This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Von demselben Verfasser erschien früher in gleichem Verlage:

Das innere Leben.

Ein Beitrag

zur

theologischen Ethik

und zur

Verständigung mit der mündigen Gemeinde.

Von

Dr. Richard Löber.

Gr. 8°. geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

Ein mark- und lebensvolles Buch, das überall den Eindruck macht, aus den Tiefen des „inneren Lebens" in der Erhebung zu dem lebendigen Gott entsprungen zu sein, und deshalb auch mit eindringender Macht dasselbe zu wecken und zu stärken vermögen wird. In sieben Kapiteln handelt der Verfasser 1) von dem Wesen und Begriff des innern Lebens, 2) von den Vorhallen, 3) von den Quellen, 4) von der Geburt und Entfaltung, 5) von den Höhepunkten, 6) von den Krankheiten und dem Tod, 7) von der Vollendung des inneren Lebens, — und zeigt dabei, wie viel reicheren Stoff zu ernstem und tiefem Nachdenken die Wahrheiten des Evangeliums darbieten, als diejenigen ahnen, welche die von der göttlichen Offenbarung sich entfernt haltende menschliche Vernunft für die alleinige Quelle der Erkenntniß gelten lassen wollen.

Ferner erschien im Verlage von A. Deichert in Erlangen:

Die Lehre vom Gebet

aus der

immanenten und ökonomischen Trinität

wissenschaftlich abgeleitet.

Von

Dr. Richard Löber.

Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage.

gr. 8° — 16 Sgr.

Ferner im Verlage von Langewiesche's Buchhandlung in Barmen:

Die Herrlichkeit Gottes im Menschen.

Vortrag

gehalten den 13. August 1868 in Barmen.

gr. 16°. geh. 10 Sgr.

(Holländische Uebersetzung: Amsterdam 1869.)

Alte Wahrheit

in neuer Gestalt.

Alte Wahrheit

in neuer Gestalt.

Von

Richard Löber.

Erster Band.

Allgemeiner Theil. — Die neue Schöpfung.

Gotha.

Gustav Schloeßmann.

1874.

Alle Rechte vorbehalten.

Herrn Pfarrer Friedrich Heyner,

seinem

ehrwürdigen theuern Schwiegervater

Der Verfasser.

BT40
L6

Vorwort.

Alte Wahrheit in neuer Gestalt — ist der gemeinsame Titel einiger kleinen Monographien, deren erste die neue Schöpfung behandelt und vorläufig veröffentlicht werden soll. Obgleich ich die Rechtfertigung dieser Ueberschrift den damit charakterisirten Abhandlungen überlassen muß, so liegt mir doch daran, sie von vornherein gegen das Mißverständniß zu schützen, als sollten hier antiquirte Lehrsätze durch neue Einkleidung wieder zu Ehren gebracht oder unerhört neue Gedanken dargeboten werden.

Es soll hier nachgewiesen werden, daß die in Jesus Christus begründete und verwirklichte Wahrheit uns in ihre Kreise zieht, daß mithin die in ihm wirksame schöpferische Heilsmacht auch in denen operirt, die nach ihm Verlangen tragen, ihm sich zuwenden und mit ihm sich zusammenschließen. Der unerschöpflichen Lebensfülle Christi entspricht die niemals zum Abschluß kommende Auffaßung und Auswirkung derselben. Die individuelle Erfahrung muß daher von der Erfahrung aller Zeiten ergänzt, der einzelne Mensch muß zu jenem Universalmenschen erweitert werden, in welchem sich der ewige Schöpfergedanke Gottes reflectirt; the experience not of a single man, but of all time! Aber anmaßende Lüge ist es, die Wahrheit Gottes und des Menschen zurechtzuschneiden nach den

M314020

Grillen und Launen einer engherzigen oder characterlos zerfloßnen Individualität, die sich natürlich in beiden Fällen mit heiligen Namen spreizt.

Die in sich selbst gewisse Wahrheit kann sich als solche nur behaupten, wenn sie sich zu allen Lebensgebieten in Beziehung setzt, um ihren dominirenden und reinigenden Einfluß geltend zu machen. Denn widerspruchslose Einheit und Harmonie ist der Wahrheit Wesen. Als eine Lebensmacht nimmt sie immer neue Gestalten an, ohne ihr innerstes Wesen zu verändern; sie kann ihre schöpferische Kraft in allen Zungen und Sprachen offenbaren, nur nicht in der Sprache trügerischen Gedankenspiels oder träger Gewohnheit, die zwar reichlich einfach, aber ohne apostolische Einfalt, Kraft und Tiefe ist. Indem das Licht der Wahrheit sich in verschiednen Stoffen reflectirt, scheint es freilich fremdartige Färbungen anzunehmen und seine ursprüngliche Lebenswärme zu verlieren. Auch diese Abhandlungen reden in einem Tone, der Manchem fremd klingen und nicht Allen zu Herzen gehen wird; sie reden nicht die Sprache des unmittelbaren Lebens, in welcher das Evangelium der Wahrheit sowol den Unmündigen als auch den Weisen seine schöpferische Kraft zu erfahren gibt. Dennoch hoffe ich, daß man selbst spinosen Erörterungen den Pulsschlag des Lebens und die Seligkeit einer tiefgehenden Harmonie abfühlen werde.

Andre werden die Beziehungen der christlichen Wahrheit zu den verschiednen Lebensgebieten anders und wol auch richtiger fassen als ich es gethan; dies kann die Wahrheit selbst nur zu tieferem Verständniß und zu reicherer Entfaltung bringen. Doch wollen auch diese Abhandlungen dazu helfen, daß der Leser aus der bunten Manchfaltigkeit der hier beleuchteten Lebensgebiete zurückkehre zu der einfachen, schlichten

Kinderwahrheit, damit er derselben nun erst recht froh und gewiß werde. Durch Beruf, Neigung und Begabung bin ich darauf angewiesen, fast nur mit Solchen zu verkehren, die von Aristoteles und Spinoza, von Augustin und Baader nicht einmal den Namen kennen. Was ich aber in stillen Stunden der Nacht und oft nach langen Pausen zu meiner Selbstorientirung niedergeschrieben, wird, obgleich es die Spuren seiner Entstehung deutlich genug an sich trägt, bei verwandten Geistern sicher ein wohlwollendes Verständniß finden. Wie neuerdings durch das unvergleichliche Buch von Frank, das „System der christlichen Gewißheit" den Philosophen und Theologen Verjüngungsquellen erschlossen worden, so möchte ich auch dem Leserkreise, für den ich schreibe, auf einem verwandten Gebiete ähnliche Dienste leisten. Uebrigens ist das vorliegende Buch so eingerichtet, daß man die über die neue Schöpfung sich verbreitenden Abhandlungen verstehn kann, ohne vorher die allgemeinen Erörterungen gelesen zu haben. Denen aber, welche sogleich von vornherein einen klaren Einblick in die treibenden Ideen des Buches gewinnen wollen, möchte ich den Vorschlag machen (wie bei der Lectüre einer Novelle), mit dem letzten Capitel zu beginnen, welches den „Sieg der schöpferischen Kräfte über das Gemachte" behandelt.

Flemmingen bei Penig in Sachsen,
im Erntemond 1873.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Allgemeiner Theil.

Seite

I. Die Wahrheit als Erkenntniß der Wirklichkeit 1
II. Der Mensch als Einheit von Wirklichkeit und Erkenntniß . 6
III. Die Wahrheit der Individualität 13
IV. Die Wahrheit der Persönlichkeit 22
V. Die verwirklichte Wahrheit 31
VI. Alte Wahrheit in neuer Gestalt 43
VII. Wahrheit ohne Wirklichkeit 53
VIII. Wirklichkeit ohne Wahrheit 67
IX. Die Wahrheit des Rationalismus 78
X. Die Wahrheit des Pantheismus 84
XI. Die Wahrheit des Materialismus 95
XII. Die Wahrheit des Nihilismus 107
XIII. Die Einheit der Wahrheit 124
XIV. Die Einheit der Lüge 132
XV. Die Gestalt der Wahrheit in der Gegenwart 140

I. Die neue Schöpfung,

erläutert aus dem Wesen der Persönlichkeit.

1. Schöpfung und Persönlichkeit 155
2. Die neue Schöpfung und die Wiedergeburt 165
3. Die Erkenntniß der ersten Schöpfung aus der zweiten . . . 180
4. Die Erkenntniß der ersten Schöpfung aus der zweiten nach der heiligen Schrift 194
5. Die Verschiedenheit des Schöpfers von der Schöpfung . . . 204
6. Die Einheit des Schöpfers und der Schöpfung 215
7. Schöpfung und Entwicklung 221
8. Entwicklung ohne Schöpfung 239
9. Das Gesetz und die Zersetzung der Schöpfung 259
10. Das schöpferische Wunder 282
11. Der neue Adam 306
12. Der Sieg der schöpferischen Kräfte über das Gemachte . . . 339
Schlußfolgerungen 363

Allgemeiner Theil.

I.

Die Wahrheit als Erkenntniß der Wirklichkeit.

Die Wahrheit besteht zunächst nicht in Lehren und Gedanken, denn diese sind nur der Schatten und Reflex einer Wirklichkeit, in welcher die Wahrheit sich Gestalt gegeben, um aus der Verborgenheit ans Licht zu treten (ἀ-λήθεια). Ja die Lehren und Gedanken können nicht einmal als Schatten, sondern nur als Träume gelten, wenn sie jene Wirklichkeit unzutreffend und incongruent wiedergeben. Namentlich die Erkenntnißgestalten, welche in der Gegenwart mit so großer Fruchtbarkeit und Geschwindigkeit producirt werden, lassen nicht selten darauf schließen, daß sie mit der Wirklichkeit der Dinge nur sehr lose zusammenhängen und es mit ihr allzu leicht genommen haben. Der Fortschritt der Erkenntniß führt ins Leere, wenn er den Boden der Wirklichkeit verläßt. Diese ist zwar auch in steter Neugestaltung begriffen, in fortschreitendem organischem Wachsthum nach immanenten Gesetzen sich entfaltend; aber eben dadurch unterscheidet sie sich wesenhaft von jener wolkenhaft wechselnden Erkenntniß, die zufälligen und unberechenbaren Impulsen folgt.

Doch auch diejenige Erkenntnißgestalt, welche der entsprechende Reflex einer Wirklichkeit ist, kann noch nicht als Wahrheit gelten, wenn sie den Kreis der Wirklichkeiten zu eng beschreibt oder den Maßstab nicht gefunden hat, der dazu gehört, die schlechte Wirklichkeit von der wahren Wirklichkeit zu unterscheiden. Nun wird zwar diese Unterscheidung von denen abgewiesen, die in der Weise Spinoza's die Dinge nehmen wie

sie sind, ohne darüber zu grübeln, ob sie auch anders und besser sein könnten. Wir werden diese Weltanschauung, welche die Negation der Wahrheit schlechthin und die Verleugnung der sittlichen Freiheit des Menschen enthält, später zu würdigen und zu erörtern haben. Aber schon hier muß hervorgehoben werden, daß es die sittliche Aufgabe des Menschen ist, die Wahrheit nicht nur zu erkennen, sondern auch zu thun, und daß die Wahrheit, die man in das Gebiet der wesenlosen Ideale verweisen will, eine lebensvolle Gestalt und Wirklichkeit gewonnen hat, welche in sich selbst das Richtmaß und der Tod der unwahren schlechten Wirklichkeiten ist. Wer nun diese wahre Wirklichkeit übersieht, in dessen Reflexionen können wir auch nicht einen congruenten Abdruck der Wirklichkeit überhaupt sehen.

Hier soll zunächst nur daran erinnert werden, daß die Wirklichkeit, möge man sie nun kritisch oder roh empirisch fassen, eine Gestalt hat und nicht aus unzusammenhängenden Einzelnheiten besteht. Dem entsprechend ist auch die Erkenntniß nicht eine Sammlung atomistischer Ideen, sondern ein zusammenhängendes Ganze und selbst dem methodisch durchgeführten Wahn wird der Charakter eines Lügensystems nicht abzusprechen sein.

Viele empfinden eine instinctive Abneigung gegen die Wahrheit, wenn sie auftritt in systematischer Gestalt. Denn sie haben wol öfter gesehen, daß man den Erkenntnißobjecten gewaltthätig die Glieder verrenkt oder abgeschnitten hat, um sie in den vorher fertig gemachten Sarg eines Erkenntnißsystems hineinzuzwängen. Die Erkenntniß kann allerdings nur dann als wahr gelten, wenn sie die entsprechende intellectuelle Nachbildung der Wirklichkeit ist. Da aber diese sich uns überall als ein reales System darstellt, in welchem Eins das Andere bedingt und viele Factoren ineinandergreifen, so muß auch das dieser Wirklichkeit nachgebildete Gedankensystem einem sich selbst stützenden und tragenden Gewölbe gleichen. Die Unwahrheit fängt da an, wo durch substanzlose Reflexion das Zusammengehörige verschoben, das zu organischer Gestalt Verbundene verunstaltet und auseinandergerissen wird in einsame Begriffe,

die wie zerstreute hirtenlose Schafe in der Irre gehen. Auch sogenannte Geistesblitze, die aus der Friction zufällig zusammengewehter Gedanken zu entspringen pflegen, haben für das gereifte und zusammenhängende Denken nur einen zweifelhaften Werth. Freilich muß auf die systematische Gedankeneinheit mehr Mühe und Arbeit verwendet werden, als auf die Kunst, zufällige Andachten und chaotische Ideen in scheinbarer Ordnung aneinanderzureihen. Aber so gewiß das Leben nicht ein Chaos, sondern ein Organismus ist, dessen Theile und Formen von einem einheitlichen Lebensprincip gestaltet und durchdrungen werden, so gewiß ist die das wirkliche Leben nachbildende systematische Erkenntniß mehr als ein Spielwerk für müßige Köpfe. Wer Gottes Wahrheit der ringenden Gedankenarbeit für unwerth achtet, der glaubt nicht an sie, auch wenn er sie vertheidigt.

Alle Erkenntniß muß schon darum eine zusammenhängende sein, weil es unmöglich ist, irgend einen Gegenstand in seinem An- und Fürsichsein zu erfassen. Da wir die Dinge nie anders zu erkennen vermögen, als so wie sie für uns sind, so fragen wir nicht darnach, was sie an sich, abgesehen von ihrer Beziehung zu dem erkennenden Subjecte sind. Keineswegs folgt daraus die Unsicherheit und Unzuverlässigkeit des menschlichen Erkennens, als ob das durch die Sinne Wahrgenommene ein rein Subjectives, dem Objectiven nicht Entsprechendes wäre. Es muß vielmehr gefolgert werden, daß sich für die verschiedenen Seiten des Objektes in dem erkennenden Subjecte entsprechende verwandte Organe finden. Wie das Auge dem Sonnenstrahl entspricht und das Ohr darauf angelegt ist, die Schallwellen und Töne zu empfinden, so ist auch das Gewissen das Organ der Wahrnehmung für die auf den Menschen wirkenden sittlichen Mächte, und nur als persönliches Wesen ist der Mensch befähigt, die Wirkungen des persönlichen Absoluten in sich zu erfahren. Wir würden die Dinge gerade dann in trügerischer Beleuchtung sehen, wenn wir sie dieser durchgreifenden Aufeinanderbezogenheit entreißen und in ihrem vorgeblichen Ansichsein erfassen wollten. Nicht in der Existenz an

sich, sondern in der richtigen Aufeianderbeziehung aller Existenzen liegt die Wahrheit, die wir meinen.

Zu einer congruenten Erkenntniß kann es nur dann kommen, wenn wir die Erkenntnißobjecte auf uns wirken lassen. Denn die Aufeinanderbezogenheit der Dinge ist nicht eine versteinerte, sondern eine lebendige, die in Wechselwirkungen sich vollzieht. Freilich ist der Eindruck, den wir von den Dingen erleiden und erfahren, bedingt durch die entsprechende Disposition des erkennenden Subjectes, sonst würde nicht derselbe Eindruck auf die verschiedenen Menschen so verschieden wirken. Wenn aber die Erfahrung mangelhaft ist oder die Wirkungen einer Potenz gar nicht wahrgenommen werden, so wird auch die Erkenntniß incongruent sein und sich in unwahre, phantastische Träume verlieren, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Nicht als ob durch die Erfahrung das passive und receptive, durch die Erkenntniß das active und productive Moment in unserem Verhältniß zu den Dingen bezeichnet werden könnte; denn dieß würde gerade dem erfahrungsgemäßen Hergang nicht entsprechen. Vielmehr werden wir von den Dingen und Potenzen unserm ganzen Lebensbestande nach zunächst bestimmt, und auch die Erkenntniß derselben, ohne welche sie uns nicht bestimmen könnten, wird uns von ihnen vorerst aufgenöthigt. Aber indem die Objecte uns so in ein Verhältniß zu sich setzen, wird zugleich unsere Selbstthätigkeit angeregt, so daß nun das Bestimmtwerden in Selbstbestimmung übergeht und die aufgenöthigte Erkenntniß in ein freies Erfassen der von uns mitbewirkten Aufeinanderbezogenheit des Subjectes und Objectes sich verwandelt. Diese selbstthätige Erkenntniß reproducirt die Welt des Seins, deren Wirkungen wir erfuhren, durch den Begriff. Die wahrhaft originale Erkenntniß ergibt sich also nicht aus dem erkennenden Subject an sich, sondern aus der lebendigen Wirklichkeit, welche das dem Menschen inwohnende Product der unmittelbaren Wechselwirkung des Objectes und Subjectes ist. Diese originale Erkenntniß unterscheidet sich von der nur nachgesprochenen Erkenntniß, welche dem Menschen innerlich fremd bleibt.

Die Kenntniß der endlichen Dinge in ihrer Bezogenheit zum Menschen erweitert und vertieft sich zur systematischen Erkenntniß, wenn wir sie zugleich in ihrer Relation zum Absoluten fassen. Denn die Erkenntniß des Absoluten involvirt die tiefste Erkenntniß alles abgeleiteten und bedingten Seins. Und obgleich die systematische Aufeinanderbezogenheit beider von einem sterblichen Menschen nicht auf allen Gebieten speciell durchgeführt werden kann, so ist doch in der Erkenntniß des Absoluten die Gewißheit gegeben, daß sich nichts der Relation auf dasselbe entziehen und für sich bleiben kann. In dieser Erkenntniß ist der sichere und prägnante Grund einer systematischen Weltanschauung auch für die gegeben, welchen nur wenig Mittel zu Gebote stehen, sie allseitig und folgerichtig durchzuführen. Freilich gelangt man zu einer solchen Weltanschauung nicht, wenn man trägen Geistes und ohne geschärftes sittliches Bewußtsein sich damit begnügt, überall den „lieben Gott" als letzten Grund zu citiren, statt in seiner Kraft der Welt mächtig zu werden.

Auch das Absolute vermögen wir zunächst nicht in seinem Ansichsein, sondern nur in seiner Relation zu uns und aus seinem uns zu sich in Beziehung setzenden Wirkungen zu erkennen. Aber diese Wirkungen machen sich dadurch als übermenschliche kund, daß sie aus endlichen Potenzen nicht abgeleitet werden können. Gott ist der Absolute, weil er in der Relation zu den endlichen Dingen nicht aufgeht, während diese ohne die Bezogenheit auf ihn nichts sind. Da das Endliche von dem Absoluten durchwaltet wird, so erfahren wir in endlichen Formen seine Wirkungen, wie wir in unserem Verhalten zu den endlichen Dingen uns zu Gott selbst in Beziehung setzen. Man hat zwar versucht, mit Ausschluß des Absoluten eine systematische Erkenntniß des Endlichen zu gewinnen und es muß eingeräumt werden, daß solche Erkenntniß einer weitverbreiteten gottentfremdeten Wirklichkeit entspricht. Aber diese schlechte Wirklichkeit, die weder intellectuell noch sittlich durchführbar ist, wird gerichtet von einer wahren Wirklichkeit, die in einem Erkenntnißsystem der Wahrheit ihren Ausdruck findet.

II.

Der Mensch als Einheit von Wirklichkeit und Erkenntniß.

Durch die bisher angestellten Erörterungen muß es klar geworden sein, daß keine andere Erkenntniß der Wirklichkeit denkbar ist als die, welche sich in dem erkennenden Menschen reflectirt. In ihm spiegeln sich Himmel und Erde und auch Gottes Gedanken fügen sich in die Schranken menschlicher Rede, ohne dadurch von ihrem Gehalte etwas zu verlieren.

Der Mensch ist aber nicht nur Zuschauer der Wirklichkeit; denn in ihm selbst stellt sich uns dar die höchste Form der Wirklichkeit, sofern sie eine von ihm mitbewirkte ist; er vermag auf die Dinge, deren Wirkung er erfahren, eine entsprechende Gegenwirkung auszuüben; er unterscheidet sich dadurch wesenhaft von den unter ihm stehenden Creaturen, daß er in den Objecten seiner Lebensbewegung nicht wie das Thier aufgeht, sondern als Persönlichkeit ihnen selbstbewußt und frei gegenübersteht. Aber dieser abgeleiteten Absolutheit ist als solcher immanent die Idee des absoluten Gottes, in dem sie ihren Lebensgrund und ihre Wahrheit findet. Die persönliche Freiheit des Menschen ist aus dem Gewissen zu verstehen, das nicht irgend etwas im Menschen, sondern der Mensch selbst in seiner ihm eingestifteten Bezogenheit auf Gott ist. Es vermittelt dem Menschen das Bewußtsein dieser Bezogenheit auf allen Gebieten seines Lebens. Der Mensch, in dem das unbewußte Universum zu sich selber kommt und sich selbst erkennt, vermag jene Bezogenheit zum ewigen Grunde, die außer ihm als unbewußtes und unverrückbares Lebensgesetz besteht, mit freier Selbstentscheidung durchzuführen. Es ist daher mehr als eine intellectuelle Verstandesoperation, es ist eine den ganzen Menschen fordernde That, wenn er als relative Person, d. h. in dem Bewußtsein, die Bedingung seiner Existenz weder in sich selbst noch in der unpersönlichen Natur zu finden, mit allen Kräften und von ganzem Gemüthe in dem das Universum überragenden Gott seines Daseins Grund sucht, um aus diesem Grunde

heraus gediegen zu leben und so die Wahrheit seines Lebens zu gewinnen. In der Absolutheit Gottes ist es begründet, daß alles relative Sein in seiner Totalität sich auf ihn zurückbeziehen muß. Die aber, welche die Religion, d. h. die in der Verwirklichung begriffene Bezogenheit des Menschen auf Gott nur in das Bewußtsein oder gar nur in die Phantasie verlegen und die moralische Selbstbestimmung des Menschen davon trennen, mögen wol zusehen, wie sie das absolute Alles bestimmende Wesen Gottes hiemit vereinigen wollen, vorausgesetzt, daß sie dieses nicht selbst in das Gebiet der wesenlosen Phantasien verweisen.

Wenn wir schon von den endlichen Dingen zuerst einen Eindruck erleiden, ehe wir uns zu ihnen in Beziehung setzen, so gilt dies im höchsten Sinne von dem absoluten Gott, der die Initiative ergreift, um unser Verhältniß zu ihm zu begründen. Wie wir ferner für die Wirkungen der endlichen Dinge die entsprechenden Organe haben, so vermögen wir auch die Wirkungen Gottes als absolutpersönliche zu erfahren, weil wir selbst relative Persönlichkeiten sind. In diesen absoluten, uns in unsrer Totalität wurzelhaft ergreifenden Wirkungen erkennen wir zugleich die absolute Macht, die uns als relative Personen erschuf und mithin die religiöse Anlage verlieh, die in der Wechselwirkung Gottes und des Menschen zum Vollzuge kommt. Freilich ist mit dieser relativen Absolutheit des Menschen auch die Möglichkeit gegeben, daß die Relation auf Gott gehemmt und die zu ihm emporziehende Wirkung niedergehalten werden kann. Daß der auf alle Menschen eindringende Lichtstrahl Gottes doch in Vielen nur phantastische Nebelbilder wirkte, erklärt Paulus daraus, daß sie die ihnen aufgenöthigte Erkenntniß nicht durch Selbstbestimmung sich zu eigen gemacht, den sieghaften Eindruck der Wahrheit durch Ungerechtigkeit niedergehalten, den Lichtstrahl Gottes nicht ganz und voll reflectirt und Gott nicht gedankt haben. In der That ist die dankbare, den ganzen Menschen beseelende Gesinnung der unmittelbarste und natürlichste Ausdruck der auf Gott sich beziehenden Creatur, welcher Gott seine Lebensfülle zu eigen gegeben. Wenn nun dieses im mensch-

lichen Wesen begründete Verhältniß nicht zur actuellen Durchführung kommt, so verfällt der Mensch seinem ganzen Lebensbestande nach der Scheinwirklichkeit und der Lüge. Alle Gedanken von Gott und von der Wahrheit des Menschen müssen dann trotz des scheinbar logisch-richtigen Verfahrens in wesenlose Wahnvorstellungen sich verlieren. Den Polytheismus sowie die damit gegebne Verendlichung Gottes und unsittliche Verthierung der Menschen leitet Paulus daraus ab, daß man es versäumte, auf die emporziehenden Wirkungen Gottes dankbar einzugehen. Die Gottentfremdeten würden aber nicht einmal die Caricatur eines religiös-sittlichen Lebens liefern können, wenn ihnen nicht das Urbild desselben rein und voll in die Seele geleuchtet hätte. Der Mensch würde seinem ganzen Lebensbestande nach zur Lüge werden, wenn er sich in seinem An- und Fürsichsein, ohne die Relation auf Gott begreifen wollte. Weil diese Relation sein Wesen constituirt, so kann er derselben auch dadurch nicht ledig werden, daß er die Wirkungen des absoluten persönlichen Gottes falsch in sich reflectirt, um im Polytheismus, Pantheismus und Materialismus das Absolute zu verendlichen oder das Endliche zu verabsolutiren. Der speculative Monismus, der an die Stelle der durchgreifenden Aufeinanderbezogenheit des schöpferischen und des geschöpflichen Seins die Einheit der Substanz treten läßt, setzt zwar an die Stelle des absoluten, persönlichen Gottes ein wesenloses, nicht existirendes Allgemeines; aber auch darin erkennen wir den Schatten der Gottesidee, von welcher der Mensch sowenig loskommt wie von sich selbst. Endlich sehen wir darin, daß der Mensch sich selbst zum rein physischen Naturwesen degradieren kann, immer noch den Abglanz der ihm verliehnen unvergleichlichen Macht, in Beziehung auf den obersten Zweck seines Daseins sich selbst frei zu erfassen und etwas aus sich zu machen, was er ursprünglich nicht gewesen.

Der absolute persönliche Gott wird nicht durch logische Folgerungen erkannt, die etwa vom Endlichen auf das Unendliche schließen, sondern aus den Selbstsetzungen seines Wesens, aus seinen emporziehenden Wirkungen, welche das Gepräge seines von der Welt verschiedenen Wesens tragen. Die höchste

Form aller uns bekannten Selbstsetzungen Gottes ist die, welche sich uns darstellt in Jesus Christus; in ihm finden jene allgemeinen, auf die Bezogenheit des Menschen zu Gott abzielenden Wirkungen ihre universale Begründung, in ihm hat die Wahrheit des Menschen leibhaftige Gestalt gewonnen; in seiner Person und in der von ihm vollbrachten fundamentalen Erlösungsthat wie in den daraus sich ergebenden, alle Glieder der Menschheit ergreifenden Wirkungen ist die übermenschliche Liebesmacht hervorgetreten, welche den der Lüge verfallnen Menschen zur Wahrheit seines Wesens bringen, ihn von dem Schuldbann eines an und für sich seienden und deshalb qualvollen Lebens erlösen, ihn zur Gemeinschaft mit Gott erheben und so das wesenhafte Grundverhältniß des Menschen verwirklichen kann.

Diese universale Wirklichkeit erfassen wir hier auf dem Punkte, wo sie in dem individuellen Christen zum Vollzuge gekommen ist. Denn obgleich der einzelne Christ sich nur dann recht erkennt, wenn er sich als Theil einer von Gott begründeten universalen wahren Wirklichkeit erfaßt und sein individuelles Bewußtsein zum generellen erweitert, so wird er doch diese außer ihm vorhandene Wirklichkeit erst verstehen können, nachdem er selbst in ihren Lebenskreis eingetreten ist. Alsdann vermag er aus seinem individuellen christlichen Lebensstande die Bedingungen und Factoren desselben zu erschließen. Indem er das in ihm Verwirklichte zur klaren und umfassenden Erkenntniß erhebt, repräsentirt er jene Einheit von Wirklichkeit und Erkenntniß, die wir hier erörtern wollten. Die zur Erkenntniß ausgeprägte Wahrheit ist mithin nicht eine abstracte, vom sittlichen Character unabhängige Lehre; sie ist vielmehr der Reflex einer Wirklichkeit, die in dem erkennenden Subjecte Bestand gewonnen hat. Die Erkenntniß Gottes ist, wenn sie nicht nur angelernt und Anderen nachgesprochen wird, der Gradmesser des gesammten sittlichen Lebensstandes, der Aufgeschlossenheit für Licht und Wahrheit, wie eine verdunkelte Gotteserkenntniß auf verborgene, finstere, widerstrebende Tiefen deutet. „In seinen Göttern malet sich der Mensch.“ Denn

wie die Wahrheit den ganzen Menschen hebt und heiligt und nicht nur eine Erkenntnißwahrheit ist, so ist auch das Gebiet der Lüge nicht auf den Irrthum des Verstandes, der Intelligenz und Erkenntniß zu beschränken. Die unwahre Erkenntniß ergibt sich vielmehr aus einer unwahren, lügnerischen Wirklichkeit, deren Bild sie ist.

Wenn die Erkenntniß Gottes das Product der von Ihm auf den Menschen ausgegangenen und von diesem aufgenommenen Wirkungen ist, so charakterisirt der Mensch sich selbst und das Maß seiner Receptionskraft je nach dem Erkenntnißbilde, das er von Gott gewonnen. Es ist unrichtig, dies Subjectivismus zu nennen im Gegensatz zu einer Gotteserkenntniß, die sich vorgeblich auf äußere Autoritäten gründet. Denn auch die, welche sich der heiligen Schrift, dem gepredigten Worte oder, um aller eigenen Prüfung und Verantwortung überhoben zu sein, dem Papste und den unfehlbaren Stichwörtern der öffentlichen Meinung unterwerfen, müssen doch wissen warum sie dieses thun und verlegen also in sich selbst die oberste Entscheidung. Die servilen Unterthanen einer trügerischen Autorität geben zu verstehen, daß diese auf ihre Subjectivität einen stärkeren Eindruck gemacht hat, als die sich selbst verbürgende Wahrheit, die sich an die freie Selbstentscheidung und an das bessere Ich des Menschen wendet. Der Mensch objectivirt sich selbst, indem er das durch ihn hindurchgegangene Erkenntnißobject, dessen Wirkungen er erfuhr, aus sich heraussetzt als Erkenntniß, die wie das tiefer eindringende Leben immer characteristischer und bedeutender wird und impellirend auf das erkennende Subject zurückwirkt, während ein phantastisches oder unrichtig objectivirtes Erkenntnißbild auch den Menschen verdirbt, der es erzeugte und ihn wie eine Nebelwolke hindert, den Lichtstrahl der Wahrheit rein und ungebrochen in sich aufzunehmen.

Auch die scheinbar voraussetzungslosen Philosophen bleiben in ihrer Erkenntniß der christlichen Wahrheit wie andre Menschenkinder abhängig von dem was sie sind oder nicht sind, von ihrer individuellen Erfahrung und ihrer Fähigkeit, Er-

fahrungen zu machen, weshalb selbst die dürftigsten und abenteuerlichsten Behauptungen einen psychologischen Werth behalten. Während man dem Pantheisten noch das Bestreben anmerkt, sich mit dem Christenthum auseinanderzusetzen und abzufinden, das er nach früheren vielleicht nicht gehörig verarbeiteten Eindrücken und aus der Geschichte der Völker als eine normative Wirklichkeit, Potenz und Lebensmacht kennen gelernt hat, so hält der Materialist auch dies nicht mehr für nöthig, weil er selbst zum trägen, schwerfälligen, geistlosen Stoff entartet ist, der nichts mehr vernimmt vom Geiste Gottes und auch im eignen Geiste nur ein Product des Fleisches sieht. Zwar haben die monistischen Philosophen geredet von einer Selbstbewegung des Begriffes, die in ihrem nothwendigen Prozeß allen Inhalt der Wahrheit aus sich erzeuge und der das Subject nur zuzusehen habe. Allein das sind leere Worte. Sie liefern, indem sie absolute Wahrheit darzubieten vermeinen, doch nur den „wissenschaftlichen" Ausdruck eines engbegrenzten Lebens- und Erfahrungskreises, eines dem Nichts verfallnen Schattenlebens und der oberflächliche Sophist bringt es in seiner gebildeten Gedankenlosigkeit gar nur zu unbeholfnen, nebelhaften, ihm selber unverständlichen Phrasen. Hiervon sind durchaus zu unterscheiden jene gründlichen metaphysischen Untersuchungen, die zu der ethischen Lebensaufgabe hin gravitiren und mit ihr in Zusammenhang stehen, obgleich auch sie von Unkundigen für unfruchtbare Grübeleien gehalten werden.

Solcher Mißkennung gegenüber muß daran erinnert werden, daß die organisch zusammenhängende Erkenntnißgestalt nicht ein entbehrliches Beiwerk, sondern ein Moment in der Verwirklichung der Wahrheit selber ist. Das ahnungsvolle Orakeln derer, die es im Ueberschwang ihrer chaotischen Lebensfülle zu keiner harmonisch zusammenhängenden Erkenntnißform gebracht, wird uns nur dann genießbar, wenn es nicht zur trägen Manier oder zu einer sich spreizenden Unnatur entartet ist. Das aus den Tiefen einer reichen Wirklichkeit gegrabne rohe Metall muß geschmiedet und blank geschliffen werden und ahnungsvolle Gedanken würden oft wirksamer geworden

ſein, wenn man ſich die Mühe gegeben hätte, ſie zu entfalten. Die aufgeblühte Roſe iſt ſchöner noch als einſt die Knospe, obgleich die concentrirte Einheit der unmittelbaren Anſchauung dem discurſiven Denken vorangehen muß, wenn dieſes nicht wie ein loſe gebundner Strauß im Winde zerflattern ſoll. Zwar iſt durchſichtige Klarheit nicht das einzige und entſcheidende Kriterium der Wahrheit, aber Unklarheit kann noch weniger dafür gelten.

Aus dieſen Erörterungen hat ſich ergeben, daß die Einheit von Wirklichkeit und Erkenntniß in dem Chriſten wol principiell gegeben, aber noch nicht durchgeführt iſt. Wie wir bisweilen eine ſchattenhafte Scheinerkenntniß finden, welcher eine wahrhafte Wirklichkeit im erkennenden Subjecte nicht entſpricht, ſo begegnet uns in Anderen eine reiche und wohlbegründete Wirklichkeit, die ſich noch nicht zur Erkenntnißklarheit hindurchzuringen vermochte oder in der Tiefe des Herzens ſelbſt dann fortbeſteht, wenn die Erkenntniß wegen ihrer Incongruenz von zweifelnder Wahrheitsliebe ſceptiſch zerwühlt und zernagt wird. Für die wiſſenſchaftliche Auffaſſung liegen oft gerade da die größten Schwierigkeiten, wo die ſich ſelbſt verbürgende Wirklichkeit des Chriſtenlebens wie mit inſtinctiver Sicherheit ſich durchſetzt. Wenn wir nun daran gehn, dieſe Wirklichkeit nicht anatomiſch, ſondern unter Beobachtung des lebendigen Pulsſchlages des Herzens zu begreifen, ſo werden wir ſehn, daß noch viel ringende Kraft darauf zu wenden iſt, den Organismus der Erkenntniß mit dem Organismus des wirklichen Lebens in harmoniſche Einheit zu bringen und ſo die mit ſich identiſche Wahrheit nach allen Seiten hin auszugeſtalten.

III.

Die Wahrheit der Individualität.

Obgleich der Menſch über die gottgezeugte Wirklichkeit erſt dann zur Gewißheit kommt, wenn er ſie nicht mehr nur außer ſich, ſondern als das Weſen ſeiner eigenen Exiſtenz wahrnimmt, ſo kann ſich doch dieſes individuelle Bewußtſein in ſeiner Wahrheit nur behaupten, indem es zum generellen ſich erweitert. Denn das Individuum hat ſeine Wahrheit überhaupt im Zuſammenſchluß mit der Gattung, von welcher es ſeiner ganzen Exiſtenz nach dermaßen bedingt iſt, daß es ſich von ihr ſchlechthin nicht iſoliren kann. Freilich können wir von der Gattung hier nur reden, ſofern in ihr dieſelbe Wirklichkeit, dieſelbe gottgezeugte Bezogenheit zum ewigen Grunde ſich darſtellt, von welcher das Individuum ergriffen worden. In dem Geſchlecht, das nach Gott fragt, iſt zugleich der Gott zu finden, der ſolches Fragen angeregt und nur im Zuſammenſchluß mit dieſem gottverbundenen Geſchlecht kann der Menſch zur Wahrheit ſeines Lebens kommen. Daß die von jenem Geſchlecht vertretene Wahrheit den Gottentfremdeten als eine nur particulare und individuelle erſcheint, iſt ein hinreichender Beweis dafür, daß ſie die allumfaſſende und Alles erfüllende Macht jener Wahrheit nicht an ſich erfuhren oder nicht erfahren wollten. Sie ſind trotz ihrer großen Zahl doch nur als die von der Menſchheit Gottes losgeriſſenen, vereinzelten und unwahren Individuen zu betrachten.

Dagegen bilden die zu ihrer Wahrheit gekommenen Individuen ein zuſammenhängendes Ganze, weil ſie durch gleiche Erfahrungen und Erkenntniſſe und durch das Eine Grundverhältniß ihres Lebens verbunden ſind. Sie bilden einen Organismus, der von Einer Kraft beſeelt, von Einem Geiſt durchdrungen iſt; ſie ſtellen in ihrer organiſchen Verbundenheit den Einen Menſchen Gottes dar, in welchem die Einheit von Wirklichkeit und Erkenntniß jene generelle Geſtalt gewonnen

hat, die wir im vorigen Capitel als eine individuelle beschrieben haben.

Der einzelne Christ kann nicht als der vollständige Reflex des ewigen wiedergebärenden, zu Gott emporziehenden Lichtes gelten. Denn bei der Größe des Erkenntnißobjectes muß der Einzelne seine Erfahrung durch die der Andern ergänzen und berichtigen lassen, zumal da er der Gefahr ausgesetzt ist, auch richtig Aufgenommenes zu einem incongruenten, einseitigen Erkenntnißbilde auszuprägen. Die Sonne des ewigen Lichtes ist nur aus ihren Strahlen und Wirkungen zu verstehen und das menschliche Geistesauge ist hiezu der rechte Spiegel; aber nur die durch alle Zeiten sich hindurchziehende Menschheit Gottes ist ein Spiegel groß genug, um alle Strahlen der Sonne in sich aufzunehmen. Auch die bevorzugten, genialen und originalen Geister bleiben abhängig von dem Maaß der Verwirklichung, welche die Wahrheit in ihrer Zeit gewonnen hat, sie werden von ihren Zeitgenossen entweder gehoben oder herabgezogen. In gemeinsamem Ringen suchen die Geschlechter der Menschen die Aufgabe der Erkenntniß zu lösen. Die verschiednen Individuen, Geschlechter und Perioden sind aufeinander angewiesen; die Erfahrungen und Erkenntnisse, welche unter besonders günstigen Constellationen einer vergangnen Generation zu theil geworden, sind von den spätern Geschlechtern zwar nicht als abgeschlossenes Wissen und fertige Tradition, aber als Grundlage neuer Erfahrungen anzueignen und zu verarbeiten. Denn wer das von Gott früher Dargereichte übersieht, wird keiner wahrhaft neuen Erfahrungen gewürdigt werden. Man müßte von der Tiefe und dem Reichthum christlicher Wahrheit äußerst gering denken, wenn man meinte, daß die Erkenntniß derselben von Einer Periode, zumal wenn diese den Lebenszusammenhang mit den vorausgegangnen Perioden verloren hat, erschöpft werden könnte. Das Erkenntnißsystem einer Generation kann nur als ein geringer Reflex der allgemeinen Wahrheit gelten und nur indem wir diese verschiednen Reflexe systematisch zusammenfassen, können sie gegenseitig ihre Ergänzung und Begrenzung finden. Es ist also das erkennende Einzel-

subject zum Generalsubject zu erweitern. Millionen Augen sehen mehr als zwei, und auch die einzelne Particularkirche ist nur ein Theil der großen unsichtbaren Kirche, welche hinieden schon gewürdigt wird Gottes Herrlichkeit zu schauen.

Nach den bisher gegebnen Darstellungen muß es klar geworden sein, daß der Kreis jener gegenseitigen Ergänzung nicht auf die ausgedehnt werden kann, welche die schöpferische, wiedergebärende Macht der Wahrheit an sich nicht zum Vollzuge kommen ließen, die gottgezeugte Wirklichkeit eines mit seinem Grunde einigen Lebens in das Reich der Illusionen verweisen und die wesentliche Wahrheit des Menschen etwa in der moralischen Aufeinanderbezogenheit der Menschen sehen. Denn die Moral ist unwahr und kraftlos, wenn sie nicht in der Bezogenheit zum höchsten Gut ihre Norm und in dem Leben aus Gott nicht die Kraft ihrer Verwirklichung findet. Die religiöse Wahrheit aber besteht uns nicht in Meinungen, Dogmen und Vorstellungen, welche von dem moralischen Zustand des Menschen unabhängig sind, sondern in einer Erkenntniß, welche sich gerade auf die tiefste und umfassendste moralische Wirkung, auf die Wiedergeburt und deren Factoren bezieht. Endlich muß es als eine sophistische Wendung bezeichnet werden, wenn man den Erkenntnißformen der Wahrheit ohne Unterschied nur einen relativen Werth beilegt, vergleichbar den manchfaltigen Farben, deren jede von dem Einen Urlicht zeugt ohne es ganz widerzustrahlen. Denn die Wahrheit, von der wir hier reden, ist durch Christus ganz und voll in unsern Gesichtskreis getreten; wenn nun auch das in Christo hervorbrechende Licht sich in unserer Erkenntniß nur unvollkommen, ja nach manchen Richtungen hin sogar fehlerhaft reflectirt, so haben wir doch die zentrale Wirkung desselben dermaßen an uns erfahren, daß wir von dem so vermittelten Wahrheitsbesitze aus die Fehler jenes Reflexes erkennen und corrigiren können. Wer aber dieser schöpferischen Lichtwirkung sich verschließt oder sie an dem wiedergebornen Christen leugnet, wer in Christo dem Gottmenschen, dem schöpferischen Begründer einer neuen Menschheit nur eine dogmatische Titulatur und in den von ihm ausgehenden Wirkungen nur phantastische Träume sieht, in dessen religiöser

Farbe können wir unmöglich eine Strahlenbrechung des Einen Urlichtes finden, um unsern wolbegründeten Wahrheitsbesitz dadurch corrigiren oder ergänzen zu lassen.

Durch diese Erörtrungen sollte nachgewiesen werden, daß die christliche Individualität sich nur dann in ihrer Wahrheit behaupten kann, wenn sie die ihr inwohnende Wahrheit, die Einheit von Erkenntniß und Wirklichkeit, als eine generelle erfaßt und sich mit dieser zusammenschließt. Aber es ist überhaupt ein unvollziehbarer Gedanke, den individuellen Menschen unabhängig vorzustellen von dem Geschlechte, durch das er seinem ganzen Lebensbestande nach bedingt ist. Denn sowohl das Selbst- und Weltbewußtsein als auch das Gottesbewußtsein des individuellen Menschen entwickelt sich und empfängt seinen concreten Inhalt erst durch die Wechselwirkung mit den außer ihm stehenden Objecten. Wenn wir von der Vernunft, vom Gewissen des Menschen reden, so meinen wir nicht irgend welche gesonderte, dem Menschen inwohnende Fähigkeiten, sondern ihn selbst in der Manchfaltigkeit seiner Relationen. Die Vernunft, die an sich ohne Inhalt ist, wird erfüllt und gebildet durch die Erfassung der objectiven Vernunft, die in der Natur und in der Geschichte der Menschheit zu Tage tritt. Desgleichen ist das Gewissen nur das receptive Organ, das Auge und Ohr zur Wahrnehmung der sittlichen Ordnungen, welche die Sittlichkeit des Individuums bedingen und normiren, obgleich man in seltsamem Mißverstand das Gewissen oft genug als eine Stimme Gottes, als eine in sich selbständige und mit festen Normen ausgestattete, producirende Lebensmacht aufgefaßt hat. Doch eben so wenig zutreffend würde freilich die Meinung sein, daß jene Bewußtseinsformen durch die ihnen entsprechenden Objecte erst entstehen. Denn durch diese werden sie nachweisbar nur entwickelt; wo aber nichts vorhanden ist, da kann auch nichts entwickelt werden. Der Mensch würde nicht durch die Dinge außer ihm zur Erkenntniß Gottes kommen, wenn die Gottesidee ihm fremd wäre. Doch muß dieselbe entwickelt und durch die Anschauung des Universums erweitert werden, weil Gott, der größer ist als das Herz des individuellen Menschen, in

der Gesammtheit der endlichen Dinge sich ausprägt und zu erkennen gibt.

Wir erinnern uns hier an die bereits im 1. Capitel festgestellte Wahrheit, daß zwischen dem individuellen Bewußtsein und den ihm correspondirenden Objecten ein Verhältniß der Verwandtschaft besteht und daß sie durch richtige Aufeinanderbeziehung erst zu ihrer Wahrheit kommen. Gott, der alle Lebensfülle in sich trägt, ist die reale Einheit des erkennenden Subjectes und seiner Objecte, er ist der von beiden unterschiedene schöpferische Grund des abgeleiteten und in manchfachen Individualisirungen auseinandergetretenen Seins. Darum trägt auch das von ihm schöpferisch Gesetzte das abbildliche Gepräge seines Wesens und namentlich dem Menschen wohnt die wirksame Tendenz inne, durch freie Selbsterweitrung die correlaten Lebensgebiete in sich zu einer gottähnlichen und erfüllten Einheit zusammenzuschließen. Aber ein Zusammenschluß des Menschen mit den Objecten dieser Welt, welcher zu seiner Norm nicht das Leben in Gott hat, ist weder intellectuell noch sittlich durchzuführen; ja die Aufeinanderbezogenheit der endlichen Potenzen, die nicht von dem Grundverhältniß zu Gott dem ewigen Grunde beherrscht wird, verfällt unentrinnbar der unsittlichen Willkühr und muß in ihren unreinen Verbindungen zu einem Zerrbild der lebensvollen Einheit Gottes werden.

Die der gesammten Schöpfung eingestifteten heiligen Naturgesetze dürfen wir als sittliche Ordnungen bezeichnen, weil sie gleichsam auf den Menschen warten, der die allem relativen Sein eingeflechte Bezogenheit auf Gott durch freie Selbstbestimmung verwirklichen soll. Vermöge des Gewissens erfaßt er sich und die Welt mit ihren sittlichen Ordnungen in Gott, es repräsentirt in individueller Gestalt die gottähnliche lebensvolle Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, es kommt zu seiner erfüllten Wahrheit, wenn der Mensch sich in Gott erfaßt und sich auf ihn bezieht, um aus ihm herauslebend auch den Zusammenschluß mit den endlichen Objecten sittlich durchzuführen. Erst dann ist der Mensch das Abbild des schöpferischen Grundes inmitten der unbewußten und unfreien Natur. Doch als

Individuum findet er die Normen seiner sittlichen Lebensbewegung nicht nur in sich, sondern in der Wechselwirkung mit den sittlichen Ordnungen, welche unabhängig von ihm, aber für ihn existiren. Das individuelle Gewissen entspricht denselben wie das Auge dem Sonnenlichte und wie die Sonne sich nirgends seelenvoller reflectirt als in dem menschlichen Auge, so ist der mit den sittlichen Ordnungen der Welt sich zusammenfassende Mensch der reinste und schönste Abglanz Gottes in der Schöpfungen großem Gebiet. Das Gewissen ist mit jenen heiligen Naturgesetzen, die in ihm zur freien Verwirklichung gelangen, auf Einen Ton gestimmt; es gibt den Grundton an, in welchem die Harmonien des Himmels und der Erde zusammenklingen. Nur eine sprachlich incorrecte Auslegung kann in dem nach Rom gerichteten Sendschreiben des Paulus die Meinung finden, daß das sittliche Lebensgesetz des Menschen in sein Gewissen hineingeschrieben sei. Paulus sagt vielmehr von den Heiden, daß sie die der Schöpfung immanenten heiligen Naturgesetze sich selbst zum Gesetz gemacht, sich ins Herz geschrieben, mithin den auf sie eindringenden Lichtstrahl des Schöpfers mit freier Selbstentscheidung aus sich reflectirt haben.

Individuell nennen wir das Gewissen auch deshalb, weil es in seiner Ausbildung von dem Geschlechte bedingt ist, zu welchem der einzelne Mensch gehört. Die Sitte und das sittliche Bewußtsein, welches aus dem Gesammtgewissen der Menschheit als reflectirte sittliche Lebensordnung sich herausetzt, übt einen bestimmenden Einfluß auf das Gewissen des einzelnen Menschen.

Ein großer Theil der sittlichen Aufgaben des Menschen ergibt sich naturgemäß aus der Erwägung, daß er als Individuum nur dann in seiner Wahrheit bleiben kann, wenn er sich mit dem Geschlechte zusammenschließt, zu dem er gehört. Aber auch die Abnormitäten des individuellen Lebens werden nur aus dem durchgreifenden Zusammenhang des Individuums mit dem Geschlecht verstanden. Da nämlich das Menschengeschlecht ein Organismus ist und nicht nur die Summe der einzelnen Menschen repräsentirt, so ist es sinnlos zu meinen, daß mit jedem Men-

schen das Geschlecht gleichsam von vorn beginne, um aus einem unbestimmten Nichts heraus sich selbständig zu gestalten. Denn der individuelle Mensch ist in seiner Existenzform wie in seinem Werden bedingt durch das Geschlecht, aus dem er hervorgegangen. Es ist das Verdienst der neuerdings mit so großem Eifer gepflegten Moralstatistik, gegenüber einer atomistischen Auffassung des Menschengeschlechtes die Bedingtheit des Einzelnen durch das Ganze drastisch nachgewiesen zu haben. Die Ergebnisse dieser Wissenschaft dürfen wir als Beweis der von uns hervorgehobnen Wahrheit verwenden, während man aus jenen Resultaten allzu leichtfertig geschlossen hat, daß die sittliche Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen zu leugnen sei. Denn das wirklich Normale das in der Kraft Gottes frei vollbrachte Gute kann nicht in moralstatistischen Tabellen berechnet werden. Die totale Abhängigkeit des Einzelnen von dem sittlichen Zustand der Gesammtheit kann ihn nicht der Verantwortlichkeit entheben, weil sie in einer Selbstdepravation und vor Allem darin begründet ist, daß er die Gemeinschaft mit Gott, durch die ihm die Macht freier Selbstbestimmung verliehen ist, willkührlich zerrissen hat. Das Gewissen, welches den Menschen an Gott bindet und ihn hindert, die schlechte Wirklichkeit mit der Wahrheit zu identificiren, mithin die sittlichen Normen zu läugnen, drängt dem Menschen trotz aller sophistischen Künste und Entschuldigungen das Schuldbewußtsein auf. Aus der Abhängigkeit der Menschen von einander, aus der verderblichen Wechselwirkung der verschiedenen Lebenskreise ergibt sich vielmehr das Bewußtsein einer gemeinsamen Gesammtschuld. Durch die Ergebnisse der Moralstatistik und Socialethik wird evident nachgewiesen das Gesetz der Solidarität des Menschengeschlechtes, dasselbe Gesetz, welches auch die Grundlage des Verständnisses der Erlösung bildet.

Denn wie wir erst aus dem Ganzen der Menschheit die abnorme Stellung des Einzelnen recht verstehen können, so wird das Individuum auch von den emporziehenden, erlösenden und in Gott wieder einrückenden Mächten nur im Zusammenschluß mit dem großen Organismus der Menschheit berührt, in den

jene Mächte sich eingesenket haben. Wir erfahren die Wirkung jener übermenschlichen Mächte zwar durch menschliche und endliche Vermittlung, aber gerade auf diesem Wege entdecken wir ihren alle endlichen Vermittlungen überragenden göttlichen Gehalt. Da in die Geschichte der Menschheit Thaten Gottes eingegriffen haben, welche der Menschheit als solcher und allen ihren Geschlechtern gelten, so muß das Gottesbewußtsein des individuellen Menschen ein geschichtlich bestimmtes sein. Man hat zwar im Gebiet der Religion feststehende, fundamentale Vernunftwahrheiten aufgestellt, die von „zufälligen" Geschichtswahrheiten unabhängig seien. Aber der Mensch kommt, wie wir sahen, zur Vernuft erst durch Erfassung der objectiven Vernunft der Geschichte; was man als feststehende Vernunftwahrheit preist, ist entweder nur ein matter Reflex der objectiven Vernunft oder die allgemeine religiöse Anlage, ohne welche der Mensch überhaupt nicht zur Wahrheit kommen könnte. Aber diese Anlage wendet sich hier in substanzloser Unbestimmtheit feindlich gegen das, wodurch sie ausgebildet, erfüllt und zur wesenhaften Wahrheit gebracht werden soll.

Die geschichtlichen Heilsthaten Gottes haben als solche einen ewigen Gehalt, sie sind die Quellorte, von denen belebende Wirkungen ausgehn auf alle Zeiten und Geschlechter. In Christo sind wir als Individuen beschlossen von Ewigkeit und auch der zersprengten und aufgelösten Menschheit gibt er ihr lebendiges Centrum wieder, indem er sie mit seinem Herzblut drängt und die aufeinanderfolgenden Geschlechter in seines Lebens Kreise hineinzieht mit dem Worte: Kommt her zu mir! Sowenig wir sagen können, daß die Menschheit mit jedem Individuum von vorn beginnt, so unrichtig ist es zu behaupten, daß Gott in jedem einzelnen Menschen ein von den geschichtlichen, Alles bedingenden Voraussetzungen unabhängiges Verhältniß zu sich begründe. Wie der Mensch nur durch die Versenkung in die Geschichte seines Geschlechtes zu Gott und zur Wahrheit seines Wesens kommt, so tritt auch Gott dem individuellen Menschen dadurch nahe, daß er in die Menschheit als in ein einheitliches Ganze sich versenket. Der individuelle

Christ muß also sein Selbstbewußtsein erweitern zu jenem großen Ganzen, dessen Centrum Christus ist. Er kann sich selber nur verstehen aus der Geschichte des Heils, die sich innerhalb der Menschheit begeben hat. Da der lebendige, gegenwärtig fortwirkende Christus, durch den wir von dem grundlosen, finstern, lügnerischen Nichts befreit und zur Wahrheit unsers Lebens gebracht werden, in einem bestimmten Zeitpunkt in die Welt hereingetreten ist, um allen Geschlechtern der Menschen anzugehören, da mithin der gegenwärtige Christus nur aus seinem geschichtlichen Erdenleben verstanden werden kann, so muß auch von dem einfaltigsten und schlichtesten Christen gefordert werden, daß er über seinen engen Lebenskreis hinaus sich erweitere und wenigstens 18 Jahrhunderte zurückgehe bis nach Bethlehem, Capernaum und Golgatha. Die zentrale Alles bedingende Thatsache, die sogar den Mittelpunkt des Kinderkatechismus bildet, muß er kennen, auch wenn ihm die damit zusammenhängende peripherische Geschichte der Menschheit unbekannt geblieben.

Wie jede neu hervortretende Generation die Erbin der vorausgegangnen Geschlechter ist, so kann auch das Individuum nicht unabhängig gedacht werden von der Vergangenheit seines Geschlechtes. Es würde ohne diese Bestimmtheit ein ganz andres sein. Dies gilt aber in höchster Potenz von den allumfassenden Wirkungen des Christenthums, das in der Fülle der Zeit geschichtlich hervorgetreten ist. Selbst die Feinde dieser geschichtlichen Wahrheit vermögen sich ihren Wirkungen nicht ganz zu entziehen. Das reine Menschenthum, welches sie der christlichen Wahrheit entgegenstellen, ist ein vom Christenthum entlehnter, aber in seiner Isolirung inhaltlos gewordner und zerfließender Begriff. Denn nur durch Christus den Menschensohn ist das wahre Menschenthum zur Verwirklichung gekommen. Es ist daher eine unverständige und seichte Rede zu sagen: Wir sind in unserm sittlichen Character vollkommen unabhängig von den „zufälligen" Geschichtswahrheiten, von den geschichtlichen Thatsachen, die sich vor 18 Jahrhunderten zugetragen haben. Dies ist die Sprache der unwahren, sich gegen

Gott und Menſchen abſchließenden Individualität, die ſich vor lauter Illuſionen ſelbſt nicht kennt.

IV.

Die Wahrheit der Perſönlichkeit.

Da das Individuum nur in der durchgreifenden Bezogenheit auf die Gattung zu ſeiner Wahrheit und Wirklichkeit gelangt, ſo können wir den Gottmenſchen Chriſtus unter dem Geſichtspunkt der Individualität nicht begreifen Denn er ragt ſeiner ganzen Exiſtenz nach über die Menſchheit hinaus und iſt aus dieſer nicht genügend zu erklären. Während die Exiſtenz des Individuums durch die Gattung bedingt und beſtimmt wird, ſo bemerken wir an Chriſtus eine Freiheit der Selbſtbeſtimmung, die hinabreicht bis zu den unterſten Wurzeln ſeines Daſeins und keine undurchdrungnen, die Freiheit beſchränkenden Stoffe außer ſich hat. Weil er in der unbedingten Gemeinſchaft mit dem von der Welt verſchiednen Vater ſteht, darum iſt er der Welt mächtig, ohne an ihr eine Schranke ſeiner Freiheit zu finden. Dennoch ſteht er der Menſchheit nicht gegenüber als ein Fremder. Denn er hätte in die Form menſchlichen Seins nicht eingehen können, wenn zwiſchen ihm und der Menſchheit nicht ein Verhältniß der Verwandtſchaft beſtände. Auch vermöchte er durch ſeine übermenſchlichen Wirkungen die Menſchheit nicht zu ſich emporzuziehn, wenn dieſe nicht darauf angelegt und zu ihm geſchaffen wäre.

Und in der That geht der Menſch nicht wie das Thier und die Pflanze darin auf, individueller Theil einer Gattung zu ſein, ſondern er iſt als Individuum zugleich Perſönlichkeit und ebendeshalb befähigt mit dem perſönlichen Gott in Gemeinſchaft zu treten. Individualität und Perſönlichkeit ſtehen, wie wir bereits ſahen nicht im Gegenſatz, ſondern es werden dadurch nur zwei verſchiedene Relationen des menſchlichen Weſens bezeichnet, die ſich gegenſeitig bedingend ineinander-

liegen. Das Wesen der Persönlichkeit ist die Freiheit, die Absolutheit und wie wir später nachweisen werden, daß in Gott Persönlichkeit und Absolutheit sich durchdringen, so dürfen wir von dem Menschen sagen, daß er persönlich und absolut unter Voraussetzung seiner Relation auf Gott ist. Aber auch da, wo der Mensch diese Relation nicht frei vollzieht, um zur Wahrheit seines Wesens zu gelangen, ist ihm wenigstens die Form der freien Persönlichkeit als die Bedingung eines frei gesetzten, erfüllten und wahren Personlebens eigenthümlich, das ihm anerschaffne zu Gott gravitirende und der Welt frei gegenüberstehende Lebensverhältniß wird in seinen Spuren auch dann noch sichtbar, wenn das diesem Verhältniß entsprechende und es vollziehende eigne Verhalten des Menschen sich zur Lüge verkehrt. Als gottverwandte Persönlichkeit hat er nicht nur wie die Naturwesen ein Sein empfangen; vielmehr besitzt er als Persönlichkeit die Macht, sich aus dem Unbestimmten zu bestimmen, einen Lebensinhalt sich zu geben, sich durch sich selbst zu begründen und so wirklich causa sui, per se zu sein. Denn das Sichselbstbestimmen — sagt Julius Müller treffend — ist zugleich ein reales Selbstwerursachen und dadurch daß der Mensch sich selbst bestimmt, vermag er jedem bloßen Bestimmtwerden von außen eine Grenze zu setzen. Die Selbstbestimmung würde sich in Schein auflösen, wenn Alles was als solche in sein Bewußtsein fiele, in Wahrheit nur nothwendige Folge seines Bestimmtseins wäre.

Es ist ein nicht zum Ziele führender Weg, die Persönlichkeit des Menschen als höheres Naturproduct, als eine Differenzirung des unter ihr liegenden Stoffes zu begreifen. Denn als solche würde sie auch in ihrer scheinbar freien Bewegung den Character physischer Gebundenheit nicht verleugnen können, mithin ein sich selbst aufhebender Begriff sein. Das Persönliche kann nicht aus dem Unpersönlichen, sondern nur aus der absoluten Person erklärt werden, die das im Großen ist was der gottverwandte Mensch im Kleinen. Nur der persönliche Mensch kann den persönlichen Gott verstehen und mit ihm in ein Verhältniß der Wechselwirkung treten. Aber erst

dann, wenn dieses Verhältniß durch frei darauf eingehende That des Menschen zur Wahrheit wird, kann mit zwingender Nothwendigkeit von der relativen Persönlichkeit auf die absolute geschlossen werden. Die von Gott losgerissene und darum physisch gebundne Persönlichkeit wird es folgerichtig stets für angemessener halten, sich als ein unfreies Naturproduct zu begreifen.

Das religiös-sittliche Lebensverhältniß, welches dem Menschen eingestiftet ist, verwehrt es ihm, das Verhältniß der relativen zur absoluten Person nur intellectuell und von außen her zu erfassen. Das Gewissen, welches als die Grundrelation des Menschen ihm immanent ist und von dem er daher so wenig wie von sich selber loskommen kann, zwingt ihn, sich ganz in Gott zu erfassen als freie, heilige und ebendarum von den widergöttlichen Potenzen unterschiedne Persönlichkeit. In dieser Bezogenheit ist begründet die Freiheit des Menschen, die er nach Durchbrechung jener Schranke verliert, um von unpersönlichen Gewalten geknechtet zu werden. Im Gewissen erkennen wir die lebensvolle Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, welche das Wesen der absoluten Person und der gottesbildlichen, menschlichen Person characterisirt. Wird diese Einheit aufgelöst, so bekommen wir alsbald das caricirte Schattenbild derselben in der gottverlassnen, aus knechtischer Gebundenheit und selbstmörderischer Willkühr zusammengesetzten Scheinpersönlichkeit zu sehn.

Die Autonomie der menschlichen Persönlichkeit hat ihre Wahrheit nur in der frei erfaßten Theonomie; sie hat an Gott nicht ihre Schranke, sondern den reichquellenden Grund ihrer Existenz. Und wie die relative Persönlichkeit trotz ihrer Endlichkeit doch fähig ist den ewigen Gehalt der absoluten in sich aufzunehmen, so vermag sie auch die ihrem Wesen entsprechenden emporziehenden Wirkungen Gottes aus endlichen Vermittlungen herauszuspüren. Sie tritt endlich selbst in die unmittelbarste Beziehung zur absoluten Person durch das Gebet; indem sie sich betend in ihrer Totalität zusammenfaßt und sich so für Gottes Wirkung aufgeschlossen hält, ist sie befähigt, nicht nur peripherische, sondern centrale und unmittelbare Wirkungen

Gottes zu erfahren. Kant, der die Anbetung des lebendigen persönlichen Gottes als eine phantastische Sonderbarkeit behandelt, hat dennoch den Begriff des persönlichen Gottes in sein philosophisches System aufgenommen; aber dieser Begriff nimmt bei ihm nicht eine centrale Stellung ein, er tritt so zusammenhanglos und unbegründet auf, daß man ihn als eine fremdartige, sich accomodirende Zuthat aus dem System herauslösen kann, ohne dieses wesentlich zu beschädigen.

Da die relative Person zu ihrer Wahrheit im Zusammenschluß mit Gott, der absoluten Person gelangt, so müssen wir folgerichtig sagen, daß der Mensch aufhört, in Wahrheit Person zu sein, wenn er den emporziehenden Wirkungen Gottes widerstrebt, wenn er statt in Gottes Kraft die ihm untergeordneten Potenzen charaktervoll zu beherrschen, sich einer schlechten Wirklichkeit unterwirft, um sich von ihr bestimmen zu lassen. Doch auch diese Selbstdegradation ist, wie wir bereits sahen, eine Erweisung der dem Personleben eignen unergründlichen Energie; selbst in der Entartung der Freiheit leuchtet ein Schimmer ihrer ursprünglichen Hoheit. Jene Selbstdegradation pflegt daher mit der illusorischen Tendenz verbunden zu sein, den Menschen erst recht zu erheben und ihm die Alles beherrschende, centrale Stellung zu erschließen. Aber diese schlechte, unwahre Freiheit wird gerichtet von dem Gewissen, das dem Menschen in der Bezogenheit seines Lebens auf Gott die wahre Freiheit vermittelt und ihm mit der Freiheit zugleich die entsprechende Verantwortlichkeit zum Bewußtsein bringt.

Die wesenhaften Erkenntnißconceptionen, die aus der lebensvollen Wechselwirkung der absoluten und der relativen Person sich ergeben, können natürlich auf diejenigen keinen großen Eindruck machen, die das Gewissen, dieses Band, welches den Menschen an Gott fesselt, zerrissen und das Gebetsleben, in welchem jene Wechselwirkung sich am unmittelbarsten vollzieht, in sich ertödtet haben. Aber leicht ist es nachzuweisen, daß die öden, luftigen Wahngedanken, welche aus der lügnerischen Stellung der relativen Persönlichkeit erwachsen, durch innere und äußere Widersprüche aufgehoben werden.

Die Grundlage aller Religion ist die zum Bewußtsein gekommne Verschiedenheit der absoluten Person von der relativen dergestalt, daß die Selbstunterscheidung des Menschen der Reflex der Selbstunterscheidung Gottes ist. Allein diese Verschiedenheit ist nicht nur eine negative; sie bestimmt sich näher als Verwandtschaft und Aufeinanderbezogenheit und in dieser Form besteht sie fort auch auf den höchsten Stufen der Gottesgemeinschaft, ohne zur Identität zusammenzufließen. Selbst entschiedene Atheisten wie Strauß und Schopenhauer räumen ein, daß die Religion denkbar ist nur unter der Voraussetzung des persönlichen, seiner selbst bewußten und sich selbst bestimmenden Gottes, weshalb sie auch ihr Bewußtsein der Abhängigkeit von dem Universum nicht als Religion zu bezeichnen wagen. Doch haben Andre durch methodischen Mißbrauch der Sprache eine widerliche Verwirrung der Begriffe angestiftet, indem sie den Namen Gottes in einem der Religion fremden Sinne auf das unwirkliche, der persönlichen Existenz entbehrende Absolute übertrugen. Auch auf den untersten Stufen des religiösen Lebens ist sich der Mensch seines Verhältnisses zu Gott bewußt als der actuellen Aufeinanderbezogenheit des ewigen und gewordnen Ich. Man glaubte Gott von einer unwürdigen Beschränkung zu befreien, indem man den Wesensunterschied Gottes und der Welt ableugnete und sie nur wie Wesen und Erscheinung trennte oder indem man Gott als die ideale Einheit der in eine Vielheit von Wirklichkeitsformen auseinandergehenden Welt erfaßte. Aber wenn das Absolute von seinen Erscheinungen nicht als Wirkliches und Existirendes unterschieden werden kann, so ist es eben nicht das Absolute. Es ist gerade eine Beschränkung Gottes, in ihm, den alle Himmel nicht fassen, nur die ideale Einheit der endlichen Dinge zu sehn. Daß er der Welt immanent ist, hat Sinn und Bedeutung nur wenn wir ihn zugleich als transscendenten fassen. Es ist endlich ein Irrthum zu meinen, daß die Wesensidentität der Potenzen die höchste Form der lebendigen Wirklichkeit sei. Die höchste Existenzform ist vielmehr die Persönlichkeit; denn indem man ein Ueberpersönliches

gewinnen will, sinkt man in das Gebiet des Unterpersönlichen hinab. Die Identität ist das Unwirkliche und der Monismus schließt ebendeshalb den lebendigen Gott aus seinem Ideenkreise aus, obgleich er es bisweilen nicht verschmäht, mit dessen Namen zu spielen.

Nur ein abgestumpftes Gewissen kann die schlechte und wahre Wirklichkeit und mithin Gott und Welt identifiziren. Wenn aber das unpersönliche Absolute seine Wirklichkeit erst in dem Weltprozeß gewinnt und von demselben getrennt nur eine leere, wesen- und existenzlose Abstraction ist, so kann es freilich von der Welt sich nicht unterscheiden, noch in sich mittheilender Liebe in ihr schöpferisch sich setzen. Endlich gibt dieses scheinbar Ueberpersönliche keinen hinreichenden Erklärungsgrund, um die thatsächliche Gemeinschaft Gottes und der zu ihrer Wahrheit gekommnen Persönlichkeiten zu erklären. Diese das beigebrachte Beweismaterial störend durchkreuzende Thatsache muß einfach weggeleugnet oder ignorirt werden. Die von diesem Standorte aus gegen den Begriff der absoluten Person erhobnen Einwände gehen von ganz substanzlosen Vorstellungen aus und sind aus dem völligen Mangel der entsprechenden Erfahrung zu erklären.

Es muß hier an die sprachliche Bedeutung des Wortes persona erinnert werden. Während dasselbe im vorciceronischen Sprachgebrauch Maske bedeutet, so nennen wir mit Johann Gerhardt Gott deshalb persönlich, weil er per se subsistit, weil er Grund seiner selbst ist und ebendeshalb auch in Anderem und für Anderes als schöpferischer Lebensgrund sich setzen kann. Daß der Begriff der absoluten Person einen unlösbaren Widerspruch in sich berge, weil eine Person als solche durch Andres außer ihr beschränkt, mithin nicht absolut sei — dieser blendende, aber nur auf die olympischen Götter anwendbare Einwurf darf jetzt als antiquirt betrachtet werden, weil ihm, wie schon oft bemerkt wurde, ein schiefer und mangelhafter Begriff der Persönlichkeit zu Grunde liegt. Das nur formale Personleben der olympischen Götter, das trotz der Form freier Selbstbestimmung von unpersönlichen Gewalten

überragt und beherrscht wird, ist in seiner Beschränktheit und Bedingtheit allerdings der reine Gegensatz zum Absoluten und nur ein phantastischer Anthropomorphist, der eine persönbildende, mithin persönlich absolute Macht an sich nicht erfahren, vermöchte dieses schattenhafte, scheinbare Persönleben auf den lebendigen Gott zu übertragen.

Nur eine bornirte, schiefe Reflexion kann einen Widerspruch darin finden, daß das Absolute das Allumfassende und Unbeschränkte ist, während jede Person als ein gegen Andres sich zusammenfassendes Ich dieses Andre von sich trennt. Das menschliche Ich faßt sich allerdings gegenüber dem Nichtich als Person zusammen und gestaltet sich nur in Wechselwirkung mit anderen Personen, weil der Mensch zugleich ein Individuum, ein unselbständiges Glied der Gattung ist. Der Inhalt des menschlichen Bewußtseins ist ein Besonderes, aber ebendeshalb zu Anderem Gehöriges. Aber das persönlich Absolute ist nichts, als wozu es sich selber macht. Der persönliche Gott ist dadurch der absolute, daß die Freiheit das unbedingte Princip seines Wesens, daß er das was er ist, schlechthin durch Selbstbestimmung ist. „Eine Beschränkung des absoluten Gottes würde in der endlichen Welt nur dann gegeben sein, wenn sie nicht schlechthin durch ihn, in ihm und zu ihm existirte oder geworden wäre. Das von Gott schöpferisch Gesetzte ist nicht eine Beschränkung, sondern eine Erweisung seines absoluten Wesens (Frank). Die von Gott unentrinnbar umschloßne und auf allen Punkten durchdrungne Welt, die er wie sich selbst durchschaut und bestimmt und die ohne seine erhaltende Macht sofort in das bodenlose Nichts hinuntersinken würde, kann keine Schranke seines Wesens und mithin auch der Begriff der absoluten Person keine sich selbst aufhebende Bezeichnung sein.

Ganz unbegründet ist der Einwurf, daß Gott als beschränktes Einzelwesen vorgestellt erscheine, wenn wir ihn nach Maßgabe unsres Geistes als wissendes und wollendes Wesen erfassen, auch nachdem dieses Wissen und Wollen von den Schranken der Endlichkeit befreit und darüber hinausgehoben

worden ist. Denn wenn das Wissen und Wollen der Persönlichkeit an sich ein Mangel, eine Beschränktheit und Unvollkommenheit wäre, so müßte folgerichtig der Pflanze eine größere Vollkommenheit als dem Menschen zugeschrieben werden. Wäre Gott nur der blinde, weder wissende noch wollende Trieb, der allen individuellen Gestaltungen zu Grunde liegt, so würde er unendlich tief unter dem Menschen stehn. Die höchste Form der Existenz ist die Persönlichkeit. Weit entfernt davon, daß wir das absolute Wesen etwa als ein vergrößertes Schattenbild unsres beschränkten Einzellebens künstlich personificirten, wie von den Heiden die unpersönlichen Naturgewalten personificirt werden, sind wir vielmehr dadurch, daß Gott als sittlich umgestaltende und befreiende, mithin als persönliche Macht auf uns wirkte, erst wirkliche Personen geworden, die in der absoluten Person ihren reichquellenden Lebensgrund gefunden.

Manchem wird der Begriff der absoluten Persönlichkeit, welcher hier gegen wesenlose Abstractionen aufrecht erhalten wurde, selbst nur als eine wesenlose Abstraction erscheinen, die erst von außen her bereichert und erfüllt werden müsse, um als das entsprechende Erkenntnißbild des lebendigen Gottes gelten zu können. Allein es verhält sich anders und daß der Begriff der absoluten Person einen großen Reichthum concreter Bestimmungen in sich schließt, dürfte sich schon aus der heiligen Schrift ergeben, in welcher wir die tiefste und erschöpfendste Erkenntniß Gottes finden.

Die heilige Schrift gibt uns aber nicht eine Lehre von Gott, die etwa als ein Erzeugniß substanzloser Reflexion von den schöpferischen Wirkungen und Selbstsetzungen Gottes unabhängig wäre. Auch was der lebendige Gott an und für sich ist, ergibt sich ihr aus den geschichtlichen Selbsterweisungen und Ausprägungen seines Wesens. Aber die reiche Fülle der in der heiligen Schrift vorliegenden Aussagen über Gottes Wesen läßt sich auf einen einfachen Ausdruck bringen, der jene Fülle in sich schließt. Auf allen Stufen der göttlichen Selbstoffenbarung wird die Erkenntniß bezeugt, daß Heiligkeit und Liebe das Wesen des lebendigen Gottes in seiner Actualität

constituiren. Nach dem hebräischen Sprachgebrauch ist heilig das zu nennen, was außerhalb des gemeinen Weltlaufes, der gemeinen Ordnung der endlichen Dinge steht. Hiernach ist Gott zu unterscheiden nicht nur von dem Bösen, das sich ihm entgegenstellt, sondern auch von dem Geschaffnen überhaupt, das eine abbildliche Setzung seines Wesens ist, ohne zu seinem Wesen zu gehören. Die Liebe dagegen ist nach der heiligen Schrift das Motiv, kraft dessen der heilige Gott, der seiner selbst Grund ist und Niemandes bedarf, sich zum Grunde eines abgeleiteten Lebens macht und schöpferisch sich in demselben setzet. Heiligkeit und Liebe können nicht getrennt werden, denn Gott ist der Eine. Indem er vermöge seiner Liebe sich selbst mittheilt, offenbart er ebendamit sein heiliges, reiches Fürsichsein und durch dasselbe wird die in sich selbst begründete Freiheit und Bedürfnißlosigkeit seiner Liebe in klares Licht gestellt. Der Heilige, der des Lebens Fülle in sich selber trägt und nichts außer sich bedarf, theilt doch in freier Liebe sich andern Wesen mit, damit sie in seiner Gemeinschaft das ewige Leben haben.

Es leuchtet ein, daß durch Heiligkeit und Liebe das Wesen der absoluten Persönlichkeit, das wir oben zu bestimmen suchten, constituirt und characterisirt werde und zwar sofern sie sich nach innen und nach außen wendet, sich mit sich selbst als identisch zusammenfassend von andrem Sein sich unterscheidet und doch auch ihre reiche Lebensfülle aus sich entläßt, um sie darreichend zu erschließen, sich selbst hervorzubringen und mitzutheilen. Im recht gefaßten Begriff der Persönlichkeit ist in straffrer Zusammenfassung und größerer Einfachheit dasselbe enthalten, was wir nach Beseitigung einer principlosen Aufzählung göttlicher Eigenschaften von der Heiligkeit und Liebe Gottes geredet haben. Hiernach bestimmt sich auch das Wesen der gottverbundnen menschlichen Person; denn sie steht in ihrer Wahrheit, wenn sie mit ihrem heiligen Lebensgrunde sich zusammenschließt, um aus demselben heraus als eine von Gottes Liebe beseelte Persönlichkeit sich zu offenbaren.

V.

Die verwirklichte Wahrheit.

Wir kennen keine Wahrheit ohne ihre Verwirklichung und auch sogenannte ideale Lehrwahrheiten bestehen in einer von der mehr oder minder richtig erfaßten Wirklichkeit hergenommenen Erkenntniß. Die Bezogenheit der relativen Person auf die absolute ist, wie wir sahen, im Wesen des geschaffenen Menschen, aber auch im Wesen des absoluten Gottes begründet, weil er als solcher fordern muß, daß die allein in ihm begründeten Existenzen nach ihm hin gravitiren.

Aber diese im Wesen Gottes und des Menschen begründete Wahrheit kommt zu ihrer Verwirklichung und zu ihrem tieferen Verständniß in dem Christen, in welchem jene Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menschen actuell wird, nicht als Sehnsucht nach einem noch nicht verwirklichten Lebensstande, auch nicht als eine an den Menschen gerichtete Forderung, das als wahr Erkannte selbstthätig zu verwirklichen, sondern als eine durch Christus bewirkte selige und lebensvolle Gemeinschaft des Menschen mit Gott. In dieser Gemeinschaft ist die allgemeine Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menschen, welche die Grundlage aller Religionen bildet, zu ihrer Erfüllung und Verwirklichung gekommen.

Diese verwirklichte Wahrheit kommt dem Christen weiter zum Bewußtsein als die Erlösung von einer unwahren lügnerischen Wirklichkeit, die nicht aus Gott stammt und deshalb auch mit ihrem Schuldbann den darin lebenden Menschen von der Gemeinschaft Gottes ausschließt. Diesem Bewußtsein des erlösten Menschen entspricht die Erkenntniß Christi des Erlösers, der nicht nur die in der menschlichen Natur angelegte Wahrheit verwirklicht, sondern zu diesem Behufe auch die Mächte der Lüge und Finsterniß außer Kraft gesetzt hat. Der hiedurch ermöglichte Lebensstand ist zwar mit der Person des Christen verwachsen und trägt die Bürgschaft seiner Wahrheit in sich selber; aber wir können ihn nicht analysiren, ohne auf Facto-

ren zu stoßen, die ihn überragen, ja er würde aufhören das zu sein, was er ist, wenn er sich diesen Factoren nicht immer von Neuem wieder zuwenden wollte, um durch sie zu erstarken.

Der Christ wird sich der ihm anhaftenden schlechten Wirklichkeit mit eindringendem Verständniß erst bewußt, indem er sich im Ganzen der Menschheit erfaßt, in welcher seines Daseins Wurzeln liegen, mit welcher er solidarisch verbunden ist. Aber eben diese Menschheit ist die Geburtsstätte eines die schlechte Wirklichkeit siegreich durchbrechenden wahrhaftigen Lebens geworden. Durch menschliche und mit mancherlei Unwahrheit behaftete Vermittlungen sind uns übermenschliche, emporziehende Wirkungen zu Theil geworden, deren Gotteskraft im Zusammenhalt mit jenen Vermittlungen um so unverkennbarer zu Tage tritt. In unserm endlichen Menschengeiste wirkt nun der ewige Gottesgeist, um ihn zu seinem Grund zurückzuführen; aber diese individuelle Auswirkung der Wahrheit kann nur verstanden werden aus der in Christus dem Menschensohn generell verwirklichten Wahrheit, welche die Voraussetzung und die immanente Kraft der individuellen ist. Wir haben nun Gemeinschaft mit dem Vater durch Christus im heiligen Geiste; diese dreifache und doch einheitliche Lebenserfahrung ist der Reflex des uns zugewandten, die Wahrheit des Menschen verwirklichenden dreieinigen Gottes.

In Jesus Christus hat die Wahrheit des Menschen ihre leibhaftige Verwirklichung gefunden. Das strahlende Lebensbild, das uns die Evangelien von Christus entwerfen, zerrinnt zwar Vielen, die es oberflächlich betrachten, in ein mattes Nebelbild, von dem sie nur vereinzelte Züge festzuhalten vermögen. Aber ganz kann sein Bild nie wieder verschwinden aus dem Gedächtniß der Menschen; mit unauslöschlichen Spuren drängt sich auch denen, die ihn gern vergessen möchten, die Erinnerung auf: Er hat unter uns gewandelt als der Heilige in Israel, und obgleich er über das gemeine Menschenleben hinausragte in freier Macht und Majestät, so hat er doch mit unbegrenztem Mitgefühl, mit einer Liebe, die nicht von dieser Welt ist, in die Leiden und Schmerzen des Menschenlebens

sich versenket. Die Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel, mit dem ewigen, von der Welt verschiedenen Lebensgrunde war der geheimnißvolle Hintergrund seiner heiligen Macht und unbegrenzten Liebe und Barmherzigkeit.

Die Wahrheit des Menschenlebens, die Einheit mit dem ewigen Grunde stellt sich uns dar im Menschensohn, weil er die göttliche Heiligkeit und Liebe, die beiden Grundrelationen der absoluten Person in menschlicher Lebensform zur Anschauung brachte. Er hat diese Wahrheit nicht nur gelehrt, sondern leibhaftig dargestellt, weshalb er sich selbst die Wahrheit nennen konnte. Durch ihn wurde die ideale Wahrheit des Menschen verwirklicht und die schlechte grundlose Wirklichkeit als lügnerisches Trugbild offenbar. In dem überweltlichen Glanze der Heiligkeit und Liebe Jesu erkennen wir die characterlose Zerflossenheit und selbstsüchtige Zusammenziehung als die Caricaturen derselben, die der Vater Jesu Christi nicht gewollt hat. Der Christo unähnliche, einer schlechten Wirklichkeit verfallene Mensch wird in seinem Gewissen überführt, daß er von Gott nicht nur verschieden, sondern geschieden sei, und außer dem Grunde im Bereich des Nichts und der Lüge lebe. Aber nachdem wir im Angesicht des Menschensohnes gesehen, worin ein wahres Menschenleben bestehe, ist es uns unmöglich, ruhig und unbefangen, ohne Heiligkeit und Liebe, ohne wirkliche Verbindung mit Himmel und Erde, mit Gott und Menschen, nur uns selbst zu leben.

Während der von seinem Lebensgrunde losgerissene Mensch in seiner lügnerischen Nichtigkeit nur die entstellten Züge des Vaters, die Caricaturen von Heiligkeit und Liebe zeigt, so stellt Christus im Kleinen dar, was der Vater im Großen ist. Dies muß den deprimirenden Eindruck, den die im Menschensohn sich verkörpernde Wahrheit des Menschen bewirkt, noch wesentlich verstärken. In der That kann seine erhabene Gestalt aus der gemeinen Wirklichkeit des Menschenlebens so wenig verstanden werden, wie das Licht aus der Finsterniß. Die ohne menschliche Vermittlung bewirkte Auferweckung Christi von den Todten bestätigt äußerlich und dynamisch die Gewiß-

heit, die wir durch die Anschauung der lebendigen Person Christi selbst empfangen, daß nämlich dieser Heilige nicht aus dem blumengeschmückten Grabe der gottentsunkenen Menschheit, sondern als der Sohn der Jungfrau unmittelbar vom Vater ausgegangen sei. In ihm ist das Wesen Gottes, welches sich in allen Schöpfungen und Schöpfungsordnungen abspiegelt, persönlich und leibhaftig in unseren Gesichtskreis getreten und die Einheit des Schöpfers mit der sittlichen Weltordnung wie aus verborgenen Tiefen heraus offenbar geworden. (ἀλήθεια.) Von Christo haben wir's gehört und an seiner heiligen Gestalt haben wir's gesehen, daß Gott ein Licht ist ohne Finsterniß.

Doch ist es eine sehr äußerliche und dürftige Auffassung, in Christo nur das neben uns stehende Beispiel und die normative Wahrheit des Menschen zu sehn, die nun der einzelne Mensch auf eigne Hand nachstrebend durchzuführen hätte, als ob durch einzelne dem alten unveränderten Lebenscentrum entstammende peripherische bessre Lebensäußerungen die in Christo sich darstellende schöpferische Lebenseinheit nachgebildet werden könnte. Es ist dies so vergeblich wie die Bemühung der weiland Alchemisten, die aus unedlen Metallen das Gold zusammensetzen wollten. Aber leichtfertig und gewissenlos ist es, der erhabnen Lebensgestalt Jesu gegenüber sich mit der nichtigen Ausrede zu beruhigen, daß die durch ihn verwirklichte ideale Wahrheit in dem schwachen, von lügnerischen Mächten umstrickten Menschen selbst bei dem redlichsten Streben nur unvollkommen verwirklicht werden könne und daß daher auch der barmherzige Gott den guten Willen für die That, das aufrichtige Streben nach Wahrheitsverwirklichung für diese selbst nehmen werde.

Bei dieser sehr anthropomorphischen kindischen Vorstellung von Gott wird übersehen, daß die Forderung der unbedingten Bezogenheit des Geschöpfes auf den Schöpfer aus dem Wesen des absoluten Gottes sich solchermaßen ergibt, daß er sich selbst vernichten müßte, wenn er jene Forderung irgendwie abschwächen

oder aufheben wollte. An Jesus Christus sehen wir, daß das Göttliche und die ideale Wahrheit in dem Menschen allerdings zur vollkommnen Darstellung gelangen kann. Aus der Unfähigkeit des Menschen, die Wahrheit seines Lebens ganz und voll zu verwirklichen, ist zu schließen, daß er einer lügnerischen, schlechten Wirklichkeit verfallen ist und daraus, daß der Einzelne von seiner widerstrebenden Natur wie von dem verderbten Zustand des Geschlechtes, in das seines Lebens Wurzeln sich verlaufen, in dieser schlechten Wirklichkeit festgehalten wird, ist nimmermehr zu folgern, daß der endliche Mensch als solcher der Vollkommenheit ermangle und daher nicht vollkommen verwirklichte Wahrheit, sondern nur das Streben nach derselben von ihm zu verlangen sei. Denn das Gewissen, welches dem Menschen die Wahrheit seines Lebens erkennen läßt, zieht ihn bei jedem Ausbruch des Bösen zur Verantwortung und überführt ihn, daß die schlechte Wirklichkeit von Gott nicht gewollt und mit dem Wesen des endlichen Menschen nicht nothwendig gegeben sei, sondern von ihm vermieden werden könne. Auch die Verflochtenheit des Einzelnen in den verderbten Gesammtzustand des Geschlechtes kann die Verantwortung des Individuums nicht mindern. Denn so oft jener allgemeine Zustand sich in ihm individuell actualisirt, kommt dieß ihm als Schuld zum Bewußtsein und dem Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen der Menschheit kann nur das Bewußtsein der solidarischen Gesammtschuld entsprechen.

Dennoch würde die Lebensgestalt Jesu sehr einseitig und irrig aufgefaßt werden, wenn wir in ihm nur die verkörperte Anklage des Menschengeschlechtes sähen. Denn seine Beziehungen zur Menschheit werden dadurch nicht erschöpft. Er ist vielmehr der zweite Adam, der Stammvater eines neuen gottverbundnen Menschengeschlechtes. Die in ihm sich darstellende Wahrheit des Menschen kann in dem Einzelnen nur durch eine schöpferische That verwirklicht werden, die mit der Menschwerdung Jesu im Zusammenhange steht. Mit ihm ist eine schöpferische Kraft ins Menschenleben herein getreten, die ihn als ewige Person von der endlichen Menschenwelt unterscheidet;

er ist das Urbild der Menschheit, nach dem auch der erste Adam geschaffen worden. Denn wie er ewig aus dem Vater stammt, um für ihn zu leben, so findet der nach dem Bilde des Sohnes geschaffne Mensch in Gott den Grund und das Ziel seines Lebens. Aber das Urbild der Menschheit, dem als solchem eine überweltliche Existenz und Wirklichkeit eignet, hat nun auch innerhalb der ihm entfremdeten Menschheit eine grundlegende Verwirklichung gewonnen, durch welche sowol die vorausgegangnen als die nachfolgenden Heilswirkungen central begründet werden. In dem mit der Menschheit verbundnen Christus hat Gott sein andres Ich sich entgegengesetzt, um sich mit sich selbst in seinem Verhältniß zur Welt zu vermitteln. Der gnadenreiche Gott setzt den Schuldbann der schlechten Wirklichkeit außer Kraft, nicht indem er das in dem Wesen Gottes und des Menschen begründete Gesetz der Wahrheit aufhebt, sondern indem er es erfüllt und verwirklicht.

Wir würden die in Jesus Christus verwirklichte Wahrheit willkührlich umdeuten und nicht einmal äußerlich erfassen, wenn wir ihn in seinem Verhältniß zur Welt nach Maßgabe dessen, was sonst ein Mensch dem andern leisten kann, begreifen, sein Selbstzeugniß überhören und die Wirkungen des lebendigen Christus mit den geschichtlichen Nachwirkungen bedeutender Menschen auf Eine Linie stellen wollten. Denn Christus, der nicht seines Gleichen hat, kann nur nach seinem eignen Maaß gemessen werden. Durch seine Menschwerdung und durch die Selbstgestaltung seines Lebens ist er das Zentrum der Menschheit aller Zeiten geworden wie er von Ewigkeit das in der Verwirklichung begriffne schöpferische Urbild der Menschen ist, das allen edleren Gestaltungen des Menschenlebens zu Grunde lag. Er ist in der Fülle der Zeiten Mensch geworden, um die Wahrheit innerhalb einer der Lüge verfallnen Welt zu verwirklichen. In dem Menschensohne ist die in ihm beschlossne Menschheit zu himmlischer Höhe emporgehoben worden und nachdem er in die Menschheit eingetreten, wirkt er mit schöpferischer Causalität in ihr fort, um die in ihm generell verwirklichte Wahrheit auch an den Individuen durchzuführen. In diesen

schöpferischen Wirkungen werden wir seiner als der verkörperten, gotteinigen Wahrheit erst sicher und gewiß.

In ihm brach hervor der sonnenhelle Lichtgrund aller Welten, nicht nur damit er sich zeige im grellen Gegensatz zu unsrer Finsterniß, sondern daß er uns aus dem grundlosen finstern Nichts zurückziehe in seine seligen Tiefen und uns zur Wahrheit unsres Lebens bringe. Der ewige Grund ist uns in Christo offenbar geworden als ein solcher, der die, welche ihn verloren, in sich wieder zurücknimmt. Christus ist die Wahrheit und das Leben, weil er sich zum Grunde eines neuen wahrhaftigen Menschenlebens gemacht hat. In ihm dem zentralen Menschensohn ist die Menschheit bereits potenziell in den Grund hineingerückt, um aus ihm heraus zu wirken. Er bietet uns mehr dar als die kalte stolze Lehre, daß wir durch die Vollbringung des Guten uns Ruhe und Erquickung schaffen, uns selbst erlösen können. Denn abgesehen davon, daß nur in der durch Christus begründeten Gemeinschaft mit Gott das Gute erkannt und verwirklicht werden kann, hat er eine Verheißung auch für die, welche sich selbst verklagen und von Gott geschieden sind. Auch denen, welche hinter sich nur verschlossne Pforten sehn und deshalb mit dem Lächeln der Verzweiflung auf ihrem Irrweg weiterstürmen, auch denen ruft er zu: Kommt her zu mir, Euch kann geholfen werden. Ja nicht dem kalten Marmorbild der abstracten Tugend, in dem die Menschen alle Züge des Guten zusammenfaßten, sondern dem in unser Leben hereingetretnen Menschensohne, in dem das Gute eine lebenswarme Gestalt gewonnen, ihm hat der Vater alle Dinge übergeben und die innerhalb der mühseligen und beladnen Menschheit sich siegreich durchsetzende, welterneuernde Kraft verliehen. An seine Person knüpft sich das Heil und die Freiheit unsres Geschlechtes; in ihm sind wir beschlossen ehe der Welt Grund gelegt ward und auch der zersprengten, auseinandergefallnen und aufgelösten Menschheit gibt er ihr lebendiges Centrum wieder, indem er sie mit seinem Herzblut tränkt und hineinzieht in seines Lebens Kreise.

Ohne unser Zuthun und ehe wir ins Leben traten, sind

die schöpferischen Quellen der Erquickung und Verjüngung uns erschlossen worden, dennoch müssen wir verschmachten wenn wir nicht hinzutreten, um daraus zu trinken, wenn wir nicht mit Jesu uns zusammenschließen, nachdem er sich uns zu eigen gegeben. Aber diese Selbstthätigkeit des Menschen ist bereits das Product einer befreienden schöpferischen Wirkung, die mit der Menschwerdung Gottes zusammenhängt. Denn die in Christo generell verwirklichte Wahrheit führt sich in dem individuellen Leben durch mit schöpferischer Kraft in der Form freier Selbstentscheidung. Derselbe Christus, der uns unsern Mangel und unsere Geschiedenheit von Gott zum Bewußtsein bringt, stellt sich uns dar als unsre Gerechtigkeit und zieht uns hinein in die durch ihn vermittelte Gemeinschaft mit Gott, in der wir den verheißungsreichen Grund und Anfang aller menschlichen Wahrheit und die Bürgschaft ihrer vollendeten Verwirklichung finden. Christus ist in der Fülle der Zeiten Mensch geworden, um auch in der Schranke des gegenwärtigen Lebens die Kräfte des ewigen Lebens darzureichen. Dagegen ist nicht einzusehen, wie aus der Leerheit des gegenwärtigen Lebens sich seine dereinstige Erfüllung, aus der lügnerischen Verkehrung die spätere Verwirklichung der Wahrheit sich ergeben soll; wenn es aber im Wesen des Endlichen und Menschlichen liegt, mit Unvollkommenheit behaftet, also unwahr zu sein, so muß die im Menschensohn verwirklichte Wahrheit geleugnet und die gehoffte Verwirklichung der Wahrheit darein gesetzt werden, daß das Endliche und Menschliche als solches aufgehoben wird.

Die normale Aufeinanderbezogenheit des absoluten und des gewordnen Ich sehen wir in dem gottgewirkten, aus endlichen Factoren unerklärbaren christlichen Lebensstande. Derselbe gravitirt zu Gott hin, um aus ihm heraus in Beweisung des Geistes und der Kraft zu wirken, während die von dieser Wirklichkeit entfremdete intellectuale Theorie mit ihrem inductiven und deductiven Beweisverfahren nur der wesenlose Schatten jener zwiefachen Lebensbewegung ist. Daß die sittliche Umwandlung, die der Christ erfuhr, ihn zur Wahrheit seines Lebens brachte, bezeugt ihm sein unmittelbares Gefühl, das ihn

hier so wenig täuscht, als ein von schwerer Krankheit Genesner darüber in Zweifel sein kann, daß sein gegenwärtiger Zustand der seinem Wesen entsprechende, normale sei. Der Christ ist sich dessen klar bewußt, daß er nun erst gewonnen, was er bedurfte. Von seiner centralen ethischen Stellung aus sieht er nun den Bedarf seines Lebens gedeckt und erkennt er das Unzureichende einer Sittlichkeit, die zwar an den sittlichen Ordnungen der Welt ihren Halt hat, aber doch vor lauter göttlichen Lebenserscheinungen und Gütern nicht dazu kommt, das höchste Gut selbst zu erfassen, die Gemeinschaft mit Gott zu vollziehen, von der aus alle abgeleiteten Normen erst verstanden und verwirklicht werden können.

Zwar pflegt man die, welche von sich bekennen, daß sie die schlechthin gültige, sich verwirklichende Wahrheit des Menschen gefunden haben, daran zu erinnern, daß nach ihrem eignen Geständniß an ihrem sittlichen Leben und an ihrer Erkenntniß noch manche Unvollkommenheit und Unwahrheit hafte. Allein in der Gemeinschaft mit Gott, deren wir theilhaftig geworden, haben wir zugleich den kritischen Maßstab, nach dem wir die jenem centralen Grundverhältniß nicht entsprechenden Lebensäußerungen beurtheilen und richten können. Das was uns befähigt, in uns selbst die unvollkommne und incongruente Erscheinung von dem Wesen, die schlechte Wirklichkeit von der Wahrheit zu unterscheiden, ist eben die absolute Wahrheit, zu der wir uns bekennen. Daß der normale christliche Lebensbestand noch kein vollkommen gesunder, sondern nur ein in der Genesung begriffner ist und sogar von einzelnen schlimmen Rückfällen bedroht wird, kann uns nicht hindern in ihm eine schöpferische, trotz aller Hindernisse sich sieghaft durchführende Kraft Gottes zu erkennen. Und daß der uns immanente Wahrheitsgehalt größer und reicher ist als das dermalen mögliche Maaß seiner Verwirklichung und intellectuellen Erfassung muß die frohe Selbstgewißheit desselben nur noch steigern.

Zwar wissen wir auch von einer scheinbaren Genesung, da man wie ein Schwindsüchtiger im übermüthigen Gefühl der Gesundheit es unterläßt, die Vorschriften der Diät zu beachten

und die im Geheimen um so intensiver fortwirkenden Mächte der Krankheit übersieht. Es finden sich „Christen" die ihre Unvollkommenheit und Unwahrheit wenigstens im einzelnen Fall, wo es mehr als allgemeine demüthige Redensarten gilt, nicht eingestehen und die ihnen zu Theil gewordne Kraft eines neuen Lebens zur Stärkung ihres stolzen Selbstgefühls mißbrauchen; sie sind mit ihren frommen Phrasen und mit dem eiteln Schein ihrer kraftlosen Gottseligkeit schon jetzt dem ewigen Tod verfallen und tragen mehr als die naiven Weltkinder dazu bei, die schöpferischen Kräfte eines neuen Lebens illusorisch zu machen. Aber ein Christ, der im demüthigen Sündenbekenntniß sich selbst rückhaltlos preisgibt um der dennoch in ihm fortwirkenden Kraft Gottes allein die Ehre zu geben, wird uns an dem christlichen Lebensstande, als einem Zustand fortschreitender Genesung keinen Anstoß nehmen lassen. Freilich, entschlossne Gegner der Wahrheit können dieselbe weder in unvollkommner noch in vollkommner Gestalt ertragen. Sie wird von ihnen entweder kritisirt oder gekreuzigt.

Mit denen, welche in dem Christenthum nur einen der vielen menschlichen Versuche sehn, sich zu Gott in Beziehung zu setzen und es von andern Religionen nur graduell unterschieden denken, ist kaum eine Verständigung möglich, weil sie verkennen, daß es in erster Linie auf einer einzigartigen Gottesthat beruht, durch welche die wahre menschliche Selbstthätigkeit erst entbunden wird. Zu der christlichen, den ganzen Menschen erfassenden und sich selbst verbürgenden Wahrheit verhalten sich alle Versuche, zur Gemeinschaft mit Gott dem ewigen Grunde hindurchzudringen, wie Weissagungen zur Erfüllung oder wie Träume zur Wirklichkeit. Wir haben es daher vermieden, erst von der Religion und Sittlichkeit im Allgemeinen und dann erst vom Christenthum als einer darunter befaßten Species zu reden. Dennoch wird man nicht müde, den Bekennern jener absoluten Wahrheit eine träge engherzige Selbstüberhebung vorzuwerfen. Aber dadurch, daß wir den christlichen Lebensbestand auf eine von uns verschiedene schöpferische Causalität zurückführen, ist die träge Selbstüberhebung und stolze Menschenver-

achtung schlechthin ausgeschlossen. Die Wahrheit als eine gottgewirkte ist vielmehr geeignet, den davon ergriffnen Menschen demüthig und eifrig zu machen. Es liegt dem Christen fern, die schiefen Aufstellungen Andrer zu verachten, ihre Irrthümer aus bodenloser Hartnäckigkeit abzuleiten und das Gute, das sich bei ihnen findet, engherzig zu verkennen. Denn von dem Centrum der Wahrheit aus, in dem er steht, vermag er auch alle peripherische Wahrheiten trotz ihrer verschobnen Stellung und Verdunklung zu würdigen, alle auf jenen centralen Standort unbewußt hin drängenden Richtungen und Bestrebungen mit Gerechtigkeit zu beurtheilen und die Irrthümer daraus zu erklären, daß die Wahrheit wenn sie nicht im Menschen ihre sittVerwirklichung gefunden, als ein in der Luft schwebendes Gedankengebilde falsch aufgefaßt und mißverstanden werden muß. Denen, welche in den abgeleiteten sittlichen Ordnungen und Gütern ihr Lebenscentrum gefunden, haben wir nur vorzuhalten, daß sie das Relative verabsolutiren und zugleich entwerthen, indem sie es der Bezogenheit auf das höchste Gut entfremden.

Der Christ ist weit davon entfernt, seine individuelle Auffassung der Wahrheit für erschöpfend zu halten und Andern als Gesetz aufzujochen, da er sich dessen wol bewußt ist, daß bei der Größe des Erkenntnißobjectes die erkennenden Subjecte sich einander ergänzen müssen; aber den Anspruch erhebt er allerdings, daß die Erkenntniß der Wahrheit nicht in allerlei „voraussetzungslosen" Gedanken, Lehren und Auffassungen bestehe, sondern der Reflex eines gottgewirkten Lebensbestandes sei. Das Christenthum würde bei Vielen nicht auf so entschlossnen Widerstand stoßen, wenn es nur eine Religion neben andern Religionen sein und nicht den Anspruch erheben wollte, als die verwirklichte Wahrheit des Menschen schlechthin zu gelten. Die Gegner ahnen es mit richtigem Instinct, daß, wenn Gott selbst und unmittelbar ins Leben hereintritt, ihren willkührlichen Einfällen eine Grenze gesetzt, ihrem in Finsterniß und Lüge verkümmerten Leben das Todesurtheil gesprochen wird. Aber auch auf Seiten der Gegner findet sich bisweilen

das Bestreben, der im Christenthum verwirklichten Wahrheit gerecht zu werden. Sie empfangen einen tieferen Eindruck von der schönen harmonischen Lebensgestalt derer, die in der Wahrheit stehen; sie ehren das Christenthum als eine umgestaltende Lebensmacht in anmuthigen Frauen und geisteskräftigen Männern und dieser Zug zur Wahrheit wird oft dadurch belohnt, daß die sittlichen Mächte, die man an Andern ehrte, das eigne Leben erfassen, wie denn Christus denen einen Lohn verheißt, die seinen Jüngern als solchen einen Becher Wassers reichen. Jener unbefangne edle Gerechtigkeitssinn befähigt sie, den zarten Lebenswurzeln einer schönen Seele nachzuspüren, sich in ihre Gemüthszustände mit ahnungsvoller Phantasie hineinzudenken.

Dennoch bleibt ihnen Alles unverstanden, wenn sie in der christlichen Wahrheit nicht die Erfüllung alles menschlichen Sehnens und Verlangens, sondern nur die eigenthümliche Gestalt einer auch sonst erreichbaren schönen Menschlichkeit finden. Denn es ist der christlichen Wahrheit wesentlich, die von Gott gesetzte, mithin für den Menschen schlechthin bestimmte Lebensgestalt zu sein. Wie Christus nicht ein Religionsstifter neben andern, sondern der eingeborne Sohn des Vaters ist, so besitzen wir in der durch ihn vermittelten Gemeinschaft mit Gott das untrügliche Richtmaß, nach dem wir beurtheilen können, was in andern Religionen aus dem Vater oder nur aus den willkührlichen Satzungen der Menschen stammt. Aber aus der Erkenntniß der absoluten Wahrheit ergibt sich nicht ein vornehmes einseitig-kritisches Verhalten gegen die Feinde derselben. Denen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, soll, statt mit trockner Lehre, durch unsere ganze Lebensgestalt zugerufen werden: Was wir haben, geben wir Euch; was wir von dem lebendigen Christus selbst gehört, verkündigen wir Euch: Machet Euch auf und werdet Licht! Gott ist ein Licht ohne Finsterniß, stark genug, Euch aus dem dunkeln Bann zu lösen! Ist das Licht, das uns durchleuchtet, wirklich aus Gott, so muß es allen Creaturen nahe gebracht werden. Bringt das Evangelium uns zur Wahrheit unsres Lebens dergestalt, daß es stillt das tiefste Sehnen und Verlangen unsrer Natur, so kann es auch nicht

wie die heidnischen Religionen nur für einzelne Völker und Zeiten Werth und Geltung haben, so wenig als es nöthig ist, eine Reise um die Welt zu machen, damit man sehe, ob irgendwo ein Ort sich finde, der des Sonnenlichtes nicht bedürfte.

VI.

Alte Wahrheit in neuer Gestalt.

Die durch Christus vermittelte Gemeinschaft mit Gott ist die Wahrheit des Menschen und das Ergebniß der Geschichte, die sich zwischen Gott und der Menschheit vollzogen hat. Diese Wahrheit kann wol in immer neuen Formen ausgeprägt und bethätigt, aber niemals von einer andern Wahrheit verdrängt, von höheren Instanzen umgestoßen werden, weil sie im Wesen Gottes und des Menschen begründet ist. Die auf Gottesgemeinschaft angelegte menschliche Natur wird, so lange ein Menschengeschlecht existirt, unter allem Wechsel der äußern Lebensgestaltungen wesentlich dieselbe bleiben und die fortschreitende Selbstverwirklichung der Wahrheit kann als solche nimmermehr zu einer Auflösung der letzteren führen. Alles Lebendige gestaltet sich und wirkt sich aus ohne sich selbst zu verlieren — wie der in steter Recreation begriffne menschliche Leib doch die Grundlinien seiner Gestalt beibehält. Wie Gott die in Christo fundamental gegebne Wahrheit immer von Neuem setzt, um sie in den Individuen durchzuführen, so können auch diese nur dann in der Wahrheit sich behaupten, wenn sie in die schöpferischen Lebensgründe derselben sich vertiefen, um aus ihnen heraus sich neu zu gestalten.

Diese den ganzen Menschen umfassende stete Neugestaltung erstreckt sich folgerichtig auch auf das Gebiet der Erkenntniß. Denn eine Erkenntnißwahrheit, die sich aus den Quellen der Erfahrung nicht immerdar erneuert und nicht fortschreitet von einer Klarheit zu der andern, ist stabil wie der Tod, auch

wenn sie es wagt, im Gegensatz zur windigen Neugier der Athener das Prädicat der apostolischen Festigkeit und Einfalt sich beizulegen. Im christlichen Lebensprozeß tritt das Alte wieder hervor mit neuer Begründung und reicherer Gestaltung; die durch tiefere Erfahrung neu gewonnene Wahrheit schimmert im freudenreichen Glanze einer originalen Erfindung. Zwar ist die Wahrheit des Menschen weder alt noch neu, da sie im Wesen des Menschen begründet ist und da die Factoren ihrer Verwirklichung aus der Ewigkeit stammen. Dennoch nennen wir sie alt, weil sie sich in der Fülle der Zeiten fundamental verwirklicht hat und als neu muß sie bezeichnet werden, wenn sie aus ihrer schöpferischen Tiefe heraus immerdar sich neu gestaltet wie die organische Natur neu ersteht am Frühlingstag.

Die ewige Wahrheit ist uns durch die Sprache und durch die Mittheilungsformen der jetzt lebenden Christengemeinde nahe gekommen und die schöpferisch umgestaltende Kraft der Wahrheit tritt im Vergleich mit jenen menschlichen oft sehr mangelhaften Vermittlungen, durch welche sie wirkt, in um so helleres Licht. Aber wir sahen bereits, daß die in den aufeinanderfolgenden Geschlechtern sich verwirklichende Wahrheit ihre fundamentale Verwirklichung in Christo gewonnen hat und nur aus dieser recht verstanden werden kann.

Die Bibel ist das Buch der Menschheit; denn sie bietet uns die Wahrheit nicht als eine Sammlung wechselnder Lehren, sondern als eine zwischen Gott und der Menschheit sich begebende Geschichte, als eine Reihe von göttlichen Selbstsetzungen dar, die sich innerhalb der Menschheit vollzogen und in Christo, der die Wahrheit selber ist, ihren Höhenpunkt erreicht haben. Insofern dürfen wir sagen, daß das Centrum der alt- und neutestamentlichen Schrift der Name über alle Namen ist. Die Wahrheit steht in erster Linie auf der Person Christi, denn auch seine Lehre ist ja nicht wie die Lehre andrer „Religionsstifter" eine von seiner Person unabhängige Wahrheit, da durch ihn selbst die Wahrheit begründet und verwirklicht wird. Die Person Christi und das Verhältniß zu ihm bildet

das Wesen des Christenthums. Auch die Auferstehung Christi ist nicht ein Symbol, sondern die wirksame Begründung einer neuen Welt. Aber wie in der Person Christi die sich selbst bestimmende und sich selbst erkennende absolute Person Gottes in vollendeter Harmonie hervorgetreten ist, so finden wir auch in den Thaten und Anschauungen der in der heiligen Schrift hervortretenden Männer Gottes, die wie der Sterne Chor die in Christus aufgegangne Sonne umgeben, die Kraft und den Abglanz des sich selbst bestimmenden und sich selbst erkennenden Gottes wieder.

Die lebendige Anschauung und das Verständniß der das Heil der Menschheit bedingenden Thaten Gottes wird uns durch die heilige Schrift vermittelt, da ihre Verfasser als unmittelbare Zeugen jener geschichtlichen Heilsthaten vor Anderen befähigt waren sie richtig zu deuten. Denn die größte Glaubwürdigkeit kommt denen zu, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten. Sie haben die grundlegenden Factoren der menschlichen Lebenswahrheit mit überführender Unmittelbarkeit und Durchsichtigkeit blosgelegt. Zugegeben nun, daß der thatsächliche Inhalt der heiligen Schrift zu dem größeren Umfang der göttlichen Manifestationen sich verhält wie sich zu einem reichblühenden Garten ein Strauß von Rosen und Lilien verhält, der in dem Garten gepflückt worden; zugegeben ferner, daß auch das innere Verständniß jener Manifestationen in den heiligen Schriftstellern sich nicht ganz und voll reflectirt, vielmehr an der menschlichen Spiegelfläche (1. Cor. 13.) seine Schranke hat, so werden uns dieselben doch in der heiligen Schrift so vor Augen gestellt, daß wir sie selbständig auf uns wirken lassen, die ihnen immanente übermenschliche Kraft um so unverkennbarer spüren und endlich sagen können: Wir glauben hinfort nicht um eurer Rede willen, sondern wir haben die in ihren ursprünglichen Factoren fortwirkende und sich verbürgende Wahrheit selbst erkannt. Durch die heilige Schrift treten wir in lebensvollen Contact mit der in ihr veranschaulichten Geschichte, werden wir Zeitgenossen der Apostel und Propheten.

In der heiligen Schrift findet sich Manches, was aus seinem Zusammenhang gerissen, einen schiefen oder unbedeutenden Sinn gibt und das religiöse Leben weniger zu fördern scheint als etwa ein gutes Kirchenlied, weshalb man solche Schriftstellen durch phantastische Allegorese genießbar zu machen suchte. Aber die heilige Schrift ist eben als ein organischer Körper zu erfassen, in dem auch Glieder von scheinbar untergeordnetem Werthe ihre nothwendige Stelle haben. Selbst ein Luther, in dem sich die Wahrheit der heiligen Schrift so unvergleichlich verkörpert hatte, vermochte nicht alle Theile derselben als nothwendige Verwirklichungsformen der universalen Wahrheit in sich zu verarbeiten. Doch ist der universale Werth der heiligen Schrift nicht nach den beschränkten individuellen Bedürfnissen, sondern nach dem zu beurtheilen, was sie der universalen Kirche gewesen, obgleich auch diese sich der einzelnen Theile der Schrift nur allmählig und in gegenseitiger Ergänzung der aufeinanderfolgenden Geschlechter bemächtigen kann. Aus der Thatsache, daß die Kirche aller Zeiten in der heiligen Schrift das fand, was sie bedurfte, schließen wir auf den Zweck, der ihre Entstehung bestimmte, obgleich die heiligen Schriftsteller nicht geahnt zu haben scheinen, daß das von ihnen Geschriebene die Quelle der Wahrheit sein werde für zukünftige Geschlechter. Aber der geschichtliche Zeitpunkt, in dem ein neues Princip hervorbricht, ist vorbildlich und bestimmend für die ganze, aus ihm sich ergebende Entwicklung.

Die ewige Wahrheit konnte, als sie in das an Raum und Zeit gebundne Menschenleben hereintrat, ihren Gehalt nur successive verwirklichen, ihre Momente nicht gleichzeitig aus sich herausetzen. Daher zeigt uns die Geschichte des Heils, deren Denkmal die heilige Schrift ist, eine stufenweise Verwirklichung und Ausgestaltung der Wahrheit. Das können nur die leugnen, welche die Bibel ausschließlich als ein ascetisches Erbauungsbuch betrachten, das überall unterschiedslos dasselbe bietet. Sie fürchten ohne Grund, daß bei jener geschichtlichen Betrachtung die göttliche Selbstmittheilung im Gebiet der Offenbarung übersehen werden und Alles in einen natürlichen Entwicklungs-

prozeß zerfließen könnte. Aber Schöpfung und Entwicklung sind keine sich ausschließenden Gegensätze; denn die letztere wird von dem durchdrungen und beherrscht, der ihre Voraussetzung und ihr Ziel bedingt. Christus, der die Einheit von Wahrheit und Wirklichkeit und der Höhenpunkt der Heilsgeschichte ist, kann durch die spontane Entwicklung der Menschheit weder erklärt noch überboten werden. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. —

Wie nun Christus nicht eine der vielen in coordinirtem Verhältniß stehenden Gestaltungen der Wahrheit repräsentirt, sondern von jenen manchfaltigen Producten als die grundlegende, persönliche Causalität zu unterscheiden ist, so stellt uns auch die von ihm zeugende Schrift die ursprüngliche und normative Verwirklichung der Wahrheit innerhalb der Menschheit dar. Es ist daher eine ungeschickte Forderung, daß ihr Inhalt von der ursprünglichen Form zu trennen sei. Denn diese Operation kann wol an welken Früchten und schlechten Poesien, nimmermehr aber an classischen Geistesproducten vorgenommen werden. In der heiligen Schrift ist es gerade die ergreifende Form, die uns die alten Gottesgedanken in farbenreichem Schmelz unmittelbar vor das innere Auge stellt. Aber die in der Schrift bezeugte Verwirklichung muß, wenn die Wahrheit nicht zu einer literarischen Doctrin entarten soll, in den aufeinanderfolgenden Geschlechtern der Menschen unter eigenthümlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen und ebendeshalb in relativ neuer, eigenthümlicher Gestalt zum Vollzuge kommen. Indem die christliche Kirche aller Zeiten in die schöpferischen Gründe der Wahrheit immer von Neuem sich vertieft, wird sie auch befähigt, sie in immer neuer Erkenntniß- und Lebensgestalt auszuprägen. Während die ungebildete, inhaltslose Vernunft bald dies, bald jenes als ihren vorgeblichen, sich gleichbleibenden Inhalt proclamirte, so ist die christliche Wahrheit: die durch Christus vermittelte Gemeinschaft des Menschen mit dem absoluten persönlichen Lebensgrunde durch alle Zeiten hindurch dieselbe geblieben. Die neue Schöpfung bleibt sich gleich wie die alte, indem sie im Kampf mit Sturm, Frost und Finsterniß, mit

den sich immer neu gestaltenden Mächten der Lüge sich hindurchringt zu neuer Frühlingspracht. Die Strahlen des ewigen Lichtes haben sich zu aller Zeit und an allen Orten in eigenthümlichen Farben und Spiegelungen gebrochen, ohne daß die Sonne selbst (der Lichtheerd jener Strahlen) eine andre geworden wäre. Wo sie durch die Wolken bricht, da blüht ein neuer Frühling auf in eigenthümlicher Schöne, mit neuem Duft und Glanz, mit neuen Blumen und Liedern.

Wenn wir den durch alle Zeiten sich hindurchziehenden Lebensproceß der christlichen Wahrheit überblicken, so werden wir bemerken, daß die individuellen Gestaltungen derselben ihre Schranke finden an den eigenthümlichen Verhältnissen der Zeiten, in denen sie hervorgetreten, und auch die kräftigeren Gestaltungen werden ihrer individuellen Beschränktheit nur dann entnommen, wenn wir mit universaler Zusammenfassung in ihnen die manchfache, vielgestaltige Ausprägung der Einen unerschöpflichen Wahrheit sehn. Das Christenthum hat bei seinem Eintritt in die Welt unbeschadet seines über die Zeit erhabnen ewigen Gehaltes an die Sprache und Bildung jener Zeit sich angeschlossen. Aber die Apostel haben in der absterbenden, greisenhaft unschönen Sprache ihrer Zeit geredet, indem sie dieselbe mit neuem Geist durchhauchten. Dem deutschen Volke hat die christliche Wahrheit aus rohen Stoffen ein menschenwürdiges Dasein gezeugt und seine noch unentwickelte Sprache mit schöpferischer Kraft beseelt. Auch Luther hat der neuentdeckten Wahrheit eine neue Gestalt gegeben, die das Gepräge schöpferischer Unmittelbarkeit an sich trägt. Aber nicht immer hat die Wahrheit sich kräftig genug erwiesen, um hemmende Schranken zu durchbrechen und ist daher abhängig geblieben von geschmacklosen Sonderbarkeiten der Zeit, die sie nicht zu überwältigen vermochte.

Jene Schranken der genuinen Gestaltung und Verwirklichung springen namentlich in die Augen, wenn wir die nachapostolische, mittelalterliche oder die spätere pietistische Verwirklichungsform der Wahrheit und besonders die ascetische Literatur von Chrysostomus und Augustin bis Herberger, Löscher,

Spener und Zinsendorf betrachten. Dennoch befreunden wir uns auch hier mit der geschmacklosen und abstoßenden Form, weil die Eine lebensvolle Wahrheit, obgleich gebrochen, überall hindurchleuchtet. Wer mit klarem Auge und weitem Herzen die Geschichte der Kirche überblickt, der muß seine Freude daran haben, daß die in allen Zeiten wirksame Eine Wahrheit in jeder Zeit wenigstens darnach gerungen hat, den zeitgemäßen Ausdruck zu gewinnen. Vielen großen, erhabnen Gestalten, die ihre Lichtspuren auf Erden zurückgelassen und die wir als Vertreter ganzer Geschlechter ehren, reichen wir über Jahrhunderte hinweg die Hände. In eine große, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannende Gemeinschaft der Heiligen sind wir eingetreten.

Auch die Lüge sucht sich immer von Neuem zu gestalten, denn sie würde sich selbst zum Ekel werden, wenn sie es nicht verstünde, mit neuen Namen, Formen und Stichwörtern für sich einzunehmen und der sich ausbreitenden Wahrheit mit neuen Waffen entgegenzutreten. Auch sie hat oft in gar abgeschmackten Formen sich sehen lassen und redet jetzt, wie die Wahrheit, in der gebildeten glatten Sprache der Gegenwart. Doch klingt aus den wechselnden Formen mit sich gleichbleibender Sicherheit immerdar hervor der Grundton; die Negation der in Christo verwirklichten und in der Verwirklichung begriffnen Wahrheit ist ihre infernale Kraft.

In der Incongruenz von Inhalt und Form, unter welcher die christliche Wahrheit auch in unsrer Zeit leidet, liegt für alle Christen ein mächtiger Impuls zu eifriger, stillringender Arbeit, damit sie nach allen Seiten hin, nicht nur intellectuell, zu besserer Erscheinung komme. Zwar wohnt dem Christen als solchem der Trieb inne, die ihm zu Theil gewordne Lebenswahrheit in einer entsprechenden Erkenntnißdarstellung zu objectiviren und des Grundes, aus dem heraus er lebt, sich bewußt zu werden. Es ist dies so wenig nur Sache der theologischen Schule, daß ein gesundes sich selbst bestimmendes und sich selbst erkennendes christliches Personleben gar nicht denkbar ist, in welchem Erfahrung und Erkenntniß sich nicht harmonisch

durchdringen, um sich gegenseitig zu fördern. Neue Lebensimpulse erzeugen neue Lieder und Gedanken und Petrus sagt es im Namen der Gläubigen aller Zeiten: Wir haben geglaubt und erkannt. Auch der Theolog, der in besonderem Sinne die Aufgabe hat, alte Wahrheit in neuer Gestalt darzulegen, kann sich der Wahrheit nur auf ethischem Wege bemächtigen, er muß sie ethisch auf sich wirken lassen und zu ihr in ein persönliches Verhältniß treten. Die aller theologischen Denkarbeit zu Grunde liegende Lebenswahrheit ist dem Theologen nicht anders zugänglich als dem Ungelehrten und ein Theolog, der außerhalb dieses Lebenskreises steht, pflegt eine todte, von ihren Lebenswurzeln abgeschnittne Wissenschaft. Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung müssen auch bei dem Theologen harmonisch ineinanderliegen, er soll mit ausgebildeter und geschärfter Sehkraft die undurchdrungnen Erkenntnißstoffe aus des Lebens Tiefen in das Licht des Bewußtseins heben. „So gewiß es aber ist, daß Alle Einen Glauben haben, die überhaupt einen haben und im Leben der Wiedergeburt stehn, so sicher hat jeder gläubige Theolog seine eigne Theologie, nämlich wer überhaupt eine hat.“ (v. Hofmann.) Denn die Fähigkeit, den in allen Christen liegenden Wahrheitsgehalt zum erkenntnißmäßigen Ausdruck zu bringen, ist abhängig von individuellen Kräften, die nicht wie der Glaube ein Product unmittelbarer göttlicher Schöpferkraft, sondern der individuellen Ausbildung und Entwicklung sind. So erklärt es sich, daß die Theologen sehr verschiedene Medien des in der Christenheit vorhandnen Lichtes sind.

Während die Centralpunkte des kirchlich-religiösen Lebens dieselben bleiben, so liegt es im Wesen der Theologie, ihre Aufgaben zu wechseln; in ihr spiegeln sich die Erkenntnißkämpfe ab, welche die Kirche zu aller Zeit mit den gesunden und kranken Trieben der Forschung zu bestehen hatte. Aber wenn die Theologie bei dieser Erkenntnißarbeit von dem centralen Leben der Kirche sich nicht entfremdet, so ist auch bei ihr trotz aller wechselnder Erkenntnißwege und Erkenntnißformen eine Continuität zu bemerken und es ist unrichtig zu sagen, daß die Scholastik des Mittelalters im 16. Jahrhundert als Sache

der Finsterniß gegolten habe. Nur die zur Logmachie entartete Scholastik des 16. Jahrhunderts, die sich den in der Reformation hervorbrechenden Lebensmächten entgegenstellte, dürfen wir in das Gebiet der Finsterniß verweisen. Der Theolog würde seine Aufgabe ganz verkennen, wenn er, statt die alte wesenhafte, durch alle Zeiten hindurch sich gleichbleibende christliche Wahrheit neu zu ergreifen und auszuprägen, sie erst suchen, schaffen oder zerstören wollte. Wie die Naturwissenschaft in das Innere der Natur einzudringen sucht, die sie weder schaffen noch zerstören kann, so ist auch der Theologie die Aufgabe gestellt, in das Wesen und Gesetz der neuen Schöpfung scientifisch einzudringen und insofern auferbauend für die große Gemeinde zu wirken. Der Ernst dieser erhabnen Aufgabe wird ohne spielende Andächtelei auch die scheinbar trocknen Partien jener Arbeit, die linguistischen, historischen und systematischen Forschungen durchdringen.

Wer diese theologische Erkenntnißarbeit gering achtet, etwa weil uns bereits in der heiligen Schrift die volle Wahrheit gegeben sei, der macht seine scheinbar fromme Meinung zum Deckmantel der Indolenz und Arbeitsscheu. Denn die heilige Schrift ist nicht nur als ein Anregungsmittel zu zufälligen Andachten anzusehn, sondern als Denkmal der großen Thaten Gottes, als das Buch der Menschheit aus ihren historischen Entstehungsverhältnissen und linguistischen Formen zu verstehen. Wer zu solcher Arbeit keinen Beruf zu haben meint, der höre wenigstens auf, die Bemühungen derer zu verachten, die ihre Liebe zur Wahrheit dadurch bethätigen, daß sie mit Aufbietung aller Kraft in ihr Verständniß einzudringen suchen. Wol ist die christliche Kirche im Besitz der Wahrheit; aber da ihr derselbe streitig gemacht wird, so muß er erhalten, erweitert, vertieft, mit dem jeweiligen Gesammtstand des menschlichen Geisteslebens in Beziehung gebracht, gegenüber unbegründetem, vermeintlich wissenschaftlichem Widerspruch siegreich behauptet, mit den Accenten frischer Lebenserfahrung dargelegt und mit den Mitteln der Zeit ausgeprägt werden. Aus dem richtigen Verständniß jeder Zeit ergeben sich die der Wahrheit ange-

messenen Formen. Wer sich erdreistet, über solche treue, dem gottgesteckten Ziele entgegenringende Arbeit abzusprechen, der verwechselt seine engbegrenzten Lebensbedürfnisse mit den großen Aufgaben der Gesammtkirche. Ja auch das, was er wirklich zu besitzen meint, wird in seinem Werthe zweifelhaft, wenn es in jener Weise isolirt, von dem lebendigen Fluß der Entwicklungsgeschichte der Menschheit und den mit ihr gegebnen zeitgeschichtlichen Erkenntnißbedürfnissen losgerissen wird. Der Dichter sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb um es zu besitzen," und nicht minder treffend ist das Wort von Lessing: „Die Wahrheit gewinnt nicht nur durch neue Entdeckungen, sondern auch durch neue Arten sie fortzutragen".

Gottes Ruhm und Preis soll in allen Zungen, auch in der Sprache theologischer Gelehrsamkeit, verkündet werden. Sie soll nicht eine rhetorische Geheimlehre sein, vielmehr auch in ihrer abstracten Gedankenarbeit dessen eingedenk bleiben, daß die von ihr erforschte Wahrheit Gemeingut werden soll. Zu einer eindringlichen plastischen und anschaulichen Darstellung der Wahrheit ist aber gerade der am meisten befähigt, der in das innere Gefüge der Wahrheit einen Einblick gewonnen. Während dilettantische Abstraction der Wirklichkeit entfremdet, so vermag eine in das innerste Wesen der Dinge eingedrungene Erkenntniß von diesem alle concreten Bestimmungen in sich befassenden Centrum aus mit Leichtigkeit den ganzen Reichthum des concreten Lebens zu durchdringen und zu beherrschen, statt von der Manchfaltigkeit der Dinge hin- und hergezogen zu werden. Doch wird das theologische Wissen überschätzt, wenn die gelehrten Theologen in vermeintlichem Vollbesitz der Wahrheit als die Wissenden herabsehen auf die „ungebildeten Vorstellungen" der Gläubigen; denn der wahrhaft Gläubige weiß implicite Alles (1. Joh. 2, 20), er umfaßt in dem von ihm ergriffenen Glaubensobjecte alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, während ein Theologe, der in sein explicirtes Wissen den Glauben aufheben zu können meint, sicherlich das, was explicirt werden soll, bereits bis auf den letzten Rest verloren hat und unfähig ist, die alte Wahrheit in neuer Ge-

ſtalt auszuprägen. Denn die Kirche beſteht und pflanzt ſich fort nicht durch einen intellectuellen Prozeß, ſondern in immer neuer Erfahrung und Beweiſung der Kraft, die von dem Haupte der Kirche ausgeht auf ſeine Glieder. Was hievon als Reflex in verſtandesmäßiger Erkenntniß ſich abſpiegelt, das iſt nur ein ſehr geringer, gebrochener Abglanz der Herrlichkeit der Kirche, und ſelbſt gelehrte Theologen, die inmitten ihrer Berufsarbeit den Weg zu Gottes Herzen ſuchen und in den Lebensquellen der chriſtlichen Wahrheit ſich erfriſchen wollen, fühlen ſich weniger von dialectiſchen Begriffsentwicklungen als von dem Hauch des Unmittelbaren angezogen. Der anbetende Preis der Kirche in Cultus, Lied, Gebet und Kunſt iſt ein viel unmittelbarerer Ausdruck ihres Lebens, als die verſtandesmäßige Doctrin. Den lebensvollſten Reflex der alle Zeiten und Völker in manchfaltiger Herrlichkeit durchleuchtenden Wahrheit ſehen wir in den ſittlichen Umgeſtaltungen, durch welche ſie ſich verwirklicht, in den von ihr erzeugten Kunſtproducten und überhaupt in ihrer den geſammten Umkreis des creatürlichen Lebens durchdringenden ſchöpferiſchen Verklärungsmacht.

Durch dieſe Darlegungen muß es klar geworden ſein, daß die manchfachen Geſtaltungen und Formen der Wahrheit nicht ein unweſentliches Beiwerk derſelben, ſondern (im Ariſtoteliſchen Sinne) identiſch ſind mit der Verwirklichung und praktiſchen Durchführung der Wahrheit auf allen Lebensgebieten.

VII.

Wahrheit ohne Wirklichkeit.

Die Wahrheit des Menſchen ſtellt ſich uns in Chriſtus als eine verwirklichte oder in den Chriſten als eine in der Verwirklichung begriffene dar. Auch in der außerchriſtlichen Menſchheit tritt ſie nicht als abſtractes Ideal, ſondern als eine wirkſame Lebensmacht auf, welche durch die dem menſch-

lichen Leben immanenten sittlichen Ordnungen das Individuum bestimmt und vor einer lügnerischen, untermenschlichen Wirklichkeit bewahrt. Wir sahen bereits, daß dort Alle, die aus der Wahrheit sind, diese sittlichen Ordnungen sich selbst zum Gesetz gemacht, sich ins Herz geschrieben und so zu verwirklichen gesucht haben. Denn obgleich der Mensch von den sittlichen Ordnungen seines Lebens nie ganz loszukommen vermag und die überführende bestimmende Macht derselben in seinem Gewissen unentrinnbar inne wird (wie sich dem Ohre aufdrängt der Schall und dem Auge der Sonnenstrahl), so kann doch die von ihm erkannte Wahrheit in ihm nur dann zur Verwirklichung gelangen, wenn er sich von ihr bestimmen läßt und mit seiner freien Selbstentscheidung drauf eingeht. In dem Maße nun, als dieses geschieht, wird auch die Erkenntniß der Wahrheit tiefer sich begründen, wie umgekehrt diese Erkenntniß ihre überzeugende Kraft in denen verliert, die sich durch unwahre Selbstbestimmung dagegen verhärten. Während die mathematische Wahrheit mit ihrer elementaren Aeußerlichkeit sich dem Verständniß aufzwingt, so wird die zentrale, religiös-sittliche Wahrheit auch in ihren evidentesten Manifestationen von denen mißverstanden, die den auf sie eindringenden persönlichen Selbstbezeugungen Gottes mit listiger Selbstbelügung sich entziehen. Auch in Israel, dem Volk der Offenbarung, fehlte es nicht an gottesleugnerischen Thoren. Von ihnen sagt die alttestamentliche Schrift, daß sie nicht belehrt, sondern gestraft werden müssen, weil sie verleugnen, was sie wissen.

Nicht minder ist es eine listige Selbstbelügung, wenn die machtvoll überzeugende Wahrheit einseitig als Erkenntnißstoff behandelt und nicht durch Selbstbestimmung verwirklicht wird. Dieß ist gemeint, wenn wir von einer Wahrheit ohne Wirklichkeit reden. Nicht als ob die Wahrheit in sich selber kraftlos wäre und erst durch den sie ergreifenden Menschen die Wirklichkeit gewinnen müßte. Sie ist vielmehr dem starken, belebenden Weine gleich, der, wenn er getrunken wird, seine Kraft erweist, ohne dadurch erst kräftig zu werden.

Wir sahen bereits, daß aus dem christlichen Lebensbestande sich eine neue Welt von Begriffen und Ideen ergibt und daß die Erkenntniß der Wahrheit zu allseitiger Auswirkung der letzteren wesenhaft gehört. Indem wir die Wahrheit zur Erkenntniß ausprägen, ist sie uns ebendeßhalb nicht eine abstracte Lehre, sondern das Spiegelbild und der Reflex einer Wirklichkeit, die in dem erkennenden Subject Bestand gewonnen hat. Wenn die Erkenntniß Gottes über träumerische Vorurtheile und fromme Einfälle hinauskommen soll, so muß sie sich auf die von ihm ausgehenden Wirkungen, auf die Selbstsetzungen seines Wesens gründen, die das erkennende Subject in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Viele tiefeingreifende Erlebnisse und Wechselwirkungen zwischen Gott und dem Menschen müssen vorausgegangen sein, ehe das Wort der Propheten und Apostel in einem Menschen zum lebendigen Bekenntniß wird, und derselbe Gott, der dieses erzeugte, will auch die solchermaßen eingewurzelte Wahrheitserkenntniß erhalten, ihren erzieherisch bestimmenden Einfluß auf Andre sichern. „Meine Worte, die ich in Deinen Mund gelegt habe, sollen von Deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde Deines Samens, spricht der Herr." (Jes. 59, 21.)

Die Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung des Christen liegen ineinander, um sich gegenseitig zu fördern. Eine klare, lehrhafte Erkenntniß, mag sie nun mündlich oder schriftlich hervortreten, übt so heilsame Impulse aus, daß wir sie als ein Wesensmoment der sich selbst verwirklichenden Wahrheit anerkennen müssen. Doch tritt die Erkenntniß nicht selten als eine sehr einseitige Verwirklichung der Wahrheit auf und in dem Maße, als sie von der gottgezeugten Wahrheit sich entfremdet, muß sie zu einem schattenhaften, willkührlichen Gedankenspiel entarten, durch das auch keine gesunde Wirklichkeit erzeugt werden kann. Eine ähnliche Einseitigkeit begegnet uns dort, wo man „Herr, Herr" sagt ohne des Vaters Willen zu thun, wo man die Religion überwiegend als andächtige, anbetende Hinkehr zu Gott erfaßt ohne zugleich aus seiner Fülle heraus zu leben und das an ihn gebundene Leben in der Welt wirk-

sam zu offenbaren. Da steigt der Rauch des Opfers gen Himmel und das Feuer entbehrt der durchgreifenden Kraft. Das Gefühl der Seligkeit, das einem wirksamen und wahrhaften Leben ungerufen auf dem Fuße folgt, wird mit den Mitteln der Phantasie künstlich für sich allein erzeugt, eine taube Blüthe am Lebensbaum. Ein träumerisch bewegtes Leben ohne Thatkraft und Besonnenheit, das für Vieles Sinn und für Nichts ernstlichen Willen hat, spielt und tändelt im Sonnenstrahl, der es durchleuchten und befruchten sollte. Flatterhafte Erkenntniß und Gemüthsaufregung tanzt wie Irrlicht auf dem Sumpfe gemeinen Lebens und so versinkt der Mensch unter dem Scheine der Wahrheit immer tiefer in ein unwirkliches, lügnerisches Traumleben, das ihn unfähig macht, an die wirkliche Wahrheit zu glauben.

Weil die Wahrheit sich an den ganzen sich selbst erkennenden und bestimmenden Menschen wendet, so ist eine gesunde Erkenntniß nicht denkbar, die in ihrer fortschreitenden Ausbildung von den übrigen Lebensfactoren sich lostrennt. Die Einheit des Menschenlebens fällt auseinander, wenn man die Erkenntniß der Wahrheit nicht aus den umgestaltenden Wirkungen derselben hervorgehen läßt, sondern davon isolirt. Diejenigen aber, welche ihr Verhältniß zu Gott nur in leichten Gedanken vollziehen, ohne von den massiven Realitäten der Wahrheit sich bestimmen und im religiös-sittlichen Prozeß einen wirklichen Lebensbestand in sich erzeugen zu lassen, werden mit ihren trocknen substanzlosen Reflexionen und willkührlich ausgesponnenen Gedanken ins Wesenlose hineingerathen, obgleich sie ihre seichten Ideen für die Blüthe aller Wirklichkeiten halten und mit ihrer unfruchtbaren Erkenntniß die Welt zu erlenchten und umzugestalten meinen.

Sowol erbauliche Ansprachen als wissenschaftliche Speculationen werden zur phantastischen Lüge, wenn man sich auf diesen Gebieten ergeht, ohne Gott geschaut und die emporziehende Macht der Wahrheit an sich erfahren zu haben. Ein Blinder kann keinem Blinden den Weg zeigen, auch wenn er anschaulich von dem zu reden weiß, was er nicht gesehen. Jene

schattenhafte Erkenntniß ist bei aller scheinbaren Lebendigkeit saft- und blutlos und ihre erloschene Triebkraft kann durch angehängte Blätter und Blüthen, durch wildwuchernde Gleichnisse und frappante geschichtliche Parallelen nicht ersetzt, das hohle Nichts unmöglich durch plastische Gestaltung wirksam gemacht werden. Hier wird viel Nichtiges und Leeres in abgerundeten schönfallenden Perioden ausgesprochen; frühere christliche Lebenserfahrungen oder das anempfundne Pathos Andrer wirken fort in glatter gewohnheitsmäßiger Rede, in neugruppirten aphoristischen Gedanken; und endloses apologetisch-polemisches Gerede sucht die Abwesenheit eines wirklichen, gediegenen Gehaltes zu verdecken. Die empor sich schraubende Ohnmacht redet in der anschaulichen, glühenden Sprache des Morgenlandes, mit dem künstlichen Parfüm der Unmittelbarkeit und mit monotoner geistloser Begeistrung von einem geistigen Besitz, der gar nicht mehr vorhanden ist; sie verarbeitet die einst aus der Feuertiefe christlicher Lebenserfahrung hervorgeflossene aber nun erkaltete Lavamasse zu rhetorischem Schmuck. Das rhetorische Talent aber ist der Gefahr ausgesetzt, die Mark und Bein durchdringende Wahrheit mit phantastischen Kraftworten als einen bloßen Redestoff zu behandeln, mit wohlklingendem, selbstzufriednem Wortgetöne in das Leichte und Seichte sich zu verlieren.

Die Ausbildung einer objectiv wahren Erkenntniß kann also den Menschen nicht hindern, zum Lügner zu werden, wenn die Wirklichkeit des gesammten Lebensbestandes davon unberührt bleibt. Umgekehrt ahnen wir in abstruser ringender Gedankenarbeit oft einen reich fundirten, wahrheitliebenden Geist. Kräftige, entschlossne Naturen ziehen es wohl auch vor, die christliche Wahrheit, die ihnen innerlich fremd ist, ganz aufzugeben, statt mit ihr ein phantastisch-rhetorisches Spiel zu treiben.

Wenn wir hier von einer Wahrheit ohne Wirklichkeit reden, so fassen wir namentlich das Bestreben derer ins Auge, welche die christliche Wahrheit mit frommem Eigensinn und übermüthiger Dreistigkeit apologetisch vorarbeiten, um sie An-

dern aufzudringen. Sie geben damit zu verstehen, daß sie die Wahrheit nur als intellectuelle Reflexion und nicht in erster Linie als eine schöpferische Wirkung Gottes erfaßten, die durch keine Reflexion ersetzt werden kann. Indem der christliche Lebensbestand sich selbst ausspricht und deutet, ergibt sich eine neue Welt von Begriffen und Ideen, die mit den Erkenntnissen des unbekehrten Menschen in gleichen Conflict kommen müssen, wie die ethischen Lebensrichtungen, aus denen jene Erkenntnisse hervorgegangen in unausgleichbarem Gegensatze stehen. Wir wissen, daß der Christ, abgesehen von der Rechenschaft, die er Andern über seinem Glauben zu geben veranlaßt wird, das innerliche Bedürfniß hat, der absoluten Wahrheit seines Glaubensinhaltes sich bewußt zu werden, ihn zu den großen allgemeinen Gebieten des physischen, ethischen und intellectuellen Lebens in Beziehung zu setzen, von seiner centralen Stellung aus jene Peripherie zu beherrschen und zu durchdringen. Die Wahrheit ist Eine und kann sich nicht selbst widersprechen. Nur von dem gottentfremdeten Scheinleben und von einer daraus folgenden lügnerischen Auffassung der wirklichen Lebensbestände hat die Wahrheit Widerspruch zu erdulden.

Aber die Wahrheit darf sich in ihrer zusammenhängenden systematischen Selbstentfaltung durch vereinzelte Einsprüche nicht stören lassen. Die Wahrheit entfaltet sich mit majestätischer Ruhe , ohne im Gefühl der Ueberlegenheit die feindlichen Gegensätze aufzusuchen. Doch wo sie ihr in den Weg treten, um ihre Selbstauswirkung zu hemmen, da werden sie wie im penetranten Feuerschein des Gerichtes bis in ihr innerstes Gefüge hinein offenbar, da werden sie nach ihren unhaltbaren Prämissen als relativ nothwendig und eben damit als absolut nichtig klar gestellt und begriffen.

Die Apologetik kann sich schon deshalb nicht systematisch gestalten, weil ihr Inhalt bedingt ist durch die wechselnden Angriffe, die sich gegen das Christenthum erheben. Auch ist sie nicht selten der Gefahr erlegen, die Erkenntnißobjecte zu corrumpiren, indem sie die Wahrheit denen andemonstriren wollte, welche den sittlichen Wirkungen derselben sich entziehen.

Wer aber die Wahrheit Gottes mit den Mitteln seichter Ueberredungskunst und frommer Sophistik sich nahe bringen läßt, ist eben damit dem Selbstbetrug verfallen. Endlich ist die Apologetik oft auch den entgegenstehenden Irrthümern nicht gerecht geworden, weil sie dieselben äußerlich und nicht an der Wurzel faßte oder durch dogmatische Machtsprüche weitläufige Untersuchungen niederschlug. Denn obgleich der centrale christliche Lebensbestand nicht erst von dem Ergebniß jener peripherischen Untersuchungen sein Urtheil zu erwarten hat und sein Existenzrecht davon unabhängig ist, so flößt es doch kein Vertrauen ein und läßt auf kein überlegenes Verständniß schließen, wenn an einer falschen Theorie nur einzelne paradoxe Spitzen bekämpft werden. Der religiösen Wahrheit würde überhaupt die ureigne Gestaltungskraft fehlen, wenn sie nur im Gegensatz zur Lüge sich entwickeln könnte. Dem Christen wohnt als solchem der Trieb inne, die ihm zu Theil gewordne Lebenswahrheit in einer entsprechenden Erkenntnißdarstellung zu objectiviren.

Die heilige Schrift wendet sich in erster Linie an solche, die bereits im Umkreis der Wahrheit stehen, um ihren Wahrheitsbesitz zu vertiefen, zu erweitern und gegen Angriffe sicher zu stellen, obgleich ihr auch die Kraft innewohnt, die zu gewinnen, welche von den schöpferischen Factoren der Wahrheit noch nicht berührt wurden. Es liegt im Wesen der christlichen Wahrheit, daß sie im Christen nur bestehen kann mit der steten Tendenz, menschliches Allgemeingut zu werden und so sich zu verwirklichen. Das Christenthum ist nicht ein Centrum ohne Umkreis und wenn dem Centrum nicht die Kraft innewohnt, Strahlen des Lichtes in alle finstern Winkel zu verbreiten, so ist es selbst dunkel geworden. Das Christenthum ist ein dumpf gewordnes Salz, wenn es den Verwesungs- und Selbstvernichtungsprozeß der gottentfremdeten Welt mit statistischer Genauigkeit verfolgen kann, ohne mit erneuernden Lebenskräften einzudringen.

Aber die Wahrheit können wir in Andern nur dadurch verwirklichen, daß wir sie in der Kraft Gottes, der das Men-

schenherz in seiner Gewalt hat, ihrem ganzen Lebensbestande nach auf den Grund zurückführen, den sie verloren. Ohne die schöpferische Kraft, die aus jenem absoluten Grunde stammt und dem sich selbst mittheilenden Christen immanent ist, bringt man es nur zu kritischen Auseinandersetzungen, zu wolmeinenden, apologetischen Künsten, zu einer intellectuellen Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit, die, wenn die entsprechende Selbstbestimmung des Willens fehlt, selbst zur Lüge wird. Ja, es fehlt dem vom grundlosen, finstern Nichts und von der Lüge verzauberten Menschen sogar das entsprechende Organ, die reale Wahrheit richtig zu begreifen. Zwar einzelne Aeußerungen derselben finden wol in seiner auf Gottesgemeinschaft angelegten Natur ihren Widerhall, aber der geheimnißvolle Lebensgrund, die principielle Einheit eines Lebens in Gott bleibt seinem Verständniß verschlossen. Auch auf dem religiösen Lebensgebiet ist wahrzunehmen, daß die höchsten Aeußerungen ursprünglicher Geisteskraft unverstanden bleiben, wenn die congenialen Organe fehlen. Da wird man in einer Symphonie von einzelnen harmonischen Wendungen und in der Rede des Weisen von einzelnen Sentenzen angesprochen werden, während das Ganze, aus dem das Einzelne erst wahrhaft gewürdigt werden kann, unverstanden bleibt.

Die Philosophen haben sich frühzeitig daran gewöhnt, auf das Verständniß und die Zustimmung der Halbgebildeten zu verzichten, obgleich sie mit wenigen Ausnahmen sich darauf beschränkten, die empirische Wirklichkeit intellectuell zu erfassen ohne eine, mit den Mitteln der Philosophie freilich auch nicht erreichbare neue Wirklichkeit, eine Wiedergeburt der Lebenspotenzen zu verlangen. Das System des Spinoza imponirt zwar durch die sonnige Klarheit der mathematischen Methode; dennoch hat es gar nichts Ueberzeugendes für die, welche sich nicht von der Substanz im Sinne des Spinoza überzeugen können. Fichte sagt in der Einleitung zu seiner Wissenschaftslehre: „Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues innres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist.“ Und auch Schelling äußert sich

in ähnlicher Weise in der Vorrede zu seinem System des transscendentalen Idealismus. Die Voraussetzung ist richtig: daß die Grundbedingung und Möglichkeit aller wirklichen Erkenntniß auf der Gleichartigkeit des Denkens und des äußeren Gegenstandes beruhe, da bei völliger Andersartigkeit des Denkens und des Erkenntnißobjectes schlechthin keine Uebereinstimmung beider, d. h. Wahrheit und noch weniger Bewußtsein dieser Uebereinstimmung, d. h. Erkenntniß möglich ist. Die sogenannte Identität von Denken und Sein ist daher der Fundamentalsatz der monistischen Philosophie, der freilich irrig angewendet wird, wenn man das Sein, um dessen Erkenntniß es sich handelt, nicht auf sittlichem Wege gewinnt, sondern empirisch aufnimmt. So ergibt sich eine Uebereinstimmung von Denken und Sein, die als Lüge bezeichnet werden muß.

Nachdem bewiesen worden, daß der Mensch in der sittlich verwirklichten Wahrheit erst wahrhaft zu sich selber kommt, so muß es klar geworden sein, daß er außer sich ist und sich selbst nicht versteht, so lange er zu jener Wahrheit noch nicht in lebendige Beziehung getreten. Die Heilsgedanken Gottes liegen über die Gedanken des unwiedergebornen Menschen so hoch hinaus wie der Himmel über der Erde. Der psychische Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, mag er nun gelehrt oder ungebildet, ein Philosoph oder ein Idiot sein. Insofern scheint die christliche Wahrheit ihren Hörerkreis noch enger zu ziehen als die esoterische Philosophie. Aber sie ist gerade für Alle bestimmt und wird Allen offenbar, welche dieselbe sittlich umgestaltend, wiedergebärend auf sich wirken lassen. In dem Maße als der Mensch auf sittlichem Wege sich über sich selbst hinausführen läßt, versteht er die Gedanken Gottes; die bisher ungestillten Bedürfnisse seiner Natur werden ihm klar, indem sie ihre Erfüllung finden. Er gewinnt so jene Harmonie von Denken und Sein, welche die Philosophie als Kennzeichen der Wahrheit fordert. Die Wahrheit schafft sich selbst die Organe, die zu ihrem Verständniß nöthig sind, sie schafft Augen, die da sehen ihren Glanz, und Ohren die ihre Harmonien hören. Indem sie den Menschen in ihre Kreise zieht, erschließt sie sich

seinem Verständniß, während der Blinde mit unausgebildeten oder zerstörten Erkenntnißorganen von ihr entweder gar nichts sieht oder nur einzelne Strahlen der Wahrheit erfaßt, deren Zusammengehörigkeit und durchdringende Kraft erst dann erkannt wird, wenn man die Centralsonne gefunden, von der sie ausgegangen. Die Wahrheit muß denen unverstanden bleiben, die ihren schöpfrischen, umgestaltenden, emporziehenden Wirkungen widerstreben und nicht jenen sittlichen Lebensbestand in sich erzeugen lassen, aus dem die Wahrheit als Erkenntniß sich ergibt.

Aus jenem Mangel an Congenialität erklären sich die colossalen, abenteuerlichen Mißverständnisse, die Proteste gegen die göttliche Thorheit, die den in der Wahrheit stehenden Menschen in seiner Position nicht erschüttern, sondern nur befestigen können, weil er sie in ihrer relativen Nothwendigkeit, d. h. in ihrer absoluten Grundlosigkeit begriffen hat. Die Wahrheit wäre nicht das, was sie ist, wenn sie eine gründliche Untersuchung zu scheuen hätte. Aber hier muß sie von der Vertheidigung zum Angriff übergehn. Auch der ungelehrte Christ durchschaut sofort die Grundlosigkeit der scheinbar scharfsinnigsten Einwürfe wenn sie sich gegen die Grundlagen seines sittlichen Lebensbestandes wenden, die ihm gewisser sind als seine eigne Existenz. Sie erscheinen ihm wie die scharfsinnigen Gedanken eines Verrückten, dessen Weltanschauung abhängig ist von seinem fundamentalen, fixen Wahn. Wie einst die kritische Philosophie, die handgreifliche Wirklichkeit der Dinge bezweifelnd, an dem sittlichen Bewußtsein und an der sittlichen Weltordnung als an dem unmittelbar Gewissem und mit der Existenz Zusammenfallendem festhielt, um von diesem Punkte aus ein sich in seiner Wahrheit selbst verbürgendes System aufzubauen, so ist die Existenz des Christen undenkbar und unvollziehbar ohne den lebendigen Christus, der sie erzeugte. Gegen ihn, der die Wahrheit selber ist, sind alle Angriffe gerichtet, die sich gegen die Wahrheit wenden:

Der Christ, der in der Wahrheit steht, kann zwar den Nichtchristen begreifen, denn er ist auch im Nichts und in der

Lüge gefangen gewesen bis er ihrem bestrickenden Reiz entronnen. Er kann zu ihm sagen: Was mir nun Spreu ist, das ist dir noch Weizen. Der Mann versteht das Kind, weil er einst selbst jung gewesen, der Weise den Thoren, weil er einst selbst in Thorheit gefangen war. Aber schwer muß es dem Kinde und dem Thoren fallen, das zu verstehen, was sie nicht selbst durchlebten. Es können zwar Mißverständnisse gehoben und grundlose Einwürfe in ihrer Nichtigkeit nachgewiesen werden. Das verachtete „Dogma" flößt vielleicht Respect ein, wenn es in seiner innern Vernünftigkeit und als der erhabne Ausdruck bisher ungeahnter Weisheit dargelegt wird, obgleich bei solchen siegesgewissen Anpreisungen oft genug das Wort sich erfüllt: „O Mann Gottes, der du vor dem Mann der Welt deine Himmelsweisheit willst entfalten: ehe er sich vor Dir für einen Thoren hält, wird er dich für einen Thoren halten." (Rückert.) Und was wäre gewonnen mit einer erzwungnen Anerkennung etwa der Trinität als eines Prachtstückes der philosophischen Speculation, wenn die ethischen Bezüge des Dogma nicht sittlich verarbeitet werden! Der auf solchem Weg scheinbar überzeugte Mensch würde eben glauben in der Wahrheit zu stehen, während er an einem Schatten sich erfreut. Wenn der Apologet nun vollends noch das Object der Erkenntniß, um ihm das Anstößige zu benehmen, durch kluge Worte menschlicher Weisheit und durch fremdartige Umdeutung in ein ausgehöhltes Trugbild verwandelt, so wird es seine umgestaltende Kraft ganz verlieren und der Glaube, der sich darauf stützte, wird sobald die unsichern und zweifelhaften Beweise der Wahrheit ihre durchschlagende Kraft verlieren, haltlos in sich zusammenbrechen.

Die Wahrheitserkenntniß, welche aus einem entsprechenden Lebensbestande hervorgeht, ist geeignet, einen solchen auch vorzubereiten und zu gründen. Sie drängt sich in ihrer überwältigenden Einheit selbst dem auf, der noch außerhalb der christlichen Wirklichkeit steht und ist stark genug, den Zug zu Gott hin von seinen letzten Hindernissen zu befreien und den bereits eingeleiteten sittlichen Prozeß zu fördern. Aber die

apologetische Aufklärung über die Wahrheit hat keineswegs auch immer eine wirkliche Hinkehr zur Wahrheit im Gefolge. Je klarer es dem Menschen wird, daß die Wahrheit in ihm nur durch die schöpferische Umgestaltung seines Lebens, durch die Wiedergeburt sich verwirklichen kann und daß diese Wiedergeburt nicht nur eine Verklärung, sondern auch eine Tödtung des bisherigen Lebensbestandes involvirt, desto zäher wird er gegen diese radicale, halsbrecherische Metamorphose sich wehren, weil ihm das sich anbahnende Neue noch unbekannt und er selbst mit dem bisher festgehaltnen Lebensbestande scheinbar unzertrennlich verbunden ist. Es ist nicht immer aus eitler Rechthaberei, sondern vielmehr aus dem instinctiven Selbsterhaltungstrieb des alten, in der Lüge gebundenen Menschen zu erklären, daß er sich gegen die wie eine vernichtende Todesmacht auf ihn eindringende Wahrheit mit allen Kräften wehrt, daß er, aus einer Position siegreich hinausgeworfen, sofort eine andre innerhalb des Nichts und der Lüge sucht, ja daß er, von allen Waffen entblößt, sich auf sein unberechenbares und unergründliches Nichtwollen zurückzieht, um darin erstarkend zu neuen Angriffen überzugehen. Auch die, welchen das gehaltlose Nichts ihres Daseins bis zum Lebensüberdruß klar geworden, haben sich oft mit Ingrimm von der realen Wahrheit abgewendet, weil von jenem Bewußtsein aus bis zu dieser noch ein weiter Weg zurückzulegen ist. Wir finden hier in umgekehrter Gestalt das Verfahren wieder, das der wiedergeborne Christ einschlägt, um durch die Einwürfe und Angriffe der nichtigen Lüge aus der festen Burg der verwirklichten Wahrheit sich nicht verdrängen zu lassen.

Wo die Verschiedenheit der intellectuellen Anschauung in einem principiellen Gegensatz der ethischen Grundrichtung wurzelt, da kann es bei dem steten Zurückgehen auf Axiome, die der Gegner nicht anerkennt, nur einen unfruchtbaren Streit geben. Immerhin ist aber dieser unfruchtbare Streit noch besser als trügerische Harmonie, weil er die principielle Verschiedenheit zum Bewußtsein bringt. Wo es gilt, die ganze Existenz des Menschen auf einen andern Grund zu stellen,

stellen, da ist mit der apologetischen klug reflectirenden Kunst nichts gethan. Der Apologet, der darauf seine Hoffnung setzet, mag sich doch selbst zunächst fragen, ob er auf diesem Wege zur Wahrheit gekommen, ob sie ihm ein von Gott schöpferisch gesetzter Lebensbestand oder eine Theorie sei, die er mit frommem Eigensinn und im Gefühle dialectischer Ueberlegenheit gegen die seichte Alltagsweisheit vertheidigen zu müssen glaubt. Die theologischen Schulstreitigkeiten bieten uns hiezu anschauliche und erläuternde Beispiele. So macht der von Hase gegen Röhr angestrengte Rationalistenprozeß durchaus den Eindruck, daß es sich hier um den Sieg einer geist- und gemüthvollen, historisch und ästhetisch geschulten Weltanschauung über plumpe, seichte, bornirte Unvernunft, nicht aber um den Sieg des Seins über das Nichtsein, des geistigen Lebens über geistigen Tod handle, wie denn auch Hase mit seinem Gegner sich vollkommen Eins weiß, wo es gilt, die Spitze denen zu bieten, welche eine absolute, für Zeit und Ewigkeit entscheidende Wahrheit verkünden.

Luther sagt einmal: „Es will jetzt Jedermann im Laden feil stehen, nicht daß er Christum und sein Geheimniß will offenbaren, sondern daß er seine schönen Gedanken, die er über Christi Geheimniß hält, nicht will umsonst gehabt haben, damit er auch hoffet, die Teufel zu bekehren." Der Apostel Paulus, der doch in sonderlicher Weise zu erkenntnißmäßiger Darlegung der Wahrheit ausgerüstet war, machte sich, wie wir namentlich aus seinem nach Corinth gerichteten Sendschreiben (1. Cor. 2.) ersehen, keine Illusionen über seine Macht im Ringen mit den im Nichts und in der Lüge versunkenen und in ihrer armen Weisheit selbstzufriedenen Heiden. Er wußte, daß der psychische, in die Endlichkeit gebannte Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, weil ihm die entsprechenden Organe fehlen. Paulus sprach daher der menschlich wolmeinenden apologetischen Weisheit die Fähigkeit ab, die christliche Wahrheit zu erweisen. Daraus erklärt es sich, daß seine scharfsinnigsten apologetischen Deductionen nicht selten den Character der Resignation und und der Schwermuth tragen. Mit Furcht und Zittern, ohne

alles Vertrauen auf die eigene Macht, kam er nach Corinth, er verzichtete darauf, durch die Beredtsamkeit menschlicher Weisheit die zu durchleuchten, denen die Finsterniß Kopf und Herz eingenommen, die Grundlagen des sittlichen Lebens zerstört hatte. Ohne das Bewußtsein sonderlicher Begabung und ohne das Verlangen, dieselbe im Kampf mit der Lüge geltend zu machen, ward er sich vielmehr mit Furcht und Zittern seiner Schwachheit bewußt. Die gerade in Corinth ihm zu Theil gewordene außerordentliche Offenbarung (Act. 18, 9. 10.) läßt darauf schließen, daß er damals an einer ungemeinen Herabstimmung seines seelischen Lebens litt.

Aber in dieser Verfassung war er um so mehr befähigt, Gott anzurufen und einen übermächtigen Hebel anzusetzen. Da der Gott mit ihm war, der die Todten auferweckt, so konnte er in Beweisung des Geistes und der Kraft Größeres und Gediegeneres erreichen, als der wolmeinenden, christlichen Ueberredungskunst zu erreichen möglich ist. Indem er sich im Bewußtsein seiner Ohnmacht betend auf Gott zurückzog, wurde ihm das Herz weit und groß, um Anderen nahezutreten im Namen des Gottes, der die Schlüssel hat zu den verschlossnen Herzen seiner Creaturen, der die ehernen Riegel aufreißt und auch die äußeren Geschicke leitet, welche die innere Entscheidung des Menschen bedingen und befördern. Und die Macht des Geistes Gottes, die ihn, den Schwachen und Zaghaften, zu einem kühnen und gewaltigen Prediger umschuf, erwies sich, je weniger der Apostel selbstbewußt hervortrat, als eine umgestaltende Kraft auch in den Hörern, so daß ihr Glaube nun nicht auf Menschenweisheit und auf deren oft recht hinfälligen Argumenten, sondern auf Gottes Kraft ruhte, die das von ihr Geschaffne auch zu erhalten weiß. Der Apologet hat also nur dann Aussicht, im Kampf mit den Mächten der Lüge und des Todes zu siegen, wenn er statt in eitler Logomachie seine Tapferkeit zu zeigen, den geheimnißvollen Zusammenschluß mit dem lebendigen Gott zum Hintergrunde seines Wirkens hat. Nur auf diesem Wege wird die Wahrheit zur Wirklichkeit.

VIII.

Wirklichkeit ohne Wahrheit.

Aus der in Christus dem Menschensohne verwirklichten und durch ihn in den Christen zur Verwirklichung kommenden Wahrheit des Menschen gewinnen wir die Kriterien, nach denen eine schlechte, lügnerische Wirklichkeit zu beurtheilen ist. Daß der Mensch auch außerhalb des christlichen Erfahrungskreises aus der Wahrheit sein kann, haben wir bereits gesehen. Im Gewißen erkannten wir die dem Menschen eingestiftete Bezogenheit seines Wesens zu Gott, ja die menschliche Persönlichkeit überhaupt, sofern sie ihre Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung nicht vollziehen kann, ohne ein über ihr stehendes, wenn auch noch so sehr verdunkeltes sittliches Gut anzuerkennen. Weil die vom Gewissen gleichsam umschlossne menschliche Persönlichkeit dazu berufen ist, sich in Gott und für ihn zu bestimmen, so ist das Gewissen nicht einseitig als die Befähigung zum sittlichen Urtheil, sondern nicht minder als die Macht anzusehen, kraft deren der Mensch für das von ihm erkannte Gute durch relative freie Selbstentscheidung sich bestimmen kann. Dem entsprechend wendet sich die zur Wahrheit führende Wirkung der absoluten Person an die ganze Persönlichkeit des Menschen, an seine vom Gewissen umschlossne Erkenntniß- und Willenskraft.

In dem Maße nun, als der Mensch auf jene Wirkung eingeht, ist er aus der Wahrheit, hält er sich offen für die vom Menschensohn ausgehenden schöpferischen Wirkungen, durch welche wir nicht auf eine mehr oder minder hohe Stufe der Wahrheit erhoben, sondern in die Wahrheit schlechthin eingerückt werden. Was wir jetzt leben im Fleische, das leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der unsere Gerechtigkeit ist. Doch hier ist der Punkt, wo die relative Wahrheit zur absoluten in feindlichen Gegensatz treten und eben dadurch auch ihr relatives Recht verlieren kann. Der Gegensatz zur christ-

lichen Sittlichkeit wird dadurch besonders vergiftet, daß man an sich wahre, vorgeblich unterschätzte, sittliche Bestimmungen, z. B. den ethischen Gehalt des staatlichen Gemeinwesens, gegen dieselbe geltend macht, während das Christenthum gerade darin als eine weltgestaltende und schöpferische Macht sich erweist, daß es alle peripherischen sittlichen Bestimmungen anerkennt, freilich mit der Tendenz, sie aus ihrer angemaßten primären und isolirten Position in die secundäre zu verlegen, sie aus ihrer Vereinzelung zu befreien und in der durchgreifenden Bezogenheit zum ewigen Grunde ihnen ihre Wahrheit zu sichern. Obgleich die im Gegensatz hiezu festgehaltne autonome Sittlichkeit, im Vergleich mit dem principiellen Egoismus einen hohen relativen Werth hat, so bereitet sich doch durch sie jene widerspruchsvolle, lügnerische Autonomie des Endlichen vor, die sich von jeder Theonomie entfremdet hat. Daß der Mensch bei allen autonomischen Gelüsten von den seiner Natur eingestifteten heiligen Naturgesetzen so wenig loskommen kann, wie von sich selbst, muß eingeräumt werden. Aber nicht minder steht es fest, daß der Mensch trotzdem nicht loskommt von dem alle sittlichen Ordnungen depravirenden Princip des Egoismus, wenn sein Ich nicht in Gott das Centrum und den Grund seiner Lebensbewegung gefunden.

Es ist daher ein lügnerisches Verfahren, wenn man die Bezogenheit auf Gott als ein unfruchtbares Dogma preisgibt und nur die Beziehungen zur Welt als das Gebiet bezeichnet, auf dem alle vernünftigen Menschen zusammentreffen und sich vertragen können. Eine Sittlichkeit ohne Religion ist im Völkerleben nirgends zu finden und selbst die phantastischen Heidenreligionen gaben dem sittlichen Leben noch einen gewissen Halt, ohne den letzteres in der untergehenden Heidenwelt vollends ganz zu einer schlechten Wirklichkeit entarten mußte. Das Gesetz des Menschenlebens, in dem Gott sein eigenes Wesen ausgeprägt hat, kann nur verstanden und verwirklicht werden, wenn wir uns mit Gott zusammenschließen, um aus ihm heraus unser Leben zu gestalten. Diese Einheit von Religion und Sittlichkeit deutet die heilige Schrift dadurch an, daß sie

als das Ergebniß der den ganzen Menschen erfassenden Heilswirkungen die Wiedergeburt bezeichnet, durch welche der Mensch in der Totalität seines Lebensbestandes in Gott hineingerückt und befähigt wird, aus ihm heraus zu leben. Denn das Leben in Gott bewegt sich nicht nur in der centralen Sphäre, in der Betrachtung und im Gebet, sondern strebt darnach, vom Centrum aus die Peripherie des Weltlebens zu durchdringen und inmitten der endlichen Lebensverhältnisse den Willen Gottes zu erfüllen. Ohne die persönliche Gemeinschaft mit Gott kann das Gesetz des Menschen weder klar erkannt, noch verwirklicht werden. Nur von der Wiedergeburt aus als einer unmittelbaren Setzung Gottes können wir, was von Gott stammt und was eine Verkehrung seiner ursprünglichen Setzungen ist, unterscheiden, während sonst die moralischen Bestimmungen einer schlottrigen, leichtfertigen Willkühr preisgegeben sind und das sich regende Gewissen, das aus der schlechten Wirklichkeit in eine schöpferisch neubegründete Existenzweise einzutreten verlangt, mit dem Axiom zum Schweigen gebracht wird: wenn Gott es anders gewollt hätte, so würde er die Welt anders erschaffen haben.

Wir sehen hier, daß die dem Gewissen immanente Selbstbestimmung und Bezogenheit auf Gott sich gegenseitig entweder fördern oder verderben. Wenn der Mensch sein Gewissen, dieses schöpferisch gesetzte Fundament seiner Persönlichkeit, von dem aus er sich gegen eine schlechte Wirklichkeit abgrenzt, um sie so in Wahrheit zu beherrschen, charakterlos zerfließen läßt, so kann er auch in Gott nicht die vom Bösen, Widergöttlichen sich abgrenzende und dasselbe beherrschende persönliche Macht, sondern etwa nur das in's Wesenslose zerfließende Allgemeine sehn. Wenn das Gewissen, dieses Band, welches den Menschen an Gott fesselt und das aller Reflexion über das Dasein Gottes vorausgeht, zerrissen und seine ureigne Selbstbestimmungskraft in luftige Wahngedanken zerronnen ist, so vermag kein Argument diesen Mangel zu ersetzen. Denn reflectirende Beweise haben nur für die eine durchschlagende, apologetische Kraft, welche dessen, was bewiesen werden soll, auf sittlichem

Wege bereits gewiß geworden. Ist die Beweisführung vom Gewissen aus, von diesem edelsten Bestandtheile des Kosmos aus lahmgelegt, so wird man an die Stelle des persönlichen, von der endlichen Welt verschiednen Gottes etwa nur ein der Welt immanentes Princip, ein unpersönliches, auf allen Punkten der endlichen Welt sich aufdrängendes Unendliches setzen. Wo kein persönliches Verhältniß zum persönlichen Gott besteht, da schwinden die Kriterien, nach denen eine schlechte Wirklichkeit von der wahren zu unterscheiden ist, und selbst die dem Menschenleben eingestifteten sittlichen Ordnungen gehen eine unreine Verbindung ein mit den Gelüsten des gottentfremdeten Herzens.

Es ist in der Einheit der Schöpfung und der sittlichen Ordnungen derselben begründet, daß die Mißkennung des Schöpfers immer auch eine Mißkennung und Verderbung des Geschaffnen zur Folge hat, daß der Götzendienst mit sittlichem Verfall verbunden ist. So erklärt sich die in der außerchristlichen, namentlich heidnischen Sittlichkeit durchgeführte Vermischung von wahrer und lügnerischer Wirklichkeit, wobei die Lüge schließlich die Oberhand behält. Nun ist es ja freilich Unsinn, das Böse aus dem Guten, das Centrifugale aus dem Centrum, das Grundlose aus dem Grunde, die Finsterniß aus dem Gott abzuleiten, der ein Licht ist ohne Finsterniß. Von Gott, sofern er der absolut freie ist, die Möglichkeit zu prädiciren, daß er von sich selbst, von seinem Wesen abfalle, ist nicht blos eine leere, sondern eine widersinnige Vorstellung. Dieselbe erklärt sich daraus, daß in den Gottesbegriff selbst bereits die Finsterniß eingedrungen ist. Die finstre, dämonische Lüge, das Böse in seiner abscheulichsten Gestalt wird in Gott selbst hinein verlegt, wenn man wie die Heiden Gott als neidisch und nicht als ein Licht denkt, das in Heiligkeit und Liebe strahlt. Die Gemeinschaft mit Gott verliert allen sittlichen Werth, wenn das Böse irgendwie in Gott hineingetragen und aus ihm abgeleitet wird. Wol finden wir hie und da auch in der Heidenwelt einen starken Zug zum ewigen Lichte hin, ein betendes, sehnsüchtiges Verlangen nach Gemeinschaft

mit Gott, nach Frieden und Harmonie des zerrissenen Lebens. Aber wie kann der Mensch sich ernstlich losringen von den finstern Gewalten der Tiefe, wenn er sie auch in der Höhe, in den Göttern findet? Jene heidnische Vorstellung, welche die Finsterniß in Gott hineinverlegt, ist nicht ein phantastischer, vom sittlichen Leben unabhängiger Wahngedanke, sondern wie sie aus dem verfinsterten Herzen entsprungen, so ist sie auch darnach angethan, den letzten Lichtfunken, der dem Menschen noch geblieben, vollends auszulöschen. Denn es wird nun unmöglich, die Finsterniß als Schuld und Sünde zu erkennen; es wird der Brunnen vergiftet, aus dem der Mensch sich wieder erneuern könnte. Ein in das Finstre verflochtner Gott kann weder sich noch Andre davon befreien und wenn er über diese helldunkle Welt nicht hinausragt, so kann er auch nicht über sie hinausführen, wenigstens sind jene Wahngedanken mächtig genug, die Heilswirkungen des lebendigen Gottes abzuschwächen.

Auch innerhalb der Christenheit suchte man ein Verständniß der Wirklichkeit aus dem Ganzen der Welt zu gewinnen. Aber wo man in Christo nicht die Wahrheit des Menschen und den Abglanz der Herrlichkeit Gottes erkannte, da mußte man immer wieder darauf zurückkommen, in Gott das Spiegelbild der zwischen Licht und Finsterniß schwankenden Welt zu sehn und mithin zu leugnen, daß er ein Licht ist ohne Finsterniß. Man meint zwar Gott recht weit, erhaben und groß zu fassen, indem man auch das Finstre in ihn hineinverlegt, aber das Böse muß als die Verneinung Gottes von ihm ausgeschlossen werden. Gott ist größer als unser Herz und die Erweisungen seiner Güte gehen über die von unserm Gewissen gezognen Grenzlinien weit hinaus; weil er ein Licht ist ohne Finsterniß, darum ist er so weit und groß, während unser Herz von der ihm inwohnenden Finsterniß eingeengt und geschwächt wird. Ist aber einmal das Gewissen solchermaßen verdunkelt, daß man in den Grund alles Lebens auch die Finsterniß eindringen läßt, so wird von dieser bald Alles, was an den Gott des Lebens und des Lichtes noch erinnert, verschlungen werden.

Wir stoßen hier auf den philosophischen Monismus, in dem jene eben so unklaren als unsittlichen Wahngedanken des gemeinen Menschenlebens zum System ausgebildet, zu klarem Bewußtsein erhoben und wie das Gift in der schöngeschliffnen Phiole zu allseitiger Anschauung gekommen sind. Wir sahen, daß die naturgemäße Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott zur sittlichen Durchführung gelangt. Der Monismus aber läßt an die Stelle der Aufeinanderbezogenheit und der Gemeinschaft die Wesenseinheit treten. Die Heiden haben jene Aufeinanderbezogenheit nur scheinbar festgehalten, als sie mit den personifizirten Naturgewalten ein träumerisch-religiöses Verhältniß der Wechselwirkung pflegten. Der pantheistische Monismus aber, der jenen scheinbar moralischen Prozeß der Wechselwirkung in der Identität Gottes und des Menschen untergehen läßt, ist nur die prosaische und gelehrte Durchführung des poetisch-volksthümlichen Polytheismus, er kanonisirt wie dieser die sittlich gehaltlose, unwahre Wirklichkeit.

Als in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die Philosophie auf ihrem Höhenpunkte angelangt war, sprach sie das große, inhaltsreiche Wort aus: Gott ist die Wahrheit der Welt. Wir dürfen uns diesen Satz aneignen, obgleich er bekanntlich im monistischen Sinne und mit trügerischer Wortspielerei ausgesprochen worden. Denn auch wir haben die Wahrheit der endlichen Dinge in ihrer innerlichen, religiös-sittlichen Bezogenheit zum ewigen Grunde gefunden. Gott ist die Wahrheit der Welt — dieses Axiom der Philosophie wird ergänzt von dem ihm correspondirenden Ausspruch, daß die Welt die Wirklichkeit Gottes sei. Was nämlich auf Gott sich zurückbezieht, um in ihm seine Wahrheit zu finden, das muß aus ihm herausgesetzt, ihm verwandt und doch von ihm abhängig und verschieden sein. Die Welt ist die Wirklichkeit Gottes, weil er in der Gesammtheit der Existenzen für uns wirklich wird, weil er als der lebensvolle Grund und als die Wahrheit derselben aus der Verborgenheit hervorbrechend sich uns zu erkennen gibt. Wir vermögen Gott nur zu erkennen, sofern er durch eine

entsprechende Wirklichkeit sich uns erkennbar macht und obgleich wir den Satz der monistischen Philosophie leugnen müssen, daß Gott ohne die Wirklichkeit, die er sich in der Welt gegeben, nichts sei, so ist er doch für uns nichts, wenn er sich nicht für uns schöpferisch kund macht. Erst aus diesen Selbstsetzungen seines Wesens können wir schließen auf das, was er an und für sich ist. Der Gottmensch ist nicht nur die Wahrheit des Menschen, sondern auch die Wirklichkeit Gottes, sofern die ewigen Schöpfergedanken Gottes die Verwirklichung der Wahrheit des Menschen zum Inhalt haben.

Aber der monistische Philosoph, der in der gesammten Wirklichkeit zugleich die Wahrheit sieht, kann in dem Menschensohne Christus nur eine der vielen individuellen, also nicht normativen Lebensgestaltungen sehn, die sich die Menschheit in ihrer Selbstentwicklung gegeben. Dem monistischen Philosophen ist Gott überhaupt nicht der von der Welt des Endlichen verschiedene absolute Lebensgrund aller Wirklichkeiten, der unabhängig von jedem Verhältniß zur Welt die unendliche, sich selbst genügende Fülle positiver Bestimmungen in sich trägt; der Gott der Monisten gewinnt vielmehr seine Wirklichkeit erst in dem Weltprozeß und ist losgelöst von demselben eine leere Abstraction ohne wesenhafte Existenz; er ist nur die ideale Einheit der endlichen, werdenden und gewordnen Dinge. Er ist die Welt selbst nur unter andrer Beziehung. Darum löst sich, in diesem Gedankenzusammenhang aufgefaßt, auch jener inhaltsreiche Satz von der Wahrheit der Welt in trügerische Fictionen auf. Denn die normative Wahrheit selber muß zur sinnlosen Lüge entarten, wenn sie mit der Wirklichkeit unterschiedlos zusammengedacht, wenn die grundlose schlechte Wirklichkeit von dem freilich nur gedachten absoluten Lebensgrunde abgeleitet und durch den Mißbrauch des Namens Gottes mit einem Heiligenschein ausgestattet wird.

Jene autonomische Lebensrichtung hat namentlich Spinoza in seiner Ethik mit den Worten ausgesprochen: „Wir sollen etwas nicht begehren und erstreben weil wir es für gut halten,

sondern wir sollen vielmehr etwas für gut halten, weil wir es wollen und begehren." Hier ist jede sittliche Relation des auf sich selbst gestellten Menschen aufgegeben, so daß er aus seiner Ruhe nicht mehr durch sittliche Ideale aufgeschreckt werden kann. Zwar haben tiefere Forscher Bedenken getragen, das persönliche Individuum als absolut zu setzen, weil dies die äußerste, in sich selbst zusammenbrechende Spitze monadologischer Atomistik ist; sie haben das individuelle Einzelleben von dem Gesetz des Ganzen, die relativen Existenzen von dem sich selbst entfaltenden Absoluten umschlossen gedacht. Aber auch dieses unbewußte, unpersönliche, von der endlichen Welt nicht wesensverschiedne Absolute bietet zur Beurtheilung der Wirklichkeiten keinen kritischen Maßstab dar; nachdem es im Menschen zum Bewußtsein gekommen, sieht es zuletzt an seine Werke und siehe sie sind alle sehr gut. Wie Gott am Schluß seiner Schöpfungen Alles sehr gut fand, so weiß auch der monistische Philosoph, in dem der unbewußt wirkende Weltgeist zum Bewußtsein kommt, Alles was er unbewußt gethan, als nothwendig und vernünftig zu begreifen. Das ideale Gesetz der menschlichen Lebensentwicklung löst sich hier auf in eine bloße Naturgeschichte des Geistes, der mit thatloser Ruhe im Spiegel des Bewußtseins sich selbst beschaut und bereit ist, das Edelste und Beste wie das Gemeinste und Schlechteste mit moralisch-indifferenter Bigotterie als Manifestation des Weltgeistes in seine Annalen einzutragen. Hiemit wird das Ansichsein des Guten und Wahren, zu dessen Verwirklichung der Mensch berufen ist, in relative Bestimmungen aufgelöst, also geleugnet.

Allerdings ist auch in der schlechtesten Wirklichkeit noch Vernunft und Wahrheit zu entdecken, weil sie die Verwirklichung der universalen Weltidee nicht hindern kann, sondern dieselbe fördern muß. So gewiß Gott der absolute und Alles umspannende ist, vermag er das, was Menschen gedachten böse zu machen, in den unaufhaltsam fortschreitenden Weltprozeß als ein impellirendes Moment aufzunehmen. Die Aeußerungen des Bösen unterliegen einer relativen Nothwendigkeit, wenn der Mensch sich mit ihm einmal identificirte und Christus selber

ſagt, daß Aergerniſſe kommen müſſen. Wenn der Menſch ſich frei fühlt in ſeines Herzens Gelüſten, ſo iſt er eben erſt recht an ſie dahin gegeben und ihnen überliefert worden, damit er das Gericht der Selbſtzerſtörung an ſich vollſtrecke. Alles Wirkliche iſt vernünftig, ſofern Gott ſeine Ordnung auch in der Form menſchlichen Unrechts durchführt und aufrecht erhält. Aber eine völlige Verdunklung der Gottesidee und des ſittlichen Selbſtbewußtſeins iſt eingetreten, wenn geſagt wird, daß das Böſe, welches an ſich das Grundloſe und der feindliche Gegenſatz des abſoluten Lebensprincips iſt, in demſelben begründet und ein Entfaltungsmoment des aus ſeiner nothwendigen Selbſtentfremdung zu ſich zurückkehrenden Abſoluten ſei. Die Einheit der Weltbetrachtung, welche das Kriterium der Wahrheit iſt, tritt hier auf als ein Syſtem von Gedanken, die nur darum ein harmoniſches, widerſpruchloſes Ganzes bilden, weil das zwingende ſittliche Urtheil fehlt, deſſen lauter Proteſt die Harmonie zerſtören würde. Dieſem Gedankenſyſtem, welches die Wahrheit und Wirklichkeit identificirt, ſteht feindlich gegenüber die abſolute Wahrheit, die ſich in dem verwirklicht hat, der die Wahrheit ſelber iſt.

Nun kann zwar auch der moniſtiſche Philoſoph nicht umhin, ſeiner Theorie entſprechend, im Chriſtenthum eine der vielen Verwirklichungen und Ausgeſtaltungen der Wahrheit anzuerkennen. Ja er bezeichnet das Chriſtenthum wol gar als die abſolute Religion, ſofern ihre elementaren, frommen Vorſtellungen zu jenem weiten, Licht und Finſterniß, Gutes und Böſes umſpannenden Begriffsnetz zuſammengewoben werden können. Wenn aber das Chriſtenthum dieſer Procedur ſich nicht unterwerfen will, ſondern umgekehrt die Irrwege der moniſtiſchen Philoſophie kritiſch beleuchtet und den Anſpruch erhebt, als eine abſolute Setzung Gottes der univerſale Maßſtab aller Wirklichkeit zu ſein, da wird es geleugnet, getödtet und ans Kreuz geſchlagen. Wen ein Lichtſtrahl getroffen vom Angeſichte Jeſu Chriſti, wer erkannt hat, daß Chriſtus von dem Vater ausgegangen iſt, der weiß, daß in Gott die Finſterniß nicht ſein, daß aus dem Grunde das Grundloſe nicht hervor-

gehen kann. Christus hat gekämpft mit der Finsterniß auf Tod und Leben und dieser Kampf dauert in uns und rings um uns her noch heute fort. Was sich aber solchermaßen im Leben bekämpft, das kann nicht beides in Gottes Lichtwesen hineingetragen werden ohne dasselbe aufzuheben. Jene finstern Mächte, die uns in Zwiespalt mit uns selbst und mit Gott bringen, die unser Gebet, diesen Zug zum ewigen Lichte hin, lahmlegen, die uns von Gott scheiden und von seiner Gemeinschaft ausschließen — sie können nicht von ihm abgeleitet werden. Christus ist nicht gekommen, Licht und Finsterniß, Lüge und Wahrheit zu versöhnen, sondern sie zu scheiden und dem scheinbar unzertrennlich mit der Finsterniß verketteten und darum in sich gespaltnen Menschen zum reinen Licht, zur vollen Harmonie seines Lebens und zu einer wahren Wirklichkeit zu erheben.

Die von uns charakterisirte, Wahrheit und Wirklichkeit confundirende Weltanschauung wird bedrängt durch äußre und innre Widersprüche. Sie träumt von einer Autonomie des Menschen und leugnet doch die Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen gegenüber den sittlichen Forderungen, die sich an seine freie Selbstentscheidung wenden; sie läßt dem aus der Gemeinschaft Gottes entsunkenen Menschen nchts Andres übrig, als sich der unabänderlichen Verknüpfung endlicher Ursachen und Wirkungen zu unterwerfen. Diese Vorstellungen entsprechen zwar dem sittlich unfreien Zustande, aus dem sie hervorgegangen; aber sie ersticken auch zugleich das Verlangen nach einer wahren Wirklichkeit, weil sie Gott und die Welt, den Theos und das Pan, das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Lüge, das Gesetz der Gerechtigkeit und das Gesetz der Sünde confundiren. Diese Wahngedanken vernichten allen idealen Gehalt des Lebens, sie lähmen die sittliche Initiative und bilden mit ihrem faulen, selbstzufriedenen Optimismus den grellen Gegensatz zu dem Heroldsruf des Christenthums: Thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen!

Auch dem Materialismus fällt die Wirklichkeit zusammen mit der Wahrheit, da ihm das über der Wirklichkeit stehende

ideale Kriterium derselben entschwunden ist. Auch er faßt die Wirklichkeit als Nothwendigkeit, aber nicht als metaphysische, sondern als physische Nothwendigkeit, als das Gesetz des der geistigen Herrschaft entsunkenen materiellen Lebens. Das eiserne Gesetz, dem vorgeblich alle Lebensbewegungen unterworfen sind, enthüllt sich zwar bei gründlicher Untersuchung als die unberechenbare Willkühr, in welcher der von Gott losgerissene Mensch sich selbst zum Zwecke seines lügnerischen Daseins macht. Aber die Wahrheit und Freiheit des Lebens, die nur in der Gemeinschaft mit dem über die Materie hinausragenden Gott gesichert sind, hat er allerdings verloren; denn wer sich nicht von dem absolut freien Gott bestimmen läßt, muß von niederen Gewalten geknechtet werden, obgleich er für die Folgen verantwortlich bleibt, die aus der willkürlichen Preisgebung der Freiheit resultiren. Der Materialist stellt also von seinem Standorte aus die Wirklichkeit relativ richtig dar, wenn er die freie Selbstbestimmung des Menschen und den sittlichen Prozeß als solchen leugnet. Aber er versteht sich selber nicht und er widerspricht seinen eigenen Prämissen, wenn er die christliche Wahrheit, durch welche jene schlechte Wirklichkeit gerichtet wird, in das Gebiet des schlechthin Unwirklichen verlegt. Denn das überweltliche Lebensprincip, das mit Christus in die Welt hereingetreten, macht sich so energisch geltend, daß es weder ignorirt, noch aus phantastischer Lüge abgeleitet werden kann. Die, welche alles Existirende für vernünftig halten, dürfen nicht so ohne Weiteres an der Religion wie an einem Grundlosen vorübergehen. Die Religion ist als eine Thatsache von eminenter Bedeutung nicht zu ignoriren, und selbst die Materialisten müssen, wenn ihr instinctiver Widerwille nicht stärker ist, als ihre Theorie, die überall auftauchende Gottesidee aus der normalen Organisation und Function des Gehirns erklären.

Wie wir in den nun folgenden Abhandlungen die relative Wahrheit des Materialismus ausführlicher darzustellen haben, so werden wir auch den Nihilismus untersuchen müssen, der mit der schlechten Wirklichkeit zerfallen ist, das früher für

vernünftig Gehaltene als Unvernunft preisgiebt und in dieser Erkenntniß die absolute Wahrheit gefunden zu haben meint, während er der Wahrheit des Christenthums nicht minder feindlich entgegentritt.

IX.

Die Wahrheit des Rationalismus.

Alle Erkenntnißtheorien müssen aus der ihnen entsprechenden Wirklichkeit des erkennenden Subjectes erklärt und begriffen werden. Aber das erkennende Subject selbst vermag sich niemals als rein individuelles von der generellen Wirklichkeit loszulösen, durch die es mehr oder minder bestimmt wird und im Widerspruch mit seinen eigenen Principien sich bestimmen läßt. Es tritt dieß recht augenfällig zu Tage in der Geistesrichtung des Rationalismus, der viele seinem Wesen widerstreitende Elemente der Wahrheit in sich trägt. Unter den Rationalisten älterer Schule finden wir Männer von ernster sittlicher Gesinnung und eifriger Wahrheitsliebe, Vertheidiger eines lebendigen, thatkräftigen Christenthums, deren Character, obgleich er widerstrebende Principien in sich trägt, doch größeres Vertrauen einflößt als jene in sich widerspruchslose, aber nicht zur subjectiven Wahrheit gewordene Orthodoxie oder der consequente antichristliche Rationalismus der späteren Zeit.

Wir unterscheiden hier den Rationalismus von seinen inconsequenten Vertretern. Weil sie Reste der Wahrheit unvermittelt festhalten, erscheinen sie als solche, die den Zusammenhang mit der wahren Wirklichkeit des Christenthums noch nicht gelöst haben, und es würde ein ebenso leichtfertiges als unchristliches Verfahren sein, sie auf intellectuellem Wege zu einer folgerichtigeren und reineren Durchführung ihrer negativen Principien zu bestimmen. Aber wir haben es hier mit einer

Geistesrichtung zu thun, die als Ganzes genommen, gerade von ihren besseren Vertretern unabhängig ist und ohne Heranziehung persönlicher Lebensgestaltungen erörtert werden kann.

Die relative Wahrheit des Rationalismus finden wir nicht in dem vereinzelten, seinem Wesen widersprechenden, dem Christenthum entlehnten Wahrheitselementen, denn diese werden als solche eben dadurch aufgehoben, daß ihnen eine Verbindung mit fremdartigen Gedanken aufgenöthigt wird. Die theologischen Diplomaten, die überall Momente der Wahrheit finden, scheinen zu übersehen, daß die in sich selbst gehaltlose und nichtige Lüge überhaupt nur Existenz gewinnt, indem sie Momente der Wahrheit mißbraucht und verkehrt. Die relative Wahrheit des Rationalismus können wir vielmehr nur in der folgerichtigen Durchführung seiner Principien sehn. In den mit relativer Nothwendigkeit gezogenen Folgerungen offenbart sich die absolute Unrichtigkeit der Prämisse. Wir sahen, daß systematische Erkenntnisse nicht ein formalistisches Gedankenspiel, sondern das Kennzeichen der Wahrheit ist. Die harmonische Aufeinanderbezogenheit des Objectes und Subjectes ist die auf sittlichem Wege herzustellende Wahrheit, welche sich in einer systematischen Erkenntniß wiederspiegelt. Nun hat zwar der Rationalismus wie der eklektische Muhamedanismus peripherische Bestandtheile der Wahrheit sich angeeignet, aber das centrale Wesen des Christenthums hat er stets entschlossen abgewiesen. Ueberdieß machen jene Wahrheitsreste, welche die eigene Leerheit und Blöße decken sollen, den Rationalisten erst recht unfähig, die centrale volle Wahrheit aufzunehmen, wie eine peripherische Sittlichkeit, welche die secundären Lebensgüter verabsolutirt, der centralen, alle Gebiete beherrschenden Sittlichkeit den Eingang versperrt.

Der Rationalismus nimmt zu dem Erkenntnißobjecte der christlichen Wahrheit eine durchaus dualistische Stellung ein, obgleich er sich seiner dem Wesen des Christenthums zugewandten, aber durch wahrheitsliebende Kritik geläuterten Anschauungen zu rühmen pflegt. Statt die subjective Vernunft mit der objectiven Vernunft in Einklang zu setzen, läßt er beide trotz

einzelner Vereinigungsversuche auseinanderfallen und müht sich, da beide von ihrer naturgemäßen Wechselbeziehung nicht loszukommen vermögen, vergeblich ab, die reine, subjective Vernunft und das reine an sich seiende Object darzustellen. Sie werden beide verdorben, indem sie beide isolirt und mißverstanden werden. Die folgerichtige Durchführung des Rationalismus können wir nur in jenem Monismus sehen, der im Nihilismus sich vollendet.

Die Wahrheit, welche der Rationalismus an sich selbst zur anschaulichen Darstellung bringt, ist das apostolische Axiom: der psychische (dem Erkenntnißobject nicht congeniale) Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, sondern nimmt zu ihm eine dualistische, mithin unwahre Stellung ein; statt von den Realitäten des Christenlebens sich durchdringen und umgestalten zu lassen, muß er zu ihnen, seinem Wesen nach, kritisch und ablehnend sich verhalten wie der Blinde kritisch sich verhält zum Blitz, der Taube zum Donner und der prosaische Alltagsmensch zur wahren Poesie. So gewiß die christliche Religion die höchste schöpferische Poesie ist und die Poesie wie ein Gebild aus Himmelshöhn hervorgeht aus der Vermählung des Dichters mit dem Universum, so gewiß stellt sich uns im Rationalisten die trockenste Prosa dar. Seine Schriftauslegung, seine Kirchenlieder geben eine wolbegründete Erweisung jenes apostolischen Wortes, daß der psychische Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes und von seinen schöpferischen Impulsen nichts gespürt hat.

Während wir in den philosophischen Systemen trotz der unwahren Prämissen doch die principielle Einheit und die Kraft bewundern, mit welcher die Principien durchgeführt werden, so ist im Rationalismus beides zu vermissen. Er hat es nicht zu einem System der Wahrheit, sondern nur zu einem atomistisch-chaotischen Conglomerat sich selbst aufhebender Behauptungen gebracht. Die monistischen Gedankensysteme haben die im Christenthum verwirklichte Wahrheit wenigstens scheinbar in sich aufgenommen und scheinbar jene widerspruchslose Einheit der Weltbetrachtung gewonnen, welche das Merkmal der

Wahrheit ist. Der Rationalismus aber erkennt überhaupt keine Wirklichkeit an, die seinen engen Gesichtskreis zu durchbrechen droht, die Wahrheit besteht ihm in autonomen, willkührlichen Vorurtheilen, Vorstellungen und Lehren, die von jeder thatsächlichen Wirklichkeit unabhängig als die verkörperte Vernunft das Richtmaß aller Wirklichkeiten bilden. Wir sahen, daß die Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menschen, mithin die Wahrheit: in der neuen Schöpfung, in der radicalen Umgestaltung, in der Wiedergeburt des Menschen sich verwirklicht. Aber der Rationalismus setzt an die Stelle der Wiedergeburt die von schöpferischen Impulsen entblößte partielle Selbstausbesserung des Menschen, mithin eine Wirklichkeit, die mit dem christlichen Lebensbestande und mit dem aus ihm sich ergebenden sittlichen Prozeß nicht einmal die äußere Form gemein hat.

Die Vernunft der Rationalisten ist ein sehr unsicheres Kriterium der Wahrheit, weil sie über ihren eigenen Gehalt nie zur Klarheit gekommen und in der Bestimmung desselben sich nicht gleichgeblieben ist. Es ist aber unvernünftig, so ins Allgemeine hin von Vernunft zu reden, als ob dieß ein feststehender Begriff wäre. Die Vernunft der Rationalisten ist nicht das congeniale, von Vorurtheilen gereinigte und ausgebildete Organ, welches die in dem Erkenntnißobjecte liegende objective Vernunft zu erfassen vermag, sondern sie ist dem kranken Auge vergleichbar, das, obgleich es für die Sonne geschaffen, von derselben sich abwendet und statt die schöpferischen Kräfte des ewigen Lichtes auf sich wirken zu lassen, sich selbst für die Sonne und seine trügerischen Phantasmen für welterleuchtende Strahlen hält. Die der Vernunft vorgeblich immanenten, aber doch nur von außen aufgenommenen und willkürlich isolirten Grundwahrheiten bezeichnete man als den Kern des Christenthums im Gegensatz zur dogmatischen Schale. Aber die dürftigen Lehrsätze, die man so gewonnen, sind gerade Dogmen der trockensten Art, nicht triebkräftige, entwicklungsfähige Samenkörner, sondern zerbröckelnde Reste eines früher zusammenhängenden Lehrgebäudes, die einen entschlossnen Angriff

nicht auszuhalten vermögen, nach links und rechts vergeblich sich gegen ihre Consequenzen sträuben.

Die Rationalisten bedenken nicht, daß ihr persönlicher Gott, der, obgleich von der Welt verschieden, dennoch die absolute Wahrheit in ihr nicht verwirklichen, aus seiner unerschöpflichen Fülle ohne sich selbst zu verändern, keinen neuen Anfang setzen und keine Wunder thun kann, eine leere unvernünftige Fiction ist, die nur von bornirten, denkfaulen Geistern als eine von anthropomorphistischen Vorstellungen gereinigte Gottesidee verkündet wird. Er hat keine Ahnung davon, daß der Begriff des Schöpfers, den er festhalten zu können meint, nur von der neuen Schöpfung des Christenthums aus wahrhaft begründet und von den Schwierigkeiten, die ihn sonst bedrängen, befreit werden kann. Gott wird hier nicht aus seinen Wirkungen und Selbstsetzungen erkannt, sondern einem aprioristischen Begriff unterstellt, der sich über seine Herkunft nicht genügend auszuweisen vermag. Daher hat die gebildete und folgerichtig denkende Vernunft der Pantheisten, die gleichermaßen sich gegen ein in die Welt hereintretendes Neues wehrten und nicht aus ihrer Haut heraus wollten, Gott als den Inbegriff der Welt gefaßt, der allerdings von sich abfallen würde, wenn er einen neuen Anfang setzen wollte. Auch der absolute Geist der Pantheisten löste sich endlich in den sich selbst bewegenden Stoff der Materialisten und in das Nichts der Nihilisten auf. Doch, nachdem so der angeblich feste Kern der Wahrheit verloren gegangen war, behauptete man nun erst recht zur Vernunft gekommen zu sein.

Die Vernunft der Rationalisten hat einerseits von der geschichtlichen Thatsächlichkeit und Wirklichkeit der christlichen Wahrheit so viel in sich aufgenommen und sich mit so vielen fremden Federn geschmückt, daß sie nicht mehr als reine Vernunft gelten kann; andrerseits stellt sie diese aus willkürlichen Vorurtheilen und isolirten oder verschobenen Wahrheitselementen mechanisch zusammengesetzte Vernunft in Gegensatz zu der vollen und verwirklichten Wahrheit, in welcher sie nach Beseitigung ihrer wesenhaften Fundamente höchstens ein Symbol und Vehikel

dessen sieht, was, unabhängig von ihr, möglich und wirklich ist. Aber obgleich der Rationalismus in seiner Beschränktheit und äußerlichen Erkenntnißmethode als unfähig sich erweist, in das Innere der christlichen Wahrheit einzudringen, so spricht er doch allen denen die Vernunft ab, die in seinen schiefen und dürftigen Aufstellungen keinen Sinn und Gehalt entdecken können. Wir brauchen nur die bekannten Darlegungen über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anzuhören, um sofort zu verstehen, daß man hier vom Glauben redet wie der Blinde von der Farbe. Denn durch den Glauben wird ja erst jene Wirklichkeit begründet, aus welcher ein gehaltvolles Wissen sich ergibt. Fides praecedit intellectum. Der Glaube ist die dem Menschengeiste eingezeugte Kraft, durch welche wir Gott unmittelbar in uns aufnehmen können, um aus dem Urgrund seines Lebens heraus zu wirken. Der Glaube ist die Wahrheit der Vernunft, die am meisten von denen gepriesen zu werden pflegt, die sie nur in der Form eines linkischen und unausgebildeten Rekruten besitzen.

Es ist etwas Schönes um die Vernunft, vorausgesetzt daß man sie auch wirklich hat und sie an der objectiven Vernunft der Geschichte bewähren kann. Die objective Vernunft namentlich des neueren Rationalismus ist der Zeitgeist, der aber, in stetem Wechsel begriffen, noch weniger als die individuelle Vernunft definirbar und nur der Niederschlag dessen ist, was die keiner selbständigen Prüfung fähigen Zeitgenossen für unumstößliche Wahrheit halten, obgleich der beschränkteste Philister sich dabei einbildet, die Edelsten und Besten aller Zeiten auf seiner Seite zu haben. Sein Bekenntniß ist: Ich glaube was der Zeitgeist glaubt und der Zeitgeist glaubt was ich glaube. Die nur subjective Vernunft kommt mit dem Erkenntnißobject in gar keine wirkliche Berührung. Denn wenn sie auch die heilige Schrift noch als einen Leitfaden zu vernünftiger Gotteserkenntniß gelten läßt, so ist doch der aus ihrem Buchstaben herausdestillirte Geist nur eine Sammlung von dürftigen, beschränkten Vorstellungen und Gedanken, die in ihrer peripherischen Vereinzelung, losgerissen von dem Zusammenhang der

in der heiligen Schrift dargestellten, selbsterfahrnen centralen Wirklichkeit keinen Werth und keine Beweiskraft haben. Die Vernunft des Rationalismus ist ein seichter Begriff, ein wildes Gewächs, das erst im philosophischen Monismus Gestalt gewonnen und zu seiner Wahrheit d. h. zur folgerichtigen Durchführung gekommen ist.

X.

Die Wahrheit des Pantheismus.

Da wir den Pantheismus bereits als die folgerichtige Durchführung des rationalistischen Princips angekündigt haben, so scheint mit der relativen Wahrheit des Pantheismus nur die consequente Unwahrheit desselben bezeichnet zu werden. Wie dieses Urtheil in Einklang zu bringen ist mit der Thatsache, daß die ursprünglichen und genialen Vertreter des Pantheismus sich mit vernichtenden Schlägen gerade gegen die dualistische Weltbetrachtung des Rationalismus gewendet und derselben ein streng monistisches Gedankensystem entgegengestellt haben, dies muß näher dargelegt und erörtert werden.

Die Liebe zur Wahrheit und Weisheit (die Philosophie) ist anzuerkennen überall, wo man denkend ringt nach einer einheitlichen speculativen Zusammenfassung des in der Wirklichkeit Getrennten. Denn widerspruchslose Einheit und Harmonie ist der Wahrheit Wesen. Von der Sehnsucht nach harmonischer Lebenseinheit wurde auch die monistische Philosophie beseelt, als sie ernstlich darnach rang, in dieser disharmonischen Welt die Einheit von Subject und Object, von Geist und Natur zu ergründen und in der Immanenz des Unendlichen im Endlichen die Wahrheit zu finden. Mag diese Denkarbeit immerhin später unter einem epigonischen Geschlechte zu einem gymnastischen Spiel mit elastischen Worten entartet sein, — es war ursprünglich doch mehr idealer und gediegner Wahrheits-

gehalt darin zu finden, als in jener denkfaulen seichten Aufklärung, die Alles was in ihren engbegrenzten Horizont nicht paßte, als unvernünftig von sich wies und nicht einmal den Versuch machte, eine einheitliche Weltanschauung zu gewinnen.

Der denkende Menschengeist hat in den zerstreuten Lebenserscheinungen die principelle Einheit, in dem Wechsel der abhängigen Gebilde den Urgrund derselben, das Absolute gesucht. So entstand das System der monistischen Philosopie, in welchem ursprünglich das Universum weit und groß gefaßt, auch das ganze Gebiet der transscendenten geistigen Lebensbeziehungen zu einer großartigen einheitlichen Weltbetrachtung verarbeitet wurde. Der Wahrheitsgehalt des Pantheismus scheint darin besonders hervorzutreten, daß seine ursprünglichen wissenschaftlichen Vertreter mehr noch als einst die alten Rationalisten die christliche Wahrheit erst recht zur Anerkennung bringen und in ihrer Reinheit herstellen wollten statt sie zu beseitigen. Denn die Pantheisten unternahmen es, sogar die von dem Rationalismus als vernunftwidrig preisgegebnen Dogmen philosophisch zu rechtfertigen und als Symbole der höchsten Weisheit zu begreifen. Es war dies ursprünglich keineswegs ein mit Absicht durchgeführtes trügerisches Spiel mit Worten; vielmehr erklären sich jene Bemühungen aus dem Bestreben, die unleugbare Wirklichkeit des Christenthums als Wahrheit, als vernünftige Offenbarung des absoluten Geistes zu erfassen. Es war immerhin im Vergleich mit der dualistischen Weltbetrachtung des Rationalismus eine Spiegelung der Wahrheit, wenn man alles reale Sein hereinnahm in das Sein des Absoluten und das Endliche als eine Auswirkung des Unendlichen begrifflich erfaßte. Wir sehen in diesen Anschauungen den Widerschein des absoluten persönlichen Gottes, der wie in der endlichen Welt überhaupt so vornehmlich sich in dem persönlichen Bewußtsein des Menschen spiegelt.

Namentlich in Hegel erkennen wir den von religiösen Impulsen beseelten Typus seines Stammes, die tief angelegte, innerliche und doch den geschichtlichen Realitäten mit Hingebung zugewandte geniale Natur, welche dem äußerlichen, geistlosen

unhistorischen Rationalismus mit charaktervollem Pathos entgegentreten mußte. Wir sehen hier von Neuem, daß selbst die kühnste und freieste Speculation beeinflußt wird von dem, was der erkennende Mensch in lebendiger Wechselwirkung mit dem Erkenntnißobject geworden. Dennoch müssen wir hier das pantheistische System ins Auge fassen wie es unabhängig von der Individualität einzelner Meister nach dem ihm immanenten Wesensgesetz mit innerer Nothwendigkeit sich entfaltet hat. Dabei wird es uns klar werden, daß die Wahrheit des Pantheismus trotz seines entschieden monistischen Characters dennoch darin besteht, die consequente Durchführung des dualistischen Rationalismus zu sein. Denn indem er die Realitäten der christlichen Wahrheit in Begriffe umsetzt, die ihnen nicht entsprechen, indem er namentlich die absolute Person auflöst in ein unwirkliches absolutes Neutrum, hören zwar diese Realitäten nicht auf für ihn zu sein; aber er selbst nimmt zu ihnen eine feindliche, dualistische Stellung ein und bereitet durch seine unwirklichen Gedankenschemata den Weg für jenen gemeinen und bornirten Monismus, der von der objectiven Welt des reinen Seins sich ganz und gar lossagt, das Ineinander Gottes und des Menschen, des Unendlichen und des Endlichen nicht nur in der schattenhaften Form des Pantheismus, sondern überhaupt aufgegeben hat.

Wir sehen, daß in der Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menschen, der absoluten und der relativen Person die Wahrheit des Menschen besteht und daß dieses dem Menschen eingestiftete Verhältniß durch ein entsprechendes Verhalten, durch freie Selbstbestimmung zum Charakter seines Lebens wird. Aber der pantheistische Monismus, welcher die Aufeinanderbezogenheit Gottes und der Welt, die Verwandtschaft, die zwischen Gott und dem Menschen besteht, und ohne welche eine durch Wechselwirkung sich vollziehende Gemeinschaft beider nicht möglich wäre, zur Identität zusammenfließen läßt, mithin den Theos und das Pan, Gott und das Universum nicht mehr zu unterscheiden vermag, hebt eben damit die sittliche Selbstthätigkeit des Menschen als solche auf und überliefert ihn einer

illusorischen Autonomie oder vielmehr einem unsittlichen Determinismus. Beide aber sind die Zerrbilder jener freien Nothwendigkeit und nothwendigen Freiheit, die dem Menschen in der Gemeinschaft des von der Welt verschiednen und in ihr schlechthin sich selbstsetzenden Gottes verliehen ist.

Der Pantheismus bewegt sich nur in Unwirklichkeiten und steht daher den wirklichen Realitäten fremd und dualistisch gegenüber. Er kann seinen dualistischen Character dadurch nimmermehr verbergen, daß er die dualistische Verhältnißbestimmung Gottes zur Welt, der Wahrheit zur Wirklichkeit eifrig bekämpft. Diese endlosen Ausfälle gegen den Dualismus können nur dem Unkundigen den weit gefährlichern monistischen Irrthum verdecken, nach welchem das Wesen des „gottmenschlichen" Christenthums in der substanziellen Identität Gottes und des Menschen, des absoluten und des von ihm nur durch die zwischeneingeschobene materielle Naturbasis getrennten endlichen Geistes bestehen soll. Während der Rationalismus Gott und die Welt, Gottes Selbstbezeugung und des Menschen unausgebildete, nicht congeniale Vernunft nur gewaltsam und scheinbar in Verbindung bringen konnte, so wird hier, nachdem der Begriff der absoluten Persönlichkeit beseitigt worden, die gesammte religiös-sittliche Realität des Christenthums zur ausgehölten Lüge. Das Christenthum muß die hohe Protection, die ihm die monistische Philosophie zu Theil werden läßt, dadurch erkaufen, daß es sich das Herz aus dem Leibe und den Kopf vom Rumpfe reißen läßt. Die exegetisch umdeutenden Künste des Rationalismus sind unschuldige Spielereien im Vergleich mit der aprioristischen gewaltthätigen Keckheit, welche der Pantheismus dem Christenthum entgegenbringt.

Obgleich der pantheistische Monismus das Christenthum scheinbar in sich aufgenommen hat, so steht er dem wirklichen Christenthum doch völlig fremd und dualistisch gegenüber. Mit der Leugnung des persönlichen von der Welt verschiednen Gottes ist die Brücke abgebrochen, die zur christlichen Wahrheit, zu der durch Wechselwirkung sich vollziehenden Gemeinschaft Gottes und des Menschen führt. Es war daher ein

vergebliches Bemühen, die im Christenthum hervortretende Wahrheit, welche die monistische Einheit der Erkenntniß zu zersprengen drohte, in das pantheistische Gedankensystem dergestalt zu verarbeiten, daß ihre Spitzen abgebrochen, ihre wesentlichen Merkmale beseitigt wurden. Auch hat diese trügerische Kunst weder der Philosophie noch der Religion Gewinn gebracht; denn der Monismus hat es mit den Objecten der Erkenntniß allzuleicht genommen und wie auf andern Lebensgebieten, die er ohne genügende Erfahrungserkenntniß zu beherrschen meinte, so namentlich bei Feststellung der christlichen Grundbegriffe durch Verdrehungen, Machtsprüche und Oberflächlichkeiten sich blosgestellt.

Wie nun der gründliche Naturforscher ein gesichertes Resultat, das er durch ringende Arbeit und mit lauschender Hingabe an die Thatsachen gewann, sich nicht wieder entreißen läßt von dem naturphilosophischen orakelseligen Propheten, der ohne specielle Kenntniß der Thatsachen das Weltall in ein einheitliches, aber der Wirklichkeit nicht entsprechendes Gedankensystem zusammenfaßt, so werden wir noch viel weniger die gesicherten Thatsachen des sittlichen Bewußtseins an ein System verrathen, dem dieses Bewußtsein abhanden gekommen ist. Die absolute Wahrheit kann nur auf sittlichem Wege und durch die Erfahrung der Wirkungen gewonnen werden, die von dem lebendigen Erkenntnißobject auf den Menschen ausgehn. Wo aber diese Voraussetzungen fehlen, können weder antiquirte Einwürfe und Bedenken, noch die scheinbaren Accomodationen an die Gedanken der christlichen Wahrheit für uns von irgendwelchem Werthe sein. Wir lassen uns daher nicht einschüchtern, wenn die Immanenztheologen gegen uns die Anklage erheben, daß wir in einer äußerlich-dualistischen Weltbetrachtung befangen seien. Denn die Immanenz Gottes, davon jene träumen, wird uns erst zur wirklichen Wahrheit und zur wahren Wirklichkeit durch seine Transscendenz, durch sein die Welt überragendes Wesen, durch sein heiliges, persönliches Fürsichsein, welches die nothwendige Voraussetzung seiner in die Welt sich versenkenden und zu ihm emporziehenden Liebe ist. In Gott

leben, weben und ſind wir und auch der Gottloſe iſt unentrinnbar von ihm umſchloſſen. Durch dieſe Immanenz wird alſo die Möglichkeit eines gottverlaſſenen Daſeins, das den transcendenten Zug der gottverwandten Menſchennatur in ſich ertödtet hat, nicht ausgeſchloſſen. Gott iſt uns nahe; er bietet ſich uns dar, damit wir ihn von ganzem Herzen „ſuchen, fühlen und finden.“ Wir ſind göttlichen Geſchlechtes und dieſe Verwandtſchaft ſoll auf ſittlichem Wege zur wirklichen Wahrheit werden indem wir in der Gemeinſchaft Gottes ein Leben der Heiligkeit und Liebe führen und wie Er zur Welt uns nicht nur immanent, ſondern auch transſcendent verhalten.

Es iſt ein Zeichen von des Menſchen Größe und Abhängigkeit zugleich, daß er in der ihm gleichartigen Welt kein Genüge findet, daß er vermöge ſeines gottverwandten Weſens in ihr nicht aufgeht, daß er von ganzem Herzen etwas Höhres ſuchen und ſich mit dem Gott zuſammenſchließen muß, der größer iſt als Himmel und Erde. Aber ein Menſch, der in charakterloſer Zerfloſſenheit den Charakter heiliger Perſönlichkeit verloren und den transſcendenten Zug der wahren Menſchennatur in ſich ertödtet hat, wird dem entſprechend auch Gott nur nach ſeiner Immanenz d. h. gar nicht begreifen. Alle wahre, mehr als träumeriſche Gotteserkenntniß wird zunächſt nicht auf dem Wege der Speculation, ſondern durch umgeſtaltende, emporziehende Wirkungen, durch dynamiſche Selbſtſetzungen Gottes und durch dem entſprechende ethiſche Selbſtentſcheidungen des Menſchen gewonnen. Das Product dieſer beiden Factoren iſt ein wurzelhaftes Leben aus dem Grunde, eine durch perſönliche Wechſelwirkung ſich vollziehende Gemeinſchaft mit Gott, von welcher der Monismus in ſeinen Identitätshalucinationen nur träumen kann. Zu dieſer den ganzen Menſchen erfaſſenden und ſich ſelbſt verbürgenden Wahrheit verhalten ſich alle Verſuche, zur Harmonie mit Gott dem ewigen Grunde hindurchzudringen, wie Weiſſagungen zur Erfüllung oder wie Träume zur Wirklichkeit. Wir wiſſen allerdings von einem ſchlimmen Dualismus, welcher den dem Nichts und der Lüge verfallnen Menſchen von Gott ſcheidet; wir wiſſen von einer tiefen Kluft, deren

dunkle Tiefe erst von denen recht ermessen werden kann, die sie überschritten haben. Aber dieser Dualismus ist weder im Wesen Gottes noch in dem des Menschen begründet; die Erkenntniß desselben d. h. das Sündenbewußtsein würde ohne das mehr oder minder klare Bewußtsein von der wesenhaften, normalen Aufeinanderbezogenheit beider gar nicht möglich sein. Das Christenthum verwandelt diesen accidentiellen Dualismus auf sittlichem Wege in eine Harmonie, die in immer neuen Accorden tönt. Aber gerade auf den höchsten Stufen innigster Gottesgemeinschaft kommt die Verschiedenheit Gottes von der Welt zum klarsten Bewußtsein, nicht als ein Mangel, sondern als ein nothwendiges Wesensmoment seiner von der Welt unabhängigen befreienden Lebensmacht.

Die Gemeinschaft mit Gott also, in welcher das Wesen des Christenthums und die Wahrheit des Menschen besteht, hat nicht die Identität sondern die Verwandtschaft und Aufeinanderbezogenheit des ewigen und des gewordnen Ich zu ihrer Voraussetzung. Gott und Mensch sind für einander wie das Auge und der Sonnenstrahl, aber diese Zusammengehörigkeit wird verwirklicht durch einen religiös-sittlichen Prozeß, in dem die emporziehenden Wirkungen Gottes und die freien Selbstentscheidungen des Menschen ineinandergreifen. Eingerückt in diesen Lebenskreis, in welchem die Einheit alles Seins ohne Vermischung des Wesensverschiednen gegeben ist, hat der Christ eine Position gewonnen, worin er den verschobnen Wahrheitselementen des Monismus und Dualismus ihr Recht geben kann, freilich nur um beide als solche zu verwerfen.

Auch der pantheistische Monismus scheint ein von der Totalität der endlichen Dinge unterschiednes Absolute festzuhalten. Deshalb muß hier noch nachgewiesen werden, daß dieses Absolute mit dem lebendigen, absoluten, persönlichen Gott nicht das Geringste gemein hat, daß es nur die ideale Zusammenfassung der empirischen Wirklichkeit, der in seiner Totalität begriffne Weltprozeß, mithin eine inhaltslose, der Existenz entbehrende Abstraction ist.

Der Pantheismus will das Absolute über den Begriff der

Persönlichkeit, der eine Begrenzung zu involviren scheint, hinausheben, er will alles reale Sein in das Sein des Absoluten hereinnehmen, damit es nicht durch Setzung eines Seins außer ihm mit einer Schranke behaftet werde. Den antiquirten Einwurf, daß Absolutheit und Persönlichkeit sich gegenseitig aufhebende Begriffe seien, haben wir bereits früher zurückgewiesen, als wir von der Wahrheit der Persönlichkeit sprachen. Wir können hier nicht nochmals darauf eingehn. Aber während der absolute Gott an der endlichen Welt keine Schranke hat, weil Alles von ihm, zu ihm und in ihm existirt, so kann das Absolute der Monisten weder als Grund noch als Ziel der Welt gefaßt werden, weil es in dem Reiche der Endlichkeit sich selbst darlebt und auswirkt. Der Schöpfungsbegriff, in dem wir später die Synthese der Verschiedenheit und Einheit Gottes und der Welt finden werden, ist nur zu vollziehen unter Zugrundelegung des Begriffes der absoluten sich selbst setzenden und doch bei sich selbst bleibenden Persönlichkeit, die in den geschaffnen Persönlichkeiten sich selbst d. h. ein Abbild ihres Wesens setzt. Der pantheistische Monismus, der die Unterschiedenheit des schöpferischen und des geschaffnen Seins verkennt, löst folgerichtig den Schöpfungsbegriff auf in einen Werdeprozeß des Absoluten, das im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Wenn aber das Absolute erst in Folge eines Selbstentwickelungsprozesses zum Bewußtsein kommt, wenn es im Prozeß endlichen Werdens erst zu sich selber und zu seiner Wirklichkeit gelangt, so wird es als solches aufgehoben, es geht zu Grunde an dem ihm anhaftenden Widerspruch. Allein auch das, was es wird, läßt sich aus seinem Wesen nicht begreifen. Denn es wird endlich und ist es doch nicht; in seiner Selbstverendlichung personificirt es sich in endlichen Geistern und gelangt also zu einer Daseinsform, die das gerade Gegentheil seines Wesens ist. Setzt das Absolute sich selbst in der Persönlichkeit, so muß dasselbe irgendwie in ihm präfigurirt, potenziell beschlossen sein.

Die Vorstellung eines überpersönlichen Wesens verliert sich in das Gebiet des Unpersönlichen; aber ohne das Attribut des

persönlichen Fürsichseins kann das Absolute als solches nicht festgehalten werden und weit entfernt, daß der Begriff der absoluten Persönlichkeit einen Widerspruch involvirte, ist Gott ebendeshalb der absolute, weil er der persönliche ist. Nur persönliche Mächte können personenbildend wirken und in der absoluten, wurzelhaft umgestaltenden Wirkung, die wir als Wiedergeburt bezeichneten, erkennen wir das Absolute als eine persönliche und personsetzende Macht, als den Gott der schöpferischen Liebe, der wol größer als unser Herz, aber deshalb noch kein herzloses Neutrum ist.

Von dem persönlichen Absoluten kann nimmermehr gesagt werden, daß es den ganzen Reichthum des ihm immanenten Seins in der Welt ausgebreitet habe. Gott ist unendlich mehr, als das absolute Weltprincip, welches etwa das in ungetheilter und zeitloser Einheit enthielte, was in dem Universum auseinanderfällt und einer zeitlichen Entwicklung unterworfen ist. Er trägt vielmehr in sich selbst des Seins unendliche Fülle, er ist, wie Gregor von Nazianz einmal sagt, ein *Πέλαγος τῆς οὐσίας*, er ist das Absolute, welches wirklich existirt.

Dagegen ist das monistische Absolute eine Abstraction ohne Wirklichkeit; es ist ein negativer, inhaltsloser Begriff, der sich aus der Abstraction von allen in der Welt gesetzten Bestimmungen ergibt; es existirt nicht, sondern ist die ideale Einheit der Welt und der Modalitäten ihrer Selbstbewegung, in der Welt findet es erst seine Wirklichkeit und im Proceß endlichen Werdens kommt es erst wahrhaft zu sich selbst. Da also das Absolute Wirklichkeit nur gewinnt als durch das Endliche sich vermittelnder Proceß, mithin nur dadurch, daß es sich als Absolutes aufhebt, so ist in dem Begriffe desselben ausgesprochen, daß es ein unwirkliches Absolutes sei. Das inhaltlose Nichts aber, welches nach Auflösung aller in der Welt gesetzten Bestimmungen übrig bleibt, wird irrthümlich für den absoluten, lebenquellenden Grund der Dinge ausgegeben.

Zwar hat auch der Monismus sich gegen das Nichts gewehrt, indem er hinter den Erscheinungen der Dinge ihren ewigen Grund, ihr Wesen und ihre Wahrheit suchte. Allein

er hat nicht tief genug gegraben und die Einheit der Dinge nur scheinbar gefunden. Die monistische Philosophie stieß, indem sie grabend den Grund suchte, auf das Absolute, das, sobald es an das klare Tageslicht trat, sich in das Nichts auflöste. Auf dem Wege der Abstraction konnte man wol das leere Nichts aber nicht den Gott finden, der aus dem Nichts die Welt hervorgerufen. Der Monismus bezeichnete das durch Abstraction gefundne Nichts als das Absolute und wollte die Fülle des Lebens, die er vorher in dieses Nichts versenkte, aus ihm ideell wieder hervorgehen lassen. Aber diese Kunst ist nicht zu verwechseln mit dem wesenhaften, schöpferischen Erzeugen. Das Absolute kann der Grund der Dinge nur insofern heißen, als es der Abgrund ist, der sie alle verschlingt. Es verschlingt auch die christlichen Lebensbestimmungen, um sie von unreinen Vorstellungen d. h. von ihrem charakterischem Wesen befreit als schattenhafte, blutlose Begriffsgespenster wieder aus sich hervorgehen zu lassen.

Es ist ein bedeutsames Wort in Hegels Phänomenologie des Geistes p. 437: „Das reine Sein ist nicht ein concretes Wirkliches, sondern die reine Abstraction.“ In derselben Schrift belehrt er uns darüber, daß man wol von einem Anfang, aber nicht von einem Grunde des Systems reden dürfe; daß die positive Ausführung des Anfangs zugleich seine Widerlegung sei (p. 19). Wenn aber das Absolute nicht als eine von der endlichen Wirklichkeit verschiedene schöpferische Macht gedacht wird, so kann man auch nicht sagen, daß es in der Welt sich gesetzt und sie aus sich entlassen habe; ja es ist eine leere Tautologie, die Welt aus dem Absoluten abzuleiten und zu erklären. Das Wesen des Monismus gipfelt vielmehr in dem Satze, daß die endliche Welt als Ganzes genommen, ihrer selbst Grund und Ziel ist. Durch dieses widerspruchsvolle Dogma glaubt man den Dualismus, der vorgeblich im Begriff der Welt als einer Gottesschöpfung liegt, glücklich beseitigt zu haben.

Das von der endlichen Welt scheinbar verschiedne Absolute, welches der Monismus an die Stelle des lebendigen Gottes setzt, löst sich also bei genaurer Untersuchung in ein Unwirk-

liches, Nichtexistirendes auf; es ist identisch mit dem Vermögen des menschlichen Geistes, von aller und jeder Bestimmtheit zu abstrahiren und aus dieser schrankenlosen Abstraction dann wieder alle Bestimmtheiten in Gedanken hervorgehen zu lassen. Wenn man aber das Wesen der Erkenntnißobjecte nicht wahrhaft auf sich wirken läßt, so kann man sie auch nicht in richtiger Erkenntnißgestalt aus sich hervorgehen lassen. Wir bekommen dann nur die Träume eines den Objecten dualistisch gegenüberstehenden Subjectes zu hören. Die objective Vernunft der Pantheisten, die sich so vornehm hinausstellte über die inhaltslose, subjective Vernunft des Rationalismus, ist vielmehr (dem Papismus vergleichbar) nur die consequente Durchführung des subjectiven, willkürlichen Meinens unter dem Namen und Schilde der objectiven Autorität. Hiernach ist auch die volltönende Versicherung zu würdigen, daß das Absolute in dem philosophischen Denker zum Bewußtsein seiner selbst gelange.

Die relative Wahrheit des Pantheismus sehen wir also nicht in der eingebildeten Identität des Objectes und des Subjectes, sondern in der schrankenlosen Geltendmachung der autonomen, von den Objecten nur oberflächlich berührten Vernunft, in der die Objecte sich phantastisch spiegeln. Die relative Wahrheit des Pantheismus liegt in seiner Folgerichtigkeit und er war im Rechte als er diese gegen den compilatorischen Rationalismus geltend machte. Jene pantheistische Identitätslehre beruht auf einer Verabsolutirung des Endlichen und auf einer Verendlichung, mithin Aufhebung des Absoluten. Auf dem Gebiete der persönlichen Selbstbestimmung characterisirt sich diese Geistesrichtung als individuelle Autonomie, obgleich diese Anfangs umschlossen gedacht wurde von dem Nomos der endlichen, sich gegenseitig bedingenden Potenzen überhaupt.

Der Pantheismus hatte es ursprünglich unternommen, den Glauben zum Wissen zu erheben, die Wahrheit desselben begrifflich nachzuweisen. Dieses Streben ist berechtigt, denn der Glaube kann ohne Erkenntniß weder begründet, noch ohne die Fortbildung der letzteren erhalten werden. Der Glaube bezeichnet das lebensvollste und unmittelbarste Verhältniß zu Gott,

das sich als speculative Erkenntniß reflectirt. Aber die von dieser Wirklichkeit losgerissnen Gedanken können unmöglich als ein ihr entsprechendes Wissen gelten, sie verlieren sich widerstandslos in öde Träume, welche den Menschen unfähig machen, die Wirkungen der wahren, absoluten und persönlichen Realitäten zu verstehen und in sich aufzunehmen.

XI.

Die Wahrheit des Materialismus.

Die pantheistische Verhältnißbestimmung des Absoluten zu seinen wechselnden Manifestationen wurde als ein unfruchtbares Gedankenspiel, als eine verwirrende Fiction aufgegeben, nachdem der Materialismus die Entdeckung gemacht hatte, daß die Materie die principielle Einheit der Dinge, der Grund auch der geistigen Phänomene und im Gegensatz zu allen transscendenten Phantasien das allein Wirkliche und Wahre sei, das den Wechsel seiner individualisirten Gestaltungen überlebe. Das Monon, das Universum, auf welches sich die speculative Betrachtung bezog, ist nun enger und straffer zusammengefaßt und alle glänzenden Accomodationsgewänder hat man abgeworfen, um die reine Wahrheit zu offenbaren.

In dem pantheistischen Absoluten konnten wir noch einen Abglanz des absoluten, persönlichen Gottes sehn. Aber auch dieser Abglanz ist dem Materialismus nun verschwunden. Es ist dieß nicht das Ergebniß wissenschaftlicher Untersuchung, sonst könnten Naturforscher ersten Ranges demselben nicht entgegentreten. Die Leugnung Gottes und des von der Materie wesentlich verschiednen Geistes muß vielmehr aus sittlicher Verdunklung und Verkümmerung und aus der bekannten Neigung erklärt werden, die eigne individuelle Abnormität zu universalisiren. Der Materialist sieht nichts von der Herrlichkeit Gottes in der Natur, weil er als sittlich-persönliches Wesen sich selbst verstümmelt und sich unfähig gemacht hat, die Wirkungen des ab-

soluten, persönlichen Gottes in sich zu erfassen. Der von seinem Lebensgrunde entwurzelte Mensch muß einen Ersatz für das, was er verloren, in niederen Gebieten suchen, und da kein Vernünftiger bei den wechselnden Gestaltungen der endlichen Dinge stehen bleiben kann, so wagt er es, der Logik zum Trotz, die Gesammtheit jener endlichen Dinge selbst als den unendlichen Grund der individuellen Lebensgestaltungen zu begreifen. Aus diesem sittlichen Habitus ergeben sich die Wahnvorstellungen des Materialismus mit relativer Nothwendigkeit. Denn wir haben bereits wiederholt gesehn, daß die Erkenntniß des Menschen bedingt wird von dem, was er im Grunde seines Wesens geworden.

Es konnte nachgewiesen werden, daß das pantheistische Gedankensystem ein sehr fehlerhaftes Spiegelbild der Wirklichkeit sei und namentlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaft den gesicherten Ergebnissen der empirischen Detailforschung widerspreche. Es war dieß die nothwendige Folge jener von den Erkenntnißobjecten nur oberflächlich berührten Weltbetrachtung, die sich uns sogar in der Identitätslehre als eine einseitig subjective, mithin dualistische enthüllte. Daher glaubten nun die Materialisten jenes aprioristische System als eine unwirkliche, träumerische Fiction verwerfen und nur das Handgreifliche als Wahrheit gelten lassen zu können. Allerdings macht sich die Liebe zur Wahrheit geltend, wo man richtig constatirte Thatsachen anerkennt und durch sie seine subjectiven Ideen berichtigen läßt. Die wurzelhafte Untersuchung auch des physischen, materiellen Lebens führt zu einer Bereicherung und Vertiefung der dem Menschen immanenten Gottesidee. Aber wenn diese centrale Idee verdunkelt und verdorben worden, so müssen sich die peripherischen Gebiete in trügerischem Lichte zeigen. Auf dem engbegrenzten Untersuchungsgebiet des Materialismus kann das intellectuelle Gegenbild des Universums nicht gewonnen werden. Und die sicheren Ergebnisse, die man wirklich gefunden, verlieren ihren Werth, wenn sie isolirt, aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgerissen, mithin unter einseitigen Gesichtspunkten erfasset werden.

Die Materialisten sahen vornehm herab auf die Alles umspannenden speculativen Philosophen, die sich eine Welt ersonnen ohne die wirkliche Welt hinreichend durchforscht zu haben. Sie brachten denselben die Schranken ihrer Erkenntniß nachdrücklich zum Bewußtsein und forderten mit Recht, daß man den Dingen, den wirklichen Realitäten gründlich und geduldig nachzudenken habe, statt sie vorschnell zu systematisiren. „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Aber die Materialisten machten sich des von ihnen gerügten Fehlers selber schuldig, indem sie Thatsachen, die sich mit ihren Untersuchungsergebnissen nicht zu vertragen schienen, fälschten, wegleugneten oder leichtfertig dahingestellt sein ließen.

Dennoch war es auch ihnen nicht möglich, bei unverbundnen Einzelheiten stehen zu bleiben, weil das Einzelne immer nur aus dem Ganzen verstanden werden kann. Der neuere wissenschaftliche Materialismus ist sich der Grenzen seines Erkenntnißgebietes und der Abhängigkeit von anderen Erkenntnißquellen wol bewußt. Und auch die, welche die Materie für das Centralgebiet alles Erkennens halten, mußten dieses einheitlich zu umspannen suchen. Erst indem man die Ergebnisse der Specialforschung zusammenfaßte, konnte es zu jener allseitigen Weltanschauung kommen, die wir als Materialismus bezeichnen. So war man denn doch wieder zu einem System, zu einer wissenschaftlichen Aufeinanderbeziehung des Zusammengehörigen gelangt, nachdem man erst darauf verzichtet, die pantheistischen Systeme verspottet und sich mit der Erforschung des Einzelnen begnügt hatte. Es machte sich hier geltend das dem Menschengeiste eingestiftete Verlangen nach Einheit und Wahrheit der Erkenntniß; daß man aber bei dem Aufbau des neuen Systems vorsichtiger verfuhr als einst die Pantheisten, daß man es vermied, die Lücken sicherer Erkenntniß abermals mit luftigen, anspruchsvollen Hypothesen auszufüllen, läßt sich leider nicht behaupten. Vielmehr hat der Materialismus, indem er das Eingreifen eines Absoluten in die natürliche Entwicklung von vornherein leugnete und mithin ganze

Reihen gesicherter Thatsachen willkürlich beseitigte, die wahre Einheit der Dinge, die Grundrelation derselben verloren.

Der Christ, der den absoluten, persönlichen Gott auf sittlich-religiösem Wege inne geworden, hat ebendamit auch die tiefste Erkenntniß der physischen Welt gewonnen. Denn die Erkenntniß des Absoluten involvirt zugleich die Gewißheit, daß Alles was da ist in Relation zu demselben erfaßt werden muß, daß am wenigsten der unpersönliche Stoff als Grundprincip der Dinge gelten kann. Dadurch wird nicht ausgeschlossen, daß der Mensch und die Natur wechselseitig von einander abhängig sind; aber der letzte Grund alles Seins liegt weder in dem menschlichen Geiste, noch in dem Stoff, sondern in dem persönlichen, lebendigen Absoluten. Und wenn auch der Christ die ihm zu Theil gewordne Erfahrungsgewißheit nicht dazu mißbrauchen wird, jene Wechselwirkung der geistigen und materiellen Potenzen, die einen großen freien Spielraum für wissenschaftliche Untersuchungen bietet, im Einzelnen durch Machtsprüche oder Dogmen vorwitzig zu bestimmen, so kann er doch von seinem centralen Standort aus die Lüge des Materialismus durchschauen, ohne erst den physiologischen und zoologischen Cursus durchgemacht zu haben. Er muß nicht erst den Ausgang der materialistischen Untersuchungen abwarten, um seines Gottes als des absoluten Lebensgrundes gewiß zu werden, so wenig als er erst dadurch seines Lebens gewiß wird, daß man ihm den Organismus des Lebens physiologisch zergliedert. Allerdings ist die richtige Erfassung des Principes noch nicht seine allseitige Durchführung; eine Eichel ist noch keine Eiche. Aber die triebkräftigen Grundbedingungen eines allumfassenden Erkenntnißsystems sind vorhanden und wo sie fehlen ist das System ein wurzelloser Baum.

Von jenem gesicherten Standorte aus kann unbedenklich eingeräumt werden, daß die Aeußerungen menschlichen Geistes-lebens bedingt sind von des Menschen materieller Beschaffenheit. Es ergibt sich daraus nicht eine Degradation des Geistes, sondern vielmehr die Forderung, den leiblichen Lebensbestand zu einem entsprechenden Organ des Geistes heranzubilden.

Man glaubt es zwar durch Vivisectionen erwiesen zu haben, daß durch Entfernung einzelner Theile des Gehirns der Geist selbst stückweise hinweggeschnitten werde, daß er also nichts sei als eine Form der Differenzirung des Stoffes selbst; man weist darauf hin, daß bei einer Krankheit des Gehirns auch der Geist erkranke. Aber der wahre Sachverhalt ist vielmehr dieser: die seelisch-geistigen Functionen sind vermittelt durch die leiblichen Organe und der menschliche Geist ist in seinen Aeußerungen gehemmt, wenn seine Organe krank oder beschädigt sind. Ein großer Musiker bleibt was er ist, auch wenn er wie Beethoven durch Taubheit oder durch ein verstimmtes und beschädigtes Instrument in der Ausübung seiner Kunst gehemmt ist. Ein blinder Dichter trägt in seinem Geiste dennoch eine Welt der herrlichsten Gestaltungen. Während der äußere Mensch, namentlich im Alter, allmählig dahinstirbt, kann der innere Mensch in Gottes Kraft von Tage zu Tage erneuert werden. Der Mensch hat ein inneres, von der physischen Welt unabhängiges Leben, er steht ihr relativ frei gegenüber, während das Thier ganz und gar in derselben aufgeht.

Selbst Naturforscher ersten Ranges gestehen jetzt zu, daß es unmöglich sei, die einfachsten geistigen Vorgänge auf naturwissenschaftlichem Wege zu begreifen, das menschliche Selbstbewußtsein aus dem Zusammenwirken leiblicher Organe und Functionen zu erklären. Aber damit wird der Hauptpunkt, um den es sich hier handelt, noch gar nicht berührt. Die Antithese zum Materialismus ist in erster Linie nicht die, daß der Geist ein Nichtmaterielles, ein von der Materie wesentlich Verschiednes ist, sondern daß der von der Materie sich selbst unterscheidende, mithin relativ-absolute Menschengeist seine Wurzel in dem absoluten, lebendigen Gott hat. Gott ist das Grundprincip und die beherrschende Macht sowol des Menschengeistes als auch des ihm verbundnen materiellen Lebens. Indem sie sich gegenseitig bedingen, werden sie beide bedingt von Gott dem absoluten Lebensgrunde.

Daher muß der Materialismus mit instinctivem Haß sich

gegen alle religiöse Wahrheit wenden. Mit den polytheistischen Träumen kommt er bald ins Reine durch den Nachweis, daß die olympischen Götter nur personificirte Naturgewalten sind. Aber wo das von der Materie verschiedene Gottesleben so unverkennbar hervorbricht wie in Christo dem Menschensohne und in der von ihm ausgehenden neuen Schöpfung, da bleibt dem Materialismus keine andre Wahl, als entweder unleugbare Thatsachen zu negiren oder sich selber aufzugeben. Die Negation des absoluten, das Leben in sich selbst tragenden Gottes kann ja nun freilich nicht hindern, daß derselbe Gott den von ihm isolirten Menschen negirt mit seinen Gerichten und auf diesem Wege sich ihm bemerklich macht; allein wir werden später sehn, daß dies bei erloschenem Gottesbewußtsein statt zur Selbstcorrection vielmehr zum Haße und zur Verfluchung alles Lebens führt.

Die Wahrheit des Menschen stellt sich uns in der sittlichen Aufgabe dar, sich frei für Gott zu bestimmen, aus ihm heraus zu leben und in der Gemeinschaft mit ihm die Norm wie die Kraft eines wahrhaft freien Daseins zu gewinnen. Der Alles bedingende und causirende Gott muß auch der Grund der freien Selbstbestimmung des Menschen sein. Alles was sonst auf ihn einwirken mag, empfängt erst von dieser centralen Grundbestimmung aus sein Maaß und relatives Recht. Die alle abgeleiteten Potenzen überragende Freiheit des Menschen macht sich auch dann noch geltend, wenn er gegen Gott sich entscheidend sich selber degradirt. Denn wenn er, statt im männlichen Kampfe sein höheres Dasein, seine Lebenswahrheit zu behaupten, sich in den trüben Strom des nur von unten her, von der Materie bestimmten Lebens stürzt, wenn er sich zum willenlosen Spielball materieller Instincte macht, so ist dies eben seine selbsteigne That und er hat die Verantwortung dafür zu tragen, daß er das Gebiet der Freiheit verlassen, um ein Sclave zu werden. Wenn aber dem gottentfremdeten Menschen nur materielle Impulse ins Bewußtsein treten, so ist es allerdings consequent, daß er in der Materie das Grundprincip aller Dinge sieht, daß er in seiner Lebens-

bewegung sich ausschließlich von ihr bestimmen läßt und daß er in dem unsittlichen materiellen Schlamm erst die von religiös-sittlichen Träumen gereinigte Wirklichkeit, die nackte Wahrheit des Menschen findet! Mit thierischem Behagen weiß er in allen sittlichen Lebensverhältnissen das materielle Substrat, den irdnen Scherben als das wesentliche herauszufinden, während er die himmlische Blume der Verklärung, die in dem Scherben wächst, mit roher Hand zerknickt und mit Füßen tritt.

Diesem geistlosen Materialismus gegenüber scheint der speculative Monismus, dessen System durchweg von der Idee Gottes und des Geistes beherrscht wird, noch einen großen, bedeutenden Wahrheitsgehalt zu vertreten. Der directe Gegensatz zum Materialismus, der den Geist für ein Product der Materie hält, scheint sich darzustellen in jenem Idealismus, der die gesammte sinnliche Welt als ein Product des Geistes faßt. Allein dieser Gegensatz wird als ein illusorischer offenbar, wenn wir uns daran erinnern, welcher Mißbrauch gerade von dem Pantheismus mit den Worten: Gott und Geist getrieben worden. Denn als man Gott und die Welt identificirte, wurde bereits der absolute, das Leben in sich selbst tragende Gott geleugnet. Das Transscendente ist auf diesem Standpunkte nur das über den individuellen Menschen hinausragende ideale Ganze, der in seiner Totalität gefaßte Weltprozeß. Da, wie wir sahen, Absolutheit und Persönlichkeit correlate, sich gegenseitig fordernde Begriffe sind, so konnte der Begriff des Absoluten sich nicht halten, nachdem der des persönlichen Gottes aufgegeben worden. Das Absolute war nun blos die ideale Zusammenfassung der empirischen Welt; darum zog es der Materialismus vor, dieses Gedankengebilde, diese inhaltslose Abstraction zu beseitigen und die materielle Welt als das wirklich Existirende, als die principielle Einheit der Dinge zu erfassen. War erst mit der scheinbaren Aufeinanderbeziehung des Pan und des Theos ein verwirrendes Spiel getrieben worden, so wurde nun der Theos von dem Pan verdrängt.

So sehr der Materialismus und der Pantheismus als verschiedene Formen des Monismus gegenseitig sich auch be-

kämpfen mögen — wesentlich sind sie doch Eins und stehen wie Ein Mann zusammen wenn es gilt zu kämpfen gegen den „Dualismus" der christlichen Weltanschauung d. h. gegen die Wesensverschiedenheit Gottes und der Welt, der Wahrheit und der schlechten Wirklichkeit. Beide glauben auf den Grund gekommen zu sein und die Wahrheit der Dinge gefunden zu haben, nachdem von ihnen das außerweltliche Lebensprincip als störender Dualismus beseitigt worden. Beide stimmen darin überein, daß die Substanz Eine ist, in allen Erscheinungsformen sich selbst darlebend und daß nur in dem Endlichen das Unendliche ins Dasein tritt. Das Verdienst des Materialismus ist: nun auch den Schein des Dualismus, der in dem Gerede vom absoluten Geist noch gefunden werden konnte, entfernt und den alle monistischen Systeme beherrschenden Grundgedanken unverhüllt ausgesprochen zu haben. Seine Wahrheit besteht in der consequenten Lüge und sein relatives Recht in der Bekämpfung des sein eignes Princip nur unvollkommen durchführenden Pantheismus.

Das eigenthümliche Wesen des Menschen und seine Wesensverschiedenheit von den niederen Creaturen ist darin begründet, daß er in der persönlichen Gemeinschaft mit dem von der Welt verschiednen Gott zur Wahrheit seines Lebens und zu einer gottähnlichen Freiheit gelangt. Es war daher ein folgerichtiges Vorgehen des atheistischen Materialismus, daß er auch die von der Thierwelt wesensverschiedene Natur des Menschen und seine Freiheit leugnete, daß er die metaphysische Nothwendigkeit in physischen Determinismus umsetzte, daß er durch Verabsolutirung der schlechten Wirklichkeit alles sittliche Streben erstickte. An die Stelle der Moral tritt nun der nackte Egoismus und der höchste Lebenszweck ist der materielle Genuß. Während der gottverbundne Mensch berufen und befähigt ist, Leben und Seligkeit rings um sich zu verbreiten, so kennt das von Gott getrennte, thierisch-dämonische Ich kein andres Ziel als für sein schlechtes, angemaßtes Dasein zu kämpfen und dasselbe auf Kosten Andrer zu behaupten.

Alles sittliche Streben wird lahmgelegt durch die materia-

listische Lehre, daß der Mensch in seinen Tugenden und Lastern, auch in seiner unberechenbaren Willkühr und scheinbaren Freiheit ein nothwendiges Product der äußeren Lebensverhältnisse und der materiellen Basis sei, an die er gefesselt ist. Es ist dies allerdings die zutreffende Characterisirung des gottentfremdeten Menschen. Aber es wird daraus die falsche Folgerung hergeleitet, daß das Thun des Verbrechers ganz ebenso berechtigt sei wie das des Gerechten und daß er für die Selbstverderbung seiner Freiheit so wenig zur Verantwortung gezogen werden könne wie die hangende Wand, die nach dem Gesetz der Schwere zusammenstürzt und die darunter stehenden Menschen erschlägt. Es soll hier eben nur die Willkühr als Freiheit behauptet und das erwachende Schuldbewußtsein mit dem vorgeblichen Gesetz der Nothwendigkeit todtgeschlagen werden. Doch auch der Pantheismus mit seiner seichten Verhältnißbestimmung von Wahrheit und Wirklichkeit ist entblößt von aller sittlichen Idealität. Da das pantheistische Absolute nicht wesensverschieden ist von dem blinden Weltprozeß, so vermag es auch den Menschen nicht über die schlechte Wirklichkeit zur Wahrheit seines Wesens zu erheben.

Allein so sehr wir die Folgerichtigkeit des Materialismus anerkennen müssen, so ist er doch noch nicht zur völligen Durchführung seines Princips gekommen. Abgesehn von dem grellen Gegensatz, in dem er zu unleugbaren äußeren Thatsachen steht, widerspricht er auch sich selbst. Der Mensch vermag sich nämlich nicht so leicht von der ihm eingestifteten höheren Natur zu trennen. Obgleich er sich selbst zum Thier degradirt, hört er doch nicht auf ein Mensch zu sein, und dadurch daß er die sittlichen Ordnungen leugnet, wird er noch nicht frei von ihrem Alles beherrschenden Einfluß. Der Materialist widerspricht sich selbst, wenn er sich mit Ingrimm gegen die Erscheinungen des religiösen Lebens wendet; denn da nach seiner Theorie Alles physisch causirt ist, so kann ja auch in diesem Punkte von einer Unnatur und Unwahrheit nicht die Rede sein. Er widerspricht sich selbst, wenn er den Menschen, der im Kampf ums Dasein das Leben Andrer gemordet, nicht wie ein wildes Thier tödten,

sondern durch Einsperrung bessern lassen will, ein Verfahren, das sich in der Thierwelt gar nicht findet und das schon deshalb seinen Zweck verfehlt, weil nach dem physischen Determinismus alle Besserung der menschlichen Natur unmöglich, im günstigsten Falle nur ein Kleiderwechsel und eine Comödie ist. Wir sehen, daß auch der Materialismus die Humanitätsidee noch nicht ganz überwunden hat; sie erscheint ihm wie ein Gespenst und läßt ihm keine Ruhe. Und wenn er der Folgerichtigkeit zu Liebe sich immer tiefer in das thierische Wesen versenken wollte, so würde ihm doch nie so wohl werden wie dem Fisch im Wasser und dem Vogel in der Luft; die ihm eingestiftete höhere Bestimmung bringt ihn in Zwiespalt mit sich selbst, der Compas des Gewissens, das auch in der abgeschwächten und egoistischen Form des Ehrgefühls unverrückbar nach oben weist, sagt ihm, daß er auf einer gefährlichen, aussichtslosen Irrfahrt sich befindet, obgleich er nach den glücklichen Inseln zu kommen meint.

Die vom Materialismus aufgestellten sittlichen Zwecke sind zwar mangelhaft und stehen mit seinem eignen Princip im Widerspruch. Aber immerhin sind sie ein Zeugniß für den unverwüstlichen Character der menschlichen Natur. Es ist überhaupt die Idee des Zweckes, die auch dem materialistischen Forscher namentlich in der organischen Welt sich unabweisbar aufdrängt. Neuerdings hat der Verfasser der „Philosophie des Unbewußten" mit überzeugender Klarheit und mit einer den gesammten Untersuchungsstoff beherrschenden Sachkenntniß dieses teleologische Moment klar gestellt und besonders im Instincte eine von der Natur unterschiedene Zwecksetzung nachgewiesen. Weder das Pflanzen- noch das Thierreich kann verstanden werden ohne die beide für einander bestimmende teleologische Idee. Läßt sich aber nachweisen, daß der Stoff nach gewissen, aus ihm nicht erklärbaren Zwecken gestaltet wird, so ist eine jenseits der Materie gelegene, mit ihr nicht identische Macht gesetzt. Die Anerkennung dieser Macht bedeutet den Tod des Materialismus und daher sucht sich derselbe mit dem Hinweis auf die vielen zwecklosen Mißbildungen in der Natur

dagegen zu wehren. Allein das Abnorme vermag hier sowenig wie in der Welt der Sittlichkeit die Normen aufzuheben. Das scheinbar Zwecklose wird durch entgegenstehende Mächte gebrochen und indem es durch seine Existenz andere Lebenspotenzen zu desto reicherer Entfaltung ihres Wesens treibt, sehn wir es aufgenommen in eine große teleologische Universalharmonie, in welcher oft gerade dasjenige Bedeutung gewinnt, was der bornirten Einzelbetrachtung zum Anstoß gereicht.

Nicht minder ist es ein vergebliches Bemühen des Materialismus, den Streit von dem teleologischen Moment ganz abzulenken und auf das Gebiet der Causalität zu beschränken. Denn die Ursache muß ja auf Grund der neuesten naturwissenschaftlichen Ergebnisse ebenso als eine zwecksetzende characterisirt werden im Gegensatz zu der eingebildeten Ursache, welche der Inbegriff aller blinden Zufälligkeiten ist. Dazu kommt, daß dem Materialisten nun auch seine Atome und Moleküle, in welchen er die letzte Ursache sah, aus den Händen schwinden. Denn diese lösen sich nach den neuesten Untersuchungen in lauter immaterielle Kraft auf, über deren Wesen und Herkunft er sich ebensowenig klar zu werden vermag. „Der Stoff ist ein System von Atomenkräften, die Wirkungen des Stoffes sind Wirkungen der Kraft und dieser ist immanent der Alles beherrschende Wille.“ Ueberall ist das Sein begriffen im ununterbrochnen Werden und Entwerden und deshalb sehn wir uns auf allen Punkten der endlichen Welt zur absoluten Ursache dieses Werdens zurückgetrieben. Der Materialist würde in jener Alles durchdringenden, unverstandnen Kraft die „ewige Kraft Gottes“ sehn, wenn er sie als eine persönliche in seinem Gewissen hätte auf sich wirken lassen. Wer aber Gott nicht im Menschen, in dem höchsten gottverwandten Schöpfungsgebilde zu erkennen vermag, der wird ihn noch viel weniger auf dem materiellen Gebiete finden.

Obgleich die materialistische Theorie intellectuell unhaltbar und als solche wissenschaftlich gerichtet ist, so wird sie doch noch lange und in weiten Kreisen Beifall finden, weil sie den abwärts gerichteten Zug der menschlichen Natur vertheidigt und

unterstützt. Der Materialismus, der aus den sumpfigen Niederungen des gemeinen Menschenlebens als ein giftiger Nebel emporgestiegen ist, um in den höheren Luftschichten sich zu wolkenhaften Systemen zusammenzuballen, trägt in sich die Tendenz, von den Höhen der Wissenschaft zu jenen Thälern als befruchtender Regen zurückzukehren. Daher hat die materialistische Moral fast auf allen Lebensgebieten sich verbreitet. Der müheloſe Genuß als höchstes Lebensziel, der Kampf um dieses lügnerische Dasein, die freie rücksichtslose Concurrenz aller Kräfte, das Recht des Stärkeren und schließlich der Krieg Aller gegen Alle, dies sind die materialistischen Ideen und Tendenzen, die jetzt die Welt beherrschen. Es ist widerlich zu sehn, daß oft auch die, welche jene Ideen theoretisch bekämpfen, in ihrer praktischen Lebensführung sich ihnen unterwerfen; aber die Lüge in ihrer abscheulichsten Gestalt tritt da hervor, wo man, wie im religiös gefärbten Socialismus und in der Jesuitenmoral Gott und Teufel zusammenbindet, um unter dem Schutz des Namens Gottes die Werke der Finsterniß zu vollbringen; ein Verfahren, daß nur von der lügnerischen Kunst derer übertroffen wird, die ganz und gar einer materialistischen Weltauffassung anheimgefallen, dennoch sich das Ansehn geben, als müßten sie den „Geist" gegen ein veräußerlichtes Judenchristenthum, die protestantisch „freie", freilich ganz von den allerneuesten Ergebnissen der materialistischen Naturforschung abhängige Wissenschaft gegen einen dumpfen Köhlerglauben, gegen eine „dualistische" wundergläubige Weltanschauung vertheidigen und aufrecht erhalten.

XII.

Die Wahrheit des Nihilismus.

Wir sahen, daß die Materie, wenn eine strenge und penetrante Untersuchung gegen sie eingeleitet wird, sich in ein massives Nichts auflöst; daß aber die Kraft, ohne welche nichts ist, was da ist, nicht erklärt, mit den Spießen und Stangen der Naturwissenschaft nicht eingefangen werden kann. Dieß ist das neueste, von allen naturwissenschaftlichen Autoritäten anerkannte Ergebniß der hier einschlagenden Untersuchung.

Allein wir haben hier nicht über die Gehaltlosigkeit der Materie an sich, sondern über die sittliche Grundstellung, über die Wahrheit des Menschen zu verhandeln. Da nun die Wahrheit des Menschen darin besteht, daß er im Zusammenschluß mit Gott die Erfüllung seines Lebens findet, so muß er auch mit seinem Geiste dem gehaltlosen Nichts verfallen, wenn er, losgerissen von Gott, in materielles Scheinwesen sich versenket. Darin aber besteht eben die Wahrheit und das Recht des Nihilismus, die Gehaltlosigkeit und Nichtigkeit des in den materiellen Schlamm versunkenen Menschen mit überlegenem Scharfsinn nachgewiesen und die sich darauf beziehenden Illusionen erbarmungslos zerstört zu haben.

Dennoch ist die nihilistische Theorie selbst in hohem Grade flach und unzureichend, weil sie den tiefsten Grund der von ihr bloßgelegten Gehaltlosigkeit nicht entdeckte. Während der Materialismus gegen die ihm widersprechenden religiösen Thatsachen, deren Realität er nicht zu leugnen vermochte, wenigstens noch kämpfte, so haben die Nihilisten auch die starke Hand, die allein aus der dunkeln Tiefe des Nichts erretten kann, als einen nichtigen Schatten von sich abgewiesen. Indem sie das philosophische Bewußtsein des Nichts als die reifste Frucht menschlicher Erkenntniß und als den reinsten, von allen Illusionen befreiten Ausdruck der Wahrheit rühmen, müssen sie folgerichtig das Evangelium der Wahrheit, das aus dem gehaltlosen Nichts eine neue reicherfüllte Welt schaffen und das

ziellos gewordene Menschenleben auf seinen Grund zurückführen will, als ein Trugbild von sich weisen. Aber ein Betrug, der den den Menschen hinaushebt über Finsterniß, Tod und öde Leere, ist jedenfalls besser als eine vorgebliche Wahrheit und Weisheit, die das Leben verneint und verflucht, statt es zu erklären, zu erneuern und mit gediegenem Inhalt zu erfüllen.

Hier sehen wir, daß die nihilistische Gehaltlosigkeit in sich selbst zugleich die positive, gottfeindliche Lüge ist. Der Nihilismus ist die Kehrseite, der Schatten des Atheismus. Denn wenn Gott die Quelle alles Lebens ist, so muß das von ihm losgerissne Dasein schal und öde werden. Das Göttliche, was der Pantheismus im Gegensatz zum lebendigen Gott noch festhalten zu können meinte, verliert allmählich seinen himmlischen Schimmer und Glanz und verfällt den infernalen Verderbungsmächten.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die systematische Erkenntniß des Universums ihren Ausgangspunkt nehmen muß im Menschen, weil dieser in der Menge der Erkenntnißobjecte das einzige bewußte Wesen ist. Aber innerhalb der Menschheit unterscheidet sich wieder der individuelle Mensch von seines Gleichen und nur soweit als er von den Objecten wirklich berührt worden ist, vermag er ein wahres Bild derselben zu entwerfen. Er ist das Maaß der Dinge oder vielmehr: das Maaß seines persönlichen Eingedrungenseins in die Objecte ist das Maaß seiner Erkenntniß. Wir haben daher sowol dem Rationalisten als auch dem Pantheisten und Materialisten die Fähigkeit zugeschrieben, von sich aus eine systematische Erkenntniß des Universums zu gewinnen. Die hiemit bezeichneten Erkenntnißmethoden fanden freilich ihre Schranke darin, daß viele Erkenntnißobjecte ganz übersehen, andre nur oberflächlich aufgefaßt und die wirklich festgestellten Objecte in eine unwahre Verbindung hineingenöthigt wurden.

Der Nihilist leugnet alle Realitäten, weil er selbst gehaltlos und leer geworden. Die Unvernunft seiner Existenz macht er gleichsam zum Weltprincip und damit wird bereits der Standpunkt des bloßen Nichts überschritten. Im Gegensatz zum Pantheisten, der Alles höchst vernünftig fand, findet

er Alles höchst unvernünftig und eben darin liegt seine relative Wahrheit, denn das von Gott getrennte, dem Absoluten sich entgegensetzende endliche Sein geht in der That durch die ihm anhaftenden Widersprüche zu Grunde. Aber das Wesen dieses qualvollen Widerspruches hat eben der Nihilist noch nicht erkannt, obgleich er überall Anlaß zur Unlust findet und von pessimistischen Verfluchungen überfließt. Und wenn der allmächtige Gott auch all die verschobenen Mißverhältnisse, auf welche sich die Unzufriedenheit bezieht, normalisiren und wie einen Nebel verscheuchen wollte, so würde er doch bei all seiner Macht die tiefste Ursache der Verschobenheit: die Losreißung des relativ freien Menschen von dem Lebensgrunde und die hiemit contrahirte Schuld auf mechanischem Wege nicht außer Kraft setzen können. Es muß hier eben zwischen Sünde und Uebel, zwischen der Schuld und ihren Folgen unterschieden werden. Das Pessimum ist nicht das Uebel, sondern die Schuld. Das schmerzensreiche Uebel ist nur die im äußeren Leben sich durchführende innere Selbstzersetzung des Menschen. Die Pessimisten, die wie Schopenhauer alles Uebel, jeden Anlaß zur Unlust sich möglichst vom Halse schaffen und sich in der Welt behaglich einzurichten suchen, sind gewissermaßen verschämte Materialisten; sie haben die grauenhafte Tiefe der Materie erkannt und wollen durch maßhaltende Selbstbeschränkung sich vor ihren Ansprüchen retten; sie würden als eine plumpe Unterstellung, als eine falsche Consequenz ihres Nihilismus die Maxime von sich weisen: Lasset uns im Stoffe untergehen, denn morgen sind wir todt. Dennoch können sie auch auf ihrem scheinbar unabhängigen Standorte es nicht lassen, die Welt pessimistisch zu verlästern, ja sie würden selbst im Paradiese heulen und mit den Zähnen knirschen, weil sie die Hölle eines gottverlassnen Daseins in sich tragen.

Strauß, der für den lebendigen Gott keinen Platz findet in dem Universum und ihn deßhalb der Wohnungsnoth preisgegeben sieht, äußert sich nun freilich sehr verletzt und entrüstet darüber, daß die Nihilisten sein zur Gottheit und zum Urprincip erhobenes, nach immanenten Gesetzen sich auswirken-

des Universum als unvernünftig verlästern; er ist eben im Materialismus hängen geblieben, den er nun mit den alten pantheistischen Phrasen herauszuputzen sucht. Aber er gibt selber zu, daß das Leben in dieser Welt auf die Dauer keineswegs behaglich, sondern abhängig sei von zerstörenden unberechenbaren Gewalten. Nun das ist eben die Gewalt des Gottes, der im Himmel wohnet; wenn er unentrinnbar erscheint in Herrlichkeit zum Gericht, so wird jene Wohnungsnoth ausbrechen, da man rufet: ihr Hügel fallet über uns und ihr Berge decket uns!

Der Nihilismus scheint als die vollendete Decentralisation alle systematische Zusammenfassung unmöglich zu machen. Allein indem die Unvernunft zum Universalprincip erhoben wird, wird doch eine scheinbare Einheit gewonnen. Der Nihilismus nahm zunächst eine feindselige Stellung zum Materialismus ein; er hat namentlich in seiner neuesten von Hartmann vertretenen Gestalt dem Materialismus tödtliche Wunden geschlagen, als er mit überlegenem Scharfsinn in der Natur eine von der Materie verschiedene und aus ihr schlechthin nicht erklärbare Zwecksetzung nachwies. Hartmann hätte nicht nöthig gehabt, die thörichte Meinung zu bekämpfen, als ob etwa ein höheres Wesen für das Thier bei all seinen instinctiven Bewegungen zweckvoll denke. Denn von einer Immanenz des Zweckes wissen auch wir; sonst würde man nicht einmal den Versuch haben wagen können, den Gedanken der Natur ohne Gott zu denken. Aber die intellectuelle Ueberwindung des Materialismus führt nicht nothwendig zur Anerkennung der christlichen Wahrheit, zur sittlichen Bezogenheit alles relativen Seins auf den absoluten persönlichen Gott. Denn von dem Instincte der Thiere bis zur freien Selbstbestimmung des in Gott lebenden Menschen ist noch ein weiter Weg, auf dem Viele irre gehen oder unter die Mörder fallen.

Der Hartmann'sche Nihilismus kommt, obgleich er den Instinct und die sittliche Selbstbestimmung streng auseinanderhalten will, dennoch wieder darauf zurück, die Wesensverschiedenheit des Menschen von dem Thier zu leugnen. Ja er be-

wegt sich mit Vorliebe auf dem Gebiet der Zoologie, weil ihm hier die lebentreibenden Mächte der Natur urkräftiger und unverfälschter hervorzutreten scheinen, als in dem durch seichte Reflexion verschrobnen Menschen. Namentlich im Instinct der Thierwelt weist er ein zweckvolles Handeln nach, das als solches dem Thiere nicht zum Bewußtsein kommt. Aber die Anerkennung einer Zwecksetzung in der Natur kann nicht hindern, in den Schlußresultaten doch Alles höchst unvernünftig zu finden, eben weil die treibende Ursache nicht als zwecksetzendes persönliches Absolutes, sondern als eine bewußtlose, ihrer selbst nicht mächtige Kraft gedacht wird.

Wir sahen, daß die Erkenntniß irgend eines Objectes nur darum möglich ist, weil zwischen ihm und dem erkennenden Subjecte eine reale Aufeinanderbezogenheit, ein Verwandtschaftsverhältniß besteht. Aber dieses Verwandtschaftsverhältniß kann durch den Menschen dergestalt verschoben und zerstört werden, daß er seine Hallucinationen und Phantasmen auf die Wirklichkeit überträgt und dadurch, zunächst freilich nur in seinen Gedanken, Alles verwirrt. Obgleich die schiefen Gedanken in weiterer Folge auch auf die Selbstbestimmung im Verhältniß zu den Dingen Einfluß üben und so die mißkannten Realitäten selber corrumpiren, so sind doch diese aus so massivem Stoff gebildet, daß sie willkürlichen Eingriffen einigen Widerstand leisten.

Vor Allem besteht zwischen Gott und dem Menschen ein Verwandtschaftsverhältniß, ohne welches eine durch Wechselwirkung sich vollziehende persönliche Gemeinschaft beider nicht möglich wäre. Daher ist es dem zum Bilde Gottes erneueten Christen gestattet, via eminentiae Gott zu anthropomorphisiren. Aber der Mensch, der aus der Gemeinschaft Gottes herausgetreten, hat ebendamit der Thierwelt gegenüber auf die Prärogative seines Wesens verzichtet, auch wenn er noch so entschieden gegen die Vermengung der sittlichen Selbstbestimmung mit dem Instinct der Thiere protestirt. Er wird in der That nur von dunkelen, unberechenbaren Instincten getrieben, selbst wenn er über diesen Verlust seiner Freiheit sich damit tröstet,

daß eine unwiderstehliche, unbewußte Macht ihn treibe. Es ist eine groteske Mischung von Materialismus und Pantheismus, eine ägyptisch-indische Theomorphosirung des Thieres, wenn Hartmann den unbewußten Instinct zum Ausgangspunct, ja zum Centrum seiner Weltbetrachtung macht und es ist die Caricatur jenes oben angedeuteten Verwandtschaftsverhältnisses, wenn der Mensch, dem das Bewußtsein Gottes erloschen ist, der von ihm unterschiednen, Alles durchdringenden Macht gleichermaßen das Bewußtsein abspricht. In seinen Göttern malet sich der Mensch.

Daß Gott nicht in unserm Bewußtsein aufgeht, daß gerade seine fundamentalsten Wirkungen uns erst allmählich zum Bewußtsein kommen, ist eine der tiefsten Erfahrungen des christlichen Lebens. Statt dürftigen Erfahrungsstoff reflectirend aufzuklären, sollte man vielmehr unmittelbar eintauchen in des Geistes Tiefen, andächtig lauschen seinen Inspirationen. Mit dem Leben der Unmittelbarkeit verliert der Mensch den Quell des Lebens, der durch trocknen Schematismus, durch seichte Weltweisheit und kindisch-greisenhafte Altklugheit nicht zu ersetzen ist. Der unmittelbaren Intuition entfremdet quält sich der nackte Verstand vergeblich mit erlernten Regeln. Aber deshalb weil Gott in unserm Bewußtsein nicht aufgeht oder Vielen aus dem Bewußtsein überhaupt geschwunden ist, dürfen wir ihn nicht selbst als bewußtlos denken. Diesen letzteren ist er vielmehr der unbekannte Gott, der noch hervortreten und sich bemerklich machen wird. Sie thun wol daran, den Kreis ihrer Ideen nicht zu bald zu schließen, ihm eine Thüre offen zu lassen, einen Altar zu reserviren, an dem vielleicht noch einmal gebetet wird. Geheiligt werde sein Name, sein corrumpirter, in den materialistisch-nihilistischen Schlamm herabgezogner Name! Er leuchte auf in Himmelsglanz! —

Sehen wir nun zu, wie die gegen den Materialismus innerhalb des Naturgebietes aufrecht erhaltene Zwecksetzung dennoch zum Nihilismus und dazu führt, die Zwecklosigkeit des Daseins zu behaupten. Es erklärt sich dieser Umschlag einfach daraus, daß die treibende Grundkraft eine bewußtlose ist, die

wol in der Auswirkung der Lebenserscheinungen unbewußt Zwecke verfolgt, aber das Leben selbst einem gehaltlosen Nichts entgegentreibt. Augenfällig ist es, daß das Thier mit all' seinen zweckvollen Instincten sich doch nur für die Gattung opfert, um diese zu erhalten und zu verschönern, daß es in seiner Selbstbefriedigung sich selbst den Untergang bereitet und bei der Vertheilung des Gewinnes leer ausgeht. Auch der von einer dunkeln bewußtlosen Macht instinctiv getriebne Mensch versucht zwar Zwecke zu setzen und Ziele zu erreichen; aber der zum Bewußtsein gekommne Wille entdeckt das Illusorische seiner Ziele, er durchschaut das ergebnißlose Werden und namentlich im Alter muß er Alles, wornach seine Seele gedürstet, eitel und nichtig finden. Mit der Intelligenz, mit der penetranten Erkenntniß aller Illusionen wächst das Elend, das vorher mit naiver Resignation getragen wurde. Je gebildeter ein Volk, ein Geschlecht ist, desto größer ist sein Jammer. Kummer und Gram ist des Weisen Theil und nur der beschränkte, einfältige Mensch genießt den zweideutigen Vorzug, glücklich sich zu fühlen. Der Weise ist nicht mehr betrübt über die einzelnen vorübergehenden Unfälle des Lebens, sondern der Schmerz ums Dasein überhaupt erfüllt seine Seele. Denn das gesammte Dasein ist zwecklos und unvernünftig. Er mag wol den schmerzlosen Stein und das Thier beneiden und statt des klarbewußten Lebens sich ewigen Schlaf oder Vernichtung wünschen. Denn Alle, die Gott hassen, lieben den Tod und die Gehaltlosen müssen auf Vernichtung hoffen. Sie möchten lieber Alles aufgeben und vernichten, um sich nur selbst nicht zu richten.

Es leuchtet ein, daß diese Theorie von der Unvernunft und Zwecklosigkeit des Daseins aus der angenommnen Unpersönlichkeit des unbewußten Absoluten d. h. aus dem Atheismus mit größrer Folgerichtigkeit sich ergibt, als jene characterlose Weisheit, die Alles, was aus dem Absoluten hervorgegangen, vernünftig findet. Mit ergreifender Wahrheit wird hier ausgesprochen, daß ein Leben, welches den lebendigen Gott nicht zum sittlichen Grunde und Ziele hat, seinen Bestimmungszweck verfehlt. Diese klare Einsicht wäre denen zu wünschen, welchen

die Gehaltlosigkeit ihrer isolirten Existenz noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, die ihre innre Verödung und Traurigkeit mit scheinbarer Lust zu verdecken, vor sich selber zu verbergen suchen. Die hoffnungslose Traurigkeit des ewigen Todes wird endlich doch aus ihnen hervorbrechen wie ein stygischer Bach. Das von seinem Grunde losgetrennte, mithin seines wahren Gehaltes beraubte endliche Leben muß sich in den Schein, in das Nichts verlieren und zur Lüge entarten, mag es auch in seiner Grundlosigkeit und Unsicherheit kaum von fern geahnt, sondern eine Zeit lang als Lust und Befriedigung empfunden oder im Kampf gegen die auf den Menschen eindringende Wahrheit mit Bewußtsein festgehalten und zu einer scheinbaren Wirklichkeit aufgebauscht werden.

Wenn Gott als eine Fiction, als ein Wahngebilde erkannt wird, so ist die gesammte Wirklichkeit der Dinge ein großes massives Nichts und der Nihilismus hat dieses Nichts in ein System gebracht. Der eitle, flache Sceptiker, der zu entnervt, ausgelebt und träge ist, um noch eine die individuelle Existenz überragende sittliche Wahrheit des Menschen anzuerkennen, muß endlich auch seine eignen unfehlbaren Einfälle noch bezweifeln und mit Pilatus rufen: Was ist Wahrheit!

Wenn der aus dem Grunde seiner Existenz, aus der Wahrheit seines Lebens gewichene Mensch in dieser Stellnng sich behaupten will, so muß er immer tiefer in das Grund- und Zielloſe, in die Lüge sich verlieren, er wird auch das, was noch auf dem Grunde steht, in seine Nichtigkeit mit hinabzuziehen suchen. Selbst die unaustilgbaren sittlichen Ordnungen des Menschenlebens gehen sich verschiebend aus Rand und Band und nehmen eine unwahre Stellung ein, wenn sie aus der lebendigen Bezogenheit zum lebendigen Gott herausgerissen werden. Denn die sittlichen Schöpferordnungen können von dem Menschen nur dann richtig aufgefaßt und durchgeführt werden, wenn er sich in dem Verhalten zu denselben von dem Grundverhältniß bestimmen läßt, um aus Gott heraus zu leben. Da Gott nicht eine Person neben anderen, sondern der absolute Grund alles wirklichen Lebens ist, so kann ohne ihn nicht ir-

gend ein Stück des Seins und der Wahrheit festgehalten werden. Das Verhältniß des Menschen zum Besitz, zum geschlechtlichen Leben und zum staatlichen Gemeinwesen verliert alle sittlichen Normen, wenn man diese Güter verabsolutirt. An dem willkürlichen Mißbrauch derselben wird die sonst vielleicht verdeckte lügnerische Grundstellung des Menschen offenbar. Die nicht durch die Theonomie gebundne menschliche Autonomie zerstört sich selbst, sie reibt sich auf in zielllosen Bestrebungen und Lüsten. Auch alle andern idealen Güter und Lebensrichtungen verlieren in der Trennung von dem ewigen Grunde ihre emporziehende Kraft, ihren himmlischen Duft und Glanz und verfallen der Nichtigkeit. Die reichsten Lebensgüter höhlen sich aus und zehren sich auf, wenn sie nicht umfaßt und erhalten werden von den Potenzen des ewigen Lebens.

Es ist unmöglich, bei dem Relativen stehen zu bleiben, als wäre es das Absolute, mag es nun als Gedanke oder als Lebensgut erfasset werden. Es war der große Fehler des Pantheismus, daß er das Absolute ausschließlich als Gedanken faßte und die sittliche Selbstbestimmung nur scheinbar von demselben beherrschen ließ. In der Wirklichkeit verabsolutirte er die relativen Lebensgüter. Dadurch aber verloren sie ihren sittlichen Gehalt, den man erst festzuhalten suchte. Die göttlichen Strahlen, die durch das Menschenleben leuchten und in denen der Pantheismus sich sonnte, müssen, wenn sie nicht erlöschen sollen, als Ausströmungen des göttlichen Wesens dankbar erfasset werden. Als solche führen sie den Menschen tiefer in Gott hinein, sie bereichern seinen Lebensgehalt, während sie losgerissen von Gott wie phantastische Schatten und Spieglungen irre führen. Die in Lust und Schmerz verabsolutirte vielgestaltige Welt kann den auf die Gemeinschaft mit dem absoluten Gott angelegten Menschen auf die Dauer nicht befriedigen. Es ist daher eine relative Wahrheit in der nihilistischen Tendenz, alle edleren Lebensregungen mit dämonischer Lust als farbenreiche, bald zerplatzende Seifenblasen zu verhöhnen. Der oft betrogene Mensch verfällt endlich der principiellen Scepsis und glaubt die Wahrheit gefunden zu haben in der Erkennt-

die Gehaltlosigkeit ihrer isolirten Existenz noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, die ihre innre Verödung und Traurigkeit mit scheinbarer Lust zu verdecken, vor sich selber zu verbergen suchen. Die hoffnungslose Traurigkeit des ewigen Todes wird endlich doch aus ihnen hervorbrechen wie ein stygischer Bach. Das von seinem Grunde losgetrennte, mithin seines wahren Gehaltes beraubte endliche Leben muß sich in den Schein, in das Nichts verlieren und zur Lüge entarten, mag es auch in seiner Grundlosigkeit und Unsicherheit kaum von fern geahnt, sondern eine Zeit lang als Lust und Befriedigung empfunden oder im Kampf gegen die auf den Menschen eindringende Wahrheit mit Bewußtsein festgehalten und zu einer scheinbaren Wirklichkeit aufgebauscht werden.

Wenn Gott als eine Fiction, als ein Wahngebilde erkannt wird, so ist die gesammte Wirklichkeit der Dinge ein großes massives Nichts und der Nihilismus hat dieses Nichts in ein System gebracht. Der eitle, flache Sceptiker, der zu entnervt, ausgelebt und träge ist, um noch eine die individuelle Existenz überragende sittliche Wahrheit des Menschen anzuerkennen, muß endlich auch seine eignen unfehlbaren Einfälle noch bezweifeln und mit Pilatus rufen: Was ist Wahrheit!

Wenn der aus dem Grunde seiner Existenz, aus der Wahrheit seines Lebens gewichene Mensch in dieser Stellnng sich behaupten will, so muß er immer tiefer in das Grund- und Zielloſe, in die Lüge sich verlieren, er wird auch das, was noch auf dem Grunde steht, in seine Nichtigkeit mit hinabzuziehen suchen. Selbst die unaustilgbaren sittlichen Ordnungen des Menschenlebens gehen sich verschiebend aus Rand und Band und nehmen eine unwahre Stellung ein, wenn sie aus der lebendigen Bezogenheit zum lebendigen Gott herausgerissen werden. Denn die sittlichen Schöpferordnungen können von dem Menschen nur dann richtig aufgefaßt und durchgeführt werden, wenn er sich in dem Verhalten zu denselben von dem Grundverhältniß bestimmen läßt, um aus Gott heraus zu leben. Da Gott nicht eine Person neben anderen, sondern der absolute Grund alles wirklichen Lebens ist, so kann ohne ihn nicht ir-

gend ein Stück des Seins und der Wahrheit festgehalten werden. Das Verhältniß des Menschen zum Besitz, zum geschlechtlichen Leben und zum staatlichen Gemeinwesen verliert alle sittlichen Normen, wenn man diese Güter verabsolutirt. An dem willkürlichen Mißbrauch derselben wird die sonst vielleicht verdeckte lügnerische Grundstellung des Menschen offenbar. Die nicht durch die Theonomie gebundne menschliche Autonomie zerstört sich selbst, sie reibt sich auf in zielloſen Bestrebungen und Lüsten. Auch alle andern idealen Güter und Lebensrichtungen verlieren in der Trennung von dem ewigen Grunde ihre emporziehende Kraft, ihren himmlischen Duft und Glanz und verfallen der Nichtigkeit. Die reichsten Lebensgüter höhlen sich aus und zehren sich auf, wenn sie nicht umfaßt und erhalten werden von den Potenzen des ewigen Lebens.

Es ist unmöglich, bei dem Relativen stehen zu bleiben, als wäre es das Absolute, mag es nun als Gedanke oder als Lebensgut erfasset werden. Es war der große Fehler des Pantheismus, daß er das Absolute ausschließlich als Gedanken faßte und die sittliche Selbstbestimmung nur scheinbar von demselben beherrschen ließ. In der Wirklichkeit verabsolutirte er die relativen Lebensgüter. Dadurch aber verloren sie ihren sittlichen Gehalt, den man erst festzuhalten suchte. Die göttlichen Strahlen, die durch das Menschenleben leuchten und in denen der Pantheismus sich sonnte, müssen, wenn sie nicht erlöschen sollen, als Ausströmungen des göttlichen Wesens dankbar erfasset werden. Als solche führen sie den Menschen tiefer in Gott hinein, sie bereichern seinen Lebensgehalt, während sie losgerissen von Gott wie phantastische Schatten und Spieglungen irre führen. Die in Lust und Schmerz verabsolutirte vielgestaltige Welt kann den auf die Gemeinschaft mit dem absoluten Gott angelegten Menschen auf die Dauer nicht befriedigen. Es ist daher eine relative Wahrheit in der nihilistischen Tendenz, alle edleren Lebensregungen mit dämonischer Lust als farbenreiche, bald zerplatzende Seifenblasen zu verhöhnen. Der oft betrogene Mensch verfällt endlich der principiellen Scepsis und glaubt die Wahrheit gefunden zu haben in der Erkennt-

Gottes. Aber jener matte unproductive Panlogismus, der das Universum ideell nachconstruirt ohne uns zu sagen, wie es aus der nackten Idee hervorgegangen sei, wurde allerdings dadurch überboten, daß man die universale causirende Macht wenigstens als eine Alles durchdringende unbewußte Willenskraft faßte. Nach der Versicherung der Nihilisten ist nun freilich dieses unbewußte Schaffen auch unvernünftig genug ausgefallen, und würde es aus dem Wesen der absoluten Vernunft nicht zu begreifen sein, daß sie ihren seligen Frieden in dem Strudel des Werdeprozesses, in dem Elend des realen Daseins untergehen ließ. Auch hier wieder begegnet uns jene unreine Vermischung der Schöpfung und Sünde, der schöpferischen Weisheit und der gottfeindlichen Thorheit. Dennoch könnte man die Weisheit des Unbewußten bewundern, weil es so kluge Leute schuf, welche die Welt von der Unvernunft ihres Daseins überzeugten.

Jene unbewußte Macht, die den Menschen von Enttäuschung zu Enttäuschung und endlich zur Verzweiflung treibt, ist das Zerrbild des lebendigen Gottes, der uns zur Freude berufen. Wir glauben es nicht nur, sondern inmitten derer, die freudelos und ziellos durchs Leben schleichen, freuen wir uns, daß wir nicht der absoluten Unvernunft unser Dasein verdanken, daß Gott aus dem überschwenglichen Reichthum seiner Liebe uns erschaffen, ja in Christo zum zweiten Male erschaffen und zu Theilhabern seines seligen Lebens erkoren hat. Wer im lebendigen Gott die Wahrheit seines Lebens gefunden, der wird mit durchdringendem Blick ihn auch in allen wechselnden Gewändern und Verhüllungen sehn, er wird selbst den vergänglichen Dingen eine werthvolle Seite abgewinnen, weil sie im Strahl des ewigen Lichtes, das sie durchleuchtet, verklärt werden wie die grauen Thautropfen auf der Wiese im Strahl der Morgensonne funkeln. Die vergänglichen Dinge sind von unvergänglichem Werth, wenn wir in ihnen den ewigen Gott erfassen lernen, wie umgekehrt die Schuld eines gottentfremdeten Lebens an dem Menschen dauernd haftet, auch wenn die Dinge, durch welche er sich von Gott abwenden ließ,

längst dahingeschwunden sind. Die Weisheit, die von oben ist, sieht auch durch des Lebens bleiche Todtenmaske den Lichtstrahl des ewigen Gottes leuchten. Der Christ weiß, daß nicht nur dies oder jenes, sondern Alles, die ganze Welt, Himmel und Erde vergehen wird. Aber Christus der Menschensohn wird bleiben und von diesem Einen Punkte aus wird ein Neues sich gestalten. Gerade wenn der Sommer und der schöne Herbst vergangen ist, singen wir unter dem beschneiten Dach zur Weihnachtszeit am grünen Baum: Nun kommt der heilige Christ!

Dagegen ist es eine Lüge vom Vater der Lügen, daß wir die Einwirkungen der Welt reicher genießen und allseitiger erfahren können, wenn wir sie ohne Gott erfassen. Denn wenn wir hinter der vielgestaltigen Welt nicht sehen den Einen Gott, der auf uns wirkt, so wird auch unser Herz nicht mit sich Eins bleiben, sondern in Stücke auseinandergehn. Statt etwas zu empfangen, wird es ruhelos von niederen Gewalten hin und her gerissen werden und statt zu genießen, muß es in all seinen Lüsten mühselig und beladen sein. Endlich verliert die ohne Gott erfaßte Welt ihren schimmernden Schein und es wird offenbar, daß sie ihr trügerisches Versprechen nicht gehalten. Dann soll sie, die vorher Alles war, auf einmal nichts mehr sein und der Mensch erkennt, daß er arm und leer gewesen auch damals als er sich noch für reich gehalten. Die ganze theuer erkaufte Weisheit besteht nun darin, daß man klagt über des Daseins Unvernunft und Nichtigkeit. Den Tod im Herzen sieht er auch außer sich nichts als todtes Gebein, wild durcheinander liegende Trümmer und verwelkte Kränze. Weil des Lebens Kraft an Nichtigkeiten verschwendet wurde, ist keine Kraft mehr übrig, um ein Ewiges zu ergreifen, zu empfangen und zu gebären. Dies ist aber eine armselige, altbackne und verschimmelte Weisheit; es ist die Weisheit des enttäuschten Alters und es ist nicht löblich, in diesem Sinne an Alter und Weisheit zuzunehmen. In diesem Zustand können lebensvolle Impulse ebensowenig empfangen als ausgeübt werden. Denn von einer Null kann man nichts

borgen und die Windstille unter der Mittagslinie läßt auch die letzten Vorräthe im Lebensschiffe noch verwesen.

Während das von Gott abgewandte Leben eine Illusion nach der andern zergehen sieht, so erschließen sich dem wiedergebornen Christen immer neue bisher ungeahnte Perspectiven und die auf dem peripherischen Lebensgebiete erfahrnen Enttäuschungen lassen ihn um so entschiedner auf dem Wege vorwärts schreiten, den er betreten. Die scheinbar zwecklosen Hindernisse dienen zur Erreichung höherer Lebensziele und nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Als solche nun, die an Gottes Herzen Friede und Seligkeit, Grund und Ziel des Lebens bereits gefunden haben, vermögen wir allen Creaturen die ihren Schöpfer noch nicht gefunden, ins Herz zu sehn. Wir wissen, wie es ihnen zu Muthe ist und besser als sie selbst verstehen wir ihr Seufzen. Es ist ein Irrthum, wenn sie ihr unleugbares Elend daraus ableiten, daß sie die Bedingungen ihrer Existenz nicht in ihrer Hand haben, daß sie keine unsterblichen Götter sind. Alle Menschen sind Lügner, welche sich selber nicht verstehen.

Obgleich dem Nihilismus eine größere Folgerichtigkeit eigen ist als dem Materialismus, so fehlt doch viel daran, daß er sein Princip nach allen Seiten durchgeführt und die ihm anhaftenden Widersprüche überwunden hätte. Es liegt nahe genug, als die Consequenz dieser trostlosen Weltanschauung den Selbstmord zu proclamiren. Aber der Selbsterhaltungstrieb der menschlichen Natur protestirt dagegen. Man scheut sich doch, die Thüren aufzureißen, an denen jeder gern vorüberschleicht. Der Tod will sich nicht fassen lassen als ein bloßer Vernichtungsprozeß. Daraus wird es zu erklären sein, daß die Nihilisten jene Consequenz nicht ziehen und den Selbstmord als unsittliche Selbstsucht verwerfen. Der ziellose Weltprozeß, sagen sie, ist mit der Beseitigung des Individuums nicht beendigt und der Selbstmord des Einzelnen würde ihn nicht zum Abschluß bringen. Freilich darüber, was nun eigentlich für das Ganze zu leisten sei, damit es besser werde, geben uns die Nihilisten keinen genügenden Aufschluß. Aber man sieht doch,

daß es auch hier ohne ein Ethos nicht abgeht, daß auch in diesem Nihilismus die unverwüstliche Centripetalkraft der Wahrheit und die Bezogenheit des individuellen Lebens auf ein über ihm stehendes Allgemeines unwillkürlich hervorbricht, obgleich der Nihilismus die durchgeführte Decentralisation alles Seins und mithin das vollendete Widerspiel der Wahrheit ist.

Der Mensch macht sich nicht selber seine Götter, sondern er setzt sich nur in ein Verhältniß zu Gott, von dem er nicht loskommen kann, wie er sich auch entscheiden möge. Das große unermeßliche Nichtich läßt sich von dem kleinen, gehaltlosen Ich nicht vertreiben und die Realitäten des wirklichen Lebens verschwinden nicht, wenn man sie leugnet, sie treten hervor auch nachdem der richtige Gesichtspunkt verschoben worden. Strauß, der die göttliche Vorsehung leugnet, sieht die Welt als eine ungeheure Maschine an, deren eiserne gezahnte Räder sausend sich umschwingen, deren schwere Hämmer und Stampfen betäubend niederfallen. In dieses furchtbare Getriebe sieht er den Menschen wehr- und hilflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rade erfaßt und zerrissen, von einem Hammer zermalmt zu werden. Dieses Gefühl des Preisgegebenseins, diese Religion der schlechthinigen Abhängigkeit hat allerdings etwas Entsetzliches, aber die Abhängigkeit besteht wirklich, der Mensch ist abhängig von dem Richter der Lebendigen und der Todten und die Vorsehung Gottes erweist sich auch darin, daß sie den gehaltlos gewordenen Menschen unentrinnbar umfaßt und mit der Wucht einer unbewußten, rücksichtslosen Naturgewalt negirt. Die Unververnunft des Daseins, von der die nihilistische Weisheit sich überzeugte, findet ihre Bestätigung in dem Wort der Schrift: Gegen den Mann ganzer Hingabe zeigst du dich hingebend, und gegen den Verkehrten zeigst du dich verkehrt. Jener subjectiven Unvernunft des Daseins entspricht also eine furchtbare objective Wirklichkeit. Aber diese Gerichte Gottes führen den Menschen oft nur dahin, daß er statt an sich selbst irre zu werden und reumüthig an seine Brust zu schlagen, das Leben

verflucht, daß er die Finsterniß seines gottverlassnen Daseins nicht als Schuld, sondern nur als Last empfindet.

Wie der Nihilist den lebendigen Gott in sein Nichts hineinzuziehen sucht, so will er auch auf die endlichen Dinge außer sich die Qual seiner Nichtigkeit übertragen. Aber die Welt ist schön überall, wo der nihilistische Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Die Vögel werden nicht aufhören fröhlich zu singen und die Glocken werden auch ferner einläuten den Sabbath einer neuen Welt, obgleich die Nihilisten es verbieten möchten. Der gehaltlos gewordene Mensch characterisirt nur sich selbst in dieser öden Theorie, die deßhalb, so abenteuerlich und widerspruchsvoll sie ist, wenigstens ein psychologisches Interesse bietet. Im Nihilismus wird jene greisenhafte. Blasirtheit offenbar, die sich des Menschen bemächtigt, nachdem er Alles versucht und nirgends Genüge gefunden. Allein darin greift er fehl, daß er diesen Zustand der Erschöpfung und dumpfen Resignation als die von Illusionen befreite Wahrheit des Lebens preist, daß er auch die von solchem Tode errettenden Lebensmächte, die Entstehung und Wirkung des apostolischen Christenthums, aus jener allgemeinen Erschlaffung ableitet, in welche die vorchristliche Welt nach langem ergebnißlosem Ringen und nach dem dumpfen Rausche einer materialistischen Lebensrichtung versunken war. Aus dieser Erschlaffung ist die erneuernde Macht des Christenthums so wenig zu erklären, als aus dem Tode das Leben. Aber immerhin ist es bedeutsam, daß sogar der Nihilismus im Christenthum einen Zeugen zu gewinnen und dessen Kraftfülle in sein Nichts hinabzuziehen sucht. Das Symbol der Wahrheit ist ihm der Todtenkopf und nicht das Kreuz des Auferstandenen.

Der Nihilismus muß Raum gewinnen, wo man den lebendigen Gott und auch die Freude am materiellen Genuß verloren. Aber obgleich er sittlich und intellectuell den Materialismus überschritten zu haben meint, so kann er doch nur als der gehaltlose bittere Bodensatz des materialistischen Lebensprozesses gelten. Die weite Verbreitung, welche die nihilistischen Ideen gerade in der Gegenwart gewonnen haben, läßt

uns einen Blick in die verborgnen Tiefen der Gegenwart, in die geheimen Stimmungen unserer Zeitgenossen thun. Es erklärt sich daraus der unversöhnliche Haß gegen die massiven Realitäten des christlichen Lebens und wie wir früher die Religion über einer unsittlichen Verbindung mit dem Materialismus betrafen, so finden wir auch ein officielles, kraftloses Christenthum, das eine Mischung von Langeweile und Begeisterung, von seraphischer Verzückung und lebensscheuem Nihilismus ist. Bei dieser Sachlage kann es nicht befremden, daß wir uns mit dem Nihilismus eingehender beschäftigt und auf die Untersuchung desselben mehr Raum verwendet haben, als auf die vorausgegangenen Systeme.

Wir mußten die wesenlosen Gedanken der Lüge auf dem Punkte erfassen, wo sie das Stadium der willkürlichen Einfälle überschreiten, um sich zu geschlossnen Theorien auszubilden. Nur in dieser durchsichtigen Selbstgestaltung der Lüge erkennen wir ihre relative Nothwendigkeit und absolute Grundlosigkeit. Es leuchtet ein, daß im System des Rationalismus bereits alle Prämissen des Universalnihilismus enthalten sind und daß eine philosophische Weltbetrachtung, die zu solchem Ergebniß gelangt, sich selbst auflöst. Ihre geschichtliche Selbstentwicklung ist zugleich ihre Kritik. Nicht in jedem Rationalisten vollzieht sich die Consequenz bis herab zum Nihilismus und auch nicht nach Generationen sind jene Weltanschauungen abzugrenzen. Denn sie alle finden in der Gegenwart ihre Vertreter und selbst Rationalisten alten Stils begegnen uns noch, an denen ein Jahrhundert spurlos vorübergegangen ist. Was viele abhält, aus den falschen Prämissen sogleich die äußersten Consequenzen zu ziehen, ist wahrlich nicht der folgerecht denkende Verstand, sondern der Rest religiös-sittlichen Bewußtseins, der zwar wegen der ihm beigemischten auflösenden Bestandtheile intellectuell unhaltbar, aber immerhin ein Zeugniß ist von der Macht des sittlichen Lebensbestandes.

Allein dieß Alles kann uns nicht hindern, nach einer objectiven Betrachtung und Untersuchung an dem Ergebniß festzuhalten, daß der intellectuelle Zersetzungsprozeß der sich auflösenden Wahrheit da beginnt, wo im persönlichen Gott nicht mehr der religiös-sittliche Grund des persönlichen Menschenlebens gefunden wird und daß jener Auflösungsproceß mit innrer Nothwendigkeit die unaufhaltsame Tendenz verfolgt, die verschiedenen monistischen, pantheistischen und materialistischen Systeme durchlaufend sich im Nihilismus zu vollenden. Wer die Wahrheit nicht ergreift, dem wird auch das genommen, was er hat. Die Lüge kann nicht ruhen, sie muß sich selbst verzehren, gegen sich selber wüthen und ihre eignen Kinder verschlingen. Wir haben daher von einer relativen Wahrheit jener Systeme geredet nicht in dem Sinne, daß wir vereinzelte „Momente der Wahrheit" aus ihnen herausgriffen; die Wahrheit sahen wir hier vielmehr nur in der Consequenz der gegen fremdartige Zuthaten und Halbheiten sich durchsetzenden Lüge. Die Lüge hat sich enthüllt und erschöpft im Nihilismus. Dieß ist der letzte denkbare Weg, auf dem der Mensch dem lebendigen Gott entrinnen zu können glaubt. Aber auch in der Wüste des Nihilismus weiß seine Hand den Flüchtigen zu ergreifen.

XIII.

Die Einheit der Wahrheit.

Der Christ, welcher in der durch Christus vermittelten Gemeinschaft mit Gott zur Wahrheit und Erfüllung seines Lebens gekommen ist, vermag nichts als Wahrheit anzuerkennen, was der ihm zu Theil gewordnen schöpferischen Setzung widerspricht. Denn Gott kann als der Eine nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Indem wir die in Christo vollzogene neue Schöpfung als eine unmittelbare, sich weltgeschichtlich durchführende That Gottes begreifen, wird ihr im Gegensatz

zu den wechselnden religiösen Versuchen der Menschen eine centrale und universale Bedeutung gesichert.

Die Einheit der christlichen Wahrheit zeigt sich aber auch in der richtigen Aufeinanderbeziehung der sonst isolirten Thatsachen und Lebenspotenzen. Es ist daher eine ganz unverständliche Forderung, daß man die Wahrheit nicht in abstracten Gedanken, sondern in Thatsachen und Realitäten suchen solle. Denn diese Realitäten werden uns in ihrer Zusammengehörigkeit, mithin in ihrer Wirklichkeit erst klar, wenn wir sie systematisch begreifen. Weit entfernt, daß die christliche Wahrheit von innern oder äußeren Widersprüchen bedrängt, von dem Urtheilsspruch höherer Instanzen bedroht werden könnte: gibt sie uns vielmehr den Capitalschlüssel in die Hand, mit dem wir alle Räthsel lösen, ja sogar das Widersprechende als aufgenommen in eine große Weltharmonie begreifen können.

Der Christ würde den ihm zu Theil gewordnen Wahrheitsbesitz aufgeben, wenn er denselben aus seiner dominirenden Stellung verdrängen lassen und zu andern (relativen) Wahrheiten in ein coordinirtes Verhältniß bringen wollte. Er kann vielmehr jene Wahrheit als eine centrale nur festhalten, indem er sie auf allen peripherischen Lebensgebieten sowohl sittlich als intellectuell durchführt und die alles umspannende, widerspruchslose Einheit derselben sich zum Bewußtsein bringt. Er hat das unabweisbare Bedürfniß, die von ihm erfaßte absolute Wahrheit zu den großen allgemeinen Gebieten des physischen, ethischen und intellectuellen Lebens in Beziehung zu setzen, von seiner centralen Stellung aus jene Peripherie zu beherrschen und zu durchdringen.

Diese Riesenaufgabe kann aber nur dadurch gelöst werden, daß das erkennende Einzelsubject sich organisch zusammenfaßt mit Allen, die aus der Wahrheit sind, in denen es seine fundamentale Lebenserfahrung wiedererkennt. Auch der gelehrte, weitschauende Theologe muß sich nach Darlegung seines Systems auf die große, Alles beherrschende Prämisse zurückziehen, ohne sie denen evident beweisen zu können, welche die Wahrheit nicht auf sich wirken ließen. Die tiefsten Gründe der

Wahrheit und Lüge sind in dem verborgnen Rath der Herzen zu suchen, den Gott offenbar machen wird. Um so näher liegt es dem erkennenden Christen, sich mit denen zusammenzuschließen, die ihn verstehen und seine eigne Erkenntniß ergänzen können.

Das Gesammtbewußtsein der Wahrheit, an dem alle Geschlechter und alle Zeiten participiren, ist naturgemäß als ein geschichtlich sich auswirkendes zu begreifen. Daß auch dieses Gesammtbewußtsein noch nicht alle Stoffe durchdrungen und sich assimilirt hat, ergibt sich aus seiner allmählich sich vollziehenden wachsthümlichen Entfaltung, kann aber nicht als ein Beweis gegen die sichre, zielgewisse Grundlage desselben verwendet werden. Alle Früchte menschlichen Forschens müssen, wenn sie nicht vorschnell und unreif von dem Baum der Erkenntniß abgerissen werden, zu mächtigen Beweisthümern der christlichen Wahrheit sich gestalten. Es ist daher nichts weniger als ein Zeichen von Wahrheitsliebe, wenn man durch die dreiste Zuversichtlichkeit, mit welcher relative Wahrheiten gegen die absolute Wahrheit bisweilen geltend gemacht werden, sich einschüchtern oder zu frommen Machtsprüchen sich hinreißen und sich daran hindern läßt, die spröderen Erkenntnißstoffe gründlich zu untersuchen, ringend um sie zu werben, bis sie sich ergeben haben. Wie Vieles ist schon gegen die christliche Wahrheit vorgebracht worden, was bei tieferem Eindringen als eine ganz unreife, unhaltbare Hypothese oder gar als ein Beweis der Wahrheit sich erwies. Wir können dieß an den neuesten Ergebnissen der materialistischen Naturforschung und der Socialstatistik sehen, namentlich wenn wir die nicht zur Sache gehörigen Tendenzen der dabei betheiligten Forscher von den wirklich sichern Resultaten ihrer Forschung scheiden. Wie mancher Angriff der Naturwissenschaft gegen die Burg der christlichen Wahrheit hat damit geendigt, daß man ganz in der Stille wieder umkehrte! Die anspruchsvolle Kritik, die sich so gern dem dumpfen Köhlerglauben gegenüber ihrer Voraussetzungslosigkeit und Wahrheitsliebe rühmt, stammt aus der Lüge, weil sie unter dem Köhlerglauben die mit allen Mitteln der Kritik und Er-

kenntniß am Universum sich durchführende christliche Wahrheit versteht und in diesem ihrem principiellen Gegensatz nichts weniger als voraussetzungslos ist.

Die Einheit der christlichen Wahrheit zeigt sich also darin, daß sie die vorhandnen Lebenspotenzen aus ihrer unwahren Vereinzelung befreit und zu einem lebensvollem Ganzen zusammenschließt. Das Christenthum hat von Anfang an zu allen Gebieten des Kosmos sich in Beziehung gesetzt, auf allen Gebieten menschlichen Erkennens seine assimilirende, kritische, zurechtstellende Kraft bewährt. Die absolute Wahrheit kann als solche auch nur so lange festgehalten werden, als man sie immer von Neuem erringt und mit allen relativen Erkenntniß-Wahrheiten einheitlich zusammenfaßt. Dazu ist eine tiefer eindringende Gedanken- und Lebensarbeit nöthig, als die diplomatischen Theologen bedürfen, wenn sie überall Compromisse suchen, Wesensmerkmale verstümmeln um Widerstrebendes scheinbar zu vereinigen, überall Momente der Wahrheit finden und dabei übersehen, daß die von ihrem wirklichen Zusammenhang isolirten Wahrheitsmomente ebendamit zur Lüge werden.

Die Fordrung, daß die christliche Wahrheit mit den Culturaufgaben der Gegenwart in Einklang zu bringen sei, ist berechtigt, auch wenn sie von denen gestellt wird, die von beidem kaum einen Schatten haben. Denn die christliche Wahrheit soll nicht wie ein dogmatisches System neben dem wirklichen Leben stehn, sondern wie ein Ferment alle Gestaltungen desselben durchdringen. Ja sie wäre zu einem dumpfen Salz geworden, wenn sie sich aus ihrer zentralen und dominirenden Stellung verdrängen ließe. Zwar finden wir in der Cultur auch lügnerische Elemente, die mit der christlichen Wahrheit nur dann versöhnt werden könnten, wenn diese ihres Wesens beraubt und todtgeschlagen würde. Aber deshalb ist die Cultur nicht überhaupt in Gegensatz zu stellen zum Christenthum, dieser höchsten schöpferischen Culturmacht des Völkerlebens, in welcher Alles, was menschliche Bildung heißt, erst seine Wahrheit findet. Hervorragende Männer christlichen Characters haben die Cultur am mächtigsten gefördert und wahre Bildung besteht eben darin,

auf alle edlen, auch fernerliegende Bestrebungen der Menschen mit Theilnahme und Verständniß einzugehn, nicht blos mit trockner Lehre, sondern mit weitem Herzen und großem Ueberblick zu beweisen, daß alle menschlichen Bestrebungen erst in der Gemeinschaft mit Gott und in der Bezogenheit auf das höchste Lebensziel ihre Wahrheit und ihr Centrum finden.

Die einheitliche Zusammenfassung der christlichen Wahrheit mit den manchfachen Lebenspotenzen der Welt hat sich geschichtlich in immer weitern Kreisen vollzogen. In den apostolischen Gemeinden war das Bewußtsein von der Wahrheit des christlichen Lebensstandes so stark und sicher ausgebildet, daß man keinen von außen her kommenden Widerspruch fürchten zu müssen glaubte. Zwar hielt es schwer, die christliche Wahrheit als die Eine, Alles beherrschende auch sittlich durchzuführen in den heidenchristlichen Gemeinden, die in dem Christenthum überwiegend ein Object der Speculation und Rhetorik sahen und die lüderlichen Gewohnheiten des Griechenthums beibehalten wollten. Aber die Weisheit dieser Welt war dadurch zu Schanden geworden, daß sie die in Christo hervorgetretne absolute Wahrheit als Thorheit von sich gestoßen. Diese Weisheit konnte unmöglich als Richtschnur der christlichen Wahrheit gelten. Man war sich dessen gewiß, daß im ganzen Umkreis der Welt weder Hohes noch Tiefes die Kraft derselben brechen könne. Man nahm die gegen die Erkenntniß Gottes sich erhebenden Anschläge gefangen unter den Gehorsam Christi. Aber obgleich Paulus keine Weisheit anerkennt, deren Centrum nicht das Kreuz Christi und das durch ihn vermittelte Leben bildet, so ist er doch weit entfernt davon, dem Streben nach wahrer Weltweisheit Hindernisse zu bereiten. Er gibt diesem Streben nur den rechten Ausgangspunkt, wenn er denen, die Christo angehören, zuruft: Alles ist Euer; eure Gotteserkenntniß enthält zugleich die verheißungsreiche Grundbedingung aller Welterkenntniß.

Im nachapostolischen Zeitalter wurde viel Mühe und geistige Arbeit darauf gewendet, das Christenthum zugleich als tiefste Weltweisheit zu begreifen. Auf der Theologenschule zu

Alexandria wurde bei diesem Streben öfter das eigenthümlich christliche Element zurückgestellt oder mit heidnischen Philosophemen in bedenkliche Berührung gebracht. Doch manche, die aus dieser Schule hervorgegangen, haben durch ihren Martyrtod den Beweis geführt, daß die christliche Wahrheit ihnen mehr galt als die ganze Welt; sie wurden die siegreichen Apologeten derselben mehr durch ihr Leben und Sterben, als durch ihre Schriften.

Während des Mittelalters wurde die Einheit der christlichen Wahrheit in Leben und Lehre nur unter vielen Schwankungen festgehalten. Wie die nach dem Sturz der antichristlichen Weltmacht verweltlichte Kirche sich durch einen äußerlichen Kirchenbegriff zu rechtfertigen suchte und dennoch gleichzeitig in dem Mönchthum eine dualistische Stellung zur Welt einnahm, so hat die Theologie des Mittelalters einerseits durch den Bund mit Aristoteles ihre christliche Eigenthümlichkeit aufgegeben, andrerseits in der Mystik auf eine freiere Erfassung der Welt verzichtet. Endlich wurde die Einheit der christlichen Wahrheit von der Theologie insofern irrig dargestellt, als sie in der Blüthezeit der Scholastik darnach strebte, alle Gebiete menschlichen Wissens nicht nur zu umspannen, sondern auch zu beherrschen. Die theologische Schule wollte wie die spätere encyclopädische Philosophie zugleich eine Schule der Philosophie, Rechtskunde und Naturwissenschaft sein, was besonders augenfällig in der summa naturalium des Albertus Magnus und in der reductio artium ad theologiam des Bonaventura zu Tage tritt.

Aber diese Zusammenfassung der Wissenschaften war von einer Trübung und Verkümmerung sowol des theologischen und kirchlichen Strebens als auch der menschlichen Forschung überhaupt begleitet. Indem man alle Erkenntnißgebiete von theologischen Gedanken beherrschen ließ, verwechselte man die theologische Schule mit der christlichen Wahrheit und Religion. Jene unnatürliche Verbindung mußte sich lösen, als die verschiednen Erkenntnißgebiete sich dermaßen ausdehnten, daß sie nur als Fachwissenschaften fruchtbar cultivirt werden konnten.

An der Grenze des sinkenden Mittelalters stieß man überdies auf lauter neue Entdeckungen. Die Literatur des classischen und christlichen Alterthums trat aus dem Helldunkel der Klöster in das Licht der Geschichte und Niemandem war es forthin möglich, das Ganze zu beherrschen. Der italienische Humanismus emancipirte sich nicht nur von der Theologie, sondern auch vom Christenthum, er repräsentirte die Welt, welche das Mittelalter und die Reformation gleichermaßen mit ironischem Lächeln verwarf. Während die italienischen Humanisten als gottverlassne, nachahmende Phrasenmacher auf dem Olymp sitzen blieben und von dem classischen Alterthum nur die unnatürlichen Laster erbten, so ließen die deutschen Humanisten sich über Hellas und Rom nach Deutschland und vom Olymp nach Golgatha führen; sie nahmen im Allgemeinen eine befreundete Stellung zur christlichen Wahrheit ein, um in ihren Dienst zu treten.

Nicht auf allen Lebensgebieten vermochte sich die Einheit der Wahrheit durchzuführen. Während Luther mit dem Mißtrauen eines Unkundigen auf die Astronomen blickte, celebrirte sein großer Zeitgenosse Copernicus in Frauenburg die papistische Messe. Doch ist das Luther'sche Weltsystem von großartigerem Bau als das Copernicanische und Luthers Reformationswerk hat für die Menschheit eine höhere Bedeutung, als das Werk des Frauenburger Canonicus de orbium coelestium revolutionibus. Das Centrum des Luther'schen Weltsystems ist Christus, zu dem alle Meridiane sich hinbewegen müssen, damit die, welche darunter wohnen, das Licht des Lebens haben. Christus ist ein Herr über Alles, er läßt das, was von Menschen einseitig angestrebt wird, den großen Zwecken seines Reiches, der allseitigen Auswirkung der Einen Wahrheit dienen.

Daran müssen wir uns erinnern, wenn jetzt wieder die einzelnen Wissenschaften getrennte Wege gehen, ohne sich um einander zu kümmern. Ja sogar innerhalb der Theologie selbst begegnet uns einerseits eine von der Kirche, von der Lebensgemeinschaft mit Christo abgewandte, gnostisch-phantastisch-abstracte Verstandeswissenschaft und andererseits die routinirte

Geschäftigkeit practischer Technik, deren Eifer und Leben ebenso engkreisig als geistlos ist. Mancher hält die Beziehungen seiner Fachschule für den Inbegriff des Lebens und der menschlichen Lebensaufgaben, ohne in seiner Beschränktheit zu ahnen, daß die einzelnen Systeme der Wissenschaften nur Glieder eines großen Gesammtsystems sind, daß sie in einander verwachsend aus einander Nahrung ziehen, und daß erst jenes große Gesammtsystem das geistige Gegenbild der Welt ist. Der Theolog nun hat die Aufgabe, die Aufeinanderbezogenheit der christlichen Wahrheit und der allgemeinen Cultur zu vermitteln und als eine nothwendige nachzuweisen.

Freilich darf er dabei nicht in den alten Fehler zurückfallen, christliche Wahrheit und Theologie zu identificiren. Denn die Theologie ist so wenig absolut als etwa die Naturwissenschaft. Aber wenn das Bekenntniß zu einer absoluten Wahrheit mehr sein soll, als eine bloße trockene Behauptung, so muß es verbunden sein mit der Fähigkeit nachzuweisen, daß alle Erkenntnisse und Erkenntnißwege erst in ihr zur Wahrheit und zum Ziel kommen. Das deductive Verfahren muß hier dem inductiven in die Hände arbeiten. Denn das inductive Verfahren führt bekanntlich nicht zum Ziele, wenn der forschende Geist es nicht schon vorher auf religiös-sittlichem Wege gefunden hat. Der Theolog muß die Menschen aller Erdenberufe ins Auge fassen, daß er sie vor der Versuchung behüte, in solchem Berufe „rein Erde zu werden", und in ihrer Einseitigkeit unterzugehn, statt den Erdenberuf in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. v. Harleß sagt hiezu treffend: „Dieß wird dem Theologen nicht gelingen, wenn er nicht selbst von den verschiedenen Lebens- und Erkenntnißaufgaben wenigstens soweit ein Verständniß hat, als nothwendig ist, um das wirklich Antheilswerthe aus jedem Beruf herauszufühlen, das, was des Forschens, Strebens und Ringens würdig ist zu verstehen und anzuerkennen, richtig zu unterscheiden, was gottgesetzte Aufgabe ist und was einem Jeden als besondere Versuchung anklebt." Der wahrhaft gebildete Theologe kann mit theilnehmender Einsicht und sachlichem Verständniß den Verschiedenen auf ihren verschiedenen Lebens-

wegen mit Rath und Hilfe dienen, daß sie mitten im Erdenberufe den himmlischen Beruf nicht verfehlen. Es gilt hier, Allen Alles zu werden. Freilich kann man den Menschen nicht helfen, ohne sie zu verstehen und nur, wenn man ein Herz hat für das, was ihren strebenden Geist erfüllt, wird man sie kennen lernen, wird man in rechter Stunde das rechte Wort zu ihnen reden.

XIV.

Die Einheit der Lüge.

Wenn wir von der Einheit der Lüge reden, so meinen wir eine nach allen Richtungen hin durchgeführte Weltanschauung, welche dadurch zu Stande kommt, daß sie, natürlich unter gefälschtem Namen, Wesensbestandtheile der realen Wahrheit von sich ausschließt und das der Wahrheit Widerstrebende in sich aufnimmt. Das ist aber eine lügnerische Einheit, die von inneren und äußeren Widersprüchen bedrängt, von höheren Instanzen verurtheilt wird.

Die substanzlose Lüge saugt sich Kraft und Existenzmittel aus den Wahrheitselementen, die sie mißbraucht und ohne welche sie in ihrem hohlen Nichts vergehen müßte. Es sind daher innerhalb der christlichen Kirche die größten Verwirrungen von denen angestiftet worden, die einen großen Theil der christlichen Wahrheit in sich aufgenommen und den Schein eines gottseligen Lebens um sich verbreitet hatten. Denn die offne atheistische Negation wird, wenn sich namentlich die vernichtenden Consequenzen derselben im sittlichen Leben ihrer Bekenner zeigen, immer nur bei einem kleinern Kreise entschlossner Geister Anklang finden.

Die Einheit der christlichen Wahrheit wird dadurch aufgelöst, daß man Wesensfactoren derselben als unwesentlich verwirft, weil man ihre religiös-sittliche Wirkung an sich nicht zum Vollzuge kommen ließ. Ist aber dadurch der christliche Lebensbestand in seiner Kraft gebrochen, so vermag er den auf

ihn eindringenden fremdartigen Potenzen keinen Widerstand zu leisten; in characterloser Verschwommenheit wird man Widerstrebendes und Ungleichartiges in sich zu vereinigen suchen und etwa in Einem Zuge den allmächtigen Gott und den allmächtigen Zeitgeist als den Herrn der Welt bekennen, bis man endlich sich entschließt, die übriggebliebenen Wahrheitselemente ganz aufzugeben, oder, damit nicht allzu großer Anstoß gegeben werde, nur ihre hohlen Formen festzuhalten. Denn auch die Lüge strebt nach Einheit und innerer Geschlossenheit. Wie man auch über die etwas collectaneenhafte Weisheit des Verfassers der „Zeichen der Zeit" urtheilen möge: in der Kunst, Unvereinbares zu verbinden und antichristliche Tendenzen mit religiösen Phrasen zu verdecken, ist er Typus eines zahlreichen Geschlechtes geworden.

Es ist hiemit schon angedeutet, daß die Lüge so wenig wie die Wahrheit ein fertig ausgebildetes System ist, sondern an der Selbstentwicklung der lebenden Menschen ihr Substrat besitzt. Wir sehen daher nicht einen Kampf von Ideen, sondern von Menschen, welche jene Ideen vertreten. Die, welche in die volle christliche Wahrheit ihre Existenz geworfen, mußten von den Feinden derselben als unbequeme Ruhestörer, als Pfaffen und Heuchler ausgeschlossen werden. Andrerseits ergab es sich aus dieser lügnerischen Position, daß nun die der christlichen Wahrheit Entfremdeten als beklagenswerthe Opfer einer scheinheiligen Hierarchie, als die bisher unbewußten Träger der Wahrheit und des allgemeinen Priesterthums verherrlicht wurden, ohne zu bedenken, daß die Priester nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten haben.

Auf diesem Wege mußte es dahin kommen, daß die Feinde, welche vorher die Kirche von außen her bekämpft hatten oder in ahnungsvoller Scheu ihr ausgewichen waren, nun als die allein berechtigten Glieder, ja als Reformatoren derselben sich gerirten, um sie von innen her zu zerwühlen. Und wenn man erst alle für Christen gelten ließ, die aus Gedankenlosigkeit oder List diesen Namen behalten wollten, wenn man die Siegerkränze der Gotteskämpfer denen aufs Haupt setzte, die

gegen die Wahrheit kämpfen, so mußte man folgerichtig nun auch als Reformatoren gelten lassen, die sich als solche proclamirten. Diese Reformation bestand zunächst in der Entfernung alles dogmatischen Schuttes, mit welchem Ausdruck man die centrale christliche Wahrheit meinte. Die Religion sollte hinfort von solchem Schutte unabhängig sein und in der That bestand sie nur darin, daß man sich mit schmuzigen Sohlen ins Heiligthum drängte, die Vertreter der Wahrheit verlästerte und blasphemische wilde Reden hielt, was ja Alles leichter auszuführen ist, als die Unwissenden zu belehren, die Verlornen zu suchen und die Gottlosen zu bekehren. In diesem Punkte haben die Diener der Kirche nicht gethan, was sie konnten. Es hätten sonst der christlichen Wahrheit nicht so viele unbewußte, von lügnerischen Stichwörtern betrogne Feinde erstehen können.

Es ist ein lügnerisches Vorgeben, wenn man behauptet, daß es sich in dem hier geschilderten Kampfe darum handle, den gebildeten Zeitgeist von dem veralteten Buchstaben früherer Jahrhunderte, die Cultur von einem barbarischen Christenthum zu befreien. Denn wir wissen nun zur Genüge, was da unter dem Buchstaben und der Barbarei verstanden wird. Es ist schon anmaßende Lüge, wenn eine kleine Schaar redseliger, selbstzufriedner Leute in sich alle guten Mächte des Zeitgeistes und der Intelligenz vereinigt zu sehen glaubt. Auch sind die Producte des Zeitgeistes zu unterscheiden von seinen ekelerregenden Excrementen. Und wo ist eigentlich dieser canonisirte Zeitgeist zu fassen und zu packen? Er ist doch wol zunächst der Herren eigner Geist. Aber welche Stoffe ergeben sich aus seiner Analyse? Was die aristokratischen Geister der monistischen Philosophie auf olympischen Höhen mit dem Blitz und Donner genialer Rede von sich gegeben, das finden wir in des Lebens Niederungen wieder als schlammigen Niederschlag. Losgebröckelte Gebirgssteine und unbrauchbar gewordne Abfälle frührer Zeiten vermengen sich in diesen Niedrungen zu einer schleimig zähen Masse, zu einem trüben, undurchsichtigen, chaotischen Gebräu von Feuer und Schlamm, von Wasser und Felsenland, von

Bibelsprüchen und Blasphemieen, von Beten und Fluchen, von Himmel und Hölle. Und weil der Geist Gottes nicht über diesem geistlosen Chaos schwebt, so ist auch nicht zu erwarten, daß die unreinen Verbindungen zu schönen, reinen Gestalten auseinandertreten werden. Dennoch muß bei dieser Mißgeburt der Zeitgeist Gevatter stehn.

Nicht minder unterscheiden wir eine echte Cultur, die im Christenthum, im Menschensohn die Garantie einer schönen, edlen Menschlichkeit findet, von einer lügnerischen Cultur, deren hochgerühmte Humanität trotz allen Glanzes mehr und mehr in Bestialität und Barbarei versinkt; welche erst die Theologie, dann die Anthropologie verwarf, um sich ausschließlich der Zoologie zu ergeben.

Man wurde von einem richtigen Instinct geleitet, als man die Entdeckung machte, daß die christliche Wahrheit mit dem schlechten Niederschlag des Zeitgeistes und jener lügnerischen Cultur unvereinbar sei. Strauß, der es für unmöglich hält, diese Gegensätze auszugleichen, will die christliche Wahrheit aufgegeben haben. Dieß ist die entschlossne Lüge. Denn die christliche Wahrheit und die allgemein menschliche Cultur sind trotz des nach manchen Richtungen hin bestehenden Gegensatzes für einander bestimmt und können von einander nicht lassen.

Aber die weniger entschlossnen, abhängigen Geister, welche die christliche Lebenspotenz nicht neben sich ertragen können, ohne in ihrem Frieden gestört zu werden, unternehmen es, das Christenthum mit ihrem patentirtem Zeitgeist und ihrer Cultur zu „versöhnen", freilich dergestalt, daß das Relative zum Maßstab der absoluten Wahrheit erhoben, das Christenthum nach dem ganz willkürlich festgestellten Culturbegriff zurechtgeschnitten und seines eigenthümlichen Wesens beraubt wird. Der Habicht versöhnt sich mit der Taube, indem er sie zerreißt. Nach dem matten Reflex der Wahrheit, der diesen Culturmenschen noch geblieben, muß Jeder seinen Glauben abwärts schrauben, wenn er nicht Gefahr laufen will, als Pfaffe, Buchstabenanbeter und Heuchler gebrandmarkt zu werden. Diese versöhnlichen und vermittelnden Geister werden von Göthe schlagend charakterisirt

als die, „welche Berg und Thal vergleichen, Alles mit Kalk und Gips verstreichen."

Dem entsprechend hat man auch die Propheten und Apostel sich „nahe gebracht", indem man ihre Schriften als lügnerische, sich gegenseitig bekämpfende, moderne Tendenzelaborate faßte, um dann gleichwol den „unzerstörbaren Kern der religiösen Wahrheit" aus ihnen herauszuschälen. Wenn aber die über allen Wechsel der Zeiten erhabne Wahrheit in Einklang gebracht werden soll mit dem in das Nichts und in die Lüge versunknen Menschen, der sich durch die ihn richtende Wahrheit nicht corrigiren lassen will, so muß umgekehrt das Wesen der christlichen Wahrheit corrigirt und aufgegeben werden. Man sucht zwar den Schein zu bewahren, als ob nur die vergängliche und ungenießbare Schale derselben weggeworfen werden solle. Aber der bittre Kern ist die bittre Feindschaft gegen den lebendigen Christus, der die Wahrheit selber ist und gegen die, welche ihm angehören. Und wo man Christum nicht mehr gelten läßt als den Herrn und Schöpfer seiner Gemeinde, da wird man stets geneigt sein, ihn als ein Product der „Gemeinde" zu begreifen.

Freilich lebendige Menschen können nicht so leicht gemißhandelt und weggedeutelt werden wie Buchstaben und Worte. Die Christen der Gegenwart sind nicht geneigt, in jenen Vermittlungsprozeß sich mit auflösen, in jenen Einheitsbau der Lüge sich mit einmauern zu lassen. Sie werden deshalb unbequem. Doch findet sich immerhin noch genug dumpfgewordnes Salz, das sich unbemerkbar und ohne Schärfe allen Stoffen zu accomodiren weiß. Auch sind jenen Baumeistern willkommen allerlei Geister, sogar fromme Theosophen, die als Lockvögel dienen für die noch nicht gefangnen mißtrauischen und bedenklichen Gemüther, noch lieber sieht man kleine Propheten mit biblischen Phrasen und Apostel, wenn sie nur ihre individuellen Eigenthümlichkeiten Andern nicht aufdringen und für die dreißig Silberlinge der Pöbelgunst den verrathen, der die Wahrheit selber ist. Endlich läßt man sogar vertrocknete Orthodoxe gewähren, man läßt ihnen ihre sonderbaren Schrullen, weil Jedermann weiß, daß sie nicht Ernst damit machen, nachdem

sie zu der Fahne des neuen Geisterheeres geschworen haben. Denn es ist ein bemerkenswerther Sprachgebrauch des Volkes, daß es unter orthodoxen Christen solche versteht, die mit ihrem (vielleicht sehr incorrectem) Glauben Ernst machen und darauf zuchtübende praktische Forderungen gründen. Jene stimmen bei all ihren verschiedenen „Richtungen und Glaubensschattirungen" doch in dem Einen Punkte einmüthig zusammen, daß sie unter dem Deckmantel protestantischen Christenthums einerseits und caricirter Gegensätze andrerseits alle gottgezeugte Lebenswahrheit und alle Bekenner derselben mit instinctivem Haß bekämpfen.

Aber neben den Wölfen in Schafskleidern finden sich auch wirkliche Schafe, die den freilich noch sehr entwicklungsbedürftigen Versuch machen, mit den Wölfen zu heulen. Die geschwätzig-aufgeklärten Philister fühlen sich unter so mächtiger Gesellschaft gestärkt und ermuthigt in ihrem mühevollen, aufreibenden Kampfe gegen stroherne Phantome, gegen die Mächte der Finsterniß und Inquisition; sie gewinnen nun endlich für ihre lange unterdrückten heiligsten Ueberzeugungen, für ihre tiefen rastlosen Forschungen den angemessenen freien Raum, den eine verdummende Hierarchie ihnen streitig machen wollte.

Wie wenig denen, die eine lügnerische Einheit erstreben, daran gelegen ist, die wahre Vermittlung und Aufeinanderbezogenheit der Lebenspotenzen zu gewinnen, kann daraus ersehen werden, daß sie alle Versuche einer redlichen Vermittlung von sich weisen. Die christliche Wahrheit findet oft auch da keinen Eingang, wo man Alles aufgeboten, sie dem allgemeinen Verständniß durch zeitgemäße Form zu erschließen und nahezubringen. Es ist eine aus den Tiefen der Schrift und des Erfahrungslebens geborne und daher ergreifende Predigt denkbar, ohne daß die termini: Sünde, Buße, Glaube u. s. w. darin vorkommen, die eben so geläufig als unverstanden und trotz ihrer deutschen Sinnigkeit einer immer wiederholten Definirung und Erklärung aus dem Hebräischen und Griechischen bedürftig sind. Fruchtbarer ist es, wenn jene Begriffe ihren lebendigen, anschaulichen, plastischen, ja dramatischen Ausdruck

finden. Allein die, welche nun einmal sich nicht bekehren wollen, werden aus der modernen, ihnen verständlichen Sprache die unwandelbaren Gottesgedanken erst recht heraushören und die Mühe, die man sich ihretwegen gegeben, damit vergelten, daß sie den neugebornen Gottesgedanken die Maske des Todes umhängen und sagen: Das sind ja die abgestorbnen Dogmen des sechzehnten Jahrhunderts! Sie möchten die ewiggültige Wahrheit in recht massiver, trockner Form und ohne lebendige Selbstbezeugung sehn, um sie mit gutem Grunde verwerfen zu können. Aber sie gebehrden sich wol auch als müßten sie die Schrift und Kirchenlehre in Schutz nehmen gegen den modernen Prediger, der ihnen die alte Wahrheit in zeitgemäßer Gestalt und mit den Accenten der höchsten Geistesbildung entgegenbringt. Es gibt eben viele gleichsam vernunftbegabte Wesen, die mehr von ihrem hellsehenden Instinct bestimmt werden, als von klaren Gedanken.

Welchen Sinn kann es überhaupt haben, gegen die Erworbenschaften der Vergangenheit sich zu wehren, da in der Vergangenheit unsres Lebens Wurzeln liegen und die allen Geschlechtern geltende Wahrheit nicht von den Eintagsmenschen einer beliebigen Zeit umspannt werden kann! In dieser weiten Umfassung erkannten wir früher die Einheit der Wahrheit im Gegensatz zur bornirten Lüge. Durch den Widerwillen gegen die Erfahrungsschätze der Vergangenheit geben sie hinreichend zu verstehen, daß die von ihnen dargebotne Wahrheit nicht durch Wachsthum und Entwicklung zu Stande gekommen ist, sondern einem Abfall von der normalen Entwicklung der Menschheit ihr Dasein verdankt. Was sie als Entwicklungsproduct anpreisen, ist dieses Namens so wenig werth, als aus der Keuschheit sich der Ehebruch entwickeln kann. In der apostolischen Zeit wurde die Wahrheit verworfen, weil sie neu war; jetzt wird sie von Vielen abgewiesen, weil sie alt ist und ihre erneuernde Kraft in denen verloren hat, die sie verleugnen.

Die scheinheilige Lüge ist nicht befähigt, die gegenwärtigen Culturaufgaben mit der christlichen Wahrheit zu durchdringen; die redlichen Männer aller Bildungsstufen, aller Confessionen

und Religionen müssen sich mit Ekel von denen abwenden, die sogar in dieser freien Zeit, wo jeder seines Glaubens leben kann, mit weibischer List ihre wirkliche Meinung verbergen; daß jene sich spreizende Scheincultur nur übertünchte Barbarei ist, wird an der rohen absprechenden Weise offenbar, mit welcher über die christliche Wahrheit und über die geurtheilt wird, die sich zu ihr bekennen. Auf der Jagd nach eiteln Phantomen ist das Auge stumpf geworden für das, was aus Gott stammt; die Vertreter jener Scheincultur vermögen es nur aus kleinlichen und schlechten Beweggründen zu erklären, weil sie keine anderen kennen. Wie sie in Gottes Licht nur Finsterniß und in der Wahrheit nur Lüge sehn, so muß die christliche Cultur sich darin beweisen, daß sie mit tiefblickendem Auge sogar in der Lüge und Finsterniß noch Licht und Wahrheit findet. Da gilt es zu sagen: In eurer Eitelkeit und Abhängigkeit von wechselnder Tagesmeinung zeigt ihr mit rührender Offenheit das wahre Bewußtsein eures Nichts, und indem ihr eure Feindschaft gegen die Wahrheit künstlich verdeckt, zeigt ihr noch einen Rest von Scham, der euch geblieben; freilich geht diese Scham in Feigheit über; denn die Bosheit sucht sich zu verhüllen, sich feig zu verleugnen in der Lüge und gibt so wider Willen zu verstehen, daß die Wahrheit allein das Recht zu existiren hat.

Wie die lichte Wahrheit den ganzen Lebensbestand des Menschen hebt und heiligt und nicht nur eine Erkenntnißwahrheit ist, so verdunkelt die finstre Lüge den ganzen Menschen dergestalt, daß der Irrthum der Erkenntniß und die Lüste des Willens sich gegenseitig corrumpiren. Die Lüge gewinnt im Menschen eine persönliche Existenz und gestaltet sich in der Zusammenfassung der gleichartigen Geister zu einem Alles durchdringenden Weltsystem. Aber wie die Erkenntnißlüge mit inneren und äußeren Thatsachen in Conflict geräth, die sie künstlich zu beseitigen suchte, so wird sie auch ihre letzten Intentionen nicht erreichen, weil sie die Rechnung ohne den Wirth macht. Der allmächtige Gott, der dort auf Golgatha, als die menschgewordne Lüge über die menschgewordne Wahrheit definitiv gesiegt zu haben schien, mit unberechenbarer Gewalt ein-

griff, um dem Verlauf der Dinge eine ungeahnte Wendung zu geben, er wird auch immer von Neuem wieder der siegesgewissen Lüge den Sieg gerade da aus den Händen reißen, wo sie ihn für immer errungen zu haben meint. Die diplomatisch feinverdeckte Lüge arbeitet für lachende Erben, für entschlossnere Geister und das Werk, das diese vollbrachten, steht in der Hand des allmächtigen Gottes, der die Todten auferweckt und der seinen Knechten zum Siege hilft. Die in stiller Zuversicht sich ihm ergeben, sie werden das Feld behaupten und das Erdreich besitzen.

Doch sind Gottes Reichsgedanken höher als die Gedanken der edelsten Menschen, und derselbe Luther, der sich ganz mit der Wahrheit Gottes identificirte, war sich auch zugleich bewußt, daß Gottes Rath und Wille in seinem menschlichen Bewußtsein nicht aufging. Als in Dr. Eck die Lüge zu triumphiren schien, so sprach er das große Wort: Nec Eccius sibi, nec ego mihi in hac re servimus; Dei consilium agitur. So gewiß Gott der Eine ist, wird er das künstliche Gewebe und die in sich geschlossene Einheit der Lüge zerreißen.

XV.

Die Gestalt der Wahrheit in der Gegenwart.

Der Lichtstrahl der Ewigkeit, der durch alle Zeiten und Perioden leuchtet, ist in seiner Färbung und Richtung durch die Stoffe bedingt, auf welche er fällt, um sich an ihnen zu brechen. Aber auch diese sind bedingt von dem Herrn der Zeiten, der das Endliche für das Unendliche geordnet hat, damit es an ihm seine Erfüllung finde. So wenig wir Bedenken trugen, einzuräumen, daß das geistige Leben in seinen Aeußerungen bedingt sei von den Functionen des materiellen, so wenig werden wir leugnen können, daß die äußere Gestaltung des von Christus gegründeten Reiches der Wahrheit von den verschiednen Zeitverhältnissen, auf die es wirkt, zugleich mit be-

ſtimmt werde. Es wird um deswillen die ewige Wahrheit nicht von unberechenbaren Zufälligkeiten abhängig gemacht. Denn indem wir durch all dieſe zeitgeſchichtlichen Geſtaltungen hindurchſchauen, erkennen wir Gott, den Vater Jeſu Chriſti, der alle ſcheinbar unabhängigen Lebenspotenzen bedingt und ihre ideale Einheit in durchgreifender Aufeinanderbezogenheit ſichert. Wir wiſſen es aus Jeſu eignem Munde, daß er in den verſchiednen ſcheinbar zufälligen Vorgängen ſeines Lebens Impulſe des Vaters ſah, damit er zur rechten Stunde und am rechten Orte den ewigen Gotteswillen zum Vollzuge bringe. Auch die Apoſtel haben in den mancherlei Zufälligkeiten, denen ihr Leben preisgegeben war, mit klarem durchſchauenden Blick die Alles leitende Gotteshand geſehn; ſie haben nicht ein Syſtem der Wahrheit entwickelt, ſondern in ihren Selbſtbezeugungen, Reden und Briefen von zeitgeſchichtlichen Verhältniſſen ſich beſtimmen laſſen, ohne daß dadurch die Einheit der von ihnen vertretnen Wahrheit aufgehoben wurde.

Wie die Eine Wahrheit als weltgeſchichtliche Macht immer neue Geſtalt gewinnt, haben wir bereits früher geſehn, und wie die beiden Schöpfungen Gottes, die erſte und die zweite, für einander beſtimmt ſind und gegenſeitig ſich bedingen, das werden wir ſpäter noch ausführlicher erörtern. Der ewige Gott, der allen Zeiten die Wahrheit bieten will, nimmt die, welche ſie bereits gefunden, in ſeinen Dienſt, damit ſie Mithelfer ſeines alle Geſchlechter der Menſchen umfaſſenden Werkes werden. Es fragt ſich nun, welcher neuen Geſtalt und Erkenntnißdarſtellung der ſich gleichbleibenden Wahrheit wir in unſerer Zeit entgegenzuringen haben, damit wir im Kampf mit den jetzt gerade drohenden Mächten der Lüge ihre Lebensmacht erhalten, bezeugen und mittheilen können. Die Vertreter der Lüge geben darauf die Antwort, daß dies ein vergebliches Bemühen ſei, da das gegenwärtige Geſchlecht den alten Glauben längſt gegen einen neuen umgetauſcht und das, was früher für Wahrheit gegolten, als Aberglauben definitiv aufgegeben habe. Es begegnet uns hier wieder die bekannte großſprecheriſche Art jener Leute, die den Modergeruch ihrer inneren Erſtorbenheit

universalisiren und sich als Vertreter ihrer Zeit gebehrden ohne zu bedenken, daß viele ihrer Zeitgenossen, die auf der Höhe weltlicher Bildung stehn, in der christlichen Wahrheit das Centrum ihres Lebens finden. Was Jene als den neuen Glauben bezeichnen, ist die an vorübergehende wechselnde Autoritäten sich anklammernde Lüge, die nur an sich selbst und an die auf allen Punkten erschütterte Autonomie des Endlichen glaubt. Der neue Glaube von Strauß ist nur eine der vielen Gestaltungen der Jahrtausende alten Lüge, eine neue Beduinenmaske nur in jenem langen, durch alle Zeiten hindurchschreitenden Karawanenzuge, der vor sich statt einer Wolke von Zeugen nur trügerische Luftspiegelungen sieht und dessen Spur bezeichnet wird durch verwehete Todtengebeine. Dieser neue Glaube ist jetzt schon wieder antiquirt, weil er sich mit dilettantenhafter Zuversichtlichkeit an unfehlbare Ergebnisse der Naturwissenschaft gebunden, die bereits von den bedeutendsten Forschern als unhaltbar wieder aufgegeben worden sind. Deshalb freilich wird jener neue Glaube sich nicht selbst aufgeben, sondern nur zu einer neuesten Gestalt sich aufzuputzen suchen.

Wie alte Irrthümer jetzt in allen Dialecten, im philosophischen und philisterhaften Zeitungsjargon bis zur äußersten Ermüdung uns aufgeredet werden, so muß auch die Wahrheit mit den mancherlei Zungen der Zeitgenossen reden. Soll die theologische Wissenschaft ihre Bestimmung erfüllen, so muß sie in die lebendigste Beziehung zu der allgemeinen Geistesentwicklung der verschiednen Zeiten und Völker treten, der dunkeln Sehnsucht nach Wahrheit, die überall hindurchleuchtet, entgegenkommen. Die Theologie hat wissenschaftlich nachzuweisen, daß die christliche Wahrheit auch den ruhelosen Erwartungen unsrer Zeit ihre Erfüllung gebe. Freilich vermag dies nur ein Theolog, der auf der Höhe der Zeiten und jener allgemeinen Bildung steht.

Der eigenthümliche Character unsrer Zeit ist in der Erweiterung des Welthorizontes, in der einheitlichen Erfassung aller Lebensgebiete zu finden. Darauf nun muß die christliche Wahrheit in ihrer Selbstgestaltung eingehn, weil sie die sich auswirkende Wahrheit des Menschen, die alle Zeitverhältnisse

teleologisch organisirende allmächtige Idee ist. Weil alles menschliche Wesen in ihr seine Erfüllung findet, so müssen die Reiche der Welt dem Reiche Christi dienen. Die ewige Wahrheit geht auf die wechselnden Verhältnisse der Zeiten ein, um sie zu beherrschen. Sie gibt sich selber ihren schöpferischen zeitgemäßen Ausdruck, das Majestätsrecht: das alte Metall zu neuen Münzen auszuprägen, läßt sie sich von dem Lügengeschlecht der Kipper und Wipper nicht entreißen. Die wachsende Erweiterung der Weltkenntniß muß der Erweiterung des Gottesreiches dienen, und wenn die Wogen der Zeit brausend sich erheben, so tragen sie empor der Kirche Schiff, um seinen Lauf zu fördern. Zwar scheint das erweiterte menschliche Weltbewußtsein in der Gegenwart nicht mehr von der Religion beseelt zu werden, während im Mittelalter Alles eine religiöse Färbung trug. Es scheint das Mittelalter von der Disputa des Rafael und die Gegenwart durch das Reformationsbild Kaulbachs characterisirt zu werden. Denn während dort die hervortretenden Gruppen sich zum Venerabile des Altars wenden, so läßt Kaulbach seine Menschenreihen von dem Heiligthum der Reformation sich mehr und mehr entfernen. Allein wie im Mittelalter das immerhin etwas phantastische Gottesbewußtsein doch die Grundbedingung des sich später entfaltenden Weltbewußtseins in sich trug, so können wir in dem scheinbar irreligiösen Weltbewußtsein der Gegenwart überall die Spuren eines zum lebendigen Gott hindrängenden Verlangens finden. Die Gruppen Kaulbachs, die vom Heiligthum sich entfernen, sie gehen von ihm aus, um durch das religiöse Grundverhältniß auch das vielgestaltige Weltleben bestimmen und durchdringen zu lassen. Das Minimum von Religion, das in der Gegenwart durch peripherische Bestrebungen oft wie ein gebrochnes Licht hindurch leuchtet, ist in seiner Verschämtheit jedenfalls wahrer und klarer, als das religiöse Maximum des Mittelalters, das überall die Außenseite der Dinge streifte, ohne sie wahrhaft zu durchdringen. Die Hinkehr zu Gott gewinnt erst dadurch ihre Wahrheit, daß sie zugleich ein Leben aus Gott, ein religiös bestimmtes Weltbewußtsein in sich schließt, wie

umgekehrt das irreligiöse Weltbewußtsein ohne entschlossene Selbstbelügung gar nicht vollzogen werden kann. Hiemit sind die Gesichtspunkte angedeutet, nach denen die Wahrheit in der Gegenwart sich zu gestalten hat.

Die Erweiterung des Welthorizontes, von der wir sprachen, zeigt sich namentlich darin, daß die historischen Studien sich erweitern. Da nun an den geschichtlichen Wendepunkten der Menschheit die überweltlichen Factoren unverhüllter hervorbrechen als auf anderen Gebieten, so stoßen wir hier auf eine Stelle, wo das Weltbewußtsein zum Gottesbewußtsein sich erweitern muß. Wir kennen weltgeschichtliche Ereignisse, die im Verlauf der Jahrhunderte von ihrer bedingenden Wirkungskraft nichts verloren haben, und da der Herr der Zeiten die verschiednen Perioden für einander bestimmte, so müssen wir den ewigen Wesensgehalt sowol der Vergangenheit als auch der sich bereits ankündigenden Zukunft hereinziehen in die Gegenwart, damit unser Leben nicht ein wurzelloser Baum und ein vertrockneter Bach werde. Wir heißen willkommen die schicksalskundigen geweihten Seher, die von dem Berge der Verklärung nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit in anschaulichen plastischen Formen sehn und daher aus zerstreuten archäologischen Notizen lebendige greifbare Gestalten erzeugen.

Freilich wird das historisch bestimmte Weltbewußtsein sich nicht zu religiöser Erhebung steigern, die erhabnen Gestalten der Vergangenheit können uns nicht als moralische Hebel dienen, wenn man sie ihrer eigenthümlichen Erhabenheit entkleidet und dann erst uns „nahe bringt". Sie könnten dann ohne Schaden uns ebenso gut ferne bleiben. Dennoch wird es als ein großer Vorzug der gegenwärtigen Geschichtsschreibung gepriesen, daß man mit einer die halbfranzösische lächerliche Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts noch überbietenden Geschmacklosigkeit das biblische und classische Alterthum modernisirt und herabziehend uns nahebringt, daß man dem ungebildeten Leser, der von sich nicht loszukommen und das fernliegende Große nicht zu erfassen vermag, begreiflich macht: Es ist zu jeder Zeit Alles wie bei uns gewesen.

Es bildet keinen Gegensatz zu der geschilderten Erweiterung des Horizontes, daß man in der Gegenwart auf allen Erkenntnißgebieten die Principien untersucht, daß man das Bekannte unter einfachen großen Gesichtspunkten von Neuem behandeln und nichts gelten lassen will, was aus dem ergründeten Princip nicht wurzelhaft abgeleitet werden kann. Denn nur durch Contraction kann man zu rechter Expansion gelangen und nur vom Centrum aus kann man den Kreis, den Horizont beherrschen. Doch ist dieses Einfache und Centrale nicht so leicht zu finden, man muß von ihm ausgehen, um es von den peripherischen Gebieten her zu gewinnen; es ist mithin das deductive Verfahren mit dem inductiven zu verbinden. Die Erkenntniß des persönlichen Gottes ist nicht nur der Anfang und Ausgangspunkt aller wahren Erkenntniß überhaupt, sondern auch das Ergebniß einer allumfassenden Weltbetrachtung. So kann auch aus dem Grundbegriff der neuen Schöpfung das gesammte Christenthum nur dann fruchtbar abgeleitet werden, nachdem man es in all seinen Selbsterweisungen auf jenen Grundbegriff zurückgeführt hat. Aber durch dieses principielle Eindringen wird das Verständniß der christlichen Wahrheit mehr gefördert als durch das Gezänk um peripherische Dinge, die erst von dort her ihr Licht empfangen und deshalb nur mit instinctiver, äußerlicher, nicht in die Tiefe dringender Polemik behandelt werden. In einem brennenden Hause greift man zunächst nach den Capitalien, aus denen das Haus wieder aufgebaut werden kann. Die gebildete Gedankenlosigkeit ist zu zwingen, entweder die Consequenzen der von ihr recipirten richtigen Principien anzuerkennen oder diese selbst aufzugeben. Die Zeit der pantheistischen und rationalistischen Spielerei mit schönen Worten ist vorüber.

Allein wir müssen uns immer von Neuem daran erinnern, daß es sich hier nicht um einen rein durchgeführten Denkproceß, sondern um eine ethisch vermittelte Wahrheitserkenntniß handelt, die nur mit dem sittlichen Wachsthum der Persönlichkeit zur allmähligen Entfaltung kommt. Wenn dies übersehen wird, so muß das durch den Nachweis zwingender

Consequenzen aufgedrungne Wahrheitssystem dennoch zur unfruchtbaren, subjectiven Lüge werden.

Es ist bedeutsam, daß Wahrheit und Lüge, auch als sittliche Mächte aufgefaßt, sich jetzt reiner und schroffer trennen. Die früher mechanisch niedergehaltne und unter solchem Druck nach dem Gesetz der Elasticität erstarkte Lüge darf jetzt ungehindert entblößen ihre Wurzeln. In Folge dessen scheinen Licht und Finsterniß nun sich schroffer abzugrenzen; die indifferenten, für die Volkserziehung immerhin wichtigen Mittel und Uebergangsgebiete scheinen zu verschwinden. Während früher der Uebergang von einem Gebiet zum andern sich allmählig vollziehen konnte, so erfolgt er jetzt ohne Zwischenstationen mit rapider Erschütterung, die dürren Zweige, die in dem idyllischen Bächlein der Indifferenz hie und da hangen bleiben und sich besinnen konnten, werden nun in der hochgehenden Fluth widerstandslos fortgerissen. Die entschlossene Lüge freut sich ihrer rein gezognen Consequenzen und sieht mit Hohn herab auf die zwischen Lüge und Wahrheit characterlos vermittelnde Halbheit. Es weht eine frische scharfe Morgenluft und schroff scheidet sich die Finsterniß vom Lichte. Nicht als ob bei den Einen nur Licht und bei den Andern nur Finsterniß anzutreffen wäre; aber was uns scheidet, ist das Kreuz des lebendigen Christus, der uns befreit von aller Finsterniß. Wer ihn verwirft, wird den Tag nicht sehen, sondern mit all seinem Lichtgefunkel in Nacht versinken; wer in Christo seines Lebens Leben gefunden, auf das sich all seine Entsagungen und Kraftanstrengungen, seine Schmerzen und Freuden beziehen, der kann mit denen nicht Gemeinschaft haben, die das Alles für Finsterniß und Unsinn halten.

Daß stumpfsinnige Geister, welche die Religon bisher als eine mild beruhigende Beleuchtung ihres gemeinen Alltagslebens gelten ließen, sich jetzt mit Entrüstung abwenden von dem kirchlichen Christenthum, ist ein Zeichen, daß dieses Christenthum wieder in seinen radical-schöpferischen Intentionen verständlich gemacht worden ist. Der träumerische Selbstbetrug beginnt zu schwinden und indem der Gegensatz sein innerstes

Wesen, seine Wurzel entblößt, kann er wenigstens aus der schützenden Humusdecke religiöser Phrasen keine Nahrung saugen; er zerstört sich selbst und muß verdorren, indem er sich preisgibt dem brennenden Lichtstrahl der absoluten Wahrheit. Aus dieser Situationsveränderung folgt übrigens keineswegs, daß die Zahl derer, welche mit Bewußtsein die christliche Wahrheit vertreten, jetzt geringer sei, als zu irgend einer früheren Zeit; im Gegentheil: die Gemeinschaft derer, die von Einem Licht durchleuchtet, von Einer Kraft beseelt zusammenhalten, ist jetzt größer, stärker und mächtiger als jemals seit der Apostel Tagen. Es ist eine Lust zu sehen, daß die Gemeinschaft der Christen, die christliche Kirche jetzt mehr als jemals eine weithin leuchtende Stadt auf dem Berge ist und im Centrum der Weltbewegung steht. Denn die Reiche dieser Welt haben weder Frieden noch Bestand, wenn sie die Wahrheit des Menschenlebens, diese sittliche Macht der Völker von sich stoßen. Und wenn schon das vom finstern Qualm herrschsüchtiger Lüge verdunkelte Licht alle Augen auf sich wendet: wie viel wirkungsvoller muß erst das Licht sein, das als eine reine Flamme Gottes auf zum Himmel lodert!

Sowol die Lüge als die Wahrheit trägt in sich die Tendenz, ins praktische Leben umgestaltend einzugreifen. Allein die individuelle Auswirkung beider ist nirgends frei von undurchdrungnen Resten. Die Tugenden der Ungläubigen und die Schwächen der Gläubigen scheinen der Anerkennung der Wahrheit große Hindernisse zu bereiten. Das unvermeidliche Aergerniß, welches die „göttliche Thorheit" bietet, wird ohne Noth noch anstößiger durch die inopportune, ungeschickte Art, mit der Manche sie vertreten zu müssen glauben. Aber jene Tugenden sind durch den Gegensatz zur absoluten in Christo erschienenen Wahrheit vergiftet und andrerseits ist es weder männlich noch edel, wenn sittlich durchgearbeitete christliche Charactere sich von ihren schwachen Brüdern lossagen, um durch sie vor den kritischen Augen der Feinde nicht compromittirt zu werden. Hat das Princip der christlichen Wahrheit sich des Menschen bemächtigt, so ist es vielleicht zunächst von den Ver-

schlingungen des principiell entwurzelten alten Lebens noch überwuchert und hiedurch verhindert, sich sofort frei zu entfalten; es zeigt dann eine weniger harmonische Gestalt als ein von jenem Princip noch nicht berührtes, wild wachsendes, aber dabei wolgezognes und wolbeschnittnes Menschenleben. Dennoch trägt der Christ in sich die Bürgschaft, und die gottgewirkte Gewißheit, daß er jenes scheinbar harmonische Leben einholen und überwachsen werde. Die Gewißheit der Vollendung ist der mächtigste Impuls sie zu erreichen und Alle die, welche aus Gott geboren sind, werden an den stolzen Cedern vorübergehen, den Pflanzen des Vaters sich zuwenden und sie vor Verkümmerung behüten.

Die individuelle Selbstauswirkung der Wahrheit kann sich nicht vollziehen ohne Einwirkung auf Andre. Denn das Individuum muß seinem Wesen nach mit Andern sich zusammenschließen. Der Christ bildet sich selbst, indem er Andre bildet und gestaltet. Doch muß in der Gegenwart davor gewarnt werden, die christliche Wahrheit einseitig als Erkenntniß und als Erkenntnißmittheilung aufzufassen. Daraus, daß die Erkenntniß der Prediger nicht selten zur rhetorischen Routine entartet, dürfte die spätere Irreligiosität mancher unter christlichen Formen aufgewachsnen Pastorenkinder zu erklären sein. Aber auch nicht in der Form mystischer Versenkung kann die Wahrheit ausgestaltet werden. Wol ist es eine große Seligkeit, die Tiefen der Gottheit zu ergründen, in Kraft des heiligen Geistes Gott zu erkennen, wie er sich selbst erkennt; es ist eine Seligkeit, die vielgestaltige Welt anzusehn mit Gottes Augen, in die Eingeweide ihres Wesens einzudringen. Aber wahrhaft selig ist der Christ in seiner That, weil die Wahrheit als eine schöpferische That hervorgetreten ist. Wir haben Gottes Schöpferidee nach den Normen des Menschensohnes auszuprägen in menschlicher Gestalt; statt uns ihm andächtig nur zuzuwenden und seine Tiefen zu erforschen, sollten wir aus diesen Lebenstiefen heraus uns gestalten, sollten wir als Individuen auch in unserm thatkräftigen Verhältniß zur Welt uns von dem Grundverhältniß zu Gott bestimmen lassen. Ein Leben im

Centrum ohne Durchdringung der Peripherie, ist ein halbes, gestaltloses Leben, das in unfruchtbaren Aufregungen, kraftlosen Verzückungen und phantastischen Kämpfen sich verzehrt.

Wir sahen, daß die Lebensgestalt der Wahrheit auch in der Gegenwart nach den Grundzügen des Bildes Jesu sich richten müsse. Er stellt dar die gottmenschliche Persönlichkeit, welche nicht nur über die Welt hinausragt, sondern sich auch in sie versenket. Im Gottmenschen sehen wir daher Demuth und Hoheit zu einer unvergleichlichen Einheit verschmolzen. Es könnte uns zwar befremdlich erscheinen, daß er sich als demüthig selbst bezeichnet, da ja wahrhaft Demüthige von ihrer Demuth nicht selbst zu reden pflegen. Aber er will uns damit nur ermuthigen, daß wir seiner hohen Gestalt nahetreten, von ihm uns nicht verzweifelnd abwenden sollen. Seine demüthige Liebe hat ihn getrieben, den Thron der Herrlichkeit zu verlassen, zu den mühseligen Menschen herabzusteigen und ihnen entgegenzugehn, als ob er ihrer bedürfte. Mit demüthiger Liebe ist er oft auch denen entgegengegangen, die sich entschlossen von ihm abwandten oder nur die Befreiung aus leiblicher Noth von ihm begehrten. Er hat den Kranken, Blinden und Lahmen geholfen in der Erwartung, daß sie dadurch ermuthigt, den tiefsten Grund ihrer Mühseligkeit untersuchen und Größeres von ihm erbitten würden. Mit demüthiger Liebe hat er unter einem verkümmerten Geschlechte sich besonders derer angenommen, welche ihr Leben verfehlt, der öffentlichen Verachtung sich ausgesetzt und nichts mehr zu hoffen hatten. Gerade an diesen Hoffnungslosen und Ausgestoßnen hat er seine schöpferisch-erneuernde Macht am augenfälligsten erwiesen. Während der Stolze seines hohen Werthes sich bewußt, ruhig darauf wartet, daß die anderwärts Enttäuschten bei ihm die letzte Rettung suchen, so hat Christus, obgleich er der Erste und der Letzte, das Urbild und das Ziel der Menschheit ist, mit demüthiger Liebe sich selbst als Lückenbüßer angepriesen den Mühseligen und Beladnen, die überall vergebens Ruhe und Erquickung gesucht, auf alle Lockstimmen der Verführung geachtet, von Allem gekostet und dabei die Ruhe des Gewissens verloren, die Wahr-

heit ihres Lebens verdorben hatten. Den Armen, den Verlornen, den Hoffnungslosen wird das Evangelium gepredigt, — damit kennzeichnet er am schönsten das Wesen seiner demüthigen Liebe. Aber die Hoheit und Herrlichkeit leuchtet überall bei ihm hindurch und zeigt uns in ihrem Lichte jene Demuth erst in ihrer ganzen Größe. Mit dem klaren Bewußtsein, daß ihm der Vater Alles in die Hand gegeben, hat er seinen Jüngern die Füße gewaschen, und nur, weil er so unendlich über die Welt hinausragte, konnte er in seiner Machtfülle ihr so große Dienste leisten.

Nun wohlan! Jesus Christus, welcher derselbe ist gestern und heute, will auch in seinen jetzt lebenden Jüngern Gestalt gewinnen, um durch sie den Kindern dieser Zeit nahezutreten. Jene demüthige Hoheit müssen wir von ihm lernen, sie muß unser auf Verständigung und Rettung gerichtetes Streben beseelen. Daß Christus allein auch dem gegenwärtigen Geschlechte Heil und Wahrheit bietet, wird an unsern Zeitgenossen offenbar, die bei ihm eine sonst nirgends zu gewinnende Ruhe und Freiheit gefunden haben. Die aber entschlossen rufen: Hinweg von ihm! machen durchaus nicht den Eindruck, als ob sie zur Harmonie und Wahrheit ihres Lebens gekommen wären und Andern dazu verhelfen könnten. Auch wir werden dieß nicht vermögen, wenn wir den in der Lüge Verschmachtenden nicht mit demüthiger Liebe entgegengehn. Diese aber muß sich darin zeigen, daß wir selbst denen, die in ihrem lügnerischen Nichts keiner Belehrung zu bedürfen meinen oder nur scheinbar darauf eingehn, das Beste bieten was wir haben; daß wir dem schmerzlich räthselhaften Geheimniß der im Lügenbann Gefangnen mit zarter Scheu uns nähern, statt im sichern Gefühl der Ueberlegenheit und mit trockner Unbedingtheit plump uns darauf loszustürzen; darin muß jene demüthige Liebe sich zeigen, daß wir ein Herz und Verständniß haben für alles durch unsere Zeit hindurchgehende Suchen, Ringen und Streben, daß wir auf allen Gebieten und in allen Verhüllungen mit dem wolwollenden, weiten Blick verständnißvoller Theilnahme den Menschen zu treffen, zu finden und zu achten wissen. Mit demüthiger

Hoheit sollen wir unseren in die Lüge verstrickten Zeitgenossen entgegengehn, indem wir nicht müde werden, die Wolken dumpfer Wahngedanken, Vorurtheile und Mißverständnisse, welche den Glanz der Wahrheit dem suchenden Auge verhüllen, mit klaren Lichtgedanken verscheuchen. Demüthige Hoheit leuchtet endlich aus denen hervor, welche als Kinder Gottes und der Ewigkeit sich doch mit ganzer Kraft in die Gedanken, in das schmerzliche Ringen ihrer Zeit versenken, um in der Sprache dieser Zeit die ewigen Gottesgedanken zu verkünden und den Ruhelosen allen, mögen sie auf den lichten Höhen der Bildung oder in den dumpfen Niederungen des Alltaglebens stehn, mit dem rechten Ton ins Herz hinein zu rufen: Was wir haben, geben wir Euch; was wir von dem lebendigen Christus selbst gehöret haben, verkündigen wir Euch: Machet Euch auf und werdet Licht; die in Christo offenbar gewordne Wahrheit ist stark genug, Euch aus dem dunkeln Lügenbann zu lösen.

Es ist unmöglich, diese demüthige Hoheit in ihrer herzlichen Ursprünglichkeit nachzuahmen mit jenen demüthigen Geberden und Selbstbeurtheilungen, welche oft nur die durchsichtige Hülle einer eitlen kraftlosen Selbstbespieglung sind. Wenn der Herr uns demüthigt, so macht er uns groß und sein hoher, ehrfurchtgebietender Name glänzt auf den Stirnen seiner Knechte. Wer es aber unternimmt, ohne den stillen Frieden der Wahrheit Andre zu bekehren, der wird mit seinem gewaltthätigen Eifer ihnen des Lebens mühselige Last nicht erleichtern, sondern noch erschweren; sein Eifer wird verlassen sein von Gottes Segen. Und doch bedürfen wir dieses, wenn wir auf Andre nicht nur aufklärend und ausbessernd, sondern schöpferisch wirken wollen.

Viele unsrer unbefriedigten Zeitgenossen glauben nach einer neuen Gestalt der alten Wahrheit zu ringen, indem sie das Wesen derselben preisgeben und zerstören. Sie produciren neue Gestaltungen der alten Lüge und glauben damit einem der Wahrheit entfremdeten Geschlechte aufzuhelfen. Die christliche Kirche hat ihren übermenschlichen Ursprung und unverwüstlichen Character dadurch erwiesen, daß sie trotz solcher Arzneien, die man ihr schon oft verschrieben, noch nicht gestorben ist. Andre

ſuchen ſich vor der drohenden Auflöſung durch Selbſtverſteinerung zu retten. Aber von den Zeugen der Wahrheit fordern wir nicht nur Feſtigkeit, denn dieſe findet ſich oft auch bei denen, die mit frommem Eigenſinn ſich ſelbſt behaupten wollen. Vielmehr müſſen ſie als Lebenszeugen Jeſu Chriſti von ihm beſeelt ſein, den Stempel ſeiner ſchöpferiſchen Kraft und Wahrheit an ihren Stirnen tragen. Als ſolche vermögen ſie die vom Zeugniß der Lüge Eingeſchüchterten und nach Wahrheit Ringenden zu überzeugen. Fortiter in re suaviter in modo — hiemit iſt die Geſtalt angedeutet, in welcher gerade dem gegenwärtigen Geſchlechte die Wahrheit vermittelt werden muß. Daß auch die Zeugen der Wahrheit in der ihnen geläufigen Erkenntnißgeſtalt derſelben kein Genüge finden, erklärt ſich aus der ihnen inwohnenden Lebensfülle, deren Inhalt ſich immer von Neuem auszugeſtalten ſucht, ohne erſchöpft zu werden.

Die hiemit angekündigten Abhandlungen charakteriſiren ſich ſelbſt durch die gefliſſentliche Verbindung dogmatiſcher und ethiſcher Principien, die man ſonſt zu trennen ſucht. Sie ſind aus einem Berufsleben erwachſen, das zu einſeitig theoretiſchem Gedankengeſpinnſt keine Muße ließ. Man wird an ihnen vielleicht vermiſſen die ruhig harmoniſche Geſtaltung, weil ſie die Spuren innrer und äußrer Kämpfe an ſich tragen. Was aber im lebendigen Verkehr mit den Zeitgenoſſen entſtanden, das möge auch ein theilnehmendes Verſtändniß finden! Die Reſultate der allgemeinen, grundlegenden Erörtrungen, die wir jetzt ſchließen, ſollen nun zunächſt auf das unter dem Geſichtspunkt der neuen Schöpfung aufgefaßte Chriſtenthum überhaupt, ſpäter auf einzelne organiſche Beſtandtheile deſſelben angewendet werden. Durch dieſe einleitenden Darlegungen ſollten verwandte Geiſter zur Mitarbeit an der zu löſenden Aufgabe angeregt, andrerſeits Alle, die weder eine neue Geſtalt der Wahrheit, noch die Wahrheit überhaupt gelten laſſen wollen, von der Lectüre der nun folgenden Monographieen im Voraus abgeſchreckt werden.

I.

Die neue Schöpfung,

erläutert aus dem Wesen der Persönlichkeit.

1.

Schöpfung und Persönlichkeit.

Es ist ein fruchtbarer, ahnungsvoller Gedanke, die durch das Christenthum bewirkte Umgestaltung der Welt als eine neue Schöpfung zu begreifen. Auch wenn der Begriff der Schöpfung zunächst noch nicht klar gestellt worden, so leuchtet doch sofort ein, daß das als neue Schöpfung erfaßte Christenthum in erster Linie weder das Resultat menschlicher Entwicklung, noch eine von persönlichen Selbstbezeugungen Gottes unabhängige Lehre, sondern ein lebensvolles System von Thatsachen und Wirkungen ist, aus denen die entsprechende Erkenntniß und Selbstentwicklung sich ergeben. Die Selbstentwicklung der christlichen Welt bildet keinen Gegensatz zu ihrem schöpferisch gesetzten Grunde; denn das von Gott Geschaffene zeigt gerade darin seinen gottesbildlichen Charakter, daß es aus sich selbst sich gestaltet und in freier Selbstauswirkung sich vollendet.

Der Begriff der neuen Schöpfung ist mit dem Christenthum zugleich in die Welt gekommen. Es ist ein apostolischer Grundgedanke, Christum Jesum als zweiten Adam und die in ihm beschlossnen Menschen als neue Creaturen zu begreifen dargestellt, daß die innerhalb der Menschheit vollzogene Neuschöpfung die Bürgschaft ihrer allseitigen Durchführung in sich trägt. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden." (2. Cor. 5, 17.) Es ist das Verdienst Schleiermachers, diesen zu wenig beachteten biblischen Grundgedanken lebensvoll reproducirt zu haben. (S. der christliche Glaube § 106 ff.) Aus reicherer Fülle der Erfahrung und Erkenntniß wurde jener Gedanke von

Rothe, v. Harleß, v. Hofmann und neuerdings von Frank in seinem System der christlichen Gewißheit entfaltet.

Hier soll zunächst die tiefgehende Wechselbeziehnng nachgewiesen werden, die zwischen der neuen Schöpfung und dem Begriff der Persönlichkeit besteht, eine Wechselbeziehung, die durch die pantheistische Identificirung Gottes und der Welt aufgehoben wird. Nur mit unwahrer Accomodation konnte von dieser monistischen Weltanschauung der Schöpfungsbegriff beibehalten werden.

Ueber das Wesen der Persönlichkeit haben wir schon früher (Cap. IV. und X.) uns verbreitet, als wir nachzuweisen suchten, daß Absolutheit und Persönlichkeit correlate Begriffe sind, daß Heiligkeit und Liebe das Wesen der absoluten Persönlichkeit constituiren und zwar insofern diese in sich selbst begründet und durch sich selbst bestimmt, von anderem Sein sich unterscheidet und doch auch ihre reiche Lebensfülle aus sich selbst entläßt, um sie darreichend zu erschließen, sich selbst hervorzubringen und mitzutheilen. Die Liebe ist das Motiv, kraft dessen der heilige Gott, der seiner selbst Grund ist und Niemandes bedarf, sich zum Grunde eines abgeleiteten Lebens macht. Wir erkannten auch bereits, daß das von Gott schöpferisch Gesetzte und von ihm unentrinnbar Umschlossne nicht eine Beschränkung, sondern eine Erweisung seines absoluten Wesens sei.

Hier nun ist der innere Zusammenhang, der zwischen dem Begriff der Schöpfung und Persönlichkeit besteht, ausführlicher zu erörtern. Freilich würden wir uns in leere und gehaltlose Vorstellungen verlieren, wenn wir das Wesen der Schöpfung abgesehen von ihrer Wirklichkeit bestimmen und etwa einen allgemeinen Begriff derselben aufstellen wollten, dem dann die neue Schöpfung als Species zu subsummiren wäre. Da die neue Schöpfung, von der wir reden, die Erfüllung und Vollendung der vorausgegangnen Schöpfungen ist und alle Erkenntnißobjecte nicht aus ihren Anfängen, sondern aus ihrer Vollendungsgestalt wesenhaft zu begreifen sind, so müssen wir erst das Wesen der neuen Schöpfung erfahrungsgemäß zu er-

gründen ſuchen, um von dem ſo gewonnenen Reſultate aus das Weſen und Geſetz der Schöpfung überhaupt zu verſtehen. So ſtellen wir auch von Gott, auf den alle Schöpfungen zurückzuführen ſind, nicht zunächſt einen allgemeinen Begriff auf, um ihn erſt nach und nach durch hinzugefügte nähere Beſtimmungen in den chriſtlichen Gottesbegriff zu verwandeln; ſondern wir erfaſſen Gott auf dem Höhenpunkte ſeiner Wirkungen, in der neuen Schöpfung, aus welcher uns ſein Bild mit ungebrochenem Glanze entgegenſtrahlt. Haben wir ihn hier gefunden, ſo verſtehn wir auch die vorausgegangnen und vorbereitenden Erweiſungen ſeines Weſens.

Aber den Sprachgebrauch können wir allerdings ſchon hier unterſuchen, ſofern dieſer aus der begriffenen Wirklichkeit der Schöpfung ſich herausgebildet hat und als machtvolle Erfaſſung der Wirklichkeit ſelbſt ſchöpferiſchen Character zeigt. Die Grundbedeutung des hebräiſchen Wortes bara, das wir mit Schaffen wiederzugeben pflegen, iſt Setzen, ein Begriff, der freilich einer näheren Beſtimmung ebenſo fähig als bedürftig iſt. Die abſolute Perſönlichkeit kann nämlich in ihren Schöpfungen nur ſich ſelber ſetzen, ſie ſetzt aus ſich heraus, was ewig in ihr begründet und deßhalb ein Abglanz ihres Weſens iſt. Das mittelhochdeutſche Wort Schöpfen entſpricht dem lateiniſchen haurire, dem gothiſchen scapan und dem angelſächſiſchen scepan. Freilich wenn wir das von Gott Geſchaffene als aus der Fülle ſeines Weſens geſchöpft begreifen und dieſen Begriff, losgelöſt von der unſrer Erfahrung offenſtehenden ſchöpferiſchen Wirklichkeit als einer von Gott verſchiednen, einſeitig ausſpinnen wollten, ſo würden wir uns in Wahnvorſtellungen, namentlich in Emanationsgedanken verlieren, welche der thatſächlichen Wirklichkeit nicht entſprechen. Es wird daher zu empfehlen ſein, den neueren deutſchen Sprachgebrauch zu adoptiren, die Schöpfung als eine Setzung Gottes zu begreifen, zumal da dieſer Ausdruck der urſprünglichen hebräiſchen Wortbezeichnung, die unter dem unmittelbaren Eindruck der ſchöpferiſchen Thaten Gottes ſich gebildet hat, vollkommen entſpricht und weit genug iſt, auch die dem dreiperſönlichen Gott imma-

nenten, von den Schöpfungen unterschiednen Lebensacte zu umfassen.

Doch haben wir es hier allerdings nicht mit Worterklärungen, sondern mit Thatsachen zu thun, aus denen der Sinn und Verstand jener Worte erst abgeleitet und näher bestimmt werden muß. Durch die neue Schöpfung, von der wir reden, wird eine lebensvolle Aufeinanderbezogenheit der absoluten und der relativen menschlichen Person begründet. Dieses Verhältniß der Aufeinanderbezogenheit und Gemeinschaft bezeichnen wir, unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Causalität aufgefaßt, als Schöpfung. Wir unterscheiden den in uns gewirkten neuen Lebensbestand, den wir weder aus uns selbst, noch aus der uns gleichartigen Welt abzuleiten vermögen, von dem Gott, der ihn gewirkt hat. Wir sind dessen gewiß, daß Er uns in das normale Verhältniß zu sich eingerückt, uns in Christo zu seinen Kindern, zu Abbildern seines Wesens gemacht hat, damit wir kraft dieser Congenialität mit ihm Gemeinschaft haben. In solchem Gemeinschaftsverhältniß werden wir uns als von Gott Verschiedne zugleich der Einheit mit ihm bewußt und dieses zwieseitige Bewußtsein ist der Reflex des Wesens der absoluten Persönlichkeit, die in der Schöpfung sich selber und doch eben damit ein von ihr Verschiedenes setzt.

Da Christus, der Urheber der neuen Schöpfung, sich ganz in dieselbe versenket hat, da mithin die Schöpfung eine Selbstmittheilung Gottes ist, so müssen wir sagen, daß die Schöpfung und der Schöpfer aus und durcheinander zu erkennen sind. Die durch Induction und Reflexion gewonnene Gotteserkenntniß gestattet uns auch deductiv zu verfahren und die Schöpfungen aus dem klar erkannten Wesen des Schöpfers zu begreifen, gleichsam durch Oberlicht zu beleuchten. Wir müssen also zwei sonst getrennte Erkenntnißmethoden (die inductive und deductive) verbinden und sowol von unten nach oben als von oben nach unten unsere Linien ziehen. Wir müssen zu unsrer Untersuchungsexpedition zwei Schiffe aussenden, deren eines stromabwärts fährt, während das andere langsam stromaufwärts schwimmt, bis sie beide an einer geeigneten Stelle zusammen-

treffen, um den Ertrag ihrer Unterſuchungen auszutauſchen und mit einander zu vergleichen.

Aus der zweiten Schöpfung erkennen wir Gott als die abſolute Perſönlichkeit, von welcher die relative Perſon in den Fundamenten ihres Weſens erfaßt und umgeſtaltet wird; wenn wir aber den abſoluten Lebensgrund erkannten, neben dem kein andres Sein gedacht werden kann als ein von ihm geſetztes, ſo werden wir dadurch befähigt, das Weſen und Ziel auch der vorausgegangnen Schöpfungen zu verſtehen, die in der neuen Schöpfung ihre Erfüllung und Vollendung finden. Die ewige unendliche Kraft, die in der materiellen Welt ſich gebundne Organe ſchuf, wollte in dem perſönlichen Menſchen ihr eignes freies Weſen ſich contraponiren. Die materielle Natur iſt gleichſam das Piedeſtal, auf dem ſich die gottverwandte Geſtalt des Menſchen erhebt. Seine Freiheit hat zwar ihre unüberſteiglichen Schranken; aber dadurch unterſcheidet ſich die Freiheit des Menſchen von der nur ſcheinbaren, in ihrem Lebensgeſetz ganz und gar aufgehenden Natur, daß er das, was er iſt, wahrhaft erſt durch eigne Setzung werden und daß er von ſich ſelbſt abfallen kann. Das Ziel der Schöpfungen iſt die gottverwandte, ſich ſelbſt beſtimmende Perſönlichkeit. Durch die neue Schöpfung wird die Perſönlichkeit zu ihrer Wahrheit erhoben, aber auch hier nur unter der Bedingung, daß der Menſch auf die in Chriſto vollzogne, vom Bann einer widergöttlichen Setzung losreißende Setzung durch ſeine Bekehrung ſelbſtthätig eingeht, mithin gewiſſermaßen ſich ſelber ſchafft und ſchöpferiſch ſetzet.

In dem Weſen der relativen Perſönlichkeit als einer geſchaffnen iſt es begründet, daß ſie nur im freien Zuſammenſchluß mit der abſoluten Perſon ihre Wahrheit finden, daß ſie nur auf Grund einer abſoluten Selbſtſetzung Gottes ſich ſelber ſchöpferiſch ſetzen kann. Das von dem Menſchen ſittlich zu verwirklichende Lebensgeſetz iſt nicht ein beliebiges, ihm zur Uebung des Gehorſams aufgelegtes, ſondern ergibt ſich aus ſeinem gottverwandten Weſen. Das der relativen Perſon immanente Lebensgeſetz iſt aber identiſch mit dem Weſen Gottes,

der sich im Menschen ein Abbild seiner selbst erschuf. Daher wird in der hebräischen Sprache Ein Wortstamm zur Bezeichnung der Schöpfung und des Gesetzes (bara, barah, berith) verwendet und auch in dem deutschen Sprachgebrauch ist das schöpferische Setzen von dem Gesetz nicht unterschieden.

Die relative Person kann ihr Lebensgesetz nur im Wesen der absoluten Person finden. Nun sahen wir, daß Gott als der Heilige, als das Licht ohne Finsterniß seiner selbst Grund ist, von der Welt sich unterscheidet und dennoch mit freier Liebe sich in sie versenket. Hiedurch bestimmt sich das Lebensgesetz des gottverwandten Menschen dahin, daß er im Zusammenschluß mit Gott heilig sich unterscheide von dem was nicht seines Wesens ist, daß er als ein Licht ohne Finsterniß seiner selbst und ebendadurch auch der Welt mächtig werde, daß er endlich von Gottes Liebe sich in seinem Verhältniß zu der ihm verwandten Welt bestimmen lasse. Daher ergeht an ihn die Forderung: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; ihr sollt barmherzig sein wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Daraus, daß das Lebensgesetz des Menschen im Wesen Gottes selbst begründet ist, ergibt sich, daß Gott es nicht außer Kraft setzen kann ohne sich selber aufzugeben. Die Einheit jenes Gesetzes aber mit dem Wesen des Menschen erkennen wir im Menschensohne, in welchem das Gesetz Geist und Leben, der Inhalt vollkommen freier Selbstbestimmung geworden ist. Wer ihn sieht, siehet den Vater, den er in menschlicher Gestalt uns zu erkennen gibt. Weil das der menschlichen Person immanente Gesetz identisch ist mit dem geschaffnen Wesen des Menschen überhaupt, so folgt daraus, daß er sich selbst, seine eigne Natur zersetzt und zerstört, wenn er sich mit dem Gesetz seines Lebens in Widerspruch setzt.

In der dem Menschen verliehenen gottähnlichen Macht: sich selbst zu bestimmen und sich schöpferisch zu setzen, liegt die Möglichkeit, sich von Gott loszureißen, sich ihm entgegenzusetzen. Da aber jene Macht nur dann mit der Freiheit identisch ist, wenn sie im Zusammenschluß mit dem heiligen Gott ausgeübt

wird, so kann eine nicht von Heiligkeit beseelte, gottentfremdete Machtfreiheit nur in der Verabsolutirung des Relativen und in einer der Theonomie entgegengesetzen Autonomie bestehn, die niemals sich ganz verwirklichen wird, sondern den Bann der Gebundenheit in sich trägt. Die an die Stelle der Bezogenheit auf Gott gesetzte falsche Concentration muß zur Selbstzerstörung und Selbstzersetzung werden.

Diese Zersetzung und Auflösung des Zusammengehörigen wird gemeinhin als Sünde und Uebel bezeichnet; als Sünde, sofern sie eigne That des Menschen, als Uebel, sofern sie eine ihm widerfahrende Lebenshemmung ist. Aber hier zeigt sich, wie wenig die deutsche Sprache das ihr oft nachgerühmte Lob verdient, ganz und gar von den ursprünglichen Kraftgedanken der Schrift durchdrungen zu sein. Denn jener durch das Uebel bezeichneten Lebenshemmung fehlt jede nähere Bestimmtheit und während das Wort „Sünde" nur sagt, daß eine That gesühnt werden muß ohne dieselbe näher zu characterisiren, so wird, wenn wir Alles aus dem Gesichtspunkt der Schöpfung erfassen, die Sünde näher als ein Entgegensetzen, als eine Empörung gegen Gott, als eine Störung des Geschaffnen bestimmt. Die hebräische Sprache bietet uns auch hier wieder eine ungleich größere Fülle der Bezeichnungen als die deutsche, in welcher überdies durch häufigen und gedankenlosen Gebrauch das Wort Sünde seine ursprüngliche Kraft verloren hat. Manchfaltig und nach allen Seiten hin erschöpfend wird von der hebräischen Sprache das Wesen der Sünde characterisirt: im Allgemeinen als ra, welches die Sünde und das Uebel zugleich unter sich befaßt, im Besondern als grimme, die Ordnung durchbrechende Erregtheit, als Gehaltlosigkeit, Unvernunft und Thorheit, als absichtliche oder unabsichtliche Abbiegung von dem rechten Wege, als Ziellosigkeit, endlich als Untreue und Friedensbruch.

Während das Lebensgesetz und die Bestimmung des Menschen nur sein kann: sich für Gott zu bestimmen, heilig sich mit ihm dem Heiligen zusammenschließen, um von ihm aus, durch ihn normirt sich in der Welt zu setzen mit schöpferischer Liebe, so tritt eine Zersetzung dieser normalen Bezogenheiten

ein, wenn der Mensch sich in sich selbst zurückzieht, um dann dieses lügnerische Ich mit seinen auflösenden, zerstörenden Intentionen auch in der Welt zu setzen. Der Egoismus und die ungeordnete Welterfassung des gottentfremdeten Menschen sind die Caricaturen der in Contraction und Expansion sich auslebenden gottverbundnen Persönlichkeit. Der endliche, von seinem Grunde losgerissene Mensch muß in diesen falschen Setzungen sich erschöpfen und sich selbst zerstören. Aber ebenso ist es im Wesen Gottes begründet, diese zur lügnerischen Absolutheit aufgebauschte Persönlichkeit zu negiren mit seinen Gerichten, sie von sich auszuschließen und auch ihr lügnerisches Verhältniß zur Welt einzuengen und zu zerstören. Die Aufeinanderbezogenheit der absoluten und der relativen Person ist nun in eine gegenseitige Abstoßung, die Verschiedenheit beider in eine gegenseitige Entfremdung und Geschiedenheit verwandelt, ohne daß sie ganz von einander loszukommen vermöchten. Denn der vor Gott fliehende Mensch wird doch von ihm unentrinnbar festgehalten und umschlossen.

Aber während die geschaffne Person in der von ihr begonnenen Störung und Zerstörung sich selbst erschöpft, so wird die Lebensfülle der absoluten Person durch die zerstörenden Gerichte nicht erschöpft. Vielmehr hat sie Kraft ihrer absoluten Selbstbestimmung und unberechenbaren freien Gnade inmitten der gestörten und zerstörten Schöpfung eine neue Schöpfung begründet, eine Setzung ihres Wesens ermöglicht, durch welche Gott und der Mensch wieder vereinigt, Himmel und Erde harmonisch verbunden werden können. Wie aber die ursprüngliche Schöpfung nicht auf Einmal, sondern durch fortschreitende, sich überbietende Setzungen vollzogen und im Menschen, in der gottverwandten Persönlichkeit vollendet wurde, so hat auch die innerhalb der Menschheit sich vollziehende zweite Schöpfung verschiedene, vorbereitende Stadien durchlaufen, um im Menschensohne, im Gottmenschen ihren Abschluß und zugleich ihre dauernde Begründung zu gewinnen. Von dem Menschen, dem Urheber der Zerstörung sollte auch die Harmonie anheben, um sich innerhalb der vorhandnen Schöpfung durchzuführen. Dieser

neue Menſch iſt der zweite Adam, der Gottmenſch, in dem die Setzung Gottes und die freie Selbſtſetzung des Menſchen ſich vereinigt. Durch die Anſchauung des Lebens Jeſu gewinnen wir die Erkenntniß: Dieſer Menſch iſt frei bis hinab zu den unterſten Wurzeln ſeines Daſeins und wenn er nichts thut ohne den Willen ſeines Vaters, ſo iſt doch kraft ſeiner abſoluten Einheit mit dem Vater ſein Beſtimmtwerden zugleich die eigenſte Selbſtbeſtimmung. Während der Menſch durch die in ihn eingedrungne Finſterniß unfrei und undurchſichtig geworden, ſo ſehen wir in ihm nur Freiheit, Licht und Wahrheit.

Wenn wir ihn als zweiten Adam bezeichnen, ſo wird nicht nur die Wiederherſtellung des urſprünglichen, durch die erſte Schöpfung begründeten Verhältniſſes angedeutet, ſondern auch die tiefere Aufeinanderbezogenheit Gottes und des Menſchen, die im Gottmenſchen ihre Begründung gefunden. Und wie im erſten Adam ſich uns gleichſam perſonificirt die geſchaffne und durch lügneriſche Selbſtſetzung zerfallne Menſchheit, ſo iſt der ſchlechthin ſich ſelbſt ſetzende zweite Adam der wirkſame Grund unſrer freien, wahren, weſenhaften Selbſtbeſtimmung geworden. Er hebt die Geſchiedenheit und wechſelſeitige Entfremdung Gottes und des Menſchen auf, indem er uns befreit von dem Bann der Schuld und Lüge. In Kraft der Sündenvergebung und des durch ſie erſchloſſnen Schöpfergrundes können wir uns nun von unſern, an dem perſönlichen Lebensbeſtande untrennbar haftenden falſchen Selbſtſetzungen trennen und unterſcheiden, um ein neues Verhältniß zu Gott und zur Welt ſelbſtthätig einzunehmen. Was wir aus uns ſelbſt geworden ſind, geben wir preis; aber was durch Chriſtus in uns Neues geſchaffen worden, darauf ruht Gottes Wohlgefallen. Das durch den zweiten Adam begründete neue, wahrhaftige Leben iſt ſtärker als die Lüge und der Tod und hat ſie wurzelhaft bereits überwunden.

In dem zweiten Adam hat Gott ſich ſelbſt ſein zweites Ich entgegengeſetzt, um ſich in ſeinem Verhältniß zur Welt mit ſich ſelbſt zu vermitteln. Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber. Das im Weſen Gottes und des

Menschen begründete Gesetz hat in dem Gottmenschen seine fundamentale, lebensvolle Verwirklichung gefunden und durch seinen Hingang zum Vater hat er uns, die wir von Ewigkeit in ihm beschlossen und aus ihm geschaffen sind, verbürgt, daß wir von Schuld ungehemmt unsere Bestimmung erreichen können. So leuchtet uns nun der Friedensbogen auf der Donnerwolke, die Gnade mitten im Gericht. Die Gnade vergibt uns die Uebertretung des Gesetzes nicht, indem sie es aufhebt, sondern es erfüllt und auch in uns zur Verwirklichung bringt. Denn wie der Wille Gottes sich in Christo dadurch erfüllte, daß dieser ihn zum Inhalt seiner freien Selbstbestimmung machte, so ist auch in die ideale Einheit des Menschengeschlechts und des neuen Adam einbedungen, daß die Einzelnen sich für ihn frei entscheiden. Die Wiedergeburt kann in dem persönlichen Menschen actuell werden nur durch seine selbstthätige Hinkehr zu dem schöpferischen Grunde, aus welchem diese Hinkehr ihre Impulse empfängt. Nun erst bringt die historische Thatsache der in Christo vollzognen neuen Schöpfung in sein persönliches Leben und es ist daher in der Ordnung, daß er dann solchermaßen davon redet, als ob sie eben erst geschehen wäre. Wo man aber den schöpferisch umgestaltenden Mächten sich entgegenstellt, da muß inmitten der neuen Schöpfung die Zersetzung und Auflösung des Lebens sich vollenden.

Wir haben nun vorläufig gesehn, wie die Begriffe: Schöpfung und Persönlichkeit ineinandergreifen und wie sie, recht gefaßt, das dogmatische und ethische Gedankensystem beherrschen. Die Aufeinanderbezogenheit beider darf daher nicht wie ein leicht hingeworfner Gedanke behandelt, sondern Alles, was hieher gehört, auch die Lehre vom Tode, von der Sünde und der Erlösung, muß darnach umgeprägt werden. Die neue Gestalt, welche die alte Wahrheit dadurch gewinnt, wird vielleicht Manches was unverstanden blieb, in einem wolthuenden, günstigeren Lichte erscheinen lassen.

2.

Die neue Schöpfung und die Wiedergeburt.

Es ist wol zu beachten, daß selbst solche Philosophen, die sonst mit dem Schöpfungsbegriff nichts anzufangen wußten, doch, von sittlicher Idealität beseelt, eine radicale Umgestaltung, eine Wiedergeburt des Menschen gefordert haben. Sie hatten Recht mit der Behauptung, daß durch vereinzelte normale Lebensbethätigungen die fundamentale Abnormität nicht beseitigt, daß die Quelle nicht vom Bache, sondern der Bach nur von der Quelle gereinigt werden könne. Aber darüber, wie nun die postulirte Wiedergeburt zur Verwirklichung gelange, ohne daß der dazu verurtheilte Mensch aus seiner Haut zu fahren braucht, haben jene Meister in Israel uns keinen genügenden Aufschluß gegeben.

Wir nun gehen hier nicht von einer idealen Forderung, sondern einer gottgeschaffnen Wirklichkeit, von dem christlichen Lebensbestande aus, der sich aus der Selbstentwicklung des Menschen und der Menschheit nicht erklären läßt. Er beruht erfahrungsgemäß in erster Linie auf einer von Gott ausgehenden Wirkung, die wir in Bezug auf den einzelnen Menschen als Wiedergeburt und in Bezug auf den gesammten Lebenskreis, für den sie gemeint ist, als neue Schöpfung bezeichnen. Die Absolutheit Gottes wird hier zunächst unter dem Gesichtspunkt absoluter Causalität gefaßt. Aber das von Gott Verursachte und schöpferisch Gesetzte muß in ihm auch das Ziel seines Daseins finden. Deshalb können wir die zweite Schöpfung als die von Neuem begründete Relation zu Gott und als die Erlösung von der in Sünde, Schuld und Tod sich vollziehenden Decentralisation begreifen. Die schöpferische Wirkung, durch welche dieses Verhältniß zu Gott begründet wird, bezeichnen wir als Wiedergeburt und diese setzt sich fort in der Bekehrung, wenn der Mensch als persönliches Wesen selbstthätig auf jene schöpferische Wirkung eingeht. Wiedergeburt und Bekehrung sind die beiden zusammengehörigen Seiten

des christlichen Lebensbestandes, in welchem Passivität und Activität sich durchdringen.

Es leuchtet ein, daß dieser Lebensbestand nicht nur eine Ausbesserung des natürlichen Menschen ist, nicht nur auf der Umstellung einiger Relationen seines Daseins beruht, welche die fehlende Grundrelation nicht ersetzen können. Denn er gewährt eine die höchsten Ziele und Interessen der sittlichen Persönlichkeit umfassende absolute Befriedigung. Schon durch die Worte: „Wiedergeburt und neue Schöpfung" wird es angedeutet, daß es sich hier nicht um eine neue Weltanschauung, sondern um eine wurzelhafte Umgestaltung der Welt handle. In der lebensvollen Gemeinschaft mit Gott erfassen wir die Wahrheit des Menschen, deren gotterfüllte Wirklichkeit alle idealen Forderungen und ersehnten Ideale überbietet. Denn obgleich das neue Princip sich noch nicht rein durchzuführen vermag, so trägt es doch in sich die Bürgschaft, daß es dazu kommen werde.

Durch die Wiedergeburt bezeichnen wir zunächst die kraft einer Wirkung der absoluten Person zu ihrer Wahrheit gekommene menschliche Persönlichkeit. Die schöpferische Causalität erfahren und erkennen wir als eine persönliche Macht auf moralischem Gebiete, da nur persönliche Mächte schöpferisch-moralisch d. h. personbildend wirken können. Von anderen Gebieten aus vermögen wir nur durch unsichere Schlußfolgerungen zu der Idee des persönlichen Gottes vorzudringen. Wer jene umgestaltenden, übermenschlichen Wirkungen an sich nicht erfahren oder sich ihnen entzogen hat, wird keine Veranlassung finden, den Grund seines Lebensbestandes in dem persönlichen, die Welt überragenden Gott zu suchen. Aber in der Wiedergeburt nehmen wir aus den Tiefen des schöpferischen Lebensgrundes hervorbrechende Wirkungen wahr, die wir weder aus der menschlichen Selbstentwicklung, noch aus den Anregungen der uns gleichartigen Welt abzuleiten vermögen. Diese Wirkungen characterisiren sich dadurch als neue, daß sie die ganze uns bekannte Schöpfung umgestaltend durchdringen, um die

durch menſchliche Selbſtſetzungen corrumpirten Setzungen Gottes zu normaliſiren und zu vollenden.

Das Weſen der abſoluten Perſon wurde von uns an ihren unmittelbaren, reinen Selbſtſetzungen erkannt. In der Wiedergeburt und neuen Schöpfung nun erkennen wir Gott näher als den, der ſich für uns ſetzt, um uns von dem Bann unſrer unwahren Selbſtſetzungen zu erlöſen. Zwar muß der einem unwahren Scheinleben verfallne Menſch in dem überweltlichen Glanze der Heiligkeit und Liebe Jeſu ein wahres Perſonleben anerkennen, durch welches die ſchattenhaften Caricaturen deſſelben: die ſelbſtſüchtige Zuſammenziehung und die characterloſe Zerfloſſenheit gerichtet und verurtheilt werden. Aber die in Chriſto vollzogne Selbſtſetzung Gottes charakteriſirt ſich ſelbſt als eine ſchöpferiſche That der göttlichen Liebe und im Zuſammenhang mit derſelben vollzieht ſich eine ſchöpferiſche Umgeſtaltung, die Wiedergeburt an Allen, die darauf eingehn. Der ſchöpferiſche Grund brach in Chriſto hervor, nicht nur damit er ſich zeige im grellen Gegenſatz zu dem von Gott nicht Geſetzten, ſondern damit er uns aus dem grundloſen finſtern Nichts zurückziehe in ſeine ſeligen Tiefen.

Wir ſuchten bereits früher das Weſen der abſoluten Perſon durch Heiligkeit und Liebe zu charakteriſiren und zwar ſofern ſie ſich nach innen und nach außen wendet, ſich mit ſich ſelbſt als identiſch zuſammenfaſſend von anderem Sein ſich unterſcheidet und doch auch ſeine reiche Lebensfülle aus ſich entläßt, um ſie darreichend zu erſchließen. Aber die Fülle der aus dieſen einfachen Grundverhältniſſen ſich ergebenden Beſtimmungen kann uns nur nach und nach zum Bewußtſein kommen. Indem Gott als der Heilige das ſeinem Weſen Widerſprechende von ſich ausſchließt, um ihm frei und machtvoll gegenüber zu treten, iſt er ein Licht ohne Finſterniß; indem er in ſeiner abſoluten Freiheit nur durch ſich ſelbſt beſtimmt wird, iſt er der Selige. Aber die bewegende Macht ſeiner ſchöpferiſchen Selbſtſetzungen iſt die Liebe. Dieſelbe ſteigert ſich in der neuen Schöpfung zur freien Gnade, indem ſie den der Finſterniß verfallnen Menſchen vom Bann der

Finsterniß erlöst, auf daß er zu Gott und also auch wieder wahrhaft zu sich selber komme.

Der mit dem heiligen Gott Eins gewordne Mensch hat Theil an seiner Freiheit, Macht und Seligkeit; er vermag nun auch dies gottverbundne inhaltsvolle Ich schöpferisch zu setzen in freier Liebe. Das Leben in Gott muß, um wahr zu bleiben, sich nach außen manifestiren wie umgekehrt das Verhältniß zur Welt verkümmern und verwildern muß, wenn es nicht von jenem Grundverhältniß normirt und beseelt wird.

Mit dieser Characteristik des Wiedergebornen ist bereits die Selbstthätigkeit des Menschen angedeutet, die aus der ihm widerfahrnen schöpferischen Wirkung sich ergibt. Ja das schöpferisch erneuerte menschliche Personleben ist als solches gar nicht denkbar ohne die an die schöpferische Setzung sich anschließende menschliche Selbstbestimmung. Diese Selbstbestimmung setzt in die sich darbietende göttliche Lebensfülle dergestalt ein, daß die aus dem Bann der relativen Güter und aus der Finsterniß hinausstrebende Sehnsucht nach himmlischer Freiheit: der heiligen Selbstconcentration Gottes entspricht wie die schöpferische, liebebeseelte Selbstsetzung des Menschen analog ist der göttlichen Selbstmanifestation. Nun ist das im Gewissen auch des nicht wiedergebornen Menschen präfijurirte Verhältniß der Bezogenheit auf Gott zu seiner Wahrheit und Erfüllung gekommen und das schöpferisch gesetzte Verhältniß wird lebendig in dem entsprechenden Verhalten. Wir sehn also, daß in dem Wiedergebornen die göttliche und menschliche Selbstsetzung ineinandergreifen; daß hier ein Lebensbestand vorliegt, der in der ursprünglichen Schöpfung nur präfigurirt, von der pantheistischen Lüge caricirt und von dem Gottmenschen in Wahrheit begründet worden ist.

Wenn wir den christlichen Lebensbestand als eine neue Schöpfung bezeichnen, so wollen wir nicht eine dürftige Wirklichkeit durch prunkende Phantasiegebilde und volltönende Worte verhüllen und verdecken, auch werden wir den Vorwurf selbstgefälliger Ueberhebung nicht zu fürchten haben, wenn wir denen, welche die neue Schöpfung nur von außen betrachten und ihren

umgestaltenden Wirkungen sich entziehen, ein durchdringendes Verständniß derselben absprechen. Denn die Wirkungen, auf welche sich unser Verständniß gründet, sind auch denen zugänglich, die sich ihnen bisher entzogen haben. Ueberdieß liegt es im Wesen der neuen Creatur, daß sie das, was sie ist, in erster Linie durch Gott geworden; sie würde daher sich selbst aufheben und negiren, wenn sie nicht Gott allein die Ehre geben, d. h. ihren Lebensbestand nicht auf seine absolute Causalität zurückführen wollte. Freilich wird man auch hier der Anklage auf Selbstüberhebung schwerlich entgehen können, wenn andre Lebensgestaltungen als grundlos bezeichnet, aus dem schöpferischen Grunde nicht abgeleitet werden.

Also eine wurzelhaft umgestaltende Wirkung ist auf uns ausgegangen, die wir weder aus uns selbst noch aus den Anregungen der uns gleichartigen Welt abzuleiten, sondern allein auf den schöpferischen Grund alles Lebens zurückzuführen vermögen. Indem er als solcher sich uns zu erkennen gegeben, hat er uns zugleich in seinen Lebenskreis hineingezogen, er ist uns mit seiner schöpferischen Liebe nahegetreten, um uns in die Sphäre seines heiligen Fürsichseins zu erheben, aus dessen Tiefen wir als Neugeborne hervortreten, um die Brüder zu lieben und uns mit ihnen zusammenzuschließen. Wir sind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, denn wir lieben die Brüder; wir lieben sie nicht nur als mit uns zusammengehörende Individuen, unsere Liebe ist nicht nur durch den Begriff der Gattung bestimmt, sondern von der Liebe der absoluten Person beseelt, die durch relative menschliche Personen hindurchwirkt. Gott hat sich schöpferisch in uns gesetzt, er hat sein Bild uns aufgeprägt; und wenn auch die Züge dieses Bildes wie bei einem neugebornen Kinde noch nicht durchgebildet sind, so sieht man doch bereits, was werden soll. Wir leben nun in dem Gott, von dem wir vorher trotz vereinzelter Lichtausstrahlungen geschieden waren. Das Gebet, das uns vorher etwa ein Mittel war, Einzelnes von Gott zu erreichen, eine höhere Macht für die Tendenzen des kleinen engkreisigen Ich zu gewinnen, ist nun die Seele der neuen Creatur, das

Aufathmen der relativen Person in der absoluten. Die im Gebet sich vollziehende Wechselwirkung der opfernden Selbstentäußrung und reichsten Lebenserfüllung, ist uns nun das unentbehrliche Element, in dem wir athmen und die Sphäre, in der wir theil haben an Gottes heiligen, freiem, seligem, die Welt überragendem Wesen. Aber wie wir auf diesem Gebiet erst zur Wahrheit unseres Lebens kommen, so vermögen wir nun auch aus uns wahrhaft herauszugehen, was der verdeckte Egoismus mit seinen kalten Scheinproducten nicht zu Stande bringt; wir können uns nun in Anderen und für Andere schöpferisch setzen kraft einer Liebe, die nicht von dieser Welt ist.

Nun erst haben die vom Ursprung abgeschnittnen Lebensströme ihre Quelle und jene die Finsterniß machtlos durchzuckenden Strahlen ihr Centrum und die Trümmer gottverbundnen Lebens ihre schöpferische Einheit gefunden. Nun ist neues Leben, nun ist Frühling worden, der trotz aller Schneestürme nicht wieder untergehen wird und die alten dürren Blätter, die als Reste einer überschrittnen Periode noch neben den jungen Trieben des Baumes hangen, sie werden abgeworfen werden. Die alte Welt mit ihren Sonnen und Sternen hat ihren blendenden Schein verloren und eine neue Welt im Morgenglanz ist uns emporgestiegen. Das ist die neue Schöpfung des Vaters Jesu Christi und ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe Alles ist neu geworden.

Obgleich wir in den bisher gegebenen Darlegungen die individuelle Widergeburt nicht charakterisiren konnten, ohne die fundamentale neue Schöpfung, von der sie bedingt wird, im Auge zu behalten, so muß doch der innere Zusammenhang, der zwischen beiden besteht, nun noch gründlicher erörtert werden.

Der einzelne Christ ist zwar in ein unmittelbares Verhältniß zu Gott eingetreten, das in seiner seligen Selbstgewißheit und gottgezeugten Befriedigung keiner äußeren Stützen bedarf. Aber die individuelle Wiedergeburt läßt sich doch erst dann recht verstehen, wenn wir das individuelle Bewußtsein zum generellen erweitern, wenn wir den wieder-

gebornen Christen als einen Bestandtheil der neuen Schöpfung und diese als der Schöpfung überhaupt innewirkend begreifen. Wie es unmöglich ist, die Religion und Sittlichkeit des individuellen Menschen unabhängig zu denken von den geschichtlichen Gestaltungen und von der Vergangenheit des Geschlechts, so gilt dieß vor Allem von dem Christen, der ohne die geschichtliche That Gottes in Christo nicht wäre, was er ist. Aus den Wirkungen, welche der wiedergeborene und bekehrte Christ erfuhr, lassen sich ihre Factoren erschließen. Das menschliche Wort, das ihn über sich selbst hinaus hob und zur Wahrheit seines Wesens brachte, erkennt er nun als ein übermenschliches Gotteswort und den Inhalt dieses Wortes bilden die schöpferischen Thaten Gottes, welche in der Fülle der Zeiten sich vollzogen haben, um an allen Geschlechtern der Menschen wie an den Einzelnen sich zu verwirklichen.

Die in Christo von Ewigkeit ideal beschlossnen Menschen sollen, nachdem er in die ihm entfremdete Menschheit eingetreten ist, durch freie Selbstentscheidung in ihn hineinversetzet werden. So nimmt der Einzelne Theil an den belebenden Kräften der neuen Welt, die in Christo angebrochen ist; und auch der physischen Natur ist die atomistische Verfassung fremd, nach welcher jeder Baum seinen aparten „unmittelbaren" Frühling haben müßte. Die individuelle Wiedergeburt und die neue Schöpfung beleuchten und garantiren sich gegenseitig. Namentlich ist die Wiedergeburt des Einzelnen nur denkbar im Zusammenhang mit der in Christo dem Menschensohne bereits potenziell beschlossnen neuen Schöpfung. Der individuelle Christ muß sein Selbstbewußtsein erweitern zu jenem großen Ganzen, dessen Centrum Christus ist. Die neue Schöpfung, in die wir eingetreten sind, kann nicht aus dem einzelnen Christen, sondern nur aus der großen Geschichte des Heils, die sich innerhalb der Menschheit begeben hat, erklärt und verstanden werden. Da der lebendige Christus, durch den wir von dem grundlosen finstern Nichts befreit werden und zur Wahrheit unsers Lebens kommen, nur aus seinem geschichtlichen Erdenleben zu verstehen ist, so muß auch von dem einfaltigsten und

schlichtesten Christen gefordert werden, daß er über seinen engen Lebenskreis hinaus sich erweitre bis zu dem Punkte, da die Zeit mit der Ewigkeit erfüllet, der Himmel mit der Erde verbunden ward.

Der wiedergeborne Christ ist allerdings ein Auszug der Welt, ein Mikrokosmos, freilich nicht in dem Sinne, daß er unabhängig von dem großen Weltganzen dasselbe in kleinerem Maßstab zur Darstellung brächte; er trägt an sich die Spuren und Malzeichen jener großen Weltepochen, die für die Menschheit von wesenhafter Bedeutung waren; aber er ist weder im Großen noch im Kleinen die Ursache, sondern nur das Product derselben. Die Wurzeln seines Daseins verlieren sich in das große Ganze der Welt, und so richtig es ist, daß wir die Welt erst dann verstehen, wenn wir die Resultate der Weltentwicklung in uns selber tragen, so gewinnt doch der individuelle Christ erst dadurch das Verständniß seiner selbst, daß er sich im Ganzen, als Glied einer organischen Gesammtheit erfaßt. Unser Leben verliert sich nach allen Richtungen hin in das große Ganze der Menschheit; wir leben in den letzten Zeiten, an den Ufern des Weltenmeeres, wo alle Ströme, die innerhalb der Menschheit entsprungen sind, zusammentreffen, die trüben und die klaren; wir stehen auf den Bergen, wo die Lichter und Finsternisse der Jahrtausende sich scheiden für die Ewigkeit. Wie aber die neue Schöpfung in der Wiedergeburt des Einzelnen sich individualisirt, so wohnt dieser wieder das Bestreben inne, sich zu universalisiren, sich in immer weiteren Kreisen durchzusetzen.

Das Verhältniß der Wiedergeburt zur neuen Schöpfung wird uns besonders durch die erste Ausgießung des heiligen Geistes deutlich werden. Die grundlegenden schöpferischen Thaten Gottes waren geschehen, sie hatten mit der Auferweckung Christi sich vollendet. Aber die Jünger Jesu konnten zu diesen Thatsachen nicht das rechte Verhältniß finden, sie waren traurig und schweigsam, als wäre nichts geschehen und warteten auf zukünftige größere Selbsterweisungen Gottes, die in die nächste räthselvolle Vergangenheit Licht und Klarheit brin-

gen sollten. Es war ihnen verborgen, daß Gottes Heilsthaten keiner Steigerung fähig seien, daß es nur darauf ankomme, zu ihnen in das rechte Verhältniß zu treten.

Nun wurde ihnen in Kraft des heiligen Geistes offenbar, daß Gott in jenen Heilsthaten sich selbst etwas geleistet, um in seinem Verhältniß zur Welt sich mit sich selbst zu vermitteln; daß die Auferweckung Christi nicht nur die göttliche Bestätigung des von Christus Geleisteten, sondern auch der Anfang eines durch den heiligen Geist vermittelten weiteren Wirkens des lebendigen Christus sei. Sie schauten sich nun gleichsam mit Gottes Augen als in Christo beschlossen an, die schöpferischen Thaten Gottes wurden ihnen der Bestimmungsgrund, die Quelle ihres eigenen Wirkens, und wie sie den zu himmlischer Herrlichkeit verbundnen Christus mit sich verbunden wußten, so erkannten sie in dem ihrem eignen Geiste innewirkenden heilgen Geiste zugleich eine von ihnen verschiedene, die gemein menschliche Erkenntniß überzeugende Macht.

Sie waren nun wirklich neu geboren in der Kraft des Gottes, der Jesum von den Todten auferweckte. Die wunderbaren äußeren Zeichen, von denen jener innere, sich selbst verbürgende Umschwung begleitet war, sollten weniger den Jüngern Jesu, als den Fernerstehenden zum Beweise dienen, daß die nunmehr gewonnene lebenskräftige Erkenntniß nicht eine Ansicht neben anderen, sondern die den Thaten Gottes allein entsprechende, congeniale sei. Die Apostel fühlten sich nun auch gedrungen, die in ihrer universalen Geltung erkannten „großen Thaten Gottes" allem Volke zu verkünden. Die als Product des heiligen Geistes in ihnen gewirkte Erkenntniß sollte nun auch auf Andre wirken, um in ihnen einen entsprechenden Lebensbestand zu begründen. Denn darin besteht der Himmel und Erde umfassende Kreislauf, daß die ewigen Gedanken Gottes in geschichtliche Thaten umgesetzt, aus diesen wieder in den Logos, in die schöpferische Idee zurückübersetzt und so wahrhaft angeeignet werden.

Die Spötter lächelten nicht über die Sprachengabe der Apostel, sondern darüber, daß sie die vergangnen Thaten Gottes

zum Mittelpunkt ihres Lebens machten. Sie konnten sich dieß nur aus einem phantastischen Geistesspiel, aus dem Mangel an nüchterner Besonnenheit erklären. Aber phantastisches Gedankenspiel finden wir in der geistig aufgeregten apostolischen Zeit gerade bei denen, die ihr individuelles Christenthum von den schöpferischen, centralen Thaten Gottes unabhängig machten, die einer „unmittelbaren" Geisteswirkung und Wiedergeburt sich rühmten. Ihre „neuen" Ideen mußten den ewigen Ideen Gottes widersprechen. Darum haben die Apostel ihre Gemeinden wiederholt ermahnt, Leben und Seligkeit nicht auf die genialen Gedanken jener Flattergeister, sondern auf die massiven Thaten Gottes zu gründen. Johannes, der uns den Ausspruch Christi aufbewahrte, daß der heilige Geist nicht von ihm selber reden, sondern den Inhalt seines Zeugnisses aus der Fülle Christi nehmen werde: derselbe Johannes warnt in seinem ersten Briefe vor den gottentfremdeten Geistern, die nicht bekennen, daß Christus ins Fleisch gekommen, die also ein von den Thaten Gottes unabhängiges Christenthum verkünden.

Durch die erste Ausgießung des heiligen Geistes wird es uns klar, daß die individuelle Wiedergeburt und die ihr entsprechende Erkenntniß demselben schöpferischen Grunde entstammen, aus dem die universalen Heilsthaten der neuen Schöpfung hervorgegangen sind. Eine den geisterfüllten Aposteln widersprechende Erkenntniß ist geist- und gehaltlos, obgleich sie ebendeshalb ihres Geistes und ihres von den Thaten Gottes unabhängigen Gehaltes sich zu rühmen pflegt.

So gewiß die in Christo vollzogne neue Schöpfung allen Zeiten und Geschlechtern zugedacht ist, so gewiß ist auch im Anschluß an dieselbe der heilige Geist allezeit wirksam, durch die Wiedergeburt die Einzelnen jener Schöpfung theilhaft zu machen. Obgleich die Jünger Jesu von den wunderbaren Zeichen seiner Geburt nichts wahrgenommen, so haben sie doch dafür später in dem persönlichen Umgang mit dem Herrn reichlichen Ersatz gefunden. So vermissen wir auch nicht die äußeren Zeichen der ersten Geistesausgießung, das Sturmesssausen und die feurigen Zungen, weil wir die wesenhafte, wiedergebärende

Wirkung des Geiſtes noch jetzt erfahren. Wir erkennen die befruchtende Kraft des Regens nicht nur dann an, wenn es dabei blitzt und donnert, auch ſind wir nicht dazu verurtheilt, uns in dürrer Zeit damit zu tröſten, daß vor Jahrhunderten ein fruchtbringender Regen ausgegoſſen worden iſt.

Wer die in Kraft des heiligen Geiſtes fortwirkenden Thaten in ſich nicht zum Vollzuge kommen läßt, der wird es nie zu eignen, ſchöpferiſchen, eines Wiedergebornen würdigen Selbſtſetzungen bringen. Die Summe einzelner dem Lebensgeſetz äußerlich entſprechender Thaten ergibt noch nicht einen wiedergebornen Menſchen ſo wenig als aus mechaniſch zuſammengeſetzten Worten ein Geiſt entſteht, der ſie beherrſcht. Wer aber die univerſalen Thaten Gottes ohne durchgreifende Beziehung auf das eigne Leben in die Vergangenheit verſetzt, der muß unbefriedigt in die Zukunft blicken und engherzig auf ihn beſonders geltende „glückliche Ereigniſſe“ warten, die nicht kommen werden. Die, welche im heiligen Geiſte nicht Gott ſelbſt erfaßten als das höchſte Gut, müſſen verdroſſen und unbefriedigt über die ungerechte Vertheilung der niederen Güter klagen. Wenn ihnen bei der Fordrung, das individuelle Leben an die centralen Gottesthaten anzuſchließen und die Kräfte wiedergebornen Lebens der fundamentalen neuen Schöpfung zu entnehmen, der Verſtand ſtille ſteht, ſo mögen ſie ihn einſtweilen ſtehen laſſen und in Kraft des heiligen Geiſtes nach einem congenialen Verſtändniß ringen.

Wie wir erſt aus der neuen Schöpfung das Verſtändniß der individuellen Wiedergeburt gewinnen, ſo kann umgekehrt jene neue Schöpfung nur von einem Wiedergebornen recht gewürdigt werden. Daß das Chriſtenthum als ein neuer Weltanfang, als eine neue Schöpfung hervorgetreten, kann auch von ſolchen zugegeben werden, in denen dieſe neue Schöpfung noch nicht zum Vollzuge gekommen, wenn ſie nur eines gerechten und unbefangnen Urtheils fähig ſind, wie jene griechiſchen Heiden der apoſtoliſchen Zeit, welche auf dem morſchen Grunde einer alternden Welt die neuen ſchöpferiſchen Potenzen des Chriſtenthums erkannt und anerkannt haben. Wenn man neuer-

dings die Entstehung und die rasche Verbreitung des apostolischen Christenthums aus dem Zustand der sinnlich entnervten, vom wirklichen Leben mit blasirtem Ekel sich abwendenden alten Völker erklärt, so sucht man wieder einmal die eigne Erstorbenheit zum Weltprincip zu machen. Schon einer ganz elementaren Kenntniß des apostolischen Zeitalters steht der Nachweis zu Gebote, daß das Urchristenthum keineswegs in blasirter Weltentsagung, sondern in reiner, schöpferischer Weltdurchdringung sich erwiesen, die aus der allgemeinen Erschlaffung sich so wenig erklären läßt, als das Leben aus dem Tode. Auch ergibt sich aus der teleologischen Betrachtung der Weltgeschichte, daß die Auswirkung der neuen Schöpfung das immanente Ziel alles Geschehens und mithin auf den persönlichen, zwecksetzenden Grund der Welt zurückzuführen ist.

Aber das volle Verständniß der neuen Schöpfung wird sich uns erst dann erschließen, wenn wir selbst neue Creaturen geworden sind; denn die triebkräftige Wurzel dieses neuen Lebens entzieht sich einer bloß äußerlichen Betrachtung. Wir verstehen den absoluten Lebensgrund nur aus seinem Producte, das wir, obgleich noch im ringenden Anfang begriffen, repräsentiren. Der individuelle christliche Lebensbestand bedarf zwar als solcher der Ergänzung und Bereicherung durch Andre, die in demselben Leben stehen. Aber wie wir in der selbsterfahrenen schöpferischen Kraft Gottes ein klares Auge gewinnen für Alles, was aus Gott geboren ist, für all jene manchfaltigen, die unendliche Lebensfülle Gottes ausprägenden Schöpfungsgebilde, so haben wir darin zugleich den kritischen Maßstab, das zu erkennen und auszuschließen, was aus dem göttlichen Lebensgrunde nicht stammt.

Auch die Wissenschaft kann den Schlüssel zum Verständniß der neuen Schöpfung nur in der Wiedergeburt, also in derjenigen individuellen Gestalt der neuen Schöpfung finden, die dem erkennenden Subject am nächsten liegt. Die Aufgabe ist: die individuelle Wiedergeburt mit wissenschaftlicher Selbsterkenntniß zu analysiren und mithin auch seine Factoren bloszulegen. Eine wissenschaftliche Erörtrung ist überhaupt

unmöglich, wenn man das nicht erfahrungsgemäß kennt, was zusammenhängend dargelegt werden soll. Denn in der harmonischen Einheit des Individuellen und des Universalen, des Subjectes und des Objectes, ist die Wahrheit begründet. Man kann das Wesen der neuen Schöpfung nicht zur entsprechenden Erkenntniß-Darstellung bringen, ohne in den Umkreis dieser Schöpfung eingetreten zu sein, und es liegt durchaus nicht im Wesen der Wissenschaft, mit dem Nichts anzufangen, voraussetzungslos die Wirklichkeit der Dinge nachzuconstruiren, aus dem Nichts schöpferisch entstehen zu lassen. Denn gerade die Abstraction von der Wirklichkeit, näher: die Leugnung der neuen Schöpfung, ist eine sehr massive Voraussetzung, die in der sittlichen Selbsetzung des erkennenden Subjectes begründet ist. Der Theolog liefert in jedem Fall eine systematisch durchgeführte Selbsterkenntniß, mag er nun die Wirkungen der neuen Schöpfung in sich aufgenommen haben oder nicht. Aber ein seichtes wissenschaftliches Verfahren ist es, das, was in dem erkennenden Subject sich nicht findet, auch in anderen Subjecten zu leugnen, dem Christenthum den Charakter einer neuen Schöpfung, der radicalen Weltumgestaltung deßhalb abzusprechen, weil man von ihm nur den Eindruck einer von geschichtlichen Thatsachen unabhängigen Lehre empfangen hat. Die harmonische Weltanschauung wird zur Lüge, wenn sie dadurch gewonnen wird, daß man den ewigen Lebensgrund, der in der neuen Schöpfung sich uns darbietet, von sich ausschließt.

Wer jene schöpferischen Kräfte an sich nicht erfuhr, wird stets geneigt sein, das Christenthum als ein Moment in der Selbstentwicklung der Menschheit und die Wiedergeburt als eine dem entsprechende individuelle Selbstverwandlung aufzufassen. Aber unter der Wiedergeburt verstehen wir nicht die Selbstmodification des Menschen nach gegebenem Vorbilde, sondern in erster Linie eine radicale Umgestaltung des gesammten Lebensbestandes, die nicht denkbar ist ohne eine den Menschen überragende und ihm zugleich immanente, ihn in die Sphäre wahren Seins hineinhebende Causalität, welche ihren

schöpferischen Character dadurch nicht verliert, daß sie in der Form menschlicher Selbstthätigkeit zum Vollzuge kommt.

Es ist daher unrichtig, das Christenthum als eine der vielen Gestaltungen des religiösen Lebens überhaupt aufzufassen, auch wenn man unter diesen Gestaltungen ihm den Vorzug gibt. Denn obgleich allen außerchristlichen Religionen die unzerstörbare Wechselbeziehung Gottes und des Menschen innewohnt, so kommt sie doch in ihnen nicht zur wirklichen Wahrheit. Der Mensch setzt sich hier in Beziehung zu Gott, ohne sich an die göttliche Selbstsetzung anzuschließen. Der empirische Mensch macht sich zum Maß der Götter, sofern er seinen aus Licht und Finsterniß zusammengesetzten Lebensbestand in vergrößertem Maßstab auf die Götter überträgt. Aber diese religiösen Phantasmen können ihn nicht über seine schlechte Wirklichkeit erheben zur Wahrheit seines Lebens. Der fatalistische Islam hat sich unter den nordafricanischen Völkern namentlich deßhalb schnell verbreitet, weil er ihrer sittlichen Trägheit entsprach und diese auch noch mit einem Heiligenschein umgab. Durch unreine religiöse Vorstellungen wird die Lüge gerade auf dem Punkte gestärkt, wo die schöpferisch erhebenden Mächte einzusetzen haben.

Daß die außerchristlichen Religionen nicht dem Menschen als solchem gelten, zeigt sich schon an ihrer nationalen Schranke. Sie sind mit den Völkern untergegangen, die sich zu ihnen bekannten und es war unmöglich, sie auf andre Nationen fortzupflanzen. Das Christenthum dagegen hat seine Norm nicht in dem empirischen, selbst erst zu normirenden Menschen, sondern in dem Menschensohn; in ihm tritt uns die wahre Menschennatur entgegen und alles von ihm losgerißne Leben ist eine verschrobne Unnatur, wie schön es auch glänzen möge. Als der zweite Adam hat er ein schlechthin neues, allen Menschen geltendes Verhältniß zu Gott und zur Welt begründet. Das Christenthum als eine universale Schöpfung ist mit den absterbenden Völkern des Alterthums, deren Sterbestunde es verklärte, nicht untergegangen, sondern hat immer von Neuem einen fruchtbaren Boden gewonnen. Dadurch, daß es noch

keine allgemeine Anerkennung gefunden hat, wird nicht widerlegt, daß es die Religion des Menschen schlechthin ist und ihn zur Wahrheit seines Lebens bringt. Ein sittlich durchgebildeter Christ zeugt stärker von der absoluten Wahrheit des Christenthums, als die Schaar der in Lüge und Finsterniß Verkümmerten dagegen zeugt. Weil es den empirischen Menschen richtet und aus den Fugen seines Daseins reißt, so muß es größeren Widerstand finden, als eine Religion, welche den corrumpirten Menschen canonisirt.

Auch innerhalb der Christenheit hat man die neue Schöpfung als solche in pelagianischer oder synergistischer Weise mißverstanden. Die, welche vor der Welt ängstlich fliehen, statt schöpferisch umgestaltend in sie einzugreifen, haben von dem belebenden Hauch der Wahrheit nichts empfunden; die aber in ascetischen Grillen und pietistischen Gebehrden die ernste Wahrheit sehen, haben den tiefen Schaden des Menschenlebens noch nicht erkannt, von dem nur Gottes That freihelfen kann. Von Andren wurde das Erhabne herabgezogen, das Allgemeinmenschliche durch nationale Schranken gebunden. Oft ist das Christenthum zu einer träumerischen Gewohnheit oder zu jenen automatischen Uebungen und rhetorischen Gesticulationen entartet, die auf die Herausbildung des wahrhaft Menschlichen keinen Einfluß üben, sondern eine heidnische Verkümmerung des religiösen Lebens nothdürftig verdecken. Der Gemeindegottesdienst ist selten eine Brutstätte schöpferischer Kräfte. Endlich hat man eine nicht nur subjective (aus der eignen Erstorbenheit sich erklärende), sondern allgemein gültige Wahrheit auszusprechen geglaubt, als man die vom Gottmenschen schöpferisch begründete Religion zu einer Religion des jüdischen Rabbi, des Zimmermannssohnes degradirte.

Aber der lebendige Christus hat kraft schöpferischer Initiative auch an verkümmerten Geschlechtern seine regenerirende Macht erwiesen, er hat sich in allen Perioden Zeugen seiner Kraft erweckt, deren Lebensbestand aus ihrer oft recht sterilen Umgebung nicht zu erklären war. Freilich die von Christus nicht den Eindruck des Erhabnen empfingen, werden noch viel

weniger das von ihm schöpferisch Bewirkte als heilig anerkennen. Die Idee der Heiligkeit, die ihnen vorschwebt, die sie aber als ein Phantom im eignen Leben nicht verwirklichen zu müssen glauben, legen sie als unbeugsamen kritischen Maßstab an das Leben derer, die eine solche Verwirklichung in der Kraft Gottes erstreben, freilich um dann diese „Heiligen" als Heuchler zu beschimpfen. Die scharfblickenden Ankläger, welche überall die ihnen verwandten unlauteren Elemente herauswittern und sich einbilden Herzen und Nieren prüfen zu können, sehen doch lange nicht tief genug; sonst würden sie Gottes schöpferische, heiligende Wirkung auch in denen wahrnehmen, deren äußere Lebensgestalt noch manchfach verhüllt und verdunkelt ist. Freilich wird das schöpferische Wirken Gottes von denen entweiht und der Verachtung der Gottlosen preisgegeben, die auf sich nur wirken lassen, ohne als persönliche Wesen durch Bekehrung darauf einzugehn; die das schöpferische Wort hören ohne es zum Inhalt der persönlichen Selbstbestimmung zu machen, sondern das Gebäude ihres Lebens ganz unvermittelt daneben auf den Sand der gottentfremdeten Selbstbestimmung gründen. Ein solch unwahres Gebäude wird Gott mit seinen Stürmen und Wasserwogen selbst zu Falle bringen. Wer aber auf die schöpferische Setzung Gottes mit seinen Selbstsetzungen eingeht, wer den in der Wiedergeburt verwirklichten Gotteswillen aufnimmt in seinen eignen Willen, der bleibt in Ewigkeit.

3.

Die Erkenntniß der ersten Schöpfung aus der zweiten.

Wie der Mensch erst dann wahrhaft sich selbst versteht, wenn er in der Wiedergeburt das Ziel und die Wahrheit seines Lebens gefunden, so vermag er auch als Mikrokosmos von diesem Standort aus den Ursprung, das Gesetz und Ziel des Kosmos überhaupt zu begreifen. Es muß also das individuelle Bewußtsein des Wiedergebornen analysirt und nachgewiesen

werden, daß hier im Kleinen die großen Weltepochen und geschichtlichen Thatsachen zu Tage treten, in welche die Lebenswurzeln des Einzelnen sich verlaufen. Was in dem Lebensbestand des Wiedergebornen ineinanderliegt, das ist auch im Kosmos, in der als organisches Ganze aufgefaßten Menschheit nicht getrennt. Der neue schöpferische Anfang ist innerhalb der alten ins Chaos zurückgesunknen Welt hervorgetreten, sonst würde die Continuität der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit abgerissen und die Einheit dieser letzteren schlechthin aufgehoben sein. Es gäbe dann nicht zwei Perioden einer und derselben Menschheit, sondern zwei verschiedne Menschheiten, die einander schlechthin fremd wären.

Wenn wir das Leben des Wiedergebornen analysiren, so stoßen wir zunächst auf die schöpferischen Factoren. Wir erfassen Gott auf dem Höhenpunkte seiner Wirkungen, in der neuen Schöpfung, aus welcher uns sein Bild in ungebrochnem Glanze entgegenstrahlt. Haben wir ihn hier gefunden, so verstehen wir auch die vorausgegangnen und vorbereitenden Erweisungen seines Wesens. Es entspricht durchaus nicht der wirklichen Genesis des christlichen Bewußtseins, daß wir etwa erst den Schöpfer Himmels und der Erde und hinterher ihn auch als Begründer einer neuen Welt kennen lernen. Auch kommt der Christ über den Schöpfer und Erhalter der Welt nicht erst zur Gewißheit durch das Zeugniß der heiligen Schrift. Diese giebt ihm nur über den äußeren Verlauf der Schöpfungen nähere Bestimmungen an die Hand, die er seinem principiellen Bewußtsein nicht entnehmen kann.

Der persönliche, schöpferische Lebensgrund enthüllt sich uns unmittelbar in der Wiedergeburt, weil hier die höchste und centrale Form der endlichen Existenzen, die Persönlichkeit, von einer persönlichen Macht absolut umgestaltet wird. Aber neben der lebendigen, absoluten Person kann kein andres wahrhaftes Sein gedacht werden als ein von ihr gesetztes und unentrinnbar umschlossnes. Die als Schöpfung begriffne Welt ist nicht ein ursprüngliches, sondern gewordnes und zwar ausschließlich durch Gott gewordnes, von ihm verschiednes Sein. Die neue

Schöpfung, die wir erlebten, gibt uns also Gewißheit auch über die ihr vorausgegangnen und sie vorbereitenden Schöpfungen, deren unmittelbare Zeugen wir nicht gewesen. Da die neue Schöpfung darin ihr Wesen hat, daß die bereits bestehende, aber einem gottentleerten Nichts verfallne Welt in ihre normale Stellung wieder eingerückt und von der schöpferischen Macht, die sie ins Dasein rief, von Neuem wurzelhaft durchdrungen, beseelt und umgestaltet wird, so wird uns hiedurch in weitester Peripherie das gesammte Schöpfungsgebiet, auch das materielle nach seinem Ursprung, Gesetz und Ziel offenbar, während es eine unsichre Sache ist, der innerlich unverbürgten Ueberlieferung gemäß mit gedankenloser Geläufigkeit von dem Schöpfer Himmels und der Erde zu reden, ohne die schöpferische persönliche Causalität an sich selbst erfahren zu haben. Außerhalb dieses Erfahrungskreises, namentlich im Heidenthum, ist der Schöpfungsbegriff nicht zu finden und der Muhamedanismus wie der Rationalismus hat ihn nachweisbar von dort entlehnt. Die heilige Schrift ist von Anfang bis zu Ende die Urkunde der neuen Schöpfung und auch der in ihr enthaltne Bericht über die erste Schöpfung ist, wie wir sehn werden, durchweg von dem Gesichtspunkt der zweiten Schöpfung aus verfaßt. Wenn nun der Rationalismus, der die zweite Schöpfung als solche leugnend sie in eine menschliche Lehrentwicklung verflüchtigt, doch zu dem Schöpfer Himmels und der Erde sich bekennt und vorgibt, diese seine Weisheit der Vernunft entnommen zu haben, so schmückt er sich mit fremden Federn; er hat vielmehr dieses trockne, aus seinem organischen Zusammenhang gerissne „Dogma" von der heiligen Schrift entlehnt, welcher er, ohne es einzugestehen, diesmal in blindem Autoritätsglauben sich unterwirft. Die philosophisch gebildete, aber von der neuen Schöpfung unberührte Vernunft hat sich stets durch eine monistische Weltanschauung und durch die Leugnung des persönlichen Schöpfers characterisirt. Freilich muß ohne die Erkenntniß des Schöpfers alles Reden von Gott als dem Grund und Ziel der Welt in pantheistische und materialistische Fictionen sich verlieren, welche in der empirischen Wirk-

lichkeit die ideale Wahrheit, in dem Relativen und Bedingten den absoluten Grund sehn.

Da die neue Schöpfung den Menschen zur Wahrheit seines Wesens bringt, so muß er seinen fundamentalen Lebensbestand überhaupt als einen geschaffnen auf Gott zurückführen; denn er hat ja nun durch eigne Erfahrung den Gott erkannt, von dessen Hand alle Creaturen machtvoll umschlossen sind und der sie bis in ihren tiefsten Grund hinab schöpferisch durchwaltet. Da der Christ das was er ist durch Christus geworden, so kann er nur in dem in Christo wirksamen Gott den schöpferischen Grund der Existenzen finden. Der zweite Adam ist früher als der erste und nur von ihm aus kann Ursprung, Gesetz und Ziel der Welt verstanden werden. Der ewige Sohn ist das Ziel der Welt, auf ihn haben die Jahrtausende hingewiesen, und da ein gottgesetzter Anfang ohne das ihm immanente Ziel nicht denkbar ist, so verstehen wir, das Christus, das ewige Wort, schon im Anfang dagewesen. Im Anfang war das Wort, in dem die schöpferischen Ideen Gottes sich central personificirten; in ihm sind wir beschlossen von Ewigkeit.

Auf dem Gebiet der zweiten Schöpfung wird uns bestätigt, was wir bereits früher ausgesprochen haben, daß wir durch Tod und Auferstehn Christo ähnlich werden und das Bild des himmlischen Adams tragen sollen. Dieses am Ende herausgetretne Verhältniß zum Sohne gewährt uns einen tiefern Einblick in das Wort des Anfangs, laut welchem der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen worden. Wenn wir nun mit dem Lichte, das uns am Ende der Wege Gottes in Christo aufgegangen, den Anfang derselben beleuchten, so müssen wir sagen: der Mensch wurde nach dem Bilde des Sohnes geschaffen, er war darauf angelegt, in dem Sohne seines Lebens Ziel, die vollkommne Gemeinschaft mit dem Vater zu finden*).

Aber von der zweiten Schöpfung aus erkennen wir nicht nur das Wesen der ersten Schöpfung überhaupt, sondern auch die Störungen und Zersetzungen, durch welche sie ihren ur-

*) Siehe meine Schrift über das innere Leben.

sprünglichen Character verloren hat. Aus der neuen Schöpfung als einer unmittelbaren Selbstsetzung Gottes, die sich innerhalb einer schon vorhandnen Schöpfung vollzieht, um sie umzugestalten und auf ihren Grund zurückzuführen, erkennen wir was er nicht gesetzt hat, was aus ihm nicht stammt. Der wiedergeborne Christ, dessen Lebensbestand wir hier analysiren, hat die tiefere Erkenntniß dessen, was aus dem Lebensgrunde Gottes nicht stammt, erst dadurch gewonnen, daß ihn Christus vom Bann des Widergöttlichen erlöste; und wenn auch die Macht des Bösen in ihm noch wirksam ist, so hat sie doch ihre dominirende Stellung in ihm definitiv verloren. Das Grundlose, Ungöttliche, das noch in uns ist, erkennen wir erst recht klar, nachdem der schöpferische Grund selbst in unser Leben hereingetreten, um Alles zu erneuern. Wir haben daher nicht nöthig, den alten, von der neuen Schöpfung noch nicht durchdrungnen Menschen außer uns zu suchen. Aber aus dem einzelnen Menschen kann die ihm anhaftende grundlose Finsterniß und Lüge nicht begriffen werden. Denn wenn er auch durch jeden Ausbruch des Bösen sich selbst mit einer Schuld belastet, die er vergeblich abzuschütteln und auf Andre zu wälzen sucht, so sieht er doch, sobald er sich von jenen finstern Gewalten befreien will, daß die Familie, das Volk, das Geschlecht, aus dem er hervorgegangen, in sein Leben dunkle Schatten geworfen hat, die nicht weichen wollen. Wir sehen also, daß auch hier das Individuum sich mit dem Geschlecht zusammenfassen muß. Aber aus diesem Zusammenhang ergibt sich nicht die Schuldfreiheit des von dem Geschlecht abhängigen Individuums, sondern vielmehr eine solidarische Gesammtschuld. In den infernalen Ausbrüchen des Bösen um sich her sieht der Christ mit Schmerz jene finstre Macht wirksam, die in ihm selber lebt, und er ist daher weit davon entfernt, mit pharisäischer Theilnahmlosigkeit und olympisch-heitrer Ruhe sich von denen zu isoliren, in welchen jene allgemeine Macht des Bösen explodirte. Eine atomistische Lebensauffassung ist nicht durchführbar weder auf dem Gebiet der Sünde noch auf dem der Erlösung. Denn auch die wirkliche Schuldfreiheit kann der Mensch nur durch

den Zusammenhang mit dem neuen Geschlecht des neuen Adam gewinnen. Der Mensch schlechthin ist der Inhalt und das Ziel des göttlichen Schöpferwillens. Durch diese im Menschensohne hervorgetretne Wahrheit wird uns die Einheit des Menschengeschlechts verbürgt sowol in seiner ursprünglichen Entstehung als auch in allen spätern Phasen seiner Existenz. Die individuelle oder nationale Isolirung ist daher stets mit einer Verleugnung des Schöpfers und einer Verkümmerung der Humanitätsidee verbunden.

Außerhalb des Gebietes der neuen Schöpfung kommt die Störung und Zersetzung der Schöpfung nur sehr unvollkommen zum Bewußtsein; da erkennt man wol etwa die zerstörenden und zersetzenden Wirkungen eines zügellosen Egoismus, aber zugleich findet man denselben in der Natur des Menschen als eines persönlichen Einzelwesens begründet. Man betrachtet das Böse als ein Wesrnsmoment aller endlichen Lebensgestaltungen überhaupt, die nur dadurch ihre Unvollkommenheit verlieren können, daß sie als solche vernichtet werden, um in das Unendliche, aus dem sie hervorgegangen, sich wieder aufzulösen. Doch aus der Existenz der Einzelwesen ergibt sich vielmehr die Forderung, daß sie in der Gemeinschaft mit Gott und unter sich ihre Ergänzung und Erfüllung suchen. Bei jener Auffassung wird die Störung der Schöpfung mit der Schöpfung selbst identificirt, die Wahrheit von der schlechten Wirklichkeit, das Schuldbewußtsein von der vorgeblichen Nothwendigkeit verdrängt. Die neue Schöpfung aber reicht uns den kritischen Maßstab dar, um die Schöpfung selbst zu trennen von ihren störenden Zersetzungen. Sie läßt uns das Buch der Welt lesen wie einen Palimpsest, in dem wir die Züge der späteren Hand von den Characteren der ersten Hand scharf unterscheiden.

Es ist zwar bemerkenswerth, daß Jene, die außerhalb der neuen Schöpfung stehen, die Störungen der Schöpfung mit der Schöpfung selbst, den zersetzenden Egoismus mit dem Lebensbestand des Menschen überhaupt identificiren. Sie geben damit wider Willen zu verstehen, daß jene Störungen sehr tief eingedrungen sind und alle Lebensäußrungen durchdrungen haben.

Dennoch trennen wir die Substanz der Schöpfung Gottes von den in sie eingedrungnen Störungen, nicht nur um das uns unmittelbar gewisse Schuldbewußtsein nicht willkürlich zu beseitigen, sondern um die Möglichkeit der Erlösung festzuhalten. Diese aber ist uns verbürgt durch die erfahrne Wirklichkeit derselben.

Christus, der das Siegel Gottes an seiner Stirne trägt, hätte nicht in menschliche Lebensform eingehen können, wenn zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Unendlichen und Endlichen eine unausfüllbare Kluft bestände. Wir sahen vielmehr bereits, daß zwischen dem ewigen Sohne, als dem Ebenbilde Gottes und der von Gott schöpferisch gesetzten Welt ein tiefer, innrer Wesenszusammenhang besteht. Er hätte freilich in die menschliche Lebensform dennoch nicht eingehen können, wenn das böse, der ursprünglichen Schöpfung widerstreitende Element mit ihr zur substantiellen Wesenseinheit verschmolzen wäre. Nun aber ist er Mensch geworden, um den Menschen zur Wahrheit seines Lebens zu bringen und die Schöpfungen von ihren Störungen zu befreien. In ihm ist Gott offenbar geworden auch in der Gestalt des durch die Sünde alterirten Fleisches. In ihm, dem Urbild der Menschheit, in seinem Angesichte erblicken wir das Bild Gottes wieder mit all seinen reinen, lebhaften und reizenden Zügen. Freilich sehn wir nun erst recht aus der dunkeln Tiefe der Schöpfung auch jene dämonischen, nicht von Gottes Lichte beseelten Augen leuchten.

Aber die tiefe, durch Christus vermittelte Erkenntniß der in die Schöpfung eingedrungnen Störungen ist nur darum zu ertragen, weil Christus gekommen ist, uns von jenen Störungen zu befreien. Er trennt das Gottgeschaffne von dem ihm widersprechenden Zusatz, indem er dazu auffordert, sich ihm, dem Erlöser zuzuwenden. Thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen — dieß ist der Grundton seines Evangeliums. Weil er das höchste Gut darreicht, so kann er fordern, daß man um seinetwillen und in seiner Kraft von den Scheingütern eines gottentfremdeten Lebens sich löse. Dagegen beruht es auf einer unchristlichen Zerreißung seines Evangeliums,

wenn man dem Menschen erst das „Gesetz und die Verdammniß" ankündigt, als ob es eine Heilsbotschaft gar nicht gäbe, um dann die letztre ebenso abstract hinzuzufügen. Nicht durch das geschriebene, abstracte Gesetz, sondern in dem von Gottes Heiligkeit und Liebe beseelten neuen Adam, in dieser von Gott unmittelbar ausgegangnen urbildlichen Persönlichkeit erkennen wir die in die Schöpfung tief eingedrungnen Störungen. Aber derselbe vermag uns auch in neue Creaturen zu verwandeln indem er sich zum Grunde eines neuen Lebens macht. Denn ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Jener abstracten Weise, Buße zu predigen, fehlt eben die schöpferische Kraft, die Buße zu erzeugen. Auch der unbekehrte Mensch muß mit Gottes Augen angesehen, als in Christo beschlossen erfasset werden, sonst stehen wir mit unsrer durchdringenden Erkenntniß der Sünden Andrer auf der Seite dessen, der die Heiligen Tag und Nacht bei Gott verklagt (Apoc. 12, 10.) und nicht auf der Seite des Erlösers, der sie bei Gott vertritt. Auch die behaglich breite Zerlegung erstorbnen Lebens und die zweideutige Kunst, aus den Anklagen des eignen Gewissens interessante Gedanken zu formen, zeugt mehr von psychologischem Scharfsinn und lauschender Selbstbeobachtung, als von schöpferischer Kraft, das Kranke gesund, das Todte lebendig zu machen.

Die abstracte Predigt von der Sünde und Verdammniß ist nur dann am Platze, wenn man die neue Schöpfung, deren Kräfte man bereits geschmeckt, entschlossen verwirft, um zu bleiben, was man gewesen. Christus kommt immer von Neuem in sein Eigenthum; alle Schöpfungen sind auf ihn angelegt, daß sie in ihm ihre Berichtigung und ihre Vollendung finden. Aber wenn die Seinen ihm fremd geworden und ihm fremd bleiben, wenn sie ihre falschen Selbstsetzungen nicht aufgeben wollen, so bleibt ihnen nichts andres übrig, als den, welchen Gott gesendet hat, ans Kreuz zu schlagen und zu verwerfen. Allen, die zu ihm sich wenden, stellt er als ideale Lebensgestalt die Wiedergeburt, die wurzelhafte Erneurung hin. Diese aber muß ihrem Begriffe gemäß von dem darnach Strebenden nur als

eine in ihnen gewirkte erfahren werden, ehe sie den ihnen verliehenen Lebensbestand selbstthätig erweisen. Wenn Christus (Joh. 3.) sagt, daß nur der von Neuem Geborne das Reich Gottes sehen, als entsprechendes Product der neuen Schöpfung diese selbst mit congenialem Geiste begreifen könne, so hat es zwar sprachlich kein Bedenken, das ἄνωθεν durch „von oben" wiederzugeben, weil die Wiedergeburt nicht auf menschliche Schöpferkraft, sondern auf Gott zurückzuführen ist (Joh. 1, 13.) Allein nach dem innern Zusammenhang jenes Ausspruches, welchen Nicodemus richtiger aufgefaßt hat als viele späteren exegetischen Meister, besteht die Fordrung vielmehr darin, daß das Leben von vorn beginne und also mit der ursprünglichen Schöpfung Gottes sich in Continuität erhalte. Daher werden wir ἄνωθεν durch das Wort „von Neuem" wiederzugeben und die neue Schöpfung als die Wiederherstellung der ursprünglichen aufzufassen haben. Freilich ist hier eine generelle Herstellung des Kosmos, in welche der Einzelne aufgenommen ist, aber nicht das Zurückgehn auf den Anfang des individuellen Lebens gemeint, weil dieser nicht mehr als eine reine Setzung Gottes gelten kann. Auch liegt es in der Wiederherstellung eingeschlossen, daß sie zugleich Loslösung von dem Bann der menschlichen Selbstsetzungen ist, welche die freie Lebensentwicklung hemmen. Das Alte ist vergangen in der Kraft dessen, der Zeit und Ewigkeit ineinandergeschlungen, die Schuld der Vergangenheit durch eine ewige Erlösung gesühnet hat.

Aber die Analyse des wiedergebornen Lebensbestandes ergibt auch noch eine über den ersten Anfang hinausgehende Vollendung, eine Steigrung dessen, was Gott ursprünglich gesetzet hat. Nicht als ob die erste Schöpfung noch nicht zu ihrem Abschluß gekommen und daher das Böse als ein Nochnichtgewordnes oder als eine nothwendige Folge der unvollendeten Schöpfung aufzufassen wäre. Aber daß der Mensch trotz der in ihn eingedrungnen Macht des Bösen sich für Gott entscheidet, ist allerdings ein Schritt zur Vollendung; denn freie Selbstentscheidung ist das Wesen der Gottesbildlichkeit. Daß der Mensch unter erschwerenden Umständen und trotz innrer

Hemmungen sein Wesen vollendet, findet seinen Ermöglichungsgrund darin, daß Gott seine Bezogenheit zur Welt vollendet hat. Während das Verhältniß des Vaters zu der aus dem Nichts entsprungenen Schöpfung nur in einem absoluten Willensacte begründet ist, der den ewigen Sohn als das Urbild aller Creaturen zum idealen Inhalt hat, so ist nun dieses Urbild selbst Fleisch geworden, um sich mit dem Menschengeschlechte leibhaftig zu verbinden und ein wesenhaftes Vaterverhältniß zu begründen. In dem Gottmenschen ist die Setzung Gottes und die des Menschen, das Bestimmtwerden und das Sichselbstbestimmen harmonisch verbunden. Er ist dahin gegeben worden, um sich selbst zu opfern. Darin besteht also die Vollendung, daß die Zersetzung und Störung der Schöpfung eine reichere Manifestation der göttlichen, den Menschen seiner Bestimmung entgegenführenden Gnade hervorgetrieben hat.

Durch die zweite Schöpfung wird es offenbar, daß der in Christo beschlossne Mensch das Ziel aller Schöpfungen ist und daß auch die erste Schöpfung in ihm ihren Höhenpunkt findet. Die Materie bildet keinen absoluten Gegensatz zu dem geistigen Leben des Menschen, da sie nach dem Ergebniß der neuesten Naturforschung nicht aus Atomen, sondern aus contensirter Kraft besteht. Während manche uneingeweihte Forscher den Geist als eine unsichtbare Differenzirung des Stoffes behandelten, so sehn wir umgekehrt in der Materie sichtbar gewordnen Geist. In dem Menschen kommt nämlich die Alles durchdringende Naturkraft zum Bewußtsein und wird zum sich selbst bestimmenden Geiste. In der dynamischen Einheit mit dem Schöpfer vermag der Mensch aber auch das ihm untergeordnete Naturgebiet zu erkennen und durchdringend zu beherrschen. Der zwischen Gott und der materiellen Natur stehende freie Mensch soll die auf ihn abzielenden niederen Schöpfungsgebilde auf sich beziehen und sich unterwerfen, indem er sich selbst auf Gott den absoluten Lebensgrund ethisch zurückbezieht.

Eine Störung und Zersetzung der zusammengehörigen Potenzen tritt dann ein, wenn der Mensch sich in der Welt

ſetzt ohne Gott, wenn er ſie für ſich gewinnen will, ohne ſein Ich in Gott zu bergen. Wie aber von dem Menſchen die Störung der Schöpfung ausgegangen iſt, ſo muß auch von ihm die Harmonie neu begründet werden. Der Menſch nun, in dem dieſe Neubegründung ſich vollzogen hat, iſt der Menſchenſohn.

Doch von der zweiten Schöpfung aus erkennen wir nicht nur den Zielpunkt der erſten, ſondern auch die teleologiſchen Motive ihrer Erhaltung. Der Herr der Welten ſetzt jene beiden ſonſt getrennten Welten in lebendige Relation. Wie die Urſchöpfungen abzielten auf den Menſchen, um in ihm ihren Abſchluß zu finden und ihm eine Stätte zu bereiten, ſo hat die Erhaltung der Welt und die Erziehung des Menſchengeſchlechtes das Ziel verfolgt, dem Menſchenſohn eine Stätte ſeines Wirkens zu bereiten, freilich nicht ein Paradies, ſondern einen Dornenacker, den er in Paradieſesherrlichkeit verwandeln ſollte. Die Welterhaltung ſteht auch jetzt noch im Dienſte der Welterlöſung und die erſte Schöpfung wird erhalten, um ſie für die zweite Schöpfung aufzuſparen und empfänglich zu machen.

Wir müſſen auch hier wieder den Standort der Betrachtung innerhalb der individuellen Wiedergeburt nehmen. Bei der actuellen Begründung derſelben wird der Chriſt durch manchfach zuſammenwirkende äußere Thatſachen zur fundamentalen Umgeſtaltung ſeines Lebens mitbeſtimmt, ſo daß er auch das ſcheinbar Zufällige und, aus anderem Geſichtspunkt betrachtet, Unerklärliche, zu jener centralen Umgeſtaltung ſeines Lebens in teleologiſche Beziehung ſetzen und auf den ſchöpferiſch wiedergebärenden Grundfactor zurückführen muß. Auch im weiteren Verlauf des Chriſtenlebens ſtellt ſich mehr und mehr heraus, daß denen, die in Chriſto einem neuen, gottverbundnen Leben zugewendet bleiben, Alles zum Beſten dient, daß ſogar die eigne Miſſethat, welche ſonſt den Trotz der Gottentfremdung noch beſtärkt, dazu dienen muß, den Menſchen zu demüthigen und ihn dadurch in ein innigeres Verhältniß ſowol zu Gott als zu dem von ihm verletzten Brüdern zu bringen, wie

David trotz seiner großen Sünden doch ein Mann nach Gottes Herzen geworden ist. Durch den Verlust relativer Güter wird der Christ entschiedner dem höchsten Gute zugewendet, dessen Alles ersetzende Fülle ihm nun erst recht zum Bewußtsein kommt, wie er zuletzt bei dem Verlust des Lebens das volle Leben erst gewinnt. Je treuer der Christ alle Widerfahrnisse, die ihn treffen, auf die Auswirkung des ihm zu Theil gewordenen wiedergebornen Lebens bezieht, desto klarer werden ihm Gottes Wege werden. Freilich würde das Telos seines Daseins sich verschieben, wenn er das Böse, welches seinen neuen Lebensbestand mit Zersetzung bedroht, nicht aus höherm Selbsterhaltungstrieb und aus Liebe zu Gott, sondern nur in der Absicht meiden wollte, damit das auch in ihm noch nicht ertödtete gottentfremdete Ich von Gottes Gerichten nicht getroffen werde.

Indem wir nun die Erfahrungen des individuellen Christenlebens generalisiren, gelangen wir zu dem Ergebniß, daß sowol die Störung als Erhaltung der ersten Schöpfung dazu dienen muß, die zweite durchzuführen und auszubreiten; daß das Gesetz des individuellen Christenlebens das Gesetz der Weltregierung, daß der Vater Jesu Christi der Herr Himmels und der Erde ist. Er sitzet am sausenden Webstuhl der Zeit, um mit sicherer Hand auch die scheinbar verwirrt durcheinander laufenden Fäden zu einem Gewebe zu verbinden, in dem ein jeder Faden seine Verwendung findet; er setzt fernliegende Gebiete in Verbindung und Wechselwirkung, auf daß Sein Reich komme; es wird daher auch in der alttestamentlichen Schrift als der Urkunde der sich vorbereitenden Neuschöpfung wiederholt darauf hingewiesen, daß der Gott der Heilsoffenbarung auch die Lichter des Himmels und das brausende Meer beherrscht, daß er das tägliche Brod gibt, das Leben erhält und die unberechenbar durcheinanderwogenden Völker den höchsten Zielen der Menschheit entgegenführt. Als er die Völker des vorchristlichen Alterthums ihre eignen Wege gehen ließ, so mußten sie für alle Zeiten die Urbilder des reichbegabten, in relativen Lebenszielen sich zersplitternden, dem centralen Ziel ent-

fremdeten, aber auch im Untergang von Gottes schöpferischer und rettender Hand erfaßten Menschen werden. Auch das römische, völkerumfassende Weltreich, in welchem die seit dem kühnen Thurm- und Reichsbau Nimrods immer von Neuem wieder aufgenommenen Weltumfassungsversuche ihre höchste und großartigste Verwirklichung fanden, mußten der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi dienen. Denn als die Apostel hinauszogen in alle Welt, um das Evangelium allen Creaturen zu verkünden, so war ihnen bereits der Weg gebahnt. Die bis dahin getrennten und durch mancherlei Schranken von einander abgesperrten Völker waren nun in Einem Reiche, ja großentheils auch durch Eine Sprache verbunden. In den großen Straßen des Weltverkehres war das Bett gegraben, in welches der daherbrausende Strom der neuen Weltschöpfung sich ergießen sollte. Daher hat Paulus gerade in seinem an die Christen der Welthauptstadt gerichteten Sendschreiben seine großartigen Anschauungen über die teleologische Leitung der Völker, über Gottes Wege und Gerichte dargelegt. Wenn er aber am Schlusse seiner Darlegungen (Röm. 11.) Gottes Wege als unerforschlich und seine Gerichte als unbegreiflich bezeichnet, so muß sich diese Betrachtungsweise ändern, nachdem Gottes Wege zum Ziele und seine Gerichte zum Vollzuge gekommen sind. Auch ist durch die Unbegreiflichkeit der Wege und Gerichte Gottes nicht ausgeschlossen, daß sie in seinem Wesen begründet sind. Denn als der absolute Gott kann er die Menschen keine andern Wege führen, als die Ihn zum Ziele haben und mit derselben inneren Nothwendigkeit müssen die, welche auf seine Wege nicht eingehen wollen, von seinen Gerichten getroffen werden.

Wie aber das vorchristliche Alterthum die in Christo vollzogene Neuschöpfung positiv und negativ vorbereitete, so ist das gegenwärtige Ziel der Weltgeschichte, die objectiv vollbrachte Neuschöpfung in dem Leben der Völker zur subjectiven Verwirklichung zu bringen. Wo die Erreichung secundärer Zwecke, wie etwa die nationale Machtentfaltung verhindert wird, ist ein Impuls gegeben, sich dem höchsten Zwecke um so entschiedner

zuzuwenden und auf den schöpferischen Punkt zurückzugehen, in dessen Kraft auch die relativen Lebensprobleme eine befriedigende Lösung finden. Wol wird die teleologische Geschichtsbetrachtung mit Recht getadelt, wenn sie auch bei untergeordneten, mit dem Weltberuf der Völker zusammenhängenden Entwicklungen mit frommer Geläufigkeit das höchste Telos als Fahne unvermittelt aufgepflanzt, als ob die Eisenbahnen und Telegraphen nur dazu da wären, der Ausbreitung des Christenthums zu dienen. Aber darüber können wir nicht im Zweifel sein, daß das letzte Ziel der Welterhaltung und weltgeschichtlichen Entwicklung die Welterneurung ist, daß das Gewimmel der scheinbar ziellos durch einander laufenden endlichen Dinge sich der Alles durchdringenden, Maaß und Ziel gebenden Wirkung Gottes nicht entziehen kann und daß gerade in dem unerklärbaren Zufall das unmittelbare Hereingreifen Gottes am deutlichsten wahrzunehmen ist. Das Christenthum würde nicht als eine neue Schöpfung Gottes gelten können, wenn es nicht das Ziel der Weltgeschichte wäre, wenn die Weltregierung nicht im Dienste der Welterneurung stände. Daß jetzt die entferntesten Länder der Erde aufgeschlossen, mit großen Opfern und Mühen durchforscht werden, das steht im Dienste des Herrn, der da sagt: Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Creatur. Die wachsende Erweitrung der Weltkenntniß muß der Erweitrung des Gottesreiches dienen. Das Verhältniß der Wechselwirkung, in welcher die zweite Schöpfung zu der ersten steht, ist meisterhaft charakterisirt worden von Nitzsch in seiner Schrift über das Christenthum als bewegende Macht der Weltgeschichte.

Hier sollte nur das Leben des Wiedergebornen analysirt und das Ergebniß dieser Untersuchung dahin verallgemeinert werden, daß wir mit gutem Grunde sagen können: Aus der zweiten Schöpfung erkennen wir die erste, und zwar ihren Ursprung, ihre Zersetzung, Wiederherstellung, Erhaltung und Vollendung.

4.

Die Erkenntniß der ersten Schöpfung aus der zweiten nach der heiligen Schrift.

Nachdem wir aus dem Lebensbestand der Wiedergeburt die Voraussetzungen desselben und die ursprüngliche Schöpfung gewürdigt haben, so ist nun zu untersuchen, ob diese Erkenntnißmethode auch in der heiligen Schrift sich finde, die ja im umfassendsten Sinne die Urkunde der Schöpfungen genannt werden muß. Das individuelle Christenthum kann sich nur dann gesund erhalten, wenn es den Quellen seines Ursprungs, deren durch menschliche Vermittlung hindurchgehende Ströme oft getrübt werden, sich immer von Neuem wieder zuwendet, um sich in ihren frischen Wassern zu reinigen und zu stärken. In dieses Quellgebiet werden wir versetzt durch die heilige Schrift, weil sie als das geschichtliche Denkmal der grundlegenden schöpferischen Thaten Gottes uns zugleich eine Deutung dieser Thaten gibt, die von demselben Gotte stammt, der jene vollbrachte. Zwar ist die neue Schöpfung ins Dasein getreten, ehe noch von ihr geschrieben wurde und die schöpferischen Thaten Gottes enthalten mehr als von ihnen berichtet worden. Aber was die heilige Schrift uns darbietet, ist selbst als ein Bestandtheil der neuen Schöpfung zu betrachten, weil sie uns unmittelbar in deren Kreise zieht und die Kräfte der zukünftigen Welt uns schmecken läßt.

Die Aussagen der heiligen Schrift über die erste Schöpfung werden in ihr durchweg beleuchtet von dem Gedanken der zweiten Schöpfung, in welcher jene erst ihre Wahrheit und Vollendung findet. Es gilt dieß, wie wir sogleich sehen werden, auch von dem sogenannten Schöpfungsbericht, der uns im Eingang der heiligen Schrift dargeboten wird. Derselbe ist inhaltsreicher und im Einzelnen bestimmter, als die Aussage, die wir dem Lebensbestande des wiedergebornen Christen entnehmen konnten. Doch wird uns in jenem Schöpfungsberichte nicht eine dem Mose unmittelbar zu Theil gewordene Offenbarung, sondern die Erkenntniß überliefert, welche der erst-

geschaffne Mensch von den seiner Existenz vorausgegangnen und auf ihn abzielenden Schöpfungen gewonnen hatte. Eine solche durchdringende Erkenntniß konnte er haben, ohne daß es einer besondern Offenbarung bedurfte, wenn ihm nur, wie v. Hofmann weiter ausführt, die zum Abschluß gelangte Schöpfung so klar und durchsichtig vorlag, daß er die Thiere nach ihrem innersten Wesen schöpferisch zu benennen und das ihm ebenbürtige Weib als Fleisch von seinem Fleische zu erkennen vermochte. Mit klarem, ungetrübtem Auge konnte er der noch nicht durch finstre Mächte undurchsichtig gewordnen Welt auf den Grund sehen. v. Hofmann sagt treffend: „Aehnlich wie sich dem Naturforscher unserer Tage die Anfangsgeschichte der Erde aus ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit erschließt, wird sich dem erstgeschaffnen Menschen die Gegenwart der Welt in eine Geschichte, wie diese Welt geworden, umgesetzt haben." Diese Welterkenntniß des ersten Menschen nun, die durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht ging, wurde von Mose nicht nur fixirt, sondern durch Wirkung des Geistes Gottes auch mit Beziehung auf die Störung und verheißne Umgestaltung der Welt unter neue Gesichtspunkte gebracht.

Schon Moses erfaßt die erste Schöpfung aus dem Gesichtspunkt der zweiten. Denn die Bücher Mosis haben zu ihrem wesentlichen Inhalt die Gewißheit, daß der Mensch Gottes das Ziel nicht nur der grundlegenden ersten, sondern auch der neuen Schöpfung sei, die in Mosis Zeit bereits ihren verheißungsvollen Anfang gewonnen hatte. Das aus dem greisen Stammvater Abraham wunderbar erzeugte und unter wunderbaren Erlebnissen aus der ägyptischen Knechtschaft befreite Volk Israel war seiner ganzen Existenz nach ein Zeuge des von der Welt verschiednen, darum ihrer mächtigen und in ihr seine schöpferische Liebesmacht offenbarenden Gottes. Der wunderbare Auszug Israels aus Egypten bildet die Grundlage und Voraussetzung der nachfolgenden Geschichte Israels. Denn der Gott, der sich nach dieser Wunderthat benannte, um von den Göttern der Heiden sich zu unterscheiden, war

derſelbe, der ſpäter Jeſum auferweckte von den Todten und der Hymnus Israels am Schilfmeer iſt gleichſam die Intonation jenes letzten Siegesliedes: Nun ſind die Reiche der Welt Gottes und ſeines Geſalbten geworden.

Die bereits von den Kräften der zweiten Schöpfung berührten Israeliten konnten den Schöpfer Himmels und der Erde in dem Gott der wunderbaren Heilsgeſchichte wiederfinden. Darum ſind die ergreifendſten Lieder Israels unendlich reich modulirte Variationen auf das Thema: daß Jehowah, der Gott des Heils, Himmel und Erde geſchaffen hat, daß ſeine Macht im Dienſt ſeiner errettenden, neuſchaffenden Gnade ſteht. Namentlich klingt die Erinnrung an den wunderbaren Auszug aus Egypten als der Grundton nach in der Prophetie und in den Pſalmen. Der herrliche 114. Pſalm hebt mit den Worten an: „Als Israel auszog aus Egypten, da ward Juda des Herrn Heiligthum, Israel ſein Reichsgebiet. Das Meer ſah es, da floh es — die Berge hüpften (bei der Geſetzgebung am Sinai) wie Widder, die Hügel wie junge Schafe. — Vor dem Herrn zittre, Erde, der den Fels wandelt in Waſſerſee, Kiesgeſtein in Waſſerquellen.“ Denn aus hartem Felsgeſtein einen Waſſerſtrom hervorſpringen zu laſſen, iſt ein Thatbeweis der unbeſchränkten ſchöpferiſchen Macht und der den Tod in Leben umſchaffenden Gnade.

Im Unterſchied von den Heidenvölkern, die nur beſchränkte Nationalgötter oder phantaſtiſch machtloſe Naturgötter kannten, war Israel befähigt, in der eine neue Schöpfung vorbereitenden Heilsgeſchichte den allumſpannenden Gott Himmels und der Erde zu erkennen, der, was er angefangen, ſiegreich vollenden wird, wie umgekehrt auf dieſer Vorſtufe der neuen Schöpfung dem Volke Israel die Möglichkeit gegeben war, Weſen, Grund und Ziel der Schöpfungen überhaupt zu verſtehn. Die prächtigen farbenreichen Naturſchildrungen, namentlich der Pſalmen und der Propheten, haben zum heilsgeſchichtlichen Hintergrund den Gedanken, daß der weltbeherrſchende Gott Israel zu ſich in ein perſönliches Verhältniß ſetzte. Der Gott Israels bewegt das Meer, daß ſeine Wellen brauſen und zeigt den

Sternen ihre Bahnen. Darum sagten wir, daß schon die alttestamentliche Geschichtsschreibung durchaus von dem Gedanken der neuen Schöpfung beherrscht werde. Wie aber Israel im Gegensatz zu den heidnischen National- und Naturgöttern festhielt die Einheit des absoluten Gottes, so hat Israel im Gegensatz zu heidnischem Particularismus auch die Einheit des Menschengeschlechts gesichert in der Erkenntniß, daß der erste Mensch die ganze Menschheit repräsentire.

Der mosaische Schöpfungsbericht unterscheidet sich von den phantastischen Kosmogonien des heidnischen Alterthums durch seinen hohen, religiös-sittlichen Gehalt. Denn während diese die Gottheit darstellen nach dem Bilde des in unreinen Naturverbindungen untergegangnen Menschen, so läßt der mosaische Schöpfungsbericht den Menschen nach dem Bilde des über die Welt hinausragenden heiligen Gottes geschaffen sein, damit er aus Gottes freier Liebe heraus lebend die Welt beherrsche. Es kommt dies zum concreten Ausdruck in der Erinnerung, daß Gott die Schöpfung mit der Heiligung des Sabbath abgeschlossen habe. Denn wie Gottes heiliges Fürsichsein in seinem schöpferischen Wirken sich nicht verloren hat, so soll auch der gottesbildliche Mensch am Sabbath daran gedenken, daß er seinem Wesen nach dazu berufen sei, sich nicht nur in der Welt, sondern in Gott zu setzen, in ihm seines Lebens Ziel zu suchen, aus ihm heraus als erfüllte Persönlichkeit schöpferisch zu wirken, statt in todten gottverlassnen Werken sich nach außen zu verlieren. Daß der Mensch zu der alle vorausgegangnen Entwicklungen lebensvoll umschließenden Ruhe der Vollendung komme, ist der immanente Zweck des Auszugs aus Egypten, der Herausführung des Menschensohnes aus dem Grabe und der neuen Schöpfung überhaupt, während die in ein anfangloses Naturleben versunknen Heiden weder einen Sabbath, noch ein darin vorgebildetes abschließendes Ziel der menschlichen Entwicklung kannten.

Israel, welches die Einheit Gottes und die Einheit der Menschheit erkannte, war sich dessen bewußt, daß die ihm eigenthümliche Gotteserkenntniß auf göttlicher Selbstoffenbarung be-

ruhe und daher einerseits alle eitle Selbstüberhebung gegenüber andern Völkern ausschließe, andrerseits in sich den Impuls zu einer entsprechenden menschlichen Selbstsetzung trage. Darum wurde das vor allen Völkern auserwählte Israel in seiner Gottentfremdung auch von schwereren Gerichten getroffen, als irgend ein andres Volk der Erde. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Israel war sich ferner bewußt, daß die schöpferischen Wirkungen, die ihm widerfuhren, ihm nicht allein galten, sondern eine Neuschöpfung der ganzen Welt vorbereiteten, daß, um einen ungeschickten Ausdruck richtig zu verwenden, im Israelitismus der echte Humanismus der neuen Schöpfung embryonisch enthalten war. Darum sind auch Israels Propheten dessen gewiß, daß dereinst, wenn das in Israel vorbereitete Heil vollendet ist, alle Völker herzukommen werden, um den Gott Israels, den wir als den Vater Jesu Christi kennen, anzubeten. Ihren universalsten Ausdruck findet die Hoffnung Israels in dem Gebete: „Erhebe hoch über die Himmel, Gott, über die ganze Erde deine Herrlichkeit; mögen lobpreisen dich Himmel und Erde, Meer und Alles, was darin sich reget.“ Aber schon in der Zeit des alten Bundes drangen einzelne Strahlen des Lichts, das in Israel angezündet worden, in die Heidenwelt hinaus, wodurch sich erklärt, daß wir in dieser hie und da eine reinere Gotteserkenntniß aufleuchten sehn.

Als die Menschheit in pantheistische Traumnacht versunken war und namentlich im Morgenlande phantastisch-religiöse Geisteserhebung mit sinnlicher Versunkenheit glühend zusammenschmolz, um die letzten Reste der religiös-sittlichen Lebenssubstanz aufzuzehren, da ward es Licht zuerst auf den Bergen des Orients; da sehn wir im ersten Morgenstrahl stehen Mosen, den geisterfüllten klaren Auges in die Vergangenheit und Zukunft blickenden Propheten, und sein erstes lichtentsprungnes Wort ist: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Es war von durchgreifender Bedeutung, der in wüste pantheistische Träumereien versunknen Menschheit, die, weil sie Gott mit der in Finsterniß versunknen Welt als Einheit zusammenfaßte, so-

wol den Schöpfer als auch das innere Wesen und Gesetz seiner Schöpfungen mißkannte, zu bezeugen, daß Gott ein Licht ist ohne Finsterniß und daß er inmitten der Finsterniß sein Licht mit durchdringender und umgestaltender Kraft leuchten lasse.

Wie die erste und die zweite Schöpfung für einander da sind, so können sie auch nur auseinander recht erkannt und verstanden werden. Die auf dem Gebiet der zweiten Schöpfung gewonnene Erkenntniß des Schöpfers Himmels und der Erde wird daher von den Aposteln Jesu Christi dazu verwendet, in der Heidenwelt die Voraussetzungen einer wahrhaft religiösen Lebensrichtung zu begründen. Denn als in der Wende der Zeiten Paulus, der große Zeuge der neuen selbsterfahrnen Schöpfung, mit Gottes Licht wie mit hellleuchtender Fackel von Morgen nach Abend zog, da war sein erstes Wort in Lystra und in Athen: Ich verkündige Euch den lebendigen Gott, der gemacht hat Himmel und Erde, das Meer und Alles was darinnen ist. Aber er redet nicht von der Schöpfung ohne auch auf die Neuschöpfung, auf die Auferstehung hinzudeuten (Act. 17, 31.) und den Schöpfer als den Vater Jesu Christi zu bezeichnen. Die Erkenntniß, daß der die Welt auf allen Punkten durchdringende Gott doch ein von der Welt verschiednes Leben hat, daß wir von ihm unentrinnbar umschlossen und bedingt sind, bildet die nothwendige Voraussetzung aller Religion und der Erkenntniß der göttlichen Heilsgnade. Daher werden auch (nach Apoc. 14, 6. 7.) die Zeugen der letzten Tage, wenn alle Religion ausgetilgt sein wird, auf diesen Einen Punkt sich zurückziehn und ihr Zeugniß zusammenfassen in das Eine „Evangelium": Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre und betet den an, der gemacht hat Himmel und Erde, das Meer und die Wasserbrunnen. Aber Gott, der den Anfang der Welt gesetzt, hat ihr auch ein Ziel gegeben und keine Macht der Welt ist fähig, die Erreichung dieses Zieles zu durchkreuzen. Die in Israel immer neu hervortretenden schöpferischen Selbstbezeugungen Gottes sollten die traditionelle Urerkenntniß nicht nur lebendig präsent erhalten, sondern auch darüber hinausführen.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde — dieses Wort ist ein durchdringendes Licht, das uns die ganze Welt in neuer wohlthuender Beleuchtung zeigt. Es bildet sogleich im Eingang der Schrift den Markstein, das Wahrzeichen, an dem die Wege der Menschen sich trennen, die verschiednen Weltanschauungen sich scheiden. Es wirft ein helles Licht auf Gott und Menschen, auf den Ursprung und das Ziel unsers Lebens, auf Zeit und Ewigkeit. In diesem Einen Worte sind befaßt Moses und die Propheten, Gesetz und Evangelium, Weissagung und Geschichte. Ein Meer von Lichtgedanken wogt und braust aus diesem ersten Wort der Bibel uns entgegen.

Daß die altteſtamentliche Schrift in ihren Aussagen über die erste Schöpfung von der bereits begonnenen zweiten Schöpfung sich leiten läßt, dürfen wir nun als gesichert betrachten. Daß aber die neuteſtamentliche Schrift dasselbe Verfahren einhält, ist unverkennbar. Denn sie hebt sofort damit an, die Geburt dessen zu beschreiben, der inmitten einer verderbten und verdunkelten Schöpfung und inmitten eines nach verheißungsreichen Anfängen auf das Nichts reducirten Volkes einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, weshalb auch Himmel und Erde bei seiner Geburt in ungewöhnliche Bewegung kommen. Dem ersten Wort der Bibel: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde — entspricht der Eingang des neuteſtamentlichen Evangeliums: Im Anfang war das Wort, welches als das schöpferische Licht und Leben der Welt in Christo Fleisch geworden. Der gottesbildliche erste Adam wird in der neuteſtamentlichen Schrift beleuchtet durch den zweiten Adam, nach dessen Bilde wir geschaffen, in dem wir als der Eine Mensch Gottes von Ewigkeit beschlossen und zu himmlischer Herrlichkeit berufen sind. Die alte Erde empfängt ihr Licht von der neuen Erde, die im Menschensohne bereits den Anfang ihrer Verwirklichung gewonnen hat. Auf dem letzten Blatt der neuteſtamentlichen Schrift wird uns verheißen, daß Gott aus der wüste und leer gewordnen Welt einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen werde, daß der schöpferische Gottesgeist, der einst über den Wassern schwebte, als der in

der Gemeinde Jesu Christi wirkende Geist rufe und bete zum Himmel empor: Komm, Herr Jesu, und vollende! So schließt sich das Ende mit dem Anfang zusammen, um ihn in das rechte Licht zu stellen. Im Angesicht Jesu Christi, des neuen Adams, gewinnt die neutestamentliche Schrift ihren tiefen Einblick in die abnorme Verderbtheit aller Creatur, aber auch die wohlbegründete Hoffnung, daß das hilflose Seufzen der Creatur nach Erlösung seine Erhörung finden und daß die Neugestaltung des Universums, welche bereits in den mit Christo verbundnen Menschen ihren Anfang gewonnen, in dem gesammten Gebiet der Schöpfung sich vollenden werde.

Durch die Stiftung des alttestamentlichen Sabbathtages, auf dessen allgemeine Bedeutung wir bereits oben hingewiesen haben, wird die zur Ruhe und zum Abschluß gekommne Schöpfung abgetrennt von der Geschichte des Geschaffnen, im Gegensatz zu heidnischen Auffassungen, welche Theogonie, Kosmogonie und Geschichte in trüber Mischung ziellos durcheinander laufen ließen. Wir werden später auch innerhalb der neuen Schöpfung, welche der Geschichte des Geschaffnen einen neuen Ausgangspunkt gewährt, die grundlegende Gottesthat von der sich daraus ergebenden gottmenschlichen Entwicklung, die neue Schöpfung von ihrer Erhaltung und allgemeinen Durchführung zu trennen haben. Das Wort: 1. Mos. 2, 4: „Dies ist die Geschichte des Himmels und der Erde" leitet von der Schöpfung zur Geschichte über. Das Ziel aber der Schöpfung und Geschichte ist die Realisirung der schöpferischen Idee des Menschen. Wie Himmel und Erde im Menschen zum Ziel ihres Werdens gelangten, so haben sie den Menschen auch zum Ausgangspunkt ihrer Entwicklung. Die Geschichte ist ihrem Wesen nach gottmenschlich, weil sie sich durch die ineinandergreifende Wechselwirkung Gottes und des Menschen vollzieht. Aber die Peripherie dieser sich zunächst im Menschen concentrirenden Geschichte ist das Universum und ihr Ziel ist die Vollendung alles Geschaffnen im Himmel und auf Erden. Der Mensch nun, auf welchen alle geschichtlichen Entwicklungen hindrängen, ist der Gottmensch. Der helle Stern,

der über dem Neugebornen aufging, zeigte wie mit blitzartiger Beleuchtung im Anfang schon die fernen Ziele seines Wirkens. Denn dieser Stern führte nicht nur aus fernem Heidenlande die Weisen herbei als die Erstlinge der Heiden, die noch zu ihm kommen werden, sondern zeigte auch, daß das Universum mit all seinen Himmelskörpern in die Geschichte des Reiches Christi auf Erden verflochten sei. Bei seinem Tode verlor die Sonne ihren Schein und Zeichen werden geschehen an Sonne, Mond und Sternen wenn er wieder kommen wird. Wie ein Stein, der ins Wasser fällt, immer größere Wasserkreise bildet, so wird die von Christus auf Erden begonnene Bewegung sich fortsetzen bis zu der Schöpfung fernen Grenzen. Dieser Mann wird nicht ruhen, er habe denn Alles zu Ende gebracht (Ruth 3, 18). Wenn ihm sich Aller Kniee beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde — dann erst kann er in voller Wahrheit sagen: Ich bin in dem, was meines Vaters ist. Denn die alte Schöpfung ist dann durchdrungen von der neuen, deren andeutender, weissagender Umriß sie gewesen.

Die Neuschöpfung des Himmels und der Erde wurde geschichtlich vorbereitet zunächst auf engem Raume; der Strom der in jene Neuschöpfung ausmündenden Weltgeschichte drängte sich durch enges Felsenthal, um später weit und breit Alles zu befruchten und alle andern Ströme geschichtlicher Sonderentwicklungen in sich aufzunehmen. Aber sogleich im Anfang wird dieselbe, wie wir sahen, als eine Geschichte Himmels und der Erde unter einen universalen Gesichtspunkt gestellt. Die Welt wird gleichsam von vorn angefangen mit Noah, mit Abraham, und von ihnen leuchten die verheißungsvollen Strahlen nach dem Universum hinaus, dessen Umgestaltung in jenen geringen Anfängen sich vorbereitete. Das Volk Israel war sogar in der kläglichsten Zeit seiner geschichtlichen Entwicklung sich der universalen Bedeutung dessen bewußt, was in ihm einen Anfang gewonnen hatte. Noch einmal, spricht der Herr durch Haggai, den Propheten, noch einmal will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne bewegen. Und durch Jesaia (65, 17) erging das weissagende Wort: Siehe ich will einen

neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird.

Israel war durch sein ideales Lebensgesetz befähigt, die abnormen Störungen der Schöpfung nicht nur von einem heidnischen Glückseligkeitsideal aus als turbirendes Uebel, sondern als eine sündhafte Selbstzerstörung der gottentsunknen Welt zu begreifen. Hiemit aber war zugleich gegeben das Bewußtsein der Ohnmacht und der Unfähigkeit, ein wahrhaft Neues aus sich zu gestalten. Die Erwartung einer neuen, von Schuld und Uebel befreiten Welt gründete Israel auf den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Zwar regten sich in Israel bereits die neuen Anfänge dieser neuen Schöpfung; das alte Bundesvolk erfuhr in seinem von Gottes Verheißungen getragnen Cultus und in den wunderbaren, schöpferisch erlösenden Thaten Gottes dessen befreiende und erneuernde Gnadenmacht. Aber diese weissagenden Bezeugungen Gottes konnten als solche nicht volle Befriedigung gewähren, sondern nur das zukünftige volle Heil, die innigere Verbindung Gottes mit dem Menschen und die sich daraus ergebende wahre Verbindung des Menschen mit Gott vorbereiten. Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr durch Jeremia, da ich mit dem Hause Israel einen neuen Bund machen will; ich will mein Gesetz in ihren Sinn geben und auf ihr Herz will ich es schreiben. Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. — Die dadurch begründete und selbst im tiefsten Elend festgehaltne Hoffnung Israels auf eine bei Menschen unmögliche Rettung von Uebel und Schuld, von Sünde und Tod bildete einen wohlthuenden Gegensatz zu der schlaffen Verzweiflung der absterbenden Weltvölker, deren träumerische Hoffnungen im Elend der Zeiten zerrinnen mußten.

Wir sahen, daß die heilige Schrift das Denkmal einer Geschichte ist, durch welche die zweite Schöpfung vorbereitet wurde und daß letztere den immanenten Zielpunkt sowol der alttestamentlichen als der neutestamentlichen Geschichtschreibung bildet. Deshalb ist diese Geschichtschreibung universaler als die der Griechen und Römer. Dem Thucydides ist die Weltmacht

Athens, dem Livius die des römischen Volkes das Ziel aller geschichtlichen Entwicklung. Uns aber, die wir inmitten der neuen Schöpfung stehen, ist es möglich, auch ihre geschichtliche Vorbereitung und Auswirkung zu begreifen; uns ist ein weiterer, freierer Blick gegeben, obgleich wir in der philosophisch-dramatischen Kunst der Darstellung jene Meister der Geschichtschreibung nie erreichen werden. Christus ist der Zeiten Wendepunkt, auf welchen hindrängte die geschichtliche Entwicklung aller Nationen. Was in Israel und in den Weltvölkern sich begeben, ist geschehn, daß es in Christo erfüllet würde. Wohl tauchten aus den wild durcheinandergährenden Völkermassen einzelne Völker auf, die schönre Lebensgestaltungen hervorbrachten, über denen der Geist Gottes zu schweben schien; aber sie versanken wieder. Die geschichtliche Entwicklung aller vorchristlichen Nationen hat schließlich unwiderlegbar dargethan das völlige Unvermögen der gottentsunknen Menschheit, aus eigner Kraft eine gesunde Gestaltung ihres Daseins zu Stande zu bringen. Die Zeit war erfüllt, die Geburtsstunde einer Neuschöpfung des Menschen im Schoos der alten Menschheit hatte geschlagen.

5.

Die Verschiedenheit des Schöpfers von der Schöpfung.

Im Bereich der neuen Schöpfung und der individuellen Wiedergeburt unterscheiden wir den Schöpfer von seinen schöpferischen Setzungen, den Wirkenden von seinem Producte. Denn obgleich durch die neue Schöpfung zwischen Gott und dem Menschen die denkbar tiefste Wechselbeziehung begründet worden ist, so liegt es doch im Begriff derselben, daß sie nicht auf der Einheit der Substanz, sondern auf der Verwandtschaft der verbundnen Factoren beruht. In der neuen Schöpfung erschließt

sich uns eine bisher ungeahnte Fülle wahrhaftigen Lebens, von der wir sonst überhaupt nichts wissen würden. Der von uns verschiedene Gott kommt uns erst dadurch recht zum Bewußtsein, daß er sich zu uns in Beziehung setzt, um uns zur Einheit, zur Gemeinschaft mit sich zu erheben. Auch die sittlich causirte Geschiedenheit des Menschen von Gott, die wir später erörtern werden, verstehen wir erst recht, nachdem sie in der Gemeinschaft Gottes aufgehoben und überwunden worden ist. Weil die Verschiedenheit Gottes von der Welt und die Einheit mit derselben zusammengehörende Relationen seines Wesens sind, so werden wir in der speculativen Betrachtung beide zusammendenken und auseinander erläutern, auch wenn wir sie hier zu trennen scheinen.

Die Unmöglichkeit der Trennung wird uns namentlich klar, wenn wir uns an den bereits früher gewonnenen Begriff der absoluten Persönlichkeit erinnern, der keine philosophische Abstraction, sondern die dem lebendigen, das Leben in sich selbst tragenden Gott entsprechende Bezeichnung seines Wesens ist. Der Monismus will zwar das Absolute über den Begriff der Persönlichkeit, der eine Begrenzung zu involviren scheint, hinausheben; er will alles reale Sein in das Sein des Absoluten hineinnehmen, damit es nicht durch Setzung eines Seins außer ihm mit einer Schranke behaftet werde. Aber wir sahen bereits, daß das von Gott schöpferisch Gesetzte und machtvoll Umschlossne nicht eine Beschränkung, sondern eine Erweisung seines absoluten Wesens sei, daß wir dagegen seine Absolutheit aufgeben würden, wenn wir ihn als im Endlichen sich selbst darlebend und im Werden sich vollendend denken wollten. In dem Verhältniß der absoluten Person Gottes zu der geschaffnen Welt durchdringen sich seine Transscendenz und Immanenz, seine Heiligkeit und Liebe. Gerade darum, weil er von der Welt verschieden ist, durchdringt er sie auf allen Punkten und ist sie seinem Wissen und Wollen gegenwärtig. Seine Immanenz und Transscendenz widersprechen sich nicht, sondern fordern einander. Nur als die absolute Person, die das Leben in sich selbst trägt, vermag Gott in anderem Sein sich abzu-

spiegeln, in ihm verwandten Wesen sich schöpferisch zu setzen. Ist Gott nicht die in sich abgeschlossne Person, so kann er auch nicht als nach außen wirkende Causalität begriffen werden. Jene monistischen Bedenken gegen den Begriff der absoluten Persönlichkeit erklären sich daraus, daß die Selbsterweisungen Gottes abgewiesen, ignorirt und die aus solcher mangelhaften Erfahrung sich ergebenden Träume methodisch ausgesponnen wurden.

Absolutheit und Persönlichkeit sind correlate Begriffe und nur aus der absoluten Person sind die persönlichen, schöpferischen Wirkungen zu erklären, welche die zweite Schöpfung begründen. Von dem Gebiet dieser Wirkungen aus haben wir das Wesen der absoluten Person concret durch Heiligkeit und Liebe charakterisirt, sofern sie sich von Allem, was nicht ihres Wesens ist, unterscheidet und dennoch die Fülle ihres Fürsichseins erschließt, um sich schöpferisch hervorzubringen und mitzutheilen. Wie aus dem heiligen Durchsichselbstbestimmtsein die absolute Freiheit und Seligkeit und die Macht auch über das schöpferisch Gesetzte sich ergibt, wurde bereits früher angedeutet. Hier muß nun näher erörtert werden, daß die relative Person zwar eine schöpfrische Selbstsetzung der absoluten Person, aber als solche von ihr verschieden und dazu bestimmt sei, in Gott ihres Lebens Grund und Ziel zu finden. Denn wenn Gott in seinen Schöpfungen sich selbst setzt, so ist es zugleich in dem relativen Character derselben begründet, daß sie nur für ihn gesetzt sind. Was Gott zum Grunde hat, muß ihn auch zum Ziel erwählen. Die relative Persönlichkeit des Menschen kann sich in ihrer Wahrheit nur erhalten, indem sie sich auf die absolute Person zurückbezieht, statt in das Grund- und Zielloſe, in das Nichts sich zu verlieren. Wir sehen also, daß durch die göttliche Selbstsetzung, die in der Schöpfung sich vollzieht, die Verschiedenheit des Schöpfers von der Schöpfung nicht aufgehoben wird, und daß die daraus sich ergebende Selbstsetzung des Menschen eine sittliche Bedeutung hat, die sofort verschwindet, wenn wir an die Stelle des Schöpfers ein unbestimmtes, nebelhaftes Allgemeines und an die Stelle des Schöpfungsbe-

griffes die Vorstellung einer Selbstevolution des Unendlichen im Endlichen treten lassen.

Es ist wesentlich dasselbe, ob wir den Schöpfer als absoluten Grund oder als absolutes Ziel von der Welt unterscheiden. Die Monisten, welche die Totalität des Endlichen und Bedingten für das Unendliche und Unbedingte selbst nehmen, müssen sich folgerichtig wie Spinoza auch entschlossen wehren gegen einen der Welt von außen gegebnen Zweck. Was aber nachweisbar nicht sein eigner Grund ist, das kann auch nicht in sich selbst den Zweck seines Daseins finden. Die Zwecksetzung und Zweckverwirklichung, welche alles Werden des Endlichen durchdringt, kann nicht als Ausfluß einer unpersönlichen Triebkraft, sondern nur als Manifestation einer absoluten persönlichen Macht begriffen werden. Wo aber das zur Wahrnehmung des persönlichen Lebensgrundes dienende Auge geblendet, wo das Gewissen (die der relativen sich selbst erkennenden und sich selbst bestimmenden Person immanente Bezogenheit auf die absolute Person) aus den Fugen gegangen ist, da muß Alles finster werden oder sich in trügerischer Beleuchtung zeigen; da wird man namentlich die sittlichen Ordnungen des Menschenlebens nicht mehr als Ausfluß einer persönlichen, zwecksetzenden, Alles überwaltenden Macht begreifen können.

Die Monisten, welche, statt in das Wesen der Dinge einzudringen, bei den relativen Gütern stehen bleiben, können es nicht fassen, daß wir „außer Aepfeln, Birnen und Pflaumen auch noch Obst im Allgemeinen begehren". Sie sehen also in Gott nur das ideelle Collectivum der relativen Lebensgüter, während er das alle abgeleiteten Lebensgüter überragende höchste Gut und das alle niederen Lebensziele umfassende Hauptziel ist. Dennoch werden die relativen Güter von ihnen verabsolutirt, indem sie den Besitz derselben als das höchste Gut erstreben und ihren Verlust mit grenzenlosem Schmerz beklagen.

Es liegt im Wesen der absoluten Persönlichkeit, daß Alles von ihr und für sie gesetzt ist. Aber dem Menschen ist die Macht gegeben, sich selbst auf Gott zu gründen, sich für ihn zu entscheiden. Das Wesen der neuen Schöpfung nun besteht

darin, daß die Bezogenheit des Menschen auf Gott durch eine tiefere Bezogenheit Gottes auf den Menschen zur Verwirklichung kommt. Wir haben es also hier nicht mit luftigen Ideen oder Identitätsträumereien zu thun, sondern mit Willensentscheidungen und persönlichen Relationen. Vom absoluten Gute wird verlangt die Hingabe eines ganzen Lebens.

Wir sahen bereits, daß es ein Reflex der göttlichen Selbstunterscheidung ist, wenn der wiedergeborne Christ seinen Schöpfer von sich unterscheidet. Die neue Creatur unterscheidet das was sie geworden von dem Gott, durch den sie es geworden. In dem Gebete: Vater unser, der du bist im Himmel — unterscheidet sich der zu Gott in dem Verhältniß innigster Wesensverwandtschaft stehende, aber im Fleische gebundne, seiner Vollendung entgegenringende Mensch von dem heiligen Gott, der als solcher mit himmlischer, unbegrenzt freier Machtvollkommenheit die endliche Welt überwaltet, welcher er als einer unheiligen nicht vollkommen einzuwohnen vermag. Da es nun unsere Aufgabe ist, ihm in uns eine heilige Stätte der Wohnung zu bereiten und als Geschaffne uns auf ihn zurückzubeziehen, so ist eine ganze Ethik in dem Wort enthalten: Geheiligt werde dein Name! Daß wir ihn zum höchsten Ziel erwählen, daß wir aus der Welt zu ihm emporstreben im Gebet und mit ihm uns zusammenschließen, — diese normale Lebensbewegung der gottverbundnen relativen Persönlichkeit ist wesensanalog der absoluten, heiligen, Alles auf sich beziehenden und von dem Nichtgöttlichen sich unterscheidenden Persönlichkeit. Wir unterscheiden uns also nicht nur von dem Schöpfer, sondern mit ihm dem Heiligen auch von der Welt, wie wir gleichermaßen aus Gott herauslebend, von seiner schöpferischen Liebe uns in dem Verhältniß zur Welt bestimmen und beseelen lassen.

In der neuen Schöpfung erkennen wir also die Einheit Gottes und der Schöpfung, ohne daß die Verschiedenheit dadurch aufgehoben wird. Aber die Geschiedenheit, in welcher Gott der Heilige dem von ihm abgewandten Menschen sich entgegensetzen muß, verwandelt sich nun in die innigste Gemeinschaft, wenn der Mensch sich mit Christo zusammenschließt, in

dem der heilige Gott sich mit sich selbst in seinem Verhältniß zur Welt vermittelt hat.

Wenn wir nun selbst das in der zweiten Schöpfung von Gott Gesetzte von ihm unterscheiden, so gilt dieß noch viel mehr von der ersten Schöpfung, die sich zur zweiten wie der Schatten zum Wesen verhält. Wir müssen hier wieder innerhalb der neuen Schöpfung den Standort der Betrachtung nehmen. Allerdings ist auch die erste Schöpfung als Selbstsetzung Gottes zu begreifen, weil sich sonst in ihr nicht die absolute Selbstsetzung Gottes in Christo hätte vollziehen können. Aber das unsichtbare Sein und Wesen Gottes, welches in der endlichen Daseinsform zur Erscheinung kommt, ist nur der Widerschein Gottes und als solcher wesenhaft von ihm zu unterscheiden. Gott setzt in der Schöpfung sein Ich, aber auch zugleich sein Nichtich, sofern die Schöpfung nicht durch sich selbst besteht und endlich ist. Auch die relative, menschliche Person, in der die Schöpfung ihren Höhenpunkt erreicht, vermag sich nur auf Grund ihres Gesetztseins selbst zu setzen. Das Ich nun, welches der Schöpfer sich contraponirt, das ihm ähnlich und doch nicht gleich ist, bezeichnen wir als ein Abbild seines Wesens. Denn nur aus der innern Verwandtschaft beider ist es zu verstehen, daß der Schöpfer mit dem Geschöpf in Wechselwirkung treten kann.

Wir erkennen also auch hier die Verschiedenheit Gottes von der Schöpfung, obgleich die Einheit beider zu Tage tritt. Aber seine Absolutheit würde aufgegeben werden, wenn wir seine Persönlichkeit und das absolute per se-sein derselben leugnen wollten. Er würde dann durch seine Schöpfung erst etwas werden, mithin nicht absolut sein. Vielmehr erkennen wir aus seinen Schöpfungen, was er, auch abgesehen von denselben ist, wir erkennen seine freie Liebe, und es liegt nahe, dieß durch den Anfang der Schöpfungen klar zu stellen. Nun ist es freilich ungeschickt, zu fragen, was Gott vor der Schöpfung gewesen, da dem absoluten Gott Zeit und Ewigkeit ineinander liegen. Seine in der Zeit vollbrachten Acte hören deshalb nicht auf absolute, ewige Acte zu sein, weil sie uns, die wir

in der Zeit leben, als zeitliche zum Bewußtsein kommen. Auch sind wir nicht der Alternative preisgegeben, die Schöpfung entweder als eine nothwendige Selbstevolution des göttlichen Wesens oder als einen Act unberechenbarer Willkühr zu erfassen. Denn die absolute Person ist die vollkommne Einheit der Nothwendigkeit und Freiheit, und ebendeshalb das ewige Urbild für die Welt der geschaffnen Persönlichkeiten. Aber es muß als die fundamentale Voraussetzung und als das reichvermittelte Ergebniß einer durchgeführten christlichen Weltanschauung gelten, daß der persönliche Schöpfer als der an und für sich seiende Lebensgrund von der Welt, seinem Nichtich sich heilig unterscheide, als solcher in der Welt sich selbst, ein Abbild seines Wesens setze und sie aus der schlechten, von ihm nicht gesetzten Wirklichkeit zur Wahrheit, zur Einheit mit sich zurückführe.

Die schöpferische Causalität bestimmt sich also auf dem Gebiet der im Gottmenschen begründeten zweiten Schöpfung näher als die sich selbst setzende und sich mittheilende Liebesmacht. Hier enthüllt sich uns die Liebe als die bewegende Kraft und Causalität der Schöpfungen überhaupt. Aber indem Gott in der von ihm abgewandten Welt sich von Neuem setzt, bewährt sich seine unveränderliche Liebe als freie Gnade, die in sich selbst und nicht in der Liebenswürdigkeit der Welt begründet ist. Der wiedergeborne Christ ist sich bewußt, daß Gott durch die zweite Schöpfung nicht einen Mangel seines absoluten Wesens erfüllt, sondern den überschwenglichen Reichthum seiner Lebens- und Liebesfülle erwiesen hat. Daß die Creatur, die ihren Schöpfer gefunden und in ihm zur Ruhe gekommen ist, nicht mehr fragt nach Himmel und Erde, muß als der Abglanz jener in sich befriedigten Gottesfülle gelten.

Diese Erkenntniß wird sich bewähren, wenn wir die Causalität der Schöpfungen überhaupt näher bestimmen wollen. Was den in sich selbst genugsamen Gott zur Hervorbringung eines von ihm verschiednen Seins allein bestimmen kann, ist die Liebe. Mithin begreifen wir das Schaffen als das freie Sichselbstmittheilen Gottes, der ausschließlich in sich selbst sein könnte, aber nicht will, damit auch andre Wesen seien und in

der Gemeinschaft mit ihm das ewige Leben haben. Einer absolut vollkommnen Liebe, sagt Julius Müller treffend, ist nur der fähig, der andern Wesen gegenüber schlechthin selbständig und in sich selbst genug ist. Wo diese Bedingung fehlt, da ist die Liebe noch irgendwie mit Bedürfniß vermischt und ebendarum unfrei. Der Mensch entbehrt jene selbständige Freiheit, weil er nur dadurch zur Wahrheit seines Wesens kommen kann, daß er sich als Person mit der absoluten Person und als Individuum mit andern Individuen seiner Gattung sich zusammenschließt. Die schöpferische Persönlichkeit aber erweist sich dadurch als eine absolute, daß sie eine unendliche, sich selbst schlechthin genügende Totalität ist und auch schöpferisch nach außen wirkend nur sich selbst, ein Abbild ihres Wesens setzt. Es ist, wie wir sahen, der absoluten Person wesentlich, sich von sich selbst zu unterscheiden, aus ihrem heiligen Fürsichsein herauszugehen und kraft der Liebe sich selbst zu setzen und hervorzubringen. Diese Erkenntniß haben wir nicht durch aprioristisches Verfahren gefunden, sondern der Wirklichkeit entnommen. In Gott sind Freiheit und Nothwendigkeit Eins, so daß wir also von der Schöpfung nicht sagen können, daß sie auch nicht sein könnte. Aber daraus folgt nicht, daß die Schöpfung anfanglos und ein Moment der Selbstconstituirung des göttlichen Wesens sei. Rothe hat sich zwar darauf berufen, daß der wiedergeborne Christ an der Endlosigkeit der einmal ins Dasein gerufnen Schöpfung keinen Anstoß nehme und deshalb auch kein hinreichender Grund sich finde, die Anfanglosigkeit der Schöpfung zu bestreiten. Allein von der neuen Schöpfung, die ihrem Wesen nach als absolute Selbstsetzung Gottes endlos und ewig ist, kann nicht das Bewußtsein getrennt werden, daß Gott durch diese Schöpfung sich nicht selbst etwas geleistet, sondern seine freie Gnade uns zu erkennen gegeben habe. Da nun diese zweite Schöpfung eine Vollendung der ersten ist und da das Princip der Vollendung immer auch den Anfang beherrscht, so muß geleugnet werden, daß Gott durch die Schöpfung erst etwas geworden, was er vorher nicht gewesen.

Das Zugeständniß, daß Gott die absolute Ursache der Welt sei, kann hier nimmermehr genügen. Denn das Anstößige und Widerspruchsvolle liegt vielmehr in der Behauptung, daß der unendliche absolute Gott durch die von ihm verursachte Welt, durch Contraposition des Endlichen selbst erst Person geworden und als solche sich erfaßt habe. Bedarf Gott aber einer andern Wesenheit, um zu sein, was er seinem Wesen nach ist: die sich von sich unterscheidende, sich selbst mittheilende und hervorbringende Lebensfülle, so ist er nicht absolut, sondern bedingt. Die Schöpfung scheint da verewigt oder Gott verendlicht, einem Werdeprozeß unterworfen werden zu müssen. Und wollten wir uns denken, daß das endliche Nichtich von Gott gesetzt sei zu dem Zwecke, damit er an ihm die negative Bedingung seiner Persönlichkeit habe, so würden wir, da nur ein persönliches Wesen sich Zwecke setzen kann, in jenes Gebiet hineingerathen, wo der Verstand stille steht und die Gedanken schwinden. Aber Gottes Wesen ist eben dadurch das unbedingte und in sich geschlossne, daß die Unterschiede, ohne die es nicht lebendige Einheit sein könnte, ihm ewig immanent sind. Gott hat das Leben in sich selbst und bedarf darum nicht der Welt, um der persönliche zu sein und sich als solcher zu erweisen.

Das persönliche Absolute ist nicht nur verschieden von der Welt, welche der Complex des Bedingten und sich gegenseitig Bedingenden ist, sondern als eine unendliche Lebensfülle ist es auch ein sich von sich unterscheidendes und aus seinen Unterschieden sich in sich selbst zurücknehmendes Sein. Dies ist abermals nicht eine aprioristische, sondern eine aus der wirklichen Selbstsetzung Gottes gewonnene Erkenntniß. Denn in der zweiten Schöpfung hat Gott als der Dreipersönliche, als dreifache und doch in sich einheitliche, von uns verschiedne, überweltliche und darum ewige Causalität sich zu erkennen gegeben. Diese Erkenntniß ist kein unfruchtbares Mysterium, kein esoterisches Speculationsproblem, sondern sie erwächst aus einer auf uns ausgegangnen Wirkung, die dem dreieinigen Wesen Gottes entsprechend als eine in sich dreifach unterschiedne und doch im

tiefsten Grunde einheitliche uns zum Bewußtsein kommt. Der ewige Vatergott, der selbst ohne Anfang ist, hat einen neuen schöpferischen, verheißungsreichen Anfang uns gegeben, indem er im Menschensohn, nach dessen Bilde wir geschaffen sind, den Zugang zu sich dem ewigen Lebensgrunde uns erschloß und durch den heiligen Geist dieses objective Grundverhältniß zur subjectiven Wahrheit werden ließ. Dadurch also, daß Gott in seinen schöpferischen Wirkungen sich uns erkennbar macht und sich selbst wesenhaft mit uns verbindet, werden wir befähigt, ihn auch in seinem von uns verschiednen Wesen, wie es an sich ist, zu begreifen. In der neuen Schöpfung vertieft und erweitert sich die Erkenntniß der schöpferischen Causalität zur Erkenntniß des dreipersönlichen Gottes.

Wir wissen nun, daß Gott ohne die Welt nicht das unpersönliche All-Eine ist. Wenn es der absoluten Person wesentlich ist, sich selbst zu setzen und so von Anderem sich zu unterscheiden, so hat er den ewigen Gegenstand der Liebe in sich selbst, unabhängig von allen Beziehungen auf die Welt der Endlichkeit. Die Einheit des Wesens ist hier verbunden mit dem Unterschiede der Personen; denn ohne den persönlichen Unterschied ist überhaupt die Liebe nicht denkbar. Die Dreipersönlichkeit Gottes wird zwar denen, welche in dem Begriff der absoluten Person überhaupt einen unlösbaren Widerspruch sehn, als eine dreifache Verstärkung, als eine Multiplication desselben erscheinen. Wir aber werden gerade durch die Erkenntniß des dreipersönlichen Gottes von den Schwierigkeiten befreit, mit denen der Begriff der absoluten Person allerdings behaftet erscheint. Denn wenn es zum Wesen derselben gehört, sich von sich selbst zu unterscheiden, so werden wir nun das Object dieser Selbstunterscheidung nicht in der Welt suchen, indem wir sie verewigen, noch werden wir Gott erst der gewordnen Welt gegenüber zum Personleben sich zusammenfassend denken; dadurch würde, wie wir sahen, die Welt ihrer unverkennbaren Endlichkeit entnommen und die absolut freie, vom Endlichen unabhängige Person verendlicht, mithin aufgehoben und geleugnet werden.

Rothe hat dagegen den Einwand erhoben: Die Dreipersönlichkeit Gottes könne nicht herbeigezogen werden, um zu erklären, daß Gott auch, abgesehn von der geschaffnen Welt, die Liebe ist. Denn da die drei Personen Gottes einander gleich sind, so sei nicht abzusehn, wie Gott ohne Erschaffung der Welt, eines Nichtich hinauskommen solle über eine narcissische Selbstliebe, die ein Widerspruch in sich selbst, eine contradictio in adjecto sei. Aber dieses Beweisverfahren beruht auf einer Erschleichung, weil es den Begriff der creatürlichen endlichen Persönlichkeit an die Stelle der absoluten Person treten läßt. Wie wir in Andern nur Gott lieben, der ihnen immanent ist und wie das Absolute als solches Alles für sich schaffen und sich allein als Ziel der geschaffnen Welt setzen muß, so involvirt es keinen Widerspruch zu sagen, daß Gott als der Dreipersönliche sich selber liebe. Doch indem wir den dreipersönlichen Gott in seiner heiligen Lebensfülle von der geschaffnen Welt als in sich selbst genugsam unterscheiden, gewinnen wir gerade die tiefsten Beziehungen zur Welt, nur daß sie nun als Ausdruck freier Liebe nicht mehr den Bestand des in sich abgeschlossnen göttlichen Wesens bedrohen können. Gott kann sich wahrhaft in Anderm setzen, weil er in sich selbst die in sich geschlossne heilige Lebensfülle ist. Denn wo nichts ist, da kann nichts gesetzt werden. Die secundäre Selbstmittheilung Gottes, die in der Schöpfung sich vollzieht, steht in durchgreifendem Zusammenhange mit jener primären und absoluten Selbstsetzung, die sein trinitarisches Wesen constituirt.

Die drei Personen stehn einander als Nichtich gegenüber, weil einer jeden in eigenthümlicher Weise der Gedanke des Geschaffnen, des Endlichen von Ewigkeit her immanent ist. Namentlich sind wir, wie die Schrift sagt, von Ewigkeit in Christo erwählt zu Theilhabern der göttlichen Herrlichkeit. Da nun die geschaffnen Wesenheiten, der schöpferischen Idee nach, von Ewigkeit her in Gott existiren und diesen Ideen als solchen eine metaphysische Wirklichkeit eignet, so ist auch die Abgrenzung Gottes von demselben als von einem Nichtich nicht erst zeitlich für ihn eingetreten. Es wird daher keine Veränderung von

Gott prädicirt, wenn wir ſagen, daß die ihm als dem Dreipersönlichen immanente ſchöpferiſche Idee des Endlichen einen Anfang ihrer Verwirklichung gewonnen habe und daß der potenziell in Gott ruhende Weltgedanke in der Schöpfung actuell geworden ſei. Denn das Endliche muß einen Anfang haben. Das abſolute Sein ſetzt das was potenziell in ihm enthalten, als wirklich in endlicher Daſeinsform. Wir unterſcheiden alſo eine ewige Möglichkeit und Begründung der Welt von dem zeitlichen Schaffen und Verurſachen derſelben, wie auch die neue Schöpfung in einem gewiſſen Zeitpunkt ſich verwirklicht und einen Anfang genommen hat, obgleich ſie von Ewigkeit als im Rathſchluß Gottes und in dem ewigen Sohne, durch den die Welt geſchaffen iſt, enthalten gedacht werden muß.

6.

Die Einheit des Schöpfers und der Schöpfung.

Dadurch daß wir uns als Geſchaffne von dem Schöpfer unterſcheiden, iſt die tiefgehende Einheit des Schöpfers und der Schöpfung nicht ausgeſchloſſen; vielmehr kommt uns jene Verſchiedenheit von Gott erſt recht zum Bewußtſein, nachdem wir in die Gemeinſchaft ſeines Lebens eingetreten ſind. Jene Einheit iſt ſchon in dem Begriff der Schöpfung überhaupt angedeutet. Wie es nämlich im Weſen der abſoluten Perſon begründet iſt, daß außer ihr nichts ſein kann, was nicht von ihr geſetzt wäre, ſo iſt es nicht minder eine weſenhafte Erweiſung derſelben, daß ſie, indem ſie ſchafft, nur ſich ſelbſt, den Abglanz ihres Weſens ſetzt. Deshalb trägt die Schöpfung überall und beſonders auf ihren Höhenpunkten den Stempel und das Gepräge der Perſönlichkeit.

Die relative Perſon iſt nur dann wahr, wenn ſie ſich für die abſolute Perſon beſtimmt, um ſich von ihr auch in

dem Verhältniß zur Welt bestimmen zu lassen. In dem Maaße als dies geschieht, ist die Einheit zwischen Gott und dem geschaffnen Menschen zu ihrer Verwirklichung gekommen. Im Gottmenschen sehen wir, wie göttliche und menschliche Selbstsetzung in tiefster Wesenseinheit vollkommen sich durchdringen. Wir sehen ferner bereits, daß die drei Personen Gottes überhaupt innerhalb des Einen schlechthin sich selbst bestimmenden absoluten Wesens von einander bestimmt werden. Nur als der Dreipersönliche kann Gott in seinem Verhältniß zur Welt sich mit sich selbst vermitteln, ohne sich selbst oder die Welt aufzugeben. Wir erkennen den dreipersönlichen Gott, weil er als solcher sich für den Menschen gesetzt und zum Grunde eines neuen Lebens gemacht hat, damit dieser sich für ihn bestimme. Durch den menschgewordnen und erhöhten Sohn, in dem die Menschheit potenziell beschlossen ist, hat Gott dieselbe in sein überweltliches Leben aufgenommen und zu sich in ein Verhältniß der Einheit gesetzt, das in keines Menschen Herz gekommen ist, als in das Herz derer, die sich mit Christo zusammengeschlossen und dadurch die subjective Verwirklichung jener Einheit gewonnen haben. Der Sohn Gottes stammt ewiger Weise aus dem Vater, um für ihn zu leben wie der nach dem Bilde des Sohnes geschaffne Mensch abgeleiteterweise in Gott den Grund und das Ziel seines Lebens findet. In dem menschgewordnen Urbilde der Menschheit hat die ideale Bestimmung derselben ihre Wahrhrit, Wirklichkeit und Erfüllung gefunden, durch ihn können wir aus einem blos formalen zu einem gotterfüllten, von Heiligkeit und Liebe beseelten Personleben gelangen.

Die lebensvolle Einheit des Schöpfers und der erneuten Menschheit individualisirt sich in dem wiedergebornen Christen. Die dreifache und in sich einige Heilserfahrung gibt ihm die Gewißheit der dreifachen und doch im Wesen einheitlichen Causalität. Wem hiebei der Verstand stille steht, der lasse ihn einstweilen stehen, bis er die Wirkungen jener Causalität an sich erfahren hat. Denn ohne persönliche Heilserfahrung ist freilich alles Reden vom dreipersönlichen Gott und von der

Einheit mit ihm eine speculative Träumerei, die mit dem wirklichen Leben in gar keiner Verbindung steht.

Zur subjectiven Verwirklichung der objectiv begründeten Einheit des Schöpfers und der Schöpfung verhilft uns der heilige Geist als die uns immanente und mit den Functionen unsres Geistes verschmelzende Causalität. Man hat daher mit Recht die im heiligen Geiste sich vollziehende schöpferische Heilswirkung als die entscheidende bezeichnet. Denn allerdings würde die objectiv verwirklichte neue Schöpfung in uns nicht zur Verwirklichung gelangen, wenn sie nicht durch Kraft des Geistes in dem Individuum eine Operationsbasis und willige Aufnahme fände. Andrerseits muß die Wirkung dieses Geistes sich in Illusion auflösen, wenn sie isolirt und in dem Sinne als die entscheidende angesehen wird, daß die fundamentalen, dem ganzen Geschlechte geltenden schöpferischen Heilsthaten als äußerlich und unwesentlich zur Seite geschoben werden. Bei dieser Auffassung muß dem menschlichen Bewußtsein die Einheit Gottes und mithin die Erfahrung seiner Wirkungen schwinden, die, obgleich sie in dreifacher Sphäre sich bewegen, doch untrennbar zusammengehören. Daher hat Christus, der wiederholt auf den heiligen Geist als auf die höchste und abschließende Offenbarungsform hingewiesen, zugleich nachdrücklich hervorgehoben: Der heilige Geist wird mich verklären, er wird mich aus der helldunkeln Beleuchtung, darin ihr mich bisher gesehn, in das helle, klare Licht vor eure Augen stellen. Um den uns überragenden Christus zu erfassen und in der Einheit mit uns zu begreifen, bedürfen wir die übermenschliche Kraft des Geistes, die uns auf den rechten Standpunkt der Betrachtung stellt und die von ihrem übermenschlichen Wesen dadurch nichts verliert, daß sie mit unserm Geiste sich verbindet.

Die innige Verbindung Gottes mit der Menschheit, die in der neuen Schöpfung zum Vollzuge kommt, charakterisirt sich selbst als die Erfüllung des bereits in der ersten Schöpfung schattenhaft präformirten Verhältnisses Gottes zur Welt und die im Acte der Wiedergeburt sich vollziehende schöpferische That erfahren wir als die Vollendung dessen, worauf es mit der

ersten Schöpfung abgesehen war. Freilich folgt daraus nicht, daß die zweite Schöpfung auch dann eingetreten sein würde, wenn die erste ursprüngliche Schöpfung zur normalen Entfaltung ihres Wesens gekommen wäre. Die Vollendung und die innige Verbindung mit Gott würde dann nicht durch eine zweite Schöpfung, nicht durch ein Herabsteigen Gottes zum Menschen, sondern durch das allmähliche Emporsteigen des Menschen zu einer höheren Daseinsstufe bewirkt worden sein. Der Geist schwebt nun wieder über den Wassern, über dem Chaos einer zerfallnen Welt, um in manchfaltiger Schöne neue Gestaltungen hervorzubringen. Der Sohn, nach dessen Bilde wir erschaffen sind, ist als Menschensohn erschienen, als der Erstgeborne unter vielen Brüdern, so daß wir nun als in ihm beschlossne Gottessöhne auffahren können zu seinem und zu unserm Vater. Wir sind wohl alle von dem Vater hergekommen; aber nun wissen wir, daß wir auch wieder zu ihm zurückkehren und seine Erben werden können. Wenn wir solchermaßen mit dem Lichte, das uns am Ende der Wege Gottes in Christo aufgegangen, den Anfang derselben beleuchten, so müssen wir mit Paulus sagen: Gott der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorbrechen, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben zur Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Ja wir werden sagen dürfen: die Schöpfung, in welcher Gott sich selbst gesetzt hat, ist die nach außen geworfne Erscheinung seines Wesens und seiner Herrlichkeit. Denn wie Christus der wesenhafte Abglanz von dem innersten Wesen des Vaters ist, so ist die in ihm geschaffne Welt das Abbild der in ihm urbildlich beschlossnen Lebensfülle.

Aber es ist unmöglich, die von uns als eine Selbstmittheilung Gottes characterisirte Schöpfung als eine Evolution und Emanation des göttlichen Wesens zu deuten. Von dem sich selbst darlebenden Absoluten, das sich in der Welt nicht schöpferisch setzen kann und als eine dunkle bewußtlose Macht erst im Menschen zum Bewußtsein kommt, unterscheiden wir den lebendigen Gott, der durch seine schöpferischen Wirkungen uns zum Bewußtsein kommt. Losgelöst von der absoluten

Persönlichkeit wird aus der Schöpfung ein ohne Heiligkeit und Liebe sich vollziehender Naturprozeß. Die Schöpfung als eine Selbstevolution des göttlichen Wesens aufzufassen, verwehrt die aus der heiligen Schrift und aus der christlichen Erfahrung geschöpfte Formel: Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen. Diese Formel wird aber widersinnig angewendet, wenn man das Nichts auffaßt als die Ursache von dem Werden der Welt oder als den Stoff, aus dem die Dinge gebildet wurden. Denn die schöpferische Ursache liegt vielmehr in dem Willen und in der Lebensfülle Gottes, und mit jener Formel wird eben nur angedeutet, daß die Welt nicht wie Gott ewig und keine Selbstevolution seines Wesens, sondern das absolut durch ihn bedingte, in das Nichts hineingestellte Werk Gottes sei, das nur durch die schöpferische Kraft über dem Abgrund des Nichts erhalten wird, aus dem es hervorgerufen worden.

Doch ist die Welt nicht aus dem absoluten Nichts, aus dem nichts werden kann, sondern aus dem relativen Nichts entstanden, das als ein relatives Sein von einem höheren absoluten Sein zu unterscheiden ist. Freilich ist es ein incorrecter Gedanke, jenes relative Sein als die Fülle der in Gott ruhenden Möglichkeiten und Potenzen oder gar als seine Natur zu bezeichnen; dann würde die aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit getretne Welt dennoch eine Selbstevolution des göttlichen Wesens sein, die wir bereits wiederholt als eine chimärische Vorstellung erkannten. Jenes relative Sein ist vielmehr aufzufassen als der Inbegriff der göttlichen Ideen, die durch das schöpferische Wort sichtbare Wirklichkeit gewinnen nnd sich gleichsam verkörpern. Im Anfang war das Wort; Christus ist das persönliche Wort, durch welches Gott sich selbst offenbar wird und durch eine Wirkung dieses Wortes wurde die Welt ins Dasein gerufen. Gott setzt sich schöpferisch als Person und als Unpersönliches nur insofern, als dieses bestimmt ist, in das Personleben aufgenommen zu werden. In diesem Sinne ist es berechtigt, die Schöpfung als eine Selbstsetzung Gottes zu bezeichnen und die relative Einheit beider festzuhalten.

Die monistische Philosophie, welche die Welt als eine Selbstevolution Gottes auffaßt, leugnet sowohl das Wesen des Schöpfers als auch das der Schöpfung. Indem sie von einer fingirten Einheit beider träumt, wird sie untüchtig, die wirkliche Einheit zu begreifen und anzustreben. Schlimmer als die Krankheit ist der damit verbundne Wahn, gesund zu sein und schädlicher als die Narrheit ist die eitle Einbildung des Thoren, gegen welche Götter selbst vergebens kämpfen. Man umarmt die Wolke statt der Juno; die illusorische Einheit beider enthüllt sich als der grasseste Dualismus der Idee und Wirklichkeit, Gottes und des Menschen. Aber bei dieser dualistischen Auffassung wird das Wesen des Schöpfers und der Schöpfung nicht minder verkannt, als es in der pantheistischen Einheit beider aufgehoben wurde. Dennoch wagt L. Feuerbach in seiner Schrift über Philosophie und Christenthum zu sagen: „Die Aufgabe der Philosophie ist: zu erkennen, was ist und wie es ist, wogegen die Religion nur sagt was nicht ist und wie es nicht ist.“ Zwar hegen wir von der ernsten, philosophischen Gedankenarbeit eine zu hohe Meinung, als daß wir diesen Feuerbach'schen Gallimathias damit verwechseln könnten; aber wir vermögen überhaupt keine philosophische Theorie anzuerkennen, die sich mit der eminenten Wirklichkeit der zweiten Schöpfung nicht in lebendige Beziehung setzen und uns nicht sagen kann, was sie ist und wie sie ist.

Der Pantheismus behauptet zwar auch, daß Gott sich selbst hervorbringe, aber nicht in einem Nichtich, einem Andern. Franz v. Baader (7. Band, VIII.) sagt darüber treffend: Der Pantheismus unterscheidet die Selbstpotenzirung der Einheit in sich nicht von jenem Act, durch welchen sie erschafft. Der Schöpfer potenzirt sich zur zweiten Potenz, indem er als Natur sich selbst entäußert. Da aber diese Selbstentäußrung zugleich als ein Abfall des Schöpfers von sich vorgestellt wird, so kann er erst durch Aufhebung dieser Natur zu sich kommen und sich zum Geist vollenden. Die Pantheisten leugnen Gott als den absoluten Geist, indem sie nachweisen wollen, wie er sich selbst aus nichts macht. Man sollte daher meinen, sagt

Baader, daß jene Philosophen den Ausdruck einer Schöpfung aus Nichts als unverfänglich sich aneignen sollten, da sie ja Gott selbst aus Nichts hervorgehen lassen. Aber sie fassen Gott als das abstracte Nichts, aus dem keine Götter werden, oder als die scheinbare Substanz, deren active Causalität in den geschaffnen Personen zu suchen ist. Der schlafende Gott erwacht in dem Geschöpfe, um als Geist zu sich selbst zu kommen. Hegel erinnert zwar daran, daß es der Idee nicht an Macht fehle, sich zu verwirklichen. Aber nur dann ist die Idee reich im eignen Sein, wenn sie, um wirklich zu sein, nicht erst der creatürlichen Verwirklichung bedarf. Die absolute Monas ist dem Pantheismus nicht die absolute Fülle, sondern die absolute Leerheit, das absolute Abstractum, das absolute Nichts, aus dem gar nichts geschaffen, aber wie aus der leeren Zaubertasche des Fortunatus Alles hervorgelangt werden kann.

7.

Schöpfung und Entwicklung.

Die Einheit von Schöpfung und Entwicklung ist begründet in dem Wesen der relativen Persönlichkeit, welches, wie wir sahen, darin besteht, sich auf Grund des Gesetztseins selbst zu setzen und die ihr schöpferisch verliehene Lebensfülle selbstthätig zu entfalten. In dem Maaße nun, als der Mensch sein Ich zusammenschließt mit dem schöpferischen Grunde, wird dieser durch ihn hindurchwirken und ihn befähigen, selbst schöpferisch zu wirken.

Nicht erst durch die Wiedergeburt wird der Mensch zu einem persönlichen Wesen; denn dieses ist er selbst dann, wenn er sich von der absoluten Person entfremdet. Aber durch die Wiedergeburt gelangt er allerdings von einem blos formalen zu einem wahren, gotterfüllten Personleben. Darin, daß die absolute Person auf die menschliche Person eindringt, um sie

in ihrem tiefsten Grunde zu bestimmen und ihren höchsten Zielen zuzuwenden, sehen wir eine moralische Schöpfung im Unterschied von blos partiellen und peripherischen Setzungen, denen auch auf Seite der menschlichen Persönlichkeit immer nur eine nicht ihr innerstes Wesen berührende Selbstthätigkeit entspricht. Manche werden behaupten, daß der Ausdruck „moralische Schöpfung" ein sich selbst aufhebender und unhaltbarer Begriff sei, weil sie von dem Axiom ausgehen, daß durch die Schöpfung die moralische Selbstthätigkeit des Menschen und durch diese wieder jene aufgehoben werde. Allein wir müssen uns daran erinnern, daß in dem Wesen der relativen Person beides begründet ist: daß sie sowol eine schöpferische Einwirkung verträgt, als auch darauf einzugehen vermag, daß also ihrem Lebensbestande die Einheit von Schöpfung und Entwicklung eigenthümlich ist. Ein Personleben, das auf Grund der schöpferischen Wirkung sich nicht selbst bestimmen, setzen und begründen könnte, würde nicht einmal als ein relatives Abbild der in ihren Schöpfungen sich selbst setzenden absoluten Person gelten können.

Die neue Schöpfung schließt sich also an eine bereits vorhandene Selbstsetzung Gottes an, um sie zurechtzustellen, weiter zu führen und zu vollenden. Der von seinem Lebensgrunde entfremdete Mensch wird in der Wiedergeburt auf das Fundament gestellt, von dem aus eine lebensfähige Entwicklung möglich ist. Er wird da aus den Fugen seines Daseins gerissen, um sein Leben erst recht zu gewinnen; er wird befähigt, den Bann seiner gottentfremdeten Selbstsetzungen zu durchbrechen und in Kraft der ihm wieder erschlossnen schöpferischen Lebensfülle den Schwerpunkt seiner Lebensbewegung von sich hinweg in Gott hinein, aus den relativen Gütern in das absolute Gut zu verlegen und aus diesem Grunde sich selbst zu bestimmen, in der Liebe zu Gott sich selbst zu lieben. Das menschliche Personleben kommt also durch die Wiedergeburt erst zu seiner Wahrheit, sofern der Christ aus Gott heraus sich selbst schöpferisch zu setzen und zu begründen vermag, statt losgerissen von Gott in einer inhaltlosen Scheinfreiheit sich zu

bewegen. Aber der Christ ist sich auch dessen bewußt, daß er durch die Wiedergeburt nicht erst zu einem persönlichen Wesen wird, daß vielmehr das Personleben überhaupt als der schöpferisch gegebne Entwurf, als die Voraussetzung eines wahrhaften und erfüllten Personlebens angesehen werden muß. Andrerseits kommt die neue Schöpfung, so hoch wir auch von ihr halten mögen, doch nur in menschlicher Lebensform uns zum Bewußtsein.

Die der relativen Person eingestiftete Bezogenheit auf Gott stellt sich im Gewissen dar, das nicht irgend etwas im Menschen, sondern der Mensch selbst in der Grundrelation seines Wesens ist. Nun zwingt das Gewissen wol den Menschen, sich in der Beziehung auf Andres zu erfassen und sich dafür zu bestimmen. Aber diese Relation wird doch erst dann wahr und klar, wenn der Wiedergeborne sich in Gott erkennt und sich aus ihm bestimmt. Und wie die menschliche Persönlichkeit überhaupt nicht nur in der Selbsterkenntniß, sondern auch in der Kraft der Selbstbestimmung liegt, so wird der Mensch durch das seinem persönlichen Lebensbestande immanente Gewissen genöthigt, erkennend und wollend in der Relation zu Gott sich zu erfassen.

Aehnlich verhält es sich mit der Sprache, ohne welche ein persönliches Leben sich nicht denken läßt, die von dem Menschen so wenig wie sein Gewissen oder sein Personleben überhaupt erfunden worden ist und uns doch einen lehrreichen Einblick gewährt in die innere Verbundenheit von Schöpfung und Entwicklung. In der Sprache erfaßt der Mensch sich selbst, er objectivirt sich, um vor sich offenbar und seiner wie der Welt mächtig zu werden. Aber er ist ein geistloses Gespenst, wenn er in dem Irdischen nicht das Himmlische, in dem Menschlichen nicht mehr das Göttliche zu ergreifen vermag, wenn er nicht mehr in den manchfaltigen Gestaltungen der Welt die verkörperten Gedanken Gottes, wenn er das ursprüngliche Schöpferwort nicht allen Creaturen aus den Augen leuchten sieht und es nicht nachklingen hört in den frohen Jubeltönen, die aus dem reichblühenden Erdengarten empor

zum Himmel schallen. Aber das Schöpferwort, das die todten Stoffe ordnete und sie ausprägte zu verkörperten Gedanken, ist die dem Menschen immanente Quelle seiner eignen Gedanken worden. Man hört es dem Menschen und seinem zündenden Worte an, daß einst ein Gott zu ihm geredet hat. Hier tritt die Einheit von Schöpfung und Entwicklnng besonders klar vor unsere Augen. Aus den dunkeln Tiefen eines verschleierten Bewußtseins steigen empor die strahlenden Gedanken, die sich im Wort verkörpern. Obgleich die Sprache nicht ein Product menschlicher Berechnung ist, so finden wir dennoch bei tieferem Eindringen, daß sie in ihrem Bau die Erzeugnisse einer bewußtvollen Kunst bei weitem übertrifft. Die absolute Person hat der menschlichen Person die Macht der Sprache als Wesensattribut verliehen, und wenn wir tiefer eindringen in die dunkeln Gebiete unbewußten Geisteslebens, so wird uns das Licht Dessen entgegenstrahlen, in dem Wort und Gedanke, Leben und Bewußtsein Eins sind.

Gott und der Mensch können ihr Wesen nicht vollkommner offenbaren als durch das Wort, das geistgeborne, geflügelte Wort; alle andren Offenbarungsformen sind dagegen nur Schein, Schatten und Zeichen. Gott selbst ist das absolute Wort, weil er die absolute Person ist; indem er sich als solcher an den Menschen wendet, sind seine in das Wort gefaßten Gedanken zugleich durchdrungen von der unentrinnbaren Macht seines Willens. Darum bebt bei diesem Wort der Erdengrund und der Grund der Menschenherzen. Der allmächtige Gott redet in der Sprache des ihm verwandten Menschen und sein Wort verliert durch menschliche Reflexion oder Reproduction so wenig von seinem übermenschlich schöpferischen Character, als der Geist dadurch aufhört eine den Menschen überragende Macht zu sein, daß er im Menschengeiste wirksam wird. Das ewige Wort, das in den allen Menschen geltenden schöpferischen Heilsthaten Gottes sich verkörperte, bringt uns diese Thaten nahe, wo es als das Wort von der neuen Schöpfung in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündet wird. Wie die Schöpfungen überhaupt durch alle Thore unseres

Lebens in uns eindringen, wie wir das Licht der Sonne sehn und seine belebende Wärme fühlen, so dringt auch das Wort durch Auge und Ohr in unser persönliches Leben. Das Wort der heilgen Schrift ist nicht ein Blumenstrauß, der von einem schönen Frühlingstag uns übrig geblieben, sondern es wohnt ihm die schöpferische Kraft inne: überall, wo es als Same ausgestreut wird, eine neue Schöpfung zu erzeugen.

Wir haben es gesehen und erfahren, daß die menschliche Persönlichkeit nur dadurch zu ihrer Wahrheit kommen kann, daß der Gott, der sie erschuf, durch sein Wort von Neuem schöpferisch auf sie wirket. Wenn aber die geschaffne Persönlichkeit nicht durch bloße Selbstentwicklung zu ihrer Wahrheit kommen kann, so werden wir auch die Entstehung persönlicher Wesen überhaupt nicht aus der spontanen Entwicklung des geistlosen Stoffes abzuleiten vermögen. Die schöpferische Machtwirkung, durch welche der mit persönlicher Macht und Freiheit ausgestattete Mensch zu sich selber kommt, werden wir noch vielmehr als Erklärungsgrund der ihm nicht ebenbürtigen Schöpfungsgebilde verwenden müssen. Zwar ist es ein unbestreitbares Verdienst Darwins, nachgewiesen zu haben, daß die verschiedenen Arten und Stufen der Schöpfung oft kaum bemerkbar in einander übergehen und deßhalb schwer abzugrenzen sind, daß eine tiefgehende Einheit namentlich im Bau der organischen Wesen wahrzunehmen ist, und daß der Stoff allmählich bis zum Menschen hinauf sich vergeistigt. Aber während Darwin ausgeht vpn einem einseitigen, unvollziehbaren Begriff der Selbstentwicklung, so wird es hier unsere Aufgabe sein, von den Thatsachen der zweiten Schöpfung aus die Einheit von Schöpfung und Entwicklung in den Schöpfungsgebilden überhaupt nachzuweisen und festzustellen.

Da im menschlichen Personleben die Selbstverursachung und Selbstentwicklung der Creatur ihre höchste Stufe ersteigt, so wird uns von diesem Standort aus das Wesen der gottesbildlichen Schöpfung überhaupt offenbar. Der vernunftlose Kosmos kommt im Menschen zum Bewußtsein. Darum sind die materiellen Schöpfungen aus den geistigen zu verstehen,

deren Schatten und Abbilder sie sind. Es ist ebenso lehrreich, den Stufengang der Schöpfungen von oben nach unten als von unten nach oben zu durchschreiten. Namentlich von der zweiten Schöpfung aus, welche in ihrem sittlichen Prozeß göttliche und menschliche Selbstsetzung in sich vereinigt, werden wir sagen dürfen, daß die von unten aufsteigenden Schöpfungen in dem Menschen ihre höchste Stufe ersteigen. Denn erst die sich selbst bestimmende freie Persönlichkeit ist in Wahrheit ein Abbild des sich selbst setzenden absoluten Wesens und zugleich das Urbild der auf den Menschen abzielenden Schöpfungsgebilde, in denen Schöpfung und Selbstentwicklung lebendig in einander greifen.

Also Schöpfung und Entwicklung vertragen sich so wol mit einander, daß in der letzteren die Gottesbildlichkeit des Geschaffnen erst recht zum Ausdruck kommt. Die in sich abgeschlossne, keines Werdens und keiner weiterführenden Einwirkung fähige Creatur würde eben damit aufhören, Creatur zu sein. Andrerseits dürfen wir der geschaffnen Welt ein wirkliches Fürsichsein, eine relative Selbständigkeit vindiciren, obgleich sie in ihrem Fortbestand von Gott unbedingt abhängig ist und von ihm auf allen Punkten beherrscht wird. Wollte man behaupten, daß die Welt mit allen ihren Bestimmtheiten in jedem Momente von Gott neu hervorgebracht werde, so würde man das reale eigne Sein und mithin auch die Gottesbildlichkeit der Schöpfung leugnen, um sie gleichsam immer von Neuem wieder aus Nichts entstehen zu lassen.

Gott ist (wie Rothe es treffend ausdrückt) das sich selbst gleiche Sein, die absolute Einheit von Sein und Werden, weil er im Werden sich nicht verändert und darin nicht untergeht. Der Creatur aber eignet ein werdendes und im Werden sich veränderndes Sein, sofern Gott sein eignes Sein in ihr successive sich auswirken läßt. Der geistlose Stoff, dem das aus sich selbst sich entwickelnde organische Leben fehlt, ist der Tod und mithin nur insofern eine Selbstsetzung Gottes, als aus ihm durch neue schöpferische Acte ein gottesbildliches Leben erst hervorgeht. Wie nämlich in der zweiten Schöpfung aus einem

religiös-sittlichen Chaos ein organisch neues Gebilde emporsteigt, so ist die Schöpfung überhaupt als eine Reihe sich überbietender Schöpfungsacte zu begreifen, welche die bereits begonnene und eingeleitete Entwicklung Schritt vor Schritt über sich selbst hinaustreiben. Nachdem einmal der Stoff gesetzt worden, ist nun Gottes Schaffen nicht mehr ein bloßes Setzen der Creatur, sondern ein Setzen neuer Bildungen aus ihr heraus, also schöpferische Entwicklung der Creatur. Der stetige Entwicklungsproceß der Creatur, sagt auch Rothe, ist zugleich ein wirklicher Schöpfungsproceß. Der primitive Act der Schöpfung ist zu unterscheiden von den weiter folgenden Acten, durch welche sie sich nach und nach vollzieht. Der primitive Schöpfungsact ist die Setzung der Materie; alle nachfolgenden Acte dagegen sind Setzungen aus der Materie heraus, Entwicklung derselben durch den Schöpfer. Denn keine höhere Stufe der Creatur ist als bloßes Product der vorangehenden Schöpfungsgebilde zu begreifen.

Gott entwickelt die erst hervorzubringende Creatur aus der bereits hervorgebrachten, um diese durch schöpferisches Wirken zu einer höheren Formation zu erheben. Indem also Gott sich selbst schöpferisch setzt, legt er nicht seine ganze Lebensfülle in das von ihm Gesetzte; sondern er behält sich vor, dieses über sich selbst hinauszuführen, immer neue Anfänge zu setzen, die von den vorausgegangnen Gebilden präfigurirt und vorbereitet, aber nicht verursacht werden. Jede neue Schöpfungsstufe ist im Vergleich mit der vorhergehenden ein Wunder; aber nachdem sie einmal actuell und wirklich geworden, ist sie kein Wunder mehr, sondern das Geschaffne setzt sich nun selbst und entwickelt sich nach dem ihm eingestifteten Lebensgesetz. Es ist daher ein homiletischer Hocuspocus, wenn der Assimilations- und Transmutationsprozeß des Lebens ein Wunder genannt und dadurch etwa die Verwandlung des Wassers in Wein „verständlich" gemacht wird.

Von dem höchsten Lebensgebiet, von der zweiten Schöpfung aus, erkennen wir, daß die Selbstentwicklung der Creatur überhaupt auf schöpferischen Voraussetzungen ruht und ihre sehr

bestimmten Grenzen hat. Nimmermehr wird sich entfalten und gestalten aus dem Wüsten das Schöne, aus dem Anorganischen das Organische, aus der Leerheit die Fülle, aus dem Formlosen die Gestalt und aus dem todten Stoff der Geist. Daher lesen wir in der heiligen Schrift, daß der schöpferische Gottesgeist über dem Chaos der primitiven Schöpfung schwebte, um es zum Kosmos zu gestalten, und daß die schöpferischen Gedanken in den Schöpferworten sich ihre reale Verwirklichung schufen. Der ewige Gott vermag in Raum und Zeit seine Gedankenfülle nicht auf Einmal auszugießen. Ein Wort gibt auch hier das andre. Indem nun jene Gedanken und Worte sichtbare Gestalt gewannen, entstand die reichgegliederte Welt, die in der Manchfaltigkeit ihrer Kräfte das nach außen geworfne Bild Gottes ist. Der Kosmos zeigt uns den Abglanz der göttlichen Schönheit und Herrlichkeit sowol in den großen Naturphänomenen, als auch in dem regenbogenartig strahlenden Auge der Mücke und in dem Gewebe des weißen Liliengewandes. Weil der Kosmos nur ein Bild ist von der göttlichen Herrlichkeit, darum vergeht er wie das Gras, das heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird. Doch auch das Vergängliche wird uns werthvoll, wenn es von einem Strahl des ewigen Lichtes durchleuchtet wird.

Das Ziel der Schöpfungen ist die Hervorbringung der gottesbildlichen menschlichen Persönlichkeit. Daher finden wir Ansätze zum Personleben (zu der Verbundenheit des Fürsichseins und des Seins für Andres), sogar in der anorganischen Natur, in dem Gravitationsgesetz der Himmelskörper und in dem Gesetz der Schwere überhaupt. Die organische Natur, welche scheinbar Grund ihrer selbst ist, bringt in selbstthätiger, von innen ausgehender Bewegung, in stetem Kreislauf sich selbst hervor. Aber den individuellen Gestaltungen der Natur ist nur eine scheinbare Selbständigkeit eigen gegenüber der Gattung, für deren Fortbestand die Individuen leben, um endlich in ihr unterzugehn. Der Instinct der Thiere verfolgt einen Zweck ohne Bewußtsein desselben und kann daher mit dem selbstbewußten und sich selbst bestimmenden Personleben nur entfernt

verglichen werden. Die Natur strebt in ihrem fortschreitenden Entwicklungsprozeß nach dem freien, sich selbst bestimmenden Menschen hin, obgleich dieser ein aus den vorausgegangnen Schöpfungen unerklärbares neues Schöpfungsgebilde ist. Denn die unbewußte Natur vermag die ihrer selbst und Gottes bewußte, sich selbst bestimmende und dadurch der Vereinigung mit Gott fähige Persönlichkeit aus sich selbst nicht zu gebären.

Weil aber der Mensch auf dem Gipfel der Schöpfungen steht, so stellt er die Recapitulation der vorausgegangnen Schöpfungsgebilde dar. Er ist auch deshalb das ausgeprägteste Bild Gottes, weil Natur und Persönlichkeit, die in dem Schöpfer sich vollkommen durchdringen und in der Schöpfung der Materie und der leiblosen Geister auseinandertreten, in ihm wieder in organischer Wechselwirkung stehn. Die Alles durchdringende Schöpferkraft, diese Hypostase aller Existenzen, diese Kraft, ohne welche auch die Materie sich in Nichts auflösen würde, finden wir in dem Menschen als die Kraft freier Selbstbestimmung wieder. Indem Gott in der Schöpfung sich selbst sein Nichtich contraponirt, ist der zuerst geschaffne geistlose, schattenhafte Stoff am weitesten von ihm entfernt. Aber auf der Stufenleiter der Schöpfungen steht Gotte am nächsten der Mensch, der nicht nur, wie die Materie, Gottes Schatten, sondern sein Bild ist. In ihm bereitet der schöpferische Geist sich selbst eine Wohnung, um der Grund seiner selbstthätigen Bewegung zu werden. In ihm setzt Gott sich entgegen sein positives Nichtich, sein Du, um mit demselben in Wechselwirkung zu treten, wie er im zweiten Adam sein andres wahres, wesenhaftes Ich sich entgegengesetzt hat, um jene ursprüngliche Wechselwirkung von Neuem zu begründen. Die Realisirung der Persönlichkeit ist schon deshalb als der Zielpunkt der Weltschöpfung zu betrachten, weil ohne persönliche Wesen die Welt sich selbst verborgen bleiben und der Schöpfer von ihr nicht erkannt werden würde. Denn ein Wesen, das sich nicht selbst erkennt und sich nicht selbst besitzt, vermag auch seinen Schöpfer nicht zu erkennen und sich ihm nicht hinzugeben. Zwar involvirt das schöpferische Hervorbringen persönlicher Wesen ein Ansichhalten der verur-

sachenden Wirksamkeit Gottes, sofern er denselben gestattet, ihren Inhalt durch Selbstbestimmung selbst zu setzen. Aber auch dann, wenn Gott durch den freien, mit ihm in Wechselwirkung tretenden Menschen sich bestimmen läßt, bestimmt er sich eben durch sich selbst als die absolute Freiheit, die relative Persönlichkeiten neben sich ertragen kann.

Nachdem der Mensch ins Dasein getreten, wird der weitre Fortgang des Schöpfungsprozesses vermittelt durch den sittlichen Prozeß, mithin durch die freie Selbstentwicklung in höhrer Potenz. Auch die Entstehung weltgeschichtlich bedeutender Menschen werden wir nicht aus einer unmittelbaren schöpferischen Einwirkung Gottes, sondern vielmehr aus jener geheimnißvollen Tiefe ableiten dürfen, in welcher Physisches und Psychisches, Natur und Geist als die primitiven Elemente einer reichgestalteten Persönlichkeit ineinanderliegen. Hier soll zunächst nur darauf hingewiesen werden, daß die menschliche Persönlichkeit auch in ihren allgemeinen Lebensbethätigungen als eine solche zu Tage tritt, die durch fortgehende Schöpfungen und Selbstentwicklungen sich entfaltet und gestaltet.

Namentlich durch die Anschauung eines Kunstproductes muß uns die Einheit von Schöpfung und Entwicklung zum Bewußtsein kommen. Denn ein Künstler, der es unternimmt, die Vollendung der Schöpfung gleichsam zu anticipiren, eine neue Welt, eine höhere Wirklichkeit von idealen Gestalten und Tönen hervorzubringen, empfindet in den höchsten Momenten geistiger Schöpferthätigkeit die ihn treibende Schöpferkraft nicht als eine zwingende, sondern als eine befreiende und entbindende Lebensmacht. Die Einheit von Schöpfung und Entwicklung kommt dem Künstler zum Bewußtsein, weil er ohne Assimilation und Verarbeitung dessen, was da ist, überhaupt nichts produciren kann. Er läßt die vielgestaltige Schöpfung, deren innerstes Wesen in seinem ihr verwandten, unverschrobnen Geiste ein klares Verständniß findet, zunächst auf sich wirken, um dann vor der Uebermacht der so gewonnenen Eindrücke sich in sich selbst zurückzuziehn oder sich vielmehr zu vertiefen in die schöpferischen Gründe dessen, was geworden. Aber aus diesen Tiefen

steigen dann wie von Neuem geborne Gestalten empor, von deren Lebensfülle die empirische Wirklichkeit übertroffen wird, so daß die dramatischen Gestalten eines Sophocles, Shakspeare und Göthe mächtiger auf uns wirken und unsrer Anschauung, ja unserm Herzen näher stehn, als die Helden der historischen Wirklichkeit.

Die künstlerische Production verläuft also, dem Personleben entsprechend, in Contraction und Expansion dergestalt, daß der Künstler von den Dingen, deren Einwirkung er erfuhr, sich zurückzieht, ihnen ferne tritt, um sie dann aus den Tiefen seines Geistes in neuer Gestalt schöpferisch hervorzubringen. Auch der Philosoph und der Historiker trennt sich durch Abstraction von der Wirklichkeit, um derselben nun erst recht mächtig zu werden und sie lebenswahr zu reproduciren. Es würde dem erfahrungsgemäß aufgefaßten Hergang durchaus nicht entsprechen, wenn man die schöpferische Einwirkung nur in dem Zustand der Receptivität finden und die aus letzterem hervorgehende Selbstsetzung des Künstlers von dem schöpferischen Factor isoliren wollte. Vielmehr zeigt sich uns in allen Stadien des künstlerischen Werdens ein lebendiges Ineinander von Schöpfung und Entwicklung, von Freiheit und Nothwendigkeit, eine harmonische Durchdringung beider, welche eben das künstlerische Produciren von dem mühsam erkünstelten Copiren unterscheidet.

Zwar scheint in einzelnen Stadien des künstlerischen Werdens das Eine oder das Andre vorzuwalten. Plato hält nach jener bekannten Aeußerung in seinem Phädrus den göttlichen Wahnsinn eines großen Mannes für besser, als die nüchterne Besonnenheit; aber der Geist des Propheten muß dem Propheten unterthan sein, wenn er nicht in maß- und regellosen Producten zerflattern, wenn er nicht die persönliche, bewußte Selbstbestimmung aufheben soll, statt sie zu potenziren. Ferner ist es der Erfahrung entsprechend, daß die schöpferischen Impulse auch dann noch fortwirken, wenn die wie durch himmlische Visionen erschauten Kunstideale in den spröden, harten Marmorblock der primitiven Wirklichkeit hineingearbeitet, wenn

die feurigen, sich aufbäumenden Rosse der Phantasie durch maßvolle Beschränkung gezügelt werden sollen. Da gilt es dann, nicht zu ermüden, immer von Neuem zu lauschen auf die ursprünglichen Inspirationen und, von ihnen beseelt, um den spröden Stoff zu werben, bis er sich ergeben.

Nimmer darf aufhören die Liebe zu dem geschauten Ideal, denn „alle wahre Kunst, sagt Baader, ist Liebe, völliges Eingehen der Begierde in den Gegenstand." Große Dichter verwandeln sich in die dramatischen Personen, die sie schaffen, um aus ihnen herauszureden. Dichterlinge verwandeln umgekehrt ihre dramatischen Gestalten in sich, so daß wir unter wechselnden Namen immer dieselben Charactere finden. Die Liebe ist, den Attributen des Personlebens entsprechend, die schöpferische Seele alles künstlerischen Producirens und aller geistigen Zeugung; ohne sie muß das Produciren zum geistlosen, kühl berechneten Handwerk herunterfinken oder zu jener empor sich schraubenden Unnatur entarten, die es nie zu lebenswahren, idealen Gestalten bringt.

Obgleich der Künstler in seinem Producte sich selber schöpferisch setzt und ihm sein Gepräge gibt, so ist das Product doch auch wieder von ihm unabhängig, weil er es aus dem schöpferischen Grunde alles Werdens von Neuem erzeugte. Getilgt sind nun die Spuren ringender Mühe. „Nicht der Masse qualvoll abgerungen, schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen, steht das Bild vor dem entzückten Blick. Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen in des Sieges hoher Sicherheit; ausgestoßen hat es jeden Zeugen menschlicher Bedürftigkeit". Der Künstler erkennt nun das, was er in den Stunden der Entzückung schaute, im hellglänzenden Nachbilde wieder. Durch das künstliche Heraufpumpen des Dichterquelles kann der frisch sprudelnde Quell der Musen nicht ersetzt, durch pompöse Phrasen die bezaubernde Wahrheit echter Poesie nicht überboten werden. Für die geniale Conception, die wie ein müheloses Geschenk der Götter vom Himmel fällt, sucht man zwar ein Surrogat zu bieten in der qualvollen, kopfzerbrechenden Combination, in trocknem Schematismus und erlernten Regeln.

Ja die empor sich schraubende Ohnmacht gebehrdet sich wol gar bisweilen als begeisterte Schwärmerin. Göthe aber, in dessen Poesien wir lernen können, was unverkünstelte und unverschrobne originale Wahrheit sei, kennzeichnet jenes Surrogat treffend mit den Worten: „Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen, braut ein Ragout von Andrer Schmaus und blast die kümmerlichen Flammen aus euerm Aschenhäufchen 'raus". Er läßt uns sehn „den dunklen Ehrenmann, der über die Natur und ihre heil'gen Kreise, in Redlichkeit, jedoch auf seine Weise mit grillenhafter Mühe sann".

Die Einheit von Schöpfung und Entwicklung ist aber überhaupt das Characteristicum aller Außerungen eines ursprünglichen, kräftigen Personlebens. Nirgends wird etwas Großes gegeben, das nicht vorher gesucht worden. Wichtige Erfindungen pflegen nur von denen gemacht zu werden, die nach dem endlich Gefundnen schon lange gesucht und gerungen haben. Darum fällt nun dieses auf einen wolbereiteten Boden, auf dem es fruchtbar sich entfalten kann. Alles aber, was gegeben worden, stimmt zu kindlicher Anspruchslosigkeit und Demuth; daher bemerken wir an wahrhaft großen Männern stets ein schlichtes, anspruchsloses Wesen, während talentlose Klüglinge mit dem, was sie mühsam zusammengestoppelt, sich hervorzudrängen suchen.

Die Einheit von Schöpfung und Entwicklung in höchster Potenz sehen wir auf dem Gebiet des religiös-sittlichen Lebens, namentlich in derjenigen Gestalt desselben, die durch die neue Schöpfung und durch die Wiedergeburt zu Stande kommt. Denn hier kommt es zu jener wesenhaften Verwirklichung der Lebensideale, welcher die schaffende Phantasie des Künstlers anticipirend vorauseilt. Nun liegt es aber im Wesen des wiedergebornen Lebens, daß es durchaus von dem schöpferischen Factor bedingt ist, ohne dessen fortwirkende Kraft es trotz aller angestrengten Selbstthätigkeit sterben müßte. Auch die Selbstentwicklung des wiedergebornen Christen ist das Product der ihm zu Theil gewordnen schöpferischen Wirkung. Denn wo nichts ist, da kann nichts entwickelt werden. Alle den höchsten

Zielen der menschlichen Persönlichkeit zugewandten, mithin moralischen Lebensbethätigungen sind, auch wenn der Mensch dabei die Initiative zu ergreifen scheint, von Gott gewirkt, und es entspricht durchaus der christlichen Erfahrung, wenn Luther sagt, daß Niemand um die Gabe des heiligen Geistes bitte, der sie nicht bereits empfangen habe. Denn der heilige Geist ist die alle Functionen der wiedergebornen Persönlichkeit, mithin auch das Gebetsleben von innen her schöpferisch beseelende Macht.

In dem Gebet sehn wir die absolute und die menschliche Person in ihrer unmittelbarsten Aufeinanderbezogenheit und lebendigsten Wechselwirkung. Indem der Mensch über die mancherlei Einwirkungen, die er in der Welt erfuhr, hinausgeht, um sich unmittelbar in Gott zu bergen, wird er zugleich in die analoge Lebensbewegung des heiligen, von der Welt sich unterscheidenden Gottes hineingezogen. Durch den Schuldbann eines unheiligen, von widergöttlichen Mächten gebundnen Gemüths wird das Gebet objectiv und subjectiv verhindert, weil es der Mensch nicht vollziehen und der heilige Gott nicht annehmen kann. Nur im Namen Jesu, in welchem die Scheidung des Himmels von der Erde potenziell aufgehoben ist, finden wir aus allen Lagen und Zuständen unsres Lebens den Zugang zu des Vaters Herzen wieder, dergestalt, daß dem Verlangen des Menschen eine schöpferisch befreiende Geisteswirkung entspricht. So wir ihn von ganzem Herzen suchen, will er sich von uns finden lassen. Aber dann vollzieht sich im Gebet zwischen der absoluten und der menschlichen Person eine Wechselwirkung, in welcher wir die unmittelbarste Einheit von schöpferischer Setzung Gottes und der sich daraus ergebenden Selbstsetzung des Menschen sehn. Gott läßt auf sich wirken durch den Geist Jesu Christi, der in dem betenden Christen lebt. Die ästhetisch vermittelte Geisteserhebung kann nur als der machtlose Schatten und das gewohnheitsmäßige Scheingebet nur als das widerliche Zerrbild jener Wechselwirkung gelten.

Es entspricht dem von großen Impulsen beherrschten Personleben, daß der Christ mit lautem Todes- und Lebensschrei

von allen peripherischen Lebensbeziehungen sich losreißt, um sich Gotte ganz zu opfern und so in Wahrheit sich selbst zu finden, seiner selbst und der Welt mächtig zu werden. Dieses Leben in Gott wird im dumpfen Qualm memorirter Worte, der das Opferfeuer erstickt, nur träumerisch und heuchlerisch vollzogen. Auch das ist eine Entartung des Gebetslebens, wenn der Mensch, ohne den Schwerpunkt seines Lebens in Gott zu verlegen, im Gebet nur eine außerweltliche Stätte der Machtübung sucht, um von ihr aus seiner kleinen Welt, auf welche alle seine Lebensziele sich beschränken, mächtig zu werden. Denn da Gott von der Welt sich heilig unterscheidet und darum ihrer mächtig ist, so soll auch der Mensch nicht ohne persönlichen Zusammenschluß mit dem heiligen Gott die Macht begehren. Daher wird von Jesu der Bitte um den heiligen Geist die unbedingteste Erhörung zugesagt, weil derselbe jene persönliche Verbindung zwischen Gott und dem Menschen begründet. Wo sie aber begründet ist, da wird die Weltanschauung, der Wille und mithin auch das Gebet eine neue Richtung und einen neuen Inhalt gewinnen. Der Mensch schließt sich dann mit Gott zusammen, um in den höchsten Beziehungen seines Lebens gefördert zu werden und Solches zu erbitten, was auf die Erreichung dieses Zieles bestimmend einzuwirken vermag. Ich verweise hier auf meine Schrift über das „innere Leben", in welcher ich das Wesen des Gebets ausführlicher erörtert habe.

Hier kommt es uns nur darauf an, das Gebetsleben als unmittelbare Wechselwirkung, als die immer von Neuem wieder sich vollziehende Verbindung Gottes und des Menschen, als die verwirklichte Einheit von schöpferischer Wirkung und menschlicher Selbstsetzung zu begreifen. Aber der betende Mensch setzt sich in Gott, um aus ihm heraus zu leben, um von diesem Grundverhältniß sich auch in seinem Verhältniß zur Welt bestimmen zu lassen. Beide Setzungen entsprechen dem Wesen der absoluten und relativen Persönlichkeit, in welchem das heilige Fürsichsein und das Verhältniß zur Welt untrennbar ineinanderliegend sich durchdringen. Der Mensch kann

also nicht betend zu Gott kommen, ohne von ihm mächtige Impulse auch in seinem Verhältniß zur Welt zu empfangen. Es ist zwar ein unzutreffender Ausdruck, wenn man Gott als Centrum und die Welt als Peripherie bezeichnet, da Gott alle Lebenskreise machtvoll umspannt; aber das Verhältniß des Menschen zu ihm nimmt allerdings eine centrale, dominirende Stellung ein gegenüber dem Verhältniß des Menschen zur Welt. Betend zieht er sich aus der Welt auf Gott zurück, um von dem überweltlichen Hebelpunkt aus seiner selbst und der Welt mächtig zu werden, zu neuen Setzungen in derselben Kraft zu gewinnen und wie zum Sprunge auszuholen. Und nicht nur in der gottesbildlichen Person, sondern auch in dem individuellen Wesen des Menschen ist es begründet, daß er mit der Hinkehr zu Gott seine Lebensbewegung weder abschließen, noch von den Einwirkungen, die er aus seinem Zusammenleben mit den Brüdern empfangen, sich isoliren kann, daß er vielmehr als Individuum sich im Ganzen erfassend, fürbittend sich zu Gott wenden muß.

Je ungetheilter sich ein Mensch in Gott versenkt, desto mehr wird er befähigt, sich kraft dieser Verbindung frei und mit schöpferischer Liebesmacht in der Welt zu setzen. Was er redet, wird er reden als Gottes Wort; ohne mit Bibelsprüchen um sich herumzuwerfen, wird durch seine Worte der herzandringende Ton des ewigen schöpferischen Wortes hindurchklingen; seine anspruchslosen ungesuchten Lebensbethätigungen werden den Character göttlicher Thaten tragen. Die den Wittwen und Waisen gewährte Hilfe wird zu einem Gottesdienste, zu einem von Gott und seinem Willen beseelten Werke sich gestalten. An wahrhaft lebendigen Christen nehmen wir eine tiefe Einheit von Schöpfung und Entwicklung wahr dergestalt, daß sie, statt in quietistischer Beschaulichkeit sich zurückzuziehen und dem thätigen Leben sich zu entfremden, von den empfangnen schöpferischen Impulsen geleitet nicht nur ihres nächsten Berufes treu gewartet, sondern auch als schöpferische Weltreformatoren ganzen Geschlechtern neue Bahnen angewiesen haben.

Wenn die Selbstentwicklung von den empfangnen Impulsen unberührt bleibt, so ist die zwieseitige Setzung der Persönlichkeit nur halb vollzogen, Gottes Wirkung auf halbem Wege aufgehalten worden. Wie das Gewissen als die dem menschlichen Personleben Maaß und Richtung gebende Macht nicht selten in grübelnd-machtloser Selbsterkenntniß verkümmert ohne zugleich die Selbstbestimmung, den Willen zu beseelen, so finden wir in entarteten Lebenszuständen bisweilen eine einseitig ausgebildete Gottes- und Welterkenntniß, da man sich selig bewußt ist, Alles mit Gottes Augen anzusehn und die Eingeweide der Dinge zu durchschauen, während man es versäumt, die wahre Einheit mit Gott in der Sphäre des Willens zu vollziehn, selig in seiner That zu sein. Jene scheinbar tiefe Erkenntniß ist dem „Fähnlein über dem Wasser" zu vergleichen, das nicht von der Stelle kommt, weil das Schiff, zu dem es gehört, unbeweglich im Meeresgrunde ruht. Die neue Schöpfung wendet sich nicht an den willenlosen todten Stoff, sondern an den sich selbst bestimmenden Menschen; aber wenn dieser der schöpferischen Wirkung sich entzieht, so unterscheidet er sich von dem trägen Stoff, dessen Character er allerdings angenommen, besonders dadurch, daß er dem göttlichen Willen seinen Willen entgegensetzt, statt seine Selbstbestimmung von ihm beseelen zu lassen.

Es fragt sich schließlich, ob den vielen Impulsen, die der Mensch von Gott und von der Welt empfangen, seinerseits auch eine Gegenwirkung entsprochen, ob er der Welt etwas geleistet oder ob er nur ein passives Mitglied der menschlichen Gesellschaft gewesen. Wer aber das Empfangne nicht recht benutzt, dem wird auch das genommen was er hat. Denn Gott will seine Gaben nicht lebendig begraben lassen. Die durch mangelhaften Stoffwechsel erzeugte geistige Hypertrophie schlägt nicht selten in Schwindsucht um, weil der Organismus die empfangnen Stoffe nicht verarbeiten und verdauen kann. Auch die von den früher empfangnen schöpferischen Wirkungen hergenommene Erkenntniß muß nun ihre selige Selbstgewißheit verlieren; die seraphisch glühenden Verzückungen verwandeln

sich unbemerkt in Illusionen und Hallucinationen und werden unterbrochen von quälenden Zweifeln; die von früheren Erfahrungen lebende „hinreißende" Rhetorik hilft noch dazu, dem Menschen den Rest seines gottgeschenkten Glaubens durch „geistvolle" Gedanken vollends ganz zu verderben.

Die von der schöpferischen Wirkung Gottes nur scheinbar berührte Selbstsetzung des Menschen im Verhältniß zur Welt stellt sich uns historisch im Klosterleben dar. Daß viele Mönche in dem Kloster den Stützpunkt einer weitgreifenden Wirksamkeit nach außen fanden, ist nicht nöthig hier hervorzuheben. Aber im Allgemeinen haben die Klosterleute weder den Weg aus der Welt zu Gott noch den Weg aus Gott in die Welt hinein gefunden, sie sind verkümmert in jenem geistlichen Egoismus, der die Caricatur der Heiligkeit ist; sie haben unter dem Heiligenschein schwächlicher Ekstasen den unheiligen Weltsinn in sich großgezogen und auch das, was sie wirklich von Gott empfangen hatten, ward verzehrt im qualmenden Feuer fleischlicher Leidenschaft, das Feuer von Gottes Altar ließen sie wirkungslos in sich verkohlen. Die Todsünde der trägen, lebenssatten Akedie hat ihre ursprüngliche Heimath in den Klöstern. Während eine tüchtige Berufsarbeit vor unfruchtbaren Verzückungen behütet und mit der Wirklichkeit der Dinge in Berührung bringt, so verloren die Klosterleute bei ihrer äußerlichen Trennung von der Welt die edlere sittliche Haltung und den Maßstab nüchternen Urtheils. Indem sie Unbedeutendes groß und Großes kleinlich behandelten, verzehrten sie ihre Kraft in unfruchtbarem Mönchsgezänke.

Auch in der protestantischen Kirche finden wir bisweilen Solche, die, einem überwiegend inneren Leben zugewendet die Einheit von Schöpfung und Entwicklung vermissen lassen. Da sie das eigentliche Leben in unberechenbaren Stimmungen und Gefühlen suchen, so müssen sie durch die geringste Berührung mit der wirklichen Welt sich bis in das innerste verletzt, bis auf den Tod verwundet fühlen, so daß sie weit entfernt umgestaltend in die Welt einzugreifen, vielmehr darnach trachten, dem prosaischen Leben zu entfliehn und aus des Lebens Kampf

sich in ihr Gemüth zurückzuziehn. Diese reizbaren, nervös erregten Naturen müssen sich natürlich auch abgestoßen fühlen von den Christenmenschen gröbern Stoffes, von den Vertretern eines massivern handfestern Christenthums, denen sie unverstanden bleiben. Mancher hat allerdings bei seiner Selbstentwicklung und Selbstsetzung in sich und außer sich große Hemmungen zu überwinden. Aber da gilt es eben, auf den Grund aller wahrhaftigen Entwicklung zurückzugreifen und im Namen des Gottes, der die Todten auferweckt, die Hindernisse zu besiegen.

8.

Entwicklung ohne Schöpfung.

Eine Entwicklung ohne Schöpfung ist zwar ein unvollziehbarer, unmöglicher Begriff, da die Entwicklung als solche eine gegebne und zu entfaltende Substanz voraussetzt. Auch wenn die Substanz als eine schöpferisch gesetzte nicht aufgefaßt wird, so kann sie doch unmöglich als eine ausschließlich von dem Individuum gesetzte begriffen werden, da dieses selbst seiner ganzen Existenz nach von außer ihm liegenden Lebensbedingungen abhängig ist. Zwar pflegen sich ganze Reihen individueller Lebensentwicklungen bisweilen zu inhaltsvollen Knotenpunkten zu verschlingen, aus denen neue Entwicklungen erwachsen, welche dem Menschen etwa als Entfaltungen eines Selbsterworbnen zum Bewußtsein kommen. Aber dem tiefer blickenden Auge enthüllt sich auch dieses Selbsterworbne als ein im Grunde Gegebnes und Bedingtes. Denn der Mensch kann weder über Zeit und Ort seiner Geburt, noch über die erziehenden Einflüsse frei verfügen, welche die Gestaltung seines Lebens mit überlegner Macht bestimmen; er findet in den äußeren Verhältnissen und in den ihm verliehenen Anlagen und Kräften das Maaß und die Schranke seiner freien Bewegung. Er kann sich nur bestimmen auf Grund dessen, was

er geworden, seine Thätigkeit wird durchkreuzt von fremden Mächten und selbst das, was er aus sich herausseßte, wird Bann, Geseß und Schranke für seine spätere Entscheidung.

Wer in das Gebiet der zweiten Schöpfung eingetreten ist, kann darüber nicht in Zweifel sein; denn er hat eine Wirkung erfahren, eine Gabe empfangen, die er weder aus sich noch aus der ihm gleichartigen endlichen Welt abzuleiten vermag. Es ist im Wesen und Begriff der Wiedergeburt begründet, daß sie zunächst an und in dem Menschen wirksam wird, um dann erst durch ihn zum Vollzuge zu kommen. Aber selbst sein receptives Verhalten ist das eines persönlichen Wesens, und es kann daher von einem gewaltsamen Eingriff in seine Entwicklung nicht die Rede sein. Auch bei seiner Geburt wächst der Mensch nicht aus dem Nichts heraus, sondern er er kann nur etwas werden auf Grund dessen, was er ohne sein Zuthun geworden. Nicht minder muß in der neuen Schöpfung, in der Wiedergeburt dem Menschen erst etwas gegeben werden, damit er wirklich neu sich selbst gestalte. Des Lebens Baum muß erst veredelt, auf den rechten Grund geseßt und unter den warmen Sonnenstrahl gebracht werden, wenn er wachsen und gedeihen soll. Nur aus einem gottverbundnen Leben können Früchte erwachsen, die Gott gefallen. Es wäre thöricht, den Alles bedingenden Anfang ans Ende zu verlegen und den wilden Baum zum Lohne für seine guten Früchte im Herbste noch zu pfropfen. Dennoch glaubt man durch Summirung einzelner peripherischer Lebensbethätigungen die schöpferische centrale Fülle eines wahrhaftigen Lebens, aus welcher Alles organisch hervorwächst, erzeugen oder ersetzen zu können, gleich als ob aus zusammengeseßten Worten ein Geist entstünde. Das Schönste und Beste im Leben wird nicht gedrechselt von menschlicher Kunst, sondern kommt ohne unser Zuthun wie der Frühling ins Land herein.

Es liegt, wie wir sahen, im Begriff der relativen Person, daß sie sich schöpferisch seßen und auswirken kann nur auf Grund dessen, was ihr schöpferisch gegeben worden. Darin ist die Einheit von Schöpfung und Entwicklung begründet. Die

wiedergeborne Persönlichkeit vermag sich wahrhaft selbst zu setzen, weil sie in der Gemeinschaft Gottes ihr wahres Ich wiedergefunden. Aber es würde der christlichen Lebenserfahrung durchaus nicht entsprechen, wenn man das Christenleben gleichsam in zwei Hälften zerspalten und sagen wollte, daß die grundlegende schöpferische Wirkung den Anfang mache, um dann von der sich daran anschließenden menschlichen Selbstentwicklung verdrängt zu werden. Denn wie auch der Anfang: die Begründung der neuen Persönlichkeit nicht erfolgt, ohne daß diese von dem schöpferischen Factor sofort in Activität gesetzt wird, so vollzieht sich das Leben des Wiedergebornen überhaupt in einer Reihe von Wechselwirkungen zwischen Gott und dem Menschen. Gerade darum, weil die wiedergeborne Persönlichkeit in der absoluten ihres Lebens Grund gefunden, so würde sie aufhören zu sein, was sie ist, wenn die schöpferischen Wirkungen schwänden, durch welche sie begründet worden. Durch Gottes Kraft werden wir erhalten zur Seligkeit. Wie in der dialectischen Gedankenentwicklung greifen hier die verschiednen Lebensfactoren in einander; die bereits eingeleitete oder gehemmte Entwicklung wird durch neue schöpferische Wirkungen durchbrochen, damit sie in der Wahrheit erhalten und einer reicheren Gestaltung entgegengeführt werde. So oft die Gemeinschaft der relativen Person mit der absoluten von ihren Hemmungen befreit und neu begründet wird, kann der Christ sagen: Du hast ein neues Lied in meinen Mund gegeben.

Daß die Wechselwirkung ins Stocken kommen, daß der Mensch durch Untreue der von ihm nicht recht benutzten Heimsuchungen Gottes ganz verlustig gehen kann, haben wir bereits gesehen. Auch darauf haben wir hingewiesen, daß der Mensch die schöpferischen Wirkungen auf halbem Wege zu paralysiren vermag, ohne sich von ihnen in seinem Verhältniß zur Welt bestimmen zu lassen. Da liegt allerdings eine schöpferische Setzung vor; aber sie ist so wenig ethisch verarbeitet und zur Durchdringung des Lebensstoffes verwendet worden, daß die menschliche Selbstentwicklung davon unabhängig nach autonomen Normen sich gestaltet. Wie der Mensch mit dem heiligen Gott

nicht in Gemeinschaft stehen kann ohne in den lebendigen Strom seiner Liebe hineingezogen zu werden, so kann er auch nicht in der Welt sich setzen, ohne in dem heiligen Gott Freiheit und Machtfülle gefunden zu haben. Die autonome Selbstsetzung ist ihres Namens nicht werth, denn das wahre Ich des Menschen ist nicht ein autonomes; es wird von der Theonomie beherrscht und entfaltet sich aus der göttlichen Lebensfülle. Der hievon getrennten, scheinbar frommen, in Wirklichkeit aber autonomen Selbstentwicklung fehlt die Klarheit des Urtheils und die Stärke des Willens, überhaupt die Originalität; denn nur aus seiner Ursprungsquelle empfängt der Strom frisches Leben, Klarheit und Stärke. Die Wahrheit trägt überall originalen schöpferischen Charakter im Unterschied von jenen reflectirten und gemachten Lebensgestaltungen, in denen der Mensch nicht sich selber setzt, sondern nur eine wandelbare, von niederen Impulsen abhängige Scheinpersönlichkeit. Die ihren Blick verdunkeln und Christi Kraft in sich verlöschen ließen, müssen nothwendig träge und kraftlose Schwarzseher werden, sie müssen den Muth der göttlichen Initiative verlieren, d. h. die siegesgewisse Kraft, im Namen Gottes, der die Todten erweckt, überall den Anfang zu machen. Die von den schöpferischen Impulsen losgelöste Entwicklung muß verkümmern.

Selbst auf die, welche der christlichen Wahrheit ferne stehen, macht es nicht den Eindruck einer charaktervollen lebendigen Ueberzeugung, wenn man mit dem Zeugniß der Wahrheit diplomatisch vorsichtig zurückhält und aus Furcht, einen Mißgriff zu thun oder anzustoßen, lieber gar nichts unternimmt; wenn man in hypochondrischen, pessimistischen Nörgeleien sich ergeht und vor lauter Negationen und Antipathien nicht dazu kommt, thätig in die Welt einzugreifen. Der alte Uhland sagt: „Will einer merken lassen, daß er mit Gott es hält, so muß er keck erfassen die arge böse Welt.“ Dieser argen bösen Welt aber imponirt durchaus nicht jene charakterlose Kunst, die mit ihrem diplomatischen Gedankengewebe die Dinge umspinnt, ohne sie ernstlich zu berühren; die zwischen fingirten Extremen eine ebenso fingirte Mitte sucht und mit

plumper, kindischer Schlauheit den Gegnern schlechte Karten gibt, um sie glänzend zu stechen. Bei solchen Entwicklungskünsten verwandelt sich die einfache siegesgewisse schöpferische Wahrheit in schattenhafte Gedanken.

Da die neue Schöpfung sich zunächst dynamisch durch menschliche Persönlichkeiten durchführt, so bedarf es vor Allem in Gott gegründeter und aus ihm heraus charaktervoll sich setzender Persönlichkeiten, die, von Gottes Schöpferhauch beseelt, den ihnen kund gewordenen Gotteswillen, unbekümmert um die nächsten Folgen, zum Vollzuge bringen. Wenn sie mit ihren originalen Conceptionen hervortreten, wird alles Gemachte und Ausgeklügelte offenbar. Seitdem Pythagoras für eine neue Idee den Göttern ein Stieropfer brachte, so fürchten nun alle gleichsam vernunftbegabten Wesen „geopfert und beseitigt" zu werden, wenn eine von Gottes Kraft beseelte Persönlichkeit hervortritt, welche die herkömmlichen Vorstellungen durchbricht, und neue Wege öffnet.

Wie in der menschlichen Person Selbstbestimmung und Selbsterkenntniß in einander liegen, so muß durch falsche Selbstsetzungen auch die Erkenntnißkraft verdunkelt, und durch diese wieder die Selbstbestimmung verdorben werden. Wenn aber, wie wir oben sahen, die menschliche Selbstentwicklung neben der schöpferischen Setzung unvermittelt hergeht, so ist es nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der diesen Dualismus auf die Dauer nicht ertragen kann, endlich seine erst verhüllte Autonomie nun auch intellectuell zu rechtfertigen, die Trennung der Entwicklung von der Schöpfung, der Moral von der Religion unverhüllt durchzuführen sucht. Nun wird ja freilich durch die moralischen Normen die absolute Willkühr des Menschen ausgeschlossen und die Schöpfung anerkannt; denn die Moral umfaßt die freie Verwirklichung des allen Existenzen immanenten, also mit der Schöpfung gegebnen Lebensgesetzes. Aber die Moral als die in den Begriff gefaßte normale Selbstsetzung der menschlichen Persönlichkeit kann nur aus der absoluten Person begriffen werden. Denn im Gesetz des menschlichen Personlebens sehen wir den Widerschein der abso-

luten Person, deren urbildliche Heiligkeit und Liebe in dem Menschen zur abbildlichen Darstellung kommen soll. Von der Religion, von der Bezogenheit auf Gott empfängt die Moral sowol ihre Norm als auch die Kraft ihrer Verwirklichung. Wenn die menschliche Persönlichkeit nicht immer von Neuem eintaucht in die absolute Person, so wird sie Norm und Kraft verlieren; sie wird sich selbst, ihr wahres Wesen und die gottgewollte Bethätigung desselben weder im Einzelnen noch im Ganzen recht verstehen; ihre Willensbestrebungen werden wirkungslos in sich zerflattern; wie die Kräfte des Körpers sich aufreiben, wenn sie nicht periodisch sich in sich selbst zurückziehen, um sich von Neuem zu entfalten, so hat auch Niemand nach außen hin etwas Tüchtiges geleistet, der es nicht vorher einsam ausgebrütet und in stiller Sammlung, in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott sich gestärkt hätte, um dann nach außen hin hervorzutreten.

In dem Leben aus Gott liegt das Geheimniß der schöpferischen Kraft, welche aller wahren Moralität eigen ist. Baader weist daher (X, 323) jene Moralisten ab, welche behaupten, daß der Mensch es nur zur Copie eines Vorbildes bringen könne, während er doch dazu berufen ist, durch Inwohnung des moralischen Genius schöpferisch zu produciren, mit seliger Freiheit sich aus Gott heraus zu offenbaren. An der Bescheidenheit der echten Künstler, der großen Helden und der wahren Heiligen sehen wir, daß sie sich der Inwohnung einer höheren, durch sie hindurchwirkenden Kraft bewußt waren.

Die Trennung der menschlichen Selbstentwicklung von der Schöpfung kann weder auf intellectuellem, noch auf sittlichem Wege durchgeführt werden, auch wenn man die Schöpfung als solche leugnet. Von einem gegebenen Lebensinhalte kommt man doch nicht los, und selbst die unberechenbare, von jedem Gesetze scheinbar unabhängige Willkühr und die sich daraus ergebende trügerische Seligkeit muß als die Caricatur der wahren Freiheit und Seligkeit, als der corrumpirte Ausfluß der gottgeschaffnen Natur des Menschen gelten, in welcher Schöpfung und Entwicklung in einander liegen. Denn die

Sünde, die im Gebiet des Wesenlosen sich bewegt, vermag keine neuen Substanzen zu schaffen, sondern nur die gottgeschaffne Substanz zu mißbrauchen und zu zersetzen.

Jener Trennung der Moral von der Religion entspricht die Trennung der menschlichen Person von der absoluten. Diese aber ist die Zersetzung der normalen Zusammengehörigkeit, die Auflösung des Geschaffnen, welcher eine zersetzende Wirkung Gottes correspondirt. Denn es ist im Wesen der absoluten Person begründet, daß sie die Tendenzen der autonomen, in sich selbst widerspruchsvollen Persönlichkeit stören muß. Freilich werden Viele an Gott irre, nicht weil er Leben schafft, sondern weil er Leben zerstört, weil er ihre autonomen Lebensziele, die ihnen die allein berechtigten sind, zu nichte macht. Ihnen bleibt nur die Wahl, Gott als die heilige zwecksetzende Persönlichkeit zu leugnen oder ihn als die unentrinnbare Zerstörungsmacht mit titanischem Trotz zu hassen. Aber obgleich diese Genesis des Atheismus und Antitheismus sich oft genug wiederholt, so finden wir noch bei Weitem öfter eine unreine Verbindung des Gottesglaubens mit der autonomen, durch einen religiösen Heiligenschein herausgeputzten Selbstentwicklung. Der autonome Mensch fühlt sich abhängig von einer höheren, ihm widerstrebenden Macht und sucht sich daher mit ihr abzufinden. Durch diese sclavische Furcht ist das religiöse Leben nicht erzeugt, aber corrumpirt worden.

Die Religion ist weder ein unfruchtbares Phantasiespiel, noch der Schatten eines bösen Gewissens, sondern die Wahrheit des Menschen als solcher. Die relative Person gravitirt ihrem Wesen nach in der absoluten Person Gottes und geht von dieser aus, um ihre Selbstentwicklung an die schöpferischen Setzungen Gottes anzuschließen. Daraus ergibt sich auch die wesentliche Einheit und Untrennbarkeit der Religion und Sittlichkeit. Wenn neuere Philosophen den Schöpfungsbegriff für die eigentliche Grundlüge aller Religion erklären, so haben sie richtig den Punkt herausgefunden, auf den es hier ankommt. Denn die Leugnung der Schöpfung involvirt die Aufhebung

der Religion; die innige Aufeinanderbezogenheit der absoluten und der relativen Person muß ohne den Schöpfungsbegriff in eine fingirte Einheit der Substanz, in eine religiös gefärbte autonome Selbstentwicklung des Menschen sich verwandeln.

Paulus ließ sich daher gar nicht imponiren durch die reiche heidnische Götterwelt, in welcher er nur eine Corruption der Religion und Sittlichkeit, eine Verabsolutirnng der Natur zu sehn vermochte. Er weist nach, daß die sittliche Selbstsetzung der Heiden entweder einen von aller Religion unabhängigen Weg einschlug oder durch jene gehaltlose Phantasiereligion noch mehr verdorben wurde. Er dringt daher auf die Erkenntniß Gottes als des persönlichen Schöpfers. Paulus, der von dem Standort der zweiten Schöpfung aus so tiefe Blicke in das Wesen der Schöpfungen überhaupt gethan, hält auch die außerhalb der zweiten Schöpfung stehenden Heiden für befähigt, selbst in dem durch Schuld des Menschen gestörten Kosmos einen Abglanz von Gottes ewiger Kraft und unsichtbarem Wesen und namentlich in den heiligen, der sittlichen Selbstbestimmung des Menschen correspondirenden Naturgesetzen des Menschenlebens die sich aufdrängende persönliche, schöpferische Causalität wahrzunehmen. Ferner hält Paulus die Heiden für befähigt, zu erkennen, daß der Mensch göttlichen Geschlechts sei, daß er mithin als gottverwandte Creatur den Schöpfer, die Einheit von Schöpfung und sittlicher Ordnung, von Bestimmtheit und Selbstbestimmung begreifen könne. Denn vermöge des Gewissens, welches die relative Person an die absolute bindet, kann der Mensch in dem sich ihm innerlich bezeugenden lebendigen Gott die Causalität auch der unpersönlichen Schöpfung erkennen. Endlich weist Paulus nach, daß die Heiden den unentrinnbar auf sie eindringenden Lichtstrahl des Schöpfers nicht durch die entsprechende Selbstentscheidung in sich reflectirt, sondern durch Ungerechtigkeit verdunkelt, die in der Schöpfung sich aussprechende Liebe Gottes nicht mit Dankbarkeit erwidert und deshalb ohne das persönliche Verhältniß zu Gott zu pflegen, jenen wesenlosen Wahngedanken verfallen sind, die mit dem Zauber nebelhafter Lüge den immer von Neuem

sich aufdrängenden Lichtstrahl der göttlichen Selbstbezeugung unwirksam machen und brechen mußten.

Wer aber die persönliche Selbstbezeugung Gottes mißkennt in dem eignen Leben, sondern sich ihr listig entzog, der wird ihn auch in der peripherischen Welt nicht finden, er wird vielmehr geneigt sein, die allem abgeleiteten Leben eigenthümliche Kraft der Selbstgestaltung auch hier zu verabsolutiren. Wer endlich durch die vielgestaltige Welt nicht den Einen lebendigen Gott auf sich wirken läßt, um im Zusammenschluß mit dem Schöpfer schöpferisch auf sie zurückzuwirken, verliert die Einheit des eignen Lebens; die unfreie Natur, an die er in letzter Instanz sich gebunden weiß, kann ihm unmöglich die Freiheit geben, die er zur Verwirklichung seines sittlichen Lebensbestandes bedarf. Physik und Ethik fallen hier unvermittelt auseinander.

Wir sahen bereits, daß die innerhalb der ersten Schöpfung mögliche Erkenntniß des Schöpfers durch die zweite Schöpfung zurechtgestellt, gesichert und tiefer begründet werde. Auch die aus der neuen Schöpfung herausleuchtenden Lichtstrahlen wenden sich an die freie Selbstbestimmung des Menschen. Wer nun die in Christo hervorgetretne schöpferische Causalität mißkennt, wird noch viel weniger die erste grundlegende Schöpfung recht verstehn. Die neue Schöpfung bereitete sich vor im Volke Israel. Diejenigen Israeliten aber, welche vom Gott der Heilsgeschichte sich entfremdeten, mußten auch das Bewußtsein des Schöpfergottes und der sittlichen Schöpfungsnormen verlieren, denen das Gewissen correspondirt. Den Namen des Gottes Israels vertauschten sie mit den Namen der phantastischen Naturgötter, um sich einem widernatürlichen, die schöpferischen Ordnungen verwüstenden, üppig-sinnlichen Cultus zu ergeben. Auch solche fanden sich in Israel, die den Namen Jehovah's beibehielten, aber abgelöst von seinen Selbstbezeugungen, nach der Weise des heidnischen Orients ihn als eine Naturmacht dachten, die ohne sittliche Schranke sich auslebt selbst in widernatürlichem Gelüste. Dies ist die lügnerische Einheit von Schöpfung und Entwicklung oder vielmehr die von ihrem schöpferischen Grunde losgelöste menschliche Autonomie,

die gleichwol kühn genug ist, sich unter göttliche Protection zu stellen. Endlich fehlte es in Israel auch nicht an jenen gehaltlosen Thoren, die Gott überhaupt leugnen und sagen: Es ist kein Gott, nachdem sie den auf sie eindringenden persönlichen Selbstbezeugungen Gottes mit entschlossner Selbstbelügung sich listig entzogen haben. Von ihnen sagt die Schrift, daß sie nicht belehrt, sondern gestraft werden müssen, weil sie verleugnen was sie wissen. Dies gilt aber noch mehr von denen, welche den überwältigenden Eindruck der in Christo sich vollziehenden zweiten Schöpfung durch Ungerechtigkeit niedergehalten und die selbstgemachte Unnatur der in Christo erschienenen wahren, ursprünglichen Natur vorgezogen haben.

Durch die Phantasiereligionen wurde ihrem Wesen nach wol die Kunst, aber nicht die Sittlichkeit gehoben. Zwar haben die Heiden, da alles Geschaffne das Gepräge des persönlichen Schöpfers trägt, überall Götter gefunden. Aber indem sie das, was von Gott ausgegangen, verabsolutirten, haben sie den absoluten Gott selbst verloren. Weit entfernt, daß der Götterglaube den empirischen Menschen über sich hinauszuführen vermocht hätte, machte sich der Mensch vielmehr selbst zum Maaße der Götter und der Dinge überhaupt. Während wir in Christo die vollendete Einheit Gottes und des Menschen, der göttlichen Setzung und der menschlichen Entwicklung, ein Herabsteigen Gottes und eine Erhöhung des Menschen sehn, so finden wir in den polytheistischen Religionen die Caricatur dieser Einheit, weil in ihnen das Göttliche verendlicht und das Endliche verabsolutirt wird. Es ist hier das Gottesbewußtsein zwar nicht schlechthin aufgehoben, wol aber gehemmt, verunreinigt und verdunkelt. Wer den lebendigen Gott nicht als Schöpfer erkannte, dem muß die Welt über den Kopf wachsen, weil er sie unter falschem Gesichtspunkt sieht.

Hier kam es uns zunächst darauf an, nachzuweisen, daß aus der Leugnung des Schöpfers eine lügnerische Selbstentwicklung des Menschen sich ergibt, die ihres Namens nicht mehr werth ist. Nun ist noch zu erörtern, wie die eingebildete Autonomie des Menschen ihre Rückwirkung übt auf die Er-

fassung der Schöpfung überhaupt. Wer die sich anbahnende Vollendung derselben von sich weist, vermag auch die Schöpfung überhaupt nicht festzuhalten, sondern muß einer materialistischen oder nihilistischen Weltanschauung verfallen.

Die der Heidenwelt eigenthümlichen Personificationen der endlichen Naturkräfte erklären sich daraus, daß der persönliche schöpferische Grund der Welt auch durch das Unpersönliche hindurch leuchtet; aber den polytheistischen Volksreligionen ist es fremd, die Götter als Weltschöpfer anzusehn. Der Grieche kennt blos eine aus dem Urstoff oder Chaos sich selbst erzeugende, nicht eine von der Gottheit frei erschaffne Welt. Die Götter sind nicht von Ewigkeit, sondern erst im Verlauf des kosmogonischen Entwicklungsprozesses entstanden. Die Erde ist dem Griechen die Mutter der Götter wie der Menschen, und Hesiod spricht dies deutlich genug aus mit den Worten: *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι.* Wenn andrerseits die Götter als die bezeichnet werden, *παρ' ὧν τὴν ἀρχὴν τοῦ ζῆν εἰλήφαμεν καὶ πλεῖστα ἀγαθὰ πεπόνθαμεν* — so bezieht sich dies auf die im griechischen Alterthum nachdrücklich betonte Welterhaltung durch die Götter. Die Götter sind personificirte Naturgewalten und als solche werden sie als Hüter und Beschützer nicht nur sittlicher, sondern auch unsittlicher Naturinstincte aufgefaßt, mithin nicht als Lichter ohne Finsterniß. Die Vorstellungen der Germanen über die Weltschöpfung sind unter Herbeiziehung der nordischen, mit der germanischen Mythe verwandten Edda zu verstehn, weil im Norden, wo das Christenthum später eindrang, die alten Ueberlieferungen sich lebendiger erhalten haben. Nach der Edda nun ist das Menschengeschlecht aus dem Riesen Ymer entstanden, während die Existenz dieses Riesen selbst unerklärt bleibt. Diesem Mythus ist die orphische Vorstellung der Griechen verwandt, nach welcher der Ursprung des Menschengeschlechts auf die Titanen und Giganten zurückgeführt wird.

Aber ebensowenig als die fromme Phantasie der polytheistischen Volksreligionen vermochte der Scharfsinn der Philosophen, wenn ihnen die entsprechenden sittlichen Voraus-

ſetzungen fehlten, die Welt als eine Schöpfung Gottes zu begreifen. Darum ſtehn ſchon bei dem Jonier Thales die von ihm aufgeſtellten ſittlichen Normen ganz unvermittelt neben ſeiner materialiſtiſchen Waſſerphiloſophie. Aber auch Ariſtoteles, dieſer größte Denker des Alterthums, welcher den Höhenpunkt der griechiſchen Philoſophie bezeichnet, vermochte den Dualismus von Geiſt und Stoff nicht zu überwinden. Das Grundprincip der Dinge iſt ihm der erſte Beweger und die Welt begreift er als die zur vollendeten Wirklichkeit gewordne, zur Entelechie gekommne Potenzialität. Die Natur faßt er als eine zu immer vollkommneren Weſen teleologiſch aufſteigende Stufenreihe. Bekanntlich ſtellt Ariſtoteles im 12. Buche ſeiner Metaphyſik die Idee des abſoluten Geiſtes, des abſoluten perſönlichen Weſens auf. Aber obgleich er nun den abſoluten Geiſt als den außerweltlichen Grund aller Bewegung und als die Urſache alles Werdens bezeichnet, ſo leidet dieſe Lehre doch an widerſprechenden Beſtimmungen und das Verhältniß Gottes zur Welt iſt nicht vollſtändig und folgerichtig daraus abgeleitet. Der abſolute Geiſt kommt auch hier nicht als Schöpfer zum Bewußtſein. Da nämlich die Materie nie ganz zur Form (im Ariſtoteliſchen Sinn: zur geiſtigen Vollkommenheit) ſich hindurchringt, vielmehr in ihrem bewußtloſen Triebe unvollkommne und unzweckmäßige Geſtaltungen, ja Mißbildungen hervorbringt, welche der abſolute Geiſt verleugnen muß, ſo löſt ſich zuletzt Alles in einen unvermittelten Dualismus auf zwiſchen dem göttlichen Geiſte und dem Anſichſein des Stoffes. Aber dieſer Mangel der Speculation hängt bei Ariſtoteles mit um ſo größern Vorzügen ſeines ſittlichen Bewußtſeins zuſammen. Die Macht des Gewiſſens, die maſſiver und ſtärker iſt als alle ſpeculativen Wolkengebilde, verhinderte ihn, die Welt als eine reine Setzung Gottes zu begreifen, die Mißgeſtaltungen derſelben auf göttliche Cauſalität zurückzuführen und das Licht mit der Finſterniß ſpeculativ zu combiniren. Ueberhaupt ſchwankt das vorchriſtliche Alterthum zwiſchen Idealismus und Materialismus, freilich um ſich endlich dem letztern ganz zu ergeben.

Auch innerhalb der christlichen Welt vermochten die, welche die Neuschöpfung von sich abgewiesen, den lebendigen, persönlichen Schöpfergott als Grund und Norm der menschlichen Entwicklung nicht festzuhalten. Zwar hat man auch auf diesem Standort bisweilen von einer Schöpfung geredet; allein dies war ein Mißbrauch der Sprache und ein Spielen mit Worten. Denn indem man die Schöpfung als einen unendlichen Werdeprozeß faßte und den Grund der Entwicklung in die Entwicklung selbst hereinzog, wurde der Grund als solcher aufgehoben. Die pantheistische Philosophie faßte die Welt als die nothwendige Selbstevolution des Absoluten als Selbstverwirklichung der dem Weltstoff zu Grunde liegenden ewigen Kraft oder Idee, welche der in der Welt sich selbst gegenständlich werdende Gott ist. „Vor und außer der Welt ist Gott die ewige, abstracte Idee, die noch nicht in ihrer Realität gesetzt ist; indem nun diese Idee kraft ihrer absoluten Freiheit das Andre als ein Selbständiges aus sich entläßt, setzt sie die Welt". Die Transscendenz ist nur eine Existenzform und Entwicklungsphase der Gottheit. Dieser Selbstentäußerungsprozeß des Absoluten, den die Monisten an die Stelle der Schöpfung setzen, fällt, wie sie sagen, allerdings nicht in das Bewußtsein des einzelnen Menschen, und auch das unpersönliche Absolute konnte als solches kein Bewußtsein davon haben, daß es seine Einheit in die Duplicität von Natur und Geist auseinandergehen ließ. Aber in dem mit der Natur sich speculativ zusammenfassenden Menschen kommt das Absolute wieder zu sich selbst. Doch kein Monist hat uns bisher begreiflich gemacht, wie die endliche Welt aus dem Absoluten hervorgegangen sei, wie dasselbe die Welt des Endlichen aus sich entlassen habe. Auch Hegel redet da, wo er von dem Uebergang des absoluten Geistes in die reale Wirklichkeit spricht, nur in aphoristischen Andeutungen, in Bildern und Metaphern, bei denen sich nicht viel denken läßt. Da das Absolute nur ein Gedachtes, gleichsam der ideelle Extract des Gewordnen ist, aus dem die Wirklichkeit ideell reproducirt wird, so ist es klar, daß die pantheistische Philosophie nur von einer ohne

Schöpfung und ohne Schöpfer sich vollziehenden Weltentwicklung weiß.

Der Materialismus dagegen unternimmt es, ohne trügerische Verhüllung das Endliche aus dem Endlichen zu erklären. Die Welt, als Ganzes genommen, soll das Princip der Dinge sein, aus dem Alles abzuleiten ist. Doch wenn wir nun all diese bedingten, endlichen Dinge, welche sich nicht selbst hervorbringen sondern hervorgebracht werden, summiren, so kann doch unmöglich eine Welt sich ergeben, die unbedingt und unendlich, ohne Anfang und Ende ist, die sich selbst erschafft und erhält. Die Welt, auch in ihrer Totalität aufgefaßt, ist wesentlich ein Bedingtes, und schon der sich überall aufdrängende Character des Werdens verwehrt es uns, das Durchsichselbstsein der Welt anzuerkennen: das Causalitätsgesetz kann nur bei dem sich selbst setzenden absoluten Schöpfer stille gestellt werden.

Die sogenannten Beweise für das Dasein des schöpferischen Grundes schließen von der Schöpfung auf den Schöpfer. Wenn wir nämlich von dem Kosmos in der unzerstückelten Totalität seiner materiellen und geistigen Gestaltungen ausgehen, so fließen die von einzelnen Punkten des Kosmos abgeleiteten Beweise in Einen großen vielgegliederten Gesammtbeweis zusammen, der mittelst des Causalitätsgesetzes, da ein endloser Regressus der Ursachen eine widersinnige Vorstellung ist, von dem Bedingten auf das Unbedingte, auf das Dasein eines Urwesens schließt, welches seiner selbst Grund und zugleich die schöpferische Causalität der Welt, mithin die absolute Person ist. Die absolute Ursache ist auch zugleich das absolute Ziel der Welt, und man hat deshalb hingewiesen auf die Zwecksetzung und Zweckverwirklichung, welche alles Werden des Endlichen durchdringt und unmöglich als Ausfluß einer unpersönlichen Triebkraft gedacht werden kann. Doch wo die Beweisführung in dem Centrum der Schöpfung lahm gelegt ist, wo die ins Gewissen gefaßte menschliche Person in Gott nicht mehr ihres Lebens Grund und Ziel findet, wo endlich die neue Schöpfung, in welcher der Urgrund alles Lebens unmittelbar zu Tage tritt, abgewiesen wird, da vermag kein Argument diesen

Mangel zu ersetzen. Wir sahen auch bereits, daß der von seinem schöpferischen Grunde entfremdete Mensch ein qualvolles, zielloses Dasein hat, für welches ihm die zweckvolle Einrichtung der unter ihm stehenden Natur keinen tröstlichen Ersatz gewährt. Mit dem Theos schwindet aus dem Menschenleben auch das Telos.

Die Naturforschung unsrer Tage suchte in den Grund der Dinge einzudringen und die Einheit derselben zu finden, ohne zunächst über die Entstehung des Weltganzen, über seine Erschaffung oder Selbstentwicklung etwas festzustellen. Sie hat nachgewiesen, daß die verschiednen Agentien, Factoren, Bewegungsformen und Erscheinungen der Natur (die Adhäsion und Cohäsion, die Anziehung und Abstoßung, das Licht und die Wärme, die Electricität und der Magnetismus, die chemische Affinität und Polarität, der vegetabilische und animalische Lebensprozeß) nur verschiedene Erscheinungsformen der Schwerkraft seien und „daß dieselben Gravitationsgesetze, nach welchen Newton die Harmonie der Sphären erklärte, sich auch in der Wechselwirkung der Atome des Sonnenstäubchens wiederfinden". Die Naturwissenschaft sucht also gegenüber der unendlichen Manchfaltigkeit der Erscheinungen die Einheit und Einfachheit der bewegenden Ursachen nachzuweisen. Das Bestreben, auf den Grund der Dinge zurückzugehn, ist geblieben; allein man gräbt nicht tief genug. Die Urkraft der Bewegung wird nicht etwa als eine von der Körperwelt unabhängige gedacht. Jenseits der individuellen Gestaltungen liegt das allgemeine Ganze, der Stoff der unzerstörbar ist, während die einzelnen Körper, in denen er sich individualisirte, vergehen müssen. Nicht das Einzelne, sondern das Allgemeine soll ewig und unsterblich sein.

Die materialistische Naturforschung hat sich aber nicht damit begnügt, die Manchfaltigkeit des Naturlebens auf eine sie durchwaltende einheitliche Naturkraft zurückzuführen, sondern sie hat auch den Versuch gemacht, die Entstehung der Naturgebilde durch einen allmählichen Entwicklungsprozeß zu erklären, durch welchen jede schöpferische Wirkung ausgeschlossen wird. Nun haben wir bereits oben gesehen, daß Schöpfung und Entwick-

lung sich nicht ausschließen, vielmehr sich gegenseitig fordern. Auf dem Gebiete der zweiten Schöpfung erkennen wir nicht nur die absolute Person als den schöpferischen Grund alles Lebens, sondern es wird uns auch durch die auf diesem Gebiete gewonnenen Erfahrungen klar, daß die Schöpfungen Gottes an die Selbstentwicklung der Creatur sich dergestalt anschließen, daß sie dieselben durch fortschreitende Setzungen über sich selbst hinaustreiben. Der Materialismus aber will die Schöpfung in der Entwicklung untergehen lassen. Nun haben zwar einige Naturforscher, die sich von dem Schöpfungsgedanken nicht so leicht loszumachen vermochten, wenigstens für den ersten Anfang der Entwicklung, für die erste Urzelle die Nothwendigkeit einer schöpferischen Wirkung zugestanden. Allein da diese Einengung der schöpferischen Causalität ein unvollziehbarer Gedanke ist, so wurde zuletzt Alles in die allmähliche Selbstentwicklung der Creatur verlegt, die freilich abgesehen von der Unbegreiflichkeit ihrer mächtigen Fortschritte, in Bezug auf den ersten Anfang mit der größten Unbegreiflichkeit behaftet ist. Die Abstraction wird hier zu früh geschlossen und das Aufsteigen zur absoluten Ursache willkürlich abgeschnitten. Da das gegenwärtige Sein im steten Werden begriffen ist, so wird man zum letzten Grunde hingetrieben. Alles was von dem Schöpfer ausgegangen, trägt an sich sein Gepräge. Daher ist aller Creatur die Macht verliehen, nicht nur Wirkungen zu empfangen, sondern auch sich selbst zu gestalten, gewissermaßen sich selbst zu erschaffen. Dieß gilt von der Blume des Feldes, die sich selbst ihr Kleid spinnt, bis hinauf zum Menschen, der sogar die unvergleichliche Macht besitzt, sich selbst zu verderben und von sich selber abzufallen. Ohne die der Creatur immanente Macht der Selbstgestaltung wäre es unmöglich, die Schöpfung ohne den Schöpfer zu denken. Aber die vollkommenste Selbstsetzung Gottes, die Erschaffung der freien Creatur wird für den gottentfremdeten Menschen zur Versuchung, so daß er das Relative mit dem Absoluten, das Abbild mit dem Urbild, die Schöpfung mit dem Schöpfer confundirt und verwechselt.

Nach Darwin sind alle lebendigen Wesen aus einem eiweißartigen Tropfen, aus dem Protoplasma, aus der Urzelle entstanden. Die ersten Wesen waren infusorienartige Thiere, deren Leib nur ein Protoplasmatröpfchen war. Im Kampf ums Dasein haben sie sich verbunden und so sind die mehrzelligen Thiere, endlich der Mensch entstanden. Wie die lebendigen Wesen im Kampf ums Dasein vom kopflosen Fisch allmählich bis zum hochgebildeten Culturmenschen sich aufgezüchtet haben, während andre noch auf jenen niederen Stufen stehen geblieben sind, ist jedenfalls schwerer zu fassen, als der einfach großartige biblische Schöpfungsbericht, dem zufolge der höher organisirte Mensch seinen Lebensbestand nicht dem Kampf ums Dasein, nicht der eisenbrechenden Noth, sondern der schöpferischen freien Liebe verdankt. Die unermeßlichen Zeiträume, mit denen man sehr verschwenderisch umgegangen ist, um jene großen staunenswerthen Entwicklungsresultate zu erklären, reichen dazu nicht aus. Aus einem bornirten Kopf wird weder ein Weiser noch ein Dichter, auch wenn man ihm noch so lange Zeit gibt, sich zu entwickeln. Noth bricht zwar Eisen; aber es gibt eiserne Schranken, die selbst in der größten Noth nicht durchbrochen werden können.

Darwins Lehre von der Entstehung der Arten löst das Räthsel der Existenz nur scheinbar. Diese Entwicklungshypothese zeigt vielmehr eine innere Verwandtschaft mit den mythologischen Kosmogonien des antiken Heidenthums und des phantastischen Gnostizismus. Durch sie werden Ovids Matamorphosen an Abenteuerlichkeit noch überboten. Daher ist jene Entwicklungshypothese namentlich in ihrer Anwendung auf den Menschen von den Naturforschern ersten Ranges bereits aufgegeben worden. Daß es unmöglich ist, den Menschen als ein aus allerlei Zufälligkeiten entstandnes und dann wieder in seine Bestandtheile sich auflösendes Naturproduct zu begreifen, daß ferner das menschliche Selbstbewußtsein aus dem Zusammenwirken physischer Funktionen sich schlechthin nicht erklären läßt, haben wir bereits früher gesehn. Desgleichen wurde uns schon klar, daß der menschliche Geist durch die unvergleichliche Macht

sich selbst schöpferisch zu setzen und im persönlichen Zusammenschluß mit Gott der Natur frei gegenüber zu treten, von dem instinctiven Verstand der Thiere wesenhaft sich unterscheide. Der Mensch ist nicht nur eine Erscheinung wie der Regenbogen, der zerfließt, wenn die physischen Bedingungen seiner Existenz geschwunden sind. Denn was an dem Menschen schwindet und sich verwandelt, ist eben nicht sein Wesen, weil die Continuität des persönlichen Seins nachweisbar davon nicht berührt wird.

Auf dem Gebiete der zweiten Schöpfung erkennen wir, daß der sittliche Prozeß der menschlichen Selbstentwicklung sich anschließt an den schöpferischen Prozeß und aus demselben sich ergibt, sofern der Mensch das, was er ohne sein Zuthun geworden, weiterhin durch sich selbst wird. Das Gesetz des Anfangs ist das Gesetz der Entwicklung, durch welche jener weitergeführt wird. Dem Menschen ist die Bestimmung immanent, durch den Zusammenschluß mit dem schöpferischen Urbilde Gottes Heiligkeit und Liebe in einem menschlichen Personleben darzustellen. So hat denn auch der Darwinismus aus dem Wesen dessen, was der Mensch geworden, sittliche Normen abgeleitet. Es ist aber nur die Caricatur der von Anderem sich unterscheidenden Heiligkeit, wenn von dem Menschen gefordert wird, daß er zu der ihm am nächsten verwandten Thiergattung, aus welcher er hervorgegangen, sich in schroffen, feindlichen Gegensatz stelle, damit er von seiner Höhe nicht wieder herabsinke. Das Grundgebot der Ethik würde mithin dieses sein: Wehre dich gegen die Concurrenz des Rindes, des Esels und des Affen! Nicht minder ist es ein Zerrbild der Liebe, wenn in dieser zoologischen Ethik gefordert wird, daß der Mensch mit seines Gleichen sich zusammenschließe, um so den Kampf des Daseins erfolgreich bestehen zu können. Daß durch diese klug berechnende Liebe der Egoismus nicht aufgehoben wird, räumt man zwar ein, aber frägt auch zugleich, wie es wol anders sein könne; der Mensch als Einzelner müsse sich zum höchsten Ziel all seiner Bestrebungen machen, ohne um Andre sich zu kümmern. Dennoch ist diese zoologische Sittlichkeit wenigstens

aus dem Wesen des Menschen wie man es verstanden, richtig abgeleitet, während einst die ionischen Philosophen Physik und Ethik unvermittelt aus einander fallen ließen. Wenn die Physis des Menschen weit und groß genug gefaßt und nicht nur auf den materiellen Lebensbestand eingeengt wird, kann allerdings das Ethos daraus abgeleitet werden.

Aber die sittlichen Normen des Menschen entbehren nach dem Darwinismus jeder Festigkeit. Denn die moderne Entwicklungstheorie sucht Alles in Fluß zu erhalten. Die Grundverhältnisse des Menschen, welche die spontane Entwicklung in bestimmte Grenzen einschließen, werden nicht genügend hervorgehoben, und während man sich der Hoffnung hingibt, daß, den bisherigen Entwicklungsfortschritten entsprechend, aus dem gegenwärtigen Menschengeschlecht sich ein vollkommneres Geschlecht herausarbeiten werde, auf welches der scheinbar feststehende sittliche Begriff der Humanität gar nicht mehr angewendet werden kann, ist man, losgerissen vom Menschensohne, nicht sicher aus der Humanität in die Bestialität herabzusinken, die hinter der hochgerühmten reinen Menschlichkeit mit funkelnden Augen lauert.

Von einer neuen Schöpfung kann nach dieser Entwicklungstheorie nicht die Rede sein und die Vertreter jener Theorie behaupten, daß die christliche Religion mit ihrer Heiligkeit und Liebe wesentlich nichts Andres biete als was auch durch ästhetische Erhebung über das Gemeine und durch naturgemäße Selbsterweitrung des Individuums zu erreichen sei. Dem entsprechend sieht man in der christlichen Religion nur eine Lebensrichtung, die sich mit dem Menschen aus den rohesten Anfängen entwickelt und die ihm als Hebel gedient habe, sich im Kampf um das Dasein über niedere Bildungen emporzuschwingen. Das Christenthum soll nur eine Phase in der Entwicklung des allgemein menschlichen Bewußtseins überhaupt oder vielmehr eine Verpuppung desselben sein, die im gereiften Zustand fallen müsse. Hiernach versteht es sich von selbst, daß Christus nicht als der schöpferische Anfang eines neuen Menschengeschlechts, sondern als ein nur scheinbar neues Gebilde

zu begreifen ist, das aus den Bedingungen, Katastrophen und Verhältnissen seiner Zeit wie aus einem fruchtbaren Chaos emporgestiegen. Daraus ergeben sich die weiteren Folgerungen von selbst: die schöpferische Wiedergeburt ist eine Unmöglichkeit, alle Veränderungen des Menschen beruhen im besten Fall auf Selbsttäuschung; denn er kann nicht aus seiner Haut heraus fahren und was man Besserung nennt, ist nichts als eine Comödie und ein Kleiderwechsel. Alle scheinbaren Ungestaltungen des sittlichen Lebens enthüllen sich bei tiefeindringender Untersuchung als neue Formen des alten unverbesserlichen Wesens. Ja es ist auch gar nicht zu empfehlen, sich selbst Gewalt anzuthun, die angestammten Irrthümer, Vorurtheile und Gebrechen künstlich zu unterdrücken oder wie eine Hautkrankheit nach innen zu treiben, denn die Heilung ist doch nur scheinbar und befördert überdies eine phantastische, unnatürliche Selbstüberhebung. Nun diese Sprache ist uns bekannt, es gilt ja schon als Selbstüberhebung, wenn der gottverwandte Mensch sich von dem Thiere wesenhaft unterscheidet. Die neue Schöpfung aber ist uns mehr als die Heilung einer Hautkrankheit, sondern die wurzelhafte Erneuerung des ganzen Menschen. Da wir uns bewußt sind, nicht in eigner Kraft aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen zu sein, so ist hier alle eitle Selbstüberhebung ausgeschlossen. Wenn Jene sich darauf berufen, daß Alcibiades wesentlich derselbe geblieben, mochte er in Athen ein ausschweifendes oder in Sparta ein ascetisches Leben führen, so charakterisiren sie sich selbst und reden aus eigner Erfahrung. Auch darin stimmen wir ihnen bei, daß durch religiöse Ansichten und weise Sittenlehren Moralität nicht erzeugt, sondern nur erweckt und geläutert werden könne. Aber Gott wäre ein engbegrenztes Wesen, wenn er in der menschlichen Entwicklung aufginge, wenn er nicht seine ewigen Schöpfergedanken durchführen und innerhalb der verkehrten Entwicklung nicht einen neuen schöpferischen Anfang setzen könnte. Und für die Realität dieses neuen Anfangs berufen wir uns allerdings lieber auf Paulus als auf Alcibiades.

Die von den schöpferischen Normen und Impulsen ent-

fremdete Selbstentwicklung ist ein wildwachsendes Leben ohne edle Früchte. Wol ist der Mensch so reich angelegt und ausgestattet, daß er wie ein Baum auch mit durchschnittner Wurzel noch eine Weile fortzublühen vermag. Aber losgelöst von dem reichquellenden Grunde seines Lebens steht er auf einem unfruchtbaren, unterwühlten Boden, um endlich saftlos zu verschmachten. Der Mensch, der nur sich selber lebt und in sich selbst den Grund und das Ziel seines Lebens sucht, ist ein Zerrbild der neuen Creatur, die in und für Gott lebend erst zu sich selbst und zu einem freien, machtvollen, menschenwürdigen Dasein kommt.

Auch auf dem Gebiet der neuen Schöpfung sehen wir, daß Einzelne wie ganze Kirchengemeinschaften in einer von den schöpferischen Quellen mehr oder minder entfremdeten Selbstentwicklung verkümmern oder die Selbstentwicklung dermaßen betonen, daß dadurch die schöpferischen Mächte an das Ende der menschlichen Lebensbethätigung verlegt, als eine Frucht derselben aufgefaßt, mithin ihres eigenthümlichen Characters beraubt zu werden scheinen.

9.

Das Gesetz und die Zersetzung der Schöpfung.

Wenn wir von dem Gesetz der Schöpfung reden, so kann damit unmöglich ein den Geschöpfen von außen aufgelegtes Gesetz gemeint sein, das ihrem Wesen an sich fremd und nur dazu bestimmt wäre, sie im Gehorsam, in der Abhängigkeit von dem Schöpfer zu erhalten. Vielmehr ist das Gesetz der Schöpfung immanent und mit ihrer Existenz zugleich gegeben; Gott hat nicht erst geschaffen, um dann hinterher das Geschaffne durch Gesetze zu normiren; und wie die Schöpfung überhaupt als eine Selbstsetzung Gottes zu begreifen ist, so ist auch das Gesetz der Schöpfung in seinem Wesen und in dem

der ihm verwandten Creaturen begründet. Da das Gesetz als der Inbegriff des von dem Menschen zu verwirklichenden Guten weder eine abstracte Idee, noch der Ausfluß eines unergründbaren Willens ist, sondern im tiefsten Grunde nur aus dem uns offenbar gewordnen Wesen Gottes begriffen werden kann, so ist es unmöglich, von einem Guten an sich, von einer Moral oder sittlichen Weltordnung ohne Religion zu reden. Es ist daher bedeutsam, daß in der hebräischen wie in der griechischen und deutschen Sprache Ein Wortstamm zur Bezeichnung der schöpferischen Setzung und des Gesetzes verwendet wird.

Die Einheit der Schöpfung und des Gesetzes aber ergibt sich mit überzeugender Klarheit erst aus der Betrachtung der neuen Creatur. Wir werden daher auch diese Verhältnißbestimmung, die für die gesammte Schöpfung Geltung hat, von der neuen Schöpfung aus zu beleuchten haben. Der wiedergeborne Christ, der durch eine schöpferische That in das normale Verhältniß zu Gott und zur Welt eingerückt worden, erkennt in dem Anfang seines neuen Lebens zugleich das Gesetz, das er durch freie Selbstsetzung zu verwirklichen hat. Es ist ihm dasselbe sowenig eine von außen aufgezwungne Schranke, daß es vielmehr mit seiner freien Selbstbestimmung und selbsteignen Lebensbewegung zusammenfällt. Er hat Lust an Gottes Gesetz und mit ihm würde er zugleich die Lebenssubstanz verlieren, die von jenem Gesetze beseelt und getragen wird.

Alles was von dem Schöpfer ausgegangen, trägt den Stempel seines Wesens, weil er in der ihm abbildenden Creatur sich selber setzt. Darum ist allen Creaturen die Macht verliehen, auf Grund des Geschaffenseins schöpferisch sich selbst zu setzen und das ihnen immanente Gesetz zum Vollzug zu bringen. An den anorganischen Körpern bemerken wir das ihrem Wesen eigne Gesetz der Schwere, der Gravitation, der Centripetal- und Centrifugalkraft, wodurch ihre Bewegung geregelt und in Relation zu andern Körpern erhalten wird. Die Macht, das eigne Wesen selbst zu setzen und zu verwirklichen, findet sich höher ausgebildet in der Welt der Organis-

men, besonders in dem Instinct der Thiere; denn indem das Thier seinen Instincten folgt, verwirklicht es, ohne davon zu wissen, ein ihm immanentes Gesetz, durch das es getrieben wird, sich in der Einheit mit der Gattung zu erfassen, die Gattung zu erhalten und zu verschönern und dieser Bezogenheit auf das Ganze sogar die eigne Existenz zum Opfer zu bringen. Je vollkommner ein Thier organisirt ist, desto weniger ist es bei seinen einzelnen Lebensäußerungen durch den Instinct gebunden, desto weiter wird der Kreis seiner freien Bewegung, so daß es über viele Mittel verfügen kann, um den Zweck seines Daseins zu erreichen.

Vor Allem ist das schöpferische Gesetz immanent dem Menschen. Doch ist die menschliche Persönlichkeit nicht nur ein höherer Grad, eine Potenzirung der von Instincten beherrschten animalischen Lebensbewegung. Denn während das Thier unter der Form der Freiheit in sehr engen Schranken sich bewegt, so ist die menschliche Person nur scheinbar gebunden; in Wirklichkeit ist ihre Verbindung mit Gott das Geheimniß und der Grund ihrer über alle Scheinfreiheit hinausragenden, unvergleichlichen Machtfreiheit. Das Wesen und Gesetz der relativen Person als solcher ist allerdings die Bezogenheit auf die absolute Person Gottes. Aber als gottverwandte Persönlichkeit soll der Mensch diese seine Bestimmung durch freie Selbstbestimmung, per se erreichen und auch die schöpferischen Kräfte, die ihm zu Theil werden, kommen durch ihn in der Form freier Selbstentscheidung zum Vollzuge.

Diese unvergleichliche Macht des Menschen, sich selber zu gestalten, entdecken wir auch dann noch an ihm, wenn er, seine erhabne Bestimmung vergessend, sich hineinwühlt in den Staub der Erde, als ob dieser wäre seines Lebens Grund, wenn er, statt im Zusammenschluß mit seinem Schöpfer, seiner selbst und der Welt mächtig zu werden, sich zum gehorsamen Knechte dunkler Triebe erniedrigt und statt in großen Relationen seine Einzelexistenz auszuleben, sich selbstsüchtig in sich zusammenzieht. Während in den niederen Schöpfungsgebieten die Naturgesetze gleichsam materialisirt, untrennbar mit dem Stoff

verbunden sind, so besitzt der Mensch die verhängnißvolle Freiheit, das ihm anerschaffne Leben von seinem Lebensgesetz zu trennen und dermaßen zu verwildern, daß ihm das Gesetz als etwas Fremdes und Unnatürliches erscheint. Er kann seine Planetenbahn verlassen, von dem Grund und Ziele seines Lebens sich lösen, um centrifugal sich zu bewegen, sich nur noch um die Erde und um sich selbst zu drehen.

Nun könnte man zwar dagegen den Einwurf erheben, daß das Gewissen als das dem Menschen immanente Lebensgesetz von der Persönlichkeit gar nicht zu trennen sei. Und in der That ist das Gewissen nicht etwa ein der Persönlichkeit angeheftetes, alle sittlichen Lebensbeziehungen normirendes Gesetzbuch, das sich von ihr unabhängig in seiner Integrität erhalten könnte. Schon Aristoteles (Ethic. nicom. I, 8), hat scharfsinnig nachgewiesen, daß die subjective Gewissenswahrheit an der objectiven Welt der Sittlichkeit ihr Correlat hat (*τῷ ἀληθεῖ πάντα συνᾴδει τὰ ὑπάρχοντα*). Wir verstehn unter dem Gewissen die der menschlichen Person immanente und wesentliche Bezogenheit zur absoluten Person, in welcher der Mensch die Wahrheit und die Freiheit seines Lebens findet. Ja das Gewissen ist als eine Bestimmtheit der Erkenntniß und des Willens mit der relativen Person geradezu identisch, sofern diese berufen ist, sich mit Bewußtsein in Gott zu erfassen, sich für ihn zu bestimmen und durch dieses Grundverhältniß sich auch in dem Verhältniß zur Welt bestimmen zu lassen. Aber eben in dieser Macht der Persönlichkeit, sich selbst zu gestalten, ist zugleich die Macht, von sich selber abzufallen und die Nothwendigkeit begründet, daß das Gewissen an der fortschreitenden Durchbildung oder Verkümmerung der Persönlichkeit theilnimmt; sonst könnte es nicht unbewußt Bestimmtheiten in sich aufnehmen, die dem Wesen Gottes und des Menschen widersprechen. Freilich wird durch diese Selbstverderbung des Menschen seine Verantwortlichkeit nicht aufgehoben, und wie wir an ihm sogar in der tiefsten Depravation noch den Stempel gottverwandter Macht entdecken, so haftet seinem Personleben auch die Schuld jener Verderbung an als

einer von ihm selbst bewirkten. Denn das Correlat der persönlichen Freiheit ist die Verantwortlichkeit und aus dem Mißbrauch derselben ergibt sich wie aus einer unerfüllten Forderung die Schuld. Die Forderung aber ist in Gott begründet, der dem Menschen keine andre Freiheit lassen kann, als sich für ihn und in ihm zu bestimmen. Das Gewissen nun gibt dieser unwandelbaren Lebensordnung Zeugniß; wenn ihm die Macht genommen ward, bestimmend auf den Willen des Menschen zu wirken, so hat es doch die Macht behalten, das trügerische Selbstzeugniß des Menschen zu überzeugen. Es verfolgt den Menschen auf seinen krummen Wegen wie ein unheimlicher Schatten, wie ein zertretnes Ideal, das nicht sterben kann; es stört seine Ruhe und constatirt den Zwiespalt, in den er mit sich selbst gekommen.

Als relative Person muß sich der Mensch in Relation zur absoluten und als Individuum in der Einheit mit seiner Gattung erfassen. Da es im Wesen der absoluten Person begründet ist, daß außer ihm nichts existiren kann, was sich nicht mit ihm zusammenschließt, so dürfen wir die ethische Lebensaufgabe dahin bestimmen, daß der Mensch als relative Person sich auf die absolute Person zurückbeziehe, in Gott sich erkenne und bestimme und aus ihm herauslebe. Weil Gott der schöpferische Grund alles abgeleiteten Lebens ist, so ist er auch das Ziel desselben, und wie es im Begriff des absoluten Gottes liegt, daß er alles Endliche nur zu sich und für sich geschaffen und nicht dulden kann, daß es sich andre Ziele suche, so ergibt sich aus dem Wesen des geschaffnen, seines Lebens Grund nicht in sich selbst tragenden Menschen, daß er, um das Recht und die Wahrheit seiner Existenz zu gewinnen, in Gott den Grund und das Ziel seines Lebens suchen, sich in ihn transformiren muß, statt in das Grund- und Ziellose, in das Nichts sich zu verlieren. Das von Gott Gesetzte erkennt man daran, daß es sich auf ihn zurückbezieht, zu ihm hinstrebt; und wie das Gewissen als ein von Gott dem Menschen eingestifteter, unzerstörbarer Character sich dadurch bewährt, daß es den Menschen hindert, sich der centrifugalen Lebensbewegung ganz zu ergeben,

so erfahren wir in Christo und in den schöpferischen Wirkungen, die von ihm auf das ganze Menschengeschlecht ausgehen, eine Kraft Gottes, die den Bann eines von Gott getrennten Daseins zu durchbrechen und uns zur Wahrheit unsres Lebens zurückzuführen vermag. Innerhalb der neuen Schöpfung wissen wir uns an Gott gebunden, nicht wie Sclaven, die nur mit Widerwillen auf ihre Unabhängigkeit verzichten, sondern wie Kinder, die wol wissen, daß sie bei ihrem Vater es am besten haben und von ihrer Mutter auf dem Arm getragen, nicht mit eiserner Faust festgehalten werden.

Das Gesetz des Menschen erkennen wir mit vollkommner Klarheit im Menschensohne, dessen Leben in der vollendeten innern Einheit mit dem Gesetz sich auswirkte. Er ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen, das zur leeren Form geworden; er trat in diese Form hinein, welche die Form seines eignen Wesens ist. Denn er stammt ewiger Weise aus dem Vater, um für ihn zu leben, wie der nach dem Bilde des Sohnes geschaffne Mensch abgeleiteter Weise in Gott den Grund und das Ziel seines Lebens findet. Christus ist das menschgewordne Gesetz. Er faßt alle Gebote, alle sittlichen Ordnungen, die durch den Menschen zur freien Verwirklichung gelangen sollen, in das Eine Wort zusammen: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. Der ganze Reichthum der dem Menschen wesentlichen Lebensbeziehungen und sittlichen Ordnungen kann auf seinen einfachsten Ausdruck gebracht werden in dem großen Grundgebot: Du sollst ein Mensch sein, ein ganzer voller Mensch, der in starker, willenskräftiger und opferfreudiger Liebe mit Gott und den Brüdern sich zusammenschließt, um in diesem Zusammenschluß sich erst selbst zu finden.

In dem Gottmenschen erkennen wir eine unmittelbare, wesenhafte Selbstsetzung Gottes. Darum ist in seinem Leben alles Gegebne in die freieste Selbstbestimmung aufgenommen und obgleich er in der innigen Verbindung mit dem Vater die Welt überragte und aus ihr schlechthin nicht zu erklären ist, so hat er doch mit unbegrenztem Mitgefühl in die Leiden und

Schmerzen des Menschenlebens sich versenket. In ihm erkennen wir auch das Wesen des Menschen und wir sind berufen, die Züge dieses Erstgebornen an uns zu tragen. Seit wir ihn gesehn, ist es uns forthin unmöglich, ruhig und unbefangen, ohne Heiligkeit und Liebe, ohne wirkliche Verbindung mit Gott und Menschen nur uns selbst zu leben. Der Gottmensch und nicht der von Gott entfremdete Mensch ist das Maaß aller Dinge. Da er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und zugleich die leibhaftige Wahrheit des Menschen ist, so gewinnen wir durch ihn das klare Verständniß der sittlichen Ordnungen unsres Lebens; nur in seinem Lichte sehen wir das Licht. In ihm erkennen wir auch das, was von dem Vater nicht geschaffen, sondern von menschlicher Verkehrtheit gemacht ist: das der schöpferischen Setzung Entgegengesetzte, die grundlose, chaotische Finsterniß, welche den Kosmos von Neuem in das Chaos aufzulösen und die heiligen Ordnungen unsres Daseins zu zersetzen droht. Wie nun das Leben Jesu inmitten der Selbstzersetzung der gottentfremdeten Welt sich schöpferisch durchführte, so wohnt auch dem durch ihn erzeugten neuen Leben des Christen die schöpferische Kraft inne, das ihm immanente Gesetz zu verwirklichen. Denn durch die Wiedergeburt und durch die darauf eingehende Bekehrung kommt in dem Menschen ein neues Lebensprincip zur Herrschaft, wird ein Zustand begründet, der wol wie die siegreich fortschreitende Genesung im Kampf gegen die Mächte der Zersetzung sich behaupten muß, aber nicht ein stetes Schwanken zwischen Krankheit und Gesundheit zeigt. Was wir im Fleische leben, das leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der unser Leben, unsere Gesundheit, Gerechtigkeit und Seligkeit ist.

Aus der fundamentalen Setzung Gottes und des Menschen, die in der Wiedergeburt und Bekehrung sich vollzieht, ergeben sich zahllose Setzungen, die so vielgestaltig sind, wie das Leben mit all seinen Relationen. Alle Gebote und Tugenden liegen darin beschlossen, daß der Mensch für Gott lebt; und wie die einzelnen christlichen Lebensäußerungen in der erneuerten Person, aus der sie hervorgingen, ihre Einheit haben,

so wirken sie auch auf den Bestand derselben zurück. Denn durch Uebung der Kraft wächst die Kraft. Wir sollen nicht nur etwas leisten, sondern durch das was wir leisten, selbst etwas werden.

Das Gesetz, welches in dem Leben des wiedergebornen Christen sich verwirklicht, ist das Wesen der Persönlichkeit. Die relative Person kann ihr Lebensgesetz nur in dem Wesen der absoluten Person finden, sofern sie berufen ist, dieses in verjüngtem Maaßstab darzustellen. Nun sahen wir, daß Gott als der Heilige seiner selbst Grund ist, von der gewordnen Welt sich unterscheidet, und dennoch mit freier Liebe sie mit sich zusammenfaßt. Hiedurch bestimmt sich das Lebensgesetz des gottverwandten Menschen dahin, daß er im Zusammenschluß mit Gott heilig sich unterscheide von dem was nicht seines Wesens ist, daß er in Gott seiner selbst und der Welt mächtig werde, daß er endlich von Gottes Liebe sich in seinem Verhältniß zu der ihm verwandten Welt bestimmen lasse. Daher ergeht an ihn die Forderung: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; ihr sollt barmherzig sein wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Während aber in Gott Heiligkeit und Liebe harmonisch in einander liegen, so vollzieht sich das gottverwandte Leben der neuen aber in der Zeit gebundnen Creatur in der Form des Kreislaufes. Christus sagte: Ich bin ausgegangeu vom Vater und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Der hiemit angedeutete, Himmel und Erde umfassende Kreislauf der Existenzformen charakterisirt zugleich sein in betender Zusammenfassung mit dem Vater und in schöpferischem Wirken sich vollziehendes Erdenleben. Jener Kreislauf ist auch das Gesetz der neuen Creatur; es gilt immer von Neuem wieder die Welt zu verlassen, von allen relativen Gütern innerlich losgelöst das höchste Gut zu ergreifen, um dann als gottverbundne Person in die Welt wahrhaft einzugehn und sich in ihr zu bewähren. Durch die Aufeinanderfolge dieser Lebensbethätigungen ist nicht ausgeschlossen, daß sie zugleich ineinanderliegen und auseinander Nah-

rung ziehn; ja sie würden in der Isolirung ihre Wahrheit verlieren. Man kann auf Gott nicht zurückgehn ohne Impulse zu schöpferischem Wirken von ihm zu empfangen, ohne von ihm in sein Verhältniß zur Welt hineingezogen zu werden.

Es ist bekannt, daß die Lehre vom Kreislauf des religiös-sittlichen Lebens sich fast bei allen tieferblickenden Kirchenlehrern, besonders aber bei den Theosophen (bei Meister Eckart, Jacob Böhme, Oettinger und Baader) findet. Sehr bemerkenswerth ist es, daß auch Thomas von Aquino von jenem Kreislauf, sofern derselbe auf die Lebenserweisungen und Segnungen Gottes selbst einwirkt, in seiner klaren Weise Folgendes sagt: Ad locum unde exeunt, flumina revertuntur. Sic ad principium unde proveniunt, beneficia revertuntur, scilicet per gratiarum actiones, ut iterum fluant, scilicet per iteratam beneficiorum exhibitionem. Hier wird jene große Wahrheit hervorgehoben, daß die Segnungen und Gaben Gottes nur von denen recht gewürdigt und gebraucht werden können, welche sich dieselben durch Danksagung und Opfer, durch unmittelbare Relation auf Gott durchsichtig erhalten, und daß Gott nur die segnen kann, welche ihn, den Geber, in lebendigem Bewußtsein tragen. Ohne diese Relation auf Gott verlieren seine Gaben den Character des Segens; auch ihre reichste Fülle ist dann mit einem sehr fühlbaren Mangel behaftet, der es nicht zur vollen Freude und Befriedigung kommen läßt. Wird der Kreislauf des Lebens in der Richtung nach oben gehemmt, so wird auch die Bewegung von oben nach unten aufgehalten.

Es ist ein unbegründetes Bedenken, wenn man das Gesetz des Menschenlebens durch Heiligkeit und Liebe nicht hinreichend characterisiren zu können meint. Denn wie der heilige Zusammenschluß mit Gott eine große Fülle sittlicher Bestimmtheiten in sich schließt und den Schwerpunkt des Lebens aus dem Menschen in Gott hineinverlegt; wie die durch machtvolle Willensthat (mithin nicht durch intellectuelle Abstraction) gewonnene Selbstunterscheidung von der Welt mit Seligkeit und Frieden verbunden ist, so ist auch die Liebe weit und groß zu fassen; sie ist nicht eine süßliche Manier, sondern ein Opfer, sofern

der Mensch in sein schöpferisches Thun die ganze Person hineinlegt um Andern etwas zu sein und zu leisten. Das Urbild der Liebe ist die Selbsthingabe Jesu in den Tod; aber auch das mit wirklicher Selbsthingabe verbundne intellectuelle Eindringen in das Wesen der Welt ist der Liebe verwandt. Dem Forscher leuchten aus der Tiefe entgegen die schöpferischen Ideen und die Züge eines Angesichtes, nach dessen Anblick er vielleicht ohne es zu wissen, sich gesehnet hat. Denn die absolute Person ist der Grund der Welt und alles suchende Ringen ist auf sie gerichtet.

Die neue Creatur trägt aber in sich selbst das Richtmaaß, um das zu erkennen, was von Gott nicht gesetzt ist, und nur im Kampfe gegen das Ungöttliche kann sie sich behaupten. Christus lebt in dem Christen als die Norm und die Kraft seines Lebens. Aber der Christ lebt auch im Fleische, in einer von dem neuen Leben noch nicht durchdrungnen Natur, und darin liegt die Gefahr, daß das durch die Bekehrung aus dem Centrum hinausgeworfne fleischliche Ich die verlorne Herrschaft wieder gewinnen, das neue Lebensprincip verdrängen kann. Das Gesetz ist daher nur im steten Kampfe gegen die Zersetzung aufrecht zu erhalten. Auch auf dem Naturgebiet, namentlich in der Pflanzenwelt, ist die fortschreitende Entwicklung ein unausgesetzter Kampf der organisirenden Kräfte mit dem Zersetzungs- und Zerstörungsstreben der materiellen Elemente. Nur durch stetes Reagiren gegen diesen Rückbildungsprozeß ist die Bewältigung der formlosen Materie und die Ausgestaltung des Gattungstypus möglich.

Wie das Christenleben durch seine im Kampf mit widerstrebenden Elementen vollzognen Selbstsetzungen sich behauptet und erstarkt, so wirkt die böse That verhärtend und befestigend auf den gottentfremdeten Lebensbestand zurück, aus dem sie hervorgegangen. Und wie das gottverbundne Leben die Quelle aller Tugenden ist, so ergibt sich umgekehrt ein ganzes Heer von Verfehlungen daraus, daß der Mensch sich selber lebt, und auch die scheinbar unbedeutende Verfehlung erhält dadurch ein furchtbares Gewicht, daß sie von jener falschen Grundstellung

des Menschen Zeugniß gibt. Der gottentsunkne Mensch wird zwar in den sittlichen Lebenskreisen, die ihn umgeben, noch eine Schranke seiner Willkür und zugleich eine Auffordrung zur sittlichen Selbsterweitrung anerkennen. Aber das Alles kommt schief zu stehen, wenn das Centrum verschoben und das Grundverhältniß zu Gott geschädigt worden, der aller schöpferischen Ordnungen Grund und Norm ist. Indem jenen peripherischen, decentralisirten Gebieten ein ihnen nicht zukommender absoluter Werth beigelegt wird, hindern sie den Menschen erst recht, seine unsittliche Grundstellung zu erkennen und den absoluten Gott zu suchen, in dem erfaßt, sie nur eine relative Geltung haben. Der Vogel hat seine Bestimmung erfüllt, wenn er sein Nest gebaut und seine Jungen groß gezogen, und auch viele Menschen halten dieß für ihre höchste Tugend und Bestimmung. Wie aber Gott die Welt mit ihren sittlichen Ordnungen durchdringt und doch über sie hinausragt, so hat auch der Christ noch ein plus, das in den ihn umgebenden sittlichen Ordnungen nicht aufgeht.

Wenn der Mensch kraft seiner unvergleichlichen Freiheit sich von dem schöpferischen Grunde alles Lebens loslöst, statt aus ihm heraus zu wirken, so sind seine Selbstsetzungen nicht mehr ihres Namens werth; denn das menschliche Ich hat seine Wahrheit nur in Gott. Indem aber das vom Menschen Gesetzte in Widerspruch tritt mit den Setzungen Gottes, so wirkt es zersetzend sowol auf die schöpferischen Ordnungen, als auch auf den Urheber der bösen That selbst. Weil, wie wir sahen, das der menschlichen Person immanente Gesetz identisch ist mit dem geschaffnen Wesen des Menschen überhaupt, so folgt daraus, daß er sich selbst, seine eigne Natur zersetzt und zerstört, wenn er sich mit dem Gesetz seines Lebens in Widerspruch setzt. Die der Theonomie sich entgegensetzende Autonomie trägt in sich den Bann der Gebundenheit; die an die Stelle der Bezogenheit auf Gott gesetzte falsche Concentration muß zur Selbstzerstörung und Selbstzersetzung werden. Diese Zersetzung des Zusammengehörigen vollzieht sich sowol in der Sünde als im Uebel; in der Sünde, sofern sie eigne That

des Menschen, im Uebel, sofern sie eine ihm widerfahrende Lebenshemmung ist.

Das Für- und Durchsichselbstsein der Persönlichkeit ist so wenig als der Grund der Selbstsucht zu betrachten, daß es vielmehr als der Widerschein der absoluten Person im Menschen begriffen werden muß. Die relative Persönlichkeit, welche nur dadurch zu ihrer Wahrheit kommt, daß sie innerhalb der absoluten sich auswirkt, verliert erst dann ihr Existenzrecht, wenn sie sich derselben entgegensetzt, um sich außer ihr zu constituiren. Der nach dem Fleische lebende Mensch, der dem engen gottentfremdeten Ich Alles schuldig zu sein, Alles opfern zu müssen glaubt (Röm. 8, 12.), während er doch sich selbst, seine ganze Existenz Gotte schuldet, wird es erfahren, daß er sein Leben verfehlt und sein Vermögen auf eine verlorne Sache gewendet hat. Wol bleibt der Mensch auch außer Gott ein persönliches Wesen; aber dieß ist nur ein formales Personleben, die Caricatur der wahren Persönlichkeit. Indem die relative Person sich auf sich zurückzieht und als solche sich zum Zielpunkt aller ihrer Bestrebungen macht, ist sie das Zerrbild der von ihrem Nichtich sich heilig unterscheidenden wahren Persönlichkeit, mit deren Heiligenschein sie wol gar ihre selbstischen Intentionen zu verdecken sucht. Aber der absolute Egoismus, die völlige Trennung vom Nichtich, ist auf der Basis der menschlichen Person, deren Wesen eben in der Relation besteht, nicht durchzuführen. Auch bei den Thieren finden wir, daß die Egoität das Individuum gerade erst recht zum Zusammenwirken mit Anderen treibt bis zur Selbstaufopferung für das Ganze. Freilich wird diese Bezogenheit des Menschen durch das egoistische Lebensprincip zur Lüge. Wir sehen daher das Zerrbild der Persönlichkeit auch in jener Liebe, die in das Nichtich scheinbar sich versenket, während der Mensch in der Hingabe an das Allgemeine nur sich selbst, die Befriedigung seiner Eitelkeit und seine Selbstverherrlichung sucht. Hieher gehört jene einengende, aufdringliche Liebe, die dem freien Menschen lästiger ist als der wilde Haß, ferner jene berechnende Liebe, welche Andre nur so lange gelten läßt, als sie

den Interessen des kleinen herrschsüchtigen Ich sich dienstbar machen und sofort in den bittersten Haß umschlägt, wenn sie sich diesem Dienst entziehen oder die egoistischen Bestrebungen hindern. Ja das gottentsunkne finstre Ich fingirt sich aus dem Schatze seines bösen Herzens wol gar widerwärtige Gestalten, um mit wildem Haß sie zu verderben.

Endlich wird das Wesen der freien Persönlichkeit dann aufgegeben, wenn der Mensch sich dermaßen in das Unpersönliche versenket, daß er aufhört, sich davon heilig zu unterscheiden. Er versinkt etwa in den todten Stoff, dem er sich durch maßlosen materiellen Genuß dermaßen assimilirt, daß er selbst zum trägen, schwerfälligen, geistlosen Stoff entartet und ein machtloser Spielball niedrer Instincte wird statt durch „Beten und Fasten", d. h. durch persönlichen Zusammenschluß mit dem heiligen Gott sich und das Nichtich machtvoll zu beherrschen. Das Unpersönliche läßt den Menschen nicht los, kann ihm nicht die Freiheit geben. Durch die Liebe zu dem todten Metall als dem Repräsentanten des Besitzes wird die Persönlichkeit verhärtet; indem sie sich hineinwühlt in den Staub der Erde, um aus diesem ihren Lebensgenuß zu erpressen, nimmt sie selbst ein untermenschliches Gepräge an, wird sie selbst zur Erde, ehe sie stirbt, und indem sie aufgeht in eitelm Glanz und Flitter, muß sie leer, hohl und gehaltlos werden. Hier sehen wir, daß in diesem Zersetzungs- und Verwesungsprozeß sich auch neue, freilich unnatürliche und scheinbar unauflösliche Verbindungen schließen.

Man sagt uns zwar: es müsse das so sein und könne weder durch religiöse Ansichten, noch durch weise Sittenlehren geändert werden. Der im Fleische lebende Mensch müsse nothwendig des Fleisches Knecht sein und als Einzelner müsse er sein kleines Ich zum Ziele seines Lebens machen, ohne um Andre sich zu kümmern; wolle man es anders haben, so müsse man eben den Menschen vernichten. Wahrlich es muß das Verderben sehr tief in die Creatur eingedrungen sein, wenn die damit Behafteten selber sagen, daß sie sich ein anderes Leben gar nicht denken können. Ja, es muß so sein, die Crea-

tur muß in solcher Knechtschaft und selbstsüchtigen Einsamkeit verkümmern, wenn sie sich von ihrem Schöpfer abgewendet. Aber es soll nicht sein und auch in den durch trügerische Worte betäubten Gewissen tönt dieses wieder. Und es kann anders werden, freilich nicht durch religiöse Ansichten und weise Sittenlehren, auch nicht durch eine äußerliche Reparatur, sondern nur durch eine wurzelhafte Neuschöpfung kann das tiefeingedrungene Verderben überwunden werden.

Wie wir inmitten des Zersetzungsprozesses unnatürliche Verbindungen wahrnehmen, so characterisirt sich der zur normalen Einheit der Potenzen zurückführende Erneuerungsprozeß gerade dadurch, daß er jene unnatürlichen Verbindungen auflöst. Paulus hebt es anerkennend hervor, daß die Christen in Rom nicht mehr, wie ihre heidnischen, durch eine cynische Literatur bekannten Zeitgenossen, sich ihrer Schande rühmen, sondern angefangen haben, sich zu schämen (Röm. 6.). Die Schamröthe des Angesichtes ist die äußere Erscheinung des reagirenden Gewissens und daher die verheißungsvolle Morgenröthe eines neuen Lebens. Befindet der Mensch sich auf der Flucht vor sich selbst, vor den ans Licht getretenen Aeußerungen seines Lebens, so ist Aussicht vorhanden, daß er wahrhaft zu sich selber kommen werde. Zwar schämen sich Viele nur der schlimmen, zersetzenden Folgen ihrer That, ohne die giftige Wurzel, aus der die That hervorgewachsen, ins Auge zu fassen. Aber die Scheidung des Menschen von Gott, diese principielle Zersetzung des Geschaffnen vollzieht sich sowol durch Selbstthat des Menschen als auch durch das auf die That folgende Leiden. Alles, was der Mensch nicht aus Gott heraus wirket, das scheidet ihn von Gott und befestigt die Scheidung, wo sie schon besteht. Die Geschiedenheit von Gott ist eben die tiefste Qual der Creatur; all die namenlose Unruhe des Menschenlebens, die in der Gemeinschaft Gottes einem seligen Frieden weichen würde, findet darin ihren Erklärungsgrund; hier bietet sich die Antwort auf die bange Frage: Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?

Wer mit Gott, dem Urgrund alles Lebens, zerfallen, der

muß einen tieferen Schmerz empfinden als die, welche nur mit einem schönen Ideal zerfallen sind. Während die höchste Seligkeit in der durch das Gebet sich vollziehenden Gemeinschaft mit Gott gefunden wird, so versperrt sich der gottentfremdete Mensch nicht nur selbst den Weg zu Gott, sondern sein Gebet wird verhindert, wenn ihn Gott verstößt von seinem Angesicht; die unerfüllte Forderung, die in Lüge verkehrte Wahrheit seines Lebens kommt ihm als Schuld zum Bewußtsein und in diesem Bewußtsein weiß er sich ausgeschlossen von Gott, unfähig, sich ihm zuzuwenden. Es ist eine heidnische Verfinsterung des religiös-sittlichen Bewußtseins, wenn der Mensch ohne Unruhe des Gewissens sich in unsittlichen Verhältnissen bewegt und dabei zutraulich-keck zu seinen Göttern betet. Die Geschiedenheit von Gott hält man wol für das Phantasma eines gestörten Gewissens oder jener sclavischen Furcht, die durch das Gedächtniß der Liebe Gottes zu verscheuchen sei. Aber es wird dabei übersehen, daß man Gott zum Abbild eines characterlosen Menschen herunterwürdigt, dem gegenüber weder Furcht noch Liebe möglich ist. Weil Gott die Liebe ist, darum wird der hohe Name der Liebe genau ebenso oft gemißbraucht, als der Name Gottes. Wie der von seinem Lebensgrunde losgerissne Mensch in seinen falschen Setzungen, in seiner Selbstliebe, sich selbst zerstört, so ist es in dem ewigen unwandelbaren Wesen Gottes begründet, das von ihm entfremdete Leben, die zur Lüge gewordene creatürliche Persönlichkeit zu negiren mit seinen Gerichten, sie von sich auszuschließen und auch ihr lügnerisches Verhältniß zur Welt einzuengen und zu zerstören. Die Aufeinanderbezogenheit der absoluten und der relativen Person ist nun in eine gegenseitige Abstoßung, die Verschiedenheit beider in eine gegenseitige Entfremdung und Geschiedenheit verwandelt. Es ist eine ungereimte Vorstellung, daß Gott die von ihm abgewandte, mithin ihn als absoluten negirende Creatur neben sich dulden könne, ohne sie zu zermalmen. Denn er würde damit sein eigenes absolutes Wesen aufheben, das nicht nach dem Maße des beschränkten endlichen Menschen, sondern nach seinem eignen Maße zu messen ist.

Doch ist die Zerstörung und Zersetzung nicht unmittelbar auf Gott zurückzuführen, weil er das absolute Leben ist. Wer nach der heil. Schrift die zerstörenden dämonischen Mächte von dem sie beherrschenden Gott unterscheidet, vermag in der Zerstörung das unauflösliche Leben und in der Erfahrung feindlicher Gewalten den ewigen Liebesrath Gottes festzuhalten, während ohne jene Unterscheidung bei widrigen Erlebnissen das Bild des „lieben Gottes" im Gemüthe leicht sich verdunkelt oder wie in der heiteren Religion der Griechen selbst in das Bild eines neidischen, menschenfeindlichen Dämon verwandelt wird. Indem Gott das von ihm Entfremdete von sich scheidet, überläßt er es seiner nothwendigen Selbstzerstörung. Das Böse geht an seiner eignen Ungereimtheit zu Grunde, der Gottlose muß sich selbst die Grube graben, um kraft göttlicher Ordnung hineinzustürzen; er unterwühlt vielleicht Jahre hindurch die Mauer, die ihn erschlagen wird; er zerstört sich selbst und Andre und die dabei wahrzunehmende Zerstörungslust, welche in der feigen Schadenfreude und in der Sucht, das Unglück Andrer phantastisch ausmalend zu vergrößern, ihren satanischen Ausdruck findet, hat ihren tiefsten Grund in jenen dämonischen Mächten, deren eigentliches Lebenselement die Zerstörung und Zersetzung des Geschaffnen ist. Aber Gott überwaltet auch diesen Zerstörungsprozeß, um dadurch Seine Gerichte zu vollziehen; Er gibt den Menschen dahin in seines Herzens Gelüste und in die Eitelkeit seiner Gedanken. Die lügnerischen Gedankensysteme sind gleichsam der Schatten der entsprechenden Grundstellung des Menschen, aus der sie hervorgegangen. Darum vollzieht sich der Zersetzungsprozeß auch auf dem Gebiete der Erkenntniß. Wer nicht in Gott nach Harmonie und Einheit der Erkenntniß ringt, der muß unverbundne und widerstrebende Elemente in sich bergen oder muß endlich der in ihrer beziehungslosen Isolirtheit unfruchtbaren Wahrheit sich ganz entfremden. Es ist ergreifend zuzusehen, wie jene Lügensysteme sich selbst aufheben und zerstören und endlich bei Resultaten ankommen, in denen der absolute Unsinn sich verkörpert. Das dem Menschen immanente Gesetz ist auch sein Gericht, und

wie das Gesetz, so ergibt sich auch das Gericht aus Gottes Wesen. Seine unwandelbaren Ordnungen setzen allem titanischen Frevel eine unübersteigliche Schranke, und wir sagen daher mit dem Psalmsänger: „Herr, wenn ich gedenke, wie Du von Ur her gerichtet hast, so werde ich getröstet.“

Da das Leben des Menschen nicht nur nach einzelnen Thaten zu beurtheilen, sondern in seinem Zusammenhang zu begreifen ist, so werden wir auf jedem Punkte von dem Individuum hinweg auf die Gattung geführt, in welchem das Einzelleben wurzelt. Wie wir aber von einer solidarischen Gesammtschuld der Menschheit wissen, so auch von einem gemeinsamen Uebel, von einem alles Leben durchdringenden Tod, von einer allgemeinen Zersetzung, die in ihren einzelnen Phänomenen nicht immer als Folge der Einzelthat des individuellen Menschen zu begreifen ist. Die, welche kurzsichtig und engherzig genug sind, auf die Ausbrüche der Sünde rings um sich her als auf etwas ihnen Fremdes mit heitrer Ruhe hinzusehen, werden doch wider Willen in die gemeinsame Noth hinein- und zur Mitleidenschaft herangezogen. Aber der universale Causalnexus von Sünde und Uebel, der Zersetzungsprozeß des sich selbst zerstörenden Lebens wird von dem Alles durchdringenden Gott beherrscht. In der allgemeinen Zersetzung hat er alle Haare auf unserm Haupte gezählt, um Seinen Segen und Seinen Fluch zwecksetzend durchzuführen. Aber die Erziehung und Erneuerung des Menschen ist nicht das einzige Motiv der Zerstörung, da dieselbe bis zu ihren äußersten Consequenzen sich auch dann durchsetzt, wenn der Mensch alle erzieherischen Wirkungen abgewiesen. Vielmehr liegt aller Zerstörung die Tendenz zu Grunde, auf den Trümmern des gottentfremdeten Lebens das Existenzrecht der absoluten Person zu behaupten, das durch die sündige Selbstsetzung des Menschen thatsächlich geleugnet wird. Darum involvirt der dagegen reagirende Zorn Gottes beides: die Zerstörung des ihm Widerstrebenden und die Selbstbehauptung seines Wesens, wie er in der Liebe Leben schafft, um sein Leben zu erweisen. Seine heilige Liebe und sein heiliger Zorn sind aus sich selbst und nicht aus dem Lebensbestand des

gottentfremdeten Menschen zu verstehen, in dessen Zorn und Liebe wir widerliche Zerrbilder des göttlichen Wesens sehn; er hat daher vollkommen recht mit seiner Fordrung, daß anthropomorphische Vorstellungen auf Gott nicht zu übertragen seien.

In dem Gericht der Zerstörung an sich ist eine Erweisung seiner Liebe nicht zu finden; vielmehr setzt sich Gott im Gericht der sich selbst setzenden Creatur entgegen. Darum sind Viele an dem „lieben Gott" irre geworden, nicht weil er schafft, sondern weil er zerstört und die selbstgemachte Herrlichkeit des Menschen vernichtet. Sie haben daher gesagt, daß von einer unbewußten, unpersönlichen Macht, die weder auf Opfer noch auf Gebete achtet, dieses zwecklose Leben regiert werde. Während die vernunftlosen Creaturen die Ehre Gottes verkünden (Ps. 19); so seufzt der Mensch unter der Last seiner nichtigen und lügnerischen Existenz; mit Gott und deshalb auch mit sich selbst zerfallen schleicht er ohne Friede und Freude durch die strahlende Welt. „Die Welt ist schön überall, wo der Mensch nicht hin kommt mit seiner Qual". Wer in der Gemeinschaft mit Gott nicht den höchsten Zweck des Daseins gefunden, der muß an Gott irre werden, wenn seine kleinen engen Bestrebungen nicht zum Ziele kommen. Mit kalter Resignation oder mit wildem Trotz wie ein Tiger wird er der schwer auf ihm liegenden Hand Gottes stille halten ohne sich zu demüthigen, oder er wird endlich, was besonders unter blasirten, übersättigten und greisenhaft ausgelebten Generationen vorzukommen pflegt, das Dasein überhaupt als zwecklos und nichtig beklagen. Indem er das, was die gottentfremdete Seele einst erfreute, in seiner Nichtigkeit durchschaut, sind ihm die Augen doch noch nicht aufgethan, um den tiefsten Schaden zu erkennen. Nur dem klaren, durch die neue Schöpfung gereinigten Gewissen wird Gottes Hand auch in jenen zersetzenden Gerichten offenbar. Der Christ sieht in der Verhinderung egoistischer und darum in Wahrheit zweckwidriger Bestrebungen gerade erst recht das Walten der den höchsten Zwecken zugewandten, siegreich sich durchsetzenden Weltregierung; er sieht im Tode und in der radicalen Vernichtung des Lebendigen ein

wolbegründetes Gericht über die dem Nichts verfallne Creatur, welche dem hohlen, leeren lügnerischen Nichts sich mit größrer Liebe zugewendet hat als ihrem Schöpfer. Der Christ sieht endlich mitten im Gericht die Erweisung der den Menschen vom Nichts befreienden und für die höchsten Zwecke erziehenden Gnade.

Denn in Christo dem Gottmenschen ist die Zersetzung principiell gehoben. Während die geschaffne Person in der von ihr begonnenen Zerstörung sich selbst erschöpft, so wird die Lebensfülle der absoluten Person durch die zerstörenden Gerichte nicht erschöpft. Vielmehr hat sie kraft ihrer absoluten Selbstbestimmung und unberechenbaren freien Gnade inmitten der gestörten und zerstörten Schöpfung eine neue Schöpfung begründet, eine Setzung ihres Wesens ermöglicht, durch welche Gott und der Mensch wieder vereinigt, Himmel und Erde verbunden werden können. In Christo dem Menschensohne ist der Mensch das Ziel der Wege Gottes auch inmitten der Zerstörung, und wie von dem Menschen die Störung der Schöpfung ausgegangen, so ist auch die harmonische Vereinigung des Getrennten vom Menschensohn begründet worden. Er hat sich hineinziehen lassen in den allgemeinen Weltzersetzungsprozeß, um gerade darin seine wiederherstellende Lebensfülle zu erweisen. Aber die unwandelbaren sittlichen Ordnungen, zu denen auch das Gericht der Zersetzung gehört, sind durch Christus nicht aufgehoben, sondern bestätigt worden. Denn sein Leben vollzog sich in der vollendeten inneren Einheit mit dem Gesetz, als er freiwillig das unabwendbare Todesgericht an sich vollziehen ließ, das die außer dem Gesetze stehende Menschheit wider Willen erdulden muß.

Gott war in Christo, um sich durch ihn in seinem Verhältniß zur Welt mit sich selbst zu vermitteln, sich mit der Welt zu versöhnen. Aber auch wir stehn nicht neben dem Menschensohne, sondern sind in ihm beschlossen; ein der ganzen Menschheit geltendes Verhältniß zu Gott ist in ihm central begründet und verwirklicht worden. Durch ihn haben wir Gemeinschaft mit Gott, und damit ist die Zersetzung principiell

überwunden. Nun leuchtet uns der Friedensbogen auf der Donnerwolke, die Gnade mitten im Gericht; der Gott des Gesetzes, der unser Schrecken sein muß, ist, ohne sich selbst aufzugeben, in Christo unsre Gerechtigkeit und unsre Seligkeit geworden. Die Gnade vergibt uns die Uebertretung des Gesetzes, nicht indem sie das Gesetz aufhebt, sondern indem sie es erfüllt. Die Entwicklung zum Tode ist durchschnitten und ein neues Leben gesetzt, dem das Gesetz wieder immanent ist. Wol scheint, äußerlich angesehn, der Zersetzungsprozeß sich weiter zu vollziehen, das Alte nicht vergangen und ein Neues nicht gekommen zu sein. Der Tod, in dem alle vernichtenden Schläge, die den Menschen im Verlauf seines Lebens treffen, mit bleichem Schrecken sich vollenden, ist geblieben; er ist das sich immer wiederholende Thatzeugniß Gottes von sich als dem Herrn des Lebens gegenüber dem Menschen, der das Leben nicht in sich selber hat und dennoch als eine per se seiende absolute Person sich gebehrdet. Der Tod gleicht in allen seinen Gestalten einer Hinrichtung, aber auf der Richtstätte redet Christus zu uns von dem Paradiese; er spricht in alle einzelnen Gerichte, die vor dem Tod uns treffen, hinein das Wort: Wer an mich glaubt, der wird ewig leben ob er gleich stürbe. Deshalb singen wir: Uns rühren kann kein Schade, auch wenn der Tod uns zu vernichten scheint. In jeder Bedrängniß und Verfinstrung ist uns verbürgt unser Eingang und Ausgang in Christo dem Auferstandnen. Wir geben Gott recht in seinen Gerichten, und dennoch sagen wir nicht mit dem deutschen Dichter: „Herb ist des Lebens innerster Kern"; vielmehr freuen wir uns, daß uns Gott erschaffen hat, denn seine Gnade füllt uns des Lebens Mangel aus. Wo ein Stück selbstgemachter Herrlichkeit uns in Trümmer fällt, da sehn wir durch die Lücken hindurch die Herrlichkeit Gottes leuchten, die uns vorher verdunkelt worden. Darum kann das zerstörende Uebel und das Leiden uns nicht in die Trauer dieser Welt, nicht in den eiteln Weltschmerz versenken; wir werden vielmehr dadurch befreit vom trügerischen Glanze dessen, was uns Gottes Herrlichkeit verhüllte; wir werden dadurch erzogen zu einer klaren

und wahren Weltbetrachtung, die nicht von bittrer Verzweiflung vergiftet ist. „Gottes hellste Friedenssterne leuchten in der Dunkelheit, Gottes liebste Segensengel melden sich im Trauerkleid". Wenn uns Alles vergangen ist, da wird auch Alles neu geworden sein; so ist denn auch die Zerstörung aufgenommen in eine große Weltenharmonie.

Alles Fleisch ist Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Um die sich überall aufdrängende Vergänglichkeit wahrzunehmen, brauchen wir nicht erst in der Bibel nachzuschlagen; aber darauf kommt es an, den Grund dieser Vergänglichkeit und die daraus abzuleitenden Folgerungen zu verstehn. Wenn der Mensch das Vergängliche mit Gott verwechselt um sich selbst daran zu verlieren, so zerschlägt es Gott, der Seine Ehre nicht den Götzen lassen will; er ruft so thatsächlich dem Menschen zu: Das bin ich nicht! Aber auf den zerknickten Blumen geschwundner Herrlichkeit kommt er dann selbst daher gegangen und spricht: Siehe hier bin ich, ich bin Euer Gott! Wir tragen an uns die Spuren der in der Zersetzung und in der Erneuerung begriffnen Welt. Wir leben im Fleische, in einer für die sündige Selbstzerstörung und für das Uebel empfänglichen Natur. Die Hölle macht ihr Recht an uns geltend, aber der Himmel, der sich in uns herabgesenkt, treibt ihre finstre Gewalt zurück und löst selbst die dem Abgrund entstiegnen dunklen Wolken in seinen reinen Aether auf. Was wir leben im Fleisch, das leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der zu uns gehört und die in uns begonnene neue Schöpfung vollenden wird. Es kommt nur darauf an, daß wir diese himmlischen Realitäten festhalten, statt im starren Blick auf die uns bedrängenden feindlichen Mächte die Freude an jenen Realitäten zu verlieren.

Christus, der die im Zersetzungsprozeß begriffne Welt durch die neue Schöpfung harmonisch neu gestaltet, gibt eben damit Anlaß zu neuer Trennung und Zersetzung. Denn wer ihm sich zuwendet, muß sich von den Gütern, die er ohne ihn festgehalten, scheiden, um sie in ihm wahrhaft zu erfassen. Die aber, welche solchem Ansinnen widerstreben, werden erst

recht in schroffen Gegensatz zu dem treten, der jenes Ansinnen an sie stellte. Wenn schon von jedem bedeutenden Menschen gesagt werden muß, daß er seine Umgebung zwingt, sich neu zu gruppiren indem er Verbundnes scheidet und Getrenntes verbindet, so gilt dies im eminenten Sinne vom Menschensohn. Er ist nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Auch unbedeutende Menschen gewinnen eine höhere Bedeutung, wenn sie ihm entgegentreten; das sehn wir an den typischen Gestalten, die in der Nacht des Verraths ihm den Tod geschworen und deshalb bis diesen Tag in ewiger Gegenwart, im grellen Fackelschein der Geschichte vor unsern Augen stehn. Jene Beobachtung wird uns in unsern Tagen durch die öden feindseligen Schwätzer bestätigt, die unbeachtet durchs Leben gehn würden, wenn sie nicht mit ihren brennenden Strohgedanken den Tempel des lebendigen Gottes in Brand zu stecken und dadurch sich einen Namen zu machen suchten.

Daraus, daß durch Christus sich die Gegensätze schärfen, erklärt es sich, daß seine Jünger Leiden und Schmerzen tragen müssen, die nicht Folge der Sünde, sondern ihrer Jüngerschaft, mithin des Besten sind, was sie haben. Christus, mit dem wir eine Verbindung schließen, die an Innigkeit alle andern Verbindungen überbietet, ruft zugleich in denen, die ihm widerstreben, einen unvergleichlich schroffen Gegensatz hervor. Diese Feindschaft wendet sich naturgemäß gegen die lebendigen Vertreter Christi, und je gefährlicher es ist, als Statthalter Christi seine Ehren zu beanspruchen oder durch trügerische Compromisse mit der Welt sie zu erschleichen, desto reichrer Segen wird denen zu Theil, die gewürdigt werden an Christi Statt zu leiden. An ihnen wird sich erweisen auch die Kraft des Auferstandnen in Herrlichkeit. Daher lehrt Petrus die unter der Verfolgung leidenden Christen, selbst in der verfolgenden Weltmacht die gewaltige Hand Gottes zu erkennen, der sogar den brüllenden Löwen beherrscht und durch die Feindschaft der Welt zum demüthig-kindlichen Bewußtsein der Abhängigkeit erziehen, in die Gemeinschaft Seines Lebens tiefer hineinziehen will.

Die leidenden Gottesknechte haben wol auch den Beruf, zerstörend selbst zu wirken. Jeremia dem Propheten ward gesagt: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund, daß du zerbrechen und verderben sollst. Denn dem Worte überhaupt wohnt nicht nur eine zündende, sondern auch eine zerstörende Macht inne. Aber wo wir im Namen Gottes zerstörend und zersetzend wirken, da kommen wir in eine sehr bedenkliche Berührung mit jenen dämonischen Mächten, von denen wir bereits sahen, daß durch sie die zerstörenden Gerichte Gottes vollzogen werden. Daher sagt Luther, der doch mehr schöpferisch als zerstörend gewirkt hat, in einer seiner gewaltigen Streitschriften: Ich weiß nicht, ob mich hiebei Gott oder der Teufel treibt. Wir sind nicht sicher, daß wir selbst dann, wenn wir ohne leidenschaftliche Erregung ein Gericht Gottes an Andern vollstrecken, uns selbst mit einer schweren Schuld belasten. Summum jus ist oft summa injuria, zumal wenn das gemeine selbstsüchtige trotzige Ich sein sogenanntes gutes Recht vertheidigt. Es ist überdies leichter, ein zersetzendes Feuer vom Himmel zu rufen, als ein Feuer anzuzünden auf Erden, das in den Herzen der Menschen wie die Flamme eines neuen Lebens lodert; oder Böses mit Gutem vergeltend auf die Häupter der Feinde jene Kohlen zu sammeln, die auch auf den härtesten Schädel den Eindruck einer übermenschlichen Gotteskraft bewirken. Indem Christus die Donnersöhne frug, weß Geistes Kinder sie seien, forderte er sie auf, ihren göttlichen Ursprung durch schöpferische Thaten zu erweisen. Nachdem Christus über Jerusalem geweint hatte, trieb er, die Thräne des Mitleids im Auge, mit verzehrendem Liebeszorn die aus dem Tempel, welche ihn entweihten. Das Volk, das sich von ihm nicht richten ließ, ward gerichtet durch die römischen Legionen, die von des Tempels hohem Bau keinen Stein auf dem andern ließen.

10.

Das schöpferische Wunder.

Innerhalb des Zersetzungsprozesses erscheinen uns die Aeußerungen und Erweisungen eines wahrhaften, die Zerstörung aufhebenden Lebens als Wunder, die aus jenem Zersetzungsprozeß nicht zu erklären sind und deshalb Staunen, Verwundrung erregen. Doch werden wir hier nicht die Möglichkeit der Wunder vertheidigen, um hinterher die Wirklichkeit derselben nachzuweisen; vielmehr werden wir die thatsächliche Wirklichkeit des Wunders constatiren, um daraus seine Möglichkeit zu erweisen. Sogar der Begriff des Wunders kann nur aus der Erfahrung desselben entwickelt werden. Wir bezeichnen demnach die Wunder als Erzeugnisse übermenschlicher Kräfte, als unmittelbare schöpferische Kraftwirkungen Gottes, die aus den endlichen Ursächlichkeiten, aus den Gesetzen und Kräften der Natur und des Menschengeistes nicht zu erklären sind.

Die neue Schöpfung ist Ein großes Wunder, sofern sie die empirische Wirklichkeit zu ihrer idealen Wahrheit bringt. Zwar ist es schon ein großer Gewinn, wenn man den Zwiespalt, der zwischen Ideal und Wirklichkeit besteht, schmerzlich inne wird, statt von einer lügnerischen Einheit beider zu träumen. Aber die neue Schöpfung bietet uns nicht nur Ideale, sondern sie verwirklicht dieselben und hebt jenen Zwiespalt thatsächlich auf, so daß das Ideal als das zum Bewußtsein kommt, was allein ein Recht zu existiren hat. Diejenige Schöpfung, an welcher die neue Schöpfung sich vollzieht, erkannten wir als eine solche, die unvollendet und gestört und daher einer weiterführenden, zurechtstellenden Einwirkung des Schöpfers ebenso fähig als bedürftig ist. Eine in sich abgeschlossne Welt, die in ihrer Selbstentwicklung weder sich verändern noch eine zurechtstellende, weiterführende Einwirkung ihres Schöpfers vertragen könnte, würde ebendamit ihren creatürlichen Character verlieren, sie würde ein gottgleiches Wesen sein. Wenn wir

von dem „schöpferischen Wunder" reden, so soll damit angedeutet werden, daß durch das Wunder das Geschaffne nicht aufgehoben wird, sondern aus der unerschöpflichen Lebensfülle des Schöpfers neue, bisher unbekannte Gestaltungen empfängt.

Die neue Schöpfung scheint zunächst auf einen engen Kreis eingeschränkt zu werden, wenn Paulus neue Creaturen nur in den Menschen sieht, die in Christo Jesu sind. Aber was würde uns die Umgestaltung der ganzen Welt rings um uns her, was würde uns ein neuer Himmel und eine neue Erde helfen, wenn wir nicht selbst wahrhaftige, ganze und volle Menschen geworden sind! Darum ist die neue Schöpfung im Menschensohne angebrochen, der uns in seines Lebens Kreise ziehen will, um uns als Wiedergeborne mit seiner Kraft zu beseelen und durch uns jenen Stand der Dinge vorzubereiten, von dem es heißt: Siehe, nun ist Alles neu geworden. Der neuen Schöpfung werden wir individuell gewiß in der Wiedergeburt. Diese aber ist ein Wunder, sofern sie das Menschenleben von einer unwahren Wirklichkeit befreit, auf seinen Grund zurückführt und aus diesem Grunde heraus wurzelhaft erneuert, um es den ursprünglichen Normen gemäß zu gestalten. In diesem Sinne sagt Luther, daß die geistlichen Mirakel die rechten hohen Mirakel seien, gegen welche die andern Wunder kaum in Betracht kommen. Es erscheint befremdlich, daß Güder diese auch von ihm betonte Wahrheit nicht zum beherrschenden Centrum seiner schönen und trefflichen Schrift „über das Wunder" machte. Jener Ausspruch Luthers wird nun freilich von den entschlossnen Wunderleugnern, welche das Wunder der Wiedergeburt an sich nicht erfuhren und daher nur psychologisch erklären, mit hoher Freude dazu verwendet, das Wunder überhaupt zu leugnen. Allein auch die, welche die inneren Vorgänge der Erneurung auf eine unmittelbare göttliche Thätigkeit zurückführen, tragen Bedenken, die Wiedergeburt als ein Wunder zu bezeichnen, weil sie psychologisch-sittlich vermittelt sei; sie wollen ein Wunder nur da anerkennen, wo alle menschliche Selbstthätigkeit und Mitwirkung ausgeschlossen ist. Allein dieß ist eine ganz willkürliche Beschränkung, erfunden zu dem

Zweck, das Wunder überhaupt als etwas vom sittlichen Lebensbestande des Menschen Unabhängiges, als eine Illusion zu begreifen; vielmehr muß hier daran erinnert werden, daß die Eine göttliche Schöpferthätigkeit sich an dem todten Steine anders erweist als an der Pflanze, am Thier und an dem sich selbst bestimmenden Menschen. Wie alle auf den niederen Gebieten sich vollziehenden Schöpfungen im Menschen sich recapituliren, so recapituliren sich in ihm auch alle Wunder und ersteigen in ihm ihre höchste Stufe. Des an seinem Personleben sich vollziehenden Wunders ist er sich unmittelbar gewiß wie seiner selbst. Da nun nachweisbar alle Wunder der neuen Schöpfung mit der sittlichen Erneurung und Vollendung des Menschen in durchgreifendem Zusammenhang stehn, so würden freilich alle Wunder, welche diesen Zusammenhang vermissen lassen, als zwecklos und zufällig, mithin als von Gott nicht bewirkt und der Realität entbehrend geleugnet werden müssen.

Die individuelle Wiedergeburt läßt sich nur verstehen aus dem Zusammenhang der allgemeinen neuen Schöpfung, in der sie wurzelt, und umgekehrt erkennen wir die Factoren der letzteren aus ihrem individuellen Producte. Damit ist nicht gesagt, daß durch das Wunder der Wiedergeburt alles Mögliche, was sich für ein Wunder ausgeben mag, als solches gedeckt und garantirt werde. Vielmehr ist in dem Wunder der Wiedergeburt zugleich der kritische Maßstab gegeben, die schöpferischen Heilswunder als Selbstsetzungen Gottes von den eingebildeten und zufälligen Mirakeln zu unterscheiden. Das Wunder der individuellen Wiedergeburt steht in Zusammenhang nicht mit irgend welchem beliebigem Wunder der Vergangenheit, sondern mit dem fundamentalen Wunder, das sich im Gottmenschen vollzogen hat. Die Ideen und Lehren freilich, die wie eine trockne Haut von dem scalpirten Körper der Thaten Gottes übrig geblieben, sind nach Lessings Versichrung als nothwendige Vernunftwahrheiten von jenen zufälligen Geschichtswahrheiten unabhängig; die religiös-sittliche Wahrheit bleibt sich gleich, mag es Wunder geben oder nicht. Wir aber kennen keine religiös-sittliche Wahrheit, losgetrennt von dem, der die Wahrheit

ſelber und der Höhenpunkt aller geſchichtlichen Gottesthaten iſt. Ohne die von ihm ausgehenden ſchöpferiſchen Wirkungen kann es zu keiner Wiedergeburt kommen, und dieſe hat den neuen Adam zu ihrem immanenten Grunde.

Der neue Adam, der Herr vom Himmel, wie ihn Paulus nennt, dieſer perſönliche Anfang einer neuen Schöpfung inmitten des alten Menſchengeſchlechtes iſt ein Wunder, das aus der geſtörten Schöpfung nicht begriffen werden kann; ſeine Geburt aus der Jungfrau wie ſeine Auferſtehung iſt ein Wunder, und ſeine Werke, auf die er ſich beruft, tragen durchweg den Character des übernatürlichen Wunders, ſofern ſie zum innewirkenden Ziele haben, die geſtörte Schöpfung aus ihrem ſchöpferiſchen Grunde neu zu geſtalten, die Zerſetzung in der Form der Sünde und des Uebels aufzuheben. In dieſen beiden Richtungen bewegen ſich alle ſeine Werke. In der allgemeinen Zerſetzung ſetzt er ſich dem Menſchen nicht entgegen, ſondern er tritt mit ſeiner Wunderkraft für ihn ein. Die gnadenreichen Selbſtſetzungen des Sohnes ſind Offenbarungen des Vaters, der ihn geſendet. Dieſe Offenbarung aber als ſolche beſteht in Wundern, nicht wird ſie von ihnen begleitet. Und ſo gewiß in Chriſtus das ſchöpferiſche Princip ſelbſt ſich in die Menſchheit eingeſenket hat, ſo gewiß ſtehen die ſeiner Menſchwerdung vorausgegangnen heilsgeſchichtlichen Machtwirkungen mit ihm in Zuſammenhang. Er war, wie Paulus (1 Cor. 10, 4) ſagt, der Fels, welcher Israel in der Wüſte tränkte; er war der Jehowah des alten Bundes, der zu ſeinem Volke kommen wollte; all jene altteſtamentlichen Wunder faſſen wir daher als Intonationen einer großen Weltharmonie, als Geburtswehen der neuen Schöpfung auf, die in dem Menſchgewordnen nach der Vergangenheit und Zukunft hin fundamental begründet ward. All jene vereinzelten Wunder ſollten die lebensvolle Geſtalt deſſen ankündigen, in dem wir alle uns zugewandten ſchöpferiſchen Mächte Gottes vereinigt finden. Seine Auferweckung von den Todten iſt das Wunder, in dem alle früheren Wunder gipfeln und zugleich die Quelle, aus der die Welt fort und fort erneuernde Kraft empfängt. Die neue

Schöpfung schreitet wie die erste im Stufengang aufwärts, um sich in einem friedensreichen Sabbath zu vollenden. Aus der Auferstehung Christi ergibt sich eine Reihe in sich zusammenhängender und sich bedingender Schöpfungsacte und ihre individuelle Auswirkung sehn wir in der Wiedergeburt; durch diese aber wird die in Sünde, Schuld und Bann sich vollziehende Zersetzung aufgehoben, wird eine religiös-sittliche Umgestaltung des Menschen bewirkt, ohne welche alle andern Wunder gerade denjenigen Punkt der Schöpfung unberührt lassen würden, von dem die Zersetzung ausgegangen.

Deshalb kommen wir hier auf den Ausspruch Luthers zurück, daß die geistlichen Mirakel die rechten hohen Mirakel seien; aber wir verstehen es nun auch, daß diese geistigen Mirakel sowol das Ziel als die innewirkende Kraft aller andren Wunder sind. Da Christus einen menschlichen Leib angenommen und leibhaftig auferstanden ist, so will er auch die niedere Natur in den Umkreis seiner Neuschöpfung hineinziehn. Was an Christo geschehen, ist potenziell der ganzen Menschheit widerfahren, die in ihm, dem neuen Adam, beschlossen ist. Gott kommt dem durch Christus freigewordnen Menschen befreiend auch aus der Natur entgegen. Die schöpferischen, geistigen Wirkungen, die wir erfahren, stehn mit den umgestaltenden Wirkungen außer uns in durchgreifendem Zusammenhang und in Wechselwirkung; sie haben beide ihre Einheit in dem Gott, der Alles neu machen wird. Während aber die geistlichen Mirakel nothwendig „leibliche" Wunder zur Folge haben, so machen letztre nur auf diejenigen den entsprechenden Eindruck, welche die heilschaffende Gnade bereits im Centralgebiet ihres Lebens erfuhren. Denn wie alles Sichtbare und Greifbare, so können auch die leiblichen Wunder nur als Abbilder geistiger Vorgänge gelten; sie sind „Zeichen" einer Macht, deren Finalbestimmungen erst auf dem innern Lebensgebiet verstanden werden; ja selbst die Causalität dieser Zeichen wird für die zweifelhaft, welche jene geistlichen Mirakel an sich nicht erfuhren. Daher hat es Christus sowenig darauf abgesehn, die Menschen durch äußre Mirakel an sich zu fesseln, daß er seine

Wunder ohne alle Schaustellung, ja in absichtlicher Verborgenheit vollbrachte und den Wundersüchtigen die Wunder ganz versagte. In Kana trank man den Wunderwein ohne zu wissen, woher er gekommen, und als der Thatbestand sich hinterher aufklärte, so glaubten seine Jünger an ihn, d. h. sie empfingen eine neue Stärkung ihres Glaubens, der schon vorher in ihnen lebte und sich auf ganz andre vorausgegangne Selbstbezeugungen Jesu gründete. Aber auch später wurde ihr Glaube durch wunderbare Machterweisungen gestärkt, die über ihr Bitten und Verstehen hinausgingen. Die apostolische Gemeinde zu Jerusalem vermochte es kaum zu glauben, daß die wunderbare Befreiung des Petrus (act. 12.) durch ihr Gebet vermittelt worden. In der That aber stellt sich in den wunderbaren Gebetserhörungen jene oben angedeutete Wechselwirkung der innern und der äußeren Welt und das Kommen des Reiches am augenfälligsten dar. Wie die wiedergebärende schöpferische Wirkung dadurch nicht aufhört ein Wunder zu sein, daß wir als geistig freie Wesen sie in uns aufnehmen, so verliert eine göttliche Machtwirkung dadurch nicht ihren schöpferischen Character, daß sie durch menschliche Vermittlung sich vollzieht. Es ist vielmehr der Gipfel aller göttlichen Selbstsetzungen, daß er dem Menschensohne und dem Menschen als dem persönlichen Abbild seines Wesens die Blitze der Machtwirkung in die Hände gibt. Aber dem, welcher diese Macht ausübt, kommt sie als eine Gottesmacht zum Bewußtsein; denn betend hat er sie empfangen und betend kommt sie zum Vollzuge, wie denn auch Christus ehe er das größte Wunder vollbrachte, zu seinem Vater gebetet hat. Das unbegrenzte Gebiet göttlicher Möglichkeiten erschließt sich dem Gebet des Glaubens.

Betend wirken wir auf Gott in seines Geistes Kraft, betend greifen wir hinein in den Centralherd göttlicher Kräfte, welche die Welt bewegen. Indem wir die Last der Welt auf unsere Schultern nehmen, beten wir in Wahrheit im Namen Jesu und aus seinem weiten Herzen; aber indem die göttliche Liebe uns treibt, uns in die Welt zu versenken, erhebt uns die heilige Macht Gottes auf diejenige Position, von der aus

wir die Welt aus den Angeln heben können. Denn die ewige Macht steht im Dienst der unendlichen Liebe. Das von der ewigen Liebe gesteckte Ziel wird durch die aus dem schöpferischen Lebensgrunde hervorbrechende Kraft erreicht werden. Diese Gewißheit bethätigen wir, indem wir zu dem Gott der Macht und Liebe beten. Er ist uns das Grab, in das wir betend allen Kummer senken; er ist uns der himmlische Lebensquell, aus dem uns zuströmt neue Kraft. Der heilige Geist als Geist des Gebetes seufzt nach Freiheit, ohne durch die Reflexion auf Einzelnes sich zerstreuen und die concentrirte Gebetskraft brechen zu lassen. So wollen auch die Erhörungen im großen Zusammenhang übersehen sein; sie treten ruckweise hervor und selbst ein scheinbar nicht erhörtes Gebet ist ein Glied an der Kette der zu großen Resultaten hindrängenden Wirkungen. Die einzelnen Wirkungen mögen wieder aus dem Gedächtniß schwinden, wie wir die Sprossen der Leiter nicht mehr zählen, wenn wir die Höhe erklommen haben.

Weil der betende Christ thatsächlich Gottes Wunderkraft erfährt, so ist es ihm sehr erleichtert, sich auch über die Möglichkeit der Wunder klar zu werden. Dagegen werden die, welchen solche Erfahrungen nicht zu Theil geworden sind, selbst die Möglichkeit derselben bestreiten. Diesen die Wirklichkeit der Wunder andemonstriren zu wollen, würde nun freilich ein aussichtsloses Unternehmen sein; doch können wir sie wenigstens von der Unzulänglichkeit und Grundlosigkeit ihrer Einwürfe überführen.

Der Begriff des Wunders kann nicht erörtert werden, ohne den Begriff der absoluten Persönlichkeit, und wie wir die neue Schöpfung überhaupt aus dem Wesen der Persönlichkeit abgeleitet haben, so werden wir auch das schöpferische Wunder unter diesem Gesichtspunkt betrachten müssen. Freilich bewegen wir uns hier in einem Zirkel; denn wir sind der absoluten Person als einer von der endlichen Welt verschiednen eben dadurch gewiß geworden, daß wir ihre wunderbare, aus endlichen Factoren unerklärliche Selbstmittheilung an uns erfuhren. Aber auch die, welche die Persönlichkeit Gottes leug-

nen, bewegen sich nicht minder in einem Zirkel; sie leugnen den persönlichen Gott, weil sie die übermenschlichen Wirkungen desselben an sich nicht zum Vollzuge kommen ließen. Es würde allerdings sinnlos sein zu behaupten, daß ein von der Welt nicht verschiedener, mithin ihrer nicht mächtiger, unpersönlicher Gott in ihr ein wesenhaft Neues setzen könne. Bei solchen Voraussetzungen kann man sich die Mühe ersparen, vielerlei Gründe gegen die Möglichkeit der Wunder vorzubringen. Und in der That hat sich auch die pantheistische Weltanschauung seit Spinoza damit begnügt, immer von Neuem unermüdlich zu wiederholen: daß nur ein überweltlicher Gott von oben her in die Weltordnung einzugreifen vermöge; ein Gott aber, dessen Wissen und Wollen mit den Gesetzen der Natur identisch sei, könne nicht Wunder thun, ohne sich selbst zu widersprechen und von sich selber abzufallen. Spinoza hat sich anheischig gemacht, sein eignes System abzuleugnen, wenn vor seinen Augen ein Wunder geschähe; aber ein mit christlichen Begriffen spielender Epigone, ein Leipziger Professor der Philosophie, hat den Juden Spinoza in der unerschütterlichen Festigkeit der Vorurtheile weit übertroffen; er sagt nämlich, daß er auch dann, wenn man ihm ein Wunder zeige, die Wirklichkeit desselben leugnen und in solchem Fall eher an eine optische Täuschung glauben werde. Wir unsrerseits können weder an die Berechtigung, noch an die Unfehlbarkeit einer „Wissenschaft" glauben, welche verlangt, daß sich die Thatsachen nach ihren theoretischen Vorurtheilen richten, auch wenn sich aufs Beste beglaubigte Thatsachen nachweisen lassen, welche die Anerkennung einer überweltlichen Causalität erzwingen.

Der Deismus, welcher das Widerspiel des Pantheismus zu sein scheint, gelangt doch zu demselben Resultate: zur Leugnung des lebendigen Gottes. Denn obgleich er einen persönlichen, von der Welt verschiednen und sie überragenden Gott bekennt, so sieht man es doch diesem Bekenntniß sofort an, daß es aus gedankenloser Ueberlieferung und seichter Reflexion, aber nicht aus lebensvoller Erfahrung hervorgegangen ist. Der persönliche Gott der Deisten ist zwar gleichsam räumlich von

der Welt verschieden, aber er hat seine ganze Lebensfülle dermaßen in der Schöpfung und ihren Gesetzen aufgehen lassen, daß er der Freiheit verlustig geworden ist, sein von der Welt verschiedenes Wesen durch fortschreitende schöpferische Selbstbezeugungen zu erweisen. Es werden daher von den Deisten ganz dieselben Einwürfe gegen die Möglichkeit des Wunders erhoben, wie von den ihnen sonst diametral entgegengesetzten Pantheisten; sie sagen: es würde dem unveränderlichen Wesen Gottes widerstreiten, wenn er mittelst der Wunder modificirend und nachbessernd in die Welt eingreifen wollte, um wie ein Uhrmacher dem Ungenügenden ihres Räderwerkes nachzuhelfen. Da könnte man wol mit Rothe sich die Gegenfrage erlauben, ob es denn etwa Gottes würdiger sei, sich die Weltregierung wie das Abdrehen einer Spieluhr vorzustellen, deren Walzen und Stiften die abzuspielende Melodie in dem vollständig ausgeführten Satze von Ewigkeit her fest aufgehämmert ist.

Allerdings ist auch Gott selbst an die von ihm geordneten Gesetze gebunden, sofern sie die Ausprägung und Auswirkung seines absolut guten, von der absoluten Intelligenz bestimmten Willens sind. Weil die Schöpfung, wie wir sahen, eine Selbstsetzung Gottes ist, so kann er ihr nicht widersprechen, ohne sich selbst aufzuheben. Aber die schöpferische Selbstsetzung Gottes ist eine relative, sie ist als endliche und in der Zeit sich vollziehend dem Werden unterworfen, sie ist mithin fähig, neue Potenzen in sich aufzunehmen, durch diese verändert und vollendet zu werden. Eine in sich abgeschlossne, keiner göttlichen Einwirkung fähige Welt würde eben damit aufhören, Creatur zu sein. Auch ist es schwer zu begreifen, wie für die Natur nichts gefährlicher und störender sein sollte, als die Nähe und Wirksamkeit ihres Schöpfers. Es wäre dann für Gott sein eigenes Werk ein ihm verschlossnes, unzugängliches Gebiet, eine Schranke; es stünde ihm gegenüber als eine ebenbürtige Macht. Es ist ja wol erfreulich, daß man den Naturgesetzen immer mehr auf die Spur kommt; aber Gott ist mehr als die Naturgesetze, die nicht über, sondern unter ihm stehen; er hat sich in seine absoluten Decrete nicht „eingemauert";

und ein Gott, der nichts iſt als die Summe der gewordnen endlichen Dinge, der ſeine Fülle in die Schöpfung ergoſſen hat und unvermögend iſt, von oben her einen neuen ſchöpferiſchen Anfang zu ſetzen, wäre ein engbegrenztes Weſen, deſſen Vorſtellung ohne innern Widerſpruch nicht vollzogen werden kann. Wir finden es daher ganz angemeſſen, daß man auf dem hier angedeuteten Standorte weder vom Schöpfer, noch von der Creatur, ſondern von der Natur redet, die ſich nach ureignen Geſetzen entwickelt, keine Durchbrechung derſelben duldet und durch ſprunghafte Wunder nicht von ſich abfallen kann. Die, welche den chriſtlichen Gottesbegriff vom Wunder „reinigen" wollen, mögen ſich erſt ſelber reinigen von eklektiſch aufgeſchnappten pantheiſtiſchen Brocken; ſie mögen bedenken, daß in der Perſönlichkeit Gottes die Möglichkeit und in ſeiner Selbſtoffenbarung die Nothwendigkeit derſelben begründet iſt. Die Selbſtoffenbarung des von der Welt verſchiednen Gottes iſt eo ipso das Wunder ſchlechthin. Die heidniſchen Religionen kennen nur ſcheinbar freie perſonificirte Naturkräfte, über denen das unerforſchliche ſtarre Schickſal thront. Freiheit und Nothwendigkeit fallen hier unvermittelt aus einander. Der Chriſtengott iſt der Gott der Wunder, und alle andern Götter ſind trügeriſche Phantasmen. Selbſt einer der entſchloſſenſten Wunderleugner (Zeller) hat zugeſtanden: „Das Wunder iſt die unmittelbarſte Conſequenz des Theismus. Wird Gott einmal als außerweltlicher Wille gedacht, ſo muß man auch eine Bethätigung dieſes Willens in der Welt zugeben; dieſe Bethätigung aber, als Hereingreifen eines transcendenten Princips in den Weltlauf, kann nur eine übernatürliche, ein Wunder ſein." Wir werden alſo bei der Erörterung des Wunderbegriffes überall auf die Frage zurückgedrängt, ob es einen lebendigen, von der Welt verſchiednen und innenweltlich wirkenden Gott gebe oder nicht. Wer darüber zur Klarheit gekommen, dem wird es nicht ſchwer fallen, die gegen das Wunder vorgebrachten Bedenken zu heben, wol aber die künſtlich gemachten Schwierigkeiten einzuſehen.

Mit der unverbeſſerlichen Geſetzmäßigkeit und Ordnung

der Natur hat man, wie auch Rothe beklagt, einen wahrhaft superstitiösen Cultus getrieben. Wenn alles so normal herginge, wie man uns glauben machen will, so würden die vielen Theodiceen, die man zur Vertheidigung der besten Welt geschrieben, überflüssig sein, und die pessimistischen Philosophen keine Zuhörer finden. Die Welt, soweit sie unserm Einblick offen liegt, kann nicht den Anspruch erheben, als vollkommen zu gelten. Und wenn wir auch die furchtbaren Uebel, die Hemmungen, Störungen und Katastrophen, welche die Welt durchzittern, wie alles Gewordne dem maßgebenden göttlichen Willen und seinem Gesetz unterstellen, so wissen wir doch, daß der tiefste Grund dieser Phänomene in einer moralischen Zersetzung des Geschaffnen zu suchen ist, die auf den Schöpfer nicht zurückgeführt werden kann. Innerhalb der neuen Schöpfung haben wir den kritischen Maßstab gewonnen, um das, was aus dem Vater stammt, von dem zu unterscheiden, was in Kraft der neuen Schöpfung als ein Nichtseinsollendes und Abnormes aufgehoben wird. Die Gemeinschaft mit Gott und das Leben, nicht die Geschiedenheit von ihm und der Tod ist das Ursprüngliche und Normale. Die sündige Durchbrechung der ursprünglichen Norm ist zwar nicht als ein Wunder, etwa als ein schwarzes Wunder zu bezeichnen; denn das Wunder ist die Selbstsetzung des göttlichen Wesens, der sich das Böse entgegensetzt. Aber die Wiedereinrückung und Vollendung des aus der normalen Bahn gewichenen Lebens kann allerdings nicht ohne eine gewaltsame Durchbrechung, nicht ohne einen machtvollen Ruck und Sprung gedacht werden; sie ist eben das Wunder, von dem wir reden.

Das so gefaßte Wunder ist nicht eine unvermittelte und vereinzelte Erscheinung, die schließlich Alles in den frühern Zustand zurücksinken läßt; vielmehr tritt das Wunder wie in den kritischen Zuständen eines plötzlich Genesenden als eine überwältigende Lebensmacht auf, um sich als die Kraft einer höheren und normalen Existenz durch den ganzen Organismus zu verbreiten. Wenn wir vereinzelte Wunder sehn, die namentlich auf den persönlichen Lebensstand des Menschen keinen

dauernden und durchgreifenden Einfluß üben, so wird dadurch wol eine Schuld des Menschen, aber nicht eine Instanz gegen den Zusammenhang der Wunderwirkungen überhaupt begründet.

Ebensowenig wird durch das Wunder eine Veränderlichkeit des Wesens Gottes prädicirt; vielmehr erweist Gott gerade darin seine Unwandelbarkeit, daß er gegenüber den aus ihm nicht stammenden Abnormitäten die ursprüngliche Ordnung aufrecht erhält. Beide Schöpfungen liegen in der Idee Gottes in einander. Aber erst in der zweiten Schöpfung enthüllt sich die Liebe als die bewegende Kraft und Causalität der Schöpfungen überhaupt; indem Gott innerhalb einer ihm entfremdeten Menschheit und innerhalb einer sich zersetzenden Welt sich von Neuem setzt, bewährt er die Unveränderlichkeit seiner Liebe und steigert er sie zur allumfassenden Barmherzigkeit. Indem er durch die Menschwerdung des Sohnes seine absolute Person zum Lebensgrunde des einem nichtigen Personleben verfallnen Menschen macht, erschließt sich uns die freie Gnade, die ihren Grund in sich selbst und nicht in der Liebenswürdigkeit der Welt hat. So ist also die zweite Schöpfung nicht eine Aufhebung, sondern eine Bewährung des unveränderlichen göttlichen Wesens. Durch die Menschwerdung des Sohnes ist das im unveränderlichen Wesen Gottes und des Menschen begründete Verhältniß der Aufeinanderbezogenheit mit rückwirkender Kraft zu seiner ewiggültigen Verwirklichung gekommen. Die neue Schöpfung mit all ihren Wundern hebt also nicht das ursprüngliche Naturgesetz und die ewige Weltordnung, sondern deren durch den Menschen bewirkte Verkehrung auf. Insofern geht das Wunder gegen die Natur; über die Natur schreitet es hinaus, weil es dieselbe zugleich vollendet. Denn obgleich wir das Ursprüngliche, den Anfang als von Gott bewirkt gut nennen müssen, so ist doch dadurch die über den Anfang hinausschreitende Vollendung nicht ausgeschlossen.

Obgleich das Product des Wunders selbst wieder Natur ist, so kann doch diese höhere normalisirte Natur nicht so ohne

Weitres mit der empirischen Natur verglichen werden. Es ist zwar eine Wahrheit in der Behauptung, daß das Buch der Natur und das Buch der heilschaffenden Gnade, die Bibel als Urkunde der neuen Schöpfung sich nicht widersprechen können, so gewiß sie beide in Gott ihren Ursprung haben. Der Vater Jesu Christi ist der Schöpfer Himmels und der Erde; in seinem Lichte erkennen wir alles Geschaffne als einen Abglanz seiner Herrlichkeit. Aber die Einheit der Schöpfungen darf nicht in dem Sinne betont werden, daß darüber das wirklich Neue der zweiten Schöpfung übersehen, der Begriff des Wunders aufgehoben wird. Raymund von Sabunde, der 1430 in seinem liber creaturarum, in seiner theologia naturalis jene Einheit darzulegen sucht, ist in seinem formalistischen Denken, das mit der Sucht Harmonien zu erzwingen, stets verbunden ist, allzusehr in das Seichte hineingerathen. Es ist eine durch Verhüllung des wahren Sachverhalts ermöglichte Erschleichung, wenn man den Begriff des Wunders dermaßen erweitert, daß seine Wesensmomente aufgehoben werden. Wol vermag der Mensch mit seinem Denken und Wollen kein grünes Blatt, keine Lilie zu schaffen; insofern ist alles Geschaffne ein Wunder. Jede höhere Reihe der Schöpfungsgebilde ist ein Wunder im Vergleich zu den niederen Stufen, aus denen es als ein Neues emporgestiegen. Das höchste Wunder sehn wir da, wo aus der Zersetzung und Unnatur sich eine wahre harmonische Natur erhebt. Ebendarum heißt es Sand in die Augen streuen, wenn man die Verpuppung der Raupe und die Entfaltung des Schmetterlings oder die im Frühling sich offenbarende Triebkraft des im Winter scheinbar erstorbnen Baumes auf Eine Linie stellt mit der Auferstehung der Todten, wenn man die Verwandlung des Wassers in Wein durch die Metamorphosen des organischen Lebens illustriren will. Wer es versucht, die Einheit der ersten und der zweiten Schöpfung sich zum Bewußtsein zu bringen, darf nicht übersehn, daß die reine, wahre Natur im Gebiete freier Selbstbestimmung erst durch die zweite Schöpfung erzeugt wird und daß diese innerhalb der bereits vorhandnen Schöpfung sich vollzieht, statt als ein

besondres Reich neben ihr zu bestehn. Wir tragen daher Bedenken, die beiden Schöpfungen mit Raymund von Sabunde wie zwei Bücher mit einander zu vergleichen. Wir kennen nur Ein Buch, den großen Universalpalimpsest. Menschlichgemachtes hat wie eine fremde Schrift die Urschrift Gottes im Buche der Natur verderbet. Christus nun will das Geschaffne nnd Ursprüngliche davon befreien, so daß die entstellten Gottesgedanken wieder hell und klar vor unsern Angen stehn. Aber zu aller Zeit haben Viele Christum wie einen unverstandnen Fremdling abgewiesen, weil sie die gemachte und verschrobne Unnatur der neuen Schöpfung vorgezogen.

Wir kennen keine andre Offenbarung als eine Offenbarung des Heils und der lebenschaffenden Gnade. Eine Offenbarung physischer, geistiger oder irgendwelcher andrer Wahrheiten, die mit der Neuschöpfung des Menschen nicht im Zusammenhang stünde, ist nirgends zu finden. Da nun die Offenbarung Gottes, wie wir sahen, ihrem Begriffe nach eine wunderbare ist, so müssen alle Wunder aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Weil wir die Möglichkeit und Wirklichkeit des Wunders überhaupt anerkennen, so vermögen wir das, was als Wunder auftritt, nach jenem Kanon unbefangen kritisch zu beurtheilen, indem wir zusehn, ob es sich einfüge in den heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Ebenso ist die Einheit der wunderbaren Gnadenordnung mit der Naturordnung festzuhalten. Was Raymund von Sabunde mit unzureichenden Mitteln und nicht ohne Schiefheit angedeutet, das hat in unsrer Zeit Frank mit unübertrefflicher Klarheit ausgesprochen in den Worten: „Die Naturordnung wird durch das Wunder in die übernatürliche Gnadenordnung hinauf- und hineingezogen, wie sich diese in jene hinabgesenket und sich in sie verwandelt. Sie fordern einander, nicht in dem Sinne, als postulire das Dasein und die Beschaffenheit des Natürlichen das Eingreifen des Uebernatürlichen; aber sie thun es wirklich, nachdem laut der Erfahrung des Christen das Uebernatürliche da ist; denn nun ist keines da ohne das andre und jedes für das andre und die Duplicität hat die Tendenz, sich schließlich

zur Einheit aufzuheben. Ist dieses aber der Fall, kennt der Christ es als das Ziel des Aufeinanderwirkens von Natürlichem und Uebernatürlichem, daß diese Gespaltenheit aufhöre, indem alles Natürliche eingeht in die Ordnung des Uebernatürlichen und alles Uebernatürliche zur Natur des Menschen wird, so weist ihn diese Einheit des Zieles zurück auf die Einheit des Ausgangspunktes und der über der Duplicität schwebenden, sie negirenden Idee: auf die principielle Einheit des Schöpfer- und des Erlöserwillens, auf die Erschaffung des All durch Christum, sein Bestehen in ihm, seine Determination auf ihn".

Diese Gedanken müssen wir im Sinn behalten, wenn wir mit Erfolg denen widerstehen wollen, welche Angesichts der von ihnen nicht schlechthin geleugneten Wunder die Einheit der Weltanschauung durch Potenzirung des Natürlichen einerseits und durch Depontenzirung des Uebernatürlichen andrerseits zu gewinnen suchen. Das Strebeziel und der Höhenpunkt aller Wunder, von dem aus diese überhaupt gewürdigt werden können, ist das neue Ich des wiedergebornen Menschen. Nun werden zwar durch die Wiedergeburt alle natürlichen Kräfte des Menschen potenzirt und in eine neue Combination gebracht, aber dieß geschieht eben erst in zweiter Linie durch die ein neues Ich erzeugende schöpferische Wunderkraft. Und obgleich das auf diesem Wege Gewordne im vollsten Sinne unser persönliches Eigenthum ist, und wir in dessen Kraft spontan wirken, so ist doch sowol jener Anfang als die jenseits des gegenwärtigen Aeon liegende Vollendung des neuen Lebens als ein ausschließliches Werk Gottes zu erfassen. Wer dem Christen den Wunderglauben entreißen will, der wird mit der kritischen Zersetzung irgend welchen überlieferten Wunders nicht zum Ziele kommen; er muß ihn erst dahin bringen, daß er als Wiedergeborner sich selbst aufgibt und seinen wunderbar erzeugten Lebensbestand verleugnet.

Doch finden wir es sehr entsprechend, daß diejenigen, deren Christenthum nur in einer neuen Combination natürlicher Gedanken und Kräfte besteht, das Wunder in dem von uns fest-

geſtellten Sinn nicht anerkennen, ſondern auf natürliche Urſachen zurückführen. Sie weiſen darauf hin, daß der Menſch durch Steigerung und Combination der vorhandenen Naturkräfte vorher unbekannte, ſcheinbar neue Producte erzeugen könne. Man verſichert uns, daß namentlich in unſrer Zeit durch großartige Erforſchung und Beherrſchung der Naturkräfte Wunderbares geleiſtet worden ſei, was für die zu verwirklichende Lebensaufgabe der Menſchheit mehr austrage als etwa die Erweckung eines einzelnen Todten in vergangnen Zeiten. Wir wollen hier dieſe Wunder weder „natürlich“ erklären, noch auf den Mißbrauch des Wortes „Wunder“ aufmerkſam machen. Auch darüber wollen wir hier keine Discuſſion eröffnen, ob das höchſte Lebensziel des Menſchen wirklich erreicht werde, wenn er durch Beherrſchung der Naturkräfte die ganze Welt gewinnt. Wir wollen vielmehr jenem wirklich wolgemeinten Erklärungsverſuch der Wunder noch eine Weile ruhig zuſehn. Man verſichert uns alſo: In dem freien Willen des Menſchen haben wir eine wirkſame Urſache, die auf die materielle Welt wirkt und Reſultate producirt, die durch die unveränderliche Folge phyſiſcher Urſachen für ſich nie zu Stande gekommen wären; dieß geſchieht ohne die Stetigkeit der Naturordnung im Ganzen zu berühren. Wir haben damit einen Vorgang für die Möglichkeit des Eingreifens eines höheren Willens in größerem Maßſtabe. Bei dem Menſchen hat der Einfluß auf die materielle Welt eine Grenze; jenſeits dieſer Grenze beginnt das Gebiet des Wunderbaren. Das Wunder iſt nicht ſowol übernatürlich als übermenſchlich. Wenn ſchon der Menſch kraft ſeiner Freiheit die materielle Natur dermaßen beherrſcht, daß er durch Combination Neues erzeugen kann, wie vielmehr werden wir Gott die Macht zuſchreiben müſſen, durch Verknüpfung und Combination der Naturkräfte Wunderbares hervorzubringen! Solche Eingriffe von Seiten des menſchlichen oder göttlichen Willens ſind mit den Geſetzen der Natur nicht in Widerſpruch; ſie ſind vielmehr das Werk eines Agens, das unabhängig von jenen Geſetzen iſt, ihnen alſo weder gehorcht noch widerſtrebt. Denn wir ſehen es oft genug, daß die niederen Geſetze durch

die höheren, die mechanischen durch die dynamischen, die chemischen durch die vitalen, die physischen durch die moralischen beschränkt werden, ohne daß dabei eine Verletzung der Naturordnung überhaupt zu bemerken ist. Die Welt ist so geordnet, daß Raum bleibt nicht nur für das Wirken des Menschen, sondern auch für die Wunder Gottes.

Auch Rothe, der von seinem entschieden supranaturalistischen Standorte aus das Wunder ungleich tiefer und wahrer erfaßt hat, gibt der soeben dargelegten natürlichen, innerhalb gewisser Grenzen berechtigten Erklärung einen geistreichen Ausdruck in den Worten: „Sollte Gott nicht auf dem kunstvollen Instrumente, das wir die irdische Natur nennen, ebenmäßig wie wir spielen können? Dabei ist es aber klar, daß er dieses Instrument, dessen Einrichtung er allein vollständig kennt, mit einer Virtuosität spielen wird, gegen die unsere höchste Kunst nur elende Stümperei ist, daß er auf ihm Effecte wird hervorbringen können, bei denen uns der Verstand stille steht, ungeachtet bei ihnen Alles ganz ebenso naturgesetzmäßig zugegangen ist, wie bei unsren einfachsten Tonstücken. Daß er bei solcher Berührung des Organismus der Natur an diesem nichts verderben, den Naturzusammenhang nicht beschädigen, die feinen Fäden seiner Saiten nicht verwirren wird, darüber dürfen wir die vollste Beruhigung hegen.“ Aber Rothe weiß gar wol, daß der Herr der Welt ganz neue Saiten aufgezogen, daß er sein Instrument mit neuem Resonanzboden, neuer Claviatur versehen hat, und daß auch dem übriggebliebenen alten Gestelle eine entsprechende Renovirung zugedacht ist. Das Wunder als ein durchaus Neues läßt sich nur aus dem unmittelbaren Eingreifen, aus einer wesenhaften Selbstsetzung Gottes begreifen. Der übernatürliche Ursprung Jesu, die Verwandlung des Wassers in Wein, die Todtenauferweckungen werden in der Concentration, Combination oder Paralysirung der Naturgesetze nimmer ihre Erklärung finden; am wenigsten das neue Ich des wiedergebornen Menschen; in ihm sehn wir das größte Wunder; denn obgleich seine wunderbare Entstehung nicht so wie jene äußerlichen Wunder in die Augen fällt, so ist es doch das Strebe-

ziel und der Ausgangspunkt aller Wunder, weil von dem erneuerten Menschen aus das Universum erneuert werden soll.

Wer das Wunder in seinem innersten Wesen verstehen will, muß es an sich selbst zum Vollzuge kommen lassen. Es ist daher ein treffendes Wort von Geibel: „Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben, jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhrst." Eine von dem Erfahrungsgrunde losgelöste Wissenschaft, welche die Unmöglichkeit und Unwirklichkeit des Wunders vor aller Untersuchung feststellt, dagegen aber ihr unsichres Hypothesengewebe für kritisch-gesichtete Resultate ausgibt, ist ihres Namens nicht würdig. Wenn Göthe das Wort: „das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind" einem genialen Schwärmer in den Mund legt, so will er ebendamit den Zustand eines Menschen schildern, in dem Alles sich umgekehrt und verdreht hat. Denn weit entfernt, daß das Wunder die Ausgeburt eines phantastischen Glaubens wäre, ist es vielmehr die schöpferische Kraft eines den ganzen Menschen beseelenden Glaubens.

Wer die Wirklichkeit des Wunders noch nicht erkannte, vermag doch die Nothwendigkeit desselben zu verstehen, vorausgesetzt, daß er die Untersuchung am rechten Orte beginnen läßt. Statt nur darüber zu wachen, daß durch das Wunder nicht die Naturordnung etwa durchlöchert werde, sollte man die Augen aufthun und erkennen, daß bereits durch den Menschen selbst ein großes Loch, ein furchtbarer Riß in die Naturordnung gekommen ist, gerade an dem Punkte, von dem die Harmonie im freien Spiele freier Kräfte sich verbreiten sollte. Die höchste Form der schöpferischen Selbstsetzungen Gottes ist die menschliche Freiheit; wo aber Freiheit ist, da ist auch das Nichtseinsollende möglich, und dieses ist nicht ausgeblieben. Es ist schon in der sittlichen Corruption des Menschen begründet, wenn er versucht, selbst das Abnorme als gesetzmäßig zu betrachten und bei der Erforschung der außermenschlichen Lebensnormen seine eigne Abnormität übersieht. Da ist auf ihn anzuwenden das Wort, das einst der heilige Bernhard von Abälard gesprochen: Omnia novit in coelis atque in terra praeter se ipsum. Es

ist aber ein erschütternder Vorgang, wenn der bleiche Stern der Selbsterkenntniß aufgeht über einem traumhaften, inhaltslosen Leben, wenn der Mensch seines Lebens wirkliche Gestalt sieht wie seinen eignen von ihm getrennten Schatten. Wohl fehlt es ihm noch an Klarheit, seinen complicirten Zustand richtig zu analysiren. Aber soviel sieht er doch, daß er sich und die Welt, die Heimath, den Vater und Alles das verloren hat, was des Vaters ist. Statt des lebendigen Gottes, in dessen Lichtstrahl alles Leben blüht, hat er nur noch einen düstern Schatten von ihm, finster wie das böse Gewissen; er wird Gott inne nicht als den lebensspendenden, sondern als den tödtenden, der wie ein unentrinnbarer Dieb das Herz aus dem Leibe und den Frieden aus der Seele reißt.

Wenn nun der Mensch erkennt, daß die seiner Natur anhaftende Unnatur nicht wie Staub abgeschüttelt werden kann, wenn er sich als Individuum mit dem Geschlechte zusammenfaßt, in dem die Einzelexistenz wurzelt, und von der sie übermächtig bestimmt wird, so versteht er seine Ohnmacht und Unfähigkeit: sich aus der Unnatur zur wahren Natur, aus der Zersetzung zur Harmonie zu erheben. Er wird dann mit Schiller sagen: „Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland.“ Freilich muß dieß, um mit Luther zu reden, ein geistliches, moralisches Mirakel sein, das sich vollzieht im Zentrum der freien Persönlichkeit; alle andern Mirakel würden ohne dieses keine andere Wirkung haben als ein Pflaster auf einen erstorbnen Körper. Wir sehen hier, wie die Nothwendigkeit des Wunders moralisch zu deduciren ist. Das Wunder des Heils muß Gott nicht vollbringen; denn es charakterisirt sich selbst als ein Ausfluß seiner freien Gnade, und Gott würde Gott sein auch ohne dasselbe; aber der Mensch kann nicht Mensch sein, ohne sich mit Gott zusammenzuschließen. Ist nun diese Einheit mit dem Lebensgrunde aufgelöst, dergestalt, daß die Unnatur zur Natur und das Individuum als solches unfähig geworden ist, sich davon zu befreien, so kann nur durch ein Wunder die gestörte Ordnung wiederhergestellt werden. Und das heilschaffende Wunder hat sich im Gottmen-

schen wirklich in das Menschengeschlecht eingesenket, so daß die Individuen es sich aneignen, es für sich perfect werden lassen können. Es ist daher schon viel gewonnen, wenn der Mensch das stolze nil admirari aufgibt und in dem Zwiespalt seines Lebens das heilende Wunder sucht, wenn er sich für die Erfahrung neuer Potenzen offen hält. Erfahren aber heißt bekanntlich in der altdeutschen Sprache: die Lande durchziehen, um Abenteuer aufzusuchen; ja es gilt auszuziehn wie Parcival, bis man wie dieser im aushöhlenden Zweifel, in Trotz und Zagen der Treue Gottes gewiß geworden und den heilgen Gral gefunden. Denn das heilschaffende Wunder ist ein Zeichen der Treue Gottes, der trotz menschlicher Untreue seine ursprünglichen Schöpfergedanken aufrecht erhält und durchführt.

Das heilschaffende Wunder kann sich nur an denen vollziehen, die sich darnach sehnen, Gott wird nur von denen gefunden, die ihn suchen. In der Seele Tiefen ruft eine Stimme: Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist; ich muß den Vater suchen, wenn ich nicht in fremdem Lande verderben und untergehen soll. Dieses „Ich muß" treibt den Menschen über Berg und Thal. Freilich, wenn wir Gott nicht mehr in unserm Herzen finden, da ists als ob die ganze Welt sich gegen uns verschworen, um ihn uns zu verbergen. Aber wer suchet der soll finden, und wer den Herrn empfangen will, der wird ihm auch begegnen. Jesus will suchen die Verlornen; wie sollte er sich nicht von denen finden lassen, die Ihn von ganzem Herzen suchen! Je tiefer wir in die dunkeln Abgründe unsres Lebens mit Schmerz und Thränen hinunterblicken, desto inniger ergreifen wir Ihn, der unsere Gerechtigkeit und unser Leben ist. In ihm, dem Gottmenschen können Gott und der Mensch sich wiederfinden. Er kann uns aufschließen des Vaters Herz, daß Seine Lebensströme, die abgedämmten, wieder in unser Leben fließen; er will aufschließen auch unser Herz, daß wir mit Kindesgemüth wieder aufnehmen und empfangen können. Wer in den, alle Heilswunder in sich befassenden Gottmenschen, hineingerückt ward, der hat das größte Wunder erfahren; die der Geburt und Auferweckung Christi analoge Wiedergeburt ist

das Heilswunder, ohne welches alle andern Wunder uns nichts helfen würden. Auch die kritischen Mühen, die man mit stolzem Blick auf die Schnellfertiggewordnen an einzelne peripherische Wunderphänomene wendet, können trotz alles Lernens und Forschens nicht zur Erkenntniß der Wahrheit führen, wenn man es verschmäht, durch das selbsterfahrne Wunder der Wiedergeburt neue Erkenntnißprincipien in sich aufzunehmen, eine fundamental neue Weltanschauung zu gewinnen.

Die durch die Wiedergeburt sich vollziehende wurzelhafte Veränderung kann mit keiner andern Veränderung, welche sonst im Menschenleben sich vollziehen mag, verglichen werden. Das Leben in Christus und das Leben außer ihm ist ein Gegensatz wie der zwischen Krankheit und Gesundheit, zwischen Tod und Leben, Himmel und Hölle. Freilich kann dieser Vergleich von denen nicht angestellt werden, die der schöpferischen Wirkung widerstrebten; wie einer der krank geboren worden, nicht aus eigner Erfahrung den Zustand der Gesunden kennt. Nun muß er zwar das, was ihm fehlt, an Anderen sehn. Aber Viele verhüllen sich die Realität des wiedergebornen Lebens, um in ihrem Gewissen nicht überwiesen zu werden. Sie berufen sich auf die ihnen verwandten und daher allein verständlichen Aeußerungen des alten Adam, der auch in den Wiedergebornen lebt, und glauben damit den neuen Adam an die Luft gesetzt zu haben; oder sie fassen mit Vorliebe die Scheinchristen ins Auge, an denen von der Heilswirkung schöpferischer Wunderkraft nichts wahrzunehmen ist, als ob eine Arznei dadurch als unwirksam erwiesen wäre, daß ein Kranker durch regellose Führung sie in sich nicht zur Wirksamkeit kommen ließ.

Da sich das Wunder der Wiedergeburt in seinem Vollzuge an die freie Selbstentscheidung des Menschen wendet, so gewinnen wir überall, wo man dem schöpferischen Heilswunder widerstrebte, einen Einblick in die dunkeln Tiefen des menschlichen Willens. Der Mensch will in Gottes Kraft den Sprung aus dem Schlamm auf den Felsen nicht wagen. Er fürchtet bei dieser gefährlichen Procedur sein Leben zu verlieren; er hat die Finsterniß lieber als das Licht und will es doch nicht

ſagen. Darum verbergen die, welche der ſchöpferiſchen Wirkung widerſtreben, wie einſt Nicodemus ihre geheimen Hintergedanken hinter gewichtige Erwägungen. Sie wollen unverändert bleiben, was ſie ſind; darum geben ſie ſich ſo große Mühe, gegenüber den Wunderſüchtigen die Unveränderlichkeit Gottes zu vertheidigen, in dem Sinne, daß auch das Böſe als im Weſen des endlichen Einzelweſens begründet nicht durch ein „magiſches Mirakel", ſondern nur durch Vernichtung jener Einzelexiſtenzen aufgehoben werden könne. Die eigentlichen Hintergedanken treten alſo bei alledem nicht zu Tage; am meiſten noch bei den kritiſchen Bearbeitern der evangeliſchen Geſchichte, die kein Hehl daraus machen, daß ihre Stellung zu den Evangelien von dem principiellen Widerwillen gegen das Wunder, alſo von einem coloſſalen Vorurtheil beherrſcht werde.

Da alle Selbſterweiſungen der abſoluten Perſon ihrem Weſen nach Wunder ſind, ſo muß den entſchloſſnen Wunderleugnern auch die Gewißheit des perſönlichen Gottes und der Religion verſchwinden. Sie können es ſich nicht verbergen, daß ein der Wunder beraubtes Chriſtenthum die ſchöpferiſche Kraft verloren hat, und ſo bekennen ſie es denn auch, daß das Neue, welches durch Chriſtus in die Welt eingeführt ward, nur ein relativ Neues, nur die natürliche Frucht der vorausgegangnen Weltentwicklung ſei, wie Chriſtus ſelbſt nicht als der Gottmenſch und neue Adam, ſondern nur als das vorbildliche Ideal der Gottes- und Menſchenliebe betrachtet werden könne; die von ihm berichteten Wunder ſeien mythiſche Einkleidungen urchriſtlicher Ideen, ſinnige Producte der Phantaſie. Das Weſentliche ſei das Chriſtenthum Chriſti ſelbſt, als vorbildliches Ideal, nicht als eine von ihm bewirkte neue Schöpfung. Die, welche dieſe Meinung vertreten und dennoch innerhalb der chriſtlichen Kirche bleiben, ja das kirchliche Predigtamt verwalten wollen, wenden viele qualvolle Künſte auf, um dieſe ihre wirkliche Meinung zu verdecken, um der das ganze Kirchenjahr ausfüllenden Apotheoſe eines Menſchen, wenigſtens den Unmündigen gegenüber, durch geſalbte Phraſen das Sinnloſe und Langweilige zu benehmen; ſie tröſten ſich wol auch damit,

daß wenn die reiche mythische Wunderwelt verschwinde, die nüchterne Selbstthätigkeit des Menschen von kraftlähmendem Wunderglauben befreit, sich um so ungehemmter entfalten könne. Aber die Apostel und Reformatoren haben aus ihrem Wunderglauben gerade die stärkste sittliche Kraft geschöpft. Nur die, welche handeln wollen, wo es gilt zu empfangen, gerathen zuletzt in einen Zustand hinein, in dem sie von Wundern und Zeichen einen Ersatz für das abgewiesne Heil erwarten. Eine Selbstentwicklung, die ihre schöpferische Wurzel verloren, kann nicht zum Ziele kommen.

Strauß sagt es auch hier offen und ehrlich heraus, daß es ein Christenthum ohne Wunder nicht gebe und daß der Wunderwahn in unsrer Zeit den Hauptanstoß der christlichen Kirche bilde. Damit steht im Zusammenhang sein bekannter Ausspruch: „Wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will, der muß das Wunder aus der Religion schaffen.“ Das ist ihm nun zwar an seinem Theil gelungen; aber auch die Humanitätsreligion, zu welcher er das Wunderchristenthum fortbilden wollte, hat er verloren, wie er denn neuerdings den Wesensunterschied des Menschen von dem Thiere leugnet und eine Religion proclamirt, die nur noch in der Abhängigkeit von der materiellen Natur besteht. Da ihm die Pfaffen die lästigen Vertreter der von ihm geleugneten idealen Güter, mithin auch der Religion sind, so wird er nunmehr sagen: Wer die Religion aus der Welt schaffen will, der muß aus der Religion das Wunder wegschaffen. Das ist auch unsre Meinung. Freilich besteht das Wesen des Christenthums nicht im Wegschaffen, sondern in dem schöpferischen, Alles erneuernden Wunder.

Zwar ist das Verlangen nach Wundern immer irgendwie in dem Verlangen nach Gott begründet, der sich in seinen Wundern selbst bezeugt. Aber dieses Verlangen wird verunreinigt und entartet zu heidnischer Superstition, wenn man wie im römisch-katholischen Cultus Gottes Wundermacht anruft zur Erfüllung selbstsüchtigen Begehrens, wenn man alle Wunder auf die Errettung aus leiblicher Noth bezieht und dabei

die wiedergebärende Kraft des schöpferischen Wunders übersieht. Und doch besteht die schöpferische Heilswirkung gerade darin, daß die verhärtete enge Subjectivität erweicht und erweitert und das Hauptziel alles Verlangens in die Gemeinschaft Gottes selbst hineinverlegt wird. Paulus und Luther, welche für sich keine „leiblichen" Wunder begehrten, haben ebendeshalb um so mächtiger auf Andre gewirkt, sie haben durch wunderbare Bezeugungen Gott verherrlicht, sie haben in aller Noth des größten, alle andern Wunder in sich befassenden und Allen geltenden Wunders: der Auferweckung Christi sich getröstet und sich dessen gefreut, daß, auch wenn alle Wunder schwinden, weder Tod noch Leben uns scheiden könne von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Man hat wolgemeinte Sammlungen von Wundergeschichten des individuellen Christenlebens veranstaltet, deren Werth wir dahin gestellt sein lassen. Verdienstlicher würde es aber sein, Beispiele heitrer Entsagung zu sammeln, welche die Wundermacht des Christenthums in schönster Weise zur Anschauung bringen. Der Christ weiß es, daß er einer großen Zukunft entgegengeht. Dieß gibt seinem Leben auch in Staub und Thränen eine höhere Weihe; er weiß, daß der Mensch das Ziel aller Wege und Wunder Gottes ist, daß auch die in Abzielung auf den Menschen geschaffne Erde zur Herrlichkeit der Kinder Gottes verklärt werden wird. Der Christ hat daher ein Herz und theilnehmendes Verständniß für alle Creaturen, deren unbewußtes Sehnen er in sich aufnimmt und durch das Gebet im Namen Jesu zum lebensvollen Ausdruck bringt. Er hat ein geschärftes Auge für die Nachtseiten der Natur, für das Abnorme und Unfertige des Erdenlebens; aber er sieht auch den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft, welche die wunderbar begründete neue Schöpfung wunderbar vollenden wird.

11.

Der neue Adam.

Wenn wir Christum als den neuen Adam bezeichnen, so wird damit sowol seine lebensvolle Verbindung mit dem Menschengeschlecht, als auch dies angedeutet, daß er von demselben verschieden ist. Beides steht in innigem Zusammenhang; denn er hat ebendeshalb eine für alle Geschlechter der Menschen geltende Bedeutung, weil er über die wechselnden Formen des gemeinen Menschenthums hinausragt. Daß das von ihm repräsentirte Neue zugleich ursprünglich und keineswegs dem menschlichen Wesen fremd ist, haben wir bereits gesehn, als wir die wahre ideale Menschennatur von ihrer Entartung unterschieden. Durch Christus den neuen Adam kommt der Mensch zu sich selbst, zur wirklichen Erfüllung seines Daseins, in ihm weiß er sich wahrhaft verbunden mit dem Geschlecht, das in ihm seinen schöpferischen Grund und seine Einheit hat.

Der wiedergeborne Christ ist sich seines Lebensbestandes als eines solchen bewußt, der vorher nicht gewesen, sondern durch schöpferische Geisteswirkung erst geworden. Diese Geisteswirkung aber empfängt ihren schöpferischen Charakter dadurch, daß sie von dem Begründer der neuen Schöpfung, von dem zweiten Adam ausgeht, der in sich die alte schuldbelastete Daseinsform überwunden und neue Lebensquellen erschlossen hat. Was Christus ist und was er schafft, mit andern Worten: die Ursache und die sich daraus ergebende schöpferische, wiedergebärende Wirkung garantiren und beleuchten sich gegenseitig wie umgekehrt überall, wo man die schöpferischen Wirkungen des neuen Adam an sich nicht zum Vollzuge kommen ließ, die Auffassung Christi selbst darunter leiden wird. Wer die schöpferische Causalität nicht in der Neuschöpfung seiner selbst erfuhr, wer in dem wiedergebornen Christen nur eine relativ berechtigte Form oder vielleicht gar nur eine Verhüllung des Allgemeinmenschlichen sieht, der wird auch den geschichtlichen Christus, durch welchen die zweite Schöpfung grundlegend sich vollzogen hat, als ein nur scheinbar

neues Gebilde der Menschheit erfassen, das aus den Bedingungen, Verhältnissen und Katastrophen seiner Zeit wie aus einem fruchtbaren Chaos emporgestiegen, um später seine Bedeutung zu verlieren. Auf diesem Standort der Betrachtung räumt man zwar ein, daß Christus Großes geleistet, daß er die religiösen Vorstellungen seiner Zeit von finstrem Aberglauben gereinigt, den zürnenden Gott als Allvater geoffenbart und den Bau eines die menschliche Freiheit beschränkenden Gesetzes hinweggenommen habe; aber dies Alles wird als Wirkung seiner intellectuell aufklärenden Lehre und nicht als das Ergebniß seines schöpferischen Thuns gedacht, durch welches ein neues Verhältniß der Menschheit zu Gott und Gottes zur Menschheit begründet worden. Das apostolische Wort: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, Alles ist neu geworden — kann auf diesem Standpunkt nur mittelst einer ganz fremdartigen Umdeutung angeeignet werden. Ueberdies wird Jesu Lehre, auf die man so viel Gewicht zu legen scheint, verstümmelt und zu einem seelenlosen Leichnam gemacht, wenn man sie von dem lebensvollen Hauch der Persönlichkeit, von dem Selbstzeugniß Jesu isolirt, wenn man seiner Person die schöpferische Bedeutung nimmt. Es ist dann nur noch eine kluge Accomodation, die geschichtlichen Wirkungen zu betonen, die von Christus ausgegangen sind. Denn die Menschheit hat nach jener Anschauung trotz der empfangnen Impulse sich selbst zu dem gemacht, was sie geworden, ja sie hat sogar den von der Bibel bezeugten Christus geschaffen, nicht nur sofern er geschichtlich aus ihr hervorgegangen, sondern auch sofern sie durch die mythische Zuthat religiöser Phantasie ihn über sich selbst hinausgehoben, zu einem Gottessohn gemacht, mit Blumen aus ihrem Garten und mit Kronen aus ihrer Schmiede geschmückt hat.

Die, welche die schöpferische, wiedergebärende Wirkung des neuen Adam nicht an sich erfuhren, werden ihm seine Stelle anweisen inmitten jener großen Männer, die wol für ihre Zeit eine große Bedeutung haben, aber für das Menschengeschlecht überhaupt nur insofern, als durch sie die Atmosphäre geschaffen

ward, in welcher spätere Generationen athmen und sofern von den Erworbenschaften früherer Geschlechter die nachfolgenden Lebensgestalten bedingt werden. Man weist uns hin auf jene Riesengeister, in welchen ihre Zeit, das Volk aus dem sie hervorgegangen, sich gleichsam persönlich zusammenfaßte, um von ihnen wieder schöpferische Wirkungen zu empfangen; man versichert uns, daß auch in solchen Männern gleichermaßen wie in Christo Jesu das creatorische Princip den trägen Gang der Ueberlieferung durchbrochen habe, um am Ende großer Entwicklungen neue Anfänge zu begründen. Aber diese hervorragenden geschichtlichen Persönlichkeiten finden in ihrem Gewordensein sowol die Bedingung als die Schranke ihres Werdens und Wirkens; sie haben im günstigsten Falle immer nur Eine Seite des Berufes der Menschheit zur Verwirklichung gebracht, ohne dem Wesen derselben wirklich neue, Allen geltende Potenzen zuzuführen. Die von ihnen bewirkten äußerlichen Umgestaltungen konnten ihrem Wesen nach nur eine vorübergehende Bedeutung haben, und auch wo sie, wie etwa die Classiker geistiger Bildung, tiefer eingedrungen sind, hat sich das von ihnen Bewirkte dergestalt unabhängig gemacht von ihrer Person, daß man daran theilhaben kann, ohne zu ihnen selbst in ein persönliches Verhältniß zu treten, ja in dem Maße, als ihre Leistungen von den folgenden Geschlechtern assimilirt und aufgesogen werden, verlieren sie ihre persönliche Bedeutung. Der allgemeine Weltproceß ist gleichgültig gegen die Individuen; in den düstern Visionen des Pantheismus verschwinden sie als solche, die, weil sie ihrer Zeit genug gethan, gelebt haben für alle Zeiten.

Von Christus aber als dem neuen Adam sind umgestaltende Wirkungen ausgegangen auf den Menschen schlechthin; es ist unmöglich, von einem Christenthum ohne Christus zu reden; denn er selbst und die durch ihn vermittelte Gemeinschaft mit Gott ist die schöpferische, lebendige Quelle, dessen Ströme auf alle Geschlechter sich ergießen; zwar hat er zunächst gewirkt nur innerhalb des Volkes Israel; denn auch das Ewige und Göttliche muß, wenn es in die Menschheit

eingeht, dem Gesetze allmählicher Entfaltung, den Lebensformen des Raumes und der Zeit sich unterwerfen. Aber wie die Griechen trotz ihrer nationalen Schranke eine dauernde Bedeutung für den zu verwirklichenden Weltberuf der Menschheit überhaupt gewonnen haben, so ward in Israel die Schöpfung einer neuen Menschheit, eine neue Welt vorbereitet. Daß die alttestamentlichen Propheten die universale Bedeutung dessen, was in Israel geschah, erkannten, haben wir bereits gesehen. Insbesondere wird Christo schon von seinem ersten Zeugen, Johannes dem Täufer, in Kraft des heiligen Geistes eine so universale Bedeutung beigelegt, daß die Apostel das Johanneische Wort von dem Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt, nur tiefer begründen und weiter entfalten konnten. Gleichermaßen hat das Selbstzeugniß des Menschensohnes später durch Pauli Wort von dem neuen Adam seine weitere Ausführung gewonnen. Es ist bedeutsam, daß Christus, als er nach seiner Auferstehung den irdischen Schranken entnommen war, auch für sein Evangelium alle Schranken niederwarf, daß er seine Apostel nicht nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel, sondern zu allen Creaturen sandte und im Pfingstgeist ihnen die Kraft verlieh, in allerlei Sprachen allen Creaturen ins Herz zu reden; sehen wir dem Weltheiland in das mildstrahlende Angesicht, so merken wir bald, daß die von ihm ausgehende Botschaft groß genug sei, um die Sehnsucht aller Creaturen zu erfüllen; sie ist so reich, daß sie von jedem Punkte der Schöpfung aus sich uns darstellt in neuer wohlthuender Beleuchtung.

Wenn wir Christus als den neuen Adam bezeichnen, so wollen wir seine universale Bedeutung hervorheben und den zusammenfassenden Reflex dessen geben, was wir von ihm erkannten und erfuhren. Um Christum aber als den zu erkennen, welcher den Bedarf der menschlichen Natur schlechthin erfüllt, muß dieser Bedarf auf anthropologisch-psychologischem Wege untersucht werden, wie umgekehrt erst aus der Erfüllung die prophetischen Stimmen des Menschenherzens zu verstehen sind. Jede Realität birgt in sich ein Geheimniß, das sich erst er-

schließt nach langer Uebung der aufzunehmenden Organe, und wie schon ein menschliches Werk eine congeniale Betrachtung erheischt, so können wir nur durch den Geist Gottes die vom neuen Adam begründete neue Schöpfung in der richtigen Beleuchtung sehen. Die, welche das Wort vom neuen Adam, vom Welterlöser und vom Gottessohn als eine unwesentliche Titulatur, als einen Bestandtheil der „christlichen Mythologie" ansehen, den man fallen lassen könne, ohne dadurch das Wesen Jesu zu verletzen, mögen zwar durch Selbsterkenntniß zur Genüge wissen, daß kleine Menschen große Titel tragen, und daß die Namen ihren Trägern nicht zu entsprechen pflegen. Daraus aber, daß ihre Religion zu leeren Titeln und Formeln entartet ist, folgt nimmermehr, daß auch der Name des neuen Adam nicht das wirkliche congruente Abbild seines Wesens sei.

Wir nennen Christum den neuen Adam, weil er seiner ganzen Existenz nach aus der empirischen Menschheit nicht zu erklären ist. Der Reine und Heilige konnte nicht hervorgehen aus der unheiligen Welt; er ist mehr als die Blüthe und Frucht der allmählich fortschreitenden menschlichen Entwicklung; er ist emporgewachsen wie ein Wurzelschoß aus dürrem Erdreich; er ist auch mehr als eine neue Schöpfung, denn er ist der unerschaffne eingeborne Sohn des Vaters; durch ihn hat sich das schöpferische Princip selbst in die Welt versenket, mit ihm brach der Urgrund aller Dinge noch einmal in die Welt herein, um ihr einen neuen Anfang zu geben, einen Anfang, der wie bei der Auferweckung Christi immer von Neuem wieder gesetzt und aufrecht erhalten wird. Wir erkennen in ihm nach seinem Selbstzeugniß und nach dem Zeugniß seines ganzen Lebens eine unmittelbare, wesenhafte Selbstsetzung Gottes, deren in das Nichts hinausgeworfenes Abbild die erste Schöpfung ist. Wer ihn siehet, der siehet den Vater, denn er und der Vater sind Eins. Man hat zwar dagegen geltend gemacht, daß das Göttliche in das Menschliche, das Unendliche in das Endliche nicht eingehen könne, weil dieß unvereinbare Gegensätze seien; daher redet man von dem Gottmenschen in dem Sinne, daß das Menschliche die ihm anhaftende Unvollkommenheit bezeichne,

und auch die, welche diese Theorie nicht theilen, sind bisweilen gedankenlos genug, in verwandtem Sinne von einem „gottmenschlichen" Character der heiligen Schrift zu reden. Nun wissen wir zwar, daß die menschliche Herkunft Christi den Juden als zureichender Beweis galt gegen sein übermenschliches Wesen. Aber gerade an dem Gottmenschen sehen wir, daß das Menschliche an sich zu dem Göttlichen nicht in einem unausgleichbaren Gegensatze, sondern in dem Verhältniß der Verwandtschaft steht. Wer dieß nicht einsieht, muß entweder das Endliche verabsolutiren oder das Unendliche depotenziren. Der Gottmensch ist die verwirklichte Wahrheit, auf welche beide Irrthümer hinweisen. Denn in ihm sehen wir eine menschliche Selbstsetzung, die der göttlichen Setzung vollkommen entspricht und ihren schöpferischen Character trägt.

Bei der Betrachtung des neuen Adam springt uns mit überführender Unmittelbarkeit in die Augen die vollkommne Einheit des Gesetztseins und des Sichselbersetzens, nicht nur sofern er auf das ihm verliehene Lebensfundament eingeht, sondern auch, sofern er das ihm Widerfahrende durch absolut freie Selbstbestimmung machtvoll umschließt. Er hat Macht, sein Leben dahinzugeben und wiederzunehmen, so daß in seinem Leben kein Rest übrig bleibt, der ohne ihn gesetzt wäre. Diese Freiheit der Selbstbestimmung erstreckt sich bis hinauf zum Ursprung seiner menschlichen Daseinsform; denn er ist ausgegangen vom Vater, um in diese Welt einzutreten. Diese Einheit von Selbstbestimmung und Bestimmtwerden hat ihr Urbild in dem Wesen des dreipersönlichen Gottes, dem entsprechend die freie Selbstbestimmung der absoluten Person zugleich ein Bestimmtwerden ist.

Die schönste Blume aus dem Himmelsgarten nahm vom Himmel und der Erde Nahrungsstoffe in sich auf, um durch Anmuth, Schönheit, Duft und Farbe die Wonne derer zu werden, die im Himmel und auf Erden sind. Die Wirkungen, welche Jesus von der Welt empfangen, hat er ihr reichlich zurückgegeben. Der Sohn Gottes, der ewiggleiche, hat sich in

das Leben der Zeit hineinbegeben, um als Menschensohn nach dem Gesetze menschlicher Entwicklung zu wachsen und zuzunehmen. Der neue Adam sollte das, was er potenziell war, durch freie gottmenschliche Selbstbestimmung werden, und wie er per se in die menschliche Daseinsform' eingetreten, so hat er auch durch persönliche Auswirkung seine Lebensfülle der Welt erschlossen. Er hätte aber nicht werden können, was er geworden, wenn er es nicht von Anfang potenziell gewesen. Was er seinem Wesen nach war, konnte nicht durch allmähliche Selbstentwicklung erst entstehen oder gar durch menschliche Einwirkungen erzeugt werden. Er wuchs und ward stark im Geist; der Geist, durch den er gezeugt worden, war auch die Sonne, in deren Strahl sein Leben sich entfalten sollte. Daher sollte er aufwachsen nicht in Jerusalem, sondern im entlegensten Winkel des jüdischen Landes; im stillen Nazareth, unter den Augen der Maria sollte er seine Jugendzeit verleben. Dort blühte er wie eine Rose im Thal, die Niemand sieht und die sich selbst noch ein süßes Geheimniß ist. Und doch trug auch dieser enge stille Kreis des häuslichen Lebens in sich gar viele Kräfte, die das Jesuskind frühzeitig über denselben hinausführten. Hier lebte in heiliger Erinnerung das Wort der Propheten, die im Geiste das Kind umstanden wie einst den herangewachsenen Mann auf dem Berge der Verklärung. In diesem stillen Hause war Alles von göttlichen Wirkungen durchzogen; hier berührten sich Himmel und Erde wie einst in Eden und darum konnte hier das Kind reine Einwirkungen empfangen von Himmel und Erde.

Neue Einwirkungen sollte er erfahren auf dem Wege nach Jerusalem und bei dem Passahfeste, das dort gefeiert ward. Das Passahfest sollte die Erinnerung stärken an einen neuen, von Gott gesetzten Anfang des israelitischen Volkslebens. Dieser Anfang aber war nur eine Weissagung auf die neue Schöpfung, durch welche für das ganze Menschengeschlecht ein neuer Anfang begründet ward. Es ist daher bedeutsam, daß die großen Wendepunkte am Anfang und am Ende des Erdenlebens Jesu mit dem Passahfeste zusammenfallen und es liegt

uns nahe, gerade hier dieß hervorzuheben. Als Jesus hinaustrat in die wonnig-schöne Natur, durch welche der Weg nach Jerusalem führte, so leuchteten ihm aus ihrer Pracht hervor die Strahlen der ewigen Herrlichkeit, die er geschaut, ehe die Welt war, und aus jeder Blume blickte ihn das milde Auge seines Vaters an. Vertraut mit des Lebens großem Geheimniß sah er allen Creaturen ins Herz hinein, wie wir noch später an den tiefen Gleichnißreden des Mannes sehen. Dazu kam, daß mit dem erwachenden Frühling der Natur zusammenfiel das israelitische Passahfest. Wie die Natur im Frühling alle Bande sprengt, so war einst in der Frühlingszeit Israel ein freies Volk geworden. Der Schöpfer Himmels und der Erden ist der Gott Israels und der Erlöser aus allen Banden. Weil das Jesuskind mit solchen Gedanken in die schöne Frühlingswelt hineinblickte, so erschien sie ihm in neuem schimmerndem Glanze. So kam das Kind inmitten der langen Scharen der Festgenossen und einstimmend in ihre Pilgerlieder nach Jerusalem, wo es zum ersten Male das große, aus allen Himmelsgegenden zusammengeströmte Volk sah, das Gott zu Seinem Volk erkoren. Das Passahfest war gleichsam des Volkes Geburtstag mit der immer wieder auflebenden Erinnerung, daß es unter Schmerzen und wunderbaren Durchhilfen aus Egypten hervorgegangen. Hier konnte Jeder den Eindruck empfangen und die tröstliche Gewißheit in sich erneuern, daß er einem großen Volke der Erlösung angehöre, und daß sein Leben in die große Vergangenheit und Zukunft dieses Volkes verflochten sei. Bei diesem Feste erweiterte sich das Herz des Jesuskindes vom Familienleben zur Liebe seines Volkes, und die Eindrücke, die es dort empfangen, zeigten sich in ihren Nachwirkungen noch am Ende seines Erdenlebens, als er über das seinem Untergang entgegenschreitende Volk Thränen vergoß. Dort auf jenem Passahfeste freute sich der hehre Gottessohn der lieblichen Wohnungen des Herrn Zebaoth; er hatte nun fern von Nazareth ein neues Vaterhaus gefunden, und als er sah die schönen Gottesdienste, der Priester heiligen Schmuck und die Bilder der Cherubim, da brach in ihm auf

die Erinnerung an die heilige Wohnung Gottes, die er verlassen. Seine Heimath war nicht der Tempel, der ja nur ein Abbild und Gleichniß der himmlischen Wohnung Gottes sein sollte, sondern des Vaters Schoos. Zu ihm fühlte er sich erhoben und entrückt, als er im Kreise der Schriftgelehrten die ewigen Worte hörte, die dem Herzen Gottes entquollen waren. Er verstand die Sprache der Schrift wie die seiner Mutter; sein Geist und der Geist der Schrift flossen ihm wonnig in einander; so war dem Jesuskinde dieser Eine Tag wie tausend Jahre; es ward ihm die Ewigkeit zur Zeit und die Zeit zur Ewigkeit. Er that einen Blick in seines Lebens Tiefe und erkannte, daß er mit dem Vater Eins sei.

Nachdem er gleichzeitig die Einwirkungen des Himmels und der Erde erfahren, so brachen in diesem stärkeren Lichte alle Knospen seines Lebens auf. Denn dort in jenen festlichen Tagen hat er das Wort gesprochen: Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist. Schon aus diesem Wort blitzt hervor die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, die in seinem gottmenschlichen Wesen begründet ist. Darum wurde jenes Phänomen so ausführlich genetisch von uns erörtert, um sogleich im Anfang seines sich entfaltenden Lebens die Einheit von Gesetztsein und eigner Selbstsetzung nachzuweisen, welche den schöpferischen Character des neuen Adam bildet. Diese Einheit behauptete er in der dämonischen Versuchung, welche sie sprengen wollte, und nicht minder in der Anfechtung des Todesleidens, als er sprach: der Menschensohn muß leiden und des Vaters Wille soll geschehn.

In jenes Festes Tagen konnte er auch hineinblicken in das Elend seines Volkes, das trotz der Erlösung von der egyptischen Knechtschaft doch innerlich gebunden und trotz der schönen Gottesdienste innerlich von Gott ferne war. Er mochte ahnen, daß er mit seinem Volke dereinst hart zusammenstoßen werde. Aber auch solche Eindrücke, die ihm wol das Herz zusammenpreßten, sollten die Entfaltung seines Lebens zeitigen und fördern. Als seine Stunde gekommen war, löste er sich los von seinem Vaterhause, indem er Alle, die auf den in ihm hervor-

tretenden Willen des Vaters eingingen, seine Geschwister nannte, und indem er fern von Nazareth auftrat, um ebenso öffentlich und weitgreifend zu wirken wie er vorher in der Stille des Hauses Einwirkungen in sich aufgenommen. Wieder ward ein Passahfest gefeiert, als der in der Stille herangereifte Mann öffentlich hervortrat; aber nicht in Jerusalem, nicht im Tempel bei den Schriftgelehrten, sondern draußen in der Wüste unter Fischern und Zöllnern und bei Johannes, der in ihm das rechte Passahlamm erkannte; und wie er einst den im A-b-c stroherner Erkenntniß ergrauten Schriftgelehrten Bewundrung abgenöthigt hatte durch seine lebensfrische Rede, so entsetzten sie sich nun auch über die Rede des Mannes und in sein Thun und Lassen vermochten sie sich nicht zu finden. Aber die heilige Sorglosigkeit, mit welcher der zwölfjährige Knabe die Bedenken und Fragen der Maria beantwortete, zeigte sich nun als maßvolle, sichre und ruhige Herrschaft über seine Umgebung. Er wollte auch jetzt sein in dem, was seines Vaters ist, um dessen Willen zu thun, und der Vater bezeugte durch seine schöpferische Wunderkraft, daß er selbst in dem Sohne wirke. Durch sein Wirken forderte er den Tod heraus, der alle Folgen seines Wirkens zu vernichten schien. Aber auch auf seinem Todeswege konnte er sprechen: Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist. Der Menschensohn muß sterben und nach dreien Tagen auferstehn; er war das Passahlamm, das durch innere Nöthigung zur Schlachtbank geführt ward und doch freiwillig kam. Er kam nach Jerusalem, um dort zum letzten Mal das Passahfest zu feiern; die Salbung, welche von dankbarer Freude an ihm vollzogen wurde, war die Salbung zum Begräbniß; der Feigenbaum mußte verdorren im Frühling, und der letzte Einzug in Jerusalem, da man mit Freuden ihn empfing, war ein Leichenzug. Wieder sollte, wie bei dem ersten Passah, Maria ihn vermissen und unter den Lebendigen ihn vergeblich suchen. Hatte er bei dem ersten Passah Vieles noch in sich aufgenommen, so galt es jetzt, Alles dahinzugeben, ohne zu empfangen. Mit dem Gesang der Engelchöre war er in die Welt eingetreten und unter Hohn und Lästrungen ging er wieder hinaus. Als ein

vorgeschobner und vom himmlischen Heer abgeschnittner Posten stand er einsam auf Golgatha, ohne von Himmel und Erde Hilfe zu empfangen. Aber die untergehende Sonne seines Lebens, der es vor ihrem Scheiden versagt ward, ein paar Tropfen der Erquickung aufzusaugen, warf ihre letzten Strahlen auf ein verlornes Leben, so daß aus dem verwilderten und erstorbnen Herzensacker wie mit Einem Schlag Blüthen und Früchte des Paradieses wuchsen. Und wie er einst als sprachloses Kind das Herz der Weisen gewonnen, die ihm ihre Geschenke brachten, so übte jetzt nach seinem Tode der sprachlose Leichnam solche Wirkung aus, daß unerwartet geheime Jünger hervortraten, um ihm öffentlich Ehre zu erweisen und Myrrhen zu seinem Begräbniß zu bringen.

Als das Passahlamm verblutet war, folgte der Auszug aus dem Grabe alles Lebens. Die ewige Gotteskraft, die Jesum einst aus dem Leibe der Jungfrau gezeugt, brach, nachdem sie eine Weile abgedämmt schien, nun desto stärker hervor, um den Sohn aus dem Leibe der Mutter Erde, aus dem jungfräulichen Grabe, darin noch niemand gelegen, zum zweiten Male zu erzeugen. Aus dem Grabe Jesu erstand zugleich eine neue Gottesgemeinde, die aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, die alle Tage Passah feiert und inmitten der Vernichtung singt: Uns rühren kann kein Schade. In Christo dem Auferstandnen ist uns verbürgt ein seliger Ausgang aus jeder Bedrängniß und Verfinstrung. Denn Christus ist des Menschen Sohn. Er hat gerade nach seiner Auferstehung, als ihn seine Herrlichkeit über die Menschen der Erde weithinaushob, seine Jünger als seine Brüder bezeichnet und gegenüber dem Einen Vater sich mit ihnen zusammengefaßt. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß er als der Erstgeborne unter vielen Brüdern eine bevorzugte Stellung einnimmt und daß nur durch ihn der neue Zufluß aus dem Urgrund, aus dem Vater alles Lebens uns vermittelt wird. Denn wie der Sohn unmittelbar vom Vater ausging und wunderbar aus Maria und aus dem Grab erzeuget ward, so sollen auch wir nicht nur aus den unreinen Kanälen menschlicher Vermittlung unser Leben

fristen, sondern erfahren, daß die reinen, ungetrübten und kräftigen Ströme göttlichen Lebens die Mächte des Todes überfluthen.

Die Welt, die sich auf Golgatha selbst das Leben nahm, hat es wieder empfangen am Ostertag. Und auch wir sollen es empfangen, nicht als Belohnung des Abfalles, sondern weil wir an den Sohn glauben, der unsre Gerechtigkeit und unser Leben ist. Er ist der Heiland der Menschen, die mit Schmerz erkennen, in wen sie gestochen. Jede Aeußerung des Bösen ist ein verwundender Speer, gegen Christus gerichtet, in dem Gott selbst und das ewige Ideal des Menschen erschienen ist. Christus ertrug und erlitt die Sünde der Welt; denn die um sein Kreuz versammelten Menschen zeigen uns in concentrirter Gestalt die Welt aller Zeiten mit den mancherlei Aeußerungsformen des in ihr lebenden Bösen. Aber derselbe Jesus, der in seinem Leben das Ideal der Menschheit zur vollkommnen Darstellung brachte, hat zugleich als Repräsentant der Menschheit alles das auf sein Haupt genommen, was diese Gotte Uebles gethan. Darum ist nun unsre Schuld durch ihn gesühnt und mit ihm gestorben, wie mit der sinkenden Sonne Alles, was sie gesehn, untergeht in des Meeres Tiefe. Der Tod Jesu bezeichnet nicht nur die äußerste Grenze seiner Leiden, sondern zugleich den Gipfel seines Wirkens, weil er in freier Liebe sich selbst dahingegeben, um die ganze Welt zu gewinnen. Paulus rühmt es daher als die höchste Weisheit, Christum den Gekreuzigten zu erkennen, ohne welche Erkenntniß alle Gotteserkenntniß hohl, strohern und unfruchtbar ist. Denn im Tode Jesu sehen wir die vollkommenste Offenbarung der göttlichen Liebe.

Der Ausgang des geschichtlichen Lebens Jesu begründet unseres Lebens Aufgang. Denn als er unterging, begann erst sein allumfassendes Wirken; nun hindert ihn keine Schranke, das Menschengeschlecht mit seinen Lebenskräften zu durchdringen. Seine Lebensworte, die mit ihm zu sterben schienen, sind mit ihm auferstanden in Kraft. Er kommt nun mit Wasser und Blut; Ströme der Reinigung, Befreiung und Belebung fließen aus seinem durchbohrten Herzen, das mit dem Pulsschlag auf-

erſtandnen Lebens die abgeſtorbnen Glieder durchdringen will. Im neuen Adam erkennen wir nicht nur die wahre, für Himmel und Erde aufgeſchloſſne Menſchennatur, ſondern in ihm empfangen wir auch die Kraft, die menſchliche Beſtimmung zu erreichen. Wenn wir ſahen, daß das Wachsthum alles wahrhaftigen Lebens darin beſteht, empfangne Wirkungen zurückzugeben, ſo iſt dieß nicht ein leerer Rahmen ohne Bild; denn das ergreifend ſchöne Bild, das aus dem Rahmen nicht herausgenommen werden darf, iſt der auf Erden wachſende Chriſtus. Er iſt das chriſtliche Leben in Perſon, und die chriſtliche Gemeinde ſoll ein Abbild ihres Herrn ſein, um an ihm zu wachſen in allen Stücken und in ihm ein vollkommner Mann zu werden. Alles in Gott gegründete Leben trägt in ſeinem eignen Weſen die ſcharf begrenzte Beſtimmtheit zu empfangen und zu geben; wie es nur ihm Entſprechendes empfangen kann, ſo wird es auch nur Verwandtes wirken und erzeugen. Ein von Gott losgeriſſnes Daſein iſt der Tod, der Lebenskräfte weder aufzunehmen, noch aus ſich zu erzeugen vermag.

In dem neuen Adam ſind Himmel und Erde, Göttliches und Menſchliches geeinigt, ſo daß ſie nun nicht mehr getrennt auseinanderliegen, ſondern wie mit Einem Strahl in unſer Leben leuchten. Der Chriſt fühlt ſich als Theil eines großen Ganzen, innerhalb deſſen er zu empfangen und zu geben, zu leiden und zu wirken hat. Iſt unſer Leben mit all ſeinen Wurzeln in jenes große Ganze verflochten, ſo wird uns als Einzelnen nur dann geholfen ſein, wenn die neue Schöpfung vollendet iſt, zu der wir gehören. Wenn wir in dieſem umfaſſenden Sinn dem Ziele der Vollendung entgegenringen, ſo treiben wir das Werk des neuen Adam, der nicht nur den Heerd unſres Privatlebens erwärmen, ſondern die Welt in Brand ſtecken will mit dem Feuer heiliger Liebe, welche die treibende Kraft aller perſönlichen Selbſtoffenbarung iſt. Aber nur das iſt in Wahrheit Selbſtoffenbarung, was zugleich perſönliche, ſchöpferiſche Selbſtſetzung für Andre iſt. Denn dieß iſt der Liebe Art, daß man in dem, was man thut, ſich ſelbſt darbietet, daß man ſein ganzes Leben mit all ſeinen electriſchen

Kräften hineinlegt in sein Wirken wie Christus sich selbst dahingegeben und im neuen Adam der Begründer eines neuen Menschengeschlechtes geworden ist. Dieses Geschlecht muß sich immer neu gebären und sich mehren in Kraft seines schöpferischen Grundes. Das Kreuz Christi will nicht nur der Stab und die Stütze sein für ein gebrochnes, verdorrtes und ausgesognes Leben, sondern der Lebensbaum, an dem ein wirkungsvolles Dasein sich emporrankt. Das Lebendige muß wachsend sich bewähren, indem es immer von Neuem sich selber setzt. Die edlen Samenkörner sind kaum zu unterscheiden von dem Unkrautssamen; aber schon während des Wachsthums erkennen wir der Pflanze Art und zur Zeit der Reife bringt sie sich selbst d. h. den Samen hervor, aus dem sie hervorgewachsen. Die durch den neuen Adam Geschaffnen tragen in sich selber schöpferische Kräfte und jene ebenso universale als penetrante Erkenntniß des Universums, die dem Alles umspannenden Schauen Gottes verwandt ist. Denn das Princip jener schöpferischen Kräfte, der Glaube, steht so wenig im Gegensatz zum Schauen, daß er vielmehr sich selbst nur durch speculative Operationen erhalten kann; auch der schlichteste Christ hat in seinem Glauben. den genialen, lebensvollen Schwung allumfassender Speculation, welcher der greisenhaften, Alles zerbröckelnden Gelehrsamkeit versagt ist. Denn er sieht Himmel und Erde, Gott und die Menschheit in der Aufeinanderfolge ihrer Geschlechter, Zeit und Ewigkeit mit speculativer Combination als eine großartige, in sich zusammenhängende Einheit.

Aber dem Unglauben entspricht es, Alles atomistisch auseinanderzuhalten; die Gottentfremdung, durch welche das wesenhaft Zusammengehörige getrennt, die Harmonie der Sphären zerstört wird, macht sich folgerichtig auch auf dem Gebiet der Erkenntniß geltend. Daß aber die alle Wesensunterschiede aufhebende monistische Weltanschauung es nur zu einer unwirklichen Harmonie bringt, haben wir bereits gesehn. Die wirkliche Einheit von Gott und Menschen, von Himmel und Erde stellt sich uns im neuen Adam dar. Nun läßt sich ja freilich das, was man im Geist *geschaut*, in der discursiven Rede

nicht auf einmal sagen, sowenig als ein Maler die Visionen seines Geistes mit Einem Schlag auf die Leinwand bannen kann. Aber bei der Fixirung eines jeden Theiles des Erkenntnißbildes müssen die dazu gehörenden Gebiete im Auge behalten, muß aus dem Ganzen heraus gearbeitet werden. Dieß ist namentlich zu beachten, wenn wir das Verhältniß des neuen Adam zu seinem Geschlechte einerseits und die Zusammengehörigkeit seines Schöpfungswerkes mit dem darauf eingehenden Glauben andrerseits ins Auge fassen.

Das was den neuen Adam wesenhaft über sein Geschlecht hinaushebt, ist nicht seine Sündlosigkeit, als ob es zum Wesen des endlichen Menschen gehörte, von der Sünde gebunden zu sein. Vielmehr ist er „der Herr vom Himmel", der seine übermenschliche Kraft und folgeweise sein übermenschliches Wesen durch schöpferische Machtwirkung erwiesen hat. Aber so hoch wir ihn auch über die Menschheit hinausheben und so sehr wir betonen, daß der neue Adam früher gewesen als der erste, so besteht doch zwischen ihm und der Menschheit ein Verhältniß der Verwandtschaft, sonst hätte er nicht der neue Adam, das schöpferische Centrum eines neuen Menschengeschlechts werden können. Daß der Mensch auch im Zustand der Geschiedenheit von Gott göttlichen Geschlechts ist, geht daraus hervor, daß er als solcher Einwirkungen von Seiten Gottes erleiden kann und daß Christus sich mit dem gefallnen Geschlecht verbunden. Wie ein Mann mit seinem Weibe inniger verbunden ist als mit seinen Aeltern, so ist auch der ewige Gottessohn durch seine Menschwerdung (nach der menschlichen Seite hin) mit der Menschheit in eine innigere Verbindung getreten als mit seinem Vater. Das ist das große Mysterium, in das auch die Engel gelüstet zu schauen, das sich entfalten, vollenden und an das Licht treten wird, wenn die Todten auferstehn. In ihm und zu ihm, nach seinem Bilde sind wir geschaffen; sonst hätte durch ihn die in unsrer Natur präfigurirte Gotteskindschaft nicht zur wesenhaften Wahrheit kommen können. Im neuen Adam sind wir potenziell gesetzt als neue Persönlichkeiten, und zwar in realerem Sinne als in dem Adam, der die ideale

Personification des ursprünglichen Menschengeschlechts ist. Indem der wiedergeborne Christ sich mit den andern Wiedergebornen zusammenfaßt, erkennt er sich als individuelle Ausstrahlung der durch die gesammte neue Schöpfung sich verwirklichenden Idee, die in dem Menschensohne ihren schöpferischen Grund hat. Ehe wir geboren wurden, waren wir in Christo, dem Urbilde der Menschheit, eingeschlossen, so daß wir in ihm bereits gestorben, begraben, auferstanden und gen Himmel gefahren sind. Durch den Glauben aber werden wir mit Christus nach Leib und Seele dermaßen geeinigt, daß wir mit ihm zu Einer Person verschmelzen. Darum nennt ihn die heilige Schrift den Erstgebornen jeder Creatur und aller creatürlichen Sphären; er ist das organische Centralindividuum, das Haupt, von dem aus und durch dessen Vermittlung die übrigen Individuen erst zur Vollendung heranreifen, in dem, wie Rothe sich treffend ausdrückt, „die Wurzeln aller Creaturen zusammenlaufen, in dem alle Creaturen organisch zusammengeklammert sind.“ In ihm und zu ihm ist Alles geschaffen.

Wie wir aber aus dem gegenwärtigen Verhältniß des wiedergebornen Menschen zu dem ewigen Sohne die jenseits aller Geschichte liegende Zusammengehörigkeit beider erkennen, so wird auch aus der verwirklichten neuen Schöpfung die freie Liebe Gottes als die bewegende Macht offenbar, welche die durch Schuld des Menschen gestörte Weltenharmonie im neuen Adam wiederhergestellt hat. Wenn nach Plato die Liebe ihren Entstehungsgrund hat in dem Reichthum des Liebenden und in dem Mangel des Geliebten, so findet diese platonische Idee in Christo ihre unvergleichliche Erfüllung. In Christo hat sich Gott ganz und ohne Rückhalt uns hingegeben. Daher involvirt die Leugnung der Gottheit Christi die Leugnung des höchsten Erweises der göttlichen Barmherzigkeit und die Bedingung des Verständnisses derselben spricht Christus in den Worten aus: Selig sind die, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Wir sahen, daß Gott als die absolute Person alles von ihm getrennte Leben zermalmen, daß er als der Heilige sich von dem Unheiligen scheiden muß und daß er

dieſe in ſeinem Weſen liegende Beſtimmtheit nicht aufheben kann ohne ſich als den Abſoluten zu verneinen. Gott hat aber ſeiner Abſolutheit Genüge gethan ohne die Creatur zu vernichten, nicht zur Verdammniß, ſondern zum Heile der Welt. Und dies iſt das Werk freier, dem Menſchen nicht geſchuldeter Gnade. Die Heiligkeit und Liebe Gottes haben ſich im neuen Adam geſchichtlich vermittelt, ſtatt ſich gegenſeitig außer Kraft zu ſetzen. Gott hat der Menſchheit gegeben, was er ſeinem Weſen nach von ihr fordern muß. Die, welche ſagen, daß Gott einer Sühne nicht bedürfe und daher den auf Sühne dringenden Opfercultus aller Zeiten als einen Aberglauben bezeichnen, der durch Chriſtus abgeſchafft worden, bedenken nicht, daß das Selbſtopfer des neuen Adam als eine Erfüllung jener weiſſagenden Culte zu betrachten iſt. Sie kennen nicht die Schrift und die Kraft Gottes, ſie haben in ihrem abgeſtumpften, verdunkelten Gewiſſen noch keinen Strahl des heiligen Gottes leuchten ſehn.

Wir aber ſagen: Von dem Menſchen, dem Urheber der Zerſtörung, mußte auch die Harmonie anheben, um ſich innerhalb der vorhandnen Schöpfung durchzuführen. Dieſer neue Menſch iſt der zweite Adam, der Gottmenſch, in dem die Setzung Gottes und die freie Selbſtſetzung des Menſchen ſich vereinigt. Die Menſchheit kann ſich nicht ſelbſt aus der Verwicklung herauslöſen, in die ſie durch falſche Selbſtſetzung und Selbſtentwicklung hineingerathen iſt, ſie kann nicht ſelber ſprengen ihre Bande. Aber der neue Adam iſt befähigt, die abnorme Entwicklung der Menſchheit generell und individuell wieder rückgängig zu machen und eine neue, ſchlechthin normale und ſomit wirklich zum Ziele führende Entwicklung zu begründen. Auf dieſen neuen Adam iſt die Schöpfung von Anfang angelegt und berechnet, in ihm wird abſchließend wiederaufgenommen, was in dem erſten Adam nicht zur Verwirklichung kam. Daraus ergibt ſich aber nicht, daß aus dem Nochnichtvollendetſein der Urſchöpfung nothwendig der Abfall und auf dieſen ebenſo nothwendig die Verſöhnung oder Neuſchöpfung hätte folgen müſſen. Dies hat nur innerhalb der

pantheistischen Weltanschauung einen Sinn; denn dem Pantheismus ist die Versöhnung ein nicht minder nothwendiges Moment in dem zwischen dem absoluten und dem endlichen Geiste sich abspielenden Prozesse, als die gegenseitige Entfremdung beider. Freilich wird das Wesen menschlicher Sittlichkeit, der Sünde und der ethischen Erneuerung wurzelhaft zerstört, wenn man das Böse als ein Wesensattribut des für sich seienden Endlichen und den Prozeß der Verendlichung als einen für Gott nothwendigen erfaßt. Dann ist auch die Zurücknahme des Endlichen in das Absolute ein Prozeß, in dem von Heiligkeit und Liebe, überhaupt von persönlichem Wirken nichts zu spüren ist. Die Liebe aber ist gerade, wie wir sahen, die innere bewegende Macht der neuen Schöpfung. In dem neuen Adam decken sich Liebe und Leben dergestalt, daß er aus Liebe das Leben dahingegeben und nicht einen Blutstropfen für sich behalten hat. Diese Selbsthingabe aber hat der Vater sich angeeignet dadurch, daß er ihn auferweckte von den Todten. Da ist es offenbar geworden, daß an dem Orte, von dem alle Machtübungen ausgehn, die Liebe thront; und zwar die freie Liebe, mit welcher die auf Mangel und Bedürfniß beruhende Liebe nicht verglichen werden kann. Diese freie Liebe ist in ihrer Selbsterweisung nicht gnadenreiche Willkür, sondern zugleich innere Wesensnothwendigkeit; denn sie mußte ins Mittel treten und sich gerade so, wie es geschehn mit Gottes Heiligkeit vermitteln, wenn dem Menschen sollte geholfen werden.

Zutreffend sagt F. von Baader im Anschluß an ein verwandtes Wort von Jacob Böhme: „Wenn die Peripherie (die Creatur) centrumleer und centrumwidrig geworden ist, so kann sie nur durch Eingehen des Centrums in diese Peripherie von innen heraus restaurirt werden. Soll aber das Centrum in die Peripherie eingehn, so muß es sich dieser gleich setzen, seiner centralen Selbstheit sich frei entäußern, selbst zur Peripherie werden, ohne daß sie dadurch aufhört Centrum zu sein. Wie der Mensch an die Stelle des Schöpfers treten wollte und doch nicht aufhörte bedingtes Geschöpf zu sein, so ist Christus

Schöpfer geblieben, obgleich er ein Geschöpf geworden." Daß der neue Adam für die Menschheit sich gesetzt und dahingegeben hat, daran kann nur eine Alles zerbröckelnde, atomistische Weltanschauung Anstoß nehmen, welche übersieht, daß zwischen dem neuen Adam und seinem Geschlechte eine innige Wesensverbindung besteht, das er nicht als ein Fremder für uns eintritt, daß er das Centrum ist, in welchem alle Individuen ihren Gravitationspunkt und ihre Einheit haben. Man nimmt endlich Anstoß daran, daß ein Unschuldiger gezwungen werden soll, für die Schuldigen einzutreten. Aber der neue Adam ist ja das, was er ist durch freieste Selbstbestimmung, die, wie wir sahen, zugleich Auswirkung vollkommenster Einheit mit dem Vater, dem ewigen Lebensgrunde ist. Mit dem neuen Adam brach der Urgrund aller Dinge noch einmal in die Welt herein, um ihr einen neuen Anfang zu geben, und da der neue Adam untrennbar zu uns gehört, so schließen wir uns mit ihm zusammen als mit dem Stammvater eines neuen Geschlechts. Gott war in Christo, um das was er an und für sich ist, für die Menschheit zu sein durch freie Selbstsetzung seines Wesens.

Die freilich, welche die Wirkungen dieser Selbstsetzung nicht an sich erfuhren, werden die innere Vernünftigkeit derselben nimmermehr begreifen. Sie werden etwa die stellvertretende Bedeutung des neuen Adam nach näheren oder entfernteren Analogien bemessen, die von sonst vorkommenden stellvertretenden Leistungen dargeboten werden. Aber die im neuen Adam hervortretende Verhältnißbestimmung ist vermöge ihrer Einzigartigkeit nur an sich selbst zu messen. Im neuen Adam ist sein Geschlecht als ein von ihm zu erzeugendes potenziell beschlossen. Darum ist seine That eine That der Menschheit selbst und eine actuelle Verwirklichung ihres Wesens. Die Art dieser Verwirklichung kann als eine neue Schöpfung nach einem aus der alten Welt hergenommen Schema so wenig begriffen werden wie die ewige Liebe, welche sie zu Stande brachte.

Nicht minder erklärt sich aus der von uns verworfnen

atomistischen Weltanschauung die unbegründete Befürchtung, daß durch das Vertrauen auf die Leistung des neuen Adam das Bewußtsein der sittlichen Selbstverantwortlichkeit verdunkelt und die Kraft sittlicher Selbstbethätigung geschwächt werden könnte. Allein im Gegentheil, das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit wird dadurch nicht aufgehoben, sondern geschärft. Auch im gemeinen Leben wird von denen viel gefordert, welchen viel gegeben worden. Wer etwa als ein Erbtheil seiner Familie, seines Stammes einen bedeutenden sittlichen Fond empfangen, mit dem er von frühester Jugend, ja von seiner Geburt her unbewußt verwachsen ist, wird darin einen Impuls eignen Strebens finden, statt auf den Lorbeeren seiner Vorfahren auszuruhen. Dasselbe gilt von den Heldenthaten nationaler Häupter, in denen sich ihre Nation selbst wiedererkennt und deren Leistungen sie wie ihrer eignen sich freut. Wo solche Männer, die große Perspectiven eröffnen und neue Fundamente legen, nicht geschaffen werden, da wird die Lebensbethätigung der Einzelnen atomistisch verkümmern.

Eine atomistische Sittlichkeit ist ein unvollziehbarer Gedanke. Die Sittlichkeit kann sich nur erheben auf entsprechenden Fundamenten. Das Ganze ist immer früher als der Einzelne, und zwar nicht nur ideell, sondern in Wirklichkeit. Der Lebenskreis, in dem die Individuen wurzeln, übt entscheidenden Einfluß auf ihre Selbstbestimmung. Es ist eine ganz irrige Einbildung, daß der einzelne Mensch gleichsam aus dem Nichts, aus einem Zustand der Indifferenz sich entfalte und je weiter wir der Zeit nach die bewußte Selbstbestimmung zurückverlegen, desto klarer muß das werden. Wir sind verflochten in die Abnormitäten, in den Zersetzungsprozeß, in die Schuld unsers Geschlechts; darum wühlt in unsrer Brust ein namenloser Schmerz, der durch einzelne bestimmte Vorgänge nicht zu definiren ist; darin, daß wir die Schuld nicht generell und individuell vertheilen können, daß sie von beiden Seiten her fast ununterscheidbar zusammenfließt, liegt die Aufforderung, die atomistische Lebensauffassung zu verwerfen. Aber in dem neuen Adam und in seinem Geschlechte, zu dem wir gehören, ist uns

auch eine Schuldfreiheit, Gerechtigkeit, Seligkeit und ein von großen Impulsen beseeltes Leben gesichert, in dem ebensowenig Eignes und Fremdes zu trennen ist. So verlaufen die Wurzeln unsres Daseins ins Grenzenlose, in den Himmel und in die Hölle.

Die individuelle Sünde verhält sich zu der von uns vorgefundnen adamitischen Zersetzung wie die Bekehrung sich verhält zu der neuen gnadenreichen Setzung des neuen Adam, auf welche der Mensch durch entsprechende Selbstsetzung eingeht. Ueberall ist ein Anfang schon gemacht, ehe wir anfangen. Es kommt nur darauf an, daß wir uns in den rechten, reinen, gottgewirkten Anfang gründen. Der Mensch muß zuerst etwas empfangen, ehe er etwas Rechtes leisten kann. „Im neuen Adam haben wir bereits vor unserm Werden, was wir dann aus ihm werden, gleich wie wir in dem ersten Adam bereits waren, was wir aus ihm herausgezeugt, sind und werden, und wie Christus etwas war ehe er wurde." (Frank.) Die, welche die neue Schöpfung nicht anerkennen und Alles auf die eigne Leistung gründen, wollen so zu sagen sich selber umgebären, sie verlegen, widersinnig genug, in die Zukunft und an das Ende des sittlichen Strebens, was seinen Anfang bilden sollte. Sie wollen das individuelle Menschenleben und die Geschichte der Menschheit als eine allmählige Entwicklung aus dem Chaos oder aus dem Nichts begreifen. Aber was nicht schon als Vermögen im Anfang liegt, kann sich nicht entwickeln. Daß ein religiös-sittliches Leben ohne den von Gott gewirkten schöpferischen Anfang kein befriedigendes Ergebniß liefert, geht schon daraus hervor, daß Viele zuletzt bei dem unbefriedigenden Nichts ankommen und aus demselben die Hoffnung herleiten, daß die Zukunft, die Ewigkeit etwas bringen werde. Da wird also abermals mit dem Nichts begonnen.

Die atomistischen Ethiker wollen aus einzelnen Tugenden ein Ganzes gewinnen, während umgekehrt der wurzelhaft erneuerte Lebensbestand die Voraussetzung der entsprechenden Lebensbethätigung bildet. Es ist zwar bemerkenswerth, daß sie selbst ihr Princip nicht rein durchzuführen vermögen, daß sie

durch neue Lebensverhältnisse „ganz andre Menschen" zu werden hoffen. Aber eine wurzelhafte Erneurung vollzieht sich eben nur in der Wiedergeburt, welche dem Menschen die alten Verhältnisse in neuem wohlthuendem Lichte zeigt; wer auf diese Veränderung nicht eingeht, wird auch in neuen Verhältnissen schließlich Alles unverändert finden. Wo das Grundverhältniß nicht schöpferisch umgestaltet worden, da wird man den alten Adam mit all seiner Qual in die neuen Verhältnisse wolverpackt mit hereintragen. Ergreifend schön und klar hat es besonders Kant ausgesprochen, daß ohne gründliche Umstellung der Maximen der Mensch sich selbst und Andre durch seine guten Handlungen betrügt, daß der alte Adam, auch wenn er seine Kleider, Masken und Passionen wechselt, doch wesentlich derselbe bleibt, daß er auch da, wo man ihn ersäufen will, sich nicht selten durch Schwimmen rettet. Unter diesen Umständen trösten sich wol die atomistischen Ethiker mit dem Hinweis auf des Menschen endliche Natur, die es ja eben nur zu einem relativ Guten bringen könne, und daß der Mensch dazu verurtheilt sei, einen schwerfälligen trägen Stein, der den ringenden Händen immer wieder entrollt, in die Höhe empor zu wälzen. Nun ist ja freilich dieses Streben nicht gering zu achten; es hält den Menschen auf dem Punkte fest, wo die Neuschöpfung einsetzen will, während der den corrumpirten Instincten des Fleisches widerstandslos folgende Mensch weder jenes Streben noch die Nothwendigkeit seiner Verwirklichung versteht. Aber Gott würde aufhören, der Absolute zu sein, wenn er sich innerhalb der ebenbildlich von ihm gesetzten Menschheit mit einem relativ Guten begnügen, wenn er dem Menschen nur als schönes, aber unerreichbares Ideal das Gesetz geben wollte: Du sollst Gott lieben mit allen Kräften, von ganzem Herzen und ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel. Und angenommen, daß das sittlich verbesserte Leben ein edles und aufrichtiges ist, so wird doch dadurch nicht getilgt die Schuld der Vergangenheit, welche dem Streben nicht Impulse gibt, sondern Hemmungen bereitet. Ebenso bedeutungsvoll wie die schöpferische Kraft eines neuen Lebens ist

die Tilgung der Vergangenheit. Beides nun wird uns gewährt im neuen Adam. Der Gott, der nur mit einem absolut Guten sich begnügen kann, hat es in Christo uns verliehen. Er ist unsere Gerechtigkeit und als solcher deckt er die Unvollkommenheit unserer sittlichen Selbstentfaltung. Denn unser Leben ist in ihm begründet, in ihm beschlossen und in ihm hat es die Bürgschaft seiner Vollendung. Die Geburt des neuen Ich vollzieht sich dadurch, daß wir in die Person des gottmenschlichen Sühners thatsächlich hineingerückt und der neuen Menschheit, welche in ihm ihren neuen Adam hat, einverleibt werden. Wer in ihn hinein versetzt ist, der steht in dem Verhältniß der Schuldfreiheit und ist eben dadurch eine neue Creatur. Gott ist groß und gnadenreich, sowol indem er ein Neues schafft, als auch indem er das Werk des Menschen, das ihm die Zukunft versperrte, aufhebt und vernichtet. Der machtlos träumerische Wunsch, von der Vergangenheit loskommen und das Leben neu beginnen zu können, kann nun seine Erfüllung finden. Meister Eckart sagt einmal: „Meine Seele ist so jung, als da sie geschaffen ward, und morgen jünger noch als heute." Ja Gott kann im starren Alter wieder warme, freundliche Jugendtage geben. Der ewige Gott, welcher der Welt einen neuen Anfang gab, will auch dem Einzelnen ihn gewähren. Christus, der neue Adam, will uns hineinschlingen in sein ewiges Leben, indem er das Vergangne unter Thränen und Todesschmerzen in sein Grab hinuntersenkt und uns zu einem neuen Leben auferweckt in seiner Kraft. Auch denen, die hinter sich nur verschlossne Pforten sehn, ruft er zu: Euch kann geholfen werden.

Die atomistischen Ethiker können also vollkommene Beruhigung fassen, wenn sie von der neuen Schöpfung eine Lahmlegung ihres sittlichen Strebens befürchten. Wie die Selbstthätigkeit des Menschen ohne schöpferische Wirkung grundlos ist und nicht zum Ziele kommt, so ist umgekehrt in dem Begriff der neuen Schöpfung die darauf eingehende sittliche Selbstthätigkeit des Menschen einbedungen. Die schöpferische Wirkung kann nicht „magisch" des Menschen sich bemächtigen, weil er

nicht ein todter, willenloser Stoff, sondern ein sich selbst bestimmendes Wesen ist. Aber in dem neuen Adam, dem Anfänger unsres Glaubens, wurzelt auch die auf die absolute Setzung Gottes eingehende Selbstsetzung des individuellen Menschen. Der neue Adam bringt die in ihm begründete neue Schöpfung in der Wiedergeburt des Einzelnen zum Vollzuge und der Christ ist sich dessen unmittelbar bewußt, „daß alle Kräfte, welche die Wiedergeburt bewirken und erhalten, von jener transscendenten Stätte ausgehen, wo Sünde, Schuld und Tod nicht mehr sind." (Frank.) Ein abgeschiedner Christ, der über die irdische Daseinsform hinausgeschritten ist, vermag in seinen transscendenten Zustand nicht die hineinzuziehen, die er auf Erden zurückgelassen, und auch über Christus brach die Nacht herein, da er auf Erden nicht mehr wirken konnte. Aber weil er in der unbedingten Gemeinschaft des Vaters steht, so lebt und wirkt er als der Auferstandne fort in seiner Gemeinde, um sein Erneuerungswerk an allen Geschlechtern zu vollbringen; er wirkt durch sein schöpferisches Wort, welches die vergangnen Heilsthaten als Allen geltend präsent erhält und sie dem Einzelnen applicirt; er wirkt indem seine Schöpfungen das immanente Ziel der Welterhaltung und Weltregierung bilden. Das Wort des Logos ist die Urlogik, die Allem, was geschieht, irgendwie zu Grunde liegt und stark genug ist, von einem unvernünftigen, unlogischen Dasein nicht nur intellectuell, sondern wesenhaft zu befreien. Darum wirkt es wie ein herzbezwingender Klang aus der Heimath auf den verwüsteten Menschengeist, der das Gesetz seines Ursprungs vergessen.

Welche Hoheit und Machtfülle spricht sich doch in der Verheißung aus, daß er Allen, die zu ihm kommen, eine Ruhe und Erquickung gewähren wolle, die das Leben ihnen sonst versagte! Und damit steht in durchgreifendem Zusammenhang das unmittelbar vorher gesprochene Wort: Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben! Ja all die Dinge, all die Lebensverhältnisse, die dazu gehören, uns eine früher ungeahnte Ruhe und Erquickung zu gewähren: sie liegen in der milden, sanften Hand Dessen, der da sagt: Kommt her zu mir Alle,

die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und ihr sollt Ruhe finden. Er ist der Menschheit Herz und Haupt, von dem befreiende, lösende, emporziehende Wirkungen ausgehen auf alle Geschlechter und Zeiten und eine große Schaar aus allen Völkern und Sprachen bezeugt es mit Lobgesängen, daß sie in ihm ihres Lebens Erfüllung gefunden habe.

Wie der Mensch von dem adamitischen Geschlechte, aus dem er hervorgegangen, Wirkungen empfängt, ehe er mit bewußter Selbstbestimmung darauf eingeht, so erfährt er auch von dem neuen Adam und seinem Geschlechte Wirkungen des Heils, die erst später in sein Bewußtsein treten. Durch die Wiedergeburt wird er in einen Himmel und Erde, Christum und seine Gemeinde umspannenden Lebenskreis hineingehoben, aus dem wie aus einem fruchtbaren Boden sein individuelles Christenleben hervorwächst. Aber auch später, wenn der Christ den, der ihn erzeugte, erkennen und lieben lernte, werden ihm zur Erhaltung und Förderung seines wiedergebornen Lebens schöpferische Wirkungen zu Theil, die in dem intellectuellen Denkprozeß nicht aufgehen, die als neue und göttliche „alle Vernunft" überragen und erst allmählich der Erkenntnißkraft sich erschließen. Es ist das Verdienst der „Philosophie des Unbewußten", gegenüber einer von tiefern Impulsen entblößten seichten Verstandesklarheit auf die mystischen Tiefen des Menschenlebens, auf die inneren überwältigenden Willensbestimmungen hingewiesen zu haben, denen die Erkenntniß nicht vorangeht, sondern folgt. Im heilgen Abendmahl werden die Wiedergebornen gespeist und getränkt mit dem Leibe und Blute des neuen Adam. Der Stammvater des neuen Menschengeschlechtes verbindet sich mit ihnen, daß sie sich nicht als Fremde neben ihn stellen, vielmehr mit ihm als Eins sich setzen, seiner sich trösten und von ihm ihr verderbtes Fleisch und Blut heiligend durchdringen lassen sollen. Wenn man freilich die schöpferischen Wirkungen des neuen Adam an sich nicht zum Vollzuge kommen ließ, so wird man in seinen Sacramenten nur fromme Ceremonien sehen, denen erst der Mensch einen Inhalt gibt, welchen sie an sich entbehren. Aber daraus,

daß das religiöse Leben Einzelner zu einer von schöpferischen Impulsen verlassnen Ceremonie entartet ist, folgt noch nicht, daß das religiöse Leben überhaupt, selbst in seinen erhabensten Momenten, nur in Ceremonien besteht. Sie wollen aber selbstthätig sein, wo es gilt, zu empfangen, und wo sie auf Grund der empfangnen Gabe handeln sollten, da begehren sie Wunder und Zeichen.

Wir sahen, daß die im zweiten Adam verwirklichte neue Schöpfung in der Wiedergeburt zur individuellen Durchführung kommt. Die Geburt des neuen Ich vollzieht sich dadurch, daß der Mensch in das Verhältniß der Schuldfreiheit versetzt und der neuen Menschheit einverleibt wird, welche in Christo ihren zweiten Adam hat. Nun wird ja der Mensch hiebei freilich nicht wie ein Todter von außen her bewegt, sondern er erfährt eine innere befreiende Wirkung, weil er ein persönliches, sich selbst bestimmendes Wesen ist. Aber die der menschlichen Selbstbestimmung innewirkende Kraft ist dieselbe, welche den zweiten Adam erzeugte. Der Geist der Wahrheit vermittelt im Anschluß an die in Christo vollzogene Selbstsetzung Gottes die entsprechende Selbstsetzung des Menschen; er bringt mittelst des Glaubens die in Christo objectiv verwirklichte Wahrheit zur subjectiven Wirklichkeit. Fleisch und Blut, d. h. der von der göttlichen Wirkung isolirte Mensch kann weder Christum noch sich selbst in der Bezogenheit auf ihn erkennen. Es ist daher ein auf Täuschung berechnetes Verfahren, wenn man dem Glauben den Character einer centralen Selbstsetzung des Menschen und den schöpferisch-ethischen Gehalt abspricht, um dann folgerichtig die fundamentale Bedeutung desselben für die sittliche Characterentwicklung zu leugnen. Vielmehr wird durch den gottgewirkten Glauben die im zweiten Adam begründete neue Schöpfung für den einzelnen Menschen erst perfect.

Der Glaube involvirt beides: anschauende Erkenntniß und Selbstbestimmung in Bezug auf die im zweiten Adam verwirklichte neue Schöpfung. Der Gläubige sieht im Gottmenschen Gott und sich selber an, um sich in ihm sittlich zu erfassen. Dem entspricht nun die Anschauung Gottes selbst, deren Reflex

der gottgewirkte Glaube ist. Wenn er die Menschen anschaut im zweiten Adam, mit welchem er sie durch den von ihm gewirkten Glauben reell verbunden hat, so ist das nicht nur ein intellectueller Act, sondern, wie die heilige Schrift und das auf geistlicher Erfahrung beruhende Bekenntniß der Kirche sagt, ein richterlich urtheilender Act. In dem Urtheil aber spricht sich das persönliche Verhältniß des Urtheilenden zu dem aus, der von ihm beurtheilt wird. Wenn wir uns mit dem zweiten Adam zusammenfaßten, so ruht auf uns Gottes Wohlgefallen, als auf seinen in dem Erstgebornen beschlossnen und aus seinem Wesen erzeugten Kindern.

Nun ist das Alte vergangen und Alles ist neu geworden. Und wenn das Vergangne auch noch nachwirkt in schmerzlicher Erinnerung, wenn die zerbrochnen Ketten auch noch vor unsern Füßen liegen, so hat das Alles doch keine andre Macht mehr über uns, als daß es uns immer von Neuem wieder zum demüthigen Preise Gottes treibt, der uns geholfen. Der Strick ist zerrissen, und wir sind frei. Unsere Hilfe steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Was wir aus uns selbst geworden sind, das geben wir preis; aber auf dem, was Christus in uns Neues schuf, ruht Gottes Wohlgefallen. Und wie Er allein einen neuen Lebensanfang in uns begründete, so können wir auch als neue Creaturen uns nicht eine Stunde behaupten, wenn er uns nicht hält und trägt und mit seiner Kraft erfüllt. Durch seine Macht werden wir behalten zur Seligkeit. Darum werden uns nun nach überstandner Anfechtung immer neue Lieder in unsern Mund gegeben; darum beten wir zu Ihm ohne Unterlaß: Vater, der du im Himmel thronest, gedenke an uns, die wir im Staube wallen und doch zu dir gehören. Du hast uns von Neuem erschaffen, nicht aus dem Nichts, sondern aus den in dem neuen Adam beschlossnen Kräften deines Wesens. So laß nun deinen Namen geheiligt werden, daß wir als neue Creaturen uns bewähren.

Wohl ringen auch in dem wiedergebornen Christen die himmlischen und infernalen Mächte, welche die Factoren des allgemeinen Weltkampfes bilden; im Christen ist ein alter und

ein neuer Adam, ein zwiefaches Ich innerhalb der Einen menschlichen Persönlichkeit. Aber dieser Dualismus entspricht nicht dem Gegensatz von Leib und Geist, als ob der Leib der Sitz des Bösen wäre; denn das Böse kommt zur Verwirklichung durch den Willen, und dieser ist ein Attribut des Geistes. Das Verhältniß des alten zu dem neuen Adam hat vielmehr seine Gleiche an dem Gegensatz von Fleisch und Geist, sofern unter dem Fleisch der gesammte geistleibliche Lebensbestand des gottentfremdeten Menschen und unter dem Geist das neue christliche Lebensprincip zu verstehen ist, welches jenen Lebensbestand von innen her umgestalten will und sich zum individuellen Menschen ganz so verhält wie der neue Adam Christus zum Menschengeschlechte. Den Kampf eines besseren Ich gegen das gemeine finden wir zwar auch in dem von den Mächten der neuen Schöpfung noch nicht berührten Menschen. Aber der Kampf und folgeweise der Sieg ist hier ein partieller. Die principielle Gegenüberstellung eines alten und eines neuen Menschen erfolgt erst durch den Zusammenschluß mit dem neuen Adam Christus, der die Welt überwunden hat. Darum trägt der wiedergeborne Christ in sich die Bürgschaft, daß dieser Widerspruch gehoben werden wird. Wie ihm durch Gottes Licht der Blick in die dunkle Tiefe seiner Natur geöffnet worden, so erfaßt er auch in dieser Tiefe die Alles erneuernde Gotteskraft, welche verwirklichen kann, was dem Menschen an sich unmöglich ist. So wenig durch die verkehrte Lebensentwicklung und durch das, was der Mensch im Zusammenhang des adamitischen Geschlechtes geworden, die Schöpfung eines neuen Ich verhindert werden konnte, so wenig kann durch die Reste jenes unfreien Lebens die Vollendung des gottgeschaffnen Ich hintertrieben werden, wenn dieses Ich sich nicht selbst losreißt von seinem schöpferischen Grunde. Obgleich wir unfrei sind am Anfang und am Ende unsres Lebens, so sind wir doch unsrer selbst mächtig, weil wir dem angehören, der das A und das O, der Erste und der Letzte ist. Wir gehen mit freier Zustimmung auf die Widerfahrnisse ein, welche dem alten Adam in uns die Nahrung und Kraft entziehen; in den Niederlagen des

alten Adam sehen wir die Siege des neuen Menschen, für welchen nun bisher gemißbrauchte Kräfte frei und verwendbar werden. Wer am Fleische leidet, hört auf zu sündigen; in der Hitze der Trübsal reifen die edelsten Früchte, vorausgesetzt, daß der Selbsterhaltungstrieb des neuen Adam stärker ist, als der des alten, welcher nicht sterben will und daher den zermalmenden Schlägen, die ihn treffen, mit Heulen und trotzigem Zähneknirschen widerstrebt. Wie der Tod durch die Zerstörung des Lebensbestandes eine neue harmonische Lebensgestalt des Christen vorbereitet, so sieht der Christ in Allem, was ihn, ehe er stirbt, erzittern und erbleichen läßt, eine sein besseres Ich läuternde und zum Siege führende Lebensmacht.

Das neue Lebensprincip muß bei den einzelnen Anlässen der Lebensführung durchgesetzt und geltend gemacht werden. Das neue Ich muß sich dadurch, daß es in seinem schöpfrischen Lebensgrund eintaucht, immerdar erneuern, wenn es nicht seinen eigenthümlichen Character verlieren, wenn der auf Gottes Bergen entsprungne Strom neuen Lebens, nachdem er manches Hinderniß besiegte, nicht endlich doch im todten Meere sich verlieren soll. Durch ein freudeloses, innerlich unbefriedigtes Christenthum wird der definitive Abfall vorbereitet. Es setzt immer eine Verödung und Verdunklung des innern Lebens voraus, wenn der Mensch die Befriedigung, die er auf diesem Gebiete nicht gefunden, auf den Wegen des Fleisches sucht; wenn er in dem hohlen Nichts der Weltlust ein reelles Gut zu finden hofft, nachdem ihm das höchste Gut zum schattenhaften Traum sich verflüchtigt hat. Er wird dann geneigt sein, die Realität gottverbundnen Lebens auch in Andern zu leugnen, zumal wenn dieses in seiner Umgebung sich nur schwach bethätigt. Unter solchen Constellationen kann es dem durch die Wiedergeburt und Bekehrung dethronisirten alten Adam gelingen, seine frühere Herrschaft, zuerst vielleicht nur momentan, endlich definitiv wieder zu gewinnen.

Wer dem schöpferischen Anfang seines neuen Lebens treu geblieben, der wird an der Wirklichkeit seines Besitzstandes nicht dadurch irre werden, daß Andre denselben von sich werfen; er

wird sich der belebenden Macht des ewigen Lichtes freuen, auch wenn die Geblendeten von diesem Lichte nichts wahrnehmen. Der neue Adam kann nicht ohne ein von seiner Kraft beseeltes Geschlecht sein, in dem wir Geist von unserm Geiste sehn. Die von diesem Geschlecht sich getrennt haben, bilden trotz ihrer Menge kein Ganzes, keinen Organismus mehr; sie sind eine hauptlose, sich selbst zersetzende, anorganische massa perditionis. Und wer mit Christo sich auseinandergesetzt zu haben glaubt, der ist deshalb noch nicht in Wahrheit mit ihm fertig; er wird noch einmal mit ihm zusammentreffen und ihn als den erkennen, der zwischen Gott und den Menschen steht, nicht nur um beide zu verbinden, sondern auch um sie auf ewig zu scheiden, wenn die in ihm begründete neue Schöpfung verworfen wird.

Wir können mit dem neuen Adam nur dann Gemeinschaft haben, wenn wir uns mit dem Geschlechte in Verbindung setzen, das aus ihm stammt und durch die von ihm ausgehenden schöpferischen Lebensströme erhalten wird. Die christliche Kirche ist kein Verein, in welchem Menschen verschiedner oder verwandter Geistesrichtung sich zusammenthun, um von sich aus zu setzen und zu beschließen, was recht und gut ist. Denn der Herr hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volke und zu Schafen seiner Weide. Das Ei ist nicht früher als die Henne, und der Einzelne ist nicht unabhängig von dem Ganzen, das vor ihm gewesen. Die Gemeinde der Wiedergebornen bildet einen Organismus, dessen beherrschendes Haupt der lebendige Christus ist. Das Geschlecht des zweiten Adam ist auch weder an eine Nation, noch an ein äußres Gesetz gebunden; es ist in Wahrheit international. Nun gibt es ja freilich nirgends ein Allgemeines, das sich in den Nationen nicht eine individuelle, concrete Gestalt geschaffen hätte. Darum liebt der Christ sein Volk, aus dem er hervorgegangen. Aber das Nationale muß durch das Allgemeine, durch die schöpferische Idee des Menschen corrigirt, vor selbstischer Verhärtung behütet und im Fluß erhalten werden, damit die Religion nicht wieder innerhalb der chinesischen Mauern eines Weltreiches einer heidnisch-nationalen Verkümmerung verfalle. Während

Petrus in Cäsarea die relative Gleichgültigkeit der Nationalitäten und die auf alle Völker berechnete Eine christliche Wahrheit betont, so scheint man jetzt umgekehrt die religiöse Wahrheit dem nationalen Bewußtsein unterordnen zu wollen. Wir nennen daher das Geschlecht des neuen Adam international, obgleich dieser Ausdruck von denen erfunden worden ist, die in dem neuen Adam den ihnen Allen gemeinsamen Feind bekämpfen. Der wiedergeborne Christ faßt sich zusammen mit allen andern Wiedergebornen, er erkennt sich als individuelle Gestaltung der durch das Ganze sich verwirklichenden Idee; darum ist die auf Wechselwirkung der Individuen beruhende Gemeinschaft ein wesentliches Merkmal des Christenthums und die sittlichen Ordnungen des Menschenlebens überhaupt wollen den Einzelnen dazu erziehen, daß er von sich loskomme, sich verliere, um in Andern sich zu finden. Einsam stehende Bäume werden knorrig, schief und krumm, während sie im Walde sich gegenseitig in die Höhe treiben würden. Freilich ist die Wechselwirkung gehemmt, wenn die in der Kraft des neuen Adam vollzognen Selbstsetzungen von Anderen nicht verstanden und aufgenommen werden. Aber der Christ darf es nie vergessen, daß Gott auch ihm einst mit suchender Liebe nahegetreten, ohne Verständniß und Erwiedrung zu finden. Wenn er nun mit Gott Eins geworden, so muß er das Tragische dieser unerwiederten Liebe in seinem Verhältniß zu Anderen selbst erfahren. Aber er wird sich dann auch dessen selig bewußt, daß die ewige Liebe in ihm wohnt, die den Anfang macht, statt nur ein Widerhall erfahrner Liebe zu sein. Freilich das Ziel ist erst dann erreicht, wenn die Liebe Erwidrung gefunden und die getrennten Menschengeister in der Verbindung mit Gott selbst Eins geworden sind.

Während das durch den neuen Adam vermittelte Grundverhältniß zu Gott in allen Wiedergebornen dasselbe ist, so sind diese doch mit verschiednen Gaben ausgestattet, um dieses Verhältniß manchfaltig auszuwirken und in Anderen zu begründen. Schon das adamitische Geschlecht zeigt uns im Wissen und Können eine große Manchfaltigkeit nationaler und

individueller Begabung, in der wir die reiche Lebensfülle des Schöpfers und das Eine Menschenwesen ausgewirkt sehen. Namentlich alle wahrhaft originalen Kunstproducte lassen uns den Hauch des Schöpfers empfinden. Durch den neuen Adam nun werden diese Gaben nicht nur geläutert und verklärt, sondern auch durch neue Gaben noch vermehrt, so gewiß in Christo ein neues Lebensprincip in die Menschheit eingetreten ist. In der apostolischen Urgemeinde finden wir ein reiches Maaß manchfaltiger Begabung, und diese hat sich später dadurch, daß die neue Schöpfung allmählig alle Gebiete menschlichen Wissens und Könnens ergriff und durchdrang, zu noch größrem Reichthum erschlossen. Da aber jede Gabe eine Aufgabe enthält und als wirkliches Eigenthum erworben und ausgebildet werden will, so kann sie von der hier eintretenden Selbstthätigkeit im Dienste selbstischer Eitelkeit gemißbraucht werden. Deshalb hält es Paulus für nöthig, der reichbegabten Corinthergemeinde einzuschärfen, daß die Verschiedenheit der geistigen Gaben nicht zu gegenseitiger Verachtung, sondern zu gegenseitiger Ergänzung führen soll. Wenn der Christ in einem Andern gerade diejenige Gabe ehrt, die ihm versagt ist, so liegt es ihm nahe genug, ohne forcirte Bescheidenheit Jenen höher als sich selbst zu achten. Der Apostel will (1. Cor. 12, 3) diejenigen vor Verachtung schützen, die in Kraft des heiligen Geistes dahingekommen sind, ohne unwahres Herrherrsagen sich zu Christus als dem Herrn ihres Lebens zu bekennen. Andrerseits warnt er die, welchen hervorragende Gaben nicht zu Theil geworden sind, die unverstandnen Lebensäußerungen der Reichbegabten mit Argwohn und Mißtrauen zu betrachten.

Wenn durch die Liebe das Auge geschärft worden ist, um die gottverliehene Gabe in Andern zu erkennen, so wird auch die Freude, die Einer an dem Andern hat, nicht fehlen. Weil heutzutage manche reiche Gabe Gottes übersehen wird, so wächst die Unzufriedenheit. Indem z. B. die Prediger und Gemeinden in ihren Rechten und Pflichten sich argwöhnisch und eifersüchtig controliren, sind sie weit davon entfernt, der mancherlei Gaben sich zu freuen, die weder durch Rechte noch durch

Pflichten erzwungen werden. Wenn man die Kirche in einen constitutionellen Sprechsaal verwandelt, so hört sie auf die Stätte zu sein, wo Befriedigung und Freude gefunden wird. Freilich kann das verschieden gestaltete Grundverhältniß zu Gott nicht wie eine Verschiedenheit der Charismen aufgefaßt und beurtheilt werden. Vielmehr gilt es hier, die Geister zu unterscheiden und zu erforschen, ob sie überhaupt aus Gott sind. Viele glauben nicht Christum selbst, sondern nur ein Phantom zu verfluchen, wenn sie das im Bewußtsein der Kirche sich reflectirende Christusbild verwerfen; aber sie verwerfen ihn doch und sie werden sehn, in wen sie gestochen haben.

In dem neuen Adam werden alle Geschlechter der Menschen gesegnet; wie die Sonne aufgeht über Gerechten und Ungerechten, so gewährt auch Er selbst denen Licht und Wärme, die ihn verkennen. Umgekehrt ist die Bezogenheit des Menschen auf den zweiten Adam dem menschlichen Wesen so unzerstörbar eingestiftet, daß selbst die vergebliche Bemühung, sich gewaltsam davon loszumachen, hiefür Zeugniß gibt. Die Anstrengungen der centrifugalen Geister können aus seiner Sonnenbahn den Planeten nicht verdrängen. Wie aber die Allen leuchtende Sonne nur denen zum Segen wird, die in ihr das über der Nacht der Erde sich erhebende Antlitz Gottes und zugleich das heilige Opferfeuer sehn, das jeden Morgen vor dem aller Orten anbetenden Gottesvolke auf zum Himmel lodert, so wird auch der neue Adam nur den Gerechten zum Segen, die in ihm das Antlitz Gottes und das Opfer der Menschheit, eine gottmenschliche Setzung und den Begründer einer neuen Schöpfung schauen. Die Sonne des Heils leuchtet also den Gerechten und Ungerechten und Christus selbst hat diese absolute Unterscheidung aufgestellt, obgleich Viele geneigt sind, ihn zu einem nur relativen abzuschwächen. Doch die Gerechten arbeiten eben daran, den Gegensatz aufzuheben und innerhalb der auseinandergefallnen Menschheit ein im neuen Adam verbundnes Geschlecht herzustellen.

12.

Der Sieg der schöpferischen Mächte über das Gemachte.

Es klingt wie ein Siegespsalm, wenn Paulus ausruft: Das Alte ist vergangen, siehe Alles ist neu geworden. So schrieb Paulus an eine Gemeinde, in der noch vieles Alte und Schlimme scheinbar ungebrochen fortbestand, ohne von den schöpferisch erneuernden Kräften des Christenthums durchdrungen zu sein. Aber weil diese Gemeinde die neue Schöpfung nicht von sich gewiesen, sondern in sich aufgenommen hatte, so ist Paulus in getroster Zuversicht, daß stärker als der Tod das Leben sich erweisen und den Sieg über das Alte davontragen werde. Die grüne Saat unter dem Schnee hat eine größere Zukunft, als die wurzellose Pflanze im Sonnenschein und ein mit noch vielen Gebrechen behaftetes Christenleben läßt uns Größeres erwarten als ein äußerlich glattes, aber von schöpferischen Kräften verlassnes Scheinleben. Darum schreibt Paulus an seine Corinthergemeinde, an welcher er so viel zu tadeln fand: das Alte ist vergangen, siehe, Alles ist neu geworden.

Wir fühlen uns von denen, welche ein wahres Lebensprincip schief und verkehrt anwenden, oder durch ihr Genie in regellose Bahnen hineingerissen werden, mehr angezogen als von der scheinbar normalen Lebensentwicklung derer, die ihre Enthaltung von Excessen ihrer philisterhaften Beschränktheit und Inhaltlosigkeit verdanken. Sogar ein großer Verbrecher, der an die Verwirklichung einer revolutionären Idee sein Leben setzt, erscheint uns ehrwürdiger als der tugendhafte Pfahlbürger, der kein Herz hat für das große Ganze der Menschheit und nur sein kleines Ich zum Zielpunkt seiner Bestrebungen macht. Daß ein edler Lebensgehalt bisweilen sogar in Verbrechen zu Tage tritt und daß der gemeinste Egoismus nicht selten das Gewand erhabner Tugend trägt, haben wir schon wiederholt gesehn, und nicht minder ist uns bereits klar geworden, daß dadurch der Wesensunterschied der Gerechten und Ungerechten nicht aufgehoben, nicht zu einem nur relativen

herabgesetzt wird. Schon Aristoteles hat daran erinnert: ἀδικοῦντα μήπω ἄδικον εἶναι (Ethic. nicom. V, 6.).

Wenn wir hier vom Sieg der schöpferischen Mächte über das Gemachte reden, so wird vor Allem Beides erst definirt werden müssen. Alles, was nicht aus den lebensvollen Tiefen Gottes geschöpft ist, nennen wir ein Gemachtes und wer eine neue Creatur geworden, hat in sich selbst das Richtmaaß, um das Gemachte von dem Geschaffnen zu unterscheiden. Durch das Gemachte wird nicht nur jene menschliche Selbstsetzung bezeichnet, die sich von ihrem schöpferischen Grunde loslöst und der Setzung Gottes sich feindlich entgegenstellt, sondern auch diejenige Aeußerungsform des Ungöttlichen, welche sich an das Normale scheinbar anschließt, sich ihr Existenzrecht dadurch erschleicht, daß sie den gottgeschaffnen Inhalt aussaugend corrumpirt und ihn zur ausgehöhlten Lüge macht, vergoldete hohle Nüsse statt reifer Früchte verkauft. Wir brauchen wahrlich nicht weit aus uns herauszugehn, wenn wir Gemachtes sehen wollen. Wir entdecken da leider viel Gespreiztes, Erkünsteltes, Ausgeklügeltes, Anempfundnes. Während die schöpferischen Impulse naturgemäß in dem, der sie empfängt, eine kindliche Demuth wirken, so kann beim Fehlen dieser Impulse die Demuth nur eine gemachte sein. Wie ferner die Erfahrung der schöpferischen Liebe Gottes dazu treibt, aus Ihm heraus die Menschen zu lieben und in ihr Leben sich zu versenken, so ist ohne jene triebkräftige Erfahrung die Liebe als eine gemachte zu bezeichnen. Ein Miethling, der mit dem Kainszeichen sorgloser Unabhängigkeit auf der kalten Stirn eine große Thätigkeit entfaltet, bleibt doch den Personen, auf die sich seine Thätigkeit bezieht, innerlich fremd und während die in Gott gegründete Liebe nimmer aufhört, sondern in ihren Producten fortlebt auch wenn die Stätte ihres Wirkens verwehet ist wie Staub, so welkt die gemachte Liebe dahin wie eine wurzellose Blume. Ferner ist uns nicht unbekannt jene träumerische Siegesgewißheit, da man die Hemmnisse der Lebensentwicklung überflogen zu haben meint, bis man erwachend wie aus den Wolken gefallen im Sumpfe liegt. Alles, was aus Gott geboren ist,

überwindet die Welt, und dem Christen kann daher in aller Trübsal und bei dem klaren Einblick in die dunkeln Tiefen des menschlichen Daseins die Freude im heiligen Geist nicht entrissen werden, während die fleischliche Heiterkeit sich nur auf ein stumpfsinniges oder gewaltsames Vergessen und Verdecken der Lebensschmerzen gründet.

An allem Geschaffnen haftet der Schmelz herzgewinnender Einfalt und Natürlichkeit. Aber es findet sich auch eine gemachte Simplicität, die in ihren Aeußerungen zwar reichlich einfach, doch fern von apostolischer Einfalt, Kraft und Tiefe und ohne schöpferische Quellen ist. Sie ist oft nur das Product der trägen Gewohnheit, welcher der Stempel der freien göttlichen Initiative fehlt. Ja selbst die widersinnigste Verbindung ist uns nicht fremd: jene gemachte Genialität und Ursprünglichkeit, jene mit erlernten Regeln empor sich schraubende Ohnmacht, die sich wol gar als begeisterte Schwärmerin gebehrdet und mit sentenzenseligem Gerede die heiße Sprache des Morgenlandes imitirt. Ebenso begegnet uns das überschwengliche Gefühl nicht selten als ein gemachtes, künstlich erzeugtes, während es bei unverschrobnen Gemüthszuständen der natürliche Begleiter aller wahrhaftigen Lebensbethätigung ist. Zwar wird, wie wir wiederholt gesehn, durch die schöpferischen Impulse die Selbstthätigkeit des Menschen nicht aufgehoben, sondern gesteigert; auch das mühsame Forschen und Sinnen bildet so wenig einen Gegensatz zu den unmittelbaren Inspirationen, daß es vielmehr die Fülle derselben auseinanderbreitet. Aber eben diese Impulse wollen nicht gemacht und ertändelt, sondern von der Gnade Gottes erbeten sein. Der Christ soll *seine* Sonne d. h. die gerade *ihm* zu Theil gewordne Erkenntniß des Heils den Gerechten und Ungerechten leuchten lassen, statt in erborgtem Glanz zu strahlen. „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor, und wenn's euch Ernst ist was zu sagen, ists nöthig Worten nachzujagen?“ Jede scheinbare, nicht aus schöpferischen Impulsen sich ergebende Selbstsetzung des Menschen muß als gemacht verworfen werden. Man merkt es uns im Verlaufe jeden

Tages an, ob wir am Morgen vor Gott gestanden, aus seinen Quellen geschöpft haben; und wenn es Niemand merkt, so wissen wir es selbst gar wol, ob wir aus Gott heraus leben oder nur zu leben scheinen.

Nun haben alle Christen ohne Zweifel den Beruf, als neue Creaturen schöpferisch auf Andre zu wirken. Die neue Schöpfung will als ein Werk des persönlichen Gottes sich fortsetzen und verbreiten durch persönliche, neue Creaturen, die das, was sie heißen, auch wirklich sind und thatkräftig bewähren. Ihr seid das Salz der Erde! sagt der Herr zu seinen Jüngern. Indem der Christ Andern zum Siege hilft über das Gemachte, arbeitet er an seiner eignen Vollendung; denn nur mit der großen Gottesgemeinde wird der Einzelne vollendet werden. Wer blos mit sich allein beschäftigt ist, verkennt die Einheit und solidarische Verbundenheit der Gemeinde und die Einheit der gottfeindlichen Macht, welche die zerstreuten Schafe leichter verschlingt und in jedem einzelnen Christen überwunden werden soll. Aber muß nicht die durch uns wirkende Schöpferkraft gebrochen und die freie, unbefangne Bewegung gehemmt werden, wenn sich das Gemachte, das Unwahre dazwischen schiebt? Werden nicht unsre Gedanken dann jenen Blitzen gleichen, die nur leuchten ohne zu zünden? In der That wird dem Evangelium der Eingang versperrt am meisten von den Gerechten; durch sie werden die Gewissen mehr verwirrt als durch die Ungerechten, weil diese Niemand ernstlich sich zum Muster nimmt. Eine fehlsame Thurmuhr richtet größre Verwirrung an als eine Taschenuhr, und ein geheimnißvoller Zusammenhang, eine verhängnißvolle Wechselwirkung wird sich uns dereinst enthüllen zwischen Menschen und Thatsachen, die nichts mit einander gemein zu haben schienen. Und wenn auch der Christ weit davon entfernt ist, seine individuelle Lebensgestalt Andern als Muster aufstellen oder sie zum Maaßstab christlicher Lebensäußerungen überhaupt machen zu wollen, so muß doch die wahrhaftige Verbundenheit mit Gott den Hintergrund seines Wirkens bilden, d. h. diejenige sittliche Haltung vermitteln, welche in allem Wechsel der Stimmungen die Achtung

einflößende Einheit des Characters wahrt und selbst die Feinde davon überführt, daß der echte Ring des Pseudonathan noch zu finden sei. Durch Einmischung unberechenbarer Launen verliert das große Wort von der freien Gnade und vom Gerichte Gottes seine übermenschliche Hoheit; und wie sollen wir Andern zum Siege helfen über das Gemachte, wenn wir selbst davon gebunden sind? Durch rhetorische Phantasien und Apostrophen kann das Böse weder in uns, noch durch uns überwunden werden.

Aber so wahr uns Gott helfe und sein heiliges Evangelium: nicht Alles ist gemacht an uns; eine neue Welt ist in uns angebrochen, sonst würden wir ja das, was ihr widerspricht, gar nicht erkennen. Und die schöpferischen Kräfte werden über das Gemachte den Sieg gewinnen. Das Unvollkommne, das wir an uns sehn, ist uns nicht ein Zeichen davon, daß es mit uns noch einmal ein schlimmes Ende nehmen, sondern daß Gott der Herr, der das gute Werk in uns angefangen, es sieghaft zu Ende führen und noch große Dinge an uns thun werde. Zwar hat die neue Schöpfung noch nicht eine Transsubstantiation unsres Lebens zur Folge gehabt, aber was wir leben im Fleische, das leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der unsere Gerechtigkeit und der Bürge unseres Sieges ist. Werden wir nicht ekstatisch in den Himmel emporgehoben, so sucht der Herr des Himmels uns im Staube heim und wo Er ist, da ist der Himmel auf Erden. Wenn der Menschensohn uns nahetritt und uns den Hauch seines Geistes von Neuem erfahren läßt, da wird uns Größres zu Theil, als den Gläubigen des alten Bundes, denen sich die Centraloffenbarung nur durch Engelerscheinungen individualisirte. So oft uns Christus erscheint, fühlen wir, daß das Gemachte, das Ungöttliche von uns weicht wie dumpfer Nebel und schöpferische Quellen sich erschließen. Das Wort der Wahrheit befreit uns, so oft wir es auf uns wirken lassen, von aller Unnatur und Lüge. Wenn wir vor uns selbst zu Schanden werden, so kann seine Schöpferkraft an uns um so unverkennbarer sich erweisen. Aber in Ihm werden wir auch unsrer selbst und der Welt

mächtig, in der wir leben. Zunächst auf individuellem Lebensgebiet werden wir dessen gewiß, daß Alles, was aus Gott geboren ist, die Welt überwindet.

Nicht alle Pflanzen, die von der Sonne beschienen werden, sind vom Vater. Wurzellose Blumen hat man in die Erde hineingesetzt, welche mit ihrer stolzen Pracht die jungen Eichenpflanzen gar sehr in Schatten stellen. Aber jene verwelken ehe man sie ausreißt und die jungen Eichen wachsen empor. Das Geschaffne siegt über das Gemachte, ohne daß es nöthig wäre, dieses zu zertreten. Die Zeit, da Gott der Herr ein Neues schuf in dieser Welt, wurde durch Johannes den Täufer angekündigt. Da ist es nun gar bedeutsam, was Lucas im 3. C. schreibt: Im funfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius als Pilatus Statthalter in Judäa war, unter den Tetrarchen Herodes, Philippus und Lysanias, und unter den Hohenpriestern Hannas und Kaiphas kam das Wort des Herrn über Johannes, Zacharia Sohn in der Wüste. Also jene sieben großen Gewalthaber dienen dem Lucas nur zu einer trocknen Zeitbestimmung für das über alle Maßen wichtige, aber damals zunächst gar nicht beachtete Ereigniß: daß das Wort des Herrn über Johannes kam. Jene sieben Machthaber, die Repräsentanten der unnatürlich verschrobnen Cäsarenzeit, sind spurlos verschwunden; Johannes aber, der neben ihnen weder Luft noch Raum zu haben schien, wirkt jetzt noch fort mit seinem schöpferischen Worte und die durch ihn vorbereitete neue Schöpfung Jesu Christi steht noch in ungebrochner Kraft.

Paulus, der Apostel Jesu Christi, wiegte sich nicht in trügerischen Phantasien und an prophetischen Fernblicken ließ er sich nicht genügen. Er war ein Mann der That für das Geschlecht, unter dem er lebte; er setzte alle seine Kraft daran, den Sieg herbeizuführen. Und so trat auch ein, was er einst im Geist gesehn. Zwar setzte die alte Welt im Römerreiche einen mächtigen Widerstand entgegen, weil sie fühlte, daß die neue Schöpfung ihr ans Leben ging. Dennoch kam das Christenthum zum Siege. Daß es nach blutigen Kämpfen über ganze Völker sich verbreitete, darauf legen wir ein minder großes

Gewicht; denn andre Religionen (wie der Islam) haben rascher noch sich ausgebreitet. Die Religion der neuen Schöpfung hat ihre Siege von innen her errungen indem sie läuternd und verklärend einging auf alle schöpferischen Ordnungen des Menschenlebens. Die neue Schöpfung hat die alte nicht verdrängt oder unergriffen neben sich geduldet, sondern von der unnatürlichen Verschrobenheit, von dem menschlich Gemachten befreit, so daß sie nun wieder in ihrem ursprünglichen Glanze leuchten konnte.

Es springt dieß in die Augen bei der Betrachtung des Verhältnisses der Herren zu den Knechten, der Eltern zu den Kindern und namentlich in dem Verhältniß von Mann und Weib. Denn die Ehe ist das ursprünglichste, einfachste und zugleich reichste Lebensverhältniß, das wie ein durchsichtiger Ring sich legt um das Centrum des Menschenlebens, um das Leben in Gott. Und weil die Ehe von diesem strahlenden Centrum unmittelbar Licht und Klarheit empfängt, so vermag sie auch über die ferner liegenden Lebenskreise ein helles Licht zu verbreiten. Die menschliche Gattung hat daher von dem ehelichen Lebensverhältniß ihren Namen geliehen. Ist die Verbindung mit Gott wirklich das Centrum des Menschenlebens, so wird alles müssige Phantasiespiel durch die Forderung abgeschnitten, daß jenes innere Verhältniß in der Ehe durchleuchtend zur Erscheinung komme. Aber die Ehe wird ihre Wahrheit und ihren himmlischen Schmelz verlieren, wenn das Grundverhältniß zu Gott verschoben ist. Die Polygamie ist die sittliche Kehrseite des keiner einheitlichen Lebensbewegung fähigen Polytheismus und setzt den Menschen herab unter die edleren monogamischen Thiere. Auch das classische Alterthum bietet hierzu lehrreiche Belege. Hier begegnet uns eine niedrige Auffassung der Ehe, nicht nur bei dem cynischen Spötter Hipponax von Ephesus; auch die edelsten Geister der Griechen sind unfähig, in dem Weibe ein dem Manne ebenbürtiges Wesen und in der Ehe mehr zu sehen als ein nothwendiges Uebel. Denn das höchste Lebensgut war dem Griechen der Staat, dem sich nicht nur die Religion, sondern auch die Ehe

als Mittel zum Zweck unterordnen mußte. Indem so der Schwerpunkt aus den ursprünglichsten Lebensgütern (aus der Religion und der Ehe) in die nicht zum Wesen des Menschen gehörige, sondern nur in geschichtlichen Verhältnissen begründete Volksgemeinschaft verlegt wurde, konnten jene unmöglich zu ihrem Rechte kommen. Namentlich konnte der Mann in dem vom öffentlichen Staatsleben ausgeschlossnen Weibe nicht die ebenbürtige, durch Ein gemeinsames höchstes Lebensziel ihm verbundne Genossin sehn. Der neuen Schöpfung nun, welche den Menschen in das normale Verhältniß zu Gott zurückführt, wohnte die Kraft inne, dem entsprechend auch die socialen Verhältnisse des Menschen, namentlich die Ehe umzugestalten. Das Christenthum hat nicht machtlose Fordrungen und kahle Theorien aufgestellt, sondern den trennenden Unterschied von Mann und Weib thatsächlich zur Relativität herabgesetzt und beide im lebensvollen Zusammenschluß mit Christo durch Ein höchstes Lebensziel verbunden. Auch das sinnliche Element der Ehe wurde von der neuen Schöpfung nicht als ein fremdartiges Gebiet abgesperrt, sondern geweiht und verklärt. Die in der Einheit des Fleisches begründete Liebe ist allerdings nur der fliehende Schatten jener wahren, charaktervollen Liebe, die auf der Einheit freier Geister ruht. Ueber dem Chaos der unfreien Leidenschaft schwebt der gottverbundne Geist, um aus demselben eine reichgestaltete Welt des Friedens, der Schönheit und der Seligkeit zu schaffen, in welcher die elementare Nothwendigkeit und geistige Freiheit ihren harmonischen Ausdruck finden. Daher trägt Paulus kein Bedenken in der Ehe ein Abbild des mysteriösen Verhältnisses zu sehn, in dem Christus zu seiner Gemeinde steht. Der Christ weiß es, welche „Fülle ethischen Gehaltes, welche Innigkeit des Austausches, welche Tiefe wechselseitigen Verständnisses diesem Grundverhältniß eignet"; unbeschadet der Unterordnung der Gemeinde unter ihren Herrn, findet sich hier ein seliges Geben und Empfangen, eine allumfassende Gemeinschaft des Leibes und des Geistes, himmlischer und irdischer Güter. Nur dann, wenn solchermaßen die Ehe ein Abbild jenes erhabnen Urbildes ist, ist sie ein süß-

knospendes Geheimniß, daß einmal in der Entfaltung begriffen, ein herrliches Ende erwarten läßt. In einer normalen Ehe sind sich die Ehegatten zwei unerschöpfliche Quellen des Friedens, des Trostes und der Seligkeit, sie stellen das Paradies untergegangner und zukünftiger Seligkeit dar mitten im wilden, unentschiednen Kampfe der Lebenskräfte. Darum nehmen wir mit Plato in dem Zug des Mannes zum Weibe hin das tiefe Verlangen wahr, von der qualvollen, unnatürlichen Selbstständigkeit frei zu werden, zu der ursprünglichen, schön geschaffnen Natur zurückzukehren und zu sich selbst zu kommen. Auch ist es bedeutsam, daß in den drei großen epischen Gedichten der Indogermanen, in Mahabharata, in der Ilias-Odyssee und im Nibelungenlied das Weib den Alles bewegenden Mittelpunkt bildet.

Wie an der Ehe, so könnte hier auch an den übrigen Lebensverhältnissen des Menschen nachgewiesen werden, daß die Mächte der neuen Schöpfung über das Gemachte und Verschrobne den Sieg davon getragen haben und daß die sittlichen Güter überall ihren ethischen Gehalt verlieren, mithin der Corruption verfallen, wo sie ihrer wesenhaften Bezogenheit auf das höchste Gut entnommen werden. Die Welt ist die Gesammtheit aller relativen Güter und Interessen, die sich ihrem schöpferischen Grunde entfremdet haben. Daß diese Welt nun die neue Schöpfung in sich nicht zur allgemeinen Verwirklichung kommen läßt, kann nicht als ein Beweis gegen die Macht der letzteren gelten; denn die neue Schöpfung wendet sich an freie Creaturen und die Kehrseite dieser Freiheit ist das Gericht. Auch in der dem Endgericht unmittelbar vorhergehenden Zeit werden solche gefunden werden, welche essen und trinken, freien und sich freien lassen, ohne um die schöpferischen Normen sich zu kümmern.

Selbst in das Gebiet der neuen Schöpfung, in die christliche Kirche, ist viel gemachte Unnatur eingedrungen und insbesondere dem deutschen Volke ist in der Zeit von Winfried — Bonifacius bis Bonifacius VIII. nicht nur die neue Schöpfung, sondern auch manches schöne natürliche Erbtheil verkümmert

worden. Endlich thaten sich innerhalb der christlichen Kirche die Pforten der Hölle auf, um im Namen Jesu die Kinder Gottes zu verschlingen. Die Kirche hatte nach ihrem Scheinsieg über die Welt den Geist derselben, die Corruption der römischen Cäsarenzeit in sich aufgenommen. In der Kirche fand unter christlicher Verhüllung der heidnische Aberglaube seine Stätte, die selbstgemachte Superstition, die trotz ihrer Nichtigkeit doch mehr gilt als Gottes klares Gebot und stark genug ist, die einfachen sittlichen Lebensnormen im Menschenherzen zu verdunkeln. Aber die gesunden schöpferischen Mächte der Kirche haben mit reformatorischer Kraft diese Krankheitsstoffe ausgeschieden und überwunden. Immer wieder mußte das Alte vergehen, um der neuen Schöpfung Raum zu geben. Die christliche Kirche hat sich aus den Quellen verjüngt, aus welchen sie geboren worden.

Dagegen die, welche der neuen Schöpfung fern stehn, haben mit den unnatürlichen Auswüchsen auch die überweltlichen Kräfte abgewiesen, sie haben das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, in dem es gereinigt werden sollte; weil ihnen die Organe fehlten, das Geschaffne von dem Gemachten zu unterscheiden, so wurde von ihnen das christliche Leben selbst als ein menschliches Machwerk und zwar als ein recht verschrobnes verworfen. Indem sie bei genauerer Betrachtung an den Heiligen menschliche Schwächen wahrnahmen, vermochten sie nicht die verborgnen schöpferischen Kräfte zu entdecken, die sich gleichermaßen nur bei näherer Berührung offenbaren. Doch sehen wir auch darin den unbewußten Einfluß, welchen die neue Schöpfung selbst auf die ausübt, die außerhalb ihres Bereiches leben, daß sie einen tiefen Widerwillen gegen alles Unwahre, Gespreizte, Erkünstelte und Gemachte empfinden, obgleich sie die wahre Natur weder klar zu erkennen noch in sich zu verwirklichen vermögen. Sie fordern, daß das reine Menschenthum, die schöne edle Menschlichkeit von unnatürlichen Auswüchsen, von entstellenden Verpuppungen befreit werden müsse. Auch dieser Gedanke ist auf dem Boden der neuen Schöpfung, des Christenthums, erwachsen. Denn erst die Apostel des Men-

schensohnes haben sich unter allen Nationen an den Menschen als solchen gewendet. Alle Gebote des Christenlebens fassen sich in das Eine Grundgebot zusammen: Du sollst ein Mensch sein, ein ganzer voller Mensch, der in starker Liebe mit Gott und den Brüdern sich zusammenschließt. Nur durch den Menschensohn können wir zu wahren, wirklichen Menschen werden. In der neuerdings ausgesprochnen Erwartung, daß aus dem gegenwärtigen Geschlecht in allmähliger Entwicklung sich ein neues, bisher ungeahntes Geschlecht herausbilden werde, spricht sich die Sehnsucht nach einer neuen Creatur, nach einer neuen Schöpfung aus. Aber wenn man es nun unternimmt, die Menschlichkeit, die Humanität vom Christenthume wie von einer unwürdigen Verpuppung zu befreien, so erinnert das lebhaft an jene erhabnen Weisen, welche den Lichtstrahl von der Sonne trennen und in einen Kasten sperren wollten. Denn Christus ist das Licht der Welt und die durch ihn in den neuen Creaturen verwirklichte Humanität ist der Abglanz seines Wesens. Daher ist denn auch die sittliche Schönheit, die καλοκαγαθία dieser Humanisten bald genug in das untermenschliche Gebiet hinabgesunken. Die wahre, alle Kräfte des Menschen umfassende Bildung ist allerdings verwandt der christlichen Liebe; sie besteht in der Fähigkeit, sich in die Eigenthümlichkeit Andrer zartsinnig hinein zu leben und von Andren Anregungen zu empfangen; sicher ist jene Liebe ihres Namens nicht werth, welche inopportun und plump, ohne eingehendes Verständniß sich auf Andre losstürzt wie jener wolmeinende zahme Bär, der in der Absicht, von seinem schlafenden Herrn eine Fliege zu entfernen, ihn dermaßen mit seiner Tatze traf, daß derselbe seinen Geist aufgeben mußte. Gerade in kleinen, unbedeutenden Rücksichtslosigkeiten, welche der scharfen Selbstbeobachtung und Selbstzucht sich leicht entziehen, wird der Mangel einer edleren Herzensbildung am augenfälligsten offenbar. Wahre, aus Gott geborne Liebe ist die Seele aller Bildung und alles redliche Streben nach derselben ist dem Christenthum verwandt.

Andre wollten, von der geschichtlichen Erscheinung des Menschensohnes absehend, auf die ursprüngliche Natur über-

haupt zurückgehn, um sich von unnatürlichen Auswüchsen zu befreien. Schiller sagt: Unser Gefühl für Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit. Allein dieses Gefühl ist selbst als krankhaft zu bezeichnen, wenn es sich die wahre Natur blos fingirt. Rousseau, der in seinen Schriften aus den unnatürlichen Verschrobenheiten, welche das Zeitalter Ludwigs XIV. hinterlassen hatte, zur reinen Natur zurückdrängte, steht allerdings unter der Nachwirkung des Wortes, daß wir wieder umkehren und wie die Kinder werden sollen. Weil er aber die wahre Natur im Menschensohn und der von ihm begründeten neuen Schöpfung verkannte, so ist er selbst in das Unnatürliche hineingerathen und hat er jene Revolution vorbereitet, welche mit blutiger Gewaltthat den unnatürlichen Zuständen ein Ende machte, ohne zu einer neuen Schöpfung zu gelangen, obgleich man eine Neugestaltung, eine Wiedergeburt des öffentlichen Lebens forderte. Man ist vielmehr aus einer Unnatur in die andre hineingerathen. Das Alte war vergangen, aber deßhalb nicht Alles neu geworden. Zwar wird im Gegensatz zu einer finstern, einseitig dämonologischen oder gottlosen Naturbetrachtung namentlich in der altteſtamentlichen Chokma die Schöpfung als der schöne Abglanz der göttlichen Herrlichkeit dargestellt. Der Umgang mit der Natur vermittelt dem Menschen eine friedensreiche Harmonie des Geisteslebens und vermag ihn von dem beengenden Druck verschrobner gesellschaftlicher Zustände zu befreien. Aber die gottgeschaffne Natur wird dadurch undurchsichtig, daß sie Fremdartiges in sich aufgenommen. Die schöne, liebliche Außenseite der materiellen Natur verbirgt uns ihre dunkle Tiefe, deren Anblick uns ebenso entsetzen würde wie ein schönes, auf seine anatomische Wahrheit reducirtes Menschengebilde. Hier gilt, was der Taucher sagt: „Es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht, da unten aber ists fürchterlich und der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Der Mensch setzt sich einer großen Gefahr aus, wenn er, dem schöpferischen Lebensgrunde entfremdet, sich jenen finstern

unberechenbaren Mächten schutzlos preisgibt, die in den Tiefen seiner Natur hausen. Viele sind bei dem energischen Zurückgehn auf die reine Natur gerade der edelsten Instincte der menschlichen Natur verlustig geworden, so daß ihnen zugerufen werden mußte: „Wie oft hab ich euch versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein, und ihr habt nicht gewollt.“ Man freut sich der eisernen Naturgesetze und sucht sie gegenüber einer wundersüchtigen Willkür zur Geltung zu bringen. Aber von einem dieser eisernen Gesetze wird auch dies proclamirt, daß die ihrem Schöpfer entfremdete Natur sich selbst zerstört.

Ein energisches Verlangen, aus der rohen Unnatur die wahre schöpferische Natur herauszubilden, tritt in der Kunst hervor. Die erhabensten Producte namentlich der Poesie, Plastik und Musik versetzen uns in eine Welt des Schönen, aus welcher das Häßliche verbannt ist; sie anticipiren den neuen Himmel und die neue Erde. Die Kunst eilt der sittlich vermittelten Durchbildung des Stoffes voraus indem sie ihn vergeistigt. Die Kunst ist der neuen Schöpfung verwandt, weil sie sich wie diese an eine bereits vorhandne Schöpfung anschließt, um sie nach ihren ursprünglichen idealen Principien umzugestalten und als Kosmos, als Inbegriff des Schönen, zu vollenden. Daraus, daß die Kunst nicht nur ein Nachbild der empirischen Wirklichkeit, sondern eine höhere Wirklichkeit erzeugt, ist zu ersehen, daß die schöpferische Kraft des Künstlers ihr Dasein nicht nur den Impulsen jener empirischen Wirklichkeit verdankt, sondern daß jenseits derselben ihre Quellen fließen. Namentlich das Studium des classischen Alterthums erweckt die Ahnung des Schönen, Erhabnen, Wahren in der Menschenbrust. Alles Große und Erhabne aber, was den Menschen emporzieht, bildet und erweitert, ist der Religion verwandt. Bei den Producten der Kunst ist gerade das von der größten Bedeutung, was der Künstler zu den Dingen, die er verklären will, mitbringt. Der höchst unbedeutende trojanische Krieg gab den Impuls zu den erhabnen Gesängen des Homer, während die unvergleichlich großen weltgeschichtlichen Ereignisse

des Jahres 1870 kaum ein einziges poetisches Product erzeugten, das über die dürftige Mittelmäßigkeit hinausgegangen wäre. Eine große Stunde findet oft kleine Menschen und um etwas erleben zu können, muß man Leben in sich tragen. Nicht minder muß man zu den Kunstproducten einen Fond künstlerischer Genußfähigkeit mit hinzubringen, wenn sie nicht spurlos vorübergehen sollen. Daß Viele durch die Kunst nur zu einem rasch vorübergehenden ästhetischen Scheinfrieden kommen, kann nicht als ein Beweis gegen die veredelnde Kraft der Kunst geltend gemacht werden, denn auch die schöpferischen Kräfte der Religion brechen sich an dem Widerstand des Menschen. Aber es ist allerdings im Wesen der Kunst begründet, daß sie nichts wahrhaft Neues schaffen, daß sie ihre Ideen nicht im Menschen zur Verwirklichung bringen kann. Sie ist in ihrer Ausübung an natürliche Gaben gebunden, die nicht zum Wesen des Menschen gehören und daher nicht Jedem verliehen sind. Während die neue Schöpfung in denen, welche von ihr ergriffen worden, sich nur so lange erhalten kann, als sie bestrebt sind, dieselbe zum Allgemeingute zu machen, so haftet namentlich den Kunstproducten der Griechen insofern eine störende Erinnerung an, als sie nur dadurch zu so prächtiger Entfaltung kommen konnten, daß des Lebens Mühe, Last und Arbeit den Sclaven aufgebürdet wurde. Die heitre Kunst der Griechen ragt dualistisch hinaus über ganz barbarische, social verdorbne Volkszustände und die geistige Elite des Volkes that nichts, um dieselben zu verbessern. Die viel gerühmte edle Menschlichkeit der Griechen hat zu ihrer Kehrseite die barbarische Unnatur und die lieblose Mißachtung des Menschen als solchen. Zwar übt die Kunst auch auf dem Gebiet der neuen Schöpfung ihre reinigende Kraft aus, um von allem Gemachten zu befreien. Göthe zeigt uns eine naive, fast urmenschheitliche homerische Einfachheit, die Manchfaltigkeit der Dinge zu erfassen, und bei Mozart findet man nirgends eine gesuchte oder geschraubte Modulation, kein unnatürlicher Effect, keine Leere in der Stimmführung, kein maßloser Harmonienschritt stört den schönen natürlichen Fluß des Ganzen, dessen reizvollen Wendungen wir immer von

Neuem mit innigem Behagen folgen. Aber Mozart war, abgesehn von seiner künstlerischen Productionskraft, kein bedeutender Mensch; er hat eine Welt des Schönen geschaffen, in welche das Erhabenste erst hineingelegt werden muß. Die Kunst ist, wie Martensen sagt, nur „eine Sirene, deren Gesang uns in einen entzückenden Traumzustand versetzt, eine Maja, eine bezaubernde Täuschung, welche durch den bloßen Schein von etwas Ewigem uns hintergeht.“ Dennoch ist die andachtsvolle Erhebung, welche uns durch die Kunst vermittelt wird, kein bloßes Spiel der Phantasie; sie hat eine reinigende, von der gemachten Unnatur erlösende Kraft; sie wiegt uns in einen Traum ein, der über die unbefriedigende Wirklichkeit hinausführt. Je tüchtiger man aber am Tage gelebt und gewirkt hat, desto klarer und lichtvoller werden in der öden Nacht die Träume sein.

Nicht selten zeigen sich die Künstler als Feinde der neuen Schöpfung, obgleich sie das aller Kunst innewirkende Lebensprincip ist. Die aber, welche sich von allen idealen Gütern abgewendet haben und in der Corruption des Geschaffnen das Ziel ihrer Bestrebungen sehn, müssen freilich mit der Kunst auch die neue Schöpfung verwerfen, auf welche sie hinweist. Sie halten die Kunst für ein nutzloses Feuerwerk, bei dem sich keine Suppe kochen läßt, und die Pyramiden Egyptens lassen sie nur stehen, um daran die Congruenz der Dreiecke zu beweisen. Sie sagen uns mit stolzem Siegesbewußtsein: das Christenthum hat sich ausgelebt, es ist vergangen; siehe, Alles ist neu geworden und neue Götter sind aufgekommen. Die Menschen der Gegenwart lassen sich nicht mehr wie früher am religiösen Gängelbande führen. Diese Siegestrunknen verwechseln ihre Wünsche mit der Wirklichkeit und wenn Alles das nicht mehr bestünde, was aus ihren Herzen verschwunden ist, so würde die Welt sehr leer und öde sein. Mit wahnwitzigen Hypothesen, die sie autoritätsbedürftigen Gimpeln als unumstößliche Ergebnisse der Wissenschaft anpreisen, hoffen sie die Thaten Gottes außer Kraft setzen zu können. Diese Siegestrunknen sehen die Kirchthürme wanken, weil sie selbst nicht

mehr gerade stehen können. Alle Nüchternen wissen, daß unwandelbar feststeht die granitne Säule der Wahrheit, welche den Himmel trägt. Es ist daher nicht wolgethan, durch das Geschrei der Siegestrunknen sich einschüchtern zu lassen. Dadurch würde ihnen ihr Siegesbewußtsein, an dessen Berechtigung sie oft genug selbst zweifeln, nur gestärkt werden. Sie ahnen es, daß sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht; der famose Renan hat uns in seinem Buch über den Antichrist es verrathen: „das exquisite Gefühl großer Männer (z. B. Renans), über ihr eignes Werk zu lächeln, davon nicht erfüllt zu sein". Daher fühlen sie sich durch die in massiver Realität hervorbrechenden Mächte der neuen Schöpfung innerlich gequält und turbirt; auch ohne besondern Anlaß sprechen sie bei jeder Gelegenheit unvermittelt und mit einem dem längst besiegten Christenthum gegenüber unerklärlichen Eifer ihr caeterum censeo, ecclesiam esse delendam; d. h. in ihrer Sprache: die Orthodoxen, die Heuchler und Pfaffen müssen vertilgt werden.

Die gemachte Unnatur und heuchlerische Scheinnatur, welche sich in die neue Schöpfung Gottes eingenistet hat, mag immerhin untergehn und wenn wir uns nicht selbst richten, so wird Gott den Feinden seines Reiches Macht geben, auch das Gute zu zertreten, welches von den ihm anhaftenden fremdartigen Zusätzen sich nicht trennen will. Das Gericht muß anheben am Hause Gottes; aber er selbst sitzt am Schmelztigel, um den kritischen Scheidungs- und Reinigungsproceß zu überwachen, und das auflodernde Feuer ist seinem Machtwillen unterworfen, er läßt den Laken im Strom gereinigt werden, ohne denselben den brausenden Wellen ganz zu übergeben. Gottes Reich steht fest und es ist nicht zu befürchten, daß die den faulenden Sümpfen der Zeit entstiegnen Irrlichter die Sonne verdunkeln könnten. Aber in dem einzelnen Christen kann das Reich der neuen Schöpfung allerdings verkümmern und untergehn. Wenn auch Gottes Sache zuletzt siegen wird, so werden wir doch trotz seiner Verheißung im Kampfe unterliegen, wenn wir nicht ernstlich siegen wollen. Gott vergilt das im Verborgnen gehegte Böse dadurch öffentlich, daß er die dabei festgehaltnen

guten Bestrebungen trotz eifrigen Kämpfens nach außen mißlingen läßt.

Die ihren Blick verdunkeln und Christi Kraft in sich verlöschen ließen, müssen nothwendig träge und kraftlose Schwarzseher werden, die ihr gewohnheitsmäßiges, pessimistisches Gerede mit der Sicherheit einer Spieluhr ableiern. Sie verlieren den Muth der göttlichen Initiative, weil finstre Phantasien den Willen lähmen. Große Männer wie Luther, und auf einem andern Gebiete Friedrich der Große, sind inmitten heißer Kämpfe ihres Lebens erst recht froh geworden, während Menschen, die von des Lebens Kämpfen nur phantastisch träumen, auch ihr bisweilen auftauchendes Siegesbewußtsein einer Illusion verdanken oder sich aus ihrer qualvollen Furcht gewaltsam zu demselben emporschrauben wie Manche im finstern Walde mit bebendem Herzen fröhliche Lieder singen. Wo man in verzweifelten Klagen sich gefällt, da ist die Kraft Gottes bereits geschwunden, da ist jener freudelose Zustand eingetreten, welcher nicht selten den Abfall vorbereitet. Denn wer in der Gemeinschaft Gottes nicht volle Befriedigung gefunden, wird geneigt sein, diese auf einem andern Wege sich zu suchen. Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Die sich aber von der Welt haben einschüchtern und überwinden lassen, erkaufen sich den Frieden durch treulose Concessionen, um das Gottesreich in ein Weltreich zu verwandeln.

Auch das zeugt nicht von Siegesgewißheit, wenn man von dem großen Weltkampf, in welchen unser Einzelleben verflochten ist, sich zurückzieht in klösterliche Stille, während es doch die Aufgabe der Christen ist, in dem großen Weltkampf als Vertheidiger des heilgen Grabes und des aus ihm erstandnen Lebens einmüthig zusammenzustehen, also Kreuzritter zu sein, die, weil sie innerlich mit starken Ketten an Gott gebunden sind, sich nach außen hin frei bewegen und ohne von de Bosheit, Bitterkeit und Lüge der Welt befleckt zu werden, in alle finstern Höhlen dieser Welt eindringen können. Nichts ist bequemer, als alle Verbindungen zu lösen, welche sittliche Ge-

fahren in sich bergen und eine kindische Auffassung ist es, wenn man das Wesen des Christenthums in die Enthaltung von allerlei Einzelheiten und Aeußerlichkeiten setzt, zu denen man ohnehin keine Neigung hat. Dieß sind wolfeile Opfer, allzuleichte, gemachte, eingebildete Siege, Siege über Insecten und Würmer, die gerade den gefährlichsten Feind dem Blick verbergen. Der Christ soll von der Welt sich entfernen, um ihr erst recht nahezukommen und mit gesammelter Kraft sie zu besiegen. Der echte Pietismus hat im Herrnhuterthum nicht nur seine gemeindebildende, sondern auch seine missionirende Kraft erwiesen gegenüber denen, welche dem Pietismus nur deshalb widerstreben, weil sie diese Welt lieb gewonnen und sich machtlos ihr ergeben haben.

Ferner wird das Gemachte da nur scheinbar besiegt, wo man die Widerstrebenden mit klugen Verstandesbeweisen für das Christenthum zu gewinnen sucht. Denn das Christenthum ist eben eine neue Schöpfung, die den Menschen wurzelhaft umgestalten will. Wo man aber dieser Tendenz widerstrebt, da müssen sowol die gegen die Wahrheit des Christenthums erhobnen Einwürfe, als auch die zustimmenden Erklärungen als gemacht verworfen werden. Durch die gemachten Einwürfe wollen sie wie durch Dämme das Meer der schöpferischen Gottesgedanken von sich ferne halten. Sie würden auch das Einmaleins anzweifeln, wenn sie ein Interesse daran hätten. Manche möchten wol zum Glauben gezwungen werden durch unentrinnbare Demonstrationen und Erweisungen. Darauf warte man doch ja nicht; denn so gewaltig der Herr die Herzen anzufassen weiß, so ist er doch durchaus nicht zudringlich; er will, daß der Mensch sich für ihn frei entscheide und der sich selbst verbessernde Irrthum hat für ihn einen höhern Werth, als die nachgesprochne, aufgedrungne oder einem Wachsklumpen aufgeprägte Wahrheit. Nicht selten begegnet man jener gemachten Unwissenheit, welche mehr aufblähet als das Wissen, und gegen welche Götter selbst vergebens kämpfen. Da muß ja freilich auch der wolwollende Mensch seiner apologetischen Bemühungen müde werden. Wer der Sonne schöpferische Macht

an sich erfuhr, wird sich derselben freuen, auch wenn er über die Natur des Lichtes noch nicht zur theoretischen Klarheit gekommen ist.

Wenn die schöpferischen Mächte auf den Menschen eindringen, so wird ihm Gewalt angethan, so wird er gerade auf dem Punkte überwunden, wo die freie Selbstentscheidung liegt. Das Gemachte wird gezwungen, sich selbst aufzugeben und der Mensch spricht das in dem Bekenntniß aus: Herr, du bist mir zu stark gewesen; du hast mich überwunden und ich habe mich von dir überwinden lassen. Wo man aber mit dem Schwert der Staatsgewalt das Widerstrebende niederwerfen und die neue Schöpfung ausbreiten wollte, da ist es überall nur zu Scheinsiegen und nirgends dazu gekommen, daß das Widergöttliche sich selbst aufgegeben, sich selbst das Leben abgesprochen hätte. Ueberdieß verwickelt man sich in einen unlösbaren Widerspruch, wenn man solche Hilfe von der Staatsgewalt begehrt, die man dem Atheismus verfallen glaubt. Der spiritus asper, der in solchen Anklagen nicht zu verkennen ist, sollte seinen scharfen Haken nach innen kehren mit der Frage, ob die der Kirche abgeneigten Gesetzgeber nicht von der Kirche erzogen worden sind. Und ist die Kirche etwa nur in den Bischöfen repräsentirt? Gehören die Glieder der Kirche nicht auch dem staatlichen Gemeinwesen an? Nicht ein Streit zwischen Staat und Kirche ist ausgebrochen, sondern zwischen dem selbständig berechtigten Volksthum und dem römischen, jesuitisch geleiteten Kirchenthum, welches in der falschen Aufeinanderbezogenheit d. h. in der Corruption der ersten und der zweiten Schöpfung sein Wesen hat und daher in seiner beabsichtigten Selbstverwirklichung dem apostolisch-lutherischen Christenthum weder Luft noch Raum gewähren, sondern es mehr bedrücken würde als irgend eine Staatsgewalt. Zwar hat die Staatsgewalt bisweilen etwas einseitig den geistigen, überirdischen Character der Kirche betont; sie hat die Lebensbethätigung derselben auf den „Aufblick zu Gott" einschränken wollen, ohne zu bedenken, daß sie die Ellenbogen frei haben muß, um diesen Aufblick in denen zu erzeugen, die nur hinunter in den Staub der Erde sehn.

Aber es ist eine Herabwürdigung, eine Selbstdegradation der Kirche, wenn sie ihre Siege nicht dynamisch, sondern auf mechanischem Wege erringen will. Das Streben, die Lebensbewegung der Kirche von dem sie schützenden, staatlichen Gemeinwesen zu trennen, wird allerdings von Vielen in der Erwartung betrieben, daß dadurch jene Lebensbewegung lahm gelegt werden könnte. Allein je mehr sie von menschlichen Machmitteln entblößt ist, desto freier kann sie sich entfalten in der Kraft des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat und die Todten auferweckt. Dem fleischlichen Vertrauen auf menschliche Machtmittel entspricht die Furcht vor denselben, sobald sie als feindliche sich zu erkennen geben. Wenn aber schon das Böse, das Gemachte nicht mit mechanischer Gewalt überwunden werden kann, so gilt dieß noch viel mehr von dem, was Gott geschaffen hat. Die Massen zerschellen am Geist, und die lebenskräftigen Ideen regieren die Welt, ja sie sind das einzig Reale, was überhaupt existirt. Von dem kleinen Judäa und Griechenland sind auf die Fortbildung der Menschheit tiefere und dauerndere Wirkungen ausgegangen, als von den großen Weltreichen, die nur äußere Umgestaltungen schufen und wirkliche Lebensspuren nicht zurückgelassen haben. So sehr auch das staatliche Gemeinwesen sich vervollkommnen möge, so wird es doch niemals die innige, alle höchsten Lebensbeziehungen in sich schließende Gemeinschaft der Kirche ersetzen können. Daher sehen wir sogar im classischen Alterthum, daß sich inmitten des Staates, der dem antiken Menschen das höchste Ethos repräsentirte, sich religiös-mysteriöse Genossenschaften bildeten.

Unsre Siegeszuversicht gründet sich auf Gott, den Schöpfer der Welt und wenn durch die gemachte Zuthat sogar die Substanz derselben alterirt zu sein scheint, so halten wir daran fest, daß die Substanz dennoch Gottes ist und daß er das Geschaffne über das Gemachte siegen lassen werde. Wir glauben an den Sohn Gottes, den Begründer der neuen Schöpfung, der da herrscht mitten unter seinen Feinden und an den heiligen Geist, der selbst in denen wirkt, die ihm widerstreben. „O, mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen."

Das Wort der Wahrheit, dieſe Allen zugängliche, unerſchöpfliche Quelle der neuen Schöpfung verjüngt unſer den Mächten der Zerſetzung preisgegebnes Leben, es macht hell unſre Augen, ſo daß wir immer wieder wie aus bangen öden Träumen mit tiefem Schmerz und doch mit dankbarer Freude erwachen. Dieſes Wort iſt dem apocalyptiſchen Reiter gleich (Apoc. 6, 2), welchem der Siegeskranz aufs Haupt geſetzt wird, ehe er auszieht zum Kampfe; denn es iſt ſtark genug, alle Herzen zu erobern und von aller Unnatur zu erlöſen; es wird ſeine ſieghaften Kräfte auch in unſrer Zeit erweiſen, in welcher die dem ſchöpferiſchen Organismus widerſtrebenden Kräfte ſich, wie noch nie vorher, zu einem ſtarken, allumfaſſenden Afterorganismus, zu einem wolgeſchulten und mächtig gerüſteten Geiſterheere zuſammengeſchloſſen haben. Auch die, welche das Chriſtenthum nicht aufgeben wollen, fordern doch, daß es eine neue Geſtalt annehme, um das Herz des gegenwärtigen Geſchlechtes zu gewinnen. Dieſe Forderung findet ihr Recht in dem Weſen der neuen Schöpfung ſelbſt. Chriſtus der Weltheiland will auch der Heiland dieſes Geſchlechtes ſein; er will zu uns in unſrer Sprache reden, während er doch ſelbſt geſtern und heute derſelbe bleibt. Auch ich habe in dieſer Schrift verſucht, ihn mit neuen Zungen zu verkünden, von ihm ein neues Lied zu ſingen. Es ſcheint mir dies möglich zu ſein, ohne daß die Sprache Kanaans mit dem abſcheulichen Rothwelſch der Zeitungsſchreiber in jene unnatürliche Verbindung hineingenöthigt wird, die in den „Zeichen der Zeit" ihren typiſchen Ausdruck gefunden, wie die Ueberſetzung nicht nur der heiligen Schrift, ſondern des ganzen Chriſtenthums in das Japhetetiſche ihren unübertrefflichen Typus in Luther gewonnen hat. Dieſer Eine Interpret wiegt die LXX Dolmetſcher des modernen Alexandria reichlich auf; er iſt der echte Ritter vom Geiſte, obgleich die kläglichen Abcſchützen der Gegenwart ihn zu einem Buchſtabenmenſchen machen und mit ihrem „Geiſt" ihm ſecundiren wollen. Das alte Metall muß allerdings neu geprägt werden für den Verkehr der Geiſter, und die abgegriffnen Schaumünzen ſind mit Recht außer Cours geſetzt. Aber den Falſchmünzern, welche mit künſtlichen Ope-

rationen aus der heiligen Schrift ihre beschränkten Lieblingsgedanken erpressen, ist das unsaubre Handwerk zu legen.

Wir sehn: an Unzufriedenheit mit dem Alten und an eifrigem Verlangen nach Neuem fehlt es nicht und es wird dies sowol in roher, nach Schlamm und Feuerbrand riechender Sprache, als auch mit den ergreifenden Tönen dichterischer Sehnsucht ausgesprochen. Jeder, der ein Ohr und Herz hat für die mancherlei Klagetöne, die aus der Schöpfung auf zum Himmel steigen, der weiß es, daß alle Creatur sich sehnt nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, daß Alles, was geschaffen ist, frei werden will von der ihm aufgedrungnen Unnatur, durch welche es sich in jeder freien Lebensbewegung gehemmt fühlt. Aber mißvergnügte, von Sehnsucht erfüllte Herzen bieten für die neue Schöpfung mehr Anknüpfungspunkte dar, als ein stumpfsinnig zufriednes Geschlecht. Daher findet gerade in unsern Tagen die neue Schöpfung ein großes Feld verheißungsvoller Wirksamkeit. Freilich muß die Unzufriedenheit noch vertieft werden wie einst Johannes Baptista seine höchst mißvergnügten Zeitgenossen vor Allem unzufrieden mit sich selber machen und dadurch ihnen den Weg zu Christus zur neuen Schöpfung bahnen wollte. Auch jetzt wieder sind die Juden, welche gar wol wissen, daß sie ihre bevorzugte Stellung innerhalb der Christenheit nicht der Humanität, sondern dem Indifferentismus verdanken, die grundsätzlich Unzufriednen, die als unbeschränkte Beherrscher der Tagespresse das öffentliche Urtheil über göttliche und menschliche Dinge vergiften. Sie sind die angestammten Repräsentanten derer, welche über Gott zu Gerichte sitzen und die ganze Welt vernichten möchten, um sich nur nicht selbst zu richten. Aber wir helfen Andern zum Siege nicht nur dadurch, daß wir ihnen sagen wie Schlimmes sich an ihnen finde, sondern dadurch, daß wir sie immer wieder auf das Reich der neuen Schöpfung verweisen, deren Kräfte stark genug sind, von aller Unnatur zu erlösen. Es wiederholt sich hier der alte Siegesruf, der sich einst an die Gebundnen wandte: Thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen, wendet euch ihm zu und laßt

es hineindringen in euer Leben! Die Boten Jesu Christi, die Kinder des Vaters, der seine Sonne aufgehn läßt über Gerechte und Ungerechte, müssen auch ihre Sonne aufgehn lassen über Alle. Wenn mehr milder Sonnenschein zu sehn wäre, so würden sich auch mehr sehnen nach dem Lichte die, welche in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen.

Wol ist uns die Aufgabe gestellt, sie zu bearbeiten, sie in dasjenige Verhältniß zu Gott einzurücken, in welchem Sein Wohlgefallen auf ihnen ruhen kann; aber entscheidender noch als der Menschen Zukehr zum Lichte ist es, daß die Sonne des Heils aufgegangen, daß die heilsame Gnade allen Menschen erschienen ist. Es ist eine Wonne und Seligkeit, die Menschen als in Christo beschlossen mit Gottes Augen anzusehn und sie daher zu lieben wie Paulus das abgefallne Israel um der Väter willen liebte. Das Himmelreich ist herbeigekommen! Dieser Siegesruf erscholl zuerst aus Johannis Munde. Jetzt wollen die Knechte Gottes keine Prediger in der Wüste sein, obgleich der Herr, welcher die Todten auferweckt, selbst dazu helfen will, die Wüste in einen Garten zu verwandeln. Das Mißtrauen, welches dem Wohlwollen der Friedensboten gerade bei persönlicher Berührung und bei individueller Seelsorge oft begegnet, ist der Reflex des bösen Gewissens und in dem Willen begründet, nicht ans Licht gezogen, nicht zur Entscheidung gedrängt zu werden. Allein statt sich deshalb auf die allgemeine Heilsverkündigung zu beschränken, sollte man vielmehr die dem Einzelnen geltende Gnade Gottes auch dem Einzelnen als eine solche leuchten lassen, die größer ist, als das sich selbst verdammende und darum mißtrauische Menschenherz. Wo nicht mehr Netze ausgeworfen werden können, da muß man angeln. Wie der zersetzende Haß, so sucht auch die schöpferische Liebe immer neue Formen ihrer Bethätigung; sie bereitet in dem einzelnen Menschen die universale Neuschöpfung vor; sie sieht mit klarem Auge in jedem Marmorblock das zukünftige Götterbild und in jedem Stein den Funken, der herausgeschlagen werden muß. Jetzt lichtet sich mehr und mehr die Schaar der Friedens- und Siegesboten. Die Kinder dieser Zeit tragen Bedenken,

ihr Leben an eine schöpferische Idee zu verschenken, sie sehen festere Realitäten in dem Staub der Erde; sie wollen ihr Leben nicht verzehren um Andern das Leben zu geben, wie ein Licht sich selbst verzehrt, um Andern zu leuchten, sie wollen von der heitern Blüthezeit der Jugend nicht scheiden, um Früchte zu bringen, die da bleiben. Es fehlt der in Gott gebundne, sieghafte und gestählte Wille, dem endlich Alles sich unterwerfen muß, während das vom eisernen Willen verlassne, launenhafte, fromme Gefühl zwischen pessimistischen Klagen und phantastischen Siegesillusionen hin- und hergezogen wird. Daß Manche, welche das Zeugenamt der Kirche als ein heitres Gewerbe oder als einen idyllischen Traum sich dachten, nun, da die ernste Zeit der Fruchtbildung gekommen ist, sich unbefriedigt abwenden, ist nicht für Schaden zu achten; wenn abgestorbne Glieder schwinden, so wird Gottes Kraft in den gesunden Gliedern sich um so mehr zusammenfassen und mit den zwölf Aposteln hat er die Welt erobert. In den Aposteln sehn wir zugleich die erste Gemeinde und gerade in der Gemeinde sehn wir jetzt Kräfte sich entfalten, welche die mangelhafte amtliche Wirksamkeit der Apostelnachfolger entweder ersetzen oder ergänzen. Es ist dafür gesorgt, daß die neue Schöpfung des Vaters Jesu Christi nicht aus der Welt verschwinde und auch die Steine sind schon da, die nöthigenfalls schreien werden. Mit dem Widerstand muß die Thatkraft wachsen und ist unsre Kraft erschöpft, so tauchen wir in Gottes Lebensquellen ein. Wir schauen im Geiste schon, was einst der heilige Seher Johannes sah: Einen neuen Himmel und eine neue Erde. Das Erste ist vergangen. Der aber auf dem Stuhle saß, sprach: Siehe ich mache Alles neu. Der von der Welt Verrathne und Verkaufte ist ein Herr über Alles.

Schlußfolgerungen.

Wenn wir von dem dereinstigen definitiven Sieg der schöpferischen Mächte über das Gemachte reden, so soll dies im gegenwärtigen Kampfe, in welchem das Widergöttliche nicht selten einen vorübergehenden Sieg gewinnt, uns Muth und Stärke verleihen. Denn wenn die Siegeshoffnung fehlt, so wird die Kraft gelähmt, so ist die Schlacht für den muthlosen Streiter verloren, ehe sie geschlagen worden. Aber selig sind die, welche an den Sieg glauben, ehe sie ihn sehn und an den Sturz der Macht der Finsterniß, ehe er eingetreten ist. Die Hoffnung des Menschen ist der Maaßstab seiner Leistungen. Wer die Hoffnung aufgegeben, dem fehlt des Lebens Triebkraft; der spannt auch seine Kraft nicht an, um etwas Großes, das über die Gegenwart hinausliegt, zu erreichen. Er erledigt seine Lebensaufgaben wie man ein Packt Zeitungen liest, nur um damit fertig zu werden. Wer die Hoffnung sogar im nächsten Kreise seines Wirkens, im eignen Hause aufgiebt, dem wird noch vielmehr der Muth zu größrem Wirken fehlen und wer dann dennoch ins Weite strebt, gleicht jenen scheinbar großen Männern, die der Welt Glänzendes geleistet und dabei ihr eignes Fleisch und Blut, ihre Kinder verkümmern ließen.

Die in Christo erneuerten Creaturen überwinden die Welt und auch die Gottesgerichte, von denen sie, in der Welt lebend, mit getroffen werden. Die, welche von der alten Welt nicht lassen und auf eine Erneuerung ihres Lebens nicht eingehn wollen, halten Sünde und Tod für Wesensmomente der menschlichen Natur, in dem Sinne, daß sie die Sünde als nothwendiges Attribut der Endlichkeit und den Tod als die Befreiung von dieser eingeschränkten Existenzform, als den Untergang des persönlichen Lebens fassen. Bei dieser Betrachtungsweise wird allerdings das Furchtbare von Blumen umwunden. Wer aber in Christo eines neuen Lebens Grund gefunden, hat in sich selbst oder vielmehr in der Gemeinschaft mit Christus die sichre Bürgschaft dafür, daß die relative Per-

son, die im Gottmenschen schon jetzt ihrer selbst und der Welt mächtig geworden, noch ganz werden wird was sie ist, daß mithin die in ihr wirksame absolute, heilschaffende Causalität gerade durch die im Todesgericht sich vollziehende Zersetzung sich siegreich durchsetzen werde. Nicht auf Vernichtung seines Wesens hofft der Christ, sondern auf Vernichtung dessen, was seinem Wesen widerspricht. Der Christ ist jetzt, wie Martensen ebenso wahr als schön sagt, einem Schmetterling vergleichbar, der aus dem Larvenzustand sich losringend die nur halbentfalteten Schwingen ausstreckt, um fortdann, von fesselnden Hüllen befreit, sich in höhere Regionen aufzuschwingen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.

Es gehört zum Wesen der christlichen Hoffnung, daß die neue Schöpfung in den Individuen sich durchsetzen, nicht aber durch Vernichtung derselben das Geschaffne als solches aufheben und negiren wird. Auch ist es ein ganz sinnloser Gedanke, so in abstracto von einem zukünftigen Sieg des Guten über das Böse zu reden. Denn wir kennen keine andre Verwirklichungsform des Guten als die, welche sich darstellt in der unbedingten, sittlich durchgeführten Relation des Geschaffnen auf den Schöpfer. Ein Sieg des Guten über das Böse, den die in Gott gegründeten Individuen gar nicht erleben, ist ein unvollziehbarer Gedanke.

Durch das Wesen der erneuerten gottverbundnen Persönlichkeit ist auch ihre Vollendung verbürgt. Die Verheißung einer zukünftigen Herrlichkeit kann nur dann Wurzel fassen, wenn ein entsprechender Lebensbestand schon in der Gegenwart zur Verwirklichung gekommen ist. Wir sahen bereits, daß die centralen schöpferischen Thaten Gottes in ihren individuellen Producten zur Erscheinung kommen und daß daher das Maaß ihrer individuellen Verwirklichung bestimmend einwirkt auf die Erkenntniß der schöpferischen Factoren. Wer von Christus keine schöpferischen Impulse empfangen und aufgenommen, wird immer geneigt sein, ihm selbst die gottmenschliche Schöpferkraft abzusprechen. Ganz ebenso nun verhält es sich mit der Erkenntniß dessen, was Gott im Anschluß an das bereits Voll-

brachte noch an uns thun wird. Was der Mensch hofft oder nicht hofft, ist das Spiegelbild dessen, was er geworden. Zwar muß die Vergangenheit und Zukunft, welche aus dem gegenwärtigen Lebensbestande des Christen zu erschließen ist, nach den historischen und prophetischen Bestandtheilen der heiligen Schrift näher bestimmt werden; wenn die Gemeindeglieder mehr in Gesangbuch und Tractaten, die Theologen mehr in Zeitschriften und Dogmatiken als in der Bibel lesen, so ist es nicht zu verwundern, daß die prophetischen Aussagen der heiligen Schrift wie im Mittelalter auch jetzt neu, befremdlich und ketzerisch erscheinen. Aber sowol die archologische als die eschatologische Weltbetrachtung hat von dem gegenwärtigen christlichen Lebensbestande auszugehn und diesen faßten wir sowenig als einen atomistisch-isolirten, daß wir vielmehr in ihm beides: das Product der Vergangenheit und den verheißungsreichen Anfang der zukünftigen Gestaltung, also den Mikrokosmos sahen, in welchem sich die Geschicke der Menschheit individualisiren.

Auf dem von uns eingenommenen und bisher behaupteten Standort der Weltbetrachtung ist es uns geradezu unmöglich, von einer Hoffnung der zukünftigen Dinge im Allgemeinen zu reden, dergestalt daß es dann dem Einzelnen frei gelassen werden könnte, seine individuellen christlichen oder unchristlichen Hoffnungen in diesen leeren Rahmen hinein zu zeichnen. Wir haben überhaupt nicht einen allgemeinen abstracten Begriff der Religion aufgestellt, dem etwa auch die christliche Religion als eine Species zu subsummiren wäre. Wir sind vielmehr von dem im individuellen Christen verwirklichten Christenthum ausgegangen, um nachzuweisen, daß es die absolute Religion, die Erfüllung und die Wahrheit aller andern Religionen sei, weil sie das Wesen des Menschen zu seiner allseitigen Verwirklichung bringe. Wir können daher auch hier nicht etwa von einer Unsterblichkeit des Menschen im Allgemeinen reden, um dann in diesen leeren Rahmen die christliche Hoffnung des ewigen Lebens einzutragen. Wir kennen keine Unsterblichkeit losgetrennt von dem in Christo erschlossnen ewigen Leben.

Wie die in Christo vollzogne Personalunion der Tod nicht zerreißen konnte, so wird auch unsre durch den Geist Gottes vermittelte Gemeinschaft mit Christo nicht wieder auseinandergehn. Der Tod, welcher alles von Gott isolirte Scheinleben zertrümmert und Gottes zermalmende Kraft denen fühlbar macht, die seine rettenden Lebenskräfte von sich stießen, der Tod, welcher das jede harmonische Verbindung bekämpfende Böse mitten im Siegeslauf auf den Anfang zurückwirft und es nöthigt, den aussichtslosen Kampf immer von Neuem zu beginnen: derselbe Tod wird von dem gottverbundnen Menschen die störenden, nicht assimilirbaren Elemente abstreifen, um ihn in die volle und ganze Union einzuführen. Werden dem Christen im Tode alle Lebensgestaltungen und Verbindungen zertrümmert, so bleibt ihm doch die Union mit Christo und von diesem Einen Punkte aus wird sich ihm ein neues reiches Leben entfalten, auf welches alle vorausgegangnen bessern Lebensgebilde weissagend hingewiesen haben.

Das außer Christo sich bewegende Menschenleben ist seines Namens nicht werth, mag es sich nun für sterblich oder für unsterblich halten. Der Christ weiß es aus eigner Erfahrung, daß dieses Leben auf dem Wege sittlicher Selbstbestimmung zu Stande kommt; es ist ihm daher unmöglich, die zukünftige, mit der frei vollzognen Gottesgemeinschaft gegebne Seligkeit und Vollendung als einen deterministischen, gleichsam physischen, an allen Menschen selbst wider ihren Willen sich magisch durchsetzenden Prozeß zu denken. Aber er traut es der allumfaßenden Menschenliebe Gottes zu, daß sie Allen auf uns jetzt unbekannten Wegen die schöpferischen Impulse zu jener Selbstbestimmung geben werde. Auch sieht er die Spuren der letztern selbst da, wo sie mit einer sehr unvollkommnen Erkenntniß verbunden ist. Das einfache herzliche Gottvertrauen schließt nicht selten in sich den Glauben an die in Christo erschienene, rechtfertigende und erneuernde Gnade, während ein Gottvertrauen, das losgelöst von der Heilsoffenbarung, ja wol gar im Gegensatz zu ihr festgehalten wird, nur ein religiös gefärbter Lichtsinn und dem seichten Verfahren derer zu ver-

gleichen ist, die bei tiefer gehenden philologischen Problemen sich zurückziehn auf das elementare terra est rotunda.

Daß leichtfertige Geister sich über ihren gegenwärtigen Zustand täuschen, ist uns ebenso begreiflich als die trügerische Hoffnung, die sich auf denselben gründet. Nicht Wenige fühlen sich stillzufrieden und behaglich, weil sie sich von Freiheit und Lebensglück eine niedrige und gemeine Vorstellung gebildet haben. Sie sind mühselig und beladen ohne es zu wissen. Ihr fröhlich blickendes Auge würde in Thränen stehn, wenn einer es verstünde, mit dem rechten treffenden Wort das trübe schmerzliche, auf dem Grunde ihrer Seele ruhende Geheimniß zu berühren, das wol eine Weile dem Bewußtsein entzogen, vergessen und verschleiert, aber nicht in ein Geheimniß stiller Freude verwandelt werden kann.

Tieferblickende Geister geben sich keinen Illusionen hin; sie rühmen sich ihrer penetranten Weltbetrachtung indem sie sich selbst und das gesammte Menschenleben elend und unglücklich nennen. Sie wissen überall an den Rosen die Dornen herauszufinden und halten Jene für kurzsichtig, welche sich dankbar darüber verwundern, daß an den Dornen der Erde noch Rosen wachsen, daß sich in dieser Welt noch so viel Gutes und Schönes finde. Allerdings fällt das Gottgeschaffne, das Normale weniger in die Augen als die abnormen Auswüchse, welche das Gottgeschaffne verdecken. Aber die, welche nun einmal entschlossen sind, den Schöpfer zu verleugnen, werden nicht nur durch die Unordnung, sondern auch durch die Ordnung der Welt in ihrem Atheismus bestärkt, weil sie letztre aus der in sich selbständigen Welt erklären. Ueberdies fehlt ihnen jeder sichre Maaßstab, das Gute von dem Schlimmen, die Ordnung von der Unordnung zu unterscheiden und der tiefste Grund ihres Weltschmerzes ist ihnen verborgen. Es ist bedeutsam, daß die Pessimisten und Nihilisten sich weniger unter den mit den Gütern dieser Welt karg bedachten Armen, sondern unter denen finden, welchen das zu Theil wurde, was die Meisten entbehren müssen. Sie sehn sich trotzdem nach allen Richtungen hin enttäuscht und da sie sich nicht entschließen

können, durch das in Christo erschienene Heil ihre hungernde Seele zu sättigen, so verzehren sie sich in bitteren Klagen über des vergeblichen Lebens Nichtigkeit. Sie sagen mit Recht: das Leben ist schlechter als keins, aber mit Unrecht wollen sie diesen ihren individuellen Zustand verallgemeinern. Es wird sich allerdings herausstellen, daß das gottentfremdete Leben schlechter ist als keins. Diese Nihilisten und Gehaltlosen warten auf Vernichtung, sie beklagen Alle, welche geboren werden und darin hören wir den Widerhall jenes Wortes Christi: Ja, es wäre ihnen besser, nie geboren zu sein. Denn ein von Gottes schöpferischen Quellen abgewandtes Leben ist schlechter als keins. Es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die sich von ihm geschieden. Diese Scheidung wird sich durchsetzen und vollenden im ewigen Tod, dessen verzehrender Wurm nicht stirbt und dessen Feuer nicht verlischt.

Es würde ein ganz vergebliches und sogar trügerisches Unternehmen sein, die Anerkennung der christlichen Hoffnung von denen zu fordern, welchen das Fundament derselben fehlt. Feigen kann man nicht von den Dornen lesen, sondern man muß sie pflanzen. Auch ist Christus nicht auferstanden, um dem inhaltslosen Menschenleben und dem Egoismus, der nicht sterben will, die unendliche Fortdauer zu garantiren, sondern um unserm Leben einen Inhalt zu geben, der die Bürgschaft siegreicher Entfaltung in sich selber trägt. Nur die mit der absoluten Person verbundne relative Person trägt in sich die Bürgschaft, daß sie ganz zu seliger Freiheit kommen werde. Markloſe, pantheistisch verschwommene, materialistisch versunkne und nihilistisch leere Persönlichkeiten, die von der Kraft Gottes nichts in sich tragen, müssen auf Vernichtung dieses leeren schattenhaften Daseins hoffen. Die von ihnen erwartete Auflösung in das große Ganze verhält sich zu der christlichen Hoffnung wie sich ein öder Eunuchentraum zu dem erwartungsvollen Sehnen derer verhält, welche dem Bräutigam mit brennenden Lampen entgegengehn. Jene glauben unerschütterlich an das in allem Wechsel fortdauernde Naturganze, in welchem

die individuellen Lebensgestaltungen versinken, um in andern Formen wieder aufzustehn; sie glauben an den großen Haushalt der Natur, in welchem nichts verloren geht, in dem sogar die verwesenden Leiber der Menschen die Vegetation befördern müssen; sie glauben an das Universum, das aus der Vernichtung sich immer wieder erhebt, um sogar einmal zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde sich zu gestalten. In diesen Nebelbildern und Hallucinationen finden sie den Ersatz für den Gott, der unsre Zuflucht ist für und für, der uns zu Theilhabern seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat und einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird. Sie wollen „zu Grunde" gehn, aber dieses Zurückgehn auf den Grund kann nur denen die Vollendung bringen, die schon jetzt auf sittlichem Wege den schöpferischen Grund ihres Lebens gesucht und gefunden haben. Jene werden auch dann, wenn ihr Verhältniß zur Welt gelöst ist, als formale Persönlichkeiten fortbestehn, sie werden weder von Gott los noch zu ihm hin kommen können, und dies ist ihr Gericht. Der Nihilismus ist der Gegensatz der christlichen Hoffnung, obgleich er über sein großes Universalnichts selbst in der größten Illusion befangen ist. Denn wenn Alles vergangen und dem Menschen dasjenige längst zum Ekel geworden ist, worin er sich verlor, so bleibt doch noch die Schuld, die an dem Mißbrauch der persönlichen Freiheit haftet. Sie ist unveränderlich wie Gott, in dessen Wesen das Gesetz des Menschenlebens begründet ist; sie ist das verzehrende Element, in welchem der von Gott geschiedne Mensch fortbesteht.

Aber die christliche Hoffnung gründet sich gerade auf das thatsächliche Getrenntsein von der Schuld, was nur Gott selbst bewirken konnte, indem er sich in Christo mit sich selbst in seinem Verhältniß zur Welt vermittelte. Groß ist Gott nicht nur indem er schafft, sondern auch, wenn er das von dem Menschen ausgegangne schuldbeladne Werk in das Nichtsein hinuntersenkt. Ja, in der actuellen, sich stets neu wiederholenden Sündenvergebung vollzieht sich wesentlich die neue Schöpfung selbst. Wenn das Alte vergangen und vergeben ist, so ist eben

das verschwunden, was die freie Lebensentfaltung hinderte, was die glückliche Zukunft raubte und den Zufluß aus den göttlichen Lebensquellen versperrte. Wer in Christo eine neue Creatur geworden ist, der hat bereits in der Zeit die selige Ewigkeit; die an Christus glauben, haben schon jetzt das ewige Leben. Sie trachten nicht mit Sehnsucht nach dem, was sie entbehren, sondern sie warten auf die Vollendung dessen, was sie haben. Ehe sie sterben, erfahren und genießen sie die Kräfte der zukünftigen Welt, über welche der Tod keine Macht hat, wie an den Grenzen der Wüste die Vegetation noch einmal ihre volle Pracht entfaltet.

Hiernach mag man es ermessen, ob es der Wirklichkeit entspricht, wenn Feuerbach behauptet, daß die christliche Hoffnung Alles das umfasse, was nicht da ist. Aber dieser Ausspruch ist allerdings anwendbar auf diejenige Hoffnung, welche von dem im Christenthum gegebnen Fundament der Hoffnung sich abgewendet hat. Wie ein leeres Nardenglas immer noch duftet, so kommt auch der von den Kräften der neuen Schöpfung unberührte Mensch nicht davon los, in die enge Gegenwart die Zukunft hoffend hereinzuziehen, um sich so erst ganz zu erfassen. Aber der so gewonnene Inhalt der Hoffnung ist ein fremdartiger und aus dem christlichen Lebensbestande kann er nicht begründet werden. Er muß seine Stützen auf anderen Gebieten suchen. Diese außerchristliche Hoffnung ist entweder darauf gerichtet, einem inhaltslosen Scheinleben die Fortdauer zu sichern, oder sie geht von dem gegenwärtigen Mangel aus, der in der Zukunft seine Erfüllung sucht. Aber in der Zeit muß bereits begonnen haben, was in der Ewigkeit sich vollendet. Es muß ein gottgewirkter Thatbestand vorliegen, der die Bürgschaft seiner Vollendung in sich trägt. Die Dissonanzen des gegenwärtigen Lebens lassen nur dann eine befriedigende Auflösung hoffen, wenn schon jetzt durch die Dissonanzen der Grundton hindurchklingt, der sie bändigt. Ueberdieß wird der Mangel, aus dem man die Hoffnung herleitet, nicht einmal tief genug erkannt, wenn man auf die Vollendung peripherischer Eigenschaften und Beziehungen des

Menschen, auf eine ästhetische oder intellectuelle Vervollkommnung wartet, während man die centrale Beziehung zu Gott, durch welche jene peripherischen Beziehungen erst Werth gewinnen, sehr zurücktreten läßt.

Eine nicht minder äußerliche Begründung der Hoffnung sehen wir besonders da, wo man von dem zukünftigen Leben eine Ausgleichung des Lohnes und der Strafe erwartet, die jetzt zwischen den guten und bösen Menschen ungerecht vertheilt seien. Denn das wahrhaft Gute besteht in der persönlichen Gemeinschaft des Menschen mit Gott; diese Gemeinschaft aber involvirt zugleich die höchste Seligkeit, wie die Scheidung von Gott, welche sich in den bösen Lebensäußerungen documentirt, Unseligkeit, Fluch und Verderben in sich trägt. Wer für dieses Grundverhältniß des Menschen erst von außen her eine Ausgleichung von Lohn und Strafe erwartet, kennt das Leben in Gott wol nur von Hörensagen. Eine Tugend, welche ihren Lohn außer Gott sucht, hört eben damit auf, Tugend zu sein, während die mit der Gottesgemeinschaft gegebene Seligkeit sich nur denen erschließt, welche, um in dieser Gemeinschaft zu bleiben, sich selbst und der Welt absterben, um heilig für Gott zu leben. Die, welche hier ihre uninteressirte Tugend gegen den christlichen Eudämonismus herausstreichen, wissen nicht was sie thun und reden. Schon nach Sophokles soll das entscheidende und bestimmende Moment für die Handlungen des Menschen nicht die Rücksicht auf Leid und Freude in diesem kurzen Leben sein, sondern daß der Mensch durch Befolgung der ewigen Gesetze im Tode bei den Göttern Frieden finde. Auch auf dem natürlichen, von der neuen Schöpfung nicht berührten Lebensgebiete sehen wir eine Ausgleichung der äußeren Lebensgestaltungen im Innern der Menschen sich vollziehen. Nicht an dem Bette, sondern an dem Kranken liegt es, wenn er darin nicht ruhen kann. Während solche, die mit Glücksgütern reich ausgestattet sind, die Freude an selbsterworbnem Glück nicht kennen und mit selbstgemachten Sorgen ihre Lebenslust verderben, so finden wir in manchem armen Mann ein fröhlich Herz, das mehr werth ist als des Kaisers Geld und

Gut. Aber eine ausgleichende Macht in höchster Potenz ist dem Leben in Gott zuzusprechen. Wer in der Gemeinschaft Gottes steht, hat noch niemals den scheinbar Glücklichen beneidet, welcher den seligen Frieden jener Gemeinschaft entbehrt. Der ewigreiche Gott kann Allen Mangel ersetzen, während er durch nichts ersetzt werden kann. Wer in seiner Gemeinschaft Seligkeit und Frieden gefunden, der wartet nur auf die allseitige Durchführung dieses Lebensbestandes.

Endlich gibt sich darin ein großer Mangel christlicher Heilserfahrung kund, daß man fürchtet, von einer vollkommnen Seligkeit übersättigt und ebendeshalb nicht wahrhaft befriedigt zu werden. Es ist allerdings richtig, daß kein relatives Gut auf die Dauer befriedigt und daß man es daher immer wieder mit einem andern versuchen muß, um die erstrebte Befriedigung zu gewinnen. Auch entspricht es der allgemeinen Erfahrung, daß mit dem überreichlichen Genuß die Genußfähigkeit selbst verschwindet. Allein es liegt im Wesen des absoluten Gutes, absolute Befriedigung zu gewähren und nicht minder weiß der Christ aus eigner Erfahrung, daß es den Menschen zu gesteigerter Empfänglichkeit heranbildet indem es ihn in die göttliche Seinsphäre transformirt.

Wir haben nun noch diejenige Hoffnung zu untersuchen, die sich zwar an das Fundament der christlichen Hoffnung anschließt, aber sich derselben nur unvollkommen bemächtigt oder Fremdartiges einmischt, so daß dadurch der gewonnene Wahrheitsgehalt in eine schiefe Stellung gebracht und nicht zur correcten Erkenntniß ausgebildet wird. Wir werden also diese Hoffnung nicht ohne Weiteres einen Traum nennen dürfen, der sich der Wirklichkeit ganz entfremdet hat. Die Träumenden haben in ihrem halbwachen Zustande wenigstens Manches aus der Wirklichkeit in sich aufgenommen, freilich nur um es in ihre Träume zu verweben und so in einen unwahren Zusammenhang einzufügen. Die göttlichen Impulse werden hier durch das menschliche Medium getrübt. Wie die Menschen oft nicht so sehr von den Dingen selbst, sondern von ihren Meinungen über die Dinge geängstigt werden, so sind nicht

minder auch ihre Hoffnungen abhängig von unbegründeten Schlußfolgerungen und Gedanken; sie sehen die Dinge und Menschen in allerlei wechselnden Farben ohne sie durch die farblose Brille zu betrachten so wie sie wirklich sind. Darum erscheint ihnen Gott selbst nur im Traume, freilich anders als dem Erzvater Jakob. Hier gilt es, von der drückenden Atmosphäre der Vorurtheile sich loszumachen und sich an das Sapere aude zu erinnern. Die neue Schöpfung Gottes ist so groß, hehr und herrlich, daß wir wahrlich nicht nöthig haben, uns eine unwirkliche Welt daneben aufzubauen.

Nun sahen wir bereits, daß die Hoffnung des Menschen, wenn sie nicht nur eine äußerlich aufgenommne und nachgesprochene ist, aus seinem gegenwärtigen Lebensbestand sich ergibt. Die Mystiker haben als religiös-sittliches Strebeziel dieses aufgestellt, daß der Mensch ganz und gar in Gott verschwinde, aller Creaturen und seiner selbst ledig werde, um in Gott zu versinken wie der Tropfen im Meer. Dem entsprechend mußte ihre Hoffnung darauf gerichtet sein, als Einzelwesen aufgelöst zu werden. Wir verkennen nicht, daß diese Hoffnung mit jener der Pantheisten sich nur scheinbar berührt. Denn sie ergibt sich nicht wie diese aus einem physisch-deterministischen, sondern aus einem religiös-sittlichen Prozeß. Es liegt ihr eine tiefe Sündenerkenntniß und namentlich die Einsicht zu Grunde, daß die persönliche Existenzform von dem ungöttlichen Selbstsein ganz umsponnen und durchdrungen ist. Aber dabei wird die Wesensverschiedenheit des schöpferischen und des geschöpflichen Seins nicht genügend festgehalten. Wenn die Mystiker gleichwol die Liebe als das die Gemeinschaft Gottes und des Menschen beseelende Element, als die normale Aufeinanderbezogenheit beider erkennen, so übersehen sie, daß das Wesen der Liebe darin besteht, in dem Geliebten sich selbst zu erfassen, statt darin wie in einer lodernden Flamme zu verschwinden; sie übersehen, daß die Liebe aufhören muß, und daß Gott nicht Alles in Allen sein kann, wenn diese gar nicht mehr als persönliche Wesen existiren. Die neue Schöpfung läßt uns hinein blicken in eine Welt gotterfüllter Persönlichkeiten.

Mit der von den Mystikern erstrebten und erwarteten Vergottung des Menschen berührt sich wenigstens einigermaßen diejenige Hoffnung, welche die vollkommne Seligkeit davon erwartet, daß die Seele des Menschen definitiv vom Leibe befreit, mithin ein constituirendes Moment der menschlichen Persönlichkeit aufgegeben wird. Aber die aus der neuen Schöpfung gewonnene Heilserfahrung versichert und verbürgt uns, daß der Leib nicht zur Vernichtung, sondern zur Verklärung bestimmt sei, daß der Mensch in seiner Totalität, also auch seinem Leibe nach in den großen, Alles umfassenden Erneuerungsprozeß aufgenommen ist. So gewiß der Leib von Gott geschaffen worden, so gewiß kann er durch die neue Schöpfung nicht als ein der Umgestaltung unfähiges Gebilde beseitigt werden. Auch die Anlagen des Leibes sind einer Ausbildung und Vervollkommnung fähig wie die des Geistes. Die Vollendung des Menschen kann mithin nicht darin bestehen, daß ein constituirendes Moment seines geistleiblichen Wesens ihm entrissen wird. Er bedarf der Leiblichkeit zu seinem Leben und zu seiner Lebensbethätigung auch auf der neuen Erde und es ist ein tiefsinniger Sprachgebrauch nach welchem „Leiben und Leben" verbunden wird. Obgleich man daraus schiefe und unzutreffende Consequenzen abgeleitet hat, so entspricht es doch der wirklichen Erfahrung, daß die geistig-psychischen Functionen an die leiblichen Organe gebunden sind und daß geistige Acte in der Leiblichkeit ihre Resonanz und sichtbare Gestaltung gewinnen. Wir reden daher von einer freien Stirne und einem harten Nacken. Es ist ferner nicht abzuleugnen, daß das Böse, welches den Menschen von Gott scheidet, auch in der Leiblichkeit seine Stätte hat. Paulus ruft daher, wie ein an den Marterpfahl Gebundner aus: Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Des Leibes Lüste und verdorbne Instincte müssen gebändigt werden. Der Lebendige muß sie tödten, wenn er nicht selber sterben und in den materiellen Schlamm versinken will.

Aber es ist eine heidnische Verkümmerung des Sachverhaltes, wenn man den giftigen Quell des Bösen nur in der

Leiblichkeit, überhaupt in der Hyle als in einem noch nicht Gewordnen findet, wenn man den Leib als die zwischeneingeschobene Wand betrachtet, welche den reinen Menschengeist hindert, in den absoluten Geist zurück zu fließen wie die ans Ufer geworfne Welle in das Meer. Das von der Fessel des Leibes befreite Geistesleben ist deßhalb noch nicht vollendet. Der Geist ist nicht die freie unbesiegte Citadelle, von welcher nur die Außenwerke dem Feinde überlassen worden. Vielmehr verfällt der Leib ebendadurch erst der Macht des Bösen, daß der gottentsunkne Geist sich seine Freiheit und Herrschaft entreißen läßt. Das Böse ist weder aus der Materie, noch aus dem Geiste an sich, sondern aus dem Fleisch gewordnen Geiste abzuleiten. Während die Materie zum Geist emporgezogen werden sollte, so nimmt der Geist den Charakter des Stoffes an, wenn er in denselben versinkend, sich träge, unfrei, hart und chaotisch zerfahren zeigt. In der bösen Lust sehen wir bereits die kochende, gährende Verwesung, d. h. die Wesenszerstörung und Desorganisation des ganzen Menschen. Wie der gottentsunkne Mensch in die Materie zurückstrebt, aus welcher ihn Gottes Schöpferkraft emporgehoben, so wird er gewaltsam zu ihr zurückgeführt im Tode. Je tiefer der Geist ins Fleisch versinkt, desto mehr verliert er seinen eigenthümlichen Character wie das Feuer im Wasser. Der dumpfe Rausch der sinnlichen Begierde umnebelt den Geist und wenn die Kraft des Leibes dahinschwindet, so erwacht der Mensch wol wie aus ödem Rausche; aber das geistige Leben bleibt in Folge dessen dennoch geschwächt und verdorben. Aus einer kraftvergeudenden wilden Jugendzeit kommen verknöcherte, geistlose Pedanten, kahlköpfige Nihilisten, die als Feinde Gottes und der Menschen unfähig sind, des Lebens sich zu freuen. Nicht selten finden wir im höhern Alter, wenn das Leben wie eine zerbrochne Mühle in der Winterlandschaft steht, die lockenden Blumen verwelkt und die Schlangen der sinnlichen Versuchung geschwunden sind, daß doch das kalte, trotzige, gottentleerte Herz und zwar unverhüllt und klarbewußt übrig geblieben.

Die heilige Schrift redet vom Fleische als von demjenigen Lebensbestande des Menschen, da Leib und Seele von der Macht des Bösen geknechtet und von Gott entfremdet sind. Sie faßt das Böse als eine geistige Macht, die nicht mit dem Leibe mechanisch niedergeworfen, sondern nur dynamisch außer Kraft gesetzt werden kann dadurch, daß der Geist Gottes sich mit dem Menschengeiste verbindet und den Fleisch gewordnen Menschen zu einer höhern Daseinsstufe emporhebt. Die heilige Schrift findet den letzten Grund des Bösen überhaupt nicht im Menschen, sondern, wie der Meister aller Schriftforscher (Dr. von Hofmann) sagt, „in dem auf die Auflösung der im Menschen beschlossnen Welt abzielenden Geistwillen, von dem der Mensch sich zu einem der göttlichen Ordnung seines Verhältnisses zur Welt widerstreitenden Begehren bestimmen ließ." Dieser gottfeindliche Geist ist das Princip der Sünde und des Todes, er ist der Lügner und Menschenmörder von Anfang. (Joh. 8, 44.) Weil der Mensch einem Betrug erlegen ist, so kann er über den Betrug aufgeklärt und aus der Abhängigkeit von jenem Geistwillen durch eine dessen Macht brechende Wirkung Christi erlöst werden. Freilich schwindet diese Erlösbarkeit in dem Maße, als der Mensch sich jenem Geistwillen mit Bewußtsein assimilirt und den trügerischen Vorspiegelungen desselben vor der seligmachenden Wahrheit Gottes den Vorzug gibt.

Man hat zwar dagegen den Einwurf erhoben, daß die Wahrheit Gottes nur von denen mit Bewußtsein abgewiesen werden könne, welche die Kraft derselben an sich erfahren haben. Da aber diese Erfahrung dem bösen Geistwillen und dem ihm assimilirten Menschen abzusprechen sei, so könne hier auch nicht von einer bewußten Gottesfeindschaft die Rede sein. Man leugnet also nicht nur die Existenz eines bösen Absoluten, das allerdings für den Christen undenkbar ist, sondern auch das absolute Böse. Allein selbst die guten Geister haben keinen vollständigen Einblick in das Geheimniß der Erlösung, welche zunächst nicht ihnen, sondern den Menschen gilt. Es „gelüstet sie nur in dieses Mysterium hineinzuschauen". Und dann be-

steht ja eben das Böse darin, daß die sich ihm ergebende Creatur das Bewußtsein Gottes selbstwillig in sich verkehrt und verdunkelt. Dadurch, daß man nicht weiß was man thut, wird die Schuld nicht aufgehoben, sondern begründet. Denn dieses Nichtwissen ist eben eine Folge der Selbstverderbung. Auch ist zu erinnern an die Sünde wider den heiligen Geist, die nur von denen begangen werden kann, welche durch diesen Geist das volle Bewußtsein der Wahrheit empfangen und die Kräfte der zukünftigen Welt bereits geschmeckt haben. Dem gottfeindlichen Geistwillen ist das Verhältniß zu Gott zu einer bloßen Machtfrage herabgesunken und deshalb ist es wol denkbar, daß er sich der Illusion ergibt, die in so unscheinbarer Gestalt auftretende Schöpfung Gottes auflösen und verderben zu können. Diesen Selbstbetrug nehmen wir auch an dem bethörten Menschen wahr, der in seiner Gottesfeindschaft sich vorspiegelt, nicht gegen Gott, sondern gegen menschlich Gemachtes zu kämpfen. Daß Wesen, welche das Bewußtsein haben, ohne Gott unselig sein zu müssen, dennoch in dieser Stellung beharren, erklärt sich daraus, daß sie lieber ihre Existenz zum Opfer bringen, statt sich zu bekehren. Freilich beruht die gehoffte Vernichtung abermals auf einer Illusion.

Der Blick in die Engelwelt gewährt uns eine großartige Weltanschauung, eine Erkenntniß des universalen Schöpfungsgebietes, in welchem verschiedne Sphären ineinandergreifen. Während Viele sich daran genügen lassen, mit Verwundrung hinauszustarren in des Weltalls weite Räume, so fassen wir die außermenschlichen geistigen Mächte ins Auge, die auf uns wirken. Auch die Engel können nur auf dem Wege moralischer Selbstentscheidung zu rein geistigen Wesen werden, sie sind wie Rothe es ausdrückt, nicht leiblose Seelen, sondern mit geistigen, beseelten Leibern ausgerüstete Individualitäten. Durch die guten, gottdienenden Geister wird vermittelt die Manchfaltigkeit der schöpferischen Phänomene; sie sind namentlich auf dem Gebiete der neuen Schöpfung wirksam und zwar sowol bei der fundamentalen Begründung als bei der individuellen Verwirklichung derselben; sie dienen Gott indem sie den neuen

er selbst das Leben ist. Nachdem er unsern innern Menschen erneuerte, wird er in diesen Erneuerungsprozeß auch den Leib aufnehmen wie es schon jetzt die Aufgabe des christlichen Personlebens ist, in Gottes Kraft sich die Materie zu assimiliren, sie zu sich emporzuheben. Wir wissen schon jetzt etwas von einer allmähligen Verklärung der Leiblichkeit. Erst wenn auch unsre Leiber erneuert aus dem Grabe erstanden sind, werden wir wieder ganze Menschen geworden sein. „Gott löst das aus himmlischen und irdischen, leiblichen und geistigen Stoffen zusammengesetzte Gewebe unsres Lebens auf, um es schöner wieder herzustellen" (Frank). Schon jetzt bleibt uns von unsrer Leiblichkeit nur der Typus, während die Theile und Atome desselben in stetem Wechsel begriffen sind. Das aber, was an uns wechselt, constituirt nicht unser Wesen und in allem Wechsel bleibt uns die Continuität des persönlichen Selbstbewußtseins. Damit ist angedeutet, daß wir in der Auferstehung der Todten andre Menschen und doch dieselben sein werden. Und wie es schon jetzt die Aufgabe der neuen Creaturen ist, sich in die Natur einzubilden, sie zu Trägern und Vermittlern geistlicher Ideen und Lebensmächte auszuprägen, so wird diese Bestimmung auf der neuen Erde zu ihrer vollständigen Verwirklichung gelangen.

Dessen, was wir bereits haben, ist mehr als dessen, was wir noch entbehren. Als die neue Schöpfung in uns ihren Anfang nahm, so trat sie auf als ein absolut neues Lebensprincip; darum hat die allseitige Durchführung dieses Princips nicht gleichen Werth mit dem Eintritt desselben. Was wir werden sollen, gründet sich auf das was wir geworden. Wenn nun die Wirkung, durch welche wir in die Gemeinschaft Gottes versetzt wurden, stärker war, als alle ihr entgegenstehenden Triebe und Mächte, so wissen wir, daß sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sich sieghaft durchsetzen wird. Durch manches böse Stündlein hat uns Gottes gewaltige Hand hindurchgeführt und wir werden dieser Hand noch oft bedürfen. Aber die erfahrne Hilfe stärkt die Hoffnung auf die Vollendung dessen, was Er angefangen hat. Wir sehn

bereits im gegenwärtigen Christen das der Vollendung entgegendrängende Werden der zukünftigen Creatur; wir empfinden dabei die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens und Gedeihens wie bei dem Duft der aufgerissnen schwarzen Ackerscholle am ersten Frühlingstag.

Der Tod an sich wird nichts Neues bringen, sondern er wird offenbar machen, was der Herr bereits jetzt in uns gewirkt und was er oft vor unsern Augen verbergen mußte. Die Riegel gefangner Herrlichkeit werden zerbrochen werden. Der Tod wird wie ein kalter Herbststurm die welken Blätter vom Baume reißen, um die darunter gezeitigten Früchte bloszulegen. Es wird der unscheinbare Lehmmantel von der Statue der neuen Creatur heruntergeschlagen werden, damit Gottes Kunstwerk zu Tage trete. Wir werden offenbar werden als solche, die in Christo vollkommen, gerecht und in allen Stücken reich gewesen, während sie sich für höchst unvollkommen, ungerecht und arm gehalten haben.

Aber es wird offenbar werden auch die Armuth und die Leerheit derer, die sich für reich gehalten und daher die neue Schöpfung von sich abgewiesen. Auch die passive Trägheit, die wie ein Stein im Sumpfe liegt oder wie ein welkes Blatt nach mancherlei Richtungen sich von außen treiben läßt, macht des Heils verlustig. Wohl hat Gott seine Schöpfung ohne uns angefangen und ohne uns wird er sie vollenden. Aber zwischen Anfang und Ende steht die menschliche Selbstentscheidung und wir haben wiederholt gesehn, daß durch die schöpferischen Thaten Gottes die menschliche Selbstthätigkeit nicht aufgehoben, sondern angeregt werden soll. Auch Noah mußte sich selbst die Arche bauen, die ihn retten sollte. Wie sich der menschliche Glaubensgehorsam an Gottes Selbstbezeugung anschloß, so wird sich die Vollendungsthat Gottes an das anschließen, was der Mensch erstrebte. Der christliche Lebensbestand ist das Product der Vergangenheit und zugleich der verheißungsvolle Anfang dessen, was da kommen wird. Die höchste Form der menschlichen Freiheit wird in der moralischen Unmöglichkeit bestehn, von sich selber abzufallen.

Dieſer Freiheit aber entſpricht die vollkommne Seligkeit wie wir früher die Unfreiheit mit Qual und Pein verbunden ſahen. „Da wird das morſche Schiff, mein Herz, geankert ruhn im Hafen, das rege Wiegenkindlein Schmerz im Buſen endlich ſchlafen.“

Wenn die neue Creatur ganz und völlig geworden iſt, was ſie iſt, wenn alles Warten und Hoffen erfüllt worden, ſo wird doch die vollendete relative Perſon ſich in Ewigkeit mit dankbarer Liebe an Gott gebunden wiſſen. Denn was ſie iſt, iſt ſie durch ihn geworden. Andrerſeits haben wir bereits früher geſehn, daß der Anfang aller Selbſtverderbung der Creatur darin zu ſuchen iſt, daß ſie Gott nicht dankt, daß ſie, ſtatt in der Welt Gott zu erkennen, dieſe an ſeine Stelle ſetzt. Der Undankbare will nicht ein relatives Weſen ſein, er will in ſeiner erträumten ſtolzen Abſolutheit durch den Empfang von freien Gnadenerweiſungen nicht ſeine Bedürftigkeit und Abhängigkeit anerkennen; nichts hält er des Dankes werth, weil er an keine freie Liebe glaubt.

Wie der einzelne Chriſt, ſo wird auch die Gemeinde der neuen Creaturen inmitten eines Zerſetzungsprozeſſes zur Vollendung kommen. Dieſe Vollendung iſt nur denkbar, wenn die der Gottesgemeinde blos äußerlich Angehörenden von ihr ausgeſchieden werden. Dieſe Scheidung wird nach dem Wort der Weiſſagung durch zerſetzende infernale Mächte, durch die gegen die Kirche anſtürmenden Gottloſen ſich vollziehen dergeſtalt, daß nur die der Kirche zu eigen bleiben, welche ihr in Wahrheit angehören. Obgleich der Feind in kirchlichem Gewande kommt, um die Unmündigen zu bethören, ſo ſteht er dennoch außerhalb der Kirche; denn ſeine dämoniſche Kraft beſteht einzig und allein in dem entſchloſſnen Proteſt gegen den in der Gemeinde wirkſamen lebendigen Chriſtus. Mit dem lieben Gott im Himmel droben wiſſen ſie vortrefflich auszukommen; ſie modeln ihn nach ihrer „Individualität“; aber ſobald er ſich offenbart, ſobald die Sonne aus den Wolken tritt, die ſie nicht mehr nach ihrer Hausuhr ſtellen können, ſo bricht der infernale Haß hervor und dieſer Haß muß in dem Maße

wachsen, als sich die Selbstbezeugung des Herrn in der Gemeinde wirksam erweist. Sie wollen durch keine übermenschliche Autorität gebunden sein; „das Thun und Treiben der Individualität ist Zweck an sich selbst" — Dieses, einem großen Gedankenzusammenhang entnommene, speculative Axiom Hegels wird übersetzt in die trivialste Gemeinheit. In der hiermit charakterisirten Zersetzung wird sich sowol das gute als das böse Princip, indem es sich von den ihm anhaftenden fremdartigen Bestandtheilen befreit, rein zur Durchführung bringen.

Aber in der allgemeinen Zersetzung werden sich auch, wie in der apostolischen Zeit, neue Verbindungen schließen. Die von unlautern Bestandtheilen gereinigte Gottesgemeinde wird in der Gemeinschaft der Brüder erstarken und auch nach außen hin mehr als vorher eine geläuterte Kraft entfalten. In dem Vollendungsstadium wird sich die Gottesgemeinde als Eine darstellen, während jetzt die Kinder Gottes oft einsam stehn, um als Erstlinge aller Creaturen für die andern Creaturen zu kämpfen und dem erhabnen Ziel entgegenzuringen. Aber die Wolke der Zeugen aller Zeiten wird sich auf die Erde herniedersenken, wenn die Todten auferstehn. Dann wird die lebensvolle Einheit der Gemeinde aller Zeiten zu Tage treten; aus allen Völkern und Confessionen wird sich ein von Gott geschaffnes Volk zusammenfinden. Es wird sich herausstellen, daß die christliche Kirche einem Dome vergleichbar ist, an dem die aufeinanderfolgenden Generationen arbeiten, ohne sich zu kennen; aber der Herr kennt die Seinen und auch sie sollen hinfort nicht mehr durch Raum und Zeit von einander geschieden werden. Freilich nimmt sich neben dieser großen Aussicht kläglich genug aus der Mann von engem Herzen, der nur „die Seinigen wiedersehen" will.

Die Eine große, vollendete Gottesgemeinde wird unter einem neuen Himmel auf einer neuen Erde leben. Durch den neuen Himmel wird die vollkommne, unbeschränkte Einwohnung Gottes in seiner Gemeinde angedeutet. Und wo Er wohnt, da ist der Himmel, da ist Seligkeit. Obgleich alle

Himmel ihn nicht fassen, so kann er doch nicht da wohnen, wo er ungöttliches Wesen findet. Christus bereitet uns schon jetzt eine Wohnstätte droben, indem er für uns, die im Fleische Gefangnen, eintritt vor Gott und seinen Engeln wie er einst den gefangnen, angefochtnen Johannes vor den Juden vertrat. Aber er will der göttlichen Einwohnung auch dadurch in uns eine Stätte bereiten, daß er uns reinigt durch sein losreißendes Vergebungswort und durch die damit verbundne Kraft actueller Heiligung.

Wenn die Gemeinde vollendet ist, so besteht auch für jene Einwohnung keine Schranke mehr und unter dem neuen Himmel wird erstehn die neue Erde. Da die auferstandnen neuen Creaturen keine leiblosen Geister sind, so werden sie auch nicht in den Lüften schweben, sondern auf der neuen Erde leben, die, wie der menschliche Leib, nicht zur Vernichtung, sondern zur Verklärung bestimmt ist. Die neue Erde wird der Abglanz der menschlichen Persönlichkeit sein wie diese selbst das Ebenbild Gottes ist. Obgleich die andern Creaturen als unpersönliche Wesen nicht individuell fortexistiren können, so werden wir auf der neuen Erde doch die Gattungen und Arten derselben, sogar die Steine und Pflanzen in himmlischer Verklärung wiederfinden (Apoc. 22).

Die Vollendungsgestalt der neuen Schöpfung hat sich uns ergeben aus ihrem gegenwärtigen Bestande. Wie die uns zu Theil gewordnen schöpferischen Wirkungen aus den psychologischen Gesetzen des natürlichen Lebens nicht begriffen werden können, so wird jene Vollendungsgestalt noch unverkennbarer den Stempel übermenschlicher Macht an sich tragen. Das Ziel der Wege Gottes ist die mit ihm verbundne, aus ihm heraus sich setzende Persönlichkeit, die in lebendiger Wechselwirkung mit Himmel und Erde, mit Gott und Menschen steht und in ihrer Freiheit selig ist. Darum konnten wir das gesammte Schöpfungsgebiet unter diesem Gesichtspunkt erfassen. Was wir erst wie in großen Umrissen nur von ferne sahen, hat sich uns nun bis in das Einzelne hinein klargestellt.

Ob aber diese Darlegungen würdig sind, ein neue Ge-

Gestalt der alten Wahrheit zu vertreten — ist schwieriger zu entscheiden. Nicht der Wein, wol aber das Wasser verdirbt mit der Zeit. Den Wein in neue Schläuche zu fassen, die alte Wahrheit nach allen Richtungen hin neu auszuprägen, war die Aufgabe der deutschen Kirchenreformation, und jeder Sachkundige weiß es, daß ihr dies in unübertroffner Weise gelungen ist. Das gegenwärtige, von negativer Reflexion geschwächte Geschlecht scheint zu productivem Wirken weniger stark ausgerüstet zu sein.

Verlag von Gustav Schloeßmann in Gotha.

Augustinus, Bekenntnisse. 6. Aufl. 8. geb. 1 Thlr. 4 Sgr. Taschen-Ausgabe. geb. 25 Sgr.

Römheld, Dr. E. J., Die sittliche Weltordnung und die Weltzerstörung. 24 Sgr.

Fabri, Dr. Fr., Briefe gegen den Materialismus. 2. Aufl. 1 Thlr. 12 Sgr.

Rougemont, Fr. v., Offenbarung Johannis. 1 Thlr. 18 Sgr.

Cassel, Paulus, Vom Wege nach Damaskus. Apologetische Abhandlungen. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hammerich, St. Birgitta. Ein Lebensbild aus dem 14. Jahrhundert. 1 Thlr. 15 Sgr.

Diarium pastorale, herausgegeben von Dieffenbach und Müller. 4 Bde. 4 Thlr. 20 Sgr. Daraus einzeln: Handagende. 1 Thlr. 2 Sgr. Brevier. 1 Thlr. 12 Sgr. Hirtenbuch. 2 Bde. 2 Thlr. 6 Sgr.

Schmid, Chr. Fr., Sittenlehre. 2. Ausgabe. 2 Thlr.

— Biblische Theologie des Neuen Testaments. 4. Aufl. 2 Thlr. 24 Sgr.

Sartorius, Dr. E., Die Lehre von der heiligen Liebe. 2. Aufl. 1 Thlr. 24 Sgr.

Martensen, Dr. H., Hirtenspiegel. 40 Ordinationsreden. 2 Bände. 1 Thlr. 6 Sgr.

Dieffenbach, G. Chr., Wort und Sacrament. Eine Unterweisung zum rechten Gebrauch der Gnadenmittel. 2. Aufl. fein geb. 1 Thlr. 2 Sgr., mit Goldschn. 1 Thlr. 10 Thlr.

Harleß, Dr. A. v., An die deutschen Gemeinden ev.-luth. Bekenntnisses. Ein Sendschreiben. 8°. geh. 6 Sgr.

Druck von E. Pöschel & Co. in Leipzig.

Alte Wahrheit

in neuer Gestalt.

Von

D. Richard Löber,
evangelischer Hofprediger und Consistorialrath in Dresden.

Zweiter Band.

Sein und Werden.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1881.

Sein und Werden.

Eine Abhandlung in sieben Capiteln

für die Gemeinde.

Von

D. Richard Löber,
evangelischer Hofprediger und Consistorialrath in Dresden.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1881.

Herrn Generalsuperintendent und Consistorialrath

Max Frommel

in Celle — Hannover

gewidmet.

Dir, lieber Freund, darf ich diese während der letzten Ferien in Waldeseinsamkeit erwachsne Sommerfrucht widmen, da wir zu der Gemeinde, für welche sie bestimmt ist, selbst gehören und da ich von dir lernen wollte, wie man zu der Gemeinde reden muß. Wir gedenken gern der gemeinsam verlebten academischen Jahre, weil damals unsre Studien und unser jugendfrisches Sein und Werden lebendig sich durchdrangen; und auch später ist unsre pastorale Berufsarbeit zu dem, was wir in der Jugendzeit geworden, nicht unverbunden hinzugetreten. Theorie und Praxis blieben uns die sich gegenseitig ergänzenden und fördernden Functionen eines gesunden Lebens. Da wir durch Naturanlage und Neigung darauf angewiesen sind, den Armen, den Unmündigen und Kindern das Evangelium zu verkünden, so wird auch in dieser Abhandlung bisweilen unwillkürlich der Katechismuston angeschlagen.

Du wirst es mir nicht zutrauen, daß ich unter dem Titel „Sein und Werden" der Gemeinde etwa ein Stück Popular-

philoſophie beibringen wollte. Doch müſſen ſelbſt ungelehrte Chriſtenmenſchen ſich deſſen freuen, daß jetzt wieder auf allen Gebieten geiſtiger Arbeit dazu aufgefordert wird, zu Kant zurückzukehren, der auch über das Sein und Werden treffliche Aufſchlüſſe gegeben hat. Es werden die alles umſpannenden Speculationen der Philoſophen und die zuverſichtlichen Behauptungen der Naturforſcher jetzt endlich wieder von Kants gelehrtem und beſcheidnem Nichtwiſſen verdrängt. Was man für maſſive Exiſtenz hielt, zerrinnt nun in nichtigen Schein, und das lange Zeit vom Schein geblendete Auge entdeckt nun große Gebiete realen Seins, wo es früher nur phantaſtiſche Nebelgebilde ſah. Auch beginnt man wieder von Kant zu lernen, daß das Chriſtenthum nicht eine Summe von Pflichten und Tugenden, ſondern ein einheitliches, wiedergebornes, von Gewiſſensernſt beſeeltes *Sein* iſt, durch welches alle vereinzelten Lebensbethätigungen erſt zu ihrer Einheit und Wahrheit kommen. Dem radicalen Böſen ſtellt er, wenn auch nur

als Postulat, gegenüber die radicale Wiedergeburt und die schwammig aufgedunsne Religiosität unterwirft er einer scharfen, vom Gewissen ausgehenden Kritik.

Dennoch hat diese Abhandlung durchaus nicht popular-philosophisches Gepräge, und wenn in ihr ein Ringen nach Einheit und Zusammenhang der Erkenntniß wahrzunehmen ist, so erinnern wir uns daran, daß solches Streben sich nicht nur bei den Philosophen, sondern bei allen Menschen findet, die an aphoristischen Einfällen und Orakelsprüchen keine Freude haben. Sie geht überall vom Katechismus aus, um die Gemeinde vom Bekannten zum Unbekannten hinzuführen und auch Jenes in größerem Zusammenhang zu erfassen. Nur bisweilen läßt sie sich auf ferner liegende Gedankenkreise ein, wenn es gilt, dasjenige als reales Sein und als schöpferische Lebensmacht zu erweisen, was man auch aus dem Katechismus als „metaphysisches Gedankengespinnst" entfernen möchte.

Die drei ersten Capitel der vorliegenden Abhandlung sind

ſchwerfällige Felsblöcke; doch bedurfte ich ihrer als Unterbau für das Gedankengebäude, welches ich darauf gründen wollte. Ich weiß: Du wirſt dir dieſes anſehn, ohne dich durch jene den Eingang erſchwerenden Steine abſchrecken zu laſſen.

Dresden, im Januar 1881.

L.

Inhalt.

	Seit
Einleitung	1
I. Das ſich ſelbſt erkennende Sein	15
II. Sein und Schein	34
III. Das wiedergeborne Sein	50
IV. Das ſchöpferiſche Urſein und die Menſchwerdung Gottes	83
V. Das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden	137
VI. Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden	181
VII. Die Vollendung des Seins und Werdens	264

Einleitung.

Diese Schrift ist für die Gemeinde bestimmt; aber durch den Abhandlungston soll angedeutet werden, daß sie nicht unmittelbar (wie die Predigt) der allgemeinen Erbauung, sondern innerhalb der Gesammtgemeinde (wie die Kinderlehre) einem nicht wohl zu begrenzenden Kreise dienen will, dem der Verfasser seit Jahren durch zahlreiche Vorträge und daran sich knüpfende Besprechungen zu dienen beflissen war. Auch über Sein und Werden wurde ein Vortrag gehalten, aus dem dann während der Niederschrift die vorliegende Abhandlung erwachsen ist. Es soll durch sie tiefer begründet und befestigt werden die Einfalt des kindlichen Glaubens, die durch Trägheit des Denkens nicht minder, als durch oberflächliche und zusammenhangloſe Kenntnisse verdorben wird. Wer die Einfalt seines Glaubens dadurch retten zu können meint, daß er Alles, was ihm sonst gewiß geworden, unverbunden zur Seite liegen läßt, hat jene Einfalt bereits verloren. Augustinus, welcher Einfalt des Glaubens mit umfassender Geistesbildung zu verbinden wußte, spricht es mit Nachdruck aus, daß all sein Sinnen und Denken der Einfalt des Glaubens geweiht sei und daß er ebendeshalb es nicht mit denen halten könne, welche für ihre träge Beschränktheit und Unwissenheit den Ruhm der Einfalt in Anspruch nehmen. (— simplicitati sacrum; adversor

vero homini saepto et inerti, qui simplicitatis laudem sibi arrogat.)

Mit den einfachen Grundbegriffen „Sein und Werden" erfassen wir die uns umgebende und uns durchdringende Lebensfülle, um sie in geordnetem Zusammenhang zu überschauen und so ihrer erst wahrhaft froh zu werden. Denn Einfachheit der Grundbegriffe und Reichthum der Anschauungen sind so auf einander angewiesen, daß sie, getrennt, in nichtssagende Allgemeinheiten oder in jenes scheinbar verheißungsvolle Gedankenchaos zerfließen, das trotz mannichfaltiger Gruppirungen und frappanter Beleuchtungen doch im Grunde finster ist und eine geordnete Ideenwelt nimmer aus sich gebären wird. Freilich ist jene Einfalt des Erkennens nur dann von sittlichem Werth, wenn ihr die entsprechende Einfalt des Seins zu Grunde liegt, wenn der Mensch in der Liebe zu Gott die Kraft gewonnen hat, alles Sein in ihm zu erfassen, auf ihn zu beziehen und von ihm aus zu durchdringen. Ohne diese Einfalt des Seins ist die Alles umspannende Einheit des Wissens ein wesenloser Schatten. Ein Wissen ohne Liebe, ohne ein Sichversenken in der Dinge ewigen Grund, ist ein Scheinwissen, das dazu verurtheilt ist, im Mondenschein bei verschlossenen Thüren die Welt nur von außen zu betrachten.

Die vielgestaltige Welt des Seins und Werdens können wir nur dann recht verstehen, wenn wir ausgehen von dem durch Christus vermittelten Sein des Menschen in Gott, welches schon dadurch als eine höhere Seinsstufe sich zu erkennen gibt, daß sie uns befähigt, alles andere Sein und Werden in seinem vollen Umfange anzuerkennen und wesenhaft zu verstehen, während die auf den niederen Stufen des Seins stehenden Beobachter das was sie über und neben sich erblicken, in verschobener Gestalt sehen und deshalb verkennen. Wir haben also nicht nöthig, jenes Sein in Gott mit der übrigen Welt des Seins mühsam, schüchtern und künstlich in Einklang zu bringen, vielmehr kann überführend nachgewiesen werden, daß ohne dasselbe alles andere Sein und Werden unverstanden bleibt. Das durch Christus vermittelte Sein des Menschen

in Gott wird von Jedem, dem es zu Theil geworden, als ein solches erkannt, das durch ein vorausgegangenes Werden geworden ist und in einem neuen Werden sich bewährt. Aber dieses individuelle Sein und Werden ist nur zu verstehen aus einem allgemeinen Sein und Werden, in dem es wurzelt und aus dem es Nahrung zieht; aus einem großen geschichtlichen Werdeproceß, welcher das Ingottsein des Menschen überhaupt zum Ziele und Ergebniß hat und daher mit einer Geschichte menschlicher Meinungen über das von jenem Werden unabhängige Sein nicht zu verwechseln ist. Wir reden von einem durch Christus vermittelten Sein des Menschen in Gott, weil Christus dieses Sein nicht nur offenbar gemacht oder angekündigt, sondern ausgewirkt und begründet hat, wie denn Gott überhaupt dem menschlichen Verständniß sich offenbarte, indem er sich in seinem Verhältniß zur Welt mit sich selbst vermittelte und es sich selbst ermöglichte, sich mit der Welt zu versöhnen, sie von einem verdorbenen Sein zu erlösen und den Menschen in sein eigenes Sein, in die Gemeinschaft seines Lebens aufzunehmen.

Es ist begreiflich, daß man durch diese Aussagen die Einheit des menschlichen Seins bedroht sehen muß, wenn man in den Kreis jenes in Christo vermittelten Seins noch nicht eingetreten ist. Allein wir meinen diesen Kreis gerade in seiner universalen Weite zu erfassen, wenn wir in Jesus Christus das Leben und das Licht aller Menschen sehn (Ev. Joh. 1) und der in ihm potenziell vollzogenen Erlösung und Wiedergeburt des Menschengeschlechtes rückwirkende und fortwirkende, überhaupt centrale Bedeutung beilegen für alle Zeiten und Geschlechter dergestalt, daß Christus in einer alle menschliche Erkenntniß überragenden Weise die Seele alles Werdens ist, welches die Läuterung, Befreiung und Entfaltung des Menschen zum Ziele hat. Weit entfernt also, durch den Glauben an Christus die Einheit und Wesensgleichheit des menschlichen Seins bedroht zu sehen, finden wir in ihm vielmehr diese Einheit und Universalität wahrhaft begründet. Denn er ist nicht ein Exemplar der menschlichen Gattung, nicht ein Indi-

viduum neben anderen Individuen, nicht ein „Religionsstifter", der als solcher nur von individuell begrenzter, nie von universaler Bedeutung sein kann; sondern als der Mensch schlechthin, als der Menschensohn ist er stark genug, uns zur Einheit mit sich zusammenzufassen, uns von der atomistischen, auf Vereinzelung und Isolirung hinauslaufenden Lebens- und Geistesrichtung zu erlösen. In dem Menschensohne stellt sich uns die Einheit des Menschengeschlechtes leibhaftig und persönlich dar und alles wahrhaft menschliche Sein sehn wir in ihm aufgenommen in einen großen, Gott und Menschen, Himmel und Erde umschließenden Zusammenhang. Er steht nicht *neben* uns, um etwas für uns zu leisten, wobei wir etwa unbetheiligt bleiben könnten, vielmehr sind wir, wie der Apostel Paulus sagt, *mit* ihm und *in* ihm gestorben, begraben und zu einem neuen Sein auferstanden. In ihm hat sich, wie wir bereits sagten, die Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit potenziell vollzogen, und daß die ihm inwohnende Potenz noch nicht alle ihre Wirkungen erschöpft, noch nicht alle Lebenskreise durchdrungen hat, kann uns ihre universale Bedeutung ebenso wenig verdächtig machen, als wir das durch höhere Geistesbildung vermittelte menschliche Sein deshalb gering achten, weil viele von ihr noch nicht berührt worden sind.

Daher wird das einer gründlichen Läuterung und Säuberung bedürftige, allgemein menschliche Sein überschätzt, es wird ferner das durch Christus vermittelte Sein verkannt und endlich wird der alle Zeiten durchwaltende, auf dasselbe hindrängende gottmenschliche Werdeproceß wegen eines individuellen Traumbildes einfach ignorirt, wenn man die Einheit und Wesensgleichheit des menschlichen Seins dadurch sichern will, daß man Jesum, den gottmenschlichen Versöhner und Erlöser, den schöpferischen Urheber einer neuen Welt trotz seines Selbstzeugnisses und der von ihm ausgegangenen schöpferischen universalen Wirkungen zu einem individuellen Religionsstifter degradirt und ihn nur als das ermuthigende Vorbild und als den geistesmächtigen Verkündiger einer unabhängig von ihm bestehenden Versöhnung und Erlösung gelten läßt. Man sagt wohl: „Das Wort

von dem Alles umspannenden Vater im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute: dies ist die Botschaft, die Christus auszurichten hatte; dieses Wort wird die Menschenherzen überwältigen, auch wenn Jesu Namen einst sollte vergessen werden." Doch der Vater gewährt die Bedingungen der menschlichen Existenz, weil er die Versöhnung und Erlösung des Menschen will; die Welterhaltung steht im Dienste der Welterlösung. Diese aber bindet Christus an seine Person, wenn er bezeugt, daß wir in seinem Blut Vergebung der Sünden haben und daß ihm alle Dinge von seinem Vater übergeben sind. Ja der menschgewordnen, bis in den Tod getreuen, sich selbst aufopfernden und Allem entsagenden Liebe — ihr soll Alles übergeben, an sie soll der Fortbestand und die Zukunft der Welt gebunden sein.

Da man der Macht dieses Selbstzeugnisses sich nicht entziehen kann, so rückt man wohl neuerdings die vorbildliche Bedeutung der Person Jesu mehr in den Vordergrund, freilich indem man jenes Selbstzeugniß möglichst abzuschwächen und zu beseitigen sucht. Aber da die gottmenschliche Person Jesu gerade in seiner Selbstbezeugung sich uns darstellt, so kann das in jenem Stil entworfene Bild Jesu nur ein willkürlich erdachtes Phantasiebild sein. Man gibt also je nach Bedürfniß und Belieben bald seine Person bald sein Wort preis, um endlich beides zu verlieren. Wie einst in den Tagen schwächlicher Abstraction man der „Tugend" Tempel und Altäre baute, statt die Kraft der Tugend in lebendigen Personen zu erfassen, so sucht man jetzt die Versöhnung und Erlösung von ihrem Urheber zu trennen und den ewigen Vater von dem, den er gesandt hat. Wenn man aber den lebendigen Gott von den geschichtlich fortwirkenden Offenbarungen seines Wesens trennt, so kann man ihn freilich mit einer wesenlosen Abstraction vertauschen, und der vorgeblich geläuterte Gottesbegriff ist nichts Anders als eine künstliche Personification der sogenannten idealen Güter. Statt sich den durch Christus vermittelten Wirkungen der erlösenden Liebe zu unterstellen, entwirft man sich ein weichlich verschwommenes Bild der ewigen Vaterliebe,

die vorgeblich eines blutigen Opfers nicht bedarf, um zum Vollzug zu kommen. Freilich ist man in seiner heiteren Beschränktheit von dem tiefen, die Menschenwelt zerreißenden Zwiespalt noch nicht berührt worden und einer sehr oberflächlichen Weltanschauung hat man es zu danken, wenn man überall in der Welt nur Spuren der ewigen Liebe sieht. Die pessimistischen Philosophen unserer Tage haben sich die Welt gründlicher angesehn, obgleich auch sie das wirkliche Pessimum gar nicht kennen.

Näher liegt es, Gott als Alles umspannende, absolute Person zu begreifen, die Alles bestimmt und beherrscht und die Alles, was neben ihr sich spreizt, vernichten muß. So wird von Gott jede Beschränkung fern gehalten, mit welcher einer antiquirten Vorstellung zufolge der Begriff der Persönlichkeit behaftet ist, während er doch die höchste Form des Seins bezeichnet. Erst von hier aus gewinnen wir die zutreffende Anschauung der versöhnenden und erlösenden Liebe, durch deren grundlegende Heilsthaten Gott sich und den Menschen ein einheitliches Ineinander des Seins und ein auf moralischem Wege siegreich sich durchsetzendes Werden ermöglicht hat. Denen, welche den Gedanken der Versöhnung und Erlösung von Christus dem persönlichen Urheber derselben trennen, verflacht sich nachweisbar bald auch dieser Gedanke solchermaßen, daß sie zuletzt nur noch eine Erlösung von dem, was ihre gemeine Behaglichkeit stört, eine Erlösung von dem Erlöser und eine Versöhnung mit dem genußreichen schönen Leben begehren, das ihnen durch das Bild des gekreuzigten Christus gestört worden war. Während es uns durch Christus offenbar wird, daß wir gerade die Versöhnung und Erlösung bedürfen, welche er an uns zum Vollzuge bringt, so muß der von Christus getrennte Gedanke der Versöhnung und Erlösung zu einem Wahngedanken entarten, der sich nie verwirklichen wird.

Endlich muß an der Wahrheit einer Liebe gezweifelt werden, die es dem Menschen gestattet, sich in seinen Vorurtheilen abzuschließen und die in Christo vollzogne Versöhnung in Widerspruch mit den betreffenden Selbstaussagen Christi will-

kürlich umzudeuten. Das ist keine Liebe und mit Engelzungen redet man auch nicht, wenn man jene dreiste Selbstzufriedenheit mit endlosem Wortschwall unermüdlich anpreist als reine, von jüdischen Opferideen geläuterte Religion. Denn echte Liebe sucht auch in das, was zunächst befremdlich erscheint, verständnißvoll einzudringen, statt es in ein widerwärtiges Zerrbild zu verwandeln, und ein wahrhaft Gebildeter läßt bildend auf sich wirken, statt ohne Einsicht abzusprechen. Hier sehen wir, wie Irrthümer der Erkenntniß in sittlichen Verfehlungen wurzeln. Daß der ewige Gottessohn, ohne seine schöpferische Macht aufzugeben, annahm die Lebensgestalt des ihm verwandten, nach seinem Bilde geschaffnen Menschen, dies ist das Urbild aller Liebe, die, statt in sich verschlossen zu bleiben, Andren sich mittheilen, in Andre übergehen und sich in sie versenken will. Daher bleibt, wenn man die Menschwerdung Gottes leugnet, von der Liebe nichts übrig als ein leeres, breites und hohles Gerede. Wir bekennen uns zu dieser geheimnißvollen That der ewigen Gottesliebe, ohne uns ihrer zu schämen denen gegenüber, welche unserm Glauben Unerhörtes und Unvernünftiges zumuthen. Denn daß die reichgegliederte, vielgestaltige Welt ohne schöpferische Urkraft aus wenigen Grundstoffen sich selbst entfaltet habe und daß die neue Schöpfung: das Reich der Wiedergeburt, Versöhnung und Erlösung durch einen jüdischen Weisen gegründet worden, — das ist eine so unvernünftige, sinnlose, allem menschlichen Verstand hohnsprechende Behauptung, daß wir sagen dürfen: die Menschwerdung Gottes ist eine Offenbarung der ewigen Liebe, die wir wenigstens einigermaßen verstehen können.

Doch indem wir uns zu Christus dem Urheber eines wahrhaftigen Seins bekennen, so halten wir nicht nur eine universale Bedeutung, sondern auch die Einheit des Seins und Werdens überhaupt fest, obgleich sie von Vielen preisgegeben wird, sowohl von denen, welche das durch Christus begründete Sein wie eine für sich bestehende Wunderwelt ohne durchgreifende Beziehung auf die schöpferische Umgestaltung des Universums denken, als auch von denen, welche die christlichen

Seinsmächte wie eine phantastische Einbildung von sich fern halten, um die ungestörte Einheit ihres verdorbnen Seins zu behaupten. Wir halten an der Einheit des Seins und Werdens fest in der Ueberzeugung, daß sie weder durch übernatürliche Wundermächte noch durch widernatürliche Entartung aufgehoben wird. Denn wenn in der durch Christus begründeten neuen Schöpfung Mächte hervorbrechen, die aus der uns sonst bekannten Welt nicht abgeleitet werden können, so treten diese übernatürlichen Mächte doch nur deshalb in Wirksamkeit, um wahrhaft Natürliches zu erzeugen und die ursprüngliche aber verdorbne Schöpfung wieder herzustellen. Ja die unerschöpfte Macht des ewigen Gottes kündigt sich jetzt schon durch neue Erweisungen als eine solche an, welche ein die ursprüngliche Anlage noch überbietendes Sein ins Leben rufen und vollenden wird. Und indem die übernatürlichen Wundermächte ebenso an der materiellen Natur wie an dem geistigen Leben des Menschen sich erweisen, verbürgen sie uns eine die gesammte Welt des Seins umfassende Wiedergeburt und lassen sie die scheinbar vereinzelten Wirkungen in einem großen Zusammenhang, als Einem Ziele zustrebend, uns vor Augen treten. Dagegen die, welche von der Welt des Seins und Werdens übernatürliche Mächte fernzuhalten suchen, müssen offen zu Tage liegende Wirkungen dieser Mächte leugnen und als Surrogat dieser Mächte Erklärungen geben, die an den gesunden Menschenverstand unerfüllbare Forderungen stellen; sie müssen unumstößliche, in Wirklichkeit sinnlose Thatsachen fingiren, welche auf einen sehr hingebenden, kritiklosen Glauben rechnen. Diesen phantastischen Wahngedanken gegenüber schämen wir uns wahrlich nicht, uns zu den Wundern der unergründlichen Gottesliebe zu bekennen, deren reale Wirkungen nicht wie jene phantastischen Behauptungen sich unsrer Einsicht entziehen, sondern von uns beobachtet und im Zusammenhang verstanden werden können.

Indem wir uns also zu dem durch Christus vermittelten Sein des Menschen in Gott bekennen, behaupten wir zugleich die Einheit alles Seins und Werdens. Wir sichern aber

diese Einheit nicht dadurch, daß wir die übernatürliche Welt des Christenthums nur als eine der vielen Entfaltungen der reichangelegten Menschennatur betrachten. Denn gerade reich entfaltete und religiös gesinnte Menschen haben den übernatürlichen Mächten des Christenthums oft den entschlossensten Widerstand geleistet, weil sie fürchteten, bei der sich ankündigenden Wiedergeburt sich selbst zu verlieren, während es doch bei dieser Wiedergeburt nur auf die Tödtung und Umgestaltung dessen abgesehen ist, wodurch das Leben verdorben wird. Reicher, als diese engbegrenzte, Großes von sich ausschließende Einheit ist die Einheit des Seins, welche wir hier vertreten. Und indem nun der Christ kraft seines gottverwandten Wesens die großen, weit auseinanderliegenden und sich überbietenden Potenzen des Seins und Werdens in ihrer innern Harmonie zusammenschaut und erfaßt, so ist er auch befähigt, dieses vielgestaltige Sein in das schöpferische Ursein zurückzuversetzen, aus dem es entsprungen ist.

Nun finden wir zwar nicht selten ein sehr gediegenes und gehaltvolles Sein, das über sich selbst noch nicht zur Klarheit gekommen ist und daher aus Mißverständniß bisweilen das von sich weist, wodurch es tiefer begründet und gestärkt werden könnte. Aber aus diesem Folgenzusammenhang geht hervor, daß Klarheit der Erkenntniß für den Fortbestand und die Vertiefung des Seins keineswegs gleichgültig ist, daß vielmehr sehr schlimme Consequenzen zu Tage treten, wenn man es versäumt, sein Erkenntnißreich zu ordnen und zu erweitern.

So gewiß Christus, der Mittler des wahrhaftigen Seins, die Wahrheit selber ist, weil er sein gottmenschliches Sein klar durchschaut und den Menschen gedeutet hat, so gewiß werden auch wir das Sein von der durchdringenden Erkenntniß des Seins nicht trennen dürfen. Das uns innewohnende Sein erweist seine Lebendigkeit und Aufrichtigkeit, wenn es sich selbst, sowie den Zusammenhang und die Einheit alles Seins und Werdens überhaupt erkennend zu erfassen trachtet. Nun ist zwar dieser Trieb nach Einheit und Zusammenhang der Erkenntniß oft schwach entwickelt selbst in Solchen, denen ein

gehaltvolles Sein nicht abgesprochen werden kann; sie lassen Kopf und Herz getrennt wirthschaften in zwei verschiedenen Welten, die sich ihnen nicht zur Einheit zusammenschließen, und Andre verhüllen das Angesicht vor den Dingen, welche ihnen die Seligkeit ihres Heilsbesitzes zu stören drohen. Sie freuen sich, daß ihnen die centrale Wahrheit zu Theil geworden, und quälen sich nicht damit, von diesem Centrum aus nach allen Punkten des Lebenskreises Verbindungslinien, Radien zu ziehen, die wie Lichtstrahlen die entferntesten Theile der Peripherie beleuchten. Wir gönnen ihnen das heitre, ungestörte Schäferleben im engbegrenzten Thale, wenn sie sich nur nicht für Normalchristen halten, ihre Beschränktheit nicht als apostolische Einfalt preisen und das Streben derer, die mit Paulus die Höhe, Tiefe und Weite des in Christo uns erschienenen Heils umspannen wollen, nicht als überflüssigen philosophischen Luxus belächeln. Denn an Philosophen, die auf Einfachheit der Grundbegriffe drangen, sind oft mehr Spuren von apostolischer Einfalt und hingebender Wahrheitsliebe zu entdecken, als an Jenen, die in der Philosophie nicht die Liebe zur Weisheit und Wahrheit, sondern nur die thörichte Liebe zu trügerischen Hirngespinsten sehn. Wenn nun jene engbegrenzten Thalbewohner zufrieden sind, daß durch ihre Berge Alles, was sie beunruhigen könnte, ihnen verhüllt wird, so ist diese behaglich träge Ruhe freilich denen unmöglich gemacht, welche auf freier Bergeshöhe wohnen und von wilden Stürmen umbraust, nur mit dem Aufgebot aller Kräfte ihren Standort behaupten können, denen aber auch im Kampfe die Kraft gesteigert und ein freier Blick gewährt wird weit hinaus in die Lande, der ihr Herz fröhlich macht.

Aber die rechte, reicherfüllte Einheit und Einfalt der Weltanschauung werden wir auch bei denen nicht suchen, welche ein paar dürftige, abgegriffene, der Welt des wiedergeborenen Seins entnommene Lieblingsgedanken mit unerschütterlicher Monotonie wiederholen, um ihnen durch vielfach wechselnde, gleichnißartige, bunte Einkleidung das Aussehn unerschöpflicher Gedankenfülle zu geben und die volle Wahrheit verstanden zu

haben glauben, wenn sie die plastische Schönheit der an ihnen vorüberhinkenden Gleichnisse mit kindlicher Freude bewundern. Die Einheit des Seins ist zu vermissen, wo man Fremdartiges: witzig sein sollende Wortspiele und göttliche Heilsgedanken in der Form treuherziger Unmittelbarkeit zu einem Ragout zusammenkocht. Endlich ist Einheit des Seins und Erkennens nicht zu erwarten, wo man wie der Schmetterling mit gespreizten Flügeln von einer Blume zur andern fliegt und aus der Finsterniß der eignen Gedankenwelt aphoristische Raketen auffteigen läßt, die scheinbar von oben her weithin Licht verbreiten und ein noch hervorbrechendes unendliches Lichtmeer ahnen lassen. Für Alle, die aus der Wahrheit und aus der Einfalt sind, entbehrt dieses eitle gefallsüchtige Gebahren die auferbauende Macht, während für die, welche an jenem bunten Feuerwerk sich Herz und Auge verdorben haben, die Erbauung aufhört, wo das ernste, eindringende und zusammenhängende Denken beginnt. Denn bei aller scheinbaren Beweglichkeit sind sie schwerfällig und träge, und während die einfaltig schlichte Wahrheit ihnen als abstracte philosophische Lehre gilt, so halten sie jene buntscheckigen Phantasiebilder für das Alles umspannende und Alles beleuchtende Evangelium. Wir sagen mit dem Sänger des alten Bundes: „Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz.“ Wir schätzen hoch die unscheinbaren Fäden, wenn sie nach dem ihnen inwohnenden Gesetze zu einem Gewebe sich zusammenfügen; und obgleich nicht jedes System den Anspruch erheben kann, als Wahrheit anerkannt zu werden, so ist doch sicherlich da die Wahrheit nicht zu finden, wo man zusammenhängendes systematisches Denken als philosophischen Luxus belächelt.

Was Gott dem einfaltigen Auge in großem Zusammenhange schauen ließ, das kann freilich nur unvollkommen durch das Wort wiedergegeben werden und wir dürfen uns dessen freuen, daß das dem Menschen inwohnende Sein oft bedeutender und gehaltvoller ist, als das System, in dem es sich spiegelt und zu erkennen gibt. Aber bisweilen eilt auch die ahnungsvolle Erkenntniß dem wirklichen Thatbestande weit

voraus und wir stehen an der Grenze der Unwahrheit, wenn wir nicht darnach ringen, diesen Zwiespalt auszugleichen. Da schaut man wohl Alles, was zusammengehört in seiner wesenhaften Einheit, aber der Glaube und die Liebe, diese Grundmächte des Christenlebens, sind so matt geworden, daß von dem speculativ erfaßten Füreinander und Ineinander der Seinsfragmente in der Wirklichkeit recht wenig zu sehen ist. In dem echten Sein und Werden ist auch die entsprechende Erkenntniß enthalten, welche von den elementaren Mächten des Seins Kraft und Saft empfängt, um diesen Klarheit zu gewähren.

Wir ehren die Aufrichtigkeit der Ueberzeugung, auch wo sie mit der von uns erkannten Wahrheit nicht zusammenstimmt. Wir fühlen uns angezogen von dem Pathos auch der irregeleiteten Glaubensgewißheit; nur den seelenlosen Geistern stehn wir fremd gegenüber, welche keine Thatsachen, keine Lebensmächte, sondern mit kühl berechnender Klugheit und mit diplomatischer Kunst nur ihre sogenannte Mittelstellung zu vertheidigen haben, als ob die über den willkürlichen Meinungen und Einfällen der Menschen thronende Wahrheit sicher in der Mitte zwischen zwei schiefen Bahnen zu finden wäre! „Die Wahrheit wird auch hier in der Mitte liegen!“ antwortete der urbildliche Vertreter dieser Geistesart, als er zwischen denen entscheiden sollte, die an Gott glauben, und denen, die ihn leugnen.

Es hat großen Gewinn gebracht, daß der christliche Glaube seit Schleiermacher mit immer reicheren Mitteln, mit wachsender Reife und Klarheit und durch die frischen gesunden Quellen gehaltvoller Erfahrungstiefe neubelebt als systematisches Ganzes dargestellt worden! Still beglückt und mit tiefem Seelenfrieden schauen wir hinein ins Leben, wenn wir hier durch das Dornengestrüpp der von absichtlichen Mißverständnissen lebenden Streitschriften und durch das üppig aufschießende Kraut der apologetischen Vortragsliteratur zu jenen lichten Höhen emporgeführt werden, auf denen wir erstaunt und tief bewegt erkennen, daß die Weisheit der Jahrtausende einen in großem Stil angelegten,

allumfassenden, klaren und zugleich individuell lebensvollen Ausdruck gewonnen, und daß auch verschrobne und verschobene Gedanken, in den richtigen Zusammenhang eingefügt und von kundiger Hand zurechtgestellt, ihre nothwendige Stelle gefunden. Wir athmen auf wie an der Wüstenquelle, wenn uns hier statt der langweiligen, perfiden Parteischlagworte tiefe und wohlthuende Einblicke in geistige Realitäten und statt der vielgepriesenen dogmatischen Neuigkeiten wahrhaft neue Gesichtspunkte für die umfassende Erkenntnis der ewigen Gottesgedanken dargeboten werden. Wir werden hier thatsächlich davon überführt, daß die Wahrheit beseligend, klar, weitherzig und gerecht ist, daß vor Allem das lutherische Christenthum, je strenger es die unlutherische Verflachung, sowie die nicht minder unlutherische, aber mit dem Orden der Treue und Wachsamkeit sich schmückende Bornirtheit von sich abweist, für alle christlichen Lebensgestaltungen ein wohlwollendes Verständniß und für die unendlich reiche Fülle des von keiner Confession ganz umspannten Christenthums ein offnes Herz hat.

Ich kann mir es nicht versagen, von den großen Kirchenlehrern unsrer Tage Frank zu nennen, auf dessen System der christlichen Gewißheit und Wahrheit das, was soeben bemerkt wurde, unbeschränkte Anwendung erleidet. Die über alle Welttheile zerstreute Gemeinde, die zu diesem Meister mit Begeisterung aufblickt, um von ihm zu lernen und zu eigner Erkenntnißarbeit sich anregen zu lassen, freut sich deß mit wachsendem Verständniß, daß er statt bekannte Lehrsätze in der Sprache unsrer Zeit zu wiederholen, vielmehr die gesammte christliche Gedankenwelt von neuen großen Gesichtspunkten aus und mit einfachen Grundbegriffen frei, klar und individuell lebensvoll reproducirt; daß er auch fremdartige und widerstrebende Stoffe, statt sie mit der üblichen Schmähsucht caricirend zu verwerfen, mit verständnißvoller Interpretation im großen Zusammenhange des Systems zu ihrem Rechte kommen läßt und daß er mit tief eindringendem umfassenden Blick die Punkte bezeichnet, wo eine Weiterbildung der kirchlichen Erkenntniß wie im schwellenden Keime ans Licht sich drängt. Hier ist das echte Sein zu

spüren und der Pulsschlag verheißungsvollen Werdens, der auch kalten, vertrockneten und eines verjüngenden Impulses kaum noch fähigen Seelen fühlbar wird.

Der Stil der vorliegenden Abhandlung wird Manchem sehr ungleich, bald trocken und abstract, bald seelisch tiefbewegt erscheinen. Da aber die hier eingeleiteten Untersuchungen alle Kräfte des Geistes in Anspruch nehmen, so wollte ich auch die hiedurch bedingte ungleiche Sprachform zu Gunsten einer größeren Stileinheit nicht zerstören. Vielleicht spürt man hie und da etwas von der erquickenden Lebensfreude, die ich inmitten des wirklichen Seins und Werdens empfand und die mich zum Schreiben antrieb. Und wenn auch dieses Wort bei allem Ringen nach Einheit und Zusammenhang ein Fragment bleiben muß, so möchte es doch dazu ermuthigen, nach jener Einheit der Weltanschauung zu ringen, die von dem Dichter gepriesen wird in der schönen Strophe:

„Nun ist es hell mir im Gemüthe;
Ich sah durch Eines Geistes Wehn
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüthe
In heilger Ordnung wechselnd gehn;
Ich sah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwist
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder dessen, was da ist."

I. Das sich selbst erkennende Sein.

Kein irgendwie bedingtes Sein ist denkbar, das nicht von dem schöpferischen Ursein umschlossen wäre; aber nur durch frei vollzogenen Zusammenschluß mit diesem Ursein gelangt der Mensch zu einem wahrhaften gehaltvollen Sein, dem die Kraft innewohnt, alles ihm verwandte Sein als solches zu erkennen und (was nach biblischem Sprachgebrauch dasselbe ist) sich mit ihm zu verbinden. Was Gott erkennt, das durchschaut er nicht nur, vielmehr zieht er es kraft seiner Liebe an sich und nimmt es in sich auf, um sich ihm hinzugeben. In diesem Sinn reden wir hier von dem sich selbst erkennenden Sein, indem wir in dem Begriffe „Sein" den lebendigen Gott und den mit ihm zusammengeschlossenen Menschen zur Einheit verbunden denken.

Sein und Werden sind also nicht leere Vorstellungsformen, welche in der vielgestaltigen Welt sich etwa erst einen greifbaren Inhalt mühselig zusammensuchen müßten; vielmehr ist es Ein Sein und Werden, das in dem Erkenntnißproceß des Menschen und in dem Universum zu Tage tritt. In allen Lebensgestaltungen finden wir bei gründlicher Untersuchung ein in stetem Werden begriffenes Sein, das im Menschen zum Bewußtsein kommt, um die Gesetze seines Werdens mit klarer Einsicht und mit freiem Willen zu durchwalten. Nun stoßen

wir zwar bei jener Untersuchung auf solche Dinge, die als etwas erscheinen, was sie nicht sind und daher auch die klare Einsicht und das Sein des an den Erscheinungen haftenden Menschen verderben. Aber das über sich selbst klar gewordene Sein und Werden ist die Wahrheit; sie darf also nicht mit einem fertigen Lehrsystem verwechselt werden, das wie eine ausgeprägte Münze mit sich gleich bleibendem Werthe von Hand zu Hand gehen und als alte gute Tradition über ein verkümmertes oder entartetes Sein und Werden trösten könnte. Dieses von der Wirklichkeit losgerissene Wissen ist vielmehr als unwahr zu verwerfen.

Da den Begriffen Sein und Werden die anschauliche Gestalt und Farbe fehlt, so scheinen sie zwar nicht geeignet, ein klares und sprechendes Bild des Universums zu gewähren, in welchem überall ein buntes und vielgestaltiges Sein und Werden uns entgegentritt. Aber gerade dieser oft verwirrenden Manchfaltigkeit werden wir mächtig, wenn wir von der Höhe der Allgemeinheit aus sie betrachten. Wir können dann in den verschiedenen Gestaltungen das Eine, in dem scheinbar Vereinzelten das Verwandte, das in vielen Formen sich auswirkende Eine Sein und Werden sehn. Denn das Sein ist überall im Werden begriffen, um ein vollkommnes, harmonisch in sich zusammenstimmendes Sein erst zu werden, und im Menschen kommt dieser Werdeproceß zu klarer Einsicht, zu freiester Bewegung und zu allumfassender Wirksamkeit. Aber die Lebensaufgabe des einzelnen Menschen kann nur im Zusammenhang mit den der ganzen Menschheit gestellten Aufgaben richtig verstanden werden. Wem das Bewußtsein dieses Zusammenhangs geschwunden, der wird zwar auch leisten, was dem Ganzen förderlich ist, aber er selbst wird dabei verkümmern. Indem dagegen der Weise von den verwirrenden Einzelaufgaben, welche das Leben stellt, sich erhebt zum Einfachen und Allgemeinen, so wird er des praktischen Lebens erst wahrhaft mächtig wie der Adler von oben her seine Beute sicher erkennen und erfassen kann. Die in praktischen Einzelheiten sich verloren, verlieren auch das rechte Maaß der Betrachtung, weil ihnen, den

Käfer gleich, die Grashalme wie Palmen über den Kopf wachsen. Ein auf das Allgemeine hinstrebender Geist findet sich überall zurecht, er kann in Alles wirksam eingreifen, während der in Einzelheiten hangen bleibende Praktiker sich sehr unpraktisch zeigt, wenn er aus dem engen Kreise, für den er dressirt ist, hinausgeworfen wird.

Den inneren Zusammenhang und die Einheit der einzelnen Gestalten des Seins und Werdens zu erkennen, ist deshalb werthvoll, weil das Einzelne falsch aufgefaßt und gründlich verkannt wird, wenn man es isolirt; und obgleich man gegen die Weltweisen bisweilen mit Recht den Vorwurf erhoben hat, daß sie bei dem Bestreben überall das Eine und Allgemeine zu sehen, es mit der gründlichen Specialforschung etwas zu leicht genommen, so muß andrerseits nachdrücklich auch darauf hingewiesen werden, daß die gründlichste Specialforschung oberflächlich und blind ist, wenn sie über einer einzelnen Form des Seins und Werdens andre Gebiete des Seins und Werdens als nicht seiend übersieht. Gerade der tiefer eindringende Forscher stößt überall auf ein zusammenhängendes Wurzelgeflecht, gleichviel an welchem Punkte des allgemeinen Seins und Werdens er die Oberfläche durchbrechen mag. Und aus der Erkenntniß dieses Zusammenhanges erwächst ihm für sein auf enge Grenzen eingeschlossenes Wirken weises Maaß, Muth und Freude.

Bei eindringender Betrachtung des Universums geht uns die Erkenntniß auf, daß die einzelnen Seinsfragmente in durchgreifendem Zusammenhange stehen und ein Ganzes bilden, in welchem das Einzelne erst wahrhaft zu sich selbst und zu seiner Erfüllung kommt. Das gilt von dem Licht der Welt, von der Sonne bis herab zur kleinsten Blume, die im Strahl der Sonne sich entfaltet. Insbesondere sind die Dinge und der sie erkennende Mensch Fragmente Eines Ganzen; die Sonne und das sonnenhafte Auge, der Ton und das zur Aufnahme des Schalles zweckvoll organisirte Ohr, der Mensch und seines Gleichen, das Gewissen und die sittliche Weltordnung, der gottverwandte Menschengeist und die himmlische Welt sind für ein-

ander da und gehören so wesenhaft zusammen, daß wir die einzelnen Fragmente in ihrem vorgeblichen Fürsichsein gar nicht erfassen können, ohne sie mißzuverstehen. Daher ist es eine irrige Behauptung, daß ein Seinsfragment erst in seinem Fürsichsein und dann erst im Zusammenhang mit anderen Fragmenten zu erfassen sei. Denn das selbständige Fürsichsein irgend eines Seinsfragmentes ist ein Widerspruch in sich selbst und beruht auf wesenlosem Schein, der bei gründlicher Untersuchung in Nichts zerrinnt. Es ist daher auch eine müßige Frage, ob wir überhaupt von den uns entgegentretenden Dingen mehr wahrnehmen können, als eine unsichre Erscheinung. Zwar würden die Vorstellungen, die wir uns von den Dingen bilden, andre sein, wenn unsere erkennenden Organe anders beschaffen wären. Doch beide gehören so untrennbar zusammen, daß wir sagen dürfen: die allgemeine Welt des Seins kommt in dem Menschen zum Bewußtsein, um durch ihn sich in ihrer Wahrheit zu erfassen. Allerdings enthalten die zu erkennenden Objecte mehr als wir von ihnen wahrnehmen, da sie einen schöpferischen unendlichen Hintergrund haben; aber was wir auf Grund tieferen Eingehens von ihnen sehen, ist kein wesenloser Schein, sondern reale Existenz.

Doch sind die einzelnen Seinsfragmente nicht deshalb aufeinander angewiesen, damit sie mit bewaffnetem Auge wie in einer steifen Gesellschaft sich gegenseitig betrachten, vielmehr können sie nur dann ihre Bestimmung erreichen, wenn sie sich verbinden zu einem wohlgeordneten Ganzen wie die in sich bedeutungslosen Buchstaben zu Worten des Geistes zusammentreten und der fragmentarische Stein erst dadurch Bedeutung gewinnt, daß er Bestandtheil eines zweckvoll geordneten Hauses wird; und selbst der Mensch, der eine kleine in sich relativ abgeschlossene Welt repräsentirt, kommt erst dann zur Erfüllung seines Lebens, wenn er in einen allumfassenden Kosmos des Seins sich einordnen läßt. Da er ein hervorragender Theil dieses Existenzenreiches ist, so fällt ihm auch die Aufgabe zu, den noch im Werden begriffnen lebensvollen Zusammenhang der Seinsfragmente mit klarer Einsicht und schöpferischer Kraft

herbeizuführen. Darum leuchtet die Freude auf, wenn aufeinander angewiesne Seinsfragmente sich verbinden, wenn der Mann das rechte für ihn bestimmte Weib und den seinen Gaben entsprechenden Beruf gefunden.

Indem nun die Seinsfragmente zusammentreten, um aufeinander lebensvoll zu wirken, so bezeichnen wir sie als Seinspotenzen, obgleich auch dieser Ausdruck wieder nicht ganz zutreffend ist, weil ihm der Character des Fragmentarischen fehlt. Wir werden überhaupt auf das entsprechende Wort verzichten müssen, wenn wir nicht durch mechanische Zusammenschiebung das barbarische Wort: Seinsfragmentenpotenz bilden wollen. Durch jene Wechselwirkung werden die Seinspotenzen verändert und zur Entfaltung genöthigt, ja es gehen aus derselben neue Potenzen hervor. Dieses durch Wechselwirkung vermittelte Werden begegnet uns auf allen Stufen des Seins, mögen wir nun den Stein oder den sich frei bestimmenden Menschen betrachten. Freilich ist die Wechselwirkung der aufeinanderstoßenden Steine unvollkommner, als die der Menschengeister, die das Tiefste und Beste, was sie in sich tragen, sich zu eigen geben, um gegenseitig sich zu läutern, zu bereichern und zu fördern, überhaupt um dadurch erst völlig zu werden. Viele weit auseinander liegende Seinspotenzen: der Erdboden, die atmosphärische Luft mit ihren Niederschlägen und das Sonnenlicht wirken zusammen, um die Pflanze zu erzeugen, zur Entfaltung und zur Reife zu bringen; was sie aber empfing, das verwandelt sie in eignes Leben und gibt es in andrer Gestalt dem allgemeinen Naturleben zurück. Nun sind zwar überall in der Natur auch zerstörende Wirkungen wahrzunehmen; doch müssen dieselben dazu dienen, in dem großen Haushalt der Natur das Gleichgewicht der Potenzen herzustellen und ein neues Werden vorzubereiten wie der brausende Frühlingssturm die letzten welken Blätter von den Kronen der Eichen herunterreißt, weil bereits neue Lebenstriebe hervor sich drängen. Wir werden später auch auf höheren Stufen des Seins aus der Zerstörung neues Leben blühen, im Kampf gegen vernichtende Wirkungen ein reineres und vollkommneres

Sein sich entfalten sehn. Denn wie der gewordne Mensch das Ergebniß zahlloser weit auseinander liegender, auf ihn wirkender, himmlischer und irdischer Seinspotenzen ist, die er zu eignem Leben verarbeitet hat, so sehen wir auch im Kampf mit infernalen Zerstörungsmächten zu neuem Werden ihn erstarken und in den blutigen Frictionen der sich bekämpfenden Potenzen neue Seins- und Werdepotenzen wie aus dem Grabe zu Tage treten.

Da innerhalb der Menschenwelt sehr verschiedne Stufen des Seins und Werdens vertreten sind, so werden wir nicht von dem Menschen im Allgemeinen, sondern nur von dem zu höherem Sein hindurchgedrungnen Menschen sagen dürfen, daß er mit klarer Einsicht und mit schöpferischer Kraft die Gesetze seines Werdens durchwalte. Weil er Geist und Leben ist, so ragt er weit hinaus über die unter ihm liegenden Seinsgebiete, über die Thiere und Pflanzen, deren Sein und Werden durchaus von den ihnen inwohnenden Naturgesetzen gebunden ist, obgleich sie nicht wie die Wetterfahne nur äußeren Impulsen folgen. In dem Menschen, der sich nicht selbst verstümmelt und degradirt, finden wir zu einer großartigen und kühneren Einheit verbunden das schöpferisch Gewordene und das auf Grund desselben sich erhebende freie Werden, ein mit innrer Nothwendigkeit ohne schwächliche Schwankung sich auswirkendes Sein, das von dem seligen Bewußtsein der Freiheit beseelt und daher wohl zu unterscheiden ist von der schmachvollen und schwächlichen „Freiheit", ohne inneren Zusammenhang und ohne schöpferische Kraft bald dieses bald jenes zu wollen und sich selbst zu verstümmeln. Da der zu freiem Sein hindurchdringende Mensch das Strebeziel aller niedern Seinsgestaltungen und mithin des göttlichen Schöpferwillens selbst ist, so empfindet es der Mensch nicht als eine Schranke, daß er nur auf Grund eines ohne ihn Gewordnen zu freiem Werden sich erheben und daß er nicht selbst bestimmen kann, ob er als Seinsfragment sich isoliren oder mit anderen Fragmenten sich zusammenschließen wolle. Er wird in vielfache Verbindungen hineingeboren, ehe er sich darüber entscheiden kann, ob es natur-

gemäß und förderlich sei, dieselben gelten zu lassen. Es ist aber die Aufgabe des Menschen, mit freiem verständnißvollem Willen auf die Ordnungen seines Lebens einzugehen, die seine Entwicklung störenden, sein Werden verderbenden Potenzen abzuweisen und durch den Zusammenschluß mit den ihm verwandten Seinspotenzen ein Mensch im Vollsinne des Wortes erst zu werden.

Die menschliche Gattung, innerhalb deren der einzelne Mensch sich entfaltet, stellt sich ihm zunächst in seinen Eltern dar. Es ist eine heilige Naturordnung, daß das zarte unentwickelte Kindesleben sich wie an einem starkem Stamme emporrankt an den gereiften Eltern, um durch sie für den Zusammenschluß mit anderen verwandten Seinspotenzen: zur Ehe, zur Freundschaft, zum Patriotismus, zur allgemeinen Menschenliebe und vor Allem zur Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater erzogen zu werden. Es ist eine heilige Naturordnung, daß der Mensch sogleich an den Quellen seines Ursprungs es lerne, nicht in trägem sinnlichem Selbstgenuß, sondern in der Hingabe an Andre und in dem Aufgeschlossensein für alle fördernden Seinspotenzen das Glück und die Erfüllung seines Lebens zu suchen. Daher trägt das den Eltern gegenüber durchgeführte richtige Verhalten seinen Lohn in sich selbst und es ist nicht eine von außen hinzutretende Verheißung, wenn dem seine Eltern ehrenden Kinde irdisches Wohlergehen und langes d. h. ein reiches und inhaltvolles Leben versprochen wird. Eine noch innigere Verbindung stellt sich uns dar, wenn Mann und Weib als in sich unselbständige und aufeinander angewiesne Seinsfragmente zur ehelichen Gemeinschaft sich zusammenschließen, und hohe Freude lodert empor, wenn dieser Zusammenschluß bis in die Tiefen des seelischen Lebens hinein sich vollendet und die so Verbundnen dadurch in Wahrheit etwas werden, was sie vorher nicht gewesen. Es leuchtet ein, daß hier auf der Basis einer heiligen Naturordnung freie Kräfte sich regen und durch das Ineinanderleben zweier Seinsfragmente ein glückseliges Ganzes sich entfaltet.

Wenn also der Mensch eine höhere und freiere Form des

Seins und Werdens darstellt, so ist folgerichtig hiervon die grundlose Willkür ausgeschlossen, wie die Wahrheit des Seins nicht darin besteht, daß überhaupt irgendwelche Verbindung der Seinsfragmente zu Stande komme, sondern daß diese Verbindung auch die naturgemäße und rechte sei. Mitten im rastlosen Strome des Werdens sind unwandelbare Normen des Seins und Werdens wahrzunehmen, Lebensgestaltungen, die geworden sind und sich nicht wieder in den Strom eines unberechenbaren Werdens auflösen, sondern dessen Gang bestimmen werden. Es kann zwar der Mensch in widernatürlicher Willkür die naturgemäßen Verbindungen seines Lebens mißbrauchen, verwüsten und verderben; er kann der Wirkung fördernder Potenzen sich entziehen und verderbliche Potenzen auf sich wirken lassen. Aber diese zu selbstmörderischer Willkür entartete Freiheit findet ihr Correctiv in der sittlichen Weltordnung, die mit unabänderlicher Regelmäßigkeit sich durchsetzt auf Kosten derer, die sie verletzten. Der Habsüchtige sammelt Schätze, über die einst Andre verfügen, und was der Ehrgeizige Großes leistet, das wird Andern zum Gewinn, während er selbst den Fluch der Vereinsamung im Herzen trägt. Der Selbstsüchtige wird, ohne es zu ahnen, um sein Ziel betrogen und in dem Augenblicke, da er die Früchte seiner klugen Berechnungen zu genießen hofft, entschwinden sie seinen gierig ausgestreckten Händen. So wird das unwahre, dem Zusammenhange widerstrebende Sein außer Kraft gesetzt und als ein solches, das nicht sein soll, offenbar. Doch erkennen wir in eben dieser unwiderstehlichen Machtwirkung, mit welcher die Naturordnung des Menschenlebens sich durchsetzt, eine Unvollkommenheit gegenüber dem Menschen, der mit wahrhafter Freiheit und mit klarem Verständniß auf die seinem Leben innewaltende Bestimmung eingeht. Denn die sittliche Ordnung, von welcher des Menschen Sein und Werden bedingt wird, die in seinem Gewissen und in den manchfaltigen Verhältnissen seines Lebens ihre Normen geltend macht und sich zermalmend wendet gegen ihre Übertreter, sie kann doch nur dadurch zu ihrer idealen Durchführung kommen, daß der Mensch mit freiem verständniß-

vollem Willen sie in sich aufnimmt. Er wird die rechte Verbindung der verschiedenen Seinsfragmente nur dann gewinnen, wenn er in wahrhaft freier und charaktervoller Verbindung steht mit dem jenseits alles Werdens unwandelbar thronenden Ursein, mit dem lebendigen Gott, in dem alles Sein mit seinen manchfaltigen Zusammenhängen gegründet ist, der alles Werden machtvoll beherrscht und durchwaltet. Hier liegen die geheimnißvollen Wurzeln der die übrige Welt des Seins beherrschenden menschlichen Lebenskraft und daher würde der Mensch sich selbst um die ihm verliehene Kraft bringen, wenn er den außerweltlichen Hebel derselben aufgeben, das Ursein in der idealen Einheit der Seinsfragmente finden, also die Summe des relativen Seins mit dem absoluten Ursein verwechseln wollte.

Doch stellt ein Mensch, der mit aufgeschlossnem Sinn die gesammte Welt des Seins auf sich wirken läßt, um mit Entzücken in sie gleichsam zu zerfließen, eine höhere Stufe des Seins dar, als der nach allen Seiten sich abschließende, unempfängliche und in Trägheit verhärtete Geist. Wir werden ihm auch ein Sein in Gott nicht absprechen dürfen, obgleich er die ihm zu Theil gewordenen Wirkungen Gottes irrthümlich aus der idealen Einheit der Seinsfragmente, aus dem Universum ableitet. Denn das Sein des Menschen ist oft bedeutender und umfaßt mehr, als er mit seinem vielleicht schwächlichen Denken begreifen kann. Wir werden das wirksame Verhältniß zum lebendigen Gott einem Menschen nicht deshalb absprechen dürfen, weil er nach einem antiquirten, aber weit verbreiteten Vorurtheil in dem Begriff der Persönlichkeit eine das Wesen des unendlichen Gottes aufhebende Beschränkung sieht. Denn der lebendige Gott ist ja gerade deshalb der Alles durchdringende Herr der Welt, weil er persönlich und mithin sein selbst mächtig ist; er kann das Weltall machtvoll umspannen und durchwirken wie sich selbst, weil er nicht in dem Weltall aufgeht. Nur aus dem Zusammenhang mit dem lebendigen Gott verstehen wir das Sein des zu wahrhaft persönlichem, freiem Leben hindurchgedrungenen Menschen, der in der Welt und

doch nicht von der Welt ist, vielmehr schöpferische Kräfte, geistige Lebensmächte in sich trägt, die er von den ihm gleichartigen oder unter ihm liegenden Seinspotenzen nicht empfangen konnte.

Aber auch der in seinem Werden einer unwürdigen Willkür verfallene Mensch vermag in sich die Spuren eines höheren Seins nicht völlig auszutilgen. Er zeigt auch in dieser Entartung noch Züge einer höhern Abkunft, eines gottverwandten Wesens und vermöge dieser Wesensverwandtschaft trägt das menschliche Sein in sich die Tendenz, die gesammte Welt des Seins zu durchdringen, in sich aufzunehmen und so in einen Umkreis fruchtbarer Verbindungen einzutreten, der dem untermenschlichen Sein verschlossen ist; denn die Raupe begnügt sich mit dem Blatt, auf dem sie lebendig ward, und die Wurzeln des Baumes unter der Erde und die leicht beschwingten Vögel über der Erde suchen nur die Nahrung, um ihre engbegrenzte Existenz zu fristen. Jene Ausdehnungskraft des menschlichen Seins erklärt sich daraus, daß es in der göttlichen Seinssphäre sich bewegt, obgleich dieses Sein in Gott, das wir selbst dem Atheisten zuschreiben, erst dann zu seiner Wahrheit erhoben wird, wenn der Mensch mit freiem Werden darauf eingeht und so das ohne ihn gewordne Grundverhältniß seines Lebens durch entsprechendes Verhalten sich wahrhaft zu eigen macht. Dieses Sein in Gott begründet die Wahrheit des Menschen, denn indem er in dasselbe eintritt, kommt er erst wahrhaft zu sich selbst und wird er über das unwahre, passive, gottentfremdete Sein hinausgehoben, das weder seiner selbst noch der übrigen Seinsfragmente mächtig ist.

Aber der zu wahrhaft menschlichem Sein und Werden hindurchgedrungne Mensch zeigt seine höhere und reichere Organisation darin, daß er selbst auf den untersten Stufen menschlichen Seins ihm Verwandtes findet und daß er in dem, was er durch Gottes Kraft geworden, das Lebensziel und die Bestimmung des Menschen überhaupt erkennt. Denn wenn in ihm Selbst- und Gottesbewußtsein untrennbar sich durchdringen und alle eignen Kräfte durch Gottes Kraft frei sich entfalten,

so wird es offenbar, daß es zum Wesen des Menschen überhaupt gehöre, in Gott zu sein und zu leben. Es ist daher eine unfruchtbare und obendrein unvollziehbare Abstraction, erst den Menschen in seinem Fürsichsein ins Auge zu fassen und hinterdrein von seinem Verhältniß zu Gott zu reden oder durch Schlußfolgerung von der Wirkung auf die Ursache, von dem Weltall auf das schöpferische Ursein zurückzugehen, also eine logische Operation zu vollziehen, von der des Menschen Sein, Thun und Lassen, überhaupt das wirkliche Leben unberührt bleiben könnte. Denn der Mensch, der aus traumhaftem Zustande erwacht ist, kann sein Selbstbewußtsein nicht vollziehen ohne das Bewußtsein Gottes und mit der Existenz des schöpferischen Ursein ist die Gewißheit gegeben, daß Alles, was sonst noch existiren mag, mit ihm sich zusammenschließen, sich in ihm erfassen muß, wenn es nicht das Recht seiner Existenz verlieren soll. In der That würde man das schöpferische Ursein sehr unvollkommen und schwächlich erfassen, wenn man sagen wollte, daß es die Welt des relativen Seins ins Leben gerufen, um dasselbe in seinem ferneren Werden sich selbst zu überlassen. Auch ist das schöpferische Ursein nicht eine Potenz neben anderen, die man etwa von ihm trennen, für sich festhalten, pflegen und entfalten könnte. Vielmehr wie es allem Sein zu Grunde liegt, um dasselbe heiligend zu durchdringen, so werden die von ihm losgerissnen Potenzen dermaßen verschoben und verdorben, daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Von dem schöpferischen Ursein wird auch alles Werden beherrscht. Zwar empfangen wir bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck eines verwilderten Werdens, wenn wir etwa in der außerchristlichen Welt in verzerrten Lebensäußerungen und phantastischen Vorstellungen ein verdorbenes und über sich selbst unklares Sein sich spiegeln sehn. Dennoch sehn wir dieses Sein und Werden in seinen erhabensten und entscheidenden Momenten durchaus beherrscht von übermenschlichen Factoren, welche die trübe Mischung himmlischer und irdischer Stoffe, schöpferischer und schlechtmenschlicher Triebe siegreich durchbrechen

und während etwa jene irrigen Vorstellungen sich noch behaupten, doch in dem Centralheerd des Menschenlebens, im Herzen eine neue beßre Wendung, eine Hinkehr zu den höchsten Werdezielen vorbereiten. Denn das höhere menschliche Sein, in dem Gottes und des Menschen Kräfte lebensvoll ineinanderwirken, ist nicht mit der Existenz des Menschen gegeben, sondern ist das Ergebniß eines Werdens, und indem nun dieses Sein sich und die Factoren seines Werdens klar erkennt, ist es dazu ausgerüstet, die Wahrheit darzustellen. Daher bezeichneten wir die Wahrheit als das sich selbst erkennende Sein.

Dieses Werden durchläuft sehr verschiedene Stadien, die uns nicht nur nacheinander, sondern auch gleichzeitig vor Augen treten. Denn als der Apostel Paulus den Athenern zurief: „In Gott leben, weben und sind wir" — so konnte an ihm selbst ein viel höheres und völligeres Sein in Gott wahrgenommen werden, das er gegenüber den im christlichen Sein und Werden Stehenden mit den Worten characterisirte: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet!" Aber Paulus bezeugte es zugleich, daß dieses Sein in Gott zu begreifen sei als das Ergebniß nicht eines spontanen menschlichen oder gar individuellen Entwicklung, sondern eines gottmenschlichen Werdens. Denn im Gottmenschen Christus, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, ward die ganze Menschheit potenziell zu einem wahrhaft erfüllten Sein erhoben, an dem der einzelne Mensch vollen Antheil hat, indem er sich mit Christus persönlich zusammenfaßt. Das mit der Existenz des Menschen gegebne Sein und Leben in Gott ist nur die von des Menschen Willen unabhängige Naturbasis seines Wesens, aus welcher ein wahrhaft freies und in Gott sich bewegendes Leben erwachsen soll. Der Mensch würde nicht das Abbild des sein selbst seienden Gottes sein, wenn er nur eine gewordne und nicht zugleich eine durch sich selbst werdende, für Gott sich frei bestimmende Potenz wäre. Nun wird zwar auch dieser Selbstbestimmungsproceß des Menschen angeregt und durchwaltet von dem auf alles menschliche Sein wirkenden Ur-

sein; Gott wirbt um des Menschen Liebe, damit derselbe bewußt und frei in ihm und für ihn lebe. Aber erst wenn der Mensch auf die Wirkung Gottes mit freiem Willen eingeht und mit ihm in einem Verhältniß durchgreifender Wechselwirkung steht, so lebt und webt er wahrhaft in Gott, erst dann ist er befähigt, auch zu den übrigen Seinspotenzen die richtige Stellung zu finden und einzunehmen.

Das zu seiner Wahrheit hindurchgedrungne Sein vermag sich und all' seine Factoren zu erkennen und so die Wahrheit auch als entsprechende Erkenntniß darzubieten. Der wahrhaft in Gott seiende Mensch kann es verstehen, daß Gott im höchsten Sinne Geist und Leben, daß er sein selbst und ebendeshalb auch der von ihm geschaffnen Welt vollkommen mächtig und nicht ein im Universum zerfließender Weltgeist ist. Freilich kann die menschliche Persönlichkeit, welche in der Gemeinschaft Gottes noch nicht ihre reale Erfüllung und wirkliche Freiheit gefunden, sondern unter der Form schwächlich-characterloser, unberechenbarer Willkür der Spielball niedrer Impulse ist, nicht als ein Abbild des Gottes gelten, der Geist und Leben, schöpferisch sich durchsetzende Kraft und die lebensvolle Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit ist. Daher verstehen wir auch das Bestreben, von dem Wesen Gottes das Attribut der Persönlichkeit wie etwas Unwürdiges und Beschränkendes fernzuhalten. Aber an dem Menschen, der Geist und Leben und zur realen Freiheit in Gott gekommen ist, leuchtet uns die Erkenntniß auf: Gott ist der Absolute, weil er der Persönliche ist; eine Erkenntniß, die allerdings, wie wir später sehen werden, erst in dem dreipersönlichen Wesen Gottes ihre tiefre Begründung findet.

Da auf den in Gott lebenden Menschen die niedern Seinsgestalten prophetisch hinblicken, um in ihm ihre Zusammenfassung und Erfüllung zu finden, da ferner überall die niederen Seinsformationen nachweisbar für die höheren bestimmt sind, um ihnen zu dienen, so dürfen wir sagen: Die untermenschliche Welt des Seins ist für den Menschen da, obgleich sie auf einzelnen Punkten gegen diese Zweckbestimmung sich zu sträuben scheint;

auch ist sie nicht nur als melkende Kuh, sondern zugleich als Kunstwerk aufzufassen. Aber so sehr der Mensch die übrigen Naturgebilde überragt, so muß er sich doch auch mit ihnen zusammenfassen, um zu verstehen, daß er mit ihnen für Gott bestimmt, daß die Welt mit Einschluß des Menschen der Abglanz Gottes, das Spiegelbild seines ewigen Wesens und der Mensch insbesondere das verständnißvolle Auge der Welt ist, das alle Seinsgestalten überblicken und staunend sich in sie vertiefen kann. Wie Gott dem ihm verwandten Menschen anders innewohnt als den niederen Seinsgestalten, so ist er auch dazu bestimmt, in hervorragendem Maaße ein Abbild Gottes zu werden. Und wenn er dieß wirklich geworden, wenn er durch Christus zum Ebenbilde Gottes erneuert ist und in ihm, dem Erstgebornen unter vielen Brüdern, den Abglanz der Herrlichkeit Gottes geschauet hat, so kann er auch aus den niederen Seinsgestalten die Herrlichkeit Gottes leuchten sehn wie die Psalmsänger Israels in der Herrlichkeit der Natur den Gott des Heils wiederfinden, der ihnen auf ganz anderem Wege als durch Naturbetrachtung kund geworden. So sehn wir den Vater unsers Herrn Jesu Christi hervorleuchten aus den Sternen des Himmels und aus den Blumen der Erde. In allem was da ist, sehen wir einen Abglanz seines Wesens, einen Reflex der in ihm beschloßnen Potenzen. Und besonders in dem vergeistigten Antlitz des Menschen sehen wir, wie sonst nirgends das Abbild dessen, der Geist und Leben ist.

Die richtige Weltanschauung wird also darin bestehen, die gesammte Welt des Seins sich als eine Abspieglung und Offenbarung der göttlichen Lebensfülle durchsichtig zu halten. Nun ist ja allerdings in der vielgestaltigen Welt des Seins Vieles aus seiner ursprünglichen Ordnung herausgerückt, das Sein durch trügerischen Schein verdeckt und auch die Erkenntniß des schöpferischen Urseins durch von ihm sich trennende, selbstherrlich sich geberdende Potenzen verdunkelt worden. Aber durch die Offenbarung Gottes in Christo ist nicht nur die rechte Erkenntniß Gottes, sondern auch die Wiedereinrückung

der von ihm getrennten Potenzen ermöglicht worden. Denn der für den Menschen lebende Christus hat es bewirkt, daß nun auch dieser ihm sich zuwendet als dem lebensvollen Sammelpunkt aller isolirten, aber zur Einheit und Lebensgemeinschaft bestimmten Fragmente.

Die Einheit des Seins ist die Wahrheit und indem das Sein sich in dieser Einheit selbst erfaßt, gestaltet es die Lebenswahrheit zum entsprechenden Erkenntnißbilde. Wie aber das Sein im einzelnen Menschen sich nur individuell ausprägt und eben hiedurch darstellt einen großen Reichthum manchfaltigen Lebens, welcher das sich vordrängende Individuelle in der Dinge großem Zusammenhang maaßvoll zurücktreten läßt, so kann auch die Selbsterkenntniß des Seins im Individuum sich nicht erschöpfen, obgleich oft gerade recht kleine und abhängige Geister in grober Selbsttäuschung sich für Originale halten und ihre von Andern entlehnte Erkenntniß durch allerlei Sonderbarkeiten und Dunkelheiten zu einem originalen, Alles umfassenden Ganzen aufzuputzen suchen. Zwar hat die individuelle Begabung auch in der Erkenntnißbildung ihr gutes Recht und wir würden die reiche Manchfaltigkeit des Lebens übersehen, wenn wir die Wiederholung überlieferter Formeln mit der aus unerschöpflichen Erfahrungsgründen stets sich erneuernden lebensvollen Erkenntniß verwechseln wollten. Aber große, bahnbrechende Geister haben ihre Ueberlegenheit gerade dadurch erwiesen, daß sie es verstanden, die Erkenntniß, die mehr oder minder entwickelt in der Gesammtheit lebte, in sich zusammenzufassen, zu einem einheitlichen Ganzen in sich zu verarbeiten und in einer Gestalt darzubieten, die wieder vorbildlich, anregend und fördernd auf die Gesammtheit zurückwirkte. Auch der Apostel Paulus ermahnt „mit allen Heiligen" die ganze Wahrheit erkennend zu begreifen. Dagegen haben die, welche ihr kleines Wahrheitsfragment festzuhalten strebten, ohne in der Gesammtheit ihre Ergänzung und Berichtigung zu suchen, sich in allerlei Einseitigkeiten und Wunderlichkeiten verloren, daß ihr kümmerliches Product Anderen ein tieferes Interesse nicht abgewinnen konnte.

Das menschliche Sein, das aus den Tiefen des Unbewußten emporsteigt, ist in seiner normalen Ausbildung ein klar bewußtes. Das von den schöpferischen Wirkungen des Seins überwältigte Individuum bemächtigt sich dieser Wirkungen, indem es dieselben erkennend durchdringt, um sie ganz in sich aufzunehmen und in sich zu verarbeiten. Nun erfaßt zwar schon das Kind in seinem Katechismus die großen Werdepotenzen und das Bedeutendste, was im Verlauf der Zeiten aus ihm geworden ist; indem es sich mit seinem Heiland ganz zusammenschaut, ist es im Besitz eines speculativen Systems, um das mancher Philosoph es beneiden könnte. Aber der gereifte Geist kann bei einzelnen Thatsachen, so fundamental sie auch sein mögen, nicht stehen bleiben, sondern es drängt ihn, dieselben mit Allem zusammenzufassen, was sonst in der Welt als Sein zu Tage getreten; er weiß, daß Natürliches und Uebernatürliches, Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches für einander bestimmt sind und daß in dem großen Complex des Seins manchfaltige Potenzen zu einem bedeutenden Werden wirkungsvoll ineinandergreifen. Da nun in der Wirklichkeit alle Fragmente zu einem großen Ganzen hinstreben, in das sie eingegliedert sind, so strebt auch alle wahre Erkenntniß einem systematischen Ganzen zu, um ein geistiges Abbild der reichgegliederten Welt des Seins zu werden. Da es aber allen Seinsfragmenten wesentlich ist, unter sich in innerem Zusammenhang zu stehen, so müssen sie, diesem Zusammenhang entnommen, in einem falschen Lichte erscheinen. Eine Weltanschauung, die aus frappanten, blendenden, aber unzusammenhängenden und fragmentarischen Einfällen besteht, ist eines gereiften Mannes so unwürdig wie das Spielen mit durcheinandergeschüttelten bunten Steinchen. Ueberdieß treten aphoristische Strohgedanken, wenn sie nicht bald der Wind verweht, in den Dienst der Lüge, die ja eben darnach trachtet, den wirklichen Zusammenhang der Dinge aufzulösen und Fremdartiges zu verbinden. So wird durch jenes geistreiche Gedankenspiel die Sicherheit des Wahrheitsbewußtseins geschwächt und untergraben und es ist bedeutsam, daß gewandte Eklektiker

im höheren Lebensalter meist Sceptiker oder stupide, verworrene, geistig verwüstete Menschen werden.

Aber der gereifte Mensch ist nicht nur des Universums reiner Spiegel, um von der Welt des Seins ein von Vorurtheilen ungetrübtes Bild in sich aufzunehmen, sondern wenn er sich selbst und seine Bestimmung recht erkennt, wird er auch verstehen, was aus der Welt des Seins *werden* soll. Und wie der Künstler sich nicht darauf beschränkt, die ihm erscheinenden Seinsgestalten zu copiren, sondern sie vielmehr kritisch zurechtstellend bearbeitet und schöpferisch reproducirt, so ist der Mensch überhaupt dazu befähigt und berufen, den normalen Zusammenhang der Seinsfragmente, den er erkannte, nun auch mit herstellen zu helfen. Nur diese wirksame Erkenntniß ist werth, Wahrheit zu heißen. Und das, was werden wird, kündigt sich schon prophetisch an in dem, was geworden. Die bereits bestehende Einheit der Seinspotenzen soll durchgreifend sich vollenden; doch wer mit Christus, dem Centralsammelpunkt derselben im Glauben, sich zusammenschloß, der hat schon das ewige Leben inmitten der Zeit und überall, wo die rechten Verbindungen auch nur begonnen haben sich zu bilden, da wird das Glück der inneren, naturgemäßen Harmonie mit Seligkeit empfunden, während die Unwahrheit von qualvoller Zerrissenheit begleitet wird. Wie also die Erkenntniß des von sich selbst wissenden Seins dem jeweiligen Stadium jenes Werdens entspricht, so eilt sie auch zugleich dem wirklichen Werden voraus, um ihm Richtung und Klarheit zu geben. Die wahre Erkenntniß ist nicht nur ein Abbild des Gewordnen, sondern auch des Werdenden, weil sie im verheißungsvollen Anfang prophetisch schon die Zukunft schaut und im Gewimmel der streitenden Potenzen den Willen der Urpotenz sich durchsetzen sieht, auch wenn dieselbe zu unterliegen scheint.

Die eindringende Erkenntniß des Seins ist mithin nicht als ein entbehrlicher Luxusartikel zu betrachten. Vielmehr müssen diejenigen der Trägheit und Unwahrhaftigkeit angeklagt werden, welche das ihnen zu Theil gewordene Sein nicht erkennend zu durchdringen streben. Wie spröde Stoffe sich nur

denen ergeben, die mit andauernder und unermüdeter Geistesenergie um sie werben, so dürfen wir überhaupt von der eindringenden Erkenntniß des Seins sagen, daß sie von männlichem Character zeugt und zugleich characterbildend wirkt. Das Sein und die Erkenntniß desselben stehen vermöge ihrer Wesenseinheit in Wechselwirkung, um gegenseitig sich zu fördern und tiefer sich zu gründen. Wir sehen hier ein in stetem Werden begriffenes Sein, das im Menschen zum Bewußtsein kommt, die Gesetze seines Werdens mit klarer Einsicht durchwaltet und die Bürgschaft der werdenden völligen Harmonie von Sein und Erkennen in sich trägt. Das über sich selbst klar gewordene und gegenüber allen nichtigen Erscheinungen sich vor sich selbst rechtfertigende Sein und Werden ist die Wahrheit.

Freilich kann diese Einheit von Sein und Denken im individuellen Menschen sich auflösen, entweder indem er das ihm zu Theil gewordne Sein in mißverständlicher, verwirrender Form sich zum Bewußtsein bringt, oder indem er, statt der schöpferisch umbildenden Macht des Ursein's sich zu unterstellen, ein von Anderen entworfenes Gedankensystem des Seins sich aneignet, weil er von der inneren Harmonie desselben angezogen wurde. Dieser unwahre Geisteszustand wird heutzutage namentlich von den Apologeten begünstigt, die, wie Luther sagt, mit ihren unüberwindlichen Argumenten sich getrauen, auch den Teufel zu bekehren und in dem Wahn befangen sind, daß das Verständniß des Seins mit dem Sein selber stets in Eins zusammenfalle. Diese zu jedem Beweis und jeder Antwort stets bereiten Weisen wissen jedenfalls mehr als sie haben und lassen uns um so höher die Unmündigen und Einfaltigen schätzen, welche mehr sind und haben, als sie wissen und sagen.

Nachdem wir nun vorläufig angedeutet, daß der gesammte Weltproceß als Sein und Werden uns zum Bewußtsein kommt und daß wir die Manchfaltigkeit der Lebensgestaltungen nur deshalb auf diesen einfachen Ausdruck zurückführten, um sie aus einfachen Grundverhältnissen wieder her-

vorgehen zu lassen und hiedurch wahrhaft zu verstehen, so wird es nun unsere Aufgabe sein, den Zwiespalt und zugleich die Harmonie, die zwischen Sein und Erscheinung besteht, nachzuweisen und dadurch eine noch reichere Erkenntniß des Seins zu gewinnen.

II. Sein und Schein.

Sein und Schein, Weſen und Erſcheinung pflegt man als ſich ausſchließende Gegenſätze zu betrachten, indem man dieſe Auffaſſung etwa durch den in Schafskleidern einhergehenden Wolf erläutert. Allein dieſe Betrachtungsweiſe iſt irrig und muß, wenn wir die Dinge gründlicher unterſuchen, ſelbſt als eine aus oberflächlicher Reflexion und trügeriſchem Schein emporgeſtiegne Vorſtellung verworfen werden.

Sein und Schein ſind, wenn wir von Lug und Trug zunächſt abſehen, ſchon deshalb nicht als ſich ausſchließende Gegenſätze aufzufaſſen, weil das Sein überhaupt uns nur dadurch zugänglich wird, daß es in die Erſcheinung tritt. Nun deckt ſich zwar die Erſcheinung nie ganz mit dem realen Sein, das in ſtetem Werden, in fortſchreitender Selbſtentfaltung begriffen iſt und in der momentanen Erſcheinung ſich nicht erſchöpft. Dazu kommt, daß auch der Menſch nur durch allmählige Ausbildung ſeiner Erkenntnißorgane und durch tieferes Eindringen in die Welt des Seins ein reiner Spiegel des Univerſums werden kann. Die Erkenntnißorgane des Menſchen werden vom Schein betrogen, wenn ſie durch Mißbrauch geſchwächt oder nicht hinreichend ausgebildet und nicht ernſtlich auf das zu erkennende Object gerichtet ſind. Daraus erklärt es ſich auch, daß von derſelben Sache oft ſehr verſchiedne Erkenntnißbilder gewonnen werden, die dazu auffordern, in die

Sache gemeinsam tiefer einzudringen und mit der wachsenden Klarheit auch eine größre Einheit der Vorstellungen zu erreichen. Aber auch die zum realen Sein vorgedrungne Erkenntniß wird die Erscheinung dem Sein nicht entgegensetzen, vielmehr wird sie in der richtig erfaßten Erscheinung das ihr zu Grunde liegende Sein begreifen.

Der zu einem erfüllten und beziehungsreichen Sein herangereifte Mensch wird sich nach allen Seiten aufgeschlossen zeigen, und selbst unter irreführendem Schein wird er überall das ihm verwandte Sein herausfinden, während der in nichtigen Vorurtheilen und krankhaften Phantasien sich abschließende Mensch erst von Gleichgültigkeit, dann von Haß erfüllt sich zeigt gegen alle Realitäten, in denen er entweder ein verworrenes, nichtiges Phantasiegebilde oder eine feindliche Macht sieht, die ihn aus seinen Träumen aufzuschrecken droht.

Wir werden hier von Neuem daran erinnert, daß die Wahrheit nicht nur in Lehrsätzen und Erkenntnißbildern, sondern in dem lebensvollen Ineinanderwirken der Seinspotenzen besteht, daß sie ein Lebensbestand und folgerichtig auch die Unwahrheit (die falsche Verhältnißbestimmung der Seinspotenzen) eine sittliche Verfehlung, eine strafwürdige Corruption ist, die unwahre Erkenntnißbilder im Gefolge hat. Statt daher einem Menschen, der von seinem verkehrten Standorte aus die für ihn bestimmten Potenzen in einer caricirten Gestalt sehen und verwerfen muß, die richtigen Anschauungen aufzudrängen und dadurch seine Unwahrheit noch zu steigern, sollte man vielmehr darauf hinarbeiten, daß die gesammte Stellung des Menschen zu der Welt des Seins eine andre werde. Wenn die Herzen andre geworden sind, so werden auch die Anschauungen sich ändern. Denn wie die wahre Erkenntniß und die praktische Durchführung des Erkannten, gemäß der einheitlichen Organisation des menschlichen Geistes, mit einander in Wechselwirkung stehen, so müssen eine trügerische Erkenntniß und eine verfehlte Praxis in ihrem Sein und Werden sich gegenseitig immer mehr verderben. Goethe bietet uns das schöne Vorbild eines den Dingen unbefangen sich aufschließen-

den Sinnes und er characterisirt denselben treffend in den Worten (Bd. 30, S. 247): „Es fällt mir nicht schwer, mit einem klaren, unschuldigen Blicke alle Zustände zu beachten und sie wieder auch ebenso rein darzustellen. Jede Art fratzenhafter Verzerrung, wodurch sich dünkelhafte Menschen nach eigner Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von jeher zuwider."

Die Unwahrheit, welche gegenüber dem mit wachsender Stärke sich erweisenden Sein festgehalten wird, steigert sich zum Betrug und zur Lüge, um eine vollere, überführende und alle Lügengebilde zermalmende Offenbarung des Seins zu provociren, und auch die heuchlerische Lüge gibt der von ihr imitirten Wahrheit thatsächlich das Zeugniß, daß diese allein berechtigt sei, an das Licht zu treten.

Selbst das schöpferische Ursein, in dem alle Dinge leben, weben und sind, muß dem gottverwandten Menschen wie ein nichtiger Schein zerrinnen, wenn er es in der Trägheit seines Geistes und Herzens versäumt, in Kraft der von dem Ursein ausgehenden Wirkungen sich zur wahren Gottverwandtschaft, zur Congenialität heranzubilden. Er wird folgerichtig diese Wirkungen auch da verkennen, wo sie ihm in Andern entgegentreten; er wird die Gottesgemeinschaft des Christen für eine krankhafte Einbildung, für einen wesenlosen Schein halten, und andrerseits wird er das in materielle Gemeinheit versunkene schamlose Scheindasein mit dem Character realer, gesunder, ungeschminkter Wirklichkeit decoriren. Wer aber die gesammte Welt des Seins nicht in Gott erfaßt, der wird auch den niederen Seinspotenzen gegenüber das weise Maaß und Verständniß, den klaren Blick und die sichre Haltung verlieren; er wird die Welt des geschaffnen Seins, die ihm nun mit trügerischem Scheine entgegenleuchtet, götzendienerisch überschätzen und endlich wie eine zerzupfte, werthlos gewordne Blume von sich werfen, weil sie ihren geheimnißvollen Hintergrund verloren hat; er wird alle Seinspotenzen, mit denen er in Berührung kam und auch sein eignes Leben mißbrauchen und verderben.

Dem schöpferischen Ursein gegenüber gilt im Vollsinn die alles Erkennen überhaupt bedingende Forderung, daß wir mit dem Sein, um es wahrhaft zu verstehen und zu erfassen, uns persönlich zusammenschließen müssen. Der Mensch muß sich ebenso concentriren als erweitern, wenn er mit dem unendlichen Gott in lebensvolle Berührung kommen will. Dies geschieht vornehmlich im Gebet. Betend verbindet sich das menschliche Sein unmittelbar mit dem schöpferischen Ursein, um auf diesem Wege Kraft und Klarheit zu gewinnen. Dagegen bewegt sich alles Sinnen und Denken im Gebiet der Träume, wenn es aus jener unmittelbaren, alle Kräfte des Menschen in Anspruch nehmenden Gemeinschaft heraustritt. Daher wird mit Recht in dem Ausspruch: „Wachet und betet!" beides als gleichbedeutend genommen. Betend erfaßt der Mensch in Gott sich selbst und die Welt des Seins, und die im Gebet zwischen Gott und dem Menschen machtvoll sich vollziehende Wechselwirkung hebt dynamisch auf die schwächliche Reflexion derer, welche selbst in diesem lebendigen und erfolgreichen Zusammenwirken der Seinspotenzen nur eine menschliche Vorstellung, nicht ein bis in das schöpferische Ursein hineinreichendes Sein und Werden zu erkennen vermögen.

Wer über die Bewegung der Sonne sich täuscht, kann doch die Einwirkungen der Sonne an sich erfahren. Dagegen sind die einem schlimmen Irrthum verfallen, welche, statt ihr gesammtes Sein und alle ihre Seinsverbindungen im schöpferischen Ursein zu erfassen und von ihm ihr Licht zu empfangen, vielmehr sich und ihre Welt im eignen Lichte strahlen sehen und dadurch mehr oder minder unfähig werden, zu schauen Gottes Herrlichkeit. Auch die von ihnen ergriffenen Realitäten sehen sie nun in trügerischem Scheine und in dem von ihnen zurückgewiesnen Ursein sehn sie den Inbegriff aller Nichtigkeit. So muß das inmitten seiner scheinbaren Verbindungen isolirte Sein mehr und mehr der Nichtigkeit verfallen und, durch den Schein in seinem Handeln irre geleitet, wüste und leer werden. Dagegen wandeln wir in der Wahrheit, wenn wir alle Seinsfragmente und Potenzen in Gott erfassen als Abspieglungen

seines Wesens, das darin zur Erscheinung kommen will; wir wandeln in der Wahrheit, wenn wir dazu mitwirken, daß die Finsterniß, Unordnung und Verwirrung, die sich dieser Potenzen bemächtigt hat, wieder entfernt und die harmonische Einheit der Seinspotenzen hergestellt werde.

Wir begegneten bereits dem Irrthum derer, welche das Ursein in der idealen Einheit der Seinsfragmente finden, also die Summe des relativen Seins mit dem absoluten Ursein verwechseln. Diese Selbsttäuschung kann nur dann durchgeführt werden, wenn man das abhängige Seinsfragment im Scheine der Unabhängigkeit glänzen, läßt und es ist im Grunde einerlei, ob man diese Verabsolutirung mit einem einzelnen Seinsfragmente oder mit dem uns zugänglichen Universum vornimmt. Denn auch dieses ist, recht betrachtet, nur Fragment eines größeren, unsern Blicken sich entziehenden Ganzen. Auch das greifbarste und massivste Seinsfragment erfaßt man nicht in seiner Wirklichkeit, sondern man verwechselt es mit einem wesenlosen Schein, wenn man es isolirt. Daher wird mit Recht die böse sündige Neigung, welche sich aus dem Gefüge der göttlichen Weltordnung willkürlich loslöst, um irgend ein Gut außer Gott zu stellen und so zu mißbrauchen, als Betrug bezeichnet. Aber die träumerische Illusion muß zerrinnen, sobald die Wirklichkeit zu Tage tritt und der Mensch davon überführt wird, daß die scheinbare Lebenserfüllung und Unabhängigkeit in schmachvolle Selbstzersetzung sich verwandelt hat.

Die Lüge hat ihre Lust am Schein, am wesenlosen Nichts, während sie das dem Schein zu Grunde liegende reale Sein mißkennt und von sich stößt. Es ist eine besonders den Pädagogen zugängliche Erfahrung, daß stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegenüber den idealen Gütern und Widerwille gegen die religiösen Lebensmächte meist zusammenhängt mit einer Schändung des in unsaubre, lügnerische Phantasien versunknen Geisteslebens. Aber die widerlichste Entartung sehn wir sich vollziehen auf dem Gebiet der Kunst, welche den erhabnen Beruf hat, das gemeine und corrumpirte Sein zu einem idealen Sein zu erheben. Denn es ist eine dreiste Lüge, wenn man die

lüsterne Copie der verdorbnen Wirklichkeit, welche Plato treffend den Schein des Scheines nennt, als Realismus preist und die schöpferisch sich ausprägende Idee in das Gebiet der Träume versetzt.

Aber auch die sehen von den Dingen und von den manchfachen menschlichen Seinsverbindungen nur einen trügerischen Schein, welche sie wie gefahrdrohende, von Gott losreißende Mächte fliehen statt sie in Gott zu erfassen. Weil sie dieß nicht thun, so sehn sie jene Dinge und Seinsverbindungen, von denen sie sich mit schmerzlicher Entsagung trennen, in einem phantastischem Scheine, der ihrem wirklichen Werthe nicht entspricht. Sie glauben ihrer sittlichen Selbsterhaltung ein großes Opfer zu bringen und legen (ganz wie die sinnlichen und eiteln Genußmenschen) z. B. den geschlechtlichen Beziehungen sowie dem durch materiellen Besitz und Genuß gesteigertem Leben einen maßlosen Werth bei; sie erfassen diese Seinsverbindungen und Lebensgüter nicht als Ausstrahlungen des Schöpfers, sondern als bestrickende Traumbilder, die momentan Himmel und Hölle vergessen lassen. Dagegen der schlichte einfache Christenmensch bewegt sich innerhalb jener schöpferischen Lebensordnungen unbefangen und ungefangen, weil er in ihnen den Gott wiederfindet, der gerade durch sie zur naturgemäßen Lebensentfaltung, zu heitrer Entsagung, zu kindlicher Erfassung der schöpferischen Realitäten erziehen und von phantastischen Vorstellungen befreien will; da werden alle Defecte und Verluste des Lebens ohne verzehrenden Gram und ohne Verzweiflung ertragen, weil die höchste und entscheidende Lebensverbindung gesichert ist und weil man durch die dürren Aeste des Lebensbaumes hindurch den blauen Himmel sieht.

Wie die sinnlichen Genußmenschen, so bewegen sich auch die ausschließlich mit ihrem innern Leben beschäftigten Geister in einer Welt wesenlosen Scheines, ohne das ihr zu Grunde liegende wirkliche Sein zu erfassen. Wer all' seine Kraft und Neigung nach innen wendet, ohne productiv zu wirken, der nimmt eine isolirte, mithin dem Wesen und der Bestimmung

des Menschen widersprechende, unwahre Stellung ein und verurtheilt sich selbst dazu, in unfruchtbaren Scheingedanken und Scheinverhältnissen, in unberechenbaren Sympathien und Antipathien, in weichlicher Gefühlsschwelgerei und starrem Eigensinn, in Höhenwahn und in Verfolgungswahn, in Stolz und Selbstverachtung die besten Kräfte seines Lebens zu verzehren. Wer die Phantome seiner düsteren Einbildungskraft vorzieht einer klaren, lebenerfrischenden Wirklichkeit, kann von diesem qualvollen Seelenzustande nur dadurch befreit werden, daß man ihn durch naheliegende Aufgaben dazu antreibt, thatkräftig in das Leben einzugreifen und in dem naturgemäßen Zusammenwirken der Seinspotenzen die dem entsprechende Heiterkeit des Gemüthes wiederzufinden. Nicht selten erklärt sich auch der Trübsinn aus einer unbefriedigten Begehrlichkeit und Manche, die sehr erhaben auf gewisse Bestrebungen herabzusehen scheinen, verzehren sich in beständigem Gram, weil ihre maßlosen, einem gottentleerten Sinn entsprungnen Wünsche nicht Gewährung fanden. Und auch nach der Gewährung bewegen sich Viele in der Sphäre des wesenlosen Scheines, wenn sie eine Luftspiegelung der Erde am Horizonte oder den Abglanz des Himmels im Wasserspiegel der Erde für den Himmel selber halten, der den schmerzlich fühlbaren Defect ihres Lebens auszufüllen verspricht; sie sehen im See sich abspiegeln des Himmels strahlende Lichter und die blauen goldumsäumten Wolken; aber indem sie nun in diesen Himmel, der von unten her ihnen sinnenbestrickend entgegenglänzt, sich hineinstürzen, da erleben sie eine kühle Enttäuschung; statt der rothglühenden Sterne und der duftigen Wolken und statt der himmlischen Luft ergreifen sie mit hastiger Hand giftiges Molchgewürm und finden, ehe sie noch recht aus ihrem Traume erwachten, den Tod, indem sie in der eisigen Fluth und im Schlamm versinken.

Wenn der wesenlose Schein in nichts zerrinnt und der Betrug der Sünde offenbar wird, so ist der Betrogne nicht immer geneigt, nun um so ungetheilter der Welt wahrhaftigen Seins sich zuzuwenden; vielmehr zieht er sich dann wohl ver-

drossen in sich selbst zurück, mit der Welt und der sittlichen Weltordnung zürnend, die seinem wilden Begehren unübersteigliche Schranken zog. Aber das schöpferische Ursein durchbricht auch die Nebel des Wahns und des trügerischen Scheines, und die göttliche Weltordnung kommt gerade dann siegreich zu ihrem Vollzuge, wenn das menschliche Werden und Leben, das verfehlte Bahnen einschlug, wie ein aus seinem System herausgerißner Himmelskörper an entgegenstehenden Potenzen sich selbst zertrümmern muß. In den großen Gottesgerichten zerrinnt der trügerische Schein und das schöpferische Ursein bricht machtvoll hervor wie die Sonne aus den Wolken.

Es entspricht dem Character unseres dem romantischen Schein und Schimmer entfremdeten Zeitalters, daß man mit unermüdetem Forschen darnach trachtet, allen täuschenden Schein zu durchdringen und das ihm zu Grunde liegende Sein zu entdecken. In der Erforschung der Natur und der Geschichte, im Unterschied von der früher üblichen tendenziösen Fälschung der Geschichte, zeigt sich ein ernstes Suchen nach wirklichem Sein. Wir fühlen uns von diesem unbestechlichen Wahrheitssinn angesprochen, auch wenn er bisweilen noch in nichtigen Vorurtheilen gefangen bleibt und nicht immer davor schützt, daß unanfechtbare Realitäten verkannt und als unwirklich verworfen werden. Von Wahrhaftigkeit zeugt ferner das Bestreben, in dem rastlosen Werden das beharrende Sein zu finden, das bei aller scheinbaren Willkür und Zielloſigkeit des Werdens siegreich sich durchsetzt. Und obgleich durch das, was als Resultat früheren Werdens geworden ist, das bedingt wird, was im Werden begriffen ist, so ist doch die Frage zu entscheiden, ob Alles, was geworden, auch ein Recht habe zu sein und wo das ideale Sein zu finden sei, das an Alles, was da ist und wird, als kritischer Maßstab anzulegen ist.

Dieses normale Sein existirt nicht nur in idealen Forderungen und Vorschriften, sondern es ist als ein im Werden begriffnes in der Wirklichkeit zu finden. Wir greifen hier nicht eine individuelle Seinsgestalt willkürlich heraus, um dadurch das normale Sein überhaupt repräsentiren zu lassen;

vielmehr tritt jenes Sein durch untrügliche Merkmale für das Recht seiner Existenz selber ein. Doch dürfen diese Merkmale nicht vereinzelt werden. Gewiß kann es als ein Kennzeichen der Wahrheit gelten, daß der in der Harmonie aller Seinspotenzen lebende Mensch, von quälenden Widersprüchen frei, sich heiter und glücklich fühlt; aber bis zu einem gewissen Grade finden wir diese Heiterkeit des Geistes auch da, wo man innre Zerrissenheit und qualvolle Unsicherheit erwarten sollte, nämlich bei denen, welche noch in der Sphäre des traumhaft nichtigen Scheines sich umhertreiben, die wirklichen Realitäten noch gar nicht in sich aufgenommen, sondern vielmehr in stumpfsinniger Beschränktheit von sich ausgeschlossen haben. Daher kann der Beweis für die Wahrheit einer menschlichen Seinsgestalt nicht ohne Weitres aus der Selbstzufriedenheit des Individuums oder der Volksindividuen geführt werden. Sowenig wie wir den Hottentotten das Recht einräumen, etwa ihren Begriff von Schönheit hinter dem Rücken der Griechen als den allein richtigen hinzustellen, ebensowenig können Menschen, die sich geistig selbst verstümmelt und den religiösen Lebenstrieb in sich ausgerottet haben, als Normalmenschen gelten. Denn die Erweisungen wahrhaftigen Seins und alle davon beseelten Menschen treten gegen sie als Zeugen auf.

Wohl aber werden wir die innre Harmonie und die Lebenserfüllung derer gelten lassen, welche den Beweis führen können, daß sie die großen innerhalb der Menschheit hervorgetretnen und einem höheren Ziel entgegenführenden Werdepotenzen in sich aufgenommen und aus sich zu entfalten begonnen haben. Es kann historisch nachgewiesen werden, daß durch das Christenthum ein Sein und Werden in die Welt gekommen ist, zu dem sich alle andern Lebensbildungen entweder wie andeutende Schatten oder wie Caricaturen verhalten. Das durch die Mächte des Christenthums wiedergeborne Sein ist nicht nur ein individuelles, sondern hat weitausgedehnte Wurzeln und besteht aus einem Complex von schöpferischen und geschaffnen Seinsmächten, die für einander zeugen und sich gegenseitig garantiren.

Der vom Schein geblendete Mensch kann weder sich noch das Sein erkennen, dem er sich entfremdet hat; sonst würde er sich demselben zuwenden und ergeben. Wie er die von ihm mit Leidenschaft ergriffnen Dinge im trügerischen Schimmer himmlischer Größe sieht, so wird er in den göttlichen Seinsmächten nur Widerwillen erregende Caricaturen oder gar krankhafte Phantasiebilder sehn. Dagegen das sich selbst erkennende Sein, in dem wir die Wahrheit fanden, vermag auch unter dem trügerischen Scheine noch das ihm zu Grunde liegende Sein zu entdecken. Der in Gott lebende Mensch hat ein offnes Auge für alles Sein und auch in den verworrensten Wahngebilden und in scheinbar undurchdringlicher Verschleierung vermag er noch Spuren des ihm verwandten Seins herauszufinden. Er kann den trügerischen Schein durchschauen, weil er einst auch von ihm geblendet ward und weil er das längst als Spreu erkannte, was man ihm als köstlichen Weizen aufreden will. Er wird überall das Richtige sehn, mag er nun von den niedern Stufen des Seins zu den höheren oder von den höheren zu den niederen herabsteigen, um sie in ihrer Zusammengehörigkeit zu erfassen. Denn er trägt in sich den Complex aller Seinspotenzen und Allem, was da ist, fühlt er sich verwandt. Während das niedre und durch Schein irregeleitete Sein so eng begrenzt ist, daß ihm für andre höhere Seinspotenzen das Auge und Verständniß fehlt, so kennzeichnet sich das echte Sein dadurch als das höhere, daß es zum Verständniß der verschiedensten Gestalten menschlichen Seins den Schlüssel bietet. Als die Athener den Paulus mit seinem Evangelium als einen wahnwitzigen Lotterbuben von sich stießen, weil er von ihren religiösen Phantastereien sie zum lebendigen Gott bekehren wollte, so hielt Paulus auch diesen Verblendeten gegenüber daran fest, daß alle Menschen göttlichen Geschlechtes seien.

Wer von wahrhaftigem Sein beseelt ist, der findet auch unter Schutt und Asche noch Bruchstücke und Trümmer des Götterbildes. Er sieht in dem Menschen, der eine Wolke umarmt, das irregeleitete Verlangen, in den Schoos des ewigen

Vaters zurückzukehren; in dem gefallsüchtigen eitlen Gecken, der nur vom nichtigen Scheine lebt, entdeckt er das quälende Gefühl der Nichtigkeit, welches den Eitlen treibt, sich über diese Qual momentan durch den Beifall Andrer zu erheben. Selbst in denen, welche sich nur für Naturproducte halten und die gottverwandten Züge höheren Seins in sich auszutilgen streben, können von jenem erhabnen Standort aus noch gottverwandte, unwillkürlich hervortretende Züge wahrgenommen werden. Denn obgleich sie keine Normen des Werdens anerkennen, sondern vorgeblich nur ihrem Naturtrieb folgen, so lassen sie doch diesen Naturtrieb selbst nicht gelten, wenn sie ihn in seinen Ausartungen als Väter oder Erzieher bekämpfen. Und indem sie den echten Naturtrieb von seinen Entartungen unterscheiden, so stellen sie ja inmitten der empirischen Erscheinungen selbst wieder Normen auf, die sie erst verwarfen. Wenn sie die Raubmörder, die doch in ihren Augen nur höher organisirte Thiere sind, nicht wie andre schädliche Thiere tödten lassen, sondern wie Tobsüchtige in Krankenhäuser und Besserungsanstalten unterbringen wollen, so ist dies schon deshalb ganz unverständlich, weil nach ihrer eignen Versichrung der rücksichtslose Egoismus eine gesunde und naturgemäße Lebensäußerung des Menschen ist und weil Besserungsanstalten den nicht bessern können, der an seine Naturanlage gebunden und überhaupt unfähig ist, sich zu ändern. Immerhin ist es lehrreich zu sehen, wie in diesen Menschen trotz der entschlossnen Proclamation eines bestialischen Egoismus sich unwillkürlich die Wahrheit geltend macht; ihre graue Theorie wird umgestoßen von ihrer eignen Praxis und außerdem werden die Anmaßungen des zuchtlosen, willkürlich individuellen Beliebens in Schranken gehalten und aufgehoben durch einen mit Uebermacht sich durchsetzenden Proceß des Werdens, in dem zur Seite geschobne Normen und Seinsmächte zur Geltung kommen und hohle Scheinexistenzen in nichts zusammensinken. Besonders aber steht ihnen entgegen die Existenz wahrhaft in Gott freier Menschen, die es ihnen unmöglich machen, ihre frevelhaft verstümmelte Natur als Norm aufzustellen. Vielmehr wird es

ihnen da nahegelegt, die von dem realen Ursein losgetrennten Vorstellungen und Bestrebungen durch jene überwältigenden Seinspotenzen berichtigen zu lassen und das kleine haltungslose individuelle Ich in der Dinge großem Zusammenhang zu erfassen. Freilich wird der Eindruck der wahrhaftigen Seinspotenzen dadurch geschwächt, daß man sie in einem unwahren Lichte sieht und in ihnen solche Mächte ahnt, welche das Leben nicht erfüllen, sondern zu verderben drohen.

Es würde aber ein ungerechtes Verfahren sein, wenn man diese schiefen, dem echten Sein widersprechenden Behauptungen aus unberechenbarer Willkür ableiten oder aus bodenloser Verstocktheit erklären wollte. Denn aus der Erkenntniß, daß jene Behauptungen einer durch den Schein verblendeten Gesinnung entstammen, ergibt sich zugleich ihre relative Nothwendigkeit. Wer einmal außerhalb des wiedergebornen Seins seinen Standort eingenommen hat, der muß dasselbe in einem unwahren Lichte sehn und muß sich dagegen zu behaupten suchen; indem er aber seiner Ueberzeugung folgt, muß er den Vorwurf der Verstocktheit mit Entrüstung von sich weisen. Denn er ist sich bewußt, daß er sich von den ihm entgegentretenden Potenzen nicht mit boshafter Absichtlichkeit ein widerliches Bild entworfen, um sie hassen zu können. Es ist einleuchtend, daß der dem wiedergebornen Sein entfremdete Mensch niedern Impulsen folgen muß, obgleich er dadurch der Verantwortung nicht ledig wird; es ist ferner folgerichtig, daß alles dem echten Sein entfremdete Scheinleben zuletzt als ein Betrug offenbar wird, obgleich das durch Schein und Trug verdorbne Subject mit seiner selbstverschuldeten Nichtigkeit sich nicht wie mit hoher pessimistisch-blasirter Weisheit noch brüsten sollte; endlich thut die durch manchfache Enttäuschung erzeugte Zweifelsucht nicht wohl daran, auch das wahre, von allem nichtigen Schein erlösende Sein als einen Betrug mißtrauisch abzuweisen. Aber selbst an dem entschloßnen Sceptiker finden wir noch Spuren der Wahrhaftigkeit, weil er allem trügerischem Schein den Krieg erklärte; es ist ihm nur zu wünschen, daß er auf den Trümmern seiner Traumwelt nicht in kalter stolzer Einsamkeit sitzen

bleibe, sondern daß er ein wirklich reales Gut noch finde, dem er sich ganz und mit Vertrauen ergeben kann.

Daher würde man einen solchen Sceptiker schlecht berathen, wenn man ihn nöthigen wollte, die Reste der Wahrheit, die ihm geblieben, auch noch wegzuwerfen, weil sie in den logischen Zusammenhang seiner Weltanschauung nicht passen. Denn es ist heilsamer, durch die innern Widersprüche des eignen Lebens für eine höhere Harmonie sich erziehen zu lassen, als durch Ausstoßung der Wahrheitsreste sich in einer falschen Harmonie abzuschließen, die von entgegenstehenden Seinsmächten zertrümmert werden wird. Die echte Einheit des Seins wird vielmehr dadurch gewonnen, daß jene Wahrheitsreste und Seinsfragmente in einen größeren Zusammenhang aufgenommen und dadurch befähigt werden, dem irreführenden nichtigen Schein sich zu entziehen. Die Reste der Wahrheit werden gestärkt indem man sie anerkennt und in jenem großen Zusammenhang sie ihr Recht finden läßt, das in der Vereinzelung ihnen mußte abgesprochen werden. Und da die Wahrheit in erster Linie nicht ein System von Anschauungen und Lehren, sondern ein System des Seins ist, so wird sie in dem einsam ringenden Individuum besonders dadurch begründet werden, daß andre vom echten Sein beseelte Menschen ihm die Arme entgegenstrecken und sie aufnehmen in ihres Lebens Kreise. Freilich werden auch diese nicht dauernd Andern einen Halt gewähren, wenn sie es versäumen, durch kräftiges und entschloßnes Werden ein immer völligeres Sein zu gewinnen. Dieses der Werdekraft verlustig gewordne, matte, unlebendige und schattenhafte Sein ist nur der wesenlose Schein des Seins. Wir sehen da die Strahlen einer untergegangenen Sonne, die nicht wieder aufgeht. Nun hält der Mensch den Schein, die formell richtige Verbindung der Seinsfragmente fest, um über seinen wirklichen Zustand, den er mehr oder minder bewußt selbst verurtheilt, sich zu täuschen. Er täuscht durch diesen Schein aber auch Andre, die in ihm eine göttliche Realität ahnen, bis sie dies als Irrthum erkennen und nun den Glauben an das dem Schein

ursprünglich zu Grunde liegende reale Sein überhaupt verlieren.

Je nach der sittlichen Stellung, welche der Mensch zu der Welt des Seins einnimmt, wird sich auch seine gesammte Weltanschauung gestalten und die fundamentale Verschiedenheit der Anschauungen wird sich darnach bestimmen, ob man die Welt im schöpferischen Ursein, im lebendigen Gott erfaßt oder nicht. Zwar können einzelne Seinsgebilde, soweit sie in die Erscheinung treten, auch von dem Atheisten richtig aufgefaßt werden; dennoch werden sie verkannt und gemißbraucht, wenn man sie nicht als Ausstrahlungen des persönlichen Urseins erfaßt, um sie in ihm zu ordnen und zu beherrschen. Die atheistische Weltanschauung bleibt auf allen Punkten im wesenlosen Schein befangen, auch wenn sie im Gegensatz zu einer träumerischen Ideologie sich der von ihr durchforschten Realitäten rühmt; sie ist zu weit und auch zu eng. Denn während sie dem nichtigen Scheine Realität andichtet, so verwirft sie als wesenlos, was aller Realitäten ewiger Grund ist. In diesen Anschauungen spiegelt sich das Verhältniß, welches der Mensch zu den Dingen selbst eingenommen hat.

Da die einzelnen Theile der Welt Fragmente eines Ganzen sind, so strebt auch alle gesunde Erkenntnißbildung nach universalem Zusammenhang und des Einzelnen wird man erst wahrhaft gewiß, wenn es in dieses Ganze sich einfügt wie der Stein in das Gebäude. Es würde ein Zeichen unwahrhaftigen und trägen Sinnes sein, wenn man sich damit begnügen wollte, daß man das Grundverhältniß zu dem lebendigen Gott gefunden, statt von diesem Centralpunkte aus zu einer alle Seinspotenzen in sich befassenden geordneten Weltanschauung vorzudringen. Es ist ein Zeichen unwahren und trägen Sinnes, wenn man die gründliche und allseitige Erforschung der Wahrheit für einen entbehrlichen Luxus hält und sich damit begnügt, seine Stellung zu den einzelnen Seinspotenzen und sein Urtheil über dieselben durch unklar instinctive, halbbewußte Sympathie und Antipathie bestimmen zu lassen. Aber auch da, wo man ein zusammenhängendes Lehrgebäude aufzurichten versucht, ist

der Entwurf desselben zu eng, wenn es fundamentale Bestandtheile nicht in sich aufnimmt, wenn man sich wehrt gegen die Anerkennung solcher Seinspotenzen, deren Nichtigkeit vorgeblich durch unumstößliche Thatsachen erwiesen ist. So hat man es als eine unumstößliche Thatsache verkündet, daß die reiche Fülle des Gewordnen nicht aus schöpferischem potenziellen Reichthum, sondern aus dürftigen Anfängen in unbegrenzten Zeiträumen hervorgegangen sei; als unumstößliche Thatsache soll es gelten, daß es keine menschliche Seele, daß es kein von der Welt verschiednes durch Wunder sich manifestirendes Ursein gebe und daß die wahre Humanität ohne die „sogenannte" Gottesgemeinschaft bestehen könne. Diese dreisten Behauptungen sind zwar von Vielen in der Stille wieder aufgegeben, aber von den zurückgebliebenen Doctoren der Tautologie immer von Neuem wieder mit naiver Zuversichtlichkeit vorgetragen worden.

Die christliche Weltanschauung ist darum so umfassend, weil sie Alles in sich aufnehmen kann und sich nicht dadurch behaupten muß, daß sie ganze Gebiete realen Seins von sich ausschließt. Zwar hat auch diese Anschauung widerspenstige Thatsachen zu bewältigen; aber statt dieselben zu fälschen, gilt es in solchem Falle sie genauer zu erforschen und mit Besonnenheit in einen großen Zusammenhang einzuordnen, in dem auch sie zu ihrem Rechte kommen. Wir dürfen es kühn behaupten: es ist nicht eine einzige gesicherte Thatsache aufzufinden, welche die Einheit der christlichen Weltanschauung zu zersprengen drohte. Denn dieselbe ist auf die denkbar sichersten Thatsachen gegründet; Thatsachen des innermenschlichen und geschichtlichen Lebens greifen da ineinander zu einem festen, unzerstörbarem Gefüge, und weit entfernt, daß die Thatsache des wiedergebornen Seins mit andern Thatsachen sich nicht vertrüge, gewährt sie denselben vielmehr Raum, Licht und freie Bewegung. Ueberhaupt vertragen sich die wirklichen Thatsachen gar wohl und nur die unreifen Vorstellungen und Hypothesen, welche sich die Menschen von den Thatsachen gebildet, widersprechen sich. Daher können wir das bekannte Schillerwort umkehrend sagen: „In Frieden

leben bei einander wohl die Sachen, doch kämpfen mit einander die Gedanken."

Der atheistischen Weltanschauung ist es eigenthümlich, daß ihre scheinbare Einheit aus wohlzusammengefügten Scheingedanken besteht, denen unumstößliche Thatsachen widerstreiten. Und diese Thatsachen werden immer mächtiger sich manifestiren, um die Kreise jener auf nichtigem Schein beruhenden Weltanschauung zu zersprengen; selbst die entschlossensten Vertreter derselben haben ihre schwachen Stunden oder vielmehr ihre lichten Augenblicke, da sie etwas davon ahnen. Doch die entscheidende Thatsache muß sich in dem Menschen selbst vollziehen; er selbst muß von Neuem geboren und in die richtige Stellung zu den übrigen Seinspotenzen eingerückt werden, um die Unhaltbarkeit seiner früheren, auf Schein beruhenden Weltanschauung gründlich zu verstehen. Da die christliche Weltanschauung in dem gottverbundnen persönlichen Sein des Christen seine Wurzeln hat, so ist es ein vergebliches Bemühen, ihn durch einzelne Defecte seiner Erkenntniß von der Unhaltbarkeit seiner Weltanschauung überhaupt überführen zu wollen. Vielmehr ist der Christ der frohen Zuversicht: nachdem das centrale Grundverhältniß geordnet ist, so wird von diesem Punkte aus die ganze Peripherie des Seins bewältigt und zur lebensvollen Einheit zusammengefaßt werden.

III. Das wiedergeborne Sein.

Das wiedergeborne Sein ist das Ergebniß einer schöpferischen Wirkung, die, obgleich sie nicht neben, sondern an dem schon vorhandnen Sein sich durchführt, doch nicht als eine partielle Aufbeßrung desselben erscheint, sondern was an ihm entartet ist, aus seinem ewigen Lebensgrunde heraus neu gestaltet, statt es zu vernichten. Der schöpferische Grund des wiedergebornen Seins tritt ferner darin zu Tage, daß es, nachdem es geworden, sich nun auch selbst entfaltet und gestaltet, um das, was es ist, ganz zu werden. Denn die Lebendigkeit des schöpferischen Urseins spiegelt sich ab in seinen Producten. Auch wird der schöpferische Grund des wiedergebornen Individuums dadurch nicht verhüllt, daß es das Ergebniß eines innerhalb des Menschengeschlechtes sich vollziehenden gottmenschlichen Werdens ist. Doch kann sich in dem wiedergebornen individuellen Sein das schöpferische Ursein nicht so reich und voll offenbaren wie in jenem innerhalb des gesammten Menschengeschlechtes sich vollziehenden Werden.

Der wiedergeborne einzelne Mensch kann nur aus dem neuen Adam, dem Begründer einer neuen Welt, verstanden werden, der gerade deshalb, weil er der Welt des verdorbnen Seins nicht entstammt, in dieselbe schöpferisch, wiedergebärend einzugreifen vermag. Durch seine Menschwerdung hat er nicht

neben der bereits bestehenden Welt, sondern innerhalb derselben ein neues Sein begründet; er hat die Menschheit in sich aufgenommen, um sie, von verdorbnen Elementen befreit, neu aus sich wieder hervorgehen zu lassen, um die in ihm potenziell bewirkte allgemeine Wiedergeburt an den einzelnen Menschen durchzuführen und an dem Tage der Auferstehung zu vollenden. Vor dieser Vollendung haftet zwar dem wiedergebornen Menschen Manches an, was seinem Wesen widerstreitet; aber so viel wiedergebornes Sein trägt er doch in sich, daß dadurch die in Christo grundlegend vollzogne zweite Schöpfung und die zukünftigen Consequenzen verbürgt werden, die aus dem gegenwärtigen Thatbestande sich ergeben. Das wiedergeborne Sein verbürgt durch seine Existenz die schöpferischen Factoren, von denen es gewirket ward, und als so gewordnes trägt es in sich auch den Stoff und die Bürgschaft zukünftigen, reicheren Werdens.

Wenn wir die von den christlichen Lebensmächten ausgehende Wirkung als ein Sein, als eine Fülle von Seinspotenzen bezeichnen, so entspricht dies dem wirklichen Thatbestande gewiß mehr, als wenn wir das Christenthum durch einzelne zusammenhangloſe gute Werke oder durch eine Summe von Lehren, Wahrheiten und Geboten characterisiren wollten, die ein lebendiges Sein nicht erzeugen können. Denn das Christenthum hat sich von Anfang als eine ins Leben eingreifende und dasselbe umgestaltende Macht erwiesen; es hat die aus den Fugen gegangnen und verschobnen Seinspotenzen z. B. in der Ehe und in dem Verhältniß der Herren zu den Knechten zu schöner Harmonie verbunden, unreine Verbindungen geläutert und körperlosen Idealen wirkliche Gestalt gegeben. „Das Alte ist vergangen, siehe Alles ist neu worden; wir lieben Gott, denn er hat uns erst geliebt; wir sind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, denn wir lieben die Brüder.“ So characterisirt sich das Christenthum selbst durch den Mund seiner Apostel als ein wiedergebornes Sein, als eine schöpferisch wiedergebärende Lebensmacht, durch welche die manchfachen Seinsfragmente zu ihrer Einheit wieder zurück-

geführt werden. Das Christenthum ist als ein schöpferisches Sein auch da hervorgetreten, wo man die durch dasselbe bewirkte Umgestaltung sehr unzutreffend als eine partielle Ausbeßrung charakterisirte, während sie doch richtiger als Wiedergeburt, als eine wurzelhafte, den ganzen Lebensbestand des Menschen umfassende Erneurung zu bezeichnen ist. Doch stehen gewiß die der Wahrheit näher, welche das ihnen inwohnende wiedergeborne Sein mit dürftigem Wort benennen, als die, welche die Oede ihres wiedererlöschenden Seins durch den volltönenden Namen schöpferisch-wiedergebornen Lebens verdecken wollen.

Auch die, welche die übernatürlichen wiedergebärenden Lebensmächte anerkennen, bringen ihre eigne Erfahrung auf einen unzutreffenden Ausdruck, wenn sie die in Christo vollzogne principielle Wiedergeburt zurücktreten lassen vor der Wiedergeburt des individuellen Lebens, indem sie etwa sagen: „Die gottgeschaffnen Kräfte des Menschen werden zurückgenommen in den Mutterschoos der ewigen Schöpferkraft und beginnen von da aus ihr Leben ganz von Neuem, als wäre das bisherige Leben nicht vorhanden gewesen.“ Denn mag diese Beschreibung gegenüber dem scheinbar allzu einfachen Glauben an die in Christo principiell vollzogne Wiedergeburt noch so massiv und realitätenfroh sich ausnehmen: es fehlt ihr doch das entscheidende Moment, und das Wort „schöpferisch“ gebraucht sie in einem Sinne, welcher der in Christo vollzognen zweiten Schöpfung nicht entnommen ist. Denn diese zweite Schöpfung besteht zunächst nicht wie die erste in einer Abspieglung Gottes, oder in einer Ausströmung von Kräften und Potenzen, sie ist mehr als ein Widerschein des ewigen Seins in dem geschaffnen Sein; vielmehr hat die zweite Schöpfung darin ihr Wesen, daß das schöpferische Princip, der ewige Gottessohn, annahm „die Gestalt des sündigen Fleisches“, daß er in das corrumpirte Sein sich versenkte, um es durch sühnende That von seinem Fluch zu befreien, mit dem schöpferischen Ursein wieder zu verbinden und in dem Menschen das Verlangen nach dieser Erneurung, sowie den auf dieselbe eingehenden Glauben zu

bewirken. Mithin darf das wiedergeborne individuelle Sein von der in Christo principiell vollzognen zweiten Schöpfung nimmermehr getrennt werden.

Aber auch seine Neuheit ist nicht, wie in dem oben citirten Ausspruch geschehn, so zu betonen, daß die Einheit des Menschenlebens uns entschwindet. Denn Gott hat das verdorbne Sein nicht vernichtet, um ein völlig neues Sein zu schaffen, sondern innerhalb der corrumpirten Schöpfung hat er die Wiedergeburt desselben in Christo principiell vollzogen. Auch darin zeigt sich die Zusammengehörigkeit und Einheit beider Schöpfungen, daß durch die Wiedergeburt die ursprüngliche Schöpfung wieder hergestellt und vollendet wird. Zwar scheint es keiner neuen Schöpfung zu bedürfen, um die aus dem geschöpflichen Grundverhältniß des Menschen von selbst hervorgehende Forderung zu erfüllen: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen." Aber außerhalb des Kreises der eine neue Schöpfung vorbereitenden Offenbarung finden wir bei dem einem corrumpirten Sein verfallnen Menschen statt der Liebe zu Gott vielmehr die Scheu vor ihm und das quälende Bewußtsein, von ihm durchaus bedingt zu werden, nichts zu sein ohne ihn und dennoch von ihm in erträumter Selbständigkeit sich abgewendet und dadurch die überführende, richtende, zermalmende Gegenwirkung Gottes herausgefordert zu haben. Jeder Kenner der vorchristlichen Völker und ihrer Literaturen muß dies bestätigen. Nur in Israel tritt uns das Wort entgegen: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen." Denn unter diesem Volke bereitete sich vor die allen Menschen geltende zweite Schöpfung, die, wie wir sahen, darin besteht, daß Gott sich in das verdorbne Sein versenket, um es zu läutern und zu erneuern; sie kommt zum Vollzuge in dem die Erlöserliebe ergreifenden Menschen, der, auf alle Selbstherrlichkeit verzichtend, von ganzem Herzen und ohne alle Hintergedanken sich seinem Gott zu eigen gibt und aus ihm heraus liebend nun auch den Menschen nicht mehr als seinen „Nächsten", sondern als seinen in Christo mit ihm zur Einheit verschmolznen Bruder liebt. So wird also jenes

scheinbar sehr einfache und eines „Offenbarungs- und Versöhnungsapparates" nicht bedürfende Gebot der Gottes- und Menschenliebe thatsächlich erst ganz erfüllt auf dem Gebiete der zweiten Schöpfung und der Wiedergeburt. Und wir dürfen zuversichtlich behaupten, daß die, welche innerhalb der Christenheit, abgesehen von Christus und seiner neuen Schöpfung dieses Gebot zu erfüllen glauben, in großer Selbsttäuschung befangen sind. Denn sie lieben Gott nicht, wenn sie das Thun seiner versöhnenden Liebe als menschlichen Wahn verwerfen und sich mit ihren Vorurtheilen und mit ihrer eitlen Selbstherrlichkeit derselben entgegenstellen.

Da durch die zweite, in Christo vollzogne Schöpfung die Liebesgemeinschaft Gottes und des Menschen in Kraft tritt, so dürfen wir sagen, daß durch die übernatürlichen schöpferischen wiedergebärenden Potenzen das wahrhaft menschliche, ursprüngliche und naturgemäße Sein wieder hergestellt wird, obgleich die Liebesgemeinschaft Gottes und des Menschen nun zur Voraussetzung hat eine in der ersten Schöpfung nicht hervorgetretne reichre Offenbarung der Gottesliebe und eine alle eitle Selbstherrlichkeit ausschließende unbedingte Hingabe des Menschen. So wird trotz des entschiednen Bekenntnisses zu den übernatürlichen, wiedergebärenden Mächten die Einheit beider Schöpfungen festgehalten. Aber diese große, Himmel und Erde umfassende Einheit wird zu Gunsten einer nur fingirten Einheit aufgegeben, wenn man die Entwicklung des Menschen zu edler Humanität anstrebt, ohne auf die schöpferischen, wiedergebärenden Mächte einzugehn. Indem man die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer durchgreifenden Veränderung dessen, was da ist, bestreitet, will man doch den Menschen aus der Rohheit zu einer edleren Lebensgestalt herausarbeiten wie das Götterbild aus dem Marmorblock. Nun liegt zwar diesem Streben nach Humanität die Ueberzeugung zu Grunde, daß der Mensch statt zu verwildern und in Gemeinheit zu versinken, darnach trachten müsse, die Idee des Menschen rein und schön darzustellen. Aber diese Idee ist mit Defecten behaftet und obendrein ohne Macht sich zu verwirklichen, wenn sie von Christus dem Urbild und Be-

gründer einer neuen wahrhaftigen Menschheit getrennt wird. Und nicht einmal diese Trennung kann rein und ganz durchgeführt werden. Denn die allgemeine Humanitätsidee ist ein Product des Christenthums und außerhalb seines Bereiches gab es und giebt es nur nationale Bildungsziele. Man eignet sich also die Universalität der christlichen Menschenidee an, während man ihren wesentlichen Inhalt verwirft. Aber auch die Reste der Wahrheit, welche dieser Humanitätsidee inhaltlich noch anhaften, verdankt sie dem Christenthum, in dessen Bereich sie erwuchs, wie es überhaupt unmöglich ist, die wahre Menschennatur abstract darzustellen, losgelöst von den zurechtstellenden, erfüllenden geschichtlichen Wirkungen, die sie im Verlauf der Zeiten erfahren hat. Man weiß also nicht, was man sagt, wenn innerhalb der Christenheit eine Humanität gerühmt wird, die von den Ueberlieferungen des Christenthums unabhängig und der übermenschlichen wiedergebärenden Kräfte nicht bedürftig ist, sondern sich die christlichen Heilsgedanken nur vorübergehend angeeignet hat, um sie später wie ein Gängelband wegzuwerfen und auf eignen Füßen zu stehen. Es kann überführend nachgewiesen werden, daß diese Humanität trotz aller scheinbaren Selbstzufriedenheit den Menschen nicht zum Frieden seines Daseins und zur Erfüllung seines Lebens bringt, weil sie das centrale Sein, das religiöse Grundverhältniß des Menschen veröden läßt. Was aber diese Humanität mit einem großen Aufwand von Bildungsmitteln für die Cultivirung der andern Lebensverbindungen des Menschen leistet, kann nicht wie das Wiedergeburts-Evangelium aller Creatur, sondern nur einer kleinen auserwählten Schaar zu Gute kommen.

Wir untersuchen hier das wiedergeborne Sein, das aus einem verdorbnen Sein nicht hervorgehen, sondern nur durch schöpferische Kräfte erzeugt werden konnte. In dem Ausdruck: „wiedergebornes Sein“ sind alle zur Darstellung desselben nothwendigen Momente so vollständig enthalten, daß wir keines derselben erst von außen herbeizuholen und anzufügen haben. Denn wenn mit dem Worte: „Geburt von oben“ (Joh. 3, 3) zunächst hervorgehoben werden soll, daß jenes Sein die Be-

dingungen seiner Existenz nicht in sich selbst trägt, sondern aus dem schöpferischen Sein geheimnißvoll geworden ist, so wird damit zugleich angedeutet, daß diese schöpferischen Mächte sich auswirken durch ein immer von Neuem sich selbst gebärendes Geschlecht, dem schöpferische, wiedergebärende Potenzen verliehen wurden. Denn das in der Form menschlicher Vermittlung sich kund gebende Wort der Wahrheit und die in der Form irdischer Elemente sich mittheilende sacramentliche Kraft übt erfahrungsgemäß eine wiedergebärende und lebenerhaltende Kraft aus, die aus dem Menschen und aus der ihm gleichartigen Welt nicht kann abgeleitet werden. Das echte Sein bezeichnen wir ferner deshalb als ein wiedergebornes, weil es nicht neben dem bereits vorhandnen Sein entsprungen ist, sondern in dasselbe durch jene schöpferische Kraft hineingebildet worden, die, von dem für Gott sich frei entscheidenden Menschen aus, das Universum durchdringen, einen neuen Himmel und eine neue Erde ins Dasein rufen wird (Offenb. Joh. 21). Der Begriff: Wiedergeburt ist also weit genug, das echte Sein auf allen Stufen seiner Entwicklung und eben so das individuelle als das allgemeine Sein — Himmel und Erde — umspannen zu können. Aber das wiedergeborne Sein characterisirt sich endlich nicht nur als ein schöpferisch begründetes, sondern auch als ein solches, das auf Grund der empfangnen Wirkung, wie alles Sein und Leben, sich selbst reget und beweget, um in dem Ineinandergreifen passiver und activer Momente zu einer höheren Stufe des Seins emporzuwachsen.

In der urkundlichen Schrift wird die durch das Christenthum hervorgebrachte Veränderung in manchfacher Weise zum Ausdruck gebracht: als Erleuchtung, Sündenvergebung, als Rechtfertigung, Glaube, Bekehrung und Erneuerung. Aber durch keine dieser Bezeichnungen kann die Gesammtheit der das christliche Sein characterisirenden passiven und activen Momente zum Ausdruck gebracht werden, ohne daß man mechanisch hinzufügt, was in dem betreffenden Wort nicht enthalten ist. Zwar ist auch die Rechtfertigung ein an und über dem Menschen sich vollziehender Gottesact, der durch den Glauben, mit-

hin durch einen auch von Gott gewirkten Act des Menschen bedingt ist; es wird ferner durch die Rechtfertigung ein von Schuld entlasteter, in das schöpferische Ursein aufgenommener Zustand begründet, der, wie das wiedergeborne Sein und alles Leben überhaupt, nur durch stetes Werden und durch stete Selbstbewährung sich behaupten kann. Aber diese Momente sind in dem Worte „Rechtfertigung" nicht unmittelbar enthalten, sondern müssen erst hinzugefügt werden, um den durch das Wort angedeuteten Begriff voll und ganz darzulegen. Diesem Uebelstande nun wird abgeholfen, wenn wir das christlich bestimmte Sein als ein wiedergebornes Sein bezeichnen, in welchem Erleuchtung, Sündenvergebung, Rechtfertigung, Glaube, Bekehrung und Erneurung enthalten sind.

Indem wir nun das wiedergeborne Sein analysiren, so können wir nicht beginnen mit den schöpferischen Factoren, durch welche es erzeugt wurde. Denn dieser Factoren werden wir doch nur dann wahrhaft gewiß, wenn wir sie in dem von ihnen gewirkten, wiedergebornen Sein erfassen, wie wir überhaupt auch anderer Seinspotenzen nur dadurch gewiß werden, daß wir ihre Wirkungen, sei es zunächst auch nur sinnlich, an uns wahrnehmen. Wir steigen also von dem Gewirkten empor zu der wirkenden Lebensmacht; in dem Gewordnen spüren wir das alles Werden bedingende Sein und von dem Strome gehen wir zurück zu seinen Quellen. Die, welche dies subjectivistische Erkenntnißmethode nennen, verstehen sich selber nicht. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß sie zur Anerkennung ihrer „objectiven Mächte und Realitäten" auf anderm Wege gekommen sind als dadurch, daß sie die Wirkung dieser Mächte an ihrer Subjectivität erfuhren. Selbst die, welche einer blinden Gehorsam fordernden, vorgeblich unfehlbaren Autorität bedingungslos sich unterwerfen, thun dies doch nur deshalb, weil diese das Gewissen mordende Autorität auf sie einen tieferen Eindruck gemacht hat, als unser Herr Jesus Christus, der seine Autorität auf die von uns frei vollzogne Heilserfahrung gründen und den Fürsten der Finsterniß nicht als seinen Statthalter gelten lassen will.

Aber auch des wiedergebornen Seins können wir uns nicht sofort in seiner Totalität, sondern nur allmählig von einem einzelnen Punkte aus bemächtigen, nämlich von dem Standort des wiedergebornen Individuums, welches überall das ihm Verwandte herausfindet, erkennt und endlich zu einem Ganzen verbindet. Die Kenntniß des wiedergebornen Seins, die Andre auf Grund eigner Erfahrung gewonnen haben, kann uns zwar willig machen, denselben schöpferischen Wirkungen uns aufzuschließen; aber erst wenn dies wirklich geschehen ist und wir eines wiedergebornen Seins theilhaftig geworden, so werden wir es auch reiner und klarer erkennen, indem wir jenen Zeugen, die uns dazu den Weg bahnten, das Bekenntniß ablegen: „Wir glauben hinfort nicht um eurer Rede willen, sondern wir haben es selbst erkannt“ (Joh. 4).

Es leuchtet ein, daß auf den niederen Stufen des wiedergebornen Seins eine umfassende Erkenntniß desselben unmöglich ist. Und obgleich wir schon in dem getauften Kinde jenes lebensvolle Ineinander passiver und activer Momente wahrnehmen, wodurch das wiedergeborne Sein sich characterisirt, so kann doch nur eine gereifte wiedergeborne Individualität den ganzen Umkreis der hier in Frage kommenden Potenzen überschauen. Wenn wir nun das wiedergeborne Sein zunächst in individueller Gestalt erfassen, so ist nicht zu fürchten, daß hiedurch der ganzen Betrachtungsweise ihr universaler Character genommen, das Individuum atomistisch vereinzelt und von seinen Lebenszusammenhängen getrennt werden könnte. Diese Auffassung würde allerdings die auf selbstische Isolirung gerichtete Neigung stärken und nähren. Aber von dem wiedergebornen individuellen Sein, das wir hier zergliedern wollen, gehen nach allen Richtungen Verbindungslinien aus, die es verhindern, daß irgendwelche atomistische Betrachtungsweise Raum gewinne. Das wiedergeborne individuelle Sein ist eine Welt im Kleinen, ein Auszug und Ausschnitt des Universums; es trägt an sich die schönen und häßlichen Züge des Ganzen, von dem es umschlossen ist. Und in das Werden dieses Ganzen ist der Einzelne so verflochten, daß er sich von der allgemeinen Bewegung

nicht willkürlich zu trennen vermag, ſowenig wie der einzelne Menſch den Beſchluß faſſen kann, die Bewegung der Erde um die Sonne hinfort nicht mehr mitzumachen.

Indem der Menſch Chriſtum im Glauben ergreift, durchbricht er ſeinen engen Lebenskreis, um der Verſöhnung und Erlöſung theilhaftig zu werden, die durch Chriſtus der ganzen Welt ausgewirket worden. Aber wie er durch die Vermittlung der erlöſten Menſchheit zu Chriſtus kam, ſo kann er dieſem nicht angehören, ohne ſich zugleich als Genoſſen ſeines Reiches und als Glied ſeiner Gemeinde zu fühlen. Der wiedergeborne Chriſt weiß ſich als Glied einer neuen Menſchheit, die dem neuen Adam ihr Daſein verdankt, und nur im Zuſammenſchluß mit dieſem neuen Geſchlecht hat er Theil an jenen befreienden Mächten. So iſt er als Einzelner verflochten in ein Himmel und Erde umfaſſendes Sein und in ein durch alle Zeiten hindurch ſich vollziehendes gottmenſchliches Werden.

Doch indem er als Wiedergeborner Chriſtum, das Licht der Welt erblickt, durchſchaut er im Strahl dieſes Lichtes auch die ihm anhaftende Finſterniß und das noch nicht wiedergeborne Sein, von dem er erſt noch befreit werden muß, obgleich er im Centrum ſeines Lebens bereits wiedergeboren und der Erlöſung Chriſti theilhaftig geworden. Und dieſe ſchmerzliche Selbſterkenntniß erweitert ſich ihm zum Verſtändniß des einer Wiedergeburt bedürftigen Menſchengeſchlechtes, aus deſſen Schooſe er ins Leben trat. Der Wiedergeborne iſt ſich deſſen klar bewußt, daß er durch dieſen Geſchlechtszuſammenhang mit erdrückender Uebermacht in ein verdorbnes Sein hinabgezogen und nur durch die in Chriſto beſchloßnen ſchöpferiſchen Mächte befähigt werde, ſich jener übermächtigen Einwirkung zu erwehren. Die Moralſtatiſtik hat den Beweis geliefert, daß die Moral des einzelnen Menſchen von dem Geſchlecht, zu dem er gehört, weit mehr bedingt wird als er weiß; daß es nicht in ſeiner Macht ſteht, ſich dieſem Zuſammenhang willkürlich zu entziehen und auf eigne Hand, als ob die Welt erſt mit ihm begönne, ſich zu entſcheiden. Es iſt werthvoll, dieſe Thatſachen jetzt auch von der wiſſenſchaftlichen Moralſtatiſtik anerkannt zu

sehen, obgleich man bekanntlich sehr irrige Consequenzen daraus abgeleitet und in weitrer Folge die Verantwortlichkeit des Menschen geleugnet hat. Die christliche Kirche hat in ihrer Lehre von der Erbsünde und vom radicalen Bösen stets nachgewiesen, daß der einzelne Mensch abhängig sei von dem Geschlecht, zu dem er gehört und daß das egoistisch verdorbne Sein nicht nur wie Staub an dem Gewande des Menschen hafte, sondern bis in das Mark seines Lebens eingedrungen sei. Statt aber aus der Einzelexistenz des Menschen die Nothwendigkeit eines Krieges Aller gegen Alle abzuleiten, führt die Gemeinde der Wiedergebornen vielmehr den Thatbeweis, daß aus der Vereinzelung des Menschen die Fordrung sich ergebe, sich mit Anderen zusammenzuschließen und den Schwerpunkt seines Seins in das schöpferische Ursein zu verlegen. Weit entfernt also, den Menschen seiner Verantwortung zu entheben, behaupten wir vielmehr, daß sittliche Mächte vorhanden sind, denen der Mensch sich nicht entziehen kann, ohne sich mit schwerer Verantwortung zu belasten; sittliche Mächte, welche auch den noch nicht wiedergebornen Menschen befähigen, jenes unwürdigen Geschlechtszusammenhangs sich bis zu einem gewissen Grade zu erwehren und sich dadurch für die wiedergebärende, schöpferische Wirkung Jesu Christi zugänglich zu erhalten. Gegen die entmannten Schwächlinge, die sich damit zufrieden geben, daß sie den aus der Welt auf sie eindringenden schlimmen Wirkungen nicht widerstehen konnten und daher die Idee des Menschen im Schlamm der Wirklichkeit versinken ließen, werden immerdar als Zeugen auftreten, die charaktervollen Geister, welche weit entfernt vom Strome der Welt sich treiben zu lassen, vielmehr der Welt ganz neue Bahnen erschlossen und sie mit sich fortgerissen haben. Diese Characterе werden nicht gebildet aus dem Staub und Schmuz der Erde, sondern sie haben sich selbst gebildet aus einer ihnen inwohnenden höheren, allen andern Einflüssen überlegnen Potenz; sie konnten daher, statt nur als Ambos zu dienen, vielmehr der Hammer sein, um das was in ihnen lebte, in Andern auszuprägen. Wir werden hier erinnert an ein erhabnes

Wort von Goethe, das nicht mit einstimmt in jenen Lobpreis der Corruption und der von ihr erzeugten mattherzig nachgebenden Schwäche. „Alles muß nach ehernen Gesetzen seines Daseins Kreise vollenden; nur allein der Mensch vermag das Unmögliche; er unterscheidet, wählet und richtet. — Er steht männlich an dem Steuer; mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen, Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen. Herrschend blickt er in die grimme Tiefe und vertrauet scheiternd oder landend seinen Göttern."

Indem wir nun behaupten, daß der auch noch nicht wiedergeborne Mensch befähigt sei, jener unwürdigen Einwirkung sich zu erwehren und sich dadurch für die wiedergebärende schöpferische Wirkung Jesu Christi zugänglich zu erhalten, so schreiben wir ihm wahrlich nicht das Vermögen zu, sich selbst wiederzugebären oder seine Wiedergeburt selbst vorzubereiten. Denn das würde ein sinnloser und dem wirklichen Hergang nicht entsprechender Gedanke sein. Andrerseits aber lassen wir uns bei jener Behauptung auch nicht leiten durch eine abstracte Vorstellung von dem „natürlichen" Menschen, der von der erziehenden Gottesgnade noch gar nicht berührt worden. Denn ein solcher Mensch ist nirgends zu finden. Christus ist der Erlöser und das Licht der Welt und als solcher gehen von ihm auf die Menschen aller Zeiten Wirkungen aus, welche ihre Erlösung und Wiedergeburt vorbereiten. Daß Christus, in dem allein Heil und Seligkeit zu finden, doch nur in einem verhältnißmäßig kleinem Bruchtheil der Menschheit wirke, daß also die große Masse derselben von seinen schöpferischen, erhaltenden und erlösenden Wirkungen ausgeschlossen sei, weil ihr keine klare Erkenntniß Christi zu Theil geworden, — das ist allerdings ein unvollziehbarer Gedanke, der aus menschlicher Beschränktheit, nicht aber aus der urkundlichen Schrift und aus der Wirklichkeit des uns vorliegenden Thatbestandes abzuleiten ist. Indem wir mit der heiligen Schrift bekennen, daß in Christus und auf ihn hin Alles geschaffen ist, erwächst uns zugleich die Aufgabe, die Spuren seines Wirkens, das die Erlösungsfähigkeit des Menschen erhalten will, überall und in

allen Zeiten nachzuweisen. Wo ein Streben und Ringen nach edler schöner Menschlichkeit wahrzunehmen ist, wo man des Unwürdigen sich zu erwehren sucht, da ahnen wir das Wirken Jesu Christi und die in ihm schöpferisch sich auswirkende Idee der Menschheit. Es wird also durch diese Anschauung der Ruhm unsers Herrn Jesu Christi in helleres Licht gesetzt als durch jenes engbegrenzte Denken, das die Unfähigkeit des natürlichen Menschen sich selbst umzuschaffen und wiederzugebären nicht anders nachweisen kann als dadurch, daß es ihn von jenen erziehenden Wirkungen künstlich isolirt. Daher können wir auch den Aufstellungen der oben erwähnten Moralstatistik trotz ihrer relativen Richtigkeit nur einen geringen Werth beilegen, weil ganze Gebiete menschlichen Seins und Werdens ihren zuversichtlichen Berechnungen sich entziehen.

Indem der wiedergeborne Christ sich erkennt als einen Ausschnitt der gesammten Menschheit, die theils wiedergeboren ist, theils der Wiedergeburt erst entgegengeführt wird, so kann er sich der weiteren Erkenntniß nicht verschließen, daß auch das ihm noch anhaftende, noch nicht wiedergeborne Sein von den wiedergebärenden Mächten bereits berührt und ergriffen wurde. Es würde daher ein großer Irrthum sein, die Menschen in solche einzutheilen, die von den erlösenden Mächten berührt, und in solche, die von ihnen noch nicht ergriffen worden sind. Aber nicht minder entschieden müssen wir die scheinbar sich daraus ergebende Folgerung verwerfen, daß es unmöglich sei, die Menschen in Wiedergeborne und in Nochnichtwiedergeborne einzutheilen, daß vielmehr in allen Menschen in manchfaltger Mischung wiedergebornes und nochnichtwiedergebornes Sein zu finden sei. Denn diese Folgerung beruht auf einer Verflachung des Begriffes der Wiedergeburt und auf der Unfähigkeit, dieselbe von den allgemein sittlichen Einwirkungen und Zuständen zu unterscheiden. Wir müssen daher nun das wiedergeborne Sein in seinem Werden näher untersuchen, und wenn wir dabei ausgehen von dem wiedergebornen Individuum, so wird uns Niemand den Vorwurf machen können, daß wir den wiedergebornen Menschen von den Factoren seines Seins

und Werdens atomistisch trennen. Denn wir haben ja ausführlich nachgewiesen, daß dies unmöglich ist und daß auch die in Wahnvorstellungen befangen sind, welche sich einbilden, ohne Vermittlung der wiedergebornen Gemeinde, also auch ohne Wort und Sacrament von den schöpferischen Mächten ergriffen und wiedergeboren worden zu sein. Diese Wahnvorstellung kann nur dann entstehen, wenn man übersieht, daß wir viele menschlich vermittelte, unsere Wiedergeburt vorbereitende Wirkungen empfangen haben, ehe sie uns zum Bewußtsein kamen. Wie alles geschöpfliche Sein aus den Tiefen des Unbewußten sich nur allmählig emporringt zum lichten Tag des Bewußtseins, so ist es besonders im Wesen der Wiedergeburt begründet, daß der Mensch zunächst Wirkungen empfängt, die ihn bestimmen und befähigen, mit Bewußtsein und mit freiem Willen selbstthätig darauf einzugehn. Nun ist es zwar eine schwierige Aufgabe, den geheimnißvollen Punkt aufzuzeigen, wo die passiv empfangnen schöpferischen Wirkungen in der Form menschlicher Selbstthätigkeit sich fortsetzen und vollenden. Aber man macht sich die Aufgabe gar zu leicht, wenn man behauptet, daß bei der Erzeugung des wiedergebornen, religiös-sittlichen Seins alle Wirkungen, welche dem Menschen nicht zum Bewußtsein kommen, als magisch zu verwerfen seien. Denn das Sein reicht überall weiter als das Bewußtsein und wir brauchen wahrlich nicht erst zustimmende Erklärungen von dem Philosophen des Unbewußten beizubringen, wenn wir den Beweis führen wollen, daß in der Taufe des Kindes eine Wechselwirkung sich vollzieht, die, obgleich sie zunächst nicht zum Bewußtsein kommt, doch für das spätre religiös-sittliche Sein von grundlegender Bedeutung ist.

Daß also das wiedergeborne Sein nur allmählig zum Bewußtsein kommt, diese Entwicklungsform theilt es mit allen andern Arten geistigen Seins; das sich unterscheidende Wesen des wiedergebornen Seins liegt vielmehr in dem sich entwickelnden Inhalt. Wenn wir nämlich die urkundliche Schrift und das an ihr sich bildende christliche Bewußtsein gelten lassen, so ist wiedergebornes Sein nur da zu finden, wo der Mensch in

lebendige Beziehung tritt zu den schöpferisch wiedergebärenden Mächten, die wie ein heilsamer Strom alle Zeiten und alle Gebiete menschlichen Seins durchfluthen und in dem Gottmenschen Christus ihre persönliche Zusammenfassung und ihre Begründung gefunden haben. Jene lebendige Beziehung nun zu dem schöpferisch wiedergebärenden Sein gewinnt der Mensch laut der urkundlichen Schrift durch den Glauben, der mithin die Seele des wiedergebornen Seins ist. Aber es leuchtet ein, daß dieser Glaube mehr ist als die zustimmende Wiederholung dessen, was Andre geglaubt haben, daß er vielmehr ein persönliches Verhältniß zu den wiedergebärenden Mächten und eine neue Grundrichtung des im menschlichen Ich sich zusammenfassenden Seins bezeichnet, dem apostolischen Worte entsprechend: „Was ich lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der sich selbst für mich dargegeben hat. Da die wiedergebärende schöpferische Macht nicht von Anfang in gleicher Fülle und Stärke zu Tage getreten, so hat auch der ihr sich zuwendende Glaube sie nur allmählich erfaßt und begriffen. In Christo dem Gottmenschen, der nicht neben der Menschheit steht, sondern durch seine Menschwerdung sich ihr zu eigen gegeben und sie in sich aufgenommen hat, ist die Wiedergeburt der Welt principiell begründet. Und ebenso heilbringend wie sein gottmenschliches Sein ist uns sein Werden, sein Leiden und Sterben und Auferstehn, durch welches er seinem eignen Zeugniß zufolge das sündige gottverlassne Sein gesühnt, außer Kraft gesetzt und die in seiner Person zusammengefaßte Menschheit in ein neues, wiedergebornes, gottinniges Sein eingerückt hat. Mithin wendet sich der Glaube nicht an den neuen Adam überhaupt, sondern an den Christus, der als das Haupt einer neuen Menschheit von der Jungfrau geboren, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, um das, was er uns ausgewirkt, uns auch wahrhaft zuzuwenden. Der Glaube nun, der den zweiten Adam, den Mittelpunkt, Urheber und Schöpfer eines neuen Menschengeschlechtes erfaßt, ist die Seele des wiedergebornen Seins, weil er ein Product der schöpferischen Macht ist, welche in Christo die grundlegende,

principielle Wiedergeburt der Welt bewirkte und weil er dem Leben des Menschen eine durchaus neue Richtung und einen neuen Inhalt gibt. „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren" (Joh. 5, 1).

Es scheint zwar nicht zu genügen, wenn wir das wiedergeborne Sein zunächst als Glauben characterisiren, und wir selbst werden später noch zu zeigen haben, daß die Wiedergeburt allerdings eine Fülle von Momenten umfaßt, die im Glauben nicht schon enthalten sind. Aber daß der Glaube das wiedergeborne Sein fundamental begründe, kann nur von denen geleugnet werden, welche verkennen, daß der Glaube des wiedergebornen Christen wesenhaft von Allem, was sonst Glaube genannt werden mag, sich unterscheidet. An diesem wesenhaften Unterschied halten wir fest, wie wir das wiedergeborne Sein von demjenigen Sein scharf unterscheiden, welches durch das manchfach erziehende und vorbereitende Wirken der erlösenden Gottesgnade geworden ist. Der intellectuell und sittlich ganz verfinsterte Mensch *kann* durch die schöpferische Wirkung Gottes zu jenem Glaubensleben wiedergeboren werden und der auf den höchsten Stufen des allgemein menschlichen Seins stehende Meister Israels *muß*, wenn er ein Vollbürger des Reiches Gottes werden will, von Neuem geboren werden. Auch an dem noch nicht wiedergebornen Menschen können, wenn er sich nicht selbst verstümmelte und der erziehenden Gnade nicht widerstrebte, manchfache dem Glauben verwandten Acte wahrgenommen werden; weil er sich dem von oben auf ihn eindringenden Lichte offen hielt, so erkennt er bisweilen wie in blitzartiger Beleuchtung aus dem Traum erwachend, mit Angst und Schrecken, daß er in dem lebendigen Gott nicht wahrhaft sei und lebe, daß er vielmehr durch nichtigen Schein betrogen, auf selbsterwählten Wegen dem Verderben entgegenschreite und daß die schlimmsten Hemmungen der Lebensentwicklung nicht in äußeren Verhältnissen, sondern in dem Menschen selbst zu suchen sind. Kraft seines Glaubens nun sucht er sich des ungöttlichen Seins zu erwehren, und eine Aeußerung dieses Glaubens nehmen wir

endlich wahr, wenn er sich betend zu Gott wendet, um von ihm, was er bedarf, zu empfangen. Nun wird zwar von diesen Aeußerungen des entstehenden Glaubens dem schöpferisch wiedergebärenden Sein mancher bedeutsame Anknüpfungspunkt dargeboten; aber mit einem zusammenhängenden wiedergebornen Sein können sie nicht verwechselt werden. Vielmehr sehen wir in ihnen nur vorbereitende Anwandlungen, welche eine fundamentale Veränderung des menschlichen Characters weder begründen noch erweisen. Es sind dies vereinzelte Sonnenblicke, welche die Eismassen des inneren Menschen an der Oberfläche erweichen, ohne sie zu schmelzen, es sind Reueschmerzen, welche wohl Einzelnes ungeschehen machen möchten, aber nicht der falschen Grundrichtung des Menschen gelten; und selbst die Tugend verliert viel von ihrem Werth, wenn der Mensch Edles erstrebt, ohne es wahrhaft in Gott zu erfassen, wenn er wahrhaftige Güter pflegt und dabei nicht über Alles liebt den lebendigen Gott, das höchste Gut. Daher wird nicht minder das aus solchem Glauben hervorgehende Gebet die Einheit und Wahrheit und die dem höchsten Gute zugewandte Richtung vermissen lassen. Auch dadurch kommt nicht Einheit und Zusammenhang in dieses Leben, daß Gott in allen Menschen wohnet und daß er folgeweise zu allen in einem Verhältniß ununterbrochner Wechselwirkung steht. Denn auch jene Einwohnung und diese Wechselwirkung kommt ja erst dann zu ihrer Erfüllung und Wahrheit, wenn sie in dem durch Christus den Versöhner und Erlöser vermittelten lebensvollen Sein in eine charaktervolle Liebes- und Lebensgemeinschaft sich verwandelt.

Durch den Glauben wird erst dann ein wiedergebornes Sein begründet, wenn er dem centralen Ich des Menschen eine andre Richtung und einen neuen Inhalt gibt und zu den in Christus persönlich zusammengefaßten schöpferischen Mächten in lebensvolle Beziehung setzt. Dieses wiedergeborne Sein, dessen dominirendes Centrum der Glaube ist, unterscheidet sich von jenen Anwandlungen dadurch, daß es trotz manchfacher Verdunklungen und Hemmungen im tiefsten Grunde ein zu-

sammenhängendes und nicht ein ungeordnetes Aggregat von Gemüthserregungen, Stimmungen und Zuständen ist. Wie wir also in der Menschenwelt überhaupt trotz der scheinbar gleichen leiblichen Erscheinung sehr verschiedne, ja entgegengesetzte Charactere vertreten sehen, so können wir uns auch nicht verbergen, daß in der scheinbar gleichartigen Geisteswelt der Wiedergebornen und der auf ein wiedergebornes Sein erst Vorbereiteten tiefgehende Unterschiede sich finden.

Daher haben gerade die, welchen das wiedergeborne Sein zu theil geworden, behauptet, daß jener Unterschied durch einen volleren Glaubensbegriff nicht genügend bezeichnet werde und daß man das wiedergeborne Sein zu dürftig characterisire, wenn man sage, der Glaube sei die gottverliehene Kraft, mit welcher wir den zweiten Adam ergreifen, um durch ihn einen festen Halt für Zeit und Ewigkeit zu gewinnen und in eine neue Welt des Seins einzutreten. Aber da durch den Begriff der Wiedergeburt zunächst nur angedeutet wird, was dem Menschen ohne seine active Mitwirkung widerfährt, so verwenden wir den Begriff des Glaubens, um das allerdings auch gottgewirkte active Sein in Gott zu characterisiren, freilich indem wir den Glauben im apostolischen Vollsinn erfassen und daher das weniger gehaltvolle griechische Wort Pistis, wie die Apostel gethan, durch andre Momente ergänzen, die in dem deutschen Worte „Glauben" schon enthalten sind. Natürlich gehen wir hier nicht ein auf jenen schattenhaften historischen Glauben, den auch die Dämonen haben (Jac. 1), den die Papisten mit Recht als ungenügend bezeichnen und ihn daher durch sogenannte gute Werke ergänzen lassen, die freilich, weil sie nicht aus dem wiedergebornen Glauben hervorgehen, noch weniger als jener schattenhafte Glaube ein wiedergebornes Sein bezeugen oder gar begründen können. Es handelt sich hier keineswegs um einen Wortstreit, als ob sowohl den Papisten als auch den evangelischen Christen zufolge der gottgewirkte, in Christus gravitirende und von ihm erfüllte Glaube seine wirkliche Existenz erst durch gewisse Lebensäußerungen nachweisen müßte, die als solche selbst wieder einer gründlichen

Unterſuchung und Controle bedürfen; auch beſteht der Unterſchied zwiſchen dem papiſtiſchen und evangeliſchen Glauben nicht darin, daß etwa jene den an ſich werthloſen Glauben durch verſchrobne, unfruchtbare Askeſe, dieſe aber durch naturgemäße, ſittlich fördernde Werke ergänzten und durch die Fordrung derſelben den Effect des Glaubens ſicher ſtellten. Vielmehr gehen wir von einem Glauben aus, der dadurch, daß er Chriſtum ergreift, ein wiedergebornes Sein begründet. In dieſem Sein iſt auch das entſprechende Werden enthalten, wie in dem geſunden Baume die Frucht, die nicht etwa erſt von außen zur Ergänzung hinzugefügt wird. Zwar wirkt auf das wiedergeborne Sein das aus ihm hervorgehende Werden ſtärkend und belebend zurück wie die ununterbrochne Circulation des Blutes das Zeichen eines geſunden Organismus iſt; aber ſinnlos wäre es zu erwarten, daß der verwilderte Baum edle Früchte aus ſich erzeuge, welche ihn ſelbſt veredeln und mithin ſeine Natur ändern könnten.

In Folge des Mißbrauches, den man mit dem Worte „Glauben" getrieben, hat man es bisweilen überſehen, daß der Glaube nicht zunächſt in der Aneignung ſogenannter Wahrheiten und früher ausgeprägter Glaubensſätze, ſondern weſenhaft in einem perſönlichen Verhältniß zu dem ſchöpferiſchen Sein, insbeſondre zu Chriſtus dem Urheber des wiedergebornen Seins beſteht und daher im Beten ſich äußert, deſſen Inhalt und Tendenz von dem fleiſchlichen Beten ſich ebenſo unterſcheidet, wie der fleiſchliche Glaube der Phariſäer und Schriftgelehrten ein andrer iſt als der der Wiedergebornen. Aber auch die, welche das wiedergeborne Sein durch andre inhaltreichere Bezeichnungen wie durch die Worte: „Lebensgemeinſchaft und myſtiſches Ineinanderſein Chriſti und ſeiner Gemeinde" glaubten characteriſiren zu müſſen, haben es nicht hinreichend beachtet, daß der auf den lebendigen Gott gerichtete betende Glaube nicht ohne eine entſprechende Gegenwirkung gedacht werden kann, die jene Lebensgemeinſchaft und dieſes myſtiſche Ineinanderſein begründet.

Nachdem wir nun deſſen gewiß geworden, daß das wieder-

geborne Sein durch den Christum ergreifenden Glauben und nicht durch das aus dem Glauben hervorgehende Werden begründet wird, so erwächst nun die Aufgabe zu zeigen, wie aus dem gewordnen Glauben ein neues Werden hervorgeht, und dieses Werden wird dann noch in helleres Licht treten, wenn wir es von demjenigen Werden unterscheiden, durch welches das wiedergeborne Sein geworden ist. Freilich ist dieses Werden geheimnißvoll verschleiert und auch Christus hebt dies hervor in den Worten: „Des Windes Sausen höreſt du wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Das Werden der Wiedergeburt muß den Character des Geheimnisses tragen, weil es sich in Kraft des Gottesgeistes vollzieht in den undurchschaubaren Tiefen des menschlichen Herzens, in welchem alle Lebensströme zusammentreffen und von dem sie ausgehn. Geheimnißvoll ist das Zusammenwirken der schöpferischen Mächte und unberechenbar auch das oft scheinbar plötzliche Hervortreten des wiedergebornen Seins, das lange vorbereitet worden, ohne dem Menschen sofort zum Bewußtsein zu kommen. Geheimnißvoll ist die erste zustimmende Regung, die dem Wirken der wiedergebärenden Macht sich zuwendet und nicht minder geheimnißvoll das jenen Mächten sich verschließende Widerstreben. Aber jene erste Zustimmung wie dieses erste Widerstreben bilden die Anfangspunkte zweier Linien, die sich immer weiter von einander entfernen und an ihren Endpunkten das reife Schlußergebniß der ersten Entscheidung zu Tage treten lassen werden, wenn dieselbe nicht durch spätere Entscheidungen verdrängt und außer Kraft gesetzt wurde. Aber so geheimnißvoll und individuell vielgestaltig auch das Werden sein mag, das in der Wiedergeburt seinen Abschluß findet, so treten doch aus der Manchfaltigkeit der geistigen Zustände einige Grundlinien hervor, in denen wir die wesentlich sich gleichbleibenden Gesetze jenes Werdens angedeutet sehn, mögen wir nun die manchfaltgen Entwicklungsmomente des Glaubens oder die verschiednen Offenbarungsstufen ins Auge fassen, durch welche die Glaubensentwicklung bedingt wurde.

Hier untersuchen wir, wie sich die Wiedergeburt vollzieht im klar bewußten Geiste, abgesehn von den Wirkungen, die in früheren Perioden ihm selber unbewußt, auf die Wiedergeburt ihn vorbereitet haben.

Noch Keiner ist des wiedergebornen Seins theilhaft geworden, dem nicht die wiedergebärenden Mächte, die in Christo sich persönlich zusammenfassen in irgend welcher Form, sei es als Wort der Verheißung oder in leibhaftiger Gestalt nahe getreten wären. Ein großer, entscheidender Umschwung kündigt sich schon an, wenn dem Menschen die in Christo offenbar gewordne Heilsmacht einmal rein und klar und daher überwältigend vor Augen tritt, nachdem er vorher durch eigne und fremde Schuld Christum in unwahrem Lichte gesehn, von ihm und den in ihm beschloßnen göttlichen Heilsgedanken ein Zerrbild sich entworfen und sich von diesem Zerrbilde mit Widerwillen abgewendet hatte. Es ist eine erleuchtende Wirkung, wenn etwa durch Vermittlung eines wiedergebornen Christen dem bisher an wesenlose Wahngebilde gewöhnten Auge die schöpferischen Seinsmächte einmal in ihrer wirklichen Gestalt nahe treten. „Wie ganz anders verhält es sich doch, als ich es mir gedacht!“ Dieses Bekenntniß ist der erste Schritt auf dem Wege, der aus den Bestrickungen der Lüge und des Wahnes in das Reich des wirklichen Lebens und der Wahrheit führt. Freilich kann der Mensch auch der penetrantesten Erleuchtung sich entziehen, er kann bei anbrechendem Tageslichte die Fensterladen schließen, weil er die Finsterniß dem Lichte vorzieht. Dieses geheimnißvolle Widerstreben kann nicht nur am entscheidenden Anfang hervorbrechen, sondern wir werden sehen, daß es auf der ganzen Linie der Heilsentwicklung als eine furchtbare Möglichkeit wiederkehrt, die nur dadurch beseitigt werden könnte, daß die Wiedergeburt dem Gebiet der gottgeschaffnen menschlichen Freiheit entzogen und in einen Naturprozeß verwandelt würde.

Jene die Wiedergeburt vorbereitende Erleuchtung hat schon heilkräftig gewirkt, wenn der Mensch ahnt, daß in Christo das wahre Sein zu Tage getreten und daß er durch ihn noch

etwas werden könne; es erwacht in ihm das tiefre Bedürfniß seines Mangels, wie die in Jesu Nähe kommenden Menschen gerade durch dessen in alle gottverlassnen Tiefen eindringende Heilandsliebe ermuthigt wurden, ihre Schuld ohne künstliche Verhüllung ins Auge zu fassen, hoffend, daß auch ihnen noch könne geholfen werden. Denn derselbe Christus, der durch seine heilige und erhabne Lebensgestalt das gottentleerte Sein zu Tage treten läßt, will als der schöpferische Heiland sich erweisen, der jenes Sein erfüllen kann. Es würde daher ein dem heilsgeschichtlichen Hergang nicht entsprechendes und nicht zum Ziele führendes Verfahren sein, wenn man, ohne des Heilsgottes zu gedenken, Buße und Heilsverlangen lediglich dadurch anregen wollte, daß man die Zerrissenheit, Oede und Hoffnungslosigkeit des menschlichen Seins bloslegt und schildert im Lichte des Gottes, der ein verzehrendes Feuer ist und in seinen Geboten seinen Willen kund gethan hat. Denn die Erkenntniß des Gottes, der alles neben ihm als selbstherrlich sich geberdende Sein kraft seines absoluten Wesens wie Feuer verzehren und vernichten muß, ist ja erst auf dem Boden der Heilsgeschichte erwachsen; und die Buddhisten sowie die Pantheisten, die Gott als ein negatives Absolutes denken, das alles Lebendige als solches vernichten und in sich zurücknehmen muß, können hier nicht in Betracht kommen. Aber auch bei jener abstracten Verwendung des Dekaloges sollte man sich daran erinnern, daß die Verkündigung desselben vielen vorausgegangnen Heilserweisungen folgte und daß wir von diesem Dekalog nur wissen, weil er Bestandtheil der Heilsurkunde geworden ist. Durch jene Trennung des Zusammengehörigen glaubte man wohl recht klar hervorzuheben, daß die Erlösung und Versöhnung aus dem Wesen des absoluten Gottes sich nicht mit logischer Nothwendigkeit ergebe, sondern ein Werk seiner freien Liebe sei, die, um sich durchzuführen, im Unterschied von der unberechenbaren Willkür, durch des Erlösers Tod mit dem verzehrenden Feuer des absoluten Wesens sich vermitteln mußte. Aber gerade deshalb, weil die urkundliche Schrift dies hervorhebt auf allen Seiten, so kann sie vom Standort des durch

Christus ausgewirkten wiedergebornen Seins den Zustand des verdorbnen Seins zum Bewußtsein bringen, ohne deshalb jenes Mißverständniß anzuregen.

Der auf der Schwelle eines neuen Seins stehende und von den schöpferischen Mächten bereits berührte Mensch empfindet und erleidet bei dem Rückblick auf sein bisheriges Leben Reueschmerzen; er ist also noch überwiegend in einem Zustande der Passivität, ohne daß er den Muth und die Kraft gewonnen, dieses ganze Sein, an dem ihm bisher nur Einzelnes verwerflich schien, gründlicher zu untersuchen und activ von sich zu stoßen; denn ehe er in Christus ein neues Sein und Leben gefunden, muß ihm diese Procedur wie eine Selbstvernichtung erscheinen; wenn er aber in Gottes Kraft den Muth gewonnen, Christum und die in ihm beschloßnen erlösenden, befreienden Mächte zu ergreifen und mit ihm zu einem neuen Ich verschmolzen ist, so macht sich nun auch geltend ein neuer höherer Selbsterhaltungstrieb, kraft dessen er das unhaltbare Sein, mit dem er vorher ganz verwachsen war, aufgiebt, um in Christo erst wahrhaft zu sich selbst zu kommen und in einem wahren, erfüllten Sein sich zu behaupten. Wir sahen bereits, daß das wiedergeborne Sein im Menschen zu Stande kommt, indem er in Kraft des Geistes Gottes Christum im Glauben erfaßt. Derselbe Gottesgeist, der ihm sein früheres Sein als unhaltbar erkennen läßt und ihm so den Boden unter den Füßen wegzieht, er verklärt nun auch das Bild Jesu Christi so lebendig und mit so herzgewinnenden, Vertrauen einflößenden Zügen vor des Menschen Augen, daß dieser sich ganz und ohne Vorbehalt in seine Arme werfen kann, um inmitten der unsicheren Meereswogen des menschlichen Seins in ihm einen festen Felsengrund zu finden. Das ist der Glaube. Nun hat das trotz aller besseren Regungen in sich abgeschlossne gottentfunkne Ich die Todeswunde empfangen, an der es verbluten muß, obgleich es noch in wilden Zuckungen sich winden mag. Jene besseren Regungen haben sich nun zu einem neuen, einheitlichen Ich zusammengefaßt, das gegen den Andrang des verdorbnen Seins und der ihres centralen Ich

beraubten bösen Neigungen nicht mehr machtlos kämpft, sondern in der Kraft Jesu Christi, des sieghaften Schlangentödters, sich der argen Macht erwehren kann. So wird es offenbar, daß der evangelische Glaube im Unterschied von Allem, was sonst Glaube genannt werden mag, eine hohe characterbildende Kraft hat und dem religiös-sittlichen Leben des Menschen eine neue Richtung und einen bedeutenden Inhalt gibt. Wir sagen daher mit Johannes: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren."

Die, welche die Schmerzen dieser Geburt fürchten und sich scheuen vor dem ihr vorausgehenden Zustand der Gebrochenheit, bedenken nicht, daß der Mensch bei dem hier beschriebenen Umschwung an die Grenze des Nichts zurückgeworfen wird, um unmittelbar darauf, wie aus dem Tode erwachend, in ein himmlisch-seliges Sein versetzt zu werden. Die aber, welche es für unmännliche Schwäche halten, sich selbst aufzugeben und nur in Christo wieder aufzuleben, verkennen es, daß eben diese Procedur nur in der übermenschlichen Kraft des Geistes Gottes durchgeführt werden kann und daß alle nach außen gerichteten menschlichen Kraftanstrengungen ihren Werth verlieren, wenn sie ermatten, so bald es gilt, mit sich selbst, im Centrum der eignen Persönlichkeit eine radicale Aenderung vorzunehmen. Allerdings kann sich der Christ in diesem wiedergebornen Sein nur behaupten, indem er sich gegen die ihm noch anhaftenden und auf ihn eindringenden Potenzen wehrt, die jenem Sein widerstreben. Der Christ ist sich dessen allezeit bewußt, daß feindliche Mächte ihn umlauern und gerade dann ihm nahe treten, wenn er durch glückliche innere und äußre Lebenslage ihnen glaubt entrückt zu sein. Aber die Grundstimmung des wiedergebornen Christen spricht sich nicht in den Worten aus: „Herr, hilf uns! wir verderben!" sondern in dem Pauliniſchen Hymnus: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum; ich bin gewiß, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!" Und diesem Glauben entspricht auch das daraus hervorgehende Beten;

denn daſſelbe iſt nun nicht mehr ein unverbundnes Aggregat von Seufzern und einzelnen Pſalmentönen, ſondern der Ausdruck eines zuſammenhängenden Seins, einer wiedergebornen Perſönlichkeit, die dem lebendigen Gott, ſich ſelbſt dargebend und empfangend, bittend und dankend ohn Unterlaß zugewandt iſt, ſo daß dieſes Beten die von innen her wirkende Seele, die läuternde und erfüllende Macht alles Sinnens, Redens und Wirkens iſt.

Ueberhaupt muß hervorgehoben werden die Stetigkeit des wiedergebornen Seins, die in der erneuten Perſönlichkeit oder vielmehr in der ſich gleichbleibenden Perſon des gottmenſchlichen Erlöſers begründet iſt. Mit dem Glauben iſt die von Chriſto der ganzen Menſchheit ausgewirkte Sündenvergebung, Rechtfertigung und Wiedergeburt für das Individuum in Kraft getreten und die Gnade, welche vorher den Menſchen dem wiedergebornen Sein entgegenführte, hat nun einen Gnadenſtand, ein dauerndes Sein begründet; der heilige Geiſt hat Wohnung in ihm gemacht, ſtatt nur vereinzelt auf ihn zu wirken; er iſt nun die ſtetig von innen her wirkende Kraft ſeines Lebens, die ihn emporzieht und den Reichthum himmliſchen Seins ihm zu eigen gibt. Wenn wir aber das wiedergeborne Sein als einen gewordnen Zuſtand ins Auge faſſen, ſo können wir nicht überſehen, daß dieſes Sein, als ein lebendiges, in ununterbrochnem Werden begriffen iſt. Daher werden wir nun das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden zur Darſtellung bringen, ohne dem, was im ſechſten Capitel erörtert werden ſoll, vorzugreifen.

In dem Glauben, den wir als die Seele des wiedergebornen Seins erkannten, treten uns ſchon bei der Unterſuchung ſeines Entſtehens gewiſſe Acte entgegen, ohne die er nicht gedacht werden kann. Wir ſahen, wie der zu einem neuen Sein hindurchdringende Menſch die ſchöpferiſche Heilsmacht ergriff und von dieſem feſten Stützpunkt aus das verdorbne Sein von ſich ſtieß, um nun erſt ſeiner ſelbſt mächtig zu werden und die Idee ſeines Lebens durchzuführen. In dieſen Acten enthüllte ſich uns des Glaubens Weſen. Wir würden daher die anſchauliche Einheit des Werdens überſehen und den

reichen Gehalt des so gewonnenen Glaubensbegriffes entleeren, wenn wir ihn in dem herkömmlichen Sinne fassen und ihm zur Ergänzung den auf irriger Uebersetzung beruhenden Begriff der Buße und die sogenannten guten Werke äußerlich anhängen wollten. Denn die Metanoia, die Sinnesändrung, welche man als Buße bezeichnet, ist vom Glauben nicht zu trennen und die im steten Werden begriffnen Erweisungen des Glaubens sind von viel intensiverer Bedeutung, als die sogenannten guten Werke. Jene Grundzüge des wiedergebornen Seins, die uns bei dessen Entstehung entgegentreten, finden wir nun auch wieder in dem wiedergebornen, gereiften Christen, der nicht nur göttlichen Impulsen folgt, sondern als neues Ich über das ihm zu Theil gewordne wiedergeborne Sein frei verfügt. Es wiederholt sich da auf höherer Lebensstufe, was an der leiblichen Gestalt des heranwachsenden Menschen wahrzunehmen ist: Die ursprünglichen Gesichtszüge, welche dem Kinde bei seiner Geburt aufgeprägt waren, bleiben ihm auch später, aber sie werden nun von innen her frei und charaktervoll gestaltet.

Es ist also die Aufgabe des Gläubigen, das immer mehr zu werden, was er geworden ist, in der befreienden, aneignenden, schöpferischen Kraft immer mehr zu erstarken. Im Lichte des wahrhaftigen Seins, das ihm zu Theil geworden, wird er mit geschärftem Auge immer klarer durchschauen den wesenlosen trügerischen Schein, der in tausendfacher Gestalt in Leid und Freud immer wieder sein Herz bestricken will, und mit dieser Erkenntniß erstarkt ihm auch die Kraft, sich dagegen frei zu behaupten. Es wird ihm dies gelingen, wenn er auch die aneignende Glaubenskraft, mit welcher er die in Christo beschloßne Heilsmacht ergriffen, nicht erstarren, sondern in stetem Werden sich entfalten läßt, wenn er, statt nur in der Erkenntniß des Heils fortzuschreiten, demselben aufschließt alle Gebiete des inwendigen Menschen, um es immer völliger in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Denn ein reines, vom Trug des eitlen Scheines befreites Herz ist immer zugleich ein reiches Herz, welches, allem Edlen und Göttlichen aufgeschlossen, für Nichtiges und Eitles keinen Raum

mehr bietet. Nicht durch trockne Verneinung oder glühende Drohung wird man dem Jüngling die schlimme Neigung reißen aus der Brust, sondern dadurch, daß man ihm das Herz mit der Wonne und Lust idealen Strebens füllt, und nicht einmal ein weinendes Kind wird man zur Ruhe bringen durch bloße Verneinung seiner Wünsche, sondern man nimmt es auf den Arm, um ihm etwa ein schönes Bild oder in dunkler Nacht den leuchtenden Stern zu zeigen, damit es verloren in solchen Anblick, stille werde. Doch nichts vermag ein Menschenherz so mit Wonne zu erfüllen wie der Glaube, der Jesum erfaßt und die von ihm ausgehende Kraft inne wird. Und der gereifte Christ läßt nicht wie im passiven Zustande die schöpferische Macht sich nahe kommen, wie sie unerwartet und ungerufen nahetritt dem gottentsunknen Menschen, um ihn an der Wurzel seines Daseins zu erfassen; vielmehr wendet er sich derselben zu, wie sich das Kind instinctiv zuwendet der Mutterbrust, um von ihr ernährt und im wiedergebornen Sein durch Wort und Sacrament gestärkt zu werden. Doch wie die befreiende und aneignende Kraft, so ist auch die schöpferische Kraft des Glaubens in stetem Werden begriffen. Der wiedergeborne Christ, der seine Existenz dem schöpferischen Ursein verdankt, kann von diesem beseelt, selbst schöpferisch wirken, wenn er mit Erfolg darnach trachtet, das Beste, was er in sich trägt, auszugestalten, gleichsam zu verkörpern, die Züge des Christusbildes in sich und Andern immer völliger auszuprägen, sich wie Christus in das Leben Andrer zu versenken.

Obgleich diese schöpferische Macht je nach der eigenthümlichen Begabung in den Wiedergebornen sich sehr verschieden äußert, so ist es doch dem Christen wesentlich, sich als lebendiges Glied einer großen Gemeinde, eines Geschlechtes zu fühlen. Aus vielen diesem Geschlecht inwohnenden Potenzen ist unser Leben erwachsen und ebenso manchfaltig soll die in uns lebende Kraft auf das uns umschließende Geschlecht zurückwirken. Mit wiedergebornen neuen Augen sehen wir in der Kirche Gottes nun nicht mehr wie in den Tagen der Verblendung, eine Zucht- und Lehranstalt, sondern das reiche Quell

gebiet gottgewirkten, wiedergebornen Seins und auch mit denen, welche zur Gemeinde der Wiedergebornen noch nicht gehören, fühlen wir uns solidarisch verbunden durch Eine gemeinsame Schuld, durch die Allen geltende Gottesgnade und die daraus sich ergebende Verpflichtung, nicht nur nebeneinander, sondern mit-, für- und ineinander zu leben. Indem wir dies thun, so werden wir selbst gefördert, weil in der Wechselwirkung der Potenzen das Leben sich entfaltet. Wir haben dafür zu sorgen, daß die schöpferischen Mächte in irgendwelcher Form, vor Allem im Worte Andern nahe kommen; denn das wiedergeborne Sein will nicht nur innerhalb der ursprünglichen Schöpfung, sondern auch durch dieselbe und durch zweckentsprechende Verwendung ihrer Organe die ihm inwohnende Schöpferkraft entfalten. „Verkündet das Evangelium aller Creatur!" Das ist die universale Aufgabe der Wiedergebornen und wir dürfen behaupten, daß dieser erste, die Wiedergeburt der Welt vorbereitende Act in viel weiteren Kreisen, als man anzunehmen pflegt, durchgeführt wurde, daß die Sonne des Heils ihre befruchtenden Strahlen in die entlegensten Gebiete entsendet hat, obgleich die daraus hervorgehenden Wirkungen, das Ergreifen und das Abweisen der frohen Botschaft unsern Blicken oft lange Zeit geheimnißvoll sich entziehen. Wo soll ich hinfliehen vor deinem Geiste! Dieses Wort drängt sich uns auf, wenn wir wahrnehmen, daß der Geist Gottes, der Jesum verklärt vor unsern Augen, den Weg auch zu dem Herzen derer findet, die sich von Christus und seiner Kirche entschlossen abgewendet haben. Draußen im „Tempel der Natur" verkündet ihnen der durch die Waldesstille hindurchdringende Glockenton, daß Christus eine neue Welt geschaffen und daß er Alle dazu berufen hat, an derselben Theil zu haben; und in den Gebilden menschlicher Kunst: in den vollendetsten Darstellungen der Malerei und Plastik, in den erhabnen Harmonien der Töne und in den Mark und Bein durchdringenden, erschütternden Scenen der dramatischen Poesie — überall tritt ihnen entgegen die überwältigende Interpretation des Evangeliums: daß Gott den Menschen aus der tiefen Zerklüftung, aus der Qual

und Pein eines verdorbnen Seins zu einem reinen und wahrhaftigen Sein erheben will. Wir wirken schöpferisch auf Andre, wenn wir, statt nur eine uns fremde Botschaft zu verkünden, das wiedergeborne Sein, das in uns ist, ihnen mitzutheilen streben, und Gott bekräftigt das Wort seiner Boten durch mitfolgende Zeichen; er ordnet und fügt die den Menschen gleichzeitig treffenden Wirkungen und Geschicke dergestalt, daß die schöpferische Macht des wiedergebärenden Wortes in den hinreichend vorbereiteten Herzen um so freier sich entfalten kann.

Wie in dem gesunden wiedergebornen Sein die befreienden, aneignenden und schöpferischen Acte des Glaubens in stetem Werden aufeinander wirken und sich gegenseitig fördern, so kündigt sich die Erkrankung des wiedergebornen Seins dadurch an, daß jene Acte an verschiednen Punkten in ihrem Werden wie gelähmt erscheinen. Es ist ein Zeichen inneren Zerfalles, wenn man mit energieloser Schwäche Fremdartiges, das man längst von sich gestoßen, wieder in sich eindringen, sich ausschließende Neigungen und Bestrebungen im Herzen neben einander wohnen läßt. Aber diese Schwäche ist nur das Symptom eines tiefer liegenden Schadens; sie hängt zusammen mit einer Verhärtung, welche gegen die Wirkungen des schöpferischen Urseins unempfänglich macht. Das wiedergeborne Sein löst sich auf, wenn die ihm eigenthümlichen Lebensacte nicht mehr in Wechselwirkung stehen und wenn bei diesen losreißenden, aneignenden und schöpferischen Acten, die doch den ganzen Menschen in Bewegung setzen sollten, die Neigung des Herzens und das Urtheil des Verstandes oft ganz getrennte Wege gehn. Auch auf dem Gebiet des nicht wiedergebornen Seins sehn wir das Lebendige zerfallen, wenn man einzelne Fähigkeiten ausbildet auf Kosten der anderen und dabei auch noch den Schein um sich verbreitet, als ob das ganze Geistesleben gleichmäßig harmonisch durchgebildet sei.

Der wiedergeborne Christ möchte, auch wenn schlimme Veränderungen in ihm sich vollzogen haben, sich einreden, daß er derselbe geblieben, weil die Erinnrung beßrer Tage und realer Heilserfahrungen in ihm noch nicht erloschen ist. Er sucht den

Mangel eines ſtetigen, geſunden Werdens zu verdecken durch künſtliche Exaltationen und ſcheinbare Verwandlungen, bei denen er ſich einbildet, mit einem mächtigen Ruck plötzlich ein Andrer geworden, dem Ziele der Vollendung näher gekommen zu ſein. Wenn dieſe Exaltationen unterbrochen werden durch ein ſehr gemeines, weiheloſes Leben, ſo ſollte man ſich daran erinnern, daß wir berufen ſind, nicht nur mit myſtiſchen Verzückungen *in* Gott, ſondern im nüchternen Glaubensgehorſam *für* ihn zu leben. Es iſt eine große und tiefgreifende Veränderung in dem Menſchen vorgegangen, wenn er ſteif noch feſthält an dem dogmatiſchen Glauben, der nicht mehr beſeelt iſt von wahrhaftigem Gebet und von befreienden, aneignenden und ſchöpferiſchen Kräften, ſondern ohne durchgreifenden Einfluß auf Andre zu üben, in machtlos ſeufzenden Wünſchen und in murrender Verbitterung ſeine innere Verödung zu erkennen gibt. Das wiedergeborne Sein iſt da zur Larve geworden, aus welcher der Geiſt entflohen iſt. Gelingt es dem Menſchen, ſich und Andre mit dieſem Scheinleben zu betrügen: bisweilen wird es ihm doch klar, wie im Wetterſchein des Gerichtes, daß ſein wiedergebornes Sein erloſchen iſt. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob durch eine einzelne That oder durch eine beharrlich feſtgehaltne ſchlechte Sinnesrichtung der Glaube als ein zuſtändliches Sein vernichtet oder nur in verborgne Gebiete des inwendigen Menſchen zurückgedrängt wurde, um von da aus wieder hervorzubrechen. Aber wir ſahen bereits, daß auf der ganzen Linie des Werdens das wiedergeborne Sein in ſeinem Fortbeſtande bedroht iſt von dem Widerſtreben des verblendeten Menſchen, das ſchlimmer iſt als die paſſive Erſtorbenheit und ſich zum Theil mit daraus erklärt, daß Gott den Menſchen durch allmähliches Werden einem Ziel entgegenführen will, welches die Beſtrebungen und die Gedanken auch edlerer Naturen überragt. Freilich iſt das Widerſtreben der Wiedergebornen mit größrer Verantwortung belaſtet, weil er gegen das ihm inwohnende Bewußtſein der Wahrheit handelt oder dieſes Bewußtſein wieder ausgelöſcht hat.

Wenn nun das wiedergeborne Sein und das daraus her-

vorgehende Werden zu erlöschen droht, so gilt es, sich an die Realität früherer Heilserfahrungen zu erinnern und dadurch das Verlangen nach Erneurung derselben zu beleben. Ueberhaupt gilt es, in den manchfachen Hemmungen und Schwankungen des Werdens, wenn das Sein noch nicht zu seiner charaktervollen Einheit gekommen ist oder dieselbe wieder verloren hat, Muth und Zuversicht zu schöpfen aus dem, was geworden ist und nicht wieder außer Kraft gesetzt werden wird. Das ist die in Christo potenziell vollzogne Wiedergeburt der ganzen Menschheit und was Gott in diesem Zusammenhang an uns gethan hat, als er ohne unser Zuthun uns der erlösenden und versöhnenden Kraft jener potenziellen Wiedergeburt theilhaftig machte. Er ist getreu und diese Treue erweist er darin, daß er bei den manchfachen Hemmungen unsers Werdens, selbst da, wo Alles erloschen scheint, in unserm Leben neue verheißungsvolle Anfänge gründet und den erstorbnen Glauben neu belebt, um dann das Gebet solchen Glaubens machtvoll und gnadenreich zu erhören. Gott hat in die seinem Wirken widerstrebende Welt die Potenzen der Wiedergeburt und eines neuen Seins hineingesenket, er wird auch bei erneutem Widerstreben sie erhalten.

Da Christus und das durch ihn wiedergeborne Sein das Ziel der gesammten Weltentwicklung ist, so verstehen wir es auch, daß alle Geschicke, von denen die Menschen getroffen werden, auch die scheinbar bedeutungslosen, das Ziel verfolgen, das wiedergeborne Sein in dem Menschen vorzubereiten, zu begründen, zu erhalten und zu stärken. So kommt Einheit in unser Leben, und die dasselbe bedingenden Potenzen werden zusammengefaßt, wie denn auch in der Wirklichkeit die Potenzen des schöpferischen Wortes und der das Leben bestimmenden Geschicke nicht unvermittelt und unverbunden nebeneinander hergehn. Die heilige Schrift bietet uns hiezu eine Fülle anschaulicher Vorbilder, und wenn wir es überblicken, wie der unser Leben zum Ziele führende und daher auch alle Bedingungen desselben beherrschende Christus seine Fürsorge auf Alles erstreckt, auf sein Reich und auf jeden Reichsgenossen, so möchten

wir wol ausrufen: „Es sind viele Dinge, die Jesus gethan hat, welche so sie sollten geschrieben werden, würde die Welt die Bücher nicht fassen“ (Joh. 21, 25). Diese sonnige, wohlthuende Betrachtung wird dadurch nicht getrübt, daß auch die Wiedergebornen von Geschicken getroffen werden, welche ihre irdische Lebensentwicklung hemmen und zerstören; denn was dem uns noch anhaftenden verdorbnen Sein den Untergang bereitet, das führt dem wiedergebornen Sein neue Kräfte zu und fördert jene Acte des Glaubens, welche den alten Menschen kreuzigen, vom verdorbnen Sein befreien und aus der Fülle des schöpferischen Seins sich stärken, um inmitten aller Schmerzen die echte Harmonie eines wahren Seins zu begründen. Wenn niedere Seinsverbindungen sich lösen, so soll die Grundverbindung desto fester werden; wenn alle irdischen Seligkeiten schwinden, so will die Seligkeit in Gott Alles ersetzen und das ganze Herz erfüllen. Und wenn auch das Gefühl dieser Seligkeit erlischt, wenn Leib und Seele verschmachtet, so soll dies uns ein mächtiger Antrieb sein, ohne alle weichliche Gefühlsschwelgerei und Selbstbespieglung, zu welcher das sogenannte „innre Leben“ so oft gemißbraucht wird, uns in die Arme des Herrn zu werfen, der allen Menschen eine Welt des Seins erschlossen, das nicht nur im Gemüth zu empfinden, sondern mit allen Kräften und mit ganzem Gemüthe zu umspannen ist. Die Sonne des Heils ist aufgegangen allen Menschen und daher soll keiner eine besondere Offenbarung erwarten, die ihm Gewißheit gibt, daß jene Sonne auch ihm leuchte. So sehen wir Widerstrebendes in einem Zusammenhang aufgenommen und bange Schmerzenslaute werden übertönt von der schon jetzt in Kraft getretnen Harmonie des wiedergebornen Seins.

Obgleich der Glaube die innerste Seele desselben ist, so umfaßt doch der Begriff der Wiedergeburt noch eine Reihe von Momenten, die dem Begriff des Glaubens erst von außen müssen eingefügt werden. Von der Wiedergeburt können wir nicht reden, ohne der schöpferischen Macht zu gedenken, welche alles Sein, auch das nicht wiedergeborne Sein beherrscht, um es dem höchsten Ziel entgegenzuführen. Die Wiedergeburt, die

in der Menschwerdung und Auferstehung des Sohnes Gottes sich potenziell vollzogen hat, umfaßt nicht nur das geistige Leben; vielmehr wird sie sich in einer Wiedergeburt des Leibes, in einem neuen Himmel und in einer neuen Erde vollenden. Darum haben die von Christus vollbrachten Krankenheilungen vorbildliche Bedeutung und in seinen Sacramenten will er die Kräfte des schöpferischen, wiedergebärenden Seins auch unserm leiblichen Lebensbestande vermitteln. So kommen uns schon auf den ersten Stufen des wiedergebornen Seins die großen abschließenden und vollendenden Wirkungen in Sicht, die auf dem letzten Punkte der Entwicklungslinie werden zu Tage treten.

IV. Das ſchöpferiſche Urſein und die Menſchwerdung Gottes.

Daß wir von dem wiedergebornen Sein früher, als von dem ſchöpferiſchen Urſein geredet haben, rechtfertigen wir nicht durch den Hinweis, daß wir das ſchöpferiſche Urſein nur in ſeinen Wirkungen erfaſſen können und deshalb das wiedergeborne Sein früher in Betracht nehmen mußten als jenes, aus dem es entſprungen iſt. Dieſe Rechtfertigung würde ſchon deshalb unzutreffend ſein, weil das wiedergeborne Sein nicht wie ein von ſeiner Quelle getrennter Strom für ſich betrachtet und gar nicht characteriſirt werden kann ohne ſteten Zuſammenhang mit dem ſchöpferiſchen Urſein, welches das Centrum ſeines Weſens bildet. Das wiedergeborne Sein und das aus ihm hervorleuchtende ſchöpferiſche Urſein ſind mithin zugleich ins Auge zu faſſen und nicht wie Wirkung und Urſache, wie Strom und Quelle getrennt zu betrachten. Dieſer Sachverhalt wirkte beſtimmend auf die Darſtellung, welche wir im III. Capitel gegeben haben und er wird ſich auch in dem jetzt beginnenden Capitel geltend machen. Dennoch haben wir von dem wiedergebornen Sein zuerſt geredet, weil auch bei jenem Zuſammenſchauen die menſchliche Erſcheinung des ihm innewirkenden ſchöpferiſchen Urſeins zunächſt in unſern Geſichtskreis tritt, bis wir allmählich in dieſes letztere ſelbſt tiefer eindringen, um

es in seinem alle Erscheinungen überragenden Wesen zu erfassen.

Obgleich der wiedergeborne Mensch mit Gott in der innigsten Gemeinschaft steht, so können wir doch in dem einzelnen Wiedergebornen nur eine sehr beschränkte Erscheinung des schöpferischen Urseins sehn. Vielmehr müssen wir das Individuelle zusammenfassen mit dem gesammten Lebenskreise, in dem es wurzelt; und da finden wir, daß schöpferische und geschaffne Potenzen vielfach in einander übergehn; die Gemeinde der Wiedergebornen wirkt zugleich schöpferisch auf die, welche eine Wiedergeburt noch nicht erlebten und Jesus Christus, das Haupt der in ihm potenziell wiedergebornen Welt, ist als fleischgewordner zweiter Adam zugleich das schöpferische Princip, in dem Alles geschaffen worden. Der Sohn der Maria trägt die Züge des Vaters und ist der Abglanz seiner Herrlichkeit. Es gilt also in dem wiedergebornen Sein selbst, dessen Centrum Christus ist, das schöpferische Ursein zu erfassen, statt auf der zerbrechlichen Leiter der Schlußfolgerungen erst mühsam zu ihm emporzuklimmen.

Zwar kommt auch der außerhalb des christlichen Lebenskreises stehende Mensch nicht davon los, dem unbedingten Ursein sich zuzuwenden, damit er inmitten einer Welt des Werdens und Vergehens in ihm den Frieden seines Lebens finde. Aber dieses Gottesbewußtsein ist sehr geschwächt, wenn man die Gesammtheit der geschaffnen Dinge mit dem schöpferischen Princip verwechselt oder das schöpferische Ursein sich vorstellt nur als den Anfang der Welt und das aus diesem Anfang hervorgehende Werden sich von dem Ursein unabhängig denkt. Denn obgleich die Bezeichnung „Ursein" in diesem Sinne mißverstanden werden könnte, so drängt sich doch die Erkenntniß auf, daß den gewordnen Dingen in dem Gott, durch den sie geworden, auch das Ziel ihres weiteren Werdens gegeben ist. Im Zusammenhang mit dieser Erkenntniß sehen wir uns weiter dazu getrieben, das Gottesbewußtsein mit dem Gewissen zu combiniren, und in dieser Welt des innern Menschen ein lebensvolles Ineinanderwirken Gottes und des Menschen wahrzunehmen, durch

welches das Ziel der Vollendung: das völlige Ineinandersein aller Potenzen, vorbereitet wird. Aber auch diese Combination des Gottesbewußtseins mit dem Gewissen reicht nicht aus, die volle Erkenntniß des schöpferischen Ursein zu gewinnen, wenn beide durch menschliche Verkehrtheit verdunkelt, durch deistische oder pantheistische Irrthümer verschoben wurden. Die Finsterniß ist undurchdringbar geworden, wenn die im Gewissen charactervoll angelegte menschliche Persönlichkeit, die im Lichte Gottes sich entfalten soll, diesem Lichte sich entfremdet und daher hinfort weder die persönlichen Wirkungen Gottes wahrnimmt, noch betend auf ihn zurückwirkt. Da liegt es denn allerdings nahe, in dieser Verfinsterung auch begrifflich sich einzuspinnen und dem schöpferischen Ursein den Character der Persönlichkeit abzusprechen, etwa weil die menschliche Persönlichkeit nur durch Andres bestimmt werde, nur an anderen Persönlichkeiten sich bilde und deshalb eine bedingte unvollkommne Form des Seins repräsentire, während doch das unbedingte Ursein Gottes dadurch als ein persönliches sich kundgibt, daß es schlechthin sich selbst bestimmt, sich selbst durchschaut, seiner selbst mächtig ist und, wie wir noch sehen werden, sich in sich selbst unterscheidet. Aber auch die, welche jene antiquirten Einwürfe vielleicht nur wegen unbeholfner und schwerfälliger Denkschwäche sich nicht aneignen und daher an den Fundamenten des religiösen Lebens festhalten, haben auf denselben oft das üppig wuchernde Kraut grotesker Wahngedanken wachsen lassen.

Daher hat man mit Recht an jenen Gedanken Kritik geübt, obgleich das Instrument dieser Kritik selbst wieder einer Untersuchung in hohem Grade bedürftig ist. Man will etwa den Aussagen über das schöpferische Ursein und über das Gewissen erst dann Glauben schenken, wenn sie auf das dürftigste Maaß eingeschränkt und von phantastischen Bestandtheilen gesäubert worden. Aber bei dieser Operation hat man mit jenem kritischen Instrument den vielverzweigten Organismus der christlichen Ideenwelt bis auf wenige verstümmelte Ranken zusammengeschnitten, und obgleich man hiebei voraussetzungslos

und unbefangen zu verfahren glaubte, so war man doch in dem mehr oder minder berechtigten kritischen Verfahren weit mehr als man ahnte, von christlichen Ideen beherrscht, wie es ja überhaupt eine Fiction ist, ohne Rücksicht auf die Veränderungen geschichtlichen Werdens eine allgemeingültige Vorstellung von Gott, dem schöpferischen Ursein, geben zu wollen. Freilich wenn der individuelle Mensch den manchfaltigen geschichtlich vermittelten Offenbarungen und Wirkungen des schöpferischen Ursein sich nicht aufgeschlossen hält, sondern sich beharrlich dagegen verschließt, so wird er, wie weiland Fichte in seiner „Kritik aller Offenbarung", diese Manifestationen als nichtigen Schein unverstanden von sich weisen und die armseligen Besitzreste eines unter die Mörder gefallnen Philosophen für den Extract von Himmel und Erde, für das geistige Gegenbild des Universums halten.

Der Gedanke des unbedingten schöpferischen Seins ist in seiner eigenthümlichen Fülle auf dem Boden des Christenthums erwachsen, das wir deshalb wiederholt als eine zweite Schöpfung bezeichnen durften. Denn die christliche Gotteserkenntniß verdankt bekanntlich ihre Fülle und Sicherheit nicht einer Offenbarung von entsprechenden Lehren, Wahrheiten und Ideen, sondern schöpferischen Wirkungen, die aus der Tiefe der christlichen Lebenserfahrung allmählich zu klarer Erkenntniß sich herausarbeiten. Der Christ ist sich darüber vollkommen klar, daß er inmitten seines menschlichen Seins von einer schöpferischen Macht berührt worden, die, obgleich an bereits vorhandnes Sein anknüpfend, doch dasselbe aus den Wurzeln seines Ursprungs neugestalten. Der Christ erkennt Gott als das unbedingte und Alles bedingende Ursein, neben und außer dem überhaupt eine Existenz im Vollsinne dieses Wortes nicht denkbar ist, obgleich einzelne Seinsfragmente den ohnmächtigen Versuch machen, sich von ihm loszureißen. Dem entsprechend ist nun dieses unbedingte Ursein auch als schöpferisches zu erfassen, als der alleinige Grund aller in ihm befaßten und von ihm umschloßnen Existenzen. Es entspricht der Erkenntniß des unbedingten Seins, wenn wir sagen, daß es die Gesammtheit

des bedingten Seins aus nichts geschaffen und daß die Welt einen Anfang genommen. Denn ein schöpferisches Sein, das zu seiner Existenz, zu seiner persönlichen Selbstunterscheidung einer von Ewigkeit aus ihm hervorgehenden Welt bedarf, kann nur von denen festgehalten werden, welche den Gedanken des Unbedingten aufgegeben und ihren hohlen Gottesbegriff noch nicht an den immanenten Realitäten des dreipersönlichen Christengottes berichtigt haben. Auch die zweite Schöpfung, in der wir leben und die doch eine viel reichere Selbstoffenbarung Gottes als die erste Schöpfung ist, wurde, wenn wir dem diese Schöpfung deutenden Zeugniß der Propheten und Apostel und unsers Gewissens glauben wollen, nicht ins Dasein gerufen, damit Gott sich selbst, sondern damit er den Menschen etwas leiste, was er ihnen zu leisten nicht schuldig war; die zweite Schöpfung ist für Gott ein Act innrer Nothwendigkeit, nur sofern er gerade diese Heilsvermittlung des Sohnes zur Durchführung bringen mußte, wenn die Welt aus freier Liebe zu ihrem Schöpfer zurückgeführt und er mit ihr versöhnt werden sollte. Doch auch die sind im Irrthum, welche, ausgehend von einem steifen, unlebendigen Begriff der Unveränderlichkeit, glauben, daß das unveränderliche Wesen Gottes nicht festgehalten werden könne, wenn das geschaffne Sein irgendwann einen Anfang genommen; sie beachten nicht, daß die Welt des bedingten Seins mit der Schöpfung nicht als ein Neues vor oder in Gott auftaucht, daß sie vielmehr den ewigen Inhalt der innergöttlichen Ideenwelt bildet. Die Ideen Gottes aber sind, wie schon Plato es schaute, die realen Urbilder der Wirklichkeit.

Indem also von Gott, dem schöpferischen Ursein, eine Welt bedingten Seins hervorgebracht und ins Leben gerufen wurde, hat er weder sich selbst in ein bedingtes Sein umgesetzt, noch hat er diese Welt, wie aus der Quelle den Strom, aus seinem ewigen Wesen hervorgehen lassen. Denn gerade die, welche in der innigsten Gottesgemeinschaft stehen, sind am weitesten entfernt von der träumerischen Meinung, daß das geschaffne Sein mit dem schöpferischen Ursein in irgend einem Sinne identisch

sei. Da wir aber auch bei der zwar richtigen, aber mangelhaften negativen Bestimmung, daß die Welt aus nichts geschaffen worden, unmöglich stehen bleiben können, so erfassen wir nun das Universum als die Verkörperung und Verwirklichung der göttlichen Ideenwelt, als das creatürliche Abbild der Gott inwohnenden reichen und anmuthig-schönen Seins- und Potenzenfülle und unerschöpflich productiven Kraft (Röm. 1, 20). Die heilige Schrift deutet dies auf ihrem ersten Blatte an, indem sie uns sagt, daß Gott die einzelnen Gestaltungen der Welt durch sein Wort, den schöpferischen Träger der Idee ins Dasein gerufen. Daß die Welt das geschöpfliche Abbild der göttlichen Ideenwelt ist, dies ist daher von wesentlicher Bedeutung für das richtige Verständniß des Schöpfungsberichtes, der mit dem Sechstagewerke nicht die Länge der Schöpfungsperioden, sondern nur die allmähliche Aufeinanderfolge der aus schöpferischen Impulsen sich selbst entwickelnden Schöpfungsgebilde andeuten will, entsprechend der Erkenntniß des ersten Menschen, der ohne selbst Zeuge der Schöpfung gewesen zu sein, doch aus dem ihm vorliegenden gewordnen Sein mit noch unverschleierten Augen das ihm vorausgegangne Werden erschließen konnte.

Wir werden also für den Begriff des schöpferischen Urseins den rechten Inhalt gewinnen, wenn wir die geschaffne Welt in jene ewige Ideenwelt gleichsam zurückübersetzen. Der Name Gottes, des schöpferischen Urseins, ist ein leeres Wort, in das jeder hineinlegt seine Phantasien, wenn wir es nicht verstehen, die ganze geschaffne, geistleibliche, alle Zeiten und Räume durchdringende Realitätenfülle in den lebendigen Gott wieder hineinzuheben, wo sie ihren Ort hatte vor dem Schöpfungstage. Nun erfassen wir zwar das Universum in dem Alles bedingenden Gott, auch wenn wir während unsrer engbegrenzten Lebenszeit von diesem Universum nur eine vorübergehende Erscheinung, nur eine verschwindende Welle von dem Strome rastlosen Werdens sehn. Aber um für das schöpferische Ursein den entsprechenden, allumfassenden Inhalt zu gewinnen, müssen wir die ganze vielgestaltige Welt des Seins: Alles was ge-

worden und was werden wird, die erste und die zweite Schöpfung, die von Sünde und Tod zur Versöhnung und Erlösung führende Geschichte, alle in Christo zur lebendigen Einheit zusammengefaßten Generationen der Menschen, nicht in zeitlicher Aufeinanderfolge, aber doch mit innerem Zusammenhang in das schöpferische Urfein zurückversetzen, aus dem dies Alles entsprungen ist. Und wir können das; denn kraft unsers gottverwandten Wesens sind wir befähigt, die großen, weit auseinanderliegenden und sich überbietenden Potenzen des Seins und Werdens in ihrer inneren Harmonie, mithin in ihrer Wahrheit zusammenzuschauen. Freilich wenn wir uns gegen ganze Gebiete des Seins und Werdens verschließen, so wird dem entsprechend auch unsre Erkenntniß Gottes und der Welt überaus dürftig sich gestalten. Die Welt mit all ihrer strahlenden Herrlichkeit ist ein verhülltes Chaos ohne den Christus, in dem sie geschaffen worden; eng und beschränkt ist auch die umfassendste Weltkenntniß, wenn der übersehen wird, in dem das schöpferische Urfein sich am vollkommensten offenbarte, und der deshalb sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Also die Erkenntniß Gottes zehrt von dürftigen schattenhaften Begriffen, wenn sie mit dem Vater nicht den ewigen Sohn in lebendiger Einheit zusammenzufassen und Gott nicht als den Vater Jesu Christi anzuschauen vermag.

Dagegen gewinnt der Begriff Gottes und der Welt, des schöpferischen und des geschaffnen Seins erst seine reiche Fülle, wenn beide in dem Gottmenschen Christus zusammengefaßt werden. Denn obgleich Christus nicht nur eine verkörperte Idee, sondern ewige, die Welt des bedingten Seins unendlich überragende Person ist, so ist er doch mit dieser Welt, für die er lebt und wirkt, durchaus zusammenzudenken. Er ist das persönliche Centrum der allumfassenden Ideenwelt; in ihm schaut der Vater das, was geworden und was werden wird, die erste und die zweite Schöpfung, zu idealer Einheit verbunden. Auch dem Seher Johannes stellt sich in Christo die Einheit der Schöpfungen und des von einer Schöpfung zur andern führenden Werdens dar, wenn er im

Prolog seines Evangeliums Jesum als das Wort, durch das die Welt geworden und als das Licht bezeichnet, durch welches die Idee der Menschheit vor völliger Verdunklung bewahret wurde, bis er in der Fülle der Zeiten Fleisch ward, um die ursprünglich in ihm beschloßne Welt in sich wieder zurückzunehmen, indem er sich in sie versenkte. Aber der Gedanke der zweiten Schöpfung ist in keines Menschen Herz gekommen, ehe er als eine neue Potenz geschichtlich ins Dasein trat.

Es darf daher die Einheit der Schöpfungen nicht in dem Sinn betont werden, daß man dabei übersieht die sich selbst überbietende Gottesgnade und die Offenbarung dessen, was vorher in Gott verborgen war. Es ist eine gegenüber dem geschichtlichen Hergang unhaltbare Fiction, wenn versichert wird, daß man von dem allgemeinen Gottesbegriff, der als Urdatum in jedem Menschen sich finde, durch regelrechte Schlußfolgrung emporsteigen könne zu dem Glauben an den Vater Jesu Christi. Denn dieser Glaube ist dem noch nicht wiedergebornen Menschen zunächst eine Thorheit, während von diesem Glauben aus alles sonst noch sich vorfindende Gottesbewußtsein schonend gewürdigt und verstanden werden kann. Auch schon in der Zeit des alten Bundes gewährte der Glaube an den Gott des Heils und der Verheißung ein klares Verständniß für das religiöse Leben der Heiden und von den eine neue Schöpfung ankündigenden prophetischen Höhenpunkten aus wurde der Grund und das Ziel der Schöpfungen überhaupt erkannt. Dagegen geht alle Heilsoffenbarung, die da aufleuchtet im Leben der Völker, über die geschaffnen Dinge, die im Menschengeiste gipfeln, weit hinaus; wohl hat Gott in seiner Schöpfung ausgegossen den Reichthum seiner Macht und Herrlichkeit; aber daß Gott auch die verdorbne und gestörte Schöpfung wieder einrichten und den von ihm entfremdeten Menschen in die Gemeinschaft seines Lebens aufnehmen wolle: Davon ist in den leuchtenden Gestirnen, auf den steilen Felsenwänden, auf den Blättern der Bäume und im Geiste des Menschen nichts zu lesen. Das ist eine neue, über alle frühern Schöpfungswerke weit hinausgehende Offenbarung seiner Gnade. Es würde

aber ein Mißbrauch des Christenglaubens sein, wenn man sich aus einzelnen Bruchstücken desselben eine sogenannte allgemeine Religion, das Dogma von dem Einen Gott zurechtmachen wollte, um dann das Christenthum darauf anzusehen, ob es mit dieser allgemeinen Religion stimme, ob man es, etwa mit einigen Correcturen, gelten lassen könne. Denn nicht ein willkürlich hergestellter, allgemeiner Religionsbegriff, sondern der ein wahrhaftiges Sein vermittelnde Glaube an Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, ist die Erfüllung aller Religionen und der sichre Maßstab des Urtheils, wenn es gilt, in diesen Religionen Wahres und Falsches zu unterscheiden. Es ist daher bedeutsam, daß der apostolische Gruß nicht, wie man erwarten könnte, mit der Liebe Gottes des Vaters beginnt, sondern mit der Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Denn in dem menschgewordnen Sohne ist uns das schöpferische Urbein sichtbar nahegetreten, um uns zu bezeugen, daß es für uns ist und in Gnaden unser Bestes suche. Dies ist von größerem Werth als eine geheimnißvolle Lehre von Gottes innerem Wesen, die uns nichts darüber sagt, was wir an diesem Gott nun haben. Anderseits hat Christus uns den Weg zum Vater gezeiget und des heiligen Geistes Quellen uns aufgethan. Hiernach verstehen wir nun den apostolischen Gruß: die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch.

Obgleich mit diesen Worten uns eine dogmatische Belehrung nicht gegeben werden soll, so sind sie doch ganz dazu geeignet, uns einen tiefen Einblick in den Zusammenhang der Schöpfungen zu gewähren. In Christo sind wir erschaffen; er ist das im schöpferischen Urbein enthaltne Urbild des Menschen und wie der Mensch nach seinem Bilde erschaffen worden, so sollen nun die Züge dieses himmlischen Adams in ihm wieder hergestellt werden (1 Cor. 15, 49). Und wie der Geist Gottes einst über den Wassern schwebte, um als organisirendes Princip aus dem Chaos einen Kosmos zu gestalten, und endlich dem höchsten Schöpfungsgebilde, dem Menschen als innewirkender Grund seines Personlebens einzuwohnen, so will er nun als

Geist Jesu Christi in dem wiedergebornen Menschen wohnen, um durch ihn die einem chaotischen Zustande abermals verfallne Welt zu einem neuen Kosmos zu gestalten. Das schöpferische Ursein und die von ihm ausgegangne zweite Schöpfung erschließt sich unserm Verständniß erst völlig durch die Menschwerdung Gottes, durch die Fleischwerdung des ewigen Sohnes, der das Urbild des Menschen ist. Denn nun sehen wir in der Welt das schöpferische Ursein nicht nur sich abspiegeln, sondern es tritt uns selbst nahe in menschlicher Lebensgestalt, um den Menschen in sich aufzunehmen. Christus hat eine neue Schöpfung hervorgebracht, indem er, statt etwas zu lehren, vielmehr den Menschen zu Gute etwas geworden ist. Er ist Mensch geworden.

Wenn wir nun hier auf einige gegen diese Heilsthatsache erhobnen Bedenken eingehen, so thun wir dies natürlich nicht deshalb, um durch Widerlegung derselben den Glauben an den menschgewordnen Gott denen anzudemonstriren, die jene Bedenken erhoben haben. Denn wir sahen bereits, daß dieser Glaube nicht nur auf intellectuellem Wege zu Stande kommt, gleichwie der von Christus sich entfremdende Sinn nicht etwa aus der Schwäche menschlichen Denkens zu erklären ist. Die, welche statt dem menschgewordnen Gott nahezutreten, den von ihm ausgehenden schöpferischen Wirkungen sich zu unterstellen und in ihm ein wahrhaftiges Sein zu suchen, innerhalb engbegrenzter Vorstellungen die Frage discutiren, ob eine Menschwerdung Gottes möglich und denkbar sei: sie reden wie der Blinde von der Farbe und es kann ihnen zunächst nur zugerufen werden: „Kommt und sehet!“ Auf jene Bedenken gehen wir nur deshalb ein, damit wir uns Angesichts derselben unseres christlichen Glaubens und Seins erst recht froh und gewiß werden. Das Geheimniß der Menschwerdung Gottes enthüllt uns seine Tiefen erst recht, wenn wir die Bedenken derer anhören, denen es Gott verborgen hat (Matth. 11, 25), weil sie von dem Lichtstrahl seiner Offenbarung sich abgewendet. Durch die Menschwerdung Gottes wird es uns anschaulich klar, daß die Offenbarung nicht in der Enthüllung himmlischer

Geheimnisse, nicht in der Mittheilung von Lehren und Wahrheiten, sondern in einer göttlichen Selbstmittheilung besteht. Darum geht nun Angesichts dieser Offenbarung auch dem Menschen das Herz auf, zumal wenn er vorher durch mancherlei Führungen und Geschicke zum Verständniß dieser Offenbarung erzogen worden. Freilich kann der Mensch gegen solche Offenbarung sich auch verschließen, wie gegen einen Lichtstrahl, der ihn aufschreckt aus unsauberen Träumen.

Von atomistischen Vorstellungen aus könnte man eine Neuschöpfung der Menschheit sich wohl so denken, daß das schöpferische Ursein jeden einzelnen Menschen umgestaltet durch den heiligen Geist. Aber wie in der ursprünglichen Schöpfung manchfache Gebilde hervorgehen aus der universalen, in die Erde eingesenkten Schöpferkraft, so ist auch in Christo eine neue Schöpferkraft in die Menschheit eingesenket worden, die immer neue frische Lebenstriebe aus sich entfaltet. Denn er ist nicht ein Individuum neben andern Individuen, sondern als der Menschensohn ist er stark genug, alle Menschen in sich zusammenzufassen und aus sich neu zu erzeugen. Wie ein bedeutender Mensch wohl die Kräfte seiner Zeit in sich aufnimmt, um seinen Zeitgenossen etwas zu leisten, so hat der Menschensohn alle Geschlechter der Menschen in sich aufgenommen, um sie aus sich neu hervorgehen zu lassen. Allerdings ist er an unsere Statt getreten, um für uns und uns zu Gute etwas zu leisten, was zu vollbringen uns unmöglich wäre; aber daraus kann nicht gefolgert werden, daß wir an seiner Statt hätten die Versöhnung und Erlösung zu Stande bringen und endlich gen Himmel fahren sollen. Dieß ist ein den Aussprüchen Christi und seiner Apostel völlig fremder Gedanke. Vielmehr hat sich die Versöhnung, Erlösung und Wiedergeburt der in Christo beschloßnen Menschheit in ihm potenziell vollzogen dergestalt, daß wir mit ihm und in ihm gestorben, begraben und zu einem neuen Leben auferstanden sind. Aber diese Potenz kommt für uns zur actuellen Durchführung, wenn wir durch den Glauben uns ihr erschließen.

Man hat daher in die schöpferische Wirkung der in Christo

potenziell vollzognen Wiedergeburt noch keinen Einblick gewonnen, wenn man fürchtet, daß durch den von Gott gewirkten, mit dem lebendigen Christus in Verbindung bringenden Glauben der Mensch zu sittlicher Trägheit und Schlaffheit und überhaupt dazu verleitet werden könnte, dem in Christo sich vollziehenden Sein und Werden innerlich unbetheiligt und thatlos zuzusehn. Dieß ist ebenso wenig denkbar, als daß Kriegsleute, deren Führer sich die feindlichen Lanzen selbst in die Brust bohrt, um seinem Heere einen freien Weg zu bahnen, dem unbeweglich zusehen und auf ihrem Platze stehen bleiben sollten. Und wie können die Wogen des Stromes zum Stillstand gebracht werden, wenn die vorderste Welle, in der des Stromes Kraft sich zusammenfaßte, die Felsenwand durchbrochen hat! Man hat wohl den christlichen Glauben als eine von schöpferischer Kraft verlassne, verweichlichende Gemüthserregung geschildert, welche mit ihren Reueschmerzen und mit ihren auf Sündenvergebung gerichteten Gebeten die Gesetze der sittlichen Weltordnung nicht beugen könne. Aber die der sittlichen Weltordnung innewirkende Seele ist Jesus Christus und indem er durch Vergebung den Menschen befreit von dem lähmenden Bann der Sünde, so versetzt er ihn eben hiedurch in ein neues wiedergebornes Sein, um seine Kraft zugleich zu einem neuen zielgewissen Werden zu entbinden. Wenn wir der Segenskraft seines Todes und seiner Auferstehung theilhaftig geworden, so leben wir in einer sittlichen Weltordnung, von welcher jene seelenlose, von christlichen Heilsgedanken entleerte Weltordnung nur ein unwirklicher Schatten ist. Wir sagen daher mit Paulus: „Durch den Glauben wird das Gesetz, die sittliche Weltordnung nicht aufgehoben, sondern erst wahrhaft zum Vollzuge, zur Erfüllung und zum klaren Verständniß gebracht.“ Namentlich wird durch den Glauben uns auch das Verständniß des menschlichen Leidens erschlossen. Wenn der einzelne Mensch wegen der solidarischen Verbundenheit mit seinem Geschlecht Schweres erdulden muß, was aus seiner individuellen Verschuldung nicht abzuleiten ist, so wird ihm zugleich ein alle Sündenschuld und allen Todesjammer

aufwiegendes Heil dargeboten, das er nicht aus sich erzeugen konnte. Wie der Christ Alles in Christo erduldet, um in ihm der Welt abzusterben, so wird er auch inmitten aller Leiden theilhaftig seines die Todesmacht überwindenden, auferstandnen Lebens. So erweist sich auf allen Punkten des Menschenlebens die atomistische Weltbetrachtung als unhaltbar und der Wirklichkeit nicht entsprechend. Christus ist in das verdorbne Sein und Werden des Menschengeschlechtes eingetreten, um die dasselbe vergiftenden Stoffe durch sein gottmenschliches Sein zu vernichten und statt dessen ein neues Sein und Werden ans Licht zu bringen.

In der Menschwerdung Gottes des Sohnes sehen wir eine That der ewigen Liebe; daß der ewige Gottessohn annahm die Lebensgestalt der Menschenkinder — dies ist das Urbild aller Liebe, die statt in sich verschlossen zu bleiben, Anderen sich mittheilen, in Andre übergehen und sich in sie versenken will. Daher bleibt, wenn man die Menschwerdung Gottes leugnet, von der Liebe nichts übrig als ein breites kraftloses Gerede. Wir brauchen uns dieser Liebesoffenbarung nicht vor denen zu schämen, welche uns dafür ungeheuerliche Surrogate bieten und uns etwa versichern, daß das absolute nach Realitäten hungernde Ursein durch Hervorbringung der Welt sich selbst in endliches Sein umgesetzt habe, um dadurch erst zu sich selbst zu kommen. Denn die geschichtliche Thatsache der Menschwerdung Gottes ist als Offenbarung der ewigen Liebe leichter zu verstehen, als dieses ungeheuerliche, pantheistische Phantasiebild. Auch die Naturalisten, welche in Jesu Christo nicht den Versöhner und Erlöser, sondern nur einen individuellen Menschen und den Boten einer unabhängig von ihm bestehenden Versöhnung und Erlösung sehen, verkennen die von Christus ausgehenden schöpferischen Wirkungen und in Folge dessen auch seine gottmenschliche Person, welche in diesen Wirkungen zu Tage tritt. Dennoch geberden sie sich als seine Anbeter, nachdem sie ihm den Königsmantel des idealen Menschen umgehangen und statt des Scepters ihm einen Rohrstab in die Hand gegeben haben. Der Naturalismus, welcher unfähig ist,

das untrennbar Verbundne auch zusammenzuschauen, trennt die Person Christi von den Selbstbezeugungen, die er in seinem Worte und in den von ihm ausgehenden Heilswirkungen gegeben hat. Es ist nur eine andre Form desselben Irrthums, wenn man ewige Vernunftwahrheiten verkündet, die von „zufälligen Geschichtsthatsachen" unabhängig seien. Denn die Vernunft des einzelnen Menschen empfängt ja nachweisbar ihren Inhalt und ihr Correctiv erst durch die objective Vernunft der Geschichte. Der Gedanke der von Christus begründeten Versöhnung und Erlösung der Welt ist vorher in keines Menschen Herz gekommen. Auch sind die Thatsachen der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung Christi frei von dem Character der Zufälligkeit, weil sie nicht entbehrt werden konnten, wenn der lebendige Gott, welcher der abgöttischen Creatur gegenüber ein verzehrendes Feuer ist, sich mit der Welt versöhnen und sie in sich zurücknehmen wollte. Doch war die Menschwerdung Gottes nicht nothwendig in dem Sinn, daß sie unabhängig von der durch die Sünde angestifteten Verwüstung sich hätte vollziehen müssen, um die sonst unvollendete Schöpfung zu krönen. Denn wir kennen die Menschwerdung Gottes nur als eine That der erlösenden Liebe und sind dessen gewiß, daß der im ewigen Sohne geschaffne Mensch zu ihm allmählig emporgestiegen sein würde, wenn das Menschenleben nicht von der herabziehenden Macht der Sünde überwältigt worden wäre.

Das Verständniß der Menschwerdung Gottes wird durch das Bedenken erschwert, daß da über dem Werden uns die Unveränderlichkeit des schöpferischen Urseins zu entschwinden droht. Allein diesem Bedenken liegt zu Grunde ein hölzerner und steifer Begriff der Unveränderlichkeit, der die ihm entgegenstehenden Thatsachen nicht in sich aufnehmen und zur Geltung kommen lassen kann. Gott ist durch die Menschwerdung nicht in eine ihm fremde Lebensgestalt eingegangen. Denn der Mensch ist ja göttlichen Geschlechtes, er ist Gott verwandt und nach seinem Bilde geschaffen. Und mag ein noch so tiefer Unterschied bestehen zwischen dem schöpferischen Ursein und dem

geschaffnen Menschen, so ist dieses Anderssein doch durch den Character der Aehnlichkeit und Verwandtschaft näher zu bestimmen und einzuschränken. Da alles Werden eine Veränderung des Werdenden in sich schließt, so schließt allerdings auch die Menschwerdung Gottes eine Veränderung in sich. Aber was der ewige Gottessohn durch seine Menschwerdung wurde, das war in ihm, dem ewigen Urbilde der Menschheit, schon vor seiner Menschwerdung potenziell beschlossen und enthalten und die menschliche Lebensform, in die er einging, war ihm nicht eine schlechthin fremde, sondern eine ihm verwandte; denn der Mensch ist nach dem Bilde des Sohnes geschaffen und sein Lebensziel ist es, nach dem Bilde des himmlischen Adam verklärt zu werden (1 Cor. 15, 49). Auch die leibliche Lebensform des Menschen ist ihm nicht fremd, da der Leib eine Versichtbarung des Geistes und als Idee in der alle Schöpfungsgebilde urbildlich in sich tragenden göttlichen Lebensfülle enthalten ist.

Zwar kann der ewige Gott nicht seine ganze Fülle ergießen in einen einzelnen Menschen; aber Christus ist auch nicht ein einzelner Mensch neben anderen, sondern er ist der die ganze Menschheit in sich zusammenfassende Menschensohn, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Daher konnte er auch nicht wie andere Menschen als Familienglied, als Exemplar der Gattung und mithin als Erbe der den Menschen anhaftenden schlechten Bedingtheit geboren, sondern nur aus der Jungfrau erzeugt werden durch den schöpferischen Gottesgeist, welcher von der sich bildenden sinnlichen Basis seiner gottmenschlichen Existenz die in die Adern der Menschheit eingedrungene Corruption fern hielt. Denn durch seine Menschwerdung ging er ein nur auf das mit der Corruption zusammenhängende Leiden und Sterben, von dem alles menschliche Sein gedrückt und zerrieben wird. Allerdings wird durch die individuelle Existenzform noch nicht das Böse begründet; aber der verheißne Weibessohn, der Menschensohn kann nicht ein innerhalb gewisser Grenzen sich bewegendes Individuum sein, vielmehr enthüllt sich uns in ihm der die ganze Menschheit in sich aufnehmende

und allen Menschen geltende Erlöser. Er ist nicht ein individuelles Seinsfragment, sondern das Sein, das Leben und das Licht der Menschen, wie er es durch sein Wort und durch die von ihm ausgehenden Wirkungen selbst bezeugt; er hat also durch die Menschwerdung das göttliche Sein nicht aufgegeben. Nun scheint sich zwar mit dem göttlichen Sein die schmerzliche und unwürdige Bedingtheit nicht zu vertragen, welche an dem menschlichen Sein in seiner gegenwärtigen Gestalt haftet. Aber das göttliche Sein verträgt jede Bedingtheit, die es sich selbst auflegt, und wenn es überhaupt zum Wesen der Persönlichkeit gehört, sich selbst zu bedingen, so sehen wir in der Menschwerdung Gottes gerade die erhabenste Offenbarung seiner dem Menschen zugewandten Liebe. Die Macht Gottes zeigt sich nicht nur darin, daß sie Alles umspannt, sondern auch darin, daß sie, um uns zu helfen, sich in sich selbst zusammenfaßt. Darum sehn wir in dem zu Bethlehem gebornen Jesuskinde und noch mehr in dem von allem äußeren Glanz entblößten gekreuzigten Heiland eine Herrlichkeit, die mit keiner nach außen strahlenden Machtherrlichkeit zu vergleichen ist.

Wir können uns nicht satt daran sehen, daß der ewige Gottessohn seine Lebensfülle erfaßt in der Form menschlichen Bewußtseins, daß Gott und der Mensch in ihm zu Einer gottmenschlichen Person verschmolzen sind. Er ist Mensch geworden, um mit treuen, offnen Menschenaugen uns anzublicken und mit menschlicher Zunge zu uns zu reden so einfach und so herzlich, daß auch das kleinste Kind ihn verstehen kann. Ja das ist Liebe: sich selbst in die zu verwandeln, welche man gewinnen will, und darum wirkt dieses schlichte, einfache Wort ergreifender auf uns, als wenn Jesus mit Engelzungen oder in jener himmlischen Sprache zu uns geredet hätte, die uns wohl einen Schrei der Verwundrung erpressen, aber nicht zu Herzen gehen würde. Auch seine Gemeinschaft mit dem Vater sehen wir nun in der Form menschlichen Betens sich vollziehen, und obgleich er sich als Herr aller Dinge dessen klar bewußt ist, daß er von keiner irdischen Potenz bedingt sei, so unterwirft er sich doch betend dem Willen des Vaters und ist alle-

zeit darauf bedacht, ſeinen Willen zu vollbringen. Da ſehen wir hinein in den geheimnißvollen Hintergrund ſeines Erdenlebens, in das ſich ſelbſt bedingende Sein des dreieinigen Gottes, das ſich nun fortſetzt in menſchlicher Lebensform. In der That könnte weder von einem wahrhaft gottmenſchlichen Sein, noch von einem wirklichen Menſchwerden des Sohnes die Rede ſein, wenn man in ihm zwei getrennte Lebenskreiſe, einen göttlichen und einen menſchlichen, unterſcheiden wollte. Wir können nicht ſagen, daß er als Gott Wunder gethan und als Menſch gelitten habe. Denn in dem Bilde, das uns die Evangeliſten von ihm entwerfen, drängt ſich uns überall die erhabne Einheit ſeines Weſens auf. Als der Gottmenſch offenbarte er ſeine Herrlichkeit und als der Gottmenſch verſank er in Todesnacht. Als der Gottmenſch, als der Erſtgeborne unter vielen Brüdern, der alle unſre Leiden fühlt und verſteht mit menſchlichem Herzen, ruft er alle Mühſeligen und Beladnen zu ſich, um ſie zu erquicken, und damit man nicht glaube, daß er ſie nur durch ſeine Lehre erquicken wolle, fügt er noch das Wort hinzu: „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater“ (Matth. 11). „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will Euch erquicken; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig; ihr ſollt für eure Seelen Ruhe finden.“ Bei dieſen Worten iſt es uns zu Muthe, als ſähen wir dem Erlöſer in ſein Angeſicht, deſſen Grundzüge himmliſche Hoheit und Milde ſind. „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater“ — da tritt uns ſeine himmliſche Hoheit entgegen; und wenn er hinzufügt: „Kommt her zu mir Alle, ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig“, ſo ſehen wir tief hinein in ſein mildes Heilandsherz. Weil er weiß, daß ihm Alles vom Vater übergeben iſt, darum kann er ſo mild und huldreich ſein, ohne inmitten widerſpenſtiger und verblendeter Menſchen von unmuthiger Erregung überwältigt zu werden. „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater!“ Ja die Erde und der Himmel, der Tod und die Ewigkeit, die Seligkeit und die Verdammniß, die Gnade und das Gericht, Friede und Freude, Troſt und Erquickung — alle Dinge ſind

ihm vom Vater übergeben; alle Schöpfungen haben ihn zum Ziele und daß ihm Macht gegeben sei, die verdorbne Schöpfung neu zu gestalten und zu vollenden, bezeugt er in dem Worte: „Siehe, ich mache Alles neu.“ Ja der menschgewordnen, bis in den Tod getreuen, sich aufopfernden, Allem entsagenden Liebe, der Alles genommen zu sein schien, ihr soll Alles übergeben, an sie soll der Fortbestand und die Zukunft der Welt gebunden sein. Darum hat er das Recht und die Macht, alle Mühseligen und Beladnen, Alle deren Lebensentwicklung irgendwie gehemmt und gestört ist, zu sich zu rufen, damit sie in seiner Gemeinschaft alle Hemmungen überwinden und für ihre Seelen Ruhe und Erquickung finden.

Durch nichts wird das menschliche Sein so gehemmt und verwüstet, als durch die Sünde; ein Menschenherz, das seinem Gott entfremdet ist, muß mühselig und beladen sich fühlen, auch wenn rings umher Jubel und Freude den Reigen führen. Darum will Jesus Christus uns vor Allem zum Frieden der Versöhnung bringen, damit, wenn einmal dieses größte und entscheidende Gut gewonnen worden, er dann nach und nach und endlich mit Einem Schlag uns von Allem erlöse, was sonst das Leben mühselig und beladen erscheinen läßt. Denn alle Dinge sind ihm übergeben von dem Vater. Und wie alle Wege des Vaters zum Sohne führen, so kommt auch Christus Allen, die irgendwie ihm sich zuwenden, entgegen mit dem ermunternden Zuruf: „Wendet euch Alle zu mir!“ Denn er hat ein Herz für Alle und ein durchdringendes Verständniß dessen, was sie bewegt. Er weiß, wie hoffnungslos, mühselig und beladen das Leben Aller ist, die zu ihm noch nicht gekommen sind; sie haben Vieles gehofft und sind schmerzlich enttäuscht worden. Wenn er ihnen nun zuruft: „Kommt her zu mir!“ so bietet er als der sanftmüthige und demüthige Heiland sich gleichsam als Lückenbüßer an und sie sollen es erfahren, daß sie bei ihm keine Enttäuschung zu erwarten haben; denn ihm kann man es ansehn, daß er die Wahrheit selbst ist und daß der Vater ihm Alles übergeben hat. Er ruft zu sich auch die Armseligen, die zu stumpf und flach sind, des

Lebens Last zu fühlen und die in ihrer eitlen Selbstzufriedenheit von dem wirklichen Zustand ihres Lebens keine Ahnung haben. Zwar ihr fröhlich blickendes Auge steht in Thränen, wenn Christus mit seinem Alles enthüllenden Worte berührt das auf dem Grunde ihrer Seele ruhende Geheimniß, das wohl eine Weile dem Bewußtsein entzogen, vergessen und verschleiert, aber nicht in ein Geheimniß stiller Freude verwandelt werden kann. Doch die Mühseligkeit und Beladenheit des menschlichen Seins wird nur von denen wahrhaft verstanden, welche von den einzelnen Hemmungen und Störungen des menschlichen Seins vorgedrungen sind zum Verständniß der bis in die Wurzel hinab gestörten Schöpfung überhaupt, in welcher auch die besseren Regungen machtlos und gebunden erscheinen und die Edles erstrebenden Menschen mit Schmerz empfinden, daß nichts in ihre Hände gegeben ist, daß auf der gesammten Schöpfung der Zorn Gottes lastet, der alle Blumen der Erde zu erdrücken und zu zermalmen droht.

Aber Christus ruft auch die zu sich, die von Ruhe und Erquickung noch sehr ungeläuterte Vorstellungen haben. Er erwartet nicht, daß sie ohne ihn zu bessrer Klarheit gelangen und dann erst zu ihm kommen sollen; nein, er nimmt sie so wie sie sind, damit sie unter seiner Leitung und Erziehung ein bessres Verständniß dessen, was ihnen fehlt, gewinnen, wie er einst die von ihm geheilten Kranken allmählich tiefer hineinblicken ließ in den Schaden ihres Lebens. Die Ruhe und Erquickung, die der Herr verheißt, besteht zunächst in Vergebung der Sünden; sie ist eine Ruhe im lebendigen Gott und darum nicht eine unlebendige, träge Ruhe; es ist die Ruhe, die aus der Gewißheit kommt: die Kraft eines neuen Lebens, die durch Christus den Schöpfer einer neuen Welt in uns hineingelegt worden, werde, auch wenn uns bisweilen unsre Ohnmacht und Schwäche mit peinlicher Klarheit entgegentritt, doch zum Siege der Vollendung kommen. Dieses zuversichtliche Werden gibt uns Ruhe in des Lebens Wechselfällen; dies ist die Ruhe der Seelen, welche Christus verheißt, die Ruhe, welche tief im Innern dauernd sich erhält, auch wenn

die äußre Gestalt des Lebens manchfach beunruhigt erscheint; und wenn ein Christ matt und erschöpft zusammenbricht, so schläft er weinend und doch friedlich ein wie ein Kind an seiner Mutter Brust, ruhend in Gott und in der Hoffnung neuen verheißungsvollen Werdens. Zwar wird ein Christ mühselig und beladen gerade dann sich fühlen, wenn er sich hält nach Christi Wort: „Einer trage des Andern Last.“ Denn wer ein weites, theilnehmendes Herz hat, der erduldet viel Pein, während er, ohne um Andre sich zu kümmern, fröhlich sein könnte. Aber diese Mühsal und Beladenheit wird aufgewogen durch die Theilnahme an der Segenskraft des Auferstandnen. Trotz aller Lasten wird es uns nicht an Ruhe und Erquickung fehlen, wenn wir dessen gewiß sind, daß unserm Herrn und Heiland Alles in die Hände gegeben worden und daß er Alles uns gewähren wird, was zu unsrer Seelenruhe wir bedürfen.

So wird denn durch die Menschwerdung des ewigen Sohnes sein schöpferisches Sein in keiner Weise aufgehoben. Denn obgleich er anzusehen war wie ein geschaffnes Menschenkind, so hat er sich doch zugleich als der Schöpfer einer neuen Welt erwiesen. Er bringt mit seinem Worte zur Ruhe Wind und Wellen und alle geistigen Mächte sind ihm unterthan und so sehr wir preisen den ewigen Gottessohn, so erweist sich doch erst der Menschgewordne als der für uns eintretende Bürge unsres Lebens. Als der Weibessohn fühlt er mit uns den Fluch der Erde, um in uns zugleich die Hoffnung zu stärken, daß wir durch ihn die Welt mit ihrer Sünde und ihrem Jammer überwinden werden. Wenn er uns also auch nach seiner Menschwerdung unendlich überragt, so erinnern wir uns daran, daß er ohne dieses uns überragende gottmenschliche Sein für uns nichts sein und leisten könnte. Er ist nicht als ein Fremder in den Umkreis des menschlichen Seins hereingetreten, vielmehr ist er in sein Eigenthum gekommen (Joh. 1). Er hat sich auch nicht neben die Menschheit hingestellt, sondern er hat sich als der Menschensohn in sie hineingesenket, um ihr inmitten der Corruption des menschlichen Seins den Anfang eines neuen Seins und Werdens zu gewähren. Er ist der

Schöpfer einer neuen Welt geworden, indem er als zweiter Adam geboren ward.

Es ist also von weittragender Bedeutung, daß in dem Erlöser nicht zwei Seinssubstanzen unverbunden neben einander wirken, sondern daß sie zu Einem gottmenschlichen Sein verschmolzen sind. Es ist überdies eine unvollziehbare Vorstellung, daß der Gottessohn im Himmel die Welt regiert habe, während das Jesuskind in der Krippe schlief. Diese dualistische Auffassung entspricht durchaus nicht dem lebensvollen, gottmenschlichen Bilde, das uns die Evangelisten von ihm entworfen haben. Das in der Krippe liegende Kind hat insofern die Welt regiert, als die Menschwerdung des Sohnes ein von ihm freigewollter Act der universalen Weltregierung und der potenziellen Welterneurung war. Und wenn in dem Kinde der Maria allerdings eine bedingte Lebensform wahrzunehmen ist, so verträgt sich doch, wie wir bereits bemerkten, das göttliche Sein mit jeder Bedingtheit, die es sich selbst auflegt. Ja in dieser Bedingtheit tritt dem tiefer eindringenden Auge die Macht, welche das schöpferische Ursein über sich selbst hat, und die Offenbarung der ewigen Liebe erst recht zu Tage. Schon als kleines Kind rief er ohne Worte den Menschen zu: „Kommt her zu mir, alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater!“ Ja das Kind Jesus hielt Alles in Händen, was die Welt bedarf; und auch vor seinem Tode, als ihm Alles genommen ward, wußte er, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben (Joh. 13, 3). Aber als das Kind der Maria konnte er auch sagen: „Ich komme zu euch nicht in göttlicher Herrlichkeit, denn ihre Strahlen würden Euch verzehren, sondern ich komme in Gestalt eines hilflosen Kindes, damit ihr euch nicht vor mir fürchten, damit ihr vielmehr zu mir ein Herz fassen sollt.“

Wir erfassen also das gottmenschliche Sein schon in dem Kinde der Maria, statt es als ein erst nach der Geburt allmählich *werdendes* zu begreifen im Sinne derer, welche willkürlich etwa die Taufe Jesu als den Zeitpunkt bezeichnen, in dem die Union des göttlichen und des menschlichen Wesens

sich vollzogen. Es wird da an die Stelle der Menschwerdung Gottes eine allmähliche Gottwerdung oder Vergottung des Menschen gesetzt. Nein, wir beten den Gottmenschen schon in dem Kinde der Maria an, und wenn man jenes allmähliche Werden des gottmenschlichen Seins als ein durch ringendes und kämpfendes Wollen frei erzeugtes preist, so erinnern wir uns daran, daß der Geburt Jesu ein freier Willensentschluß des von Ewigkeit existirenden Gottessohnes vorausgegangen ist. Aber ein Werden des Gottmenschen ist allerdings auch nach seiner Geburt nicht ausgeschlossen. Denn nachdem der Erlöser in die menschliche Seinsform eingetreten war, ist nach Analogie menschlichen Werdens sein Selbst- und Weltbewußtsein als ein allmählich werdendes zu begreifen. Aber auch bei dem ersten Aufblitzen desselben in dem zwölfjährigen Jesus empfangen wir den Eindruck, daß das gottmenschliche Sein nicht erst wurde, sondern daß das bereits gewordne, das potenziell vorhandne Sein naturgemäß sich offenbarte und in Wechselwirkung mit dem ihm inwohnenden Vater sowie mit der Welt zu immer reicherer Entfaltung kam; und wenn schon jene Hirten anbeteten das neugeborne Kind, so sagen wir mit noch tieferer Bewegung von dem dornengekrönten König: „Seht, welch ein Mensch!"

Man hat es gewagt, den Namen „Gottmensch" als einen leeren Titel wegzuwerfen, während doch dieser Name der congruente Ausdruck von Christi Wesen ist. Christus bezeugt sich selbst als den Gottmenschen, als das Heil und das Licht der Welt, indem er den Werth des Menschen darnach beurtheilt, ob er ihm persönlich anhange oder nicht. Es ist also unmöglich, die Lehre Christi von seiner Selbstbezeugung zu trennen. Und auch die, welche ihn für seine „gottmenschliche Titulatur" mit andern hohen Namen entschädigen und als einen „Menschen von gigantischem Geiste" anbeten wollen, werden von ihm abgewiesen mit dem Worte: „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat" (Joh. 5, 23). Er erwartet von uns keine andre Ehre, als daß wir ihn gelten lassen als das was er ist, als den gottmenschlichen Urheber der Versöhnung und Erlösung. Gott war in

Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst. Die, welche diese apostolische Auffassung der größten Offenbarungsthat des Vaters für Aberglauben halten und meinen, daß Christus uns die Gnade Gottes nicht ausgewirkt, sondern nur verkündet habe — wahrlich, sie ehren weder den Sohn, noch den der ihn gesandt hat. Zwar ist einem Menschen deshalb, weil er von dem Gottmenschen irrige Vorstellungen sich gebildet, nicht jede Verbindung mit demselben abzusprechen, sowenig als einer richtiger Begriffe wegen schon verdient, ein echter Christ zu heißen. Wenn aber die Wahnvorstellungen festgehalten und entwickelt werden im entschloßnen, bewußten Gegensatz zu dem Selbstzeugniß Christi, zu dem Wort der Apostel und aller derer, die in ihm das Leben gefunden, so muß das Verhältniß zu Christus selbst Schaden genommen haben und aus den Fugen gegangen sein.

Da Christus in Wort und That als den Gottmenschen, als den Begründer eines neuen wiedergebornen Seins sich bezeugte, so wurde zum Kampf herausgefordert das verdorbne Sein, das sich nicht überwinden lassen, sondern unverändert bleiben wollte. In diesem Kampfe nun entfaltete Christus die ganze Herrlichkeit seines Wesens und durch die Friction des Gegensatzes wurde sein gottmenschliches Sein zu einem Werden angetrieben, das im Tode und in der Auferstehung zur Vollendung kam. Wir wenden die Kategorien „Sein und Werden" auch auf Christus an, weil sie umfassender und characteristischer sind, als der herkömmliche dogmatische Ausdruck: Christi Person und Werk. Das gesammte Sein und Werden des Gottmenschen vollzieht sich in dem Wechsel activer und passiver Momente, aber auch der grundlegende Act der Menschwerdung sowie sein Leiden vollzog sich kraft seines sich dafür frei bestimmenden machtvollens Willens. Er wollte eintreten in das Leben, das durch die menschliche Schuld seinen ursprünglichen heitern Glanz längst verloren hatte und zur Plage geworden war. Deß zum Zeugniß ward er seinem Willen entsprechend als armes Kind in Bethlehem geboren, als der Sproß eines heruntergekommnen Fürstengeschlechtes. Doch müssen die geschmacklosen Farben, die man auf die einfach schöne Weihnachts-

scizze des Evangelisten mit plumper Hand aufgetragen hat, entfernt werden, damit das ursprüngliche Bild wieder zu Tage trete. Es ist eine phantastische Vorstellung, wenn man versichert, daß damals während der allgemeinen Schatzung eine große Völkerwandrung stattgefunden und daß bei dem dadurch entstandnen Raummangel Josef und Maria als arme verachtete Fremdlinge draußen vor der Stadt Bethlehem in eine als Stall benutzte Felsenhöhle verwiesen worden seien, um dort mitten unter den Thieren des Feldes zu übernachten und zu herbergen. Denn da bei jener Schatzung sich in Bethlehem nur die in die Stammlisten eintragen lassen mußten, die dort ein Grundstück besaßen, so war Josef vielleicht der einzige auswärtige Mann, der in jenen Tagen nach Bethlehem kam, weil er dort an einem gemeinsamen Davidischen Familiengrundstück betheiligt war; und er nahm von seinem zeitweiligen Aufenthaltsorte Nazareth auch seine Verlobte, die Maria, mit sich, weil ihm gerade damals viel daran liegen mußte, sich zu ihr als zu seiner Verlobten zu bekennen, damit sie nicht als einzeln stehende, verlassne Jungfrau in Nazareth aufgezeichnet werde. Er nahm in Bethlehem ohne Zweifel Nachtquartier und Herberge in dem Hause einer der ihm verwandten Davidischen Familien; diese Verwandten wiesen ihm, da sie keinen andern gastlichen Raum besaßen, den leer stehenden Stallraum an. Denn die Hirten sammt dem Vieh waren ja damals bei Tag und Nacht auf dem Felde. Noch jetzt finden wir in Bethlehem wohlbestellte Häuser, in denen der leere, wohnliche, saubre Stallraum unmittelbar an die Wohnstube stößt und zur Aufnahme von Gästen verwendet wird. Aermlich ging es dabei allerdings her. Denn auch die Engel der Weihnacht heben es hervor, daß das Kind in einem leeren, ungebrauchten Futtertrog in Windeln liege, daß Windeln nicht nur seine Blöße decken, sondern auch zugleich sein Kleid und Bett abgeben müssen.

Doch nicht in dieser Armuth bestand sein Leiden; er hat sich vielmehr mit seiner Menschwerdung in eine viel schmerzlichere Armuth hinein begeben. Die Ausbrüche des verdorbnen Seins mußte er als der Heilige Gottes viel tiefer und schmerz-

licher empfinden, als die in Sünden gebornen Menschen es zu fühlen vermögen. Selbst die Besten der Menschen, seine Jünger, erpressen ihm durch ihre Unlauterkeit und Herzenshärtigkeit seufzende Klagen. Und das verdorbne Sein, das sich nicht von ihm läutern und heilen lassen wollte, wandte sich endlich gegen ihn als eine Todesmacht; denn das verdorbne Sein richtet sich selbst und alles Andre zu Grunde, was dem Menschen zum Segen gegeben ist. Dieser Selbstzerstörungsproceß ist nicht nur im Wesen der sittlichen Weltordnung, sondern auch im Wesen Gottes selbst begründet, der das von ihm sich trennende und darum unwahre Sein in den Proceß der Selbstauflösung dahingeben und wie durch verzehrendes Feuer vernichten muß. Christus nun ist schon durch seine Menschwerdung in diesen Auflösungsproceß verflochten worden; aber er hat die Sünde und den Tod und den Zorn Gottes getragen, nicht wie etwa ein edler Mensch die Sünden und Leiden seiner Umgebung zartfühlenden Herzens mitempfindet. Denn Christus ist der Menschensohn, in dem die ganze Menschheit sich zusammenfaßte, um den Fluch ihrer Sünde, Tod und Gericht auf sich zu nehmen und einen neuen Lebensanfang, ein neues Sein und Werden zu gewinnen. Daher empfand Christus den auf der gesammten Menschheit liegenden Fluch und Bann in ganz andrer Weise als etwa ein edler Mensch mit seinen Zeitgenossen, mit seinen Brüdern leidet. Christus nahm auf sich die Sünde der Welt.

Weil die Sünde darin besteht, daß der Mensch trotz aller Schrankenlosigkeit, Genußsucht und Weltseligkeit sich von den himmlischen und irdischen Verbindungen seines Lebens trennt und da in dem Tode sich Alles das zusammenfaßt, was der Mensch als Folge jener Isolirung erleiden muß, so hat Christus die Sünde und den Tod der Welt getragen, als er, von Himmel und Erde, von Gott und Menschen verlassen, einsam am Kreuze hing und als das Schmerzgefühl solcher Verlassenheit aus ihm hervorbrach mit herzzerreißender Klage. Aber er hielt fest den lebendigen Gott trotz der Macht des Todes, die ihn von seinem Vater hinweg in den Abgrund des

Nichts hinabzureißen drohte. Auch in dieser Isolirung ließ er noch leuchten sein Angesicht wie auf dunklem Todesgrunde und gerade in jener Vereinsamung zog er mächtig an die, welche fern von ihm standen. Mit dem auch in der tiefsten Erniedrigung festgehaltnen Bewußtsein seiner Hoheit neigte er sich tröstend hernieder zu dem armen Schächer, der mit Vertrauen zu ihm aufblickte und er sprach zu ihm ein herzbezwingendes, wirksam rettendes, himmelaufschließendes Machtwort. Und auf das unbefangne Gemüth jenes heidnischen Mannes machte das Leiden und Sterben des Gottmenschen einen solchen Eindruck, daß er in dem gekreuzigten Missethäter und in dem von seinem Volke ausgestoßnen, gebrandmarkten Betrüger einen Gottessohn erkannte. Denn gerade der sterbende Christus zeigte eine solche Hoheit und Kraft, daß er unmöglich als ein Product der Menschheit, die unter seinem Kreuze in ihrer ganzen Verworfenheit sich enthüllte, gelten konnte.

In dem Tode Christi sehen wir einen geheimnißvollen Vorgang sich vollziehen, dessen Wirkungen hinein in den Himmel und in die Tiefen der Hölle reichen. Während nämlich die Corruption der ersten Schöpfung sich darin zeigt, daß da die zusammengehörenden Seinsfragmente und Seinspotenzen sich scheiden und die Einheit des Lebens sich auflöst, so sehen wir in dem Tode Christi den Frieden einer neuen, in sich harmonischen Schöpfung sich vorbereiten; weithin zerstreute Seinsfragmente wie jener Schächer und der heidnische Mann unter Jesu Kreuze erkennen und finden in ihm ihr Heil und ihren Frieden. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber; er gab der Welt den Menschensohn, durch den er sich überwinden lassen und einen neuen Weltanfang begründen wollte. Wie zu allen Heilsthaten hinzutritt das deutende Wort, weil es Thaten des sich und seine Werke durchschauenden Gottes sind, so will auch das Leiden und der Tod Christi im Lichte seines Selbstzeugnisses betrachtet sein. Er sagt, daß er sein Blut vergieße zur Versöhnung und zur Vergebung der Sünden. Die nun, welche die Idee der Versöhnung und Erlösung lostrennen von dem, der sie vollbrachte, fälschen die

größte That, die sich je auf Erden vollzogen hat, und versagen seinem bittern Leiden und Sterben den Himmelslohn. Das Schlußwort der großen Passion: „Es ist vollbracht" verbreitet ein wohlthuendes klares Licht über das gesammte gottmenschliche Werden, das mit Jesu Tode zum Abschluß kam und das der ganzen Menschheit zu Gute kommen soll. Als es nun vollbracht war, als er sein hohes Haupt todesmüde neigte, so trat nicht die Ruhe der Erschöpfung ein, sondern ein Feierabend, in dessen Schooße sich regten die Kräfte einer neuen Welt. Auf Grund des von ihm Vollbrachten gehen nun zwischen dem lebendigen Gott und uns große Dinge vor, die man immerhin übersehen und verachten mag, die aber einst zu Tage treten werden. Im rastlos dahinrauschenden Strome des Werdens ragt wie auf hohem Felsen das Kreuz empor, an dem das Größte vollbracht ward. Nun haben wir Frieden mitten im Streit und Feierabendglocken klingen hinein in das irdische Wirken. Denn wir Alle sind in ihm beschlossen, sind in ihm und mit ihm gestorben, begraben und auferstanden.

Die Auferweckung Christi ist eine schöpferische That des allmächtigen Gottes, eine Offenbarung des schöpferischen Ursein's, die zwar mit dem vorausgegangnen Werden in durchgreifendem Zusammenhang steht, aber doch ein neues Werden begründet. Und wie Christus, der zweite Adam, zugleich der Schöpfer einer neuen Welt ist, so ist auch beides von ihm auszusagen: daß er auferweckt worden und daß er auferstanden ist als der, welcher Macht hatte, sein Leben zu geben und wieder zu nehmen. Die Auferweckung Christi liefert uns den Thatbeweis dafür, daß das Christenthum nicht in einer von Christi Person unabhängigen Lehre, sondern in dem persönlichen Verhältniß zu dem lebendigen Christus besteht. Und da Christus als der Gottmensch auferweckt worden, so hat nun auch die in ihm beschloßne Menschheit einen neuen verheißungsreichen Anfang gewonnen. Wie der Tod in manchfachen Weisen und Methoden alle Zusammenhänge und endlich auch Leib und Seele auseinanderreißt, so erweist sich der Auferstandne als die lebensvolle Einheit aller Seinspotenzen, obgleich er diese Einheit

schon durch seine Geburt und seinen Tod begründet hat. Während vorher sein göttliches Wesen in der ihm verwandten menschlichen Lebensform sich offenbarte, so erscheint nun das Menschliche ganz aufgenommen in das göttliche Wesen, und obgleich auch der dornengekrönte Erlöser als einen König sich bezeichnen konnte, so ist doch nun das, was er ist, ganz offenbar geworden und in Kraft getreten. Daher ist die Himmelfahrt nicht als der entscheidende Anfang eines neuen Seins aufzufassen, zu welchem sich der Auferstandne aus der irdischen Seinssphäre allmählich erhoben habe. Denn daß er nach der Auferstehung den Seinen wiederholt sich versichtbarte, ist kein Beweis dafür, daß er in der irdischen Seinssphäre sich noch befunden. Vielmehr stellte sich in diesen momentanen, vorübergehenden Erscheinungen der bereits in die himmlische Sphäre eingegangne Gottmensch dar und die Himmelfahrt ist nur als das Entschwinden der letzten Erscheinung aufzufassen; sie sollte anschaulich machen, daß der den Schranken des Raumes entnommene Erlöser nun den Seinen allezeit gottmenschlich nahe kommen und durch den heiligen Geist der innewirkende Grund ihres wiedergebornen Lebens sein werde.

Christus war also nicht eine vorübergehende Theophanie und was er durch seine Geburt, durch sein Leben, Sterben und Auferstehn geworden, wurde nicht wieder aufgelöst, etwa um einer neuen Incarnation, einer neuen Menschwerdung Gottes Raum zu geben. Als der Gottmensch ist er auferstanden und gen Himmel gefahren, deß zum Zeugniß, daß, was uns zu Gute er geworden, er auch bleiben wolle, daß der zur Rechten Gottes sitzende Jesus unser erstgeborner Bruder ist, der, so hoch er auch seine noch im Fleische wallenden Brüder überragen mag, doch mit Allem was er ist und hat für uns eintritt. Wie er einst als herangereifter Meister die arglose, zutrauliche Kindesnatur nicht abgelegt hatte, so schämt er sich auch jetzt nicht, unser Bruder zu heißen, um seine ganze Lebensfülle uns zu erschließen. Indem er Alles, was er uns zu Gut geworden, in seiner Person für Gott und Menschen immerdar gegenwärtig erhält, tritt er für uns ein und indem er

tief unten im Staube namentlich durch das Sacrament mit uns in die innigste Verbindung tritt, um in uns einzudringen, uns in sich aufzunehmen und mit uns zu verschmelzen, so sind wir dessen gewiß, daß das Wohlgefallen des Vaters auf uns ruht und daß wir uns selbst als solche anschauen dürfen, die in ihm beschlossen, mit ihm gestorben und auferstanden sind. Als der Gottmensch tritt er aber auch für die ein, welche ihn noch nicht kennen, sondern erst zu ihm sich bekehren werden (Joh. 17, 20). Die in ihm potenziell begründete Erlösung aller Menschen übt auf Alle, die derselben theilhaftig werden sollen, heilsame Wirkungen aus. Der Hohepriester, der Mittler, der da sitzet auf dem Thron der Majestät im Himmel, ist nicht ein Phantasiebild, das vor unsern gen Himmel schauenden Augen steht; nein, gerade dann, wenn wir niederwärts schauen, wenn wir klaren Auges hineinblicken in die großen, den höchsten Zielen zustrebenden Bewegungen der Völkerwelt, so sehen wir, vergleichbar dem Abglanz der Sterne im wogenden Meere, den Widerschein des zur Rechten Gottes erhöhten Mittlers. Aber seine Lebensfülle erschöpft sich nicht in den von ihm ausgehenden Wirkungen; vielmehr wird dieselbe in fortschreitendem Werden sich immer reicher offenbaren. Das in ihm potenziell Vollbrachte wird sich auch in dem ganzen Lebenskreise vollenden, in den er durch seine Menschwerdung eingetreten. Der Gottmensch ist der leibhaftige Bürge einer Einheit, die alle zusammengehörigen Potenzen, Himmel und Erde umfassen wird. Ist das der Vollendung zustrebende Werden oft geheimnißvoll verhüllt, so sehen wir doch in dem, was bereits geworden, die Bürgschaft dessen, was noch werden wird. Das Ziel alles Werdens ist die rein durchgeführte Einheit der zusammengehörenden Potenzen und die völlige Entfaltung dessen, was geworden. Christus wird offenbar werden in seiner Allen sich aufdrängenden Herrlichkeit und dieser Herrlichkeit werden theilhaftig sein auch alle in ihm beschloßnen Menschen.

Die Menschwerdung Gottes hat also innerhalb der Menschheit ein neues, verheißungsvolles Werden im Gefolge. Da Christus nicht neben die Menschheit sich hingestellt, sondern

wirklich Mensch geworden ist, um als Menschensohn alle Menschen in sich zusammenzufassen, so dürfen wir sagen, daß wir in ihm und mit ihm gestorben, begraben und auferstanden sind zu einem neuen Sein und Werden. Das wiedergeborne Sein entsteht mithin in dem einzelnen Menschen nicht etwa dadurch, daß er nach dem Vorbild Christi sich selber umgestaltet; vielmehr setzt alle wirkliche Selbstgestaltung des Menschen voraus eine an ihm sich vollziehende schöpferische That des lebendigen Gottes. Und diese schöpferische Wirkung vollzieht sich an den einzelnen Menschen nicht unabhängig von dem sie umschließenden Reiche, sondern in durchgreifendem Zusammenhange mit dem der ganzen Menschheit geltenden gottmenschlichen Erlöser. Es ist daher bedeutsam, daß der heilige Geist als ein solcher bezeichnet wird, der die lebensvolle Beziehung zwischen Christus und den von ihm erlösten Menschen vermittelt, damit sie im Glauben sich ihm ergeben und sich mit ihm zusammenschließen. Nachdem Christus sich in unser Leben hereingesenket hat, so bewirkt nun der heilige Geist, daß wir uns in ihn versenken. So kommt es zu jenem reichen Ineinanderleben, in dem das wiedergeborne Sein sich auswirkt. Denn das Wirken des heiligen Geistes erschöpft sich nicht darin, daß er Christum erkennen läßt, daß er sein Bild lebendig verklärt in unsern Augen, sondern er bringt uns zu ihm in ein Verhältniß lebensvoller Wechselwirkung, er versetzt uns in ein wiedergebornes Sein. Da aber dieses wiedergeborne Sein eine Auswirkung des im auferstandnen Christus potenziell gegebnen Seins ist, so verstehen wir es, daß die Jünger Jesu durch den heiligen Geist befähigt wurden, die in Christo vollzognen Thaten Gottes, das durch ihn bereits Gewordne zu verkünden (Act. 2, 11), und daß ihre Lebenserweisungen auf Andre den Eindruck verheißungsvollen Werdens machten. Sie frugen: „Was will das werden?“ (Act. 2, 12.) Und Petrus forderte diese Frage beantwortend dazu auf, das in Christo potenziell gegebne wiedergeborne Sein durch die Taufe in den Einzelnen actuell werden zu lassen (Act. 2, 38). Rings umgeben von den geräuschvollen Bewegungen eines ergebnißlosen Werdens

nehmen wir in den verborgnen Tiefen der inneren Menschenwelt ein Werden wahr, das zum Ziele kommen muß, weil die treibende Kraft dieses Werdens der Geist Gottes ist. Wenn wir durch den heiligen Geist hineinversetzt werden in den Strom des durch Christus begründeten neuen Werdens, so erfahren wir, daß der Gott mit uns ist, der die Todten auferweckt und thun kann, was Menschen unmöglich ist; wir werden es inne, daß wir auf Andre wirkend selbst gefördert werden.

Wenn wir die manchfachen und doch zur Erreichung Eines Zieles einheitlich ineinandergreifenden Wirkungen Gottes ins Auge fassen, so erkennen wir das schöpferische Ursein als ein dreieiniges. Der zu einem wiedergebornen Sein erwachte Mensch nimmt an sich wahr die Spuren eines dreifachen, in seinem Ergebniß einfachen Wirkens. Und dieselbe Anschauung bietet sich dar, wenn wir den Widerschein des schöpferischen Urseins in dem geschichtlichen Werden sehen. Obgleich die drei Personen und ihr Wirken einen verschiedenen Character tragen, so leben und wirken sie doch nicht wie drei Götter neben einander, sondern sie sind in einander, wie ihre Werke ineinandergreifen. Denn der Sohn thut des Vaters Willen und der heilige Geist will Jesum verklären, wie der Vater ihn verherrlicht hat. Ja wir dürfen sagen: Der Vater ist das was er heißt, nicht ohne den Sohn und der Sohn nichts ohne den Vater. Es ist daher ein Irrthum, sich etwa den Vater erst allein vorzustellen, den Sohn und Geist aber als später hinzugekommne Ausstrahlungen seines Wesens. Aber Gott ist seinem Wesen nach auch nicht der unterschiedlos Eine, sondern er trägt in sich eine reiche Fülle manchfaltigen Lebens, wie denn auch die vielgestaltige Welt nur ein Abbild seines Wesens ist, zumal nachdem Christus in sie hereingetreten, um sie aus aller Verzerrung in ein wirkliches Abbild Gottes schöpferisch zu verwandeln. Das schöpferische Ursein enthüllt uns sein Wesen in den von ihm ausgegangnen Schöpfungen.

Die Lehre vom dreieinigen Gott ist also nicht ein von dem

thatsächlichen christlichen Lebensbestande unabhängiges Dogma, sie ist nicht ein für das wirkliche Sein und Leben bedeutungsloses metaphysisches Räthsel; der dreieinige Gott ist nicht vergleichbar einem Gestirn, das wie der Sirius auf unser Erdenleben keinen Einfluß übt; denn von ihm gehen wie von der Sonne belebende Wirkungen aus, in denen er sich zu erkennen gibt. Das schöpferische Ursein hat sich uns als ein dreieiniges zu erkennen gegeben, indem es durch seine Menschwerdung sich uns erschloß, indem es uns zu Gute eintrat in ein die ganze Menschheit umgestaltendes Werden. Der Apostel will daher nicht eine von der christlichen Lebenserfahrung unabhängige Lehre überliefern, wenn er seinen Gemeinden grüßend zuruft: „Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen!“ Aber nachdem die praktischen Momente der Lehre vom dreieinigen Gott gesichert sind, so werden wir allerdings durch das Streben nach Einheit der Erkenntniß darauf hingedrängt, eine zusammenhängende Anschauung des dreieinigen Gottes zu gewinnen. Und auch diese gewinnen wir, indem wir ausgehen von dem gottverwandten Menschen. Wie der Mensch, wenn er nicht ins Unbestimmte zerfließen soll, als Person sich von andren Personen unterscheiden und mit anderen Personen sich zusammenschließen muß, so muß auch Gott als Person sich unterscheiden und zusammenschließen. Aber die Welt ist nicht ewig wie Gott und nicht erst durch sie kann er zu einem persönlichen Wesen geworden sein. Nein, ehe der Welt Grund gelegt ward, ist er in sich selbst unterschieden und zugleich verbunden als Vater, Sohn und heiliger Geist. Gott ist mithin persönlich, weil er der Dreipersönliche, der Dreieinige ist, und die, welche vorgeblich nur einen persönlichen, aber nicht an den dreieinigen Gott glauben können, wissen in der Unklarheit ihrer Gedanken nicht mehr was sie sagen. Wenn wir also von den schöpferischen Wirkungen aufsteigen zur Erkenntniß des sich darin abspiegelnden Urseins, des dreieinigen Gottes, so ist dies allerdings ein Act des Denkens; aber die unmittelbare kindliche Gewißheit des Glaubens wird dadurch nicht geschwächt,

sondern gestärkt. Gott, der uns so viel gegeben, läßt es uns auch erkennen, und daher geht uns mit freudiger Bewegung, so oft ein neuer Einblick in das offenbare Geheimniß Gottes uns geschenkt wird, das Herz auf zu Lob und Dank.

Indem das schöpferische Ursein in der Menschwerdung Gottes unserm Verständniß sich enthüllt, so erfassen wir das Sein und Werden überhaupt in seinem tiefsten Grunde und in seinen höchsten Zielen. Durch die Menschwerdung Gottes wird innerhalb der Menschheit ein wiedergebornes Sein und ein Werden begründet, das eben deshalb, weil es ein wahrhaft naturgemäßes und normales ist, aus der verdorbnen Natur nicht abgeleitet werden kann, also mit dem Charakter des Wunderbaren behaftet ist. Das schöpferische Ursein greift überhaupt nicht willkürlich in die ursprüngliche Ordnung ein, um sie aufzuheben, sondern um sie zu verwirklichen und zur Durchführung zu bringen. In dem von Christus ausgehenden Werden tritt das schöpferische Ursein wesenhaft zu Tage, weshalb wir auf dem Gebiete der Heilsgeschichte von Thaten Gottes reden. Es soll damit nicht nur dies gesagt werden, daß alle menschliche Entwicklung ausgeht von einem übernatürlichen Grunde, vom lebendigen Gott; denn das läßt sich behaupten, auch wenn man die Menschwerdung Gottes, sowie das ihr vorausgehende und das aus ihr sich ergebende übernatürliche Werden leugnet. Man hält dann trotz des Bekenntnisses zum übernatürlichen Gott fest an der Selbstentwicklung der Menschheit, indem man alle Einwirkungen Gottes, welche ein über den natürlichen Lebensbestand hinausführendes Werden begründen, als mythische Verhüllung eines natürlichen Hergangs fallen läßt. Auch die Menschwerdung Gottes wird da herabgesetzt zu einem Moment der aus schweren Conflicten zu einem relativ neuen Sein und Werden sich zusammenfassenden und sich selbst entwickelnden Menschheit, welche dem einzelnen Menschen die ihm fehlende sittlich umgestaltende Kraft gewähre. Nein, unter den göttlichen Heilsthaten verstehen wir solche Machterweisungen, die nicht nur überhaupt das menschliche Vermögen überragen, sondern die Wiedergeburt, die Erneurung des Menschen und der Welt zum Ziele haben und nur

aus dem Gott abgeleitet werden können, dessen Macht und Gnade sich in dem, was geworden, nicht erschöpft hat. Die uns gleichartige Welt konnte wohl das, was von Anfang in uns war, fortbilden, gestalten und entfalten; sie konnte Einzelnes an uns verändern, aber neugebären, umgestalten bis hinab zur untersten Wurzel unsres Daseins — das konnte sie nicht. Daher sind die Wunder scharf zu unterscheiden von den Mirakeln, welche nur Staunen erwecken wollen, obgleich auch wirkliche Wunder bisweilen mißverstanden und gemißbraucht werden wie wir namentlich an den Zeitgenossen Jesu sehen. Da die Heilsthaten Gottes die ursprüngliche Naturordnung wieder herstellen und vollenden wollen, so müssen sie die gestörte und verdorbne Lebensordnung mit übernatürlicher Kraft durchbrechen. Daß es wiedergeborne, mit Gott versöhnte Menschen gebe — das ist das Ziel aller göttlichen Heilsthaten. Die auf dem Gebiet der materiellen Natur sich vollziehenden Wunder sollen das entscheidende Wunder der Wiedergeburt vorbereiten, wie die von Christus geheilten Kranken sich ermuthigt fühlten, auf ein tiefer eindringendes und umfassenderes Heil zu hoffen; aber sie sind auch zugleich als Anticipationen der den Leib und die ganze materielle Natur umfassenden Wiedergeburt zu begreifen, auf welche die Hoffnung des wiedergebornen Christen gerichtet ist.

Wir würden die Einheit des wiedergebornen Seins verkennen, wenn wir nur in einzelnen Erweisungen desselben den übernatürlichen Character gelten lassen wollten. Denn dieses Sein stellt sich uns als ein übernatürliches dar, mögen wir nun auf seine erste Begründung, auf seinen Anfang oder auf sein Werden sehen, das von schöpferischen Factoren beseelt und beherrscht wird. Allerdings pflegt im Anfang die Kraft des späteren Werdens am stärksten hervorzutreten und da in der Wiedergeburt des Menschen ein grundlegendes Werden sich vollzieht, so tritt in derselben das schöpferische Ursein offner zu Tage, als in dem daraus sich ergebenden Werden. Aber es ist auch die, Alles belebende Seele dieses Werdens. Wir finden hier auf individuellem Lebensgebiet dasselbe Gesetz, von dem

auch das Sein und Werden der wiedergebornen Menschheit beherrscht wird. Die heilige Schrift ist das Denkmal eines grundlegenden Werdens, sofern sie die Heilsthaten Gottes uns gegenwärtig hält und sie uns deutet. Der auferstandne Christus ist das leibhafte Wunder, auf das alle ihm vorausgehenden Wunder hinweisen; aber auch das von Christus ausgehende Werden wird von der übernatürlichen Potenz beseelt, die es ins Leben rief. Der Geist Jesu Christi, der in den Propheten und Aposteln wirkte, lebt und wirkt auch in uns und die Offenbarung ist nicht eine vergangne Geschichte, sondern sie bleibt in Sicht und erweist sich wirksam allen Geschlechtern der Menschen. Der Geist Jesu Christi offenbart sich dem Menschengeiste, um ihn zu läutern, zu erfüllen und zu erheben. Jede Stärkung des inneren Lebens, jede Befreiung von den Banden der Finsterniß, jede Gebetserhörung ist eine neue Offenbarung der göttlichen Gnadenmacht. Wunder und Offenbarungen sind also nicht vereinzelte Lichtblitze in finstrer Nacht, welche in ihrer Vereinzelung und Ergebnißlosigkeit die Macht der Finsterniß erst recht fühlbar machen; vielmehr ist der Strom des übernatürlichen Seins eingedrungen in unser Leben, um es endlich ganz zu durchdringen. Das übernatürliche Ursein erweist sich gerade darin am reinsten, daß es eine wahrhaft natürliche edle Lebensgestalt erzeugt. Daher dürfen wir, ohne einzelne augenfällige Erweisungen hervorzuheben, von jedem wiedergebornen Menschen sagen: „Im Namen Jesu Christi, den Gott von den Todten auferwecket hat, steht dieser allhier gesund.“ (Act. 4, 10.)

Aber obgleich die göttliche Heilsmacht zu begreifen ist als der übernatürliche Hebel, der aus dem Zerfall die wahre Natur wieder aufrichtet, so dreht sich doch das von Gott bewirkte Werden nicht im Kreise. Vielmehr ist die Wiederherstellung zugleich die Vollendung des Ursprünglichen, ja die neue Schöpfung bietet ein Ergebniß, das in dem verheißungsvollen Anfang der ersten Schöpfung nicht einmal angedeutet war. Denn die Verbindung, welche das schöpferische Ursein durch die Menschwerdung des Sohnes mit uns geschlossen, hat dem ersten

Menschen nicht einmal als Gedanke vorgeschwebt, und die neue Erde, deren wir warten, ist mehr als das Paradies des Anfangs. Obgleich die erste und die zweite Schöpfung sich nicht widersprechen, so stellt sich in letztrer doch ein mächtiger Fortschritt des gottmenschlichen Werdens dar.

Die Heilsthaten Gottes, durch welche dieses gottmenschliche Werden begründet wurde, werden uns durch die heilige Schrift lebensvoll gegenwärtig gehalten als die ins Wort gefaßten verwirklichten göttlichen Heilsgedanken. Ja jene Heilsthaten haben sich selbst in der Form des Werdens vollzogen und dem entsprechend ist auch die Deutung dieses Werdens, welche die Propheten und Apostel geben, in allmählichem Werden begriffen. Wie aber die göttlichen Heilsthaten der ganzen Menschheit zu Gute kommen sollten, so ist nun auch dafür gesorgt worden, daß die wiedergebärende schöpferische Kraft derselben durch die heilige Schrift allen Geschlechtern der Menschen rein und ungeschwächt erhalten würde. Denn ohne eine gesicherte Urkunde der Offenbarung würde diese selbst zwar nicht wie ein Meteor am Himmel der Menschheit wieder verschwunden, aber doch ihrer ursprünglichen Reinheit und Kraft verlustig geworden sein. Das Wort überhaupt, nicht nur das geschriebne, kommt hier insofern in Betracht, als durch dasselbe die schöpferische Heilskraft und die ganze Fülle der Erlösungspotenzen allen Menschen vermittelt wird. Auch Christus hat vor Allem durch das Wort die Menschen an sich gefesselt und durch das Wort haben seine Apostel die Welt bewegt. Das Wort trägt, der menschlichen Natur entsprechend, geistleiblichen Charakter, indem es geistige Potenzen durch sinnliche Mittel auf den centralen Herd des Menschengeistes wirken läßt. Das Beste, was wir in uns tragen, ist durch das Wort in uns hineingekommen; ein lispelndes Wort hat zuerst die treue Mutterliebe hineingesprochen in die träumende Kindesseele; und das Wort war die Brücke, auf welcher später, in den Tagen männlicher Reife, die Geister aller Zeiten in unsre Seele zogen; das Wort war der Same, der erst auf dem großen Acker der Welt unter allen Himmelsstrichen gereift und dann in unserm Herzen, in unserm Geiste

aufgegangen ist. Das menschliche Wort, das den Ertrag der fernsten Zeiten und Geschlechter uns nahe brachte, hat uns auch von dem Gottmenschen Kunde gegeben, der in der Fülle der Zeiten erschienen ist, um die Menschheit von Grund aus neu zu gestalten. Im Gottmenschen sehen wir Göttliches und Menschliches durchdrungen und wie Gott den ewigen Sohn menschliche Gestalt annehmen ließ, so nimmt er nun auch das menschliche Wort in seinen Dienst, um uns zur Gemeinschaft seines Sohnes zu berufen. Mag nun das menschliche Wort noch so fehlsam und dürftig sein, — wenn er mit seinem Geiste es durchwaltet, so wird der Wahrheit Stimme allen menschlichen Irrthum übertönen und aus dem Worte wird ein Gotteswort. Ja durch dieses Wort werden wir des lebendigen, persönlich auf uns wirkenden Gottes erst wahrhaft gewiß. Das schöpferische Wort erkennen wir nun trotz der menschlichen Verhüllung als den unvergänglichen Samen, aus dem, wenn er den rechten Boden findet, wiedergeborne Menschen wachsen. Daher sagt Petrus: „Wir sind wiedergeboren aus dem unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes Gottes."

Wir fassen hier zunächst das göttliche Wort ins Auge, welches von der heiligen Schrift uns dargeboten wird, um es in seinem Verhältniß zur Offenbarung zu begreifen. Nun stehen zwar die Offenbarung und die heilige Schrift in so durchgreifendem Zusammenhange, daß wir letztere selbst als einen Bestandtheil der ersteren betrachten müssen. Aber daß sie nicht zu verwechseln oder zu identificiren sind, geht schon daraus hervor, daß im Bereiche der Offenbarung mehr geschehen ist, als aufgeschrieben worden. Das Centrum aller Offenbarung ist Jesus Christus selbst und die heilige Schrift ist nicht an die Stelle des lebendigen Christus getreten, sondern sie zeuget von ihm. In ihm ist mehr enthalten, als die Apostel uns von ihm dargeboten haben. Und auch das, was wirklich offenbar geworden, wurde von der heiligen Schrift uns nicht vollständig überliefert. Sie ist vergleichbar einem Strauß von Blumen, den uns ein günstiger Wind aus einem großen, reich-

blühenden Garten zugewehet hat (Joh. 21, 25). Da Gott Licht und Leben ist, so hat er überall, wo seine Heilsthaten sich vollzogen, durch die Propheten und Apostel auch die richtige Deutung, das entsprechende Verständniß derselben gegeben. Aber diese Offenbarung, die in den Heilsthatsachen und deren Deutung besteht, wurde zunächst in mündliches Wort gefaßt, ohne schriftlich fixirt zu werden. Wir wissen, wie lange die alttestamentliche Gottesgemeinde bestanden hat, ehe von Mose die Offenbarungen vieler Jahrhunderte schriftlich aufgezeichnet wurden. Und auch in der Zeit des neuen Bundes hat es Offenbarungen und eine sie im Glauben aufnehmende Gemeinde gegeben, ehe noch ein einziges Buch der neutestamentlichen Schrift niedergeschrieben worden. Denn die Evangelien und apostolischen Briefe wenden sich später an Gemeinden, die bereits die neutestamentliche Heilsoffenbarung sich angeeignet hatten. Das urkundlich fixirte Wort ist nur ein Theil und ein Rest der in der ersten Kirche geübten mündlichen Verkündigung des göttlichen Wortes und auch jetzt wird die Kirche gebaut nicht nur durch das urkundliche Schriftwort, sondern auch durch das mündliche Wort, welches, obgleich hervorwachsend aus dem Wort der Propheten und Apostel, doch mehr ist als eine Paraphrasirung und Auslegung des geschriebnen Wortes. Niemand wird in der Bibel sein Heil suchen, der nicht schon vorher durch irgend welche menschliche Vermittlung auf das was sie bezeugt, wäre hingewiesen worden. Hier ist zunächst zu constatiren, daß die Offenbarung nicht identisch ist mit dem Worte, durch das sie verkündet wird. Die heilige Schrift selbst weist uns überall von sich hinweg auf die schöpferischen Potenzen, von denen sie zeuget, damit wir mit ihnen in lebendige Verbindung und Wechselwirkung treten; sie unterscheidet sich dadurch von dem Koran, dessen vorgebliche Offenbarungen in Geboten und anderen Festsetzungen bestehen, die von geschichtlichen Heilsthatsachen unabhängig sind.

Doch hat der Gott des Heils, welcher von Anbeginn das lebendige Princip aller Erlösungen ist, in der heiligen Schrift seinen Gedanken und seinen Heilsthaten den entsprechenden

Ausdruck gegeben. In diesem Sinne dürfen wir von einer Menschwerdung des heiligen Geistes reden und in dem geistleiblich gearteten Worte seine Verkörperung sehen. Die Propheten und Apostel waren hiebei seine durch den heiligen Geist über sich selbst hinausgehobnen und geläuterten Organe. Zwar bekennen sie von sich wiederholt, daß sie unter dem Druck der Sünde leiden, durch welche ja bekanntlich auch die Erkenntnißkraft des Menschen getrübt und verdunkelt wird. Aber andrerseits ist zu constatiren, daß die Erkenntniß der praktischen Durchführung des Erkannten vorauszueilen pflegt. Auch dadurch kann uns das Wort der Propheten und Apostel nicht verdächtig werden, daß sie wie andre Menschen innerhalb der Schranken ihres individuellen Lebens standen. Dieß gilt sogar von der Art, in welcher die Evangelisten die eignen Aussprüche Jesu uns überliefert haben. Denn diese Ueberlieferung ist so beschaffen, daß wir nicht den Eindruck von protocollarischen Aufzeichnungen, sondern von Erinnerungen haben, die je nach der Individualität und dem Darstellungsplane des betreffenden Evangelisten verschiedne Färbung tragen. Aber obgleich der einzelne Evangelist, Prophet und Apostel nicht die ganze Heilswahrheit und den ganzen Offenbarungsgehalt zur Darstellung bringt, so wird doch das Allgemeine in der individuellen Darstellungsform erst wahrhaft lebendig und in jedem einzelnen Stücke, dessen sich das Individuum bemächtigt, ist die Kraft des Ganzen wirksam. Ueberdieß sind wir darauf angewiesen, diese individuellen Zeugnisse zu einem Ganzen zusammenzufassen. Trotz der Verschiedenheit der heiligen Schriftsteller hören wir aus ihren Worten heraus eine tiefe, wunderbare Harmonie. Und da hier Gottes Geist alles Menschliche geweiht und durchdrungen hat, so zeigt auch die Sprachform der heiligen Schrift den unvergleichlichen Schmelz ewiger Jugend. Sie ist, der vom heiligen Geiste gewirkte congruente Ausdruck der göttlichen Heilsgedanken, deren schöpferische, überwältigende Kraft geschwächt werden würde, wenn man etwa das durch alttestamentliche Bildersprache vorbereitete, durch Christus thatsächlich begründete und durch seine Apostel erläuterte Wort der Versöh-

nung aufgeben und statt dessen von „Beruhigung des menschlichen Gemüthes“ reden wollte. Wollten wir da Form und Inhalt scheiden: dies wäre gerade so, als wollten wir Leib und Seele durchschneiden oder eine liebliche Blume zerzupfen. Form und Inhalt, Schale und Kern kann man nur bei schlechten Reimereien und Gedichten scheiden.

Aber Viele versäumen es, diese individuellen Darstellungsformen zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufassen. Sie lassen sich daran genügen, aus der heiligen Schrift einzelne zusammenhanglose Sprüche herauszugreifen, und alles Andre lassen sie als werthlos zur Seite liegen. Freilich wird es dem Individuum durch die ihm eigenthümliche Schranke erschwert, jene Zusammenfassung durchzuführen, wie ein einzelner Prophet oder Apostel nicht die ganze Heilswahrheit zur Darstellung bringen konnte. Selbst ein Mann wie Luther vermochte in einzelne Theile der heiligen Schrift, z. B. in den Jacobusbrief und in die Apocalypse sich nicht zu finden, während die fortgeschrittne Erkenntniß gerade in ihnen unentbehrliche Schätze gefunden hat. Wie nur ein sonnenhaftes Auge den Strahl der Sonne fassen kann, so vermag auch nur ein wiedergeborner Mensch das große Erneurungswerk, von dem die heilige Schrift Kunde gibt, recht zu beurtheilen. Aber der Inhalt der heiligen Schrift ist so unermeßlich, daß der einzelne Christ ihn nicht umspannen und gleichmäßig in sich verarbeiten kann. Tausend Augen sehen auch hier mehr als zwei. Die christliche Gemeinde aller Zeiten ist der Eine wachsende Mensch Gottes, groß genug, um allmählich die ganze Schrift zu fassen, in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. So hat man in den ersten Zeiten der christlichen Kirche zunächst die Evangelien, das Leben Jesu und der Apostel in den Vordergrund gestellt und hat sich bemüht, dieses Leben oft in wunderlichen Gestalten nachzubilden. In der Reformationszeit bemächtigte sich die Kirche besonders der Pauliniſchen Briefe, welche sagen, wie wir uns Christi und seiner Gerechtigkeit zu trösten haben. Jetzt scheint die Zeit nicht mehr fern zu sein, da der christlichen Gemeinde durch tiefeingreifende Ereignisse das Verständniß der Offen-

barung Johannis aufgeschlossen werden wird, welche uns mit glühenden Farben den furchtbaren Zusammenstoß des Reiches Gottes und des Weltreichs schildert.

Die heilige Schrift bietet uns so Großes dar, daß wir, um ihren reichen Inhalt einigermaßen zu erfassen, keine Zeit zu abstracten Feststellungen über die nothwendige Beschaffenheit eines Gotteswortes übrig behalten. Auch ist es thöricht und vorwitzig, dem lieben Gott vorzurechnen, wie er es hätte anstellen sollen, um uns sein Wort zu überliefern, während wir es ihm lieber nachrechnen sollten, wie er das wirklich angefangen hat. Diejenigen wissen überhaupt nicht, was christliche Wahrheit und Offenbarung ist, welche in der heiligen Schrift einen untrüglichen Codex von allerlei Lehren, ein Wahrheitslexicon sehen, in dem man je nach Bedürfniß nur nachzuschlagen braucht, um die Wahrheit zu erfassen. Denn die Wahrheit besteht eben nicht in geoffenbarten Lehren, sondern in der Selbstenthüllung des für uns eintretenden Gottes, welche uns treibt, uns für Gott zu entscheiden und für ihn zu leben. Nur auf diesem Wege werden wir uns der untrüglichen, sich selbst verbürgenden Heilswahrheit gewiß, indem wir, statt auf ein einzelnes Wort uns zu steifen, uns dem Gott zuwenden, von dem das Wort zeuget. Ueberdieß wird der vom Gott der Offenbarung entfremdete Mensch in dem Offenbarungsworte nicht eine allzeit fließende lautre Quelle der Wahrheit, sondern nur eine unerschöpfliche Quelle von Mißverständnissen finden.

Die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift genügt noch nicht, unsern christlichen Lebensstand zu sichern. Unfehlbar ist ja auch das Einmaleins, ohne für unser Christenleben etwas auszutragen. Die Bibel ist die Urkunde des Heils und Gott wollte über physische, mathematische und astronomische Probleme, die mit dem Heile in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, durch seine Propheten und Apostel uns nicht Aufschluß geben, um uns die eigne Arbeit und Mühe zu ersparen. Die heilige Schrift gilt uns darum als Gotteswort, weil wir in ihr gefunden haben eine wiedergebärende Kraft,

die nicht von Menschen abgeleitet werden kann. „Wir sind wiedergeboren aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes" (1 Petr. 1, 22—25). Aber das Wort, das uns schuf zu einem neuen wiedergebornen Leben, ist als ein unvergänglicher Same auch fähig, dasselbe im Strome der Vergänglichkeit zu erhalten. Die, welche in der heiligen Schrift eine unfehlbare Wahrheit auf anderem Wege suchen, kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Ja trotz ihres vorgeblichen Bibelglaubens glauben sie nicht an Gott; denn der Glaube ist ja eben die Kraft, den ewigen Gott in menschlicher Form zu ergreifen.

Es beruht auf einer völligen Verkennung des Wesens der christlichen Wahrheit, wenn man von der trügerischen und plumpen Schlußfolgrung sich leiten läßt: weil Gott alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will, so muß er auch in der heiligen Schrift eine bis aufs Wort untrügliche Urkunde der Offenbarung geben und allen Geschlechtern sie unversehrt erhalten. Denn durch die vielen, von den Abschreibern der Bibel verschuldeten verschiednen Lesarten, welche der hebräische und griechische Text der heiligen Schrift uns bietet, werden wir darüber belehrt, daß es Gott nicht gefallen hat, uns ein solches untrügliches Wahrheitslexicon in der heiligen Schrift darzubieten. Die, welche den Fortbestand der christlichen Wahrheit von der unversehrten Echtheit einzelner Schriftworte und Schrifttheile abhängig machen, haben gegen sich die Kirche aller Zeiten; insbesondere die Gemeinde, welche im nachapostolischen Zeitalter die neutestamentlichen Schriften zu einem Ganzen vereinigte, hat, obgleich sie bei diesem wichtigen Werke, wie wir jetzt mehr und mehr verstehen, vom Geist der Wahrheit geleitet wurde, doch über die Echtheit und Herkunft einzelner Bücher, die wir jetzt als echt und apostolisch erkennen, längre Zeit geschwankt und gezweifelt. Auch hier wieder drängt sich die Fordrung auf, die Offenbarung und die Urkunde der Offenbarung nicht zu identificiren, ferner die einzelnen Bestandtheile der Schrift als nothwendige Glieder eines Ganzen geschichtlich zu begreifen und die Wahrheit des göttlichen Wortes

an der läuternden, erleuchtenden und schöpferischen Kraft desselben zu erproben.

Dagegen die, welche nach jenem geistlosen Begriff der untrüglichen Wahrheit eine Vorstellung von der heiligen Schrift sich bilden, sind zunächst befangen in einer überaus mechanischen, hölzernen Vorstellung von der Inspiration der heiligen Autoren, die von keinem hervorragenden Lehrer der Kirche, also auch nicht von Luther vertreten wird, obgleich man dreist genug ist, sich auf ihn zu berufen. Wenn man versichert, daß die heiligen Autoren zu ihren Schriften nur Papier und Tinte geliefert und die Hand hergegeben haben, um das aufzuschreiben, was der heilige Geist ihnen dictirte, so hat man sich die lebensvollen Gestalten der Apostel und Propheten noch niemals ernstlich angesehen, hat man von dem heiligen Geist und seinem Wirken noch nie einen Hauch verspürt. Denn in so geistloser Weise wirkt der heilige Geist nimmermehr. Wäre den heiligen Schriftstellern Alles von oben her in die Feder dictirt worden, so würde nicht jeder von ihnen seine eigne Sprache reden. Namentlich die Apostel Jesu Christi machen durchaus nicht den Eindruck, als ob sie die auf mechanischem Wege inspirirten höheren Wahrheiten zusammenfügend darlegen wollten; sie gehen vielmehr in ihren Sendschreiben ein auf die jeweiligen Zustände ihrer Gemeinden, um ihre göttlichen Lehren ganz gelegentlich, je nach Bedürfniß einzuflechten. Freilich verstehen wir nun die unermeßliche Tragweite ihrer Worte vielleicht besser, als die apostolischen Gemeinden, und in dem Zerstreuten ahnen wir einen großartigen Zusammenhang. Auch wird jene hölzerne Vorstellung durch den Umstand widerlegt, daß die Erkenntniß der heiligen Autoren nachweisbar mit dem geschichtlich fortschreitenden Werden der Heilspotenzen allmählich sich entfaltet hat. Die heiligen Schriftsteller als nur passiv wirkende Subjecte anzusehen und mithin die göttliche Autorschaft der Bibel in jener einseitigen Weise zu betonen, kann nur denen in den Sinn kommen, die mit jenen hölzernen, Gottes und des Menschen unwürdigen Vorstellungen behaftet sind. Auf dem ganzen Gebiete der Heilsgeschichte, deren Centrum und Höhenpunkt der

Gottmensch ist, begegnet uns nirgends ein steifer Dualismus, sondern ein lebendiges Ineinander von göttlichen und menschlichen Potenzen. Doch ist die Geistesinspiration den biblischen Autoren nicht gleichmäßig, sondern je nach Bedürfniß und mit Rücksicht auf das von ihnen hervorzubringende Schriftstück zu Theil geworden. Denn es leuchtet ein, daß zur Conception eines Psalmes oder eines apostolischen Briefes eine andre Geisteswirkung nöthig war als zur Herstellung eines alttestamentlichen Geschlechtsregisters.

Obgleich die heiligen Schriftsteller als Zeugen der von ihnen gedeuteten Heilsthatsachen in besonders reichem Maaße vom heiligen Geiste erfüllt waren, so ist es doch unmöglich, die Inspiration auf sie zu beschränken, da der Herr all den Seinen, nicht nur seinen ersten Jüngern, den in alle Wahrheit leitenden heiligen Geist verheißen hat. Jedes Wort, das wiedergebornes Leben wirkt, muß als ein Wort Gottes gelten, und deshalb ist nicht nur in der heiligen Schrift das Gotteswort zu finden. Dennoch legen wir dem in der heiligen Schrift vorliegenden urkundlichen Worte ein besondres Gewicht bei. Denn die Quelle fließt da am lautersten, wo sie entsprungen ist, und die Sonne scheint heller am Morgen, wenn noch nicht die Dünste der Erde sie verhüllen. Daher pflegt die mündliche Verkündigung der Kirche auch jetzt von einem Schriftwort auszugehen, wie das Werden hervorgeht aus dem Gewordnen. Doch sind wohl Predigten, die sich nicht an ein bestimmtes Schriftwort binden, sondern aus dem Ganzen der göttlichen Heilsgedanken herausquellen, den Reden der Propheten und Apostel näher verwandt, als die klug berechneten Reden derer, die nicht aus dem Glauben kommen und nur scheinbar an das biblische Wort sich anschließen. Indem die Kirche immer wieder auf das urkundliche Schriftwort zurückgeht, gibt sie zugleich zu erkennen, daß die heilige Schrift Alles enthalte, was die christliche Gemeinde bedarf bis an das Ende der Tage. Denn in den Zuständen der apostolischen Zeit drängte sich so Vieles zusammen, daß sie als vorbildlich gelten können für alle Zeiten, und dadurch wird auch das nur ge-

legentlich auf diese Zustände eingehende apostolische Wort von dem Character der Zufälligkeit befreit und zur organischen Nothwendigkeit erhoben.

Doch hat neben ihm die freie, mündliche Verkündigung des Heils ihr gutes Recht und ihren eigenthümlichen Werth. Auch wir verkünden das Wort in Kraft des inspirirenden Gottesgeistes, obgleich die Inspiration jetzt nicht mehr zu dem Zweck gewährt wird, ein kanonisches Buch hervorzubringen. Und wie die Apostel in verschiednen Gemüths- und Geisteszuständen sich bewegten, wenn sie in einem Zustand der Verzückung sich befanden oder mit Mühe darnach rangen, das, was sie geschaut hatten, mit dem entsprechenden Ausdruck Andern nahezubringen und für sie fruchtbar zu machen (1 Cor. 14, 18. 19), so dürfen auch wir uns nicht erst dann für inspirirt halten, wenn wir, von einem himmlischen Ideenstrom überfluthet, leidend uns verhalten, sondern auch dann, wenn wir unsre Kraft anspannen, um das, was uns gegeben worden, in der rechten und ansprechenden Form Andern zu überliefern. Denn der heilige Geist beseelt auch die ringende Arbeit des Menschengeistes. Das Saatkorn des göttlichen Wortes hat in allen Zeiten der Kirche seine wiedergebärende Kraft erwiesen; wo es ausgestreut wird, da blüht ein Frühling auf mit neuen Blumen und Liedern. Und wenn in des Frühlings Tagen auch taube Blüthen zu Boden fallen, so freuen wir uns doch der anbrechenden Frühlingszeit. Wir freuen uns der frohen Botschaft, auch wenn ein unbeholfner Bote uns davon nur stammeln kann. Das Wort von der Erlösung: es ist Christi Wort, mag es immerhin durch unvollkommne Organe reproducirt und verkündet werden. Denn Christus ist die leibhaftige Erlösung und obgleich erst mit seinem Tode die Erlösung in Kraft trat, so sind doch von Anbeginn alle Erlösungen von ihm ausgegangen. Alle vom Tod und Gericht befreienden, lebenschaffenden Worte, die vor und nach seiner Menschwerdung geredet wurden, sind *seine* Worte, denn er hat sie gewirkt und er bekennt sich zu ihnen indem er sie mit seiner schöpferischen Kraft durchwaltet, ein neues Sein und Werden durch

sie begründet und so die unvollkommnen Organe desselben vergessen läßt. In diesem umfassenden Sinn spricht er: „Wer mein Wort höret, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht“ (Joh. 5, 24). „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Da er in sein Wort hineinlegt seine ganze gottmenschliche Person, so finden wir auch in diesem Worte eine schöpferische, weltbeherrschende Kraft, eine himmlische Gluth, eine strahlende Klarheit und überführende Anschaulichkeit, die ihm einen unvergänglichen Schmelz verleiht. Wenn aber die Worte Christi ihren übermenschlichen Character unwiderlegbar selbst beweisen, so verstehen wir auch die Betheurung: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte vergehen nicht.“ Und auch der bestimmten Form, in welcher Christus seine Gedanken ausgeprägt, ist ein dauernder Werth beizulegen. Die Gedanken, die er aus der Fülle seines Herzens in die Welt hineingesprochen, werden wie die Klänge eines himmlischen Liedes fortleben im menschlichen Geiste.

Freilich indem nun dieses quellenfrische Wort hindurchgeht durch die Röhren menschlicher Vermittlung, nimmt es bisweilen an einen gar unerquicklichen Geschmack. Daher ist der Form, in welcher Menschen das Wort Christi ausprägen, keineswegs ein unvergänglicher Werth beizulegen. Was hat doch alles als ein Wort Christi gelten müssen! Bornirtes, übellauniges Gezänk und gegenseitiges Verdammen derer, die sich für die kleine Schaar der Auserwählten hielten, auch salbungsvolles, seichtes Gerede, engbeschränkte Zeitbetrachtungen, und oft waren die schwächlich-kranken Gedanken, damit die frische Luft sie nicht tödte, auch noch von Kopf bis zu Fuß in dicke, buntscheckige, bilderreiche Gewänder eingehüllt, so daß man wenig von ihnen zu sehen bekam. Wohl wird Christi Wort von keinem kritischen Feuer der Menschen vernichtet werden. Aber diese Form, das Wort Christi wiederzugeben, ist zum Glück vergangen, noch ehe Himmel und Erde zusammengebrochen und auch in der Form, in welcher wir, die jetzt lebenden Prediger, das Wort Christi verkünden, werden spätre Geschlechter gar viele werthlose Spreu

entdecken, welche den Zusammenbruch von Himmel und Erde nicht überdauern, sondern lange vorher im Winde verfliegen wird. Wir müssen zufrieden sein, wenn ein urkräftiges Wort Jesu Christi dann und wann mit unwiderstehlicher Macht wie ein Frühlingshauch, wie ein Blitz und Donnerschlag oder wie eine herzbezwingende Melodie durch die menschliche Rede hindurchschlägt, um seinen himmlischen Ursprung an den Herzen und Gewissen zu erweisen.

Indem die ewigen Heilsgedanken einem jeden Volke und jedem Geschlechte in seiner Sprache verkündet wurden, haben sie in manche unschöne Form sich kleiden müssen. Doch wurde diese Verunstaltung dadurch unschädlich gemacht, daß das Allen geltende Gotteswort so den Einzelnen wirklich nahe kam und Gott mit seiner schöpferischen Kraft die menschliche Form machtvoll durchdrang. Auch von der Sprache, in welcher Christus zu seinem Volke redete, und von der Sprache, in welcher die Evangelisten und Apostel sein Wort reproducirten, müssen wir sagen, daß sie die Merkmale der Corruption an sich trug. Und doch wurde in dieser mangelhaften Form ein ewiger, schöpferisch wirkender Inhalt dargeboten. In der Geschichte der Predigt reflectirt sich die allgemeine Geschichte des bisweilen recht krankhaften und entarteten christlichen Glaubens und Lebens, obgleich schöpferische Persönlichkeiten wie Ephraim der Syrer und Luther durch ihre alle Entartungen durchbrechende Reproduction des göttlichen Wortes ein neues Leben und eine neue Verkündigung des Evangeliums erzeugten. Zwar erweckt der Herr fort und fort Zeugen, die sein Wort in Beweisung des Geistes und der Kraft verkünden. Aber gerade sie erdreisten sich nicht zu behaupten, daß sie Christi Wort eben so rein verkünden wie die Propheten und Apostel. Und selbst die Reinheit des Wortes genügt noch nicht; es muß auch ein *ganzes* und *volles* Gotteswort sein. Denn wenn aus der Gedankenwelt der Offenbarung besonders einzelne Punkte mit Vorliebe betont und behandelt werden, so wird in solcher Vereinzelung auch das Wahre verzerrt und verdorben. Trotzdem hat Gottes Wort in jeder Zeit seine schöpferisch seligmachende

Kraft erwiesen, obgleich es durch mancherlei Zuthat geschwächt und verdorben ward. Durch Verbote und Gesetze kann wohl in der Kirche der Entartung und Entstellung des verkündigten Wortes einigermaßen gewehrt, aber nicht eine einzige schöpferisch wirkende Persönlichkeit erzeugt werden. Daher fordert der Herr die Seinen auf, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, geisterfüllte Persönlichkeiten, welche schöpferisch wirken, in Anderen den Glauben erzeugen, erhalten und stärken, damit nicht an ihre Stelle solche Geister treten, die zwar in der Sprache der Propheten und Apostel reden, aber nicht von einem gottseligen Sein erfüllet sind und daher mit Bibelsprüchen nur ihrer friedelosen, schmähsüchtigen, nörgelnden, hoffärthigen Gesinnung Ausdruck geben.

Man fordert mit Recht von der Predigt, daß sie prophetischer und priesterlicher sich gestalten solle. Einen prophetischen Character trägt die Predigt, wenn der Prediger es versteht, die im Ueberschwang geistlicher Erfahrung ihm zu Theil gewordnen Inspirationen auf jenen klaren und durchsichtigen Ausdruck zu bringen, der von dem ursprünglichen Anhauch der Kraft noch beseelt ist. Prophetischen Character trägt die Predigt, wenn in ihr das Perfectum in das Präsens, das geschichtliche Leben in persönliches sich umsetzt und alle Seelenkräfte des Predigers dermaßen durchdrungen hat, daß er nicht aus der Erinnerung früherer Gnadenheimsuchungen, sondern aus der gegenwärtigen Lebensgemeinschaft mit Gott heraus redet. Diesem Zustand aber entspricht eine gehobene, alle Saiten des Menschenherzens mächtig ergreifende Sprache, wie denn die Propheten niemals trocken docirt, sondern in der erhebenden Sprache heiliger Poesie geredet haben. Und auch darin müssen die Propheten als Vorbilder der evangelischen Predigt gelten, daß sie, statt in Aphorismen sich zu ergehen, die Heilswahrheit in ihrer organischen Einheit, mit lebensvoller Aufeinanderbeziehung ihrer sich wechselseitig bedingenden Glieder und Factoren verkündet haben. Der priesterliche Character der Predigt aber wird gesichert, wenn sie nicht nur das an die Gemeinde gerichtete Gotteswort, sondern auch die durch das

Wort gewirkte Gemüthsstimmung der Gemeinde zum Ausdruck bringt, wie die Propheten mitten im Ermahnen, Drohen und Verheißen oft in Zusammenfassung mit dem Volke priesterlich betend sich an Gott wenden. Dem Prediger selbst wird eine mächtige Förderung zu Theil, wenn er, wie Schleiermacher sich ausdrückt, gleichsam unter der Eingebung derer reden kann, an die er sich wendet und die sich mit ihm willig der Wirkung des göttlichen Wortes erschließen. Dennoch glaubt man die Predigt nur für die dem christlichen Heil mehr oder minder Entfremdeten einrichten zu müssen, indem man entweder dieses Heil ihnen andemonstrirt und so im günstigsten Fall eine von entsprechender Erfahrungsgewißheit verlaßne Zustimmung erreicht, oder indem man vom christlichen Lebensprincip aus fortwährend gegen ihr Glauben und Erkennen polemisirt, das sie, ohne ein beßres Lebensprincip erfaßt zu haben, nicht aufgeben können. Aber es ist gerade der selige Gottesfriede der Gläubigen, durch welchen die Ungläubigen an ihrem Scheinfrieden irre gemacht und für Gott und sein Wort gewonnen werden.

Allerdings entspricht es weder dem prophetischen noch dem priesterlichen Character, wenn von dem Prediger beschränkte und künstlich geschraubte, seichte und ausgeklügelte Gedanken mit entsprechendem Pathos und in salbungsvollem Stil als Wort Gottes verkündet, wenn gewisse innre und äußre Lebenszustände mit breitem Pinsel geschildert, aber nicht mit dem rechten lösenden Wort durchdrungen werden, ferner wenn man in weit ausgesponnenen Paraphrasen und geschmacklosen Allegorien, in bilderreicher Gedankenarmuth, in beschränkten Zeitbetrachtungen, in eingeflochtnen Zeitungsneuigkeiten, in trockner Dogmatik, in kraftverzehrender Rührungsvirtuosität und in seichter, die wahre Einfalt plump imitirender Popularität eine würdige Reproduction des göttlichen Wortes zu finden glaubt, nur weil der Name Gottes und Christi reichlich dabei angewendet wird und zarte Gemüther diesen ganzen schwächlichen Rhetorenapparat als eine „gewaltige" Geistesoffenbarung bewundern. Endlich wird von der schöpferischen Kraft des Wor-

tes Christi nicht viel wahrzunehmen sein, wenn das Wort von der freien Gottesgnade durch allerlei gesetzliche Clauseln verdunkelt und gehemmt wird, während man gerade auf verhärtete Gemüther den erwärmenden und belebenden Lichtstrahl dieser Gottesgnade in seiner ganzen Stärke wirken lassen sollte.

Dennoch wirkt die schöpferische Kraft durch dieß Alles hindurch und sollte sie auch nur an einzelnen eingeflochtnen Bibelsprüchen zum Durchbruch kommen. Ja wir dürfen behaupten, daß die schöpferische Kraft Jesu Christi selbst durch die officielle Kanzelrede derer noch hindurchschlägt, welche das Christenthum als eine zweite Schöpfung, als eine übernatürliche, wiedergebärende Kraft Gottes geradezu leugnen, die Offenbarungsthatsachen in natürliche Vorgänge verwandeln und ihre Aufgabe darein setzen, das urkundliche Bibelwort, das sie officiell verlesen müssen, methodisch nach ihrem fleischlichen Sinn umzudeuten. Denn obgleich sie die übernatürliche schöpferische Wunderwelt, die aus jedem Wort der Bibel uns entgegenleuchtet, wie eine entbehrliche Schale von ihren „Kerngedanken" abzulösen suchen, so macht sich die schöpferische Kraft gerade dann kund, wenn sie dieselbe, an die „biblischen Vorstellungen" sich mühsam accommodirend zu verhüllen trachten. Sie müssen wie einst der Pseudoprophet Bileam, ohne es zu wollen, das Volk Gottes segnen. Da dieses unwahre Gedankenspiel ihnen selbst auf die Dauer unerträglich wird, so möchten sie am liebsten wie weiland die Schwärmer „hinter das Wort auf die in der menschlichen Seele unmittelbar sich vollziehende Offenbarung zurückgehn" und also, wie sie ohnehin thun, ohne Text „aus ihrer eignen Gedankenfülle heraus" predigen. Auch wir erfreuen uns einer unmittelbaren Inspiration und Offenbarung, aber trotzdem würden wir in engen stereotypen Gedankenkreisen versteinern und in eitlen Wahn uns verlieren, wenn wir nicht aus dem Ganzen der Schrift, in der wir keine hemmende Schranke, sondern Geist von unserm Geiste sehen, das Ganze der göttlichen Heilsgedanken reproduciren wollten.

Gegenüber dem Worte, dessen Verkündigung durch die Individualität des betreffenden Menschen in fast beunruhigender

Weise beeinflußt wird, scheinen die Sacramente den Vorzug zu haben, daß durch sie die schöpferische Kraft des Erlösergottes reiner und ungebrochner auf den Menschen wirken kann, weil bei der Darreichung des Sacramentes die vermittelnde Thätigkeit des darreichenden Menschen sehr zurücktritt. Allein wir dürfen nicht übersehen, daß die, welche das Sacrament, insbesondre das Sacrament des Abendmahls empfangen, vorher schon durch das Wort für den Herrn gewonnen und in die Gemeinschaft Christi, überhaupt in ein neues Sein und Werden eingeführt worden sind. Sie haben also erkannt, daß Gott alle Vermittlungen mit seiner schöpferischen Kraft durchdringen kann. Und während dem Worte auch ohne Sacrament diese Kraft innewohnt, ist das Sacrament so abhängig von dem es begleitenden Worte, daß es ohne dieses überhaupt nicht gedacht werden kann.

Auch das Wort bietet als der in sinnlichen Zeichen und Lauten sich verkörpernde Gedanke eine sinnliche Seite dar. Doch tritt im Sacrament das sinnliche, sichtbare Zeichen als Träger himmlischer Güter noch stärker hervor, weil die Eine Heilsgabe hier auch der sinnlichen Seite der Menschennatur zugeeignet werden soll. Die symbolische Bedeutung des Wassers, des Brotes und des Weines springt in die Augen. Die reinigende und belebende Kraft des Wassers bezeichnet in der Taufe die schöpferische Begründung eines neuen Seins und Werdens, dessen allein von Gott gesetzte Anfänge sowohl bei dem Kinde als auch bei dem bereits zu klarem Bewußtsein herangereiftem Täufling in das Gebiet des Unbewußten sich verlieren. Durch die Taufe werden wir versetzt in die Gemeinschaft Jesu Christi, damit wir des Segens seines Todes und seiner Auferstehung theilhaftig werden als solche, die mit ihm gestorben, begraben und auferstanden sind (Röm. 6), und da in Christus sich uns darstellt der dreieinige Gott des Heils und das Haupt der Gemeinde, so werden wir durch die Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes und seiner Gemeinde aufgenommen, um als Glieder eines großen Organismus an dem, der das Haupt ist, zu wachsen. So tritt uns hier ent-

gegen ein vielverzweigtes Sein und ein verheißungsvolles Werden; auch sehen wir nun, daß durch die symbolische Anwendung des Wassers die Darreichung einer realen Gabe nicht ausgeschlossen ist, daß vielmehr Beides gleichzeitig zum Vollzuge kommt.

Dies gilt nun auch von dem Sacrament des heiligen Abendmahles. Die symbolische Bedeutung des Brotes und Weines ist unverkennbar, mögen wir nun in diesen edlen Erzeugnissen der Erde die Sinnbilder der Ernährung und Stärkung des bereits vorhandnen Seins überhaupt oder die Symbole der zu Einer Opfermahlzeit verbundnen Gläubigen oder endlich die bedeutsamen Zeichen des israelitischen Passahmahles sehen, an das sich die Einsetzung des heiligen Abendmahles angeschlossen hat. Aber in und mit diesen Symbolen empfangen wir nun zugleich reale, erfüllende Wesenheiten. Christus, der schon durch das Wort hineinzieht in die Gemeinschaft seines Lebens, will nun diese Gemeinschaft, den Bestandtheilen unsres Wesens entsprechend, auch durch sinnliche Vermittlungen immer tiefer begründen, zumal da gerade von dem sinnlichen Lebensgebiete her jenes Gemeinschaftsleben von manchfachen Verdunklungen und Störungen bedroht wird. Die schöpferische Lebensfülle Christi ist so groß und reich, daß er das Eine Heil, das Eine gottmenschliche Sein durch manchfache Vermittlungen, nicht nur durch das Wort, sondern auch durch das Sacrament in uns einströmen lassen will. Wir sollen im Altarsacrament des ganzen Christus, seines Leibes und Geistes, seines Todes und seiner Auferstehung, der versöhnenden, reinigenden und belebenden Kraft seines Blutes und mithin des durch Christus begründeten neuen schöpferischen Lebensanfangs immer von Neuem wieder theilhaftig werden. Daher spricht er: „Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.“ Denn der Herr, welcher das Haupt seiner Gemeinde ist, ist auch das Herz derselben, von dem Ströme gesunden, belebenden Blutes ausgehen auf alle, auch die entferntesten Glieder seines Leibes. Wir feiern dieses Sacrament zu Seinem Gedächtniß, weil es gilt, zu dem Christus, der einst gestorben und auferstanden,

unser gegenwärtiges Sein und Werden in lebensvolle Beziehung zu setzen, und wir können die Gemeinschaft mit ihm nicht erneuern, ohne auch mit allen denen, welche ihm angehören, wie mit Blutsverwandten im höheren Sinn uns innig verbunden zu fühlen.

Während wir durch die Taufe in die Gemeinschaft Christi und seiner Kirche dergestalt hineingerückt wurden, daß wir dabei überwiegend passiv uns verhielten, so wird durch das Sacrament des Abendmahles, das ein schon vorhandnes wiedergebornes Sein und Werden voraussetzt, eine lebensvolle Wechselwirkung, eine tiefer gehende Gemeinschaft begründet. Denn wir werden es hier thatsächlich inne, daß Christus nicht nur neben uns steht, um für uns etwas zu leisten; sondern dieses „für uns" wird uns dadurch erst recht verständlich, daß wir in ihm beschlossen, mit ihm gestorben, begraben und auferstanden sind, um für ihn und die Seinen zu leben. Alle diese Bestimmungen erläutern sich gegenseitig und greifen in jenem wahrhaften Sein und Werden organisch ineinander. Wir sahen, daß das schöpferisch begründete wiedergeborne Sein in dem lebendigen, Christum ergreifenden Glauben besteht. Indem nun Christus im Sacrament völliger als sonst in unser Leben hereintritt, wird dieser Glaube gestärkt und so potenzirt, daß Christus mit den Gläubigen ganz verschmilzt, um in ihnen zu sein und zu leben (Joh. 6, 56). Die Kirche kann daher ihren Communicanten kein inhaltvolleres Wort zurufen, als dieses: „Solches stärke und erhalte Euch im wahren Glauben." Denn im Glauben sind beschlossen all die losreißenden, aneignenden und schöpferischen Kräfte, ohne welche das wiedergeborne Sein nicht bestehen kann, und nur ein schattenhafter Glaube könnte durch von außen hinzutretende Bestimmungen, durch Buße, Gebet, durch Liebeserweisungen und lebensmuthige Hoffnung „ergänzt und erfüllt" werden. Wir sehen also, daß das schöpferische Ursein und die Menschwerdung Gottes dadurch sich auswirken, daß sie durch Wort und Sacrament den Menschen in ein neues wiedergebornes Sein und Werden versetzen, ihn darin erhalten und stärken. Und

wie die zweite Schöpfung überhaupt, so ist auch das zu ihr gehörige Sacrament eine Erweisung freier Gottesgnade, die dem Menschen nicht gesetzliche Bestimmungen auflegen, sondern zu einem wahrhaft erfüllten, freien und seligen Sein erheben will.

V. Das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden.

Der wiedergeborne Mensch erkennt in dem ihm zu Theil gewordnen Sein das Ergebniß eines vorausgegangnen Werdens und als die bewegende, zielsetzende Macht dieses Werdens enthüllte sich ihm der Gott des Heils, der ihn in seiner Gemeinschaft zu einem wahrhaft erfülltem Sein kommen ließ. Er ist sich dessen klar bewußt, daß er dieses Sein nicht aus eigner Kraft erreichen konnte, daß vielmehr auch jenes vorbereitende Werden von dem Urheber der zweiten Schöpfung angeregt und durchwaltet wurde, bis es in einem Gewordnen vorläufig zum Abschluß kam. Erst vom Standort der Erfüllung aus versteht er jenes vorbereitende Werden, das ihm vorher unverständlich war; er versteht nun das Wort des Dichters: „Er hat dich lassen irre gehn, damit du kämst ans rechte Ziel; er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt, durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt.“ Es erscheint ihm daher als eine wesenlose Abstraction, den „natürlichen“ Menschen jenem von Gott ausgehenden vorbereitenden Werden gegenüberzustellen. Denn ein von den vorbereitenden Heilswirkungen Gottes noch gar nicht berührter Mensch ist nirgends zu finden; und die erste und zweite Schöpfung, die man als zwei nebeneinanderliegende Lebenskreise sich

vorzustellen pflegt, liegen vielmehr in lebensvoller Wechselwirkung ineinander. Aber der in ein wiedergebornes Sein eingetretne Mensch sieht in jenem vorbereitenden Werden nicht nur eine dem Abschluß ringend zugewandte Bewegung, vielmehr vermag er nun von dem Standort des erfüllten Seins aus in den verschiednen Stadien des vorausgegangnen Werdens ein bereits sich ankündigendes neues Sein zu erkennen, wie wir das Wachsthum eines Baumes nicht nur wegen der später reifenden Frucht beachten, sondern auf jedem Knotenpunkte seines Wachsens und Werdens die zukünftigen Gestaltungen sich vorbereiten sehen. Ich erinnre hier nur an die früher besprochnen befreienden, aneignenden und schöpferischen Acte, die auch in dem vorbereitenden Werden zu Tage treten und die in ihrer Vereinzelung mit dem wiedergebornen Sein zwar nicht zu verwechseln, aber doch einigermaßen zu vergleichen sind.

Das wiedergeborne-Einzelleben, in welchem wir einen Ausschnitt und Theil der wiedergebornen Gesammtheit sehen, ist dem entsprechend so organisirt, daß es in jener Gesammtheit das soeben characterisirte vorbereitende Werden in größerem Maßstab wiederfinden kann. Ja der wiedergeborne Christ würde sich selbst nicht verstehen, es würde das ins Ganze strebende, gesunde Sein in ihm verkümmern, wenn er nur nach seiner persönlichen Seligkeit und nicht nach denen fragen wollte, durch die er etwas geworden und auf deren Sein und Werden er einzuwirken berufen ist. Er sieht in den Geschicken der Menschheit den Gott, der durch centrale, entscheidende Heilsthaten, überhaupt durch grundlegendes Werden einen Quell des Seins aufgethan hat, in dem jeder einzelne Mensch das Leben finden kann. Der wiedergeborne Christ ist dessen gewiß, daß nur in Christus das Heil und das alles Werden zur Erfüllung bringende Sein beschlossen ist. Aber von dem Standorte der Erfüllung aus überblickt er nun auch die manchfachen, vielverschlungnen Wege, auf denen der Vater die Menschen dem Sohne entgegenführt. Und wenn das allein an Christi Person gebundne wahrhafte Heil und Sein Manchem zu eng und aus-

schließlich erscheint, so ist daran zu erinnern, daß Christus das wahrhaftige Licht ist, das alle in diese Welt kommenden Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9). Es fallen also vom Standorte der Erfüllung aus erhellende Strahlen auf das dem wiedergebornen Sein vorausgehende, an sich betrachtet, oft recht dunkle und scheinbar zielloſe Werden.

Es kann uns aber nicht die Hoffnung und Aussicht genügen, daß Gott früheren, in der Zeit der Vorbereitung lebenden Geschlechtern später, etwa auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit und vor dem Vollzug des Gerichtes, das nach ihnen zu Tage getretne Heil nahebringen und sie so zu einer Entscheidung nöthigen werde. Denn durch diesen Abschluß würde die ganze Weltgeschichte zu einem alles sittlichen Ernstes entbehrenden bedeutungslosen Vorspiel herabgewürdigt; auch wird da übersehen, daß der Gedanke der Versöhnung und Erlösung, welcher das wahrhafte Sein begründet, vor seiner definitiven Verwirklichung in vorbereitenden Gestaltungen sich ausgewirkt hat und daß daher diesen vorbereitenden Gestaltungen gegenüber, in denen schon die zweite Schöpfung sich ankündigt, die Menschen für oder gegen den Gott des Heils sich entscheiden mußten. Hat Gott gewollt, daß die vorchristlichen Heidenvölker ihn suchen und finden sollten (Act. 17, 27), so hat er sich sicherlich auch von denen, die ihn suchten, finden lassen. Wie in der neutestamentlichen Schrift (1 Cor. 10, 4) Christus als der Fels bezeichnet wird, der dem schwankenden Volke Israel in der Wüste einen festen Halt gab, so müssen wir sagen, daß er vor seiner Menschwerdung das Licht auch der außerisraelitischen Menschheit war (Joh. 1, 9). In dem ewigen Sohne sehn wir alle Gottesoffenbarung von Anbeginn zusammengefaßt und vermittelt; er ist die personificirte Idee der Versöhnung und Erlösung, die als lebendige nirgends und niemals sein konnte, ohne sich zu verwirklichen. Christus bezeugt von sich, daß er früher gewesen als Abraham (Joh. 8, 58); aber wir dürfen weiter sagen, daß der menschgewordne zweite Adam vor dem ersten Adam war und daß ohne den in ihm personificirten Gedanken der ersten und der zweiten Schöpfung

es überhaupt zu keiner Schöpfung gekommen wäre. Christus ist das A und das O, der Erste und der Letzte; und daher ist das seiner Menschwerdung vorausgehende Werden nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Vorbereitung, sondern ebenso unter dem der Rückwirkung zu begreifen. Daß die nach dem Bilde des ewigen Sohnes geschaffene Menschheit auch nach der eingetretnen Corruption fortbesteht, daß sie einem neuen Sein entgegengeführt wird, dieß hat sie der rückwirkenden Kraft der in der Fülle der Zeit vollbrachten Erlösung und zweiten Schöpfung zu verdanken, wie dann auch im gewöhnlichen Menschenleben eine uns vorschwebende abschließende zukünftige That den Anfang und den Verlauf des darauf abzielenden Werdens zu bestimmen pflegt. Christus aber ist leibhaftig und persönlich das A und das O, der Anfang und das Ende. Und wie die erste und die zweite Schöpfung nicht in einer mechanischen Aufeinanderfolge zu denken, sondern aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit zeitlich zusammenzuschauen sind, so würde es auch der Wirklichkeit nicht entsprechen, wenn wir sie unvermittelt neben einander wirkend denken wollten. Vielmehr ist der Gedanke der zweiten Schöpfung die innewirkende und treibende Kraft alles vorbereitenden menschlichen Werdens wie in Christus beide Schöpfungen, die in ihm und für ihn ins Dasein gerufen wurden, lebensvoll ineinanderliegend sich zusammenschließen.

Die Versöhnung und Erlösung, welche das wiedergeborne Sein begründen, sind also nicht erst mit der Menschwerdung des Sohnes in Kraft getreten; vielmehr haben sie schon vorher begonnen, um sich später zu erfüllen. Aber wir würden nirgends in der vorchristlichen Zeit Spuren erlösenden Wirkens finden, wenn es sich Gott durch den gottmenschlichen Sühner in der Fülle der Zeit nicht ermöglicht hätte, das corrumpirte Menschengeschlecht in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Daher reden wir von einer rückwirkenden Kraft der in Christo vollbrachten Erlösung und wir können der Versöhnung und Erlösung in ihrer universalen, alle Geschlechter der Menschen umspannenden Bedeutung gewiß sein, ohne sie irgendwie von der

Person des Erlösers zu trennen. Der Ruhm und das Verdienst unseres Herrn Jesu Christi wird uns nicht verdunkelt, wenn uns auch in der vorchristlichen Heidenwelt Spuren eines wahrhaftigen Seins entgegentreten. Wir übergehen daher diese Spuren nicht wie jene Missionsstundenhalter, welche, freilich wohl meist aus Unkenntniß, erst mit dem dunkelsten Schwarz die Finsterniß der Heidenwelt zu schildern pflegen, ehe sie hinweisen auf das von den Missionaren ausgegangne Licht. Vielmehr erkennen wir Jesum Christum nun erst recht in seiner universalen Größe als das Licht, das alle in diese Welt kommenden Menschen erleuchtet. Doch würden wir das wiedergeborne Sein des Christen mißkennen und die edleren Lebensgestaltungen der vorchristlichen Heidenwelt überschätzen, wenn wir beide sich gleich setzen und auf Eine Linie stellen wollten. Der wiedergeborne Christ darf es bekennen, daß er nicht aus eigner Kraft, sondern durch Gottes Gnade ein erfülltes Sein gewonnen hat und daß er durch dasselbe befähigt wird, das ihm irgendwie Verwandte auch in den entferntesten Lebenskreisen und in entstellender Verhüllung anzuerkennen. Aber auch der Edelste der Griechen, Plato, hegt über die gegenseitige Versöhnung und Vergebung der Menschen sehr ungeläuterte Gedanken, obgleich er die im Opfer sich kundgebende Versöhnungsbedürftigkeit recht wohl versteht. Und diese fremdartigen Vorstellungen deuten es an, daß ihnen ein andres Sein zu Grunde liegt wie die christlichen Gedanken ein entsprechendes wahrhaft erfülltes Sein zum Ausdruck bringen. Nicht ist dem Späteren an sich ein Werth beizulegen gegenüber dem, was früher gewesen. Denn ein vorchristlicher edler Heide ist besser als ein schlechter Christ; er hat mehr Antheil als dieser an der zweiten Schöpfung und er zeigt mehr Spuren des gottgeschaffnen Neuen, als der Jahrtausende später lebende Scheinchrist, welcher noch ganz in der alten Corruption versunken ist. Aber ein Christ, der vom Strom des gottmenschlichen Werdens sich zur Erfüllung seines Daseins führen ließ, darf es bezeugen, daß ihm ein reicheres Sein zu Theil geworden, als denen, welche erst im Morgenroth der Verheißung standen.

Daß der ewige Sohn von dem nach seinem Bilde geschaffnen, aber corrumpirten Menschen sich nicht trennte, sondern ein Verhältniß der Wechselwirkung fortbestehen ließ, dieß hat sich darin vollendet, daß er durch seine Menschwerdung bleibend in die Menschheit sich versenkte, um sie von dem verdorbnen Sein zu erlösen und in ein wahrhaftiges Sein einzuführen. Eine Rückwirkung dieser entscheidenden That sehen wir schon in dem sogenannten Protevangelium, in jener Urverheißung: daß nämlich das vom Weibe geborne Geschlecht zu dem Versucher, welchem die ersten Menschen sich ergaben, in ein Verhältniß des Gegensatzes, der Feindschaft treten und, wenn auch mit schmerzlicher Verwundung, denselben endlich in Kraft des dem Menschen wieder zugewandten Gottes in den Staub hinstrecken und überwältigen werde (1 Mos. 3, 15). In dieser Urverheißung kam der Gedanke der Erlösung zum ersten Male zum Ausdruck auf der fluchbeladnen Erde und zwar in so concentrirter und anschaulicher Form, daß hier der bestimmende Typus aller späteren Erlösungsbotschaften und auch das Bild der letzten Erfüllungszeit lebensvoll uns entgegentritt (Apoc. 12, 9). Mit weitschauendem Blick hat Frank in seinem System der christlichen Wahrheit alles vorchristliche Werden an jener Urverheißung uns erläutert; mit Recht betont er die universale, das ganze Menschengeschlecht umfassende Bedeutung derselben, weil in der Zeit, da sie gegeben ward, die particuläre Aussonderung eines besonderen Volkes behufs der Heilsvorbereitung noch nicht erfolgt war und es daher nicht nöthig ist, wie bei den späteren Propheten, in der nationalen Färbung der Weissagungen ihre universale Bedeutung nachzuweisen.

Aber ebendeshalb, weil diese Urverheißung der ganzen Menschheit gilt, kann sie nicht nur einem späteren Geschlechte, etwa den Zeitgenossen Jesu und der Christenheit, gelten. Auch ist nicht abzusehen, welchen Trost diese Verheißung dann denen bieten konnte, welchen sie doch als ein Trostwort gegeben wurde. Nein, daß die ersten Menschen und die ihnen folgenden Generationen in jener Urverheißung die Erfüllung und sogleich im Beginn des Werdens das in dem Anfang enthaltne Schluß-

ergebniß erfaßten, dieß wurde ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet. Denn der Gott, der in Christo die Erlösung positiv vollzog, hat auch in dem diesem Vollzug vorausgehenden Werden als Erlöser sich erwiesen. Das Heil, die Rettung beginnt damit, daß Gott Feindschaft setzt, Entzweiung stiftet zwischen dem Menschen und der Schlange, die ihn betrog, so daß der Mensch nun nicht mit Lust thut, was der Versucher verlangt, sondern Mißtrauen und Widerwillen ihm entgegensetzt. Gott setzt Feindschaft zwischen dem Menschen und der Schlange, indem er ihm spüren läßt, daß er durch das Schlangenbündniß unglücklich geworden, und zugleich fesselt er ihn an sich durch die Verheißung: das Menschengeschlecht soll kraft einer von oben in dasselbe hineingesenkten Potenz des Versuchers mächtig werden und sich seiner erwehren. Die ganze Geschichte des Volkes Israel mit ihren heiligen Ordnungen und Gesetzen, mit ihren Gerichten und Verheißungen macht es uns anschaulich, wie jenes Urevangelium zum Vollzuge kam. Aber auch in der vorchristlichen Heidenwelt nehmen wir einen Widerschein und einen Nachklang jener Urverheißung wahr. Ueberall in der Heidenwelt, wo man durch heilige Gesetze und Ordnungen sich wehrte gegen die andringenden Fluthen sündigen Verderbens, gegen Maßlosigkeit und Uebermuth, um ihnen mit weiser Besonnenheit entgegenzutreten, da hat Gott Feindschaft gesetzt zwischen der Schlange und dem Menschen, um denselben zu bewahren. Und überall in der Heidenwelt, wo man noch Gefallen fand an lichtem, klarem, keuschem Wort, da war wirksam das ewige Wort, das alle in diese Welt kommenden Menschen erleuchtet (Joh. 1, 1—9). Auch mußte die auf solchem Wege gewonnene Harmonie des Daseins sich in edler Freude äußern, wie Paulus jenen kleinasiatischen Heiden (Act. 14, 17) bezeugt, daß Gott ihre Herzen mit Freude erfüllt und ihnen wie im Widerschein des ewigen Lebens ihre Erdenleben verklärt habe. Freilich sehn wir in der Heidenwelt auch solche, die nicht aus der Wahrheit waren, die zwischen sich und der Schlange nicht Feindschaft setzen ließen, sondern mit der Schlange gemeinschaftliche Sache machten gegen den, der von der Schlange erlösen wollte.

Aber wenn wir die Geschichte der vorchristlichen Völkerwelt im Ganzen überblicken, so muß es uns klar werden, daß Gott diese Völker zu einem wahrhaftigen Sein erzogen, nicht nur indem er sie in geistige Versumpfung und Verödung hineingerathen ließ, um sie von der Zielloſigkeit ihrer Irrwege zu überführen, sondern daß er auch positiv heilbringend auf sie wirkte, indem er inmitten ihrer Finsterniß ihnen immer wieder das Licht des Lebens aufleuchten ließ. Die Opferfeuer der Alten leuchten weit hinaus in die Finsterniß und lassen es uns ahnen, daß das Verlangen nach Versöhnung und Erlösung nicht ohne Erfüllung geblieben. Auch die Orakel von Delphi und Dodona, welche an den großen Wendepunkten des Völkerlebens das entscheidende Wort sprachen, ferner die wandelnden Orakel: die erhabnen Weisen und Seher jener Zeit geben uns die Gewißheit, daß Gott sich diesen Völkern nicht unbezeugt gelassen (Act. 14, 17). Endlich erinnern wir uns hier an die providentiellen Verbindungen und Scheidungen, welche im vorchristlichen Völkerleben sich vollzogen und die es verhindern sollten, daß diese Völker der ihnen anvertrauten geistlichen und sittlichen Güter beraubt oder, sich abschließend, unfähig würden, segensreich auf andre Völker zu wirken. Aber ein Volk, das seiner eignen Zeit genug gethan, das hat gelebt für alle Zeiten. Die Zeit der Perserkriege mit ihren nationalen Scheidungen und die Aera Alexanders des Großen mit ihren nationalen Verbindungen geben uns hiezu die anschaulichste Erläuterung. Und wir haben wahrlich nicht nöthig, nur an ausgewählten Sprüchen einzelner Weisen und Seher es zu zeigen, daß Er sich diesen Völkern nicht unbezeugt gelassen habe. Wir werden nicht sagen dürfen: an jenen Völkern werde es offenbar, wie weit es der Mensch ohne Gott bringen könne. Denn immerdar gingen geistige Wirkungen auf sie aus, damit sie nicht in Lüge verkümmern und untergehen sollten. Gerade in dieser Richtung bieten sich uns wohlthuende Anschauungen dar, wenn wir etwa von Curtius, dem verständnißvollen Interpreten des Alterthums uns leiten lassen. — Das Volk der Griechen, das sich zuerst von der großen Völkerfamilie der Urzeit und von der

Einen Urheimath trennte, um im Osten Europas sich anzusiedeln, zeigte sich zwar im öffentlichen Leben unzuverlässig, eitel, leichtfertig und neurungssüchtig; aber wenn wir nun das ansehen, was dieses Volkes edelste Geister in ihren besten Stunden geredet und geschrieben, wenn wir bewundern ihren Sinn für heiliges Maaß und ihre sittliche Scheu vor unbesonnener Ueberhebung, wenn wir bedenken, wie sie darauf bedacht waren, die geistige und leibliche Natur des Menschen harmonisch auszubilden, wenn wir sehen, daß sie in ihrem Gemeinwesen edle Freiheit und sittliche Ordnung schön verbanden und endlich in ihrer Kunst den todten spröden Stoff lebensvoll beseelten und der vergeistigten, maßvollen Schönheit vor dem Plumpen und Riesenhaften den Vorzug gaben, so müssen wir bekennen: der Geist der Wahrheit, der schöpferische Geist, der aus dem Verschrobnen und Zerrißnen edle Gestalten schafft, war vom Vater auf dieses Volk ausgegangen. In diesen Worten möchte ich die gehaltvollen Anschauungen zusammenfassen, welche von einem eindringenden Studium des Alterthums dargeboten werden.

Als wir noch im Morgen unsres Lebens standen, da sahen wir wie von einem sonnenbeglänzten Bergesgipfel herab Jerusalem und Athen, Kanaan und Griechenland weit getrennt von einander wie Inseln im wogenden Nebelmeere schwimmen. Aber der Sonne durchdringendes Licht zerriß den Nebel, ließ uns hinunter auch in die tiefen Thäler, ließ uns die Wege und Pfade sehen, welche das Getrennte verbinden, bis endlich die ganze weite Welt unverschleiert vor unsern entzückten Augen lag. Die griechische Cultur hat dem Christenthum vorgearbeitet, sie hat den menschlichen Geist gestärkt zu selbstthätiger Annahme und Verarbeitung der göttlichen Lehre und die weitverbreitete griechische Sprache hat die von einander abgeschloßnen Völker des Alterthums zu Einer großen Familie verbunden. Auch die griechische Cultur ist wie das Christenthum eine geistige Macht, die an kein Volk gebunden ist und sich mit allen Völkern verbinden kann, die den Menschen bezwingt und zugleich befreit, das Ursprüngliche und Angeborne nicht unterdrückt, sondern erzieht und läutert, um die Menschen zu ihrer

wahren Natur zurückzuführen. Das Wort der Wahrheit, das uns in der neutestamentlichen Schrift dargeboten wird, ist zuerst innerhalb der engen Grenzen des Volkes Israel gesprochen, aber in der Sprache des Griechenvolkes der Welt verkündet worden. Und der Apostel Paulus hat die christliche Wahrheit nicht nur in griechischer Sprache, sondern auch in der ergreifenden und fesselnden Form griechischer Gedankenentwicklung verkündet und die großen Väter der Kirche im nachapostolischen Zeitalter sind durch ihren an der Cultur der Griechen gebildeten Geist vor geschmackloser Unschönheit, vor unklarer und unwahrer Ueberschwenglichkeit und vor dem alten langweiligen Lied ausgetretner Gedanken behütet und dazu befähigt worden, das Wort der Wahrheit einfach, klar, anspruchlos und ohne sich spreizende Scheingedanken zu verkünden. Ueberall wo auch jetzt das Evangelium einfach, wahr, schlicht und herzergreifend verkündet wird, da hört selbst die Gemeinde der Unmündigen den Geist der Wahrheit und des Trostes in griechischen Formen reden.

In der lebendigen Aufeinanderbeziehung und Verbindung des Verwandten haben wir wiederholt das Merkmal eines reichgegliederten Seins gefunden. Aber das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden hat sich uns als ein solches enthüllt, das diesem Sein ringend sich entgegenbewegt. Das durch Christus vermittelte Sein des Menschen in Gott erkannten wir als das Ziel, aber auch als die Kraft alles Werdens, weil die in der Fülle der Zeit vollbrachte That der Versöhnung und Erlösung rückwirkende Kraft hat. Die Person des Gottmenschen ist für das Menschengeschlecht aller Zeiten von universaler Bedeutung. Und dies macht er selber kund, wenn er sagt, daß nicht heidnische Unkenntniß, sondern nur das bewußte und entschloßne Widerstreben gegen das dargebotne Heil den Menschen verdammlich macht (Joh. 9, 41). Weil aber die, welche zu ihm kommen, schon vorher irgendwie Einwirkungen von ihm erfahren und dieselben in sich verarbeitet haben, so bezeichnet er sie als solche, die aus der Wahrheit sind und darum an das Licht kommen (Joh. 3, 21). Oder er nennt sie *seine* Schafe,

die er aus weiter Ferne herzuführen werde (Joh. 10, 16), wie Johannes in seinem Evangelium (11, 52) von den auch in der Heidenwelt zerstreuten Gotteskindern redet. Solchen Aussprüchen liegt die Gewißheit zu Grunde, daß zwischen dem Herrn und den Seinen große Dinge sich vorbereiten und tiefgreifende Wechselwirkungen sich vollziehen, ohne daß diese selbst hiervon noch ein klares Bewußtsein gewonnen haben. Dies gilt aber nicht nur von dem Geschlechte jener Zeit, sondern nicht minder von denen, welche früher lebten, und von denen, die noch kommen werden. Denn Christus hat ein Sein und Werden begründet, das der ganzen Welt zugedacht ist.

Es wird dem Zweck dieser Abhandlung entsprechen, wenn wir aus dem durch die Jahrtausende hindurchbrausenden Strome des Werdens eine Welle herausgreifen, um sie nach kurzer Betrachtung ihm wieder zurückzugeben. Bekanntlich hat sich im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt unter dem Eindruck manchfacher in sich zusammenhängender geschichtlicher Constellationen in der geistigen Welt unsres Planeten, und zwar nicht nur im Erkenntnißgebiet, sondern in der gesammten Welt des Seins ein bedeutsamer Umschwung vollzogen, eine Ernüchterung, die es Vielen möglich machte, das Sein von dem Schein, das Hinwelken und Erstarren von dem Werden zu unterscheiden. Ich erinnere nur an fünf Männer, die in jenem Jahrhundert an verschiednen Punkten unsres Planeten gleichzeitig wirkten: Kong-tse (Confucius) in China, Buddha Gautama-Sakjamuni in Indien, Parmenides in Unteritalien, Heraklit in Ephesus und Habakuk in Palästina. Und darin unterscheidet sich die gereifte Erkenntniß von der zerstückelten Vielwisserei, daß sie scheinbar vereinzelte und fern auseinanderliegende Lebensäußerungen begreift als Symptome Eines geistigen Processes, weil so der Werth der einzelnen Potenzen erst wahrhaft gewürdigt werden kann.

In jener Zeit also unternahm es der chinesische Königssohn Kong-tse (Confucius), die träumerisch-phantastische Volksreligion zu läutern durch Aufstellung einer nüchternen, strengen, besonders auf Entsagung, Toleranz und Wohlwollen dringenden

Moral, deren kurze kraftvolle Sprüche in dem sittenstrengen Reformator sich leibhaftig darstellten und daher auf dessen Zeitgenossen einen durchschlagenden Eindruck machten.

Gleichzeitig mit Kong-tse trat im südlichen Asien, in Indien, ein nüchterner Reformator der phantastischen Volksreligion hervor: Buddha Gautama-Sakjamuni, der edle Königssohn von Maghada im Gangesthale, der dem Thron- und allem irdischen Genuß entsagte und sich Jahre lang in das Schweigen der Wüste begrub, um aus ihr wieder hervortretend in einer Welt des nichtigen Scheins, des eitlen Schmerzes und der eitlen Lust das Elend aller Menschen zu beklagen und eine schwermüthige Moral völliger Entsagung und eines alle Menschen umfassenden Mitleids zu verkünden. Das innigste Mitleid wendet er denen zu, die sich wohl fühlen in dieser Welt und sich für glücklich halten. Denn in ihnen sieht er das allgemeine Elend auch noch durch Stumpfsinn gesteigert. Der buddhistischen Weltbetrachtung liegt ein hoher Idealismus und die Gewißheit zu Grunde, daß der Mensch durch das Leben in der Welt nicht erfüllt, sondern entleert, nicht gehoben, sondern herabgezogen und seiner Bestimmung entfremdet werde. Und diese schwermüthige Weltbetrachtung wird dadurch noch mehr getrübt, daß nach buddhistischer Lehre der einzelne Mensch seinen beklagenswerthen Zustand anzusehen hat als die schmerzliche Folge einer früheren Verschuldung, womit er vor seinem Eintritt in das Leben sich belastet hat. Combiniren wir dies mit dem innigen allen Menschen zugewandten Mitleid, das dem Buddhisten eigen ist, so scheint der Buddhismus von der Ueberzeugung auszugehen, daß der Mensch nicht in atomistischer Vereinzelung, sondern (der christlichen Weltanschauung entsprechend) in der solidarischen Verbundenheit mit seinem Geschlecht zu erfassen sei.

Freilich entspricht dieser tiefen Erkenntniß des menschlichen Elends nicht die frohe Gewißheit einer Erlösung. Der Buddhist vermag nicht einmal ideell das menschliche Elend und Verderben von dem Menschen selbst zu trennen. Die Befreiung von Qual und Pein fällt ihm daher zusammen mit der Vernichtung

der menschlichen Existenz. Auch der Gott der Buddhisten ist nur ein negatives Absolutes, daß die aus ihm hervorgegangnen Existenzen nicht als Abbilder seines Wesens gelten läßt, sondern sie wie ein Alles verschlingender Abgrund wieder in sich zurücknimmt. Daher ist die Hoffnung des Buddhisten darauf gerichtet, in das Nichts zurückzusinken, aus dem Alles entsprungen ist. Nur Urkundige konnten die Buddhisten des Atheismus beschuldigen; auch die Christen des nachapostolischen Zeitalters wurden bekanntlich einst von den Heiden als Atheisten betrachtet, weil sie in den zahllosen heidnischen Göttern nur personificirte und vergottete Nichtigkeiten sahen. Die Stärke des Buddhismus liegt in der auf sittlichem Ernst beruhenden Negation dessen, was sich als Sein spreizt ohne es zu sein. Aber dabei scheint ihm der positive Gehalt des wirklichen Seins bisweilen ganz zu entschwinden. Das manchfach gestaltete und ruhelos sich bewegende Leben ist ihm ein nichtiger Schein, das Dasein auch der Glücklichsten eine verzehrende Qual und nur im Nichts, in Nirwana ist Ruhe und Stille zu finden. Nirwana ist die Freistätte, welche dich aufnimmt, wenn du dem Kerker der Existenz entsprungen bist; Nirwana ist die Arznei, die alle Schmerzen heilt. Namentlich die ersten Anhänger des Buddhismus machten mit diesem Glauben heiligen Ernst, indem sie Allem entsagten und von Allem, was sonst ein Menschenherz erstreben mag, mit wehmüthigem Lächeln kühl resignirend sich zurückzogen. Wir sehen also hier nicht nur eine philosophische Abstraction wie bei den modernen, inmitten der Christenheit auftauchenden Buddhisten, welche die Welt, die sie blasirt zu verachten scheinen, mit Raffinement genießen; dieß sind nur Buddhisten dritter und vierter Classe, die auch in Hinterindien schon vor Christi Geburt sich breit gemacht haben. Die echten Buddhisten haben mit tiefeinschneidendem, sittlichen Ernst abstrahirt und sich zurückgezogen von Allem, was ihr Herz gefangen nahm. Sie waren nicht unähnlich jenen Mystikern des Mittelalters, die ihr auf sittliche Läutrung gerichtetes Streben unzutreffend als Selbstvernichtung, Selbstentleerung bezeichneten, während sie doch in Wirklichkeit nach der rechten Heiligung

ihres Lebens Verlangen trugen. Es ist daher ein plumpes Mißverständniß, wenn man den Buddhisten gerathen hat, den ersehnten Eintritt in Nirwana durch Selbstmord zu erkaufen. Denn der Buddhist ist dessen vollkommen gewiß, daß dadurch der sittliche Lebensproceß nicht abgeschlossen, sondern gerade um sein Ziel gebracht werden würde, daß durch diese physische Selbstvernichtung der ungeläuterte, mit der ganzen Last seiner Verkehrtheit behaftete Mensch zum Frieden eines wahrhaftigen Seins nicht kommen kann. In dem ernsten Streben, von dem nichtigen Schein sich zu befreien, um in der Dinge ewigen Grund sich zu versenken, sehen wir die Aeußerung eines wirklich positiven Seins und eines auf sittliche Vollendung gerichteten Werdens, obgleich die Verneinung des Lebens im Buddhismus so stark hervortritt, daß das Bewußtsein des wahrhaftigen Seins dadurch sehr zurückgedrängt wird. Freilich ist es langweilige Monotonie, wenn in den buddhistischen Religionsbüchern, namentlich in dem 108 Bände unfassenden Gandsur immer wieder vom Nichts geredet wird. Das endlose Gerede vom Nichts zehrt das Mark aus den Knochen, lähmt die Thatkraft und erzeugt trägen Stumpfsinn, wie denn auch die in fast allen Pagoden aufgestellten Buddhabilder, welche, da der Stifter dieser Religion im Nichts untergegangen ist, wenigstens die Idee der Selbstvernichtung zur Anschauung bringen sollen, die Züge der stumpfsinnig und träge vor sich hinstarrenden Langeweile tragen.

Bei aller Energie der Entsagung und bei allem auf Läuterung des menschlichen Seins gerichteten sittlichen Streben fehlt dem Buddhisten doch der schöpferische Charakter des Seins, da das Nichts aus sich nichts Lebensfähiges erzeugen kann. Vermöge ihres Stumpfsinnes haben die Buddhisten alle Beleidigungen und Vergewaltigungen ruhig ertragen, haben sie räuberischen Fremdlingen ihr mit reichen Schätzen gesegnetes Vaterland und ihre persönliche Freiheit rohen Despoten preisgegeben, von denen sie sich mit Füßen treten ließen.

Doch ist es immerhin ein Zeichen idealer Richtung des Seins, daß die schwermüthige buddhistische Weltbetrachtung

zuerst gerade in Hinterindien sich verbreitet hat, dessen üppige Vegetation und alle Sinne bestrickende Naturherrlichkeit an das Paradies erinnert, und daß diese Weltanschauung am Ende einer reichen Culturperiode hervorgetreten ist. Die geschichtlichen Erinnerungen Hinterindiens sind allerdings geeignet, die Nichtigkeit alles irdischen Seins und Werdens zur Anschauung zu bringen; denn die Bewohner dieses Landes haben eine große, bedeutsame Vergangenheit durchlebt, die an tiefgehenden Wandlungen, Zerstörungen und Neugestaltungen reich war. Wir gedenken untergegangner Reiche und versunkner Herrlichkeit, wenn wir durch die gigantischen Trümmer der Ruinenstadt Amarapura wandeln oder von steilen Felsenwänden und schicksalkundigen Burgruinen herabschauen in die stromdurchrauschten Thäler und Ebenen, in denen die Geschicke der Völker einst entschieden wurden. Der ganzen Menschheit Jammer faßt uns an, wenn wir bei Mondenschein, in sternenheller Nacht uns zu jenen Burgruinen den Weg suchen, an zerbrochnen Mauern und Säulen, an verschwiegenen Teichen, duftigen, rothblühenden Gärten und an schattigen Bäumen vorbei, emporsteigend auf breiten halbzertrümmerten Marmorstufen. Jetzt freilich regt sich auf den Trümmern einer großen Vergangenheit überall ein buntes, nur dem Gewinn und der Gegenwart emsig zugewandtes Leben. Bangkok und noch mehr Singapoore mit seiner Löwenburg ist der Tummelplatz aller Nationen der Welt, die hier als Handelsleute habgierig ihre Beute suchen und auch die Vertreter aller Religionen, die im Verlauf der Jahrtausende nach einander entstanden sind, leben hier in bunter Mischung friedlich neben einander, weil der seinem Wesen nach sehr tolerante Buddhismus alle möglichen Religionen neben sich gewähren läßt.

Die ersten Buddhisten machten mit ihrer Weltanschauung heiligen Ernst und auch in den Zeiten späterer Entartung finden wir namentlich in Hinterindien noch Viele, die im ehelosen Stande als Einsiedler und Mönche ein Leben heiliger Entsagung führten. Aber bald gab es auch Buddhisten freierer Observanz, die durch Ablaßgelder von gar manchen Entsagungen

sich dispensiren ließen. Als im dritten Jahrhundert nach Buddha Gautama-Sakjamuni der Buddhismus Staatsreligion wurde und nach China, Japan, Tibet, Afghanistan und Ceylon sich verbreitete, so verlor er seine ursprüngliche Tiefe, und vergeblich suchte man durch einen recht massiven und complicirten Cultusapparat die innere Unwahrheit zu verdecken. Nun kamen an die Reihe Rosenkränze, Walfahrten, Processionen, Reliquienverehrung; und endlich fehlte auch der buddhistische Papst, der Dalai Lama nicht. Wie ein buddhistisches Ave-Maria kam jenes Gebet in Uebung, das jedes Kind mit der Muttersprache lernte, das die Walfahrer murmelten und die Gemeinden in den Pagoden sangen: „O mane padme hom“ (Heil dir, kostbare Lotosblume!). Denn die aus dem Wasser aufsteigende und darauf hin- und herschwankende Lotosblume galt als das Bild der aus dem Meere des Nichts aufsteigenden Welt. Auch die im Kuppelstil erbauten, von zahllosen Kerzen erleuchteten und von Weihrauchwolken erfüllten Pagoden sollten in der Form der Wasserblase das Bild der Nichtigkeit darstellen, deren furchtbarer Ernst in den Herzen erloschen war. Doch würde es ungerecht sein, nach diesen Entartungen das ursprüngliche Princip des Buddhismus zu beurtheilen, wie wir denn auch das Christenthum nicht in seiner papistisch-jesuitischen Entartung erfassen. Und selbst in der Entartung vermag der Buddhismus den idealen Character der Menschennatur nicht zu verleugnen: das tiefe Gefühl des Elendes und der Sehnsucht nach Erlösung, die Reinheit und Innigkeit einer liebevollen Gesinnung. Er hat trotz seiner Entartung mehr ernste Sittlichkeit erzeugt als die anderen wildwachsenden phantastischen Naturreligionen; er hat die wilden mongolischen Racen Mittelasiens gezähmt und gesittigt und es ist tröstlich zu sehen, daß gerade diese verbreitetste nichtchristliche Religion so tiefgehende und segensreiche Wirkungen ausübt. Schon als wir die Entstehung dieser Religion im sechsten vorchristlichen Jahrhundert ins Auge faßten, drängte sich uns die Ueberzeugung auf, daß in jenem Jahrhundert wie nach langem phantasievollem Sommernachtstraum eine kühle Ernüchterung der orientalischen Mensch-

heit sich vollzog, die viele hundert Millionen Menschen antrieb, ein phantastisch religiös gefärbtes Scheinleben aufzugeben und einem wirklichen, gehaltvollem Sein und Werden sich zuzuwenden.

Doch hat sich in jenem sechsten vorchristlichen Jahrhundert nicht nur im Orient durch Kong-tse und Buddha Gaudama-Sakjamuni ein bedeutsamer Umschwung vollzogen: ein Erwachen aus dem Traum, ein Sichabwenden von der Welt des Scheins und ein Sichversenken in der Dinge ewigen Grund, in das ewige, im Wechsel der Dinge sich gleichbleibende Sein und in das mit unwiderstehlicher Kraft sich vollziehende Werden. Auch im Abendlande vollzog sich um dieselbe Zeit, in jenem sechsten vorchristlichen Jahrhundet ein bedeutsamer Umschwung im Reiche der Geister. In jener Zeit gründeten nämlich die betriebsamen ionischen Griechen an der süditalischen Küste eine Reihe rasch aufblühender Colonien. Ein solches vom hellenischen Jonien nach dem Abendlande verpflanztes Reis war die griechische Colonie Elea am tyrrhenischen Meer. Hier herrschte ein glückliches Leben im Handel und Wandel, und wie die Colonisten befruchtend auf ihre Umgebung wirkten, so nahmen auch sie in der neuen Heimath manche frische Bildungselmente in sich auf. Die herrliche Umgebung von Elea schien nur zu edlem Lebensgenuß, zu einem rüstigen Schaffen und Wirken in der Welt aufzufordern. Die ein- und auslaufenden Schiffe belebten das tyrrhenische Meer und die schön geschwungnen, von einem tiefblauen Himmel sich lieblich abhebenden Linien der Vorgebirges Palinurum fesselten immer von Neuem wieder das heiter umherschweifende Auge. In dieser wunderlieblichen griechischen Colonie Elea vollzog sich also ein zunächst für das Abendland bedeutsamer Umschwung. Nicht wurde hier eine Schlacht geschlagen; denn solche Ereignisse haben für das geistige Leben der Völker eine nur mittelbare und oft sehr zweifelhafte Bedeutung und ein einsamer Weiser hat oft nachhaltiger und tiefgreifender gewirkt als ein Feldherr an der Spitze seiner siegreichen Legionen. Hier in Elea, inmitten aller irdischen Herrlichkeit, ging der menschliche Geist in sich, um aus einer

Welt des Scheins erwachend ſich auf das den wechſelnden Dingen zu Grunde liegende Sein zu beſinnen.

Dieſer Umſchwung vollzog ſich zunächſt in der Perſon des Parmenides, der in Elea als der Sohn einer angeſehenen griechiſchen Coloniſtenfamilie geboren wurde. Auch er wollte wie ſeine großen Zeitgenoſſen Kong-tſe und Buddha Gautama-Sakjamuni den phantaſtiſchen Nebel der Volksreligion, den nichtigen Schein der Dinge durchbrechen, um das dadurch verdorbne Menſchenleben zu einer edleren und gehaltvolleren Geſtalt umzubilden. In der Weisheit des Parmenides finden wir noch die lebensvolle Einheit von Wiſſen und Sein, von Erkenntniß und Character, während die ſpäteren Sophiſten, die ihren volltönenden Reden zufolge von einem überſchwenglich reichen Sein ganz erfüllt zu ſein ſchienen, doch innerlich leer und hohl waren und in eitlen Spitzfindigkeiten den Wahrheitsſinn untergehen ließen. Parmenides galt ſeinen zahlreichen Jüngern und Anhängern, die ſich beſcheiden Eleaten nannten, als ein erhabnes Vorbild ſeiner Lehre, als ein dem eitlen Schein fremder und dem gehaltvollen Sein zugewandter Mann; ſie ſprachen von einem Parmenideiſchen Leben, wenn ſie ein ernſtes, ſtrengmoraliſches, entſagungsvolles und von Menſchenliebe beſeeltes Leben meinten. Der Jüngling Socrates hat durch Parmenides entſcheidende Impulſe für ſein philoſophiſches Streben empfangen und Plato hat ihm noch nach faſt hundert Jahren ſeinen ſchönen Parmenidesdialog gewidmet, obgleich er bekanntlich weit über ihn hinausgeht und beſonders in ſeinem berühmten Gaſtmahlsdialog die von Parmenides betonte unterſchiedloſe Einheit des Seins lebendiger vermittelt mit der vielgeſtaltigen Welt und im Eros die verborgne Kraft des Werdens enthüllt, welche nicht nur verwandte, ſondern auch weit auseinanderliegende Seinsfragmente zu einer lebensvollen Einheit verbindet.

Parmenides geht aus von dem Einen ewigen Urſein, das zugleich die Welt iſt und als ſolches nicht geworden ſein kann. Daher erklärt er das manchfaltige Sein und Werden, das Entſtehen und Vergehen des Seins für einen trügeriſchen

Sinnenschein. Er hält es für ein sinnloses und vergebliches Bemühen, das Werden als einen Sieg des Seins über das Nichtsein und das Vergehen als einen Sieg des Nichtseins über das Sein zu begreifen, weil er das Nichtsein neben dem Sein überhaupt nicht zu denken vermag. Die positive Lehre des Parmenides stellt sich uns dar besonders in dem uns gebliebnen Bruchstück eines von ihm verfaßten Lehrgedichtes, in dem er all seine Kräfte und Ideen zu einer harmonischen Einheit künstlerisch verarbeitet hat. In diesem Lehrgedicht wird die ernste überzeugungskräftige und wahrhaftige Erkenntniß des Einen Ursein scharf unterschieden von dem durch den nichtigen Schein manchfaltiger Gebilde und durch die Sinne betrognen characterlosen Verstand, der natürlich auch an bunter, blendender Redeweise seine Freude hat.

Fern von dem Eleaten Parmenides lebte damals, also auch in dem bedeutsamen sechsten vorchristlichen Jahrhundert im griechischen Jonien ein ältrer Zeitgenosse desselben: Heraklit von Ephesus. Er lehrte in machtvoller dunkler Sprache seinen Jüngern, daß es unmöglich sei, in dem rastlosen Strome des Werdens ein beharrendes Sein zu ergreifen und festzuhalten. Daher behauptete er, das beharrende, im Wechsel der Dinge sich ewig gleichbleibende Sein, welches Parmenides gefunden zu haben glaube, löse sich bei tieferem Eindringen in eine wesenlose Fiction auf; nicht nur der festliegende Stein und der dahinfließende Strom sei in steter Veränderung begriffen, sondern auch der Mensch und seine Gedankenwelt und das von Parmenides vorgeblich entdeckte, im Wechsel der Dinge allzeit sich gleichbleibende Sein sei selbst in diesen Werdeproceß verflochten und niemand könne wissen, was aus diesem Proceß noch entstehen werde. Alles ist im Fluß begriffen — das ist ein Grundgedanke des Heraklit. Wenn also Parmenides das Sein nur denken kann ohne das Nichtsein, so vereinigt Heraklit beides. Aus dem steten Wechsel und dem Hin- und Herschwanken von Sein und Nichtsein ergibt sich ihm das Werden und Vergehen. Das Nochnichtsein geht über in ein Gewordnes, und dieses muß in dem Nichtsein wieder unter-

gehn. Daher ſchildert Heraklit den Werdeproceß als einen lebenſchaffenden und als einen zerſtörenden; er vergleicht ihn gern einem durch Wälder und Städte fortſchreitenden Feuer, das Ruinen und Aſche hinter ſich zurückläßt, zu neuem Leben auflodert, um immer von Neuem wieder in das Nichts zu verſinken. Der Wohnort des Heraklit, Epheſus, gibt hiezu einen lebendigen Commentar; denn die Stadt, in welcher einſt Königsgeſchlechter, dann Handel und Wandel und ſpäter chriſtliche Gemeinden blühten, liegt jetzt in Trümmern und aus den Trümmern hat man das türkiſche Dorf Ajaſoluk gebaut.

Auch Heraklit galt ſeinen Zeitgenoſſen als ein Mann von ſtrengmoraliſcher, erhabner Geſinnung, der ſeine Lehre vom Sein und Werden ins praktiſche Leben übertrug indem er raſtlos darnach ſtrebte, das zu werden, was ihm als Ideal vor der Seele ſtand. Auch er ſammelte um ſich eine Schaar treuergebner Jünger, die ſich Herakliteer nannten. Da aber die Sprache des Meiſters dunkel und ſchwerfällig war, ſo wurde er von ſeinen Jüngern oft mißverſtanden und durch ihre überſpannten einſeitigen Behauptungen verſperrten ſie ſeinen Lehren oft den Eingang. Selbſt der ſonſt vielbegabte Herakliteer Kratylos, der hingeworfne Gedanken ſeines Lehrers pedantiſch auf die Spitze trieb, verſtieg ſich zu der Behauptung: Wenn man nach Heraklit nicht zweimal in demſelben Fluſſe ſchwimmen kann, ſo ſage ich, daß man auch nicht Einmal in demſelben Fluſſe zu ſchwimmen vermag, da während des Schwimmens immer andre Wellen ſich herandrängen. Und dieſe Flüſſigkeitstheorie wurde von den Herakliteern in höchſt überſpannter Weiſe auch auf das geiſtige Leben angewendet. Was ſie behauptet hatten, das nahmen ſie am folgenden Tage wieder zurück, weil ſich die Dinge vorgeblich unterdeß geändert hätten. Daher nennt Plato in ſeiner vornehmen feinen Art die Herakliteer „die fließenden", die unfaßbaren Philoſophen, denen nirgends beizukommen, mit denen eine geordnete, philoſophiſche Erörtrung und Discuſſion überhaupt nicht zu führen iſt.

Wie Parmenides nicht ein unpraktiſcher Grübler war, ſon-

dern seiner Vaterstadt Elea ein gutes Gesetzbuch ausarbeitete, so zeigte auch Heraklit durch sein Leben, daß der Mensch durch abstractes Denken den praktischen Aufgaben nicht entfremdet, sondern derselben erst recht mächtig werde. Doch seine stark entwickelte aristokratische Verachtung der Massen ließ ihn auf öffentliche Aemter verzichten, um das Leben meist in melancholischer Einsamkeit hinzubringen. Nach seinem Tode haben es Andre übernommen, seine Lehre vom Werden in das praktische Leben einzuführen. Auch in neurer Zeit wurde mit großer Sachkenntniß und eindringendem Scharfsinn Heraklits Lehre von einem Manne dargestellt, der sich ziemlich weit in das praktische Leben hineingewagt hat; ich meine Ferdinand Lasalle, der seine ganze Kraft dafür einsetzte, um Heraklits Lehre von dem über Trümmer fortschreitenden, zerstörenden und hochauflodernden Feuer zum praktischen Vollzug zu bringen.

Schleiermacher hat mit großer Umsicht aus den uns gebliebnen Gedankentrümmern Heraklits dessen ursprüngliche Lehre im Zusammenhang wieder dargestellt. Hiernach ist Heraklits Lehre vom Werden und Sein von der des Parmenides allerdings sehr verschieden. Denn während letztrer das Veränderliche und Wechselnde für nicht existirend, für Schein und Sinnentäuschung hält, sieht Heraklit in eben diesem Veränderlichen und Wechselnden die Gesammtheit alles Wirklichen und die sich auswirkende höchste Vernunft. Heraklit hat offenbar manche aus der asiatischen Urheimath stammende fruchtbare Erinnerungen, namentlich parsische Ideen in seinen Gedankenkreis verarbeitet. Aber er giebt diesen Ideen einen reicheren geistigen Inhalt, wenn er Gott den Einen allwaltenden Feuergeist nennt, der als solcher Zerstörung und Leben wirkt, mithin nicht nur ein zerstörendes Feuer, sondern zugleich Licht und Leben, die allem Lebendigen innewirkende feurige Kraft und das Princip des Guten ist. Nach Heraklit ist die vielgestaltige Welt aus einem Kampf der im Ursein eingeschloßnen Potenzen hervorgegangen. Aber den Kampf und Streit betrachtet er auch als den „Vater alles Werdens" und der höchsten Geistesgebilde, weil der in die Materie versunkne „Logos", die höchste

Vernunft, ſich in dieſem Kampfe wieder ſelbſt erfaßt und zur Herrſchaft kommt. In jedem Menſchen ſieht er Entgegengeſetztes: Sein und Nichtſein, Wahrheit und Lüge, Gutes und Böſes zuſammengebunden, damit im ſittlichen Kampfe das volle Leben zu Tage trete. Dieſer Anſchauung entſprechend charakteriſirt nun Heraklit auch das wahre Sein und Werden. Das wahre Sein beſteht ihm in der Harmonie der für einander beſtimmten Seinsfragmente. Das Werden aber verfolgt das Ziel, dieſe Harmonie immer reicher und vollſtändiger herzuſtellen. Das Hinſtreben von der Vielheit der Dinge zur Einheit bezeichnet Heraklit als den Zuſtand der begehrenden Bedürftigkeit, die wiedergewonnene Einheit als Sättigung, Eintracht und Friede. Bekanntlich hat dieß Plato in ſeinem Gaſtmahlsdialog weiter und reicher ausgeführt. Freilich löſt ſich nach Heraklit die kaum gewonnene Harmonie immer wieder auf, um von Neuem ſich zu bilden. Aber in dieſem raſtloſen Werden und Vergehen ſteht ihm vor Augen ein letztes Ziel des Werdens. „Unerwartetes ſteht nach dem Tode dem Menſchen bevor.“

Die ſich zum Theil ausſchließenden Weltanſchauungen des Heraklit und Parmenides wurden ſpäter von Ariſtoteles zu einer höheren Einheit verbunden, indem er namentlich hervorhob, daß in dem Einzelnen, dem Parmenides alles Exiſtenzrecht abſprach, das Allgemeine zum lebensvollen, concreten Ausdruck komme und daß das Ideelle dem Sinnlichen innewohne. Auch Hegel hat bekanntlich die Beſtimmungen des Parmenides und Heraklit über das Sein und Werden in ſeiner Logik verarbeitet. Aber im Zuſammenhang des Syſtems iſt ihm das „reine“ Sein in ſeiner abſtracten Inhaltloſigkeit und Leerheit identiſch mit dem Nichts und dem entſprechend faßt er auch das Werden auf als die Neutraliſirung des Seins und des Nichtſeins. Heraklit aber erfaßt das Sein und Werden in concreter Lebensfülle, wenn er das Entſtehen und Vergehen des Seins als den Uebergang aus dem Nichts in das Sein und als den Rückgang des Seins in das Nichts uns ſchildert.

Die schönste Interpretation des Parmenides und des Heraklit hat Plato in seinem Symposion, in seinem unvergleichlichen Gastmahlsdialoge gegeben, der bekanntlich von der Gewißheit beseelt wird, daß der Liebe, dem Eros die Kraft innewohne, die getrennten Seinsfragmente zu einer lebensvollen Einheit zu verbinden und ein gehaltvolles Werden anzuregen. Nachdem die Genossen jenes Symposions: Phädrus, Pausanias, Erymachos, Aristophanes und Agathon je nach ihrer mehr oder minder unsauberen, flachen, dürftigen und unklaren Begriffsbestimmung des Eros die verbindende Kraft desselben geschildert haben, legt Plato seine erhabnen Anschauungen wie in den andern Dialogen dem Socrates in den Mund, weil er von ihm die ersten schöpferischen Impulse empfangen hatte. Er läßt den Socrates bei seiner Erörterung über die verbindende Kraft der Liebe ausgehen von der Fülle und von der Bedürftigkeit, welche beide auf den Zusammenschluß der Seinsfragmente hindrängen. Dem der himmlischen Welt zugewandten Verlangen des Menschen entspricht ein auf den Menschen gerichtetes Verlangen Gottes, der seine reiche Fülle in die Armuth und in die Leerheit ergießen will. Wenn aber das, was zusammengehört, sich wirklich findet, so entsteht die Glückseligkeit. Der Eros ist dem entsprechend verwandt dem Verlangen nach Wahrheit, dem philosophischen Triebe und der Fähigkeit, das Ewige im Endlichen zu schauen und selbst Lebensfähiges in Anderen zu erzeugen. Der vom eitlen Schein abgewandte schöpferisch wirkende Mensch legt seine ganze Geistesfülle hinein in das, was er aus sich erzeuget. Wenn wir in dieser Anschauung Platos manche den christlichen Heilsgedanken verwandte Ideen finden, so wird diesen Heilsgedanken deshalb nichts von ihrem unvergleichlichen Werth und ihrem Offenbarungsgehalt entzogen. Denn Christus ist, wie wir wiederholt sahen, das wahrhaftige Licht, von dem auch in der vorchristlichen Zeit erleuchtende Strahlen auf die außerhalb des Offenbarungskreises lebende Menschheit ausgegangen sind. Zwar ist die Sprache Platos schöner, wohlklingender und correcter, als die der Evangelisten und Apostel, aber Christus und

seine Apostel laden zum Gastmahl nicht nur wie Plato die Aristokratie des Geistes, sondern auch die geistigen Krüppel und Lahmen, um ihnen das Allen geltende und Allen zugängliche Heil darzubieten. Wir sind befähigt, die Frage nach dem Sein und Werden richtiger zu beantworten, als die Weisen des Alterthums, nicht weil wir etwa größre Denker wären, sondern weil sich uns Quellen des Seins und Werdens erschlossen haben, von denen jene Männer nichts ahnen konnten.

Daher gedenken wir daran, daß in jenem entscheidungsvollen sechsten vorchristlichen Jahrhundert, also gleichzeitig mit Kong-tse, Budda-Sakjamuni, Parmenides und Heraklit auch Habakuk, der von Gottes Geist beseelte Prophet Israels, lebte. Er drang wie Jene auch auf Ernüchterung, er weckte das in sinnliche Träumereien versunkne Volk Israel auf; aber seine urkräftige machtvolle Sprache dröhnt wie eine Mark und Bein durchdringende Posaunenstimme dahin über die Völkerwelt, um das erstorbne Gottesbewußtsein wieder zu beleben, und seine Rede erhebt sich am Schluß zu einem Gebete, in dem die zarteste Lyrik der Psalmen und die dramatische Kraft der Propheten sich verschmelzen. Dieser erhabenste aller Propheten, von dessen Reden ein gütiges Geschick uns wenigstens ein kleines Fragment erhalten hat, schlägt den Ton an, welchen die späteren Propheten Israels wieder aufnehmen und weiterführen. Er ist sich dessen vollkommen gewiß, daß über dem ruhelosen Treiben der Menschen Gott machtvoll erhaben throne und inmitten aller menschlichen Willkür zielgewiß seine Bahn verfolge. Er sagt: „Der Herr wohnt in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt. — Die Rosse des Herrn gehen im Meer und im Schlamm großer Wasser.“ Habakuk fordert wie alle Propheten die Menschen dazu auf, daß sie ein wahrhaft erfülltes Sein in der Gemeinschaft Gottes suchen und was mit solchem Sein unverträglich ist, von sich stoßen. Aber die Propheten stellen das gegenwärtige Sein auch in das Licht eines ihm vorausgehenden und auf dasselbe abzielenden Werdens, wie sie in dem Gewordnen die verheißungsvollen Triebe und Anfänge eines vollendenden Werdens

sehen. Sie erfassen die Gegenwart, indem sie klaren Auges in die Urzeit und hinaus in die Endzeit blicken.

Aber der ins Ganze strebende Geist der alttestamentlichen Prophetie beurkundet sich auch darin, daß sie die Universalität des Heils festhält, obgleich das geschichtliche Werden dieses Heils sich Jahrhunderte hindurch innerhalb der engen Schranken des Volkes Israel bewegte. Die Einheit des Menschengeschlechtes, die auf den ersten Blättern der alttestamentlichen Schrift bezeugt wird, wurde immer wieder von den Propheten betont, weil das Volk Israel geneigt war, seine starre, stolze Abgeschlossenheit und fleischliche Engherzigkeit mit der an den Thatsachen der Offenbarung festhaltenden Treue zu verwechseln. Die Propheten schauen im Geiste die wahre Einheit des Menschengeschlechtes, indem sie weissagen, daß alle Völker kommen und das in Israel bereitete Heil aufnehmen werden. Diese universale Anschauung ist den Weisen und Sehern der heidnischen Völker fremd, und während diese nur Nationalgottheiten kennen, so verkünden die Propheten den Gott Israels als den Herrn der ganzen Welt.

Die alttestamentliche Heilsurkunde bezeugt das geschichtliche Werden des Heils als ein solches, das nicht aus der Selbstentfaltung der Menschheit, überhaupt nicht aus dem bereits Gewordnen zu erklären ist, sondern aus einer Selbstoffenbarung oder vielmehr Selbsthingabe Gottes, der in die ihrer Bestimmung entfremdete Menschheit neue Potenzen des Werdens hineinlegte und, statt eine Summe metaphysischer Wahrheiten ihr zu offenbaren, ihr einen neuen verheißungsvollen Lebensanfang schenkte. Daher dürfen wir die Heilsentwicklung, obgleich sie durch Menschen sich vollzog, doch als Ein in steter Auswirkung begriffnes Wunder bezeichnen. Wo Menschen sind, die an der Gnadenverheißung Gottes sich aufrichtend zu einem neuen Sein und Werden Glaubensmuth gewinnen, da sehen wir eine inmitten des verdorbnen Seins sich auswirkende Wunderwelt, auch wenn nicht immer gleichzeitig auf materiellem Gebiet etwas Wunderbares sich ereignet. Wenn innerhalb des Volkes Israel sich Gottes Wundermacht in ganz besonders

draſtiſcher Weiſe bezeugte, ſo dürfen wir nicht überſehen, daß der Strom des gottmenſchlichen Werdens, der ſpäter über die ganze Welt ſich verbreiten ſollte, hier noch in ein enges Bett eingedämmt war und daher auch die Wunder dichter ſich drängten. Ferner entſpricht es dem weiſſagenden Character des damals ſich vollziehenden heilsgeſchichtlichen Werdens, daß die auf dem materiellen Lebensgebiet hervortretenden Wunder einen anticipirenden Ausblick auf die Aera der Vollendung geben wollten, in welcher Alles, was da iſt, von der ſchöpferiſchen Potenz wird durchdrungen ſein.

Doch ſchon in der Urzeit des heilsgeſchichtlichen Werdens, in der Zeit der Patriarchen wurde es offenbar, daß dieſes Werdens höchſtes Ziel nicht irgendwelche Machtoffenbarung Gottes, etwa Bergeverſetzung, ſondern die Wiederherſtellung und Vollendung des für die Gemeinſchaft mit Gott beſtimmten Menſchen iſt. Das ſchöpferiſch wiedergeborne menſchliche Sein, welches wir als das Ziel aller Wege Gottes erkannten, tritt uns als Rückwirkung der in Chriſto univerſal begründeten Erlöſung auf allen Stufen der vorchriſtlichen Heilsgeſchichte entgegen, und obgleich es noch nicht ein wahrhaft erfülltes ſein konnte, ſo würden wir doch das Weſen des vorchriſtlichen Heils ganz verkennen, wenn wir es nur auf die Bewahrung für das zukünftige Heil beſchränken wollten. Denn wo durch Vergebung der Sünde das ſchlechte Werden außer Kraft geſetzt wird und durch Gnadenverheißung das zukünftige Heil ſchon vorläufig in Wirkſamkeit tritt, da iſt es unmöglich, nur von Bewahrung und Vorbereitung zu reden. Wenn wir das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden überblicken, ſo erkennen wir mitten im Strome dieſes Werdens feſte Ruhepunkte des Seins, gleichſam Sabbathtage des Werdens, in denen das Ergebniß des Werdens ſich darbietet zu vorläufigem Genuß, als Vorſchmack zukünftiger Herrlichkeit. Andrerſeits iſt es freilich ein aus Unkenntniß der altteſtamentlichen Heilsurkunde entſprungner grober Irrthum, das allmähliche Werden des Heils und der Offenbarung überhaupt zu leugnen und in den älteſten Theilen der altteſtamentlichen Heilsurkunde genau daſſelbe zu ſehen, was

erst in den späteren Perioden der Offenbarung zu Tage trat. Vielmehr wie die Sonne des Heils nur allmählich über den Horizont sich erhob, um zur Mittagshöhe emporzusteigen, so ist auch die namentlich in den Propheten aufleuchtende Erkenntniß des Heils als eine von den Thatsachen des Heils abhängige und daher allmählich werdende zu betrachten.

Wir sahen bereits, daß das Ziel des dem wiedergebornen Sein vorausgehenden Werdens der Mensch gewesen sei; nun aber werden wir es an einigen hervorragenden Menschengestalten anschaulich nachzuweisen haben, daß in dem ihnen eigenthümlichen Sein schon die wesentlichen Characterzüge des wiedergebornen Seins zu Tage treten. Denn die allgemeinen Anschauungen gewinnen erst Farbe und concrete Gestalt, wenn das Allgemeine in einzelnen Persönlichkeiten sich lebensvoll zusammenfaßt. In der Urzeit des heilsgeschichtlichen Werdens, in der vorsündfluthlichen Periode und in der Patriarchenzeit tritt uns das durch die Gnadenverheißung aus Sünde und Tod neu erstehende menschliche Sein anschaulicher entgegen, als in den späteren Zeiten des heilsgeschichtlichen Werdens, in welchen die auf Bewahrung des Menschen gerichteten gesetzlichen Ordnungen das nur in der Gnade Gottes gegründete Sein vielfach trübten. Daher wird uns auch im Hebräerbrief (Cap. 11) das durch den Glauben vermittelte neue Sein der vorchristlichen Zeiten besonders in den Bildern der Urväter und Patriarchen vor Augen gestellt. Daß über jene gewaltigen Männer der Urzeit die heilige Schrift sich nur sehr wortkarg äußert, daß sie nur mit wenigen markigen Strichen ihr Bild uns vor Augen stellt, daß sie uns ihre tiefeingreifenden Erlebnisse nur kurz andeutet, das ergreift uns tiefer, als das endlose Gerede derer, welche die kleinen unbedeutenden Ereignisse ihres engen Lebens mit selbstgefälliger Breite uns berichten. Auch treten in jenen einfach schlichten Bildern die Grundzüge des erneuten, gehaltvollen Seins, das in der Gnade Gottes und im Zusammenschluß mit den anderen Seinsfragmenten zu seiner Erfüllung gekommen ist, uns überaus anschaulich entgegen.

Im ersten Buche Mosis (5, 18—24) wird uns von einem

der hervorragendsten Urväter des Menschengeschlechtes, von Henoch, folgender wortkarge Bericht gegeben: „Henoch blieb in einem göttlichen Leben (wandelte mit Gott) 365 Jahre und zeugte Söhne und Töchter, und weil er ein göttliches Leben führte, so nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen.“ Und im Hebräerbrief (11, 5) wird diese kurze Biographie uns noch durch das Wort erläutert: „Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und vor seiner Wegnahme hat er Zeugniß empfangen, daß er Gott gefallen habe.“ Um also das göttliche Leben, welches Henoch führte, näher zu characterisiren, wird hier von ihm gesagt, daß er im Glauben gelebt habe. Denn nachdem die Menschen den ursprünglichen Zusammenhang mit ihrem Schöpfer verloren hatten, konnten sie denselben nur wiederfinden, indem sie die sich ihnen darbietende Heilsgnade glaubend in sich aufnahmen. Aber Henoch glaubte nicht nur an eine von Gott gegebne Verheißung, sondern er erfaßte im betenden Glauben den Gott der Verheißung selbst, um mit ihm Gemeinschaft zu pflegen. Er führte ein göttliches Leben, indem er all sein Thun und Lassen, sein Leiden und sein Wollen hineinstellte in Gottes Licht, um dadurch erleuchtet, ermuthigt, getröstet und erhoben zu werden; er führte ein göttliches Leben auch in dem Sinn, daß er aus Gott heraus lebte und so seinen Zeitgenossen ein menschliches Abbild des heiligen und wahrhaftigen Gottes bot. Zwar wird auch das göttliche Leben des Henoch durch mancherlei Verdunklungen und Hemmungen unterbrochen worden sein; auch er wird nöthig gehabt haben, immer wieder durch schwere Kämpfe von den Banden der Finsterniß sich loszuringen und oft recht ungöttliche Zustände in sich zu überwinden; aber zuletzt konnte doch sein ganzes Leben characterisirt werden mit den Worten: „Er blieb in einem göttlichen Leben 300 Jahre. Dadurch, daß er durch Wort und Vorbild seine Söhne und Töchter erzog, wurde sein göttliches Leben sicher nicht geschwächt, sondern gestärkt; denn indem er das Wirken des heiligen Geistes wahrnahm in seinen Kindern, so wirkte dieß verjüngend zurück auf sein altern-

des Leben und gab ihm die frohe Zuversicht, daß das Geschlecht derer, die es ernstlich mit Gott halten, nicht aussterben werde.

Doch Henoch wurde in seinem göttlichen Leben nicht nur durch das heranwachsende, sondern auch durch das absterbende Geschlecht gestärkt; denn von seinen Zeitgenossen hatten manche schon viele Jahrhunderte durchlebt und große Tage gesehen; indem er nun mit diesen schicksalkundigen, gereiften Urvätern Gemeinschaft pflegte, erstarkte er solchermaßen, daß er unter einem gottentfremdeten Geschlechte sich nicht vereinsamt fühlte. Er konnte noch eine Reihe von Jahren zusammenleben sogar mit dem greisen Adam, dessen Hütte vielleicht neben der seinigen stand und bei dem er wohl oft aus- und einging. In dem Leben des Adam hatten die radicalsten Verändrungen sich vollzogen; er hatte einst ein göttliches Leben im Paradiese und dann ein schmerzensreiches Dasein auf dem Dornen- und Distelacker geführt. Aber da er im Glauben die Verheißung ergriffen hatte, so war Adam nicht nur der erste Sünder, sondern auch der erste Gerechte, der als solcher auch den Glauben und das göttliche Leben des Henoch stärken konnte. Doch indem nun die Urväter hinwegstarben, mußte er sich unter einem dem Gericht entgegengehenden Geschlechte vereinsamt fühlen, zumal da auch in dem ursprünglich frommen Sethitengeschlechte das göttliche Leben mehr und mehr erlosch, so daß zuletzt nur noch ein einziger Gerechter, Noah, übrig blieb. Henoch verkündete seinen Zeitgenossen die Gnadenverheißung und das Gericht (Brief Judä 14. 15). Aber Henoch hat für uns vorbildliche Bedeutung nicht nur in dem, was er verkündete, litt und lebte, sondern auch in dem, was ihm von Gott widerfuhr. Sein gottzugewandtes Leben konnte nicht ohne entsprechende Gegenwirkung bleiben; indem er denen, welche ein gottloses Leben führten, mißfiel und sie zum Widerspruch reizte, so ward ihm nun ein um so stärkeres Zeichen des Wohlgefallens von Gott gegeben, der ihn ohne Krankheit und Tod plötzlich hinwegnahm auf eine seinen Zeitgenossen überraschende und unerklärliche Weise. Er ward nun nicht mehr gesehen von seinen Söhnen und Töchtern, die nach dem gebetskräftigen, von Glaube und Liebe beseelten,

von dem Schimmer himmlischer Verklärung umleuchteten Mann allzeit hingesehen. Er ward aber auch hinfort nicht mehr gesehen von den Gottlosen, die sich durch sein göttliches Leben oft beunruhigt gefühlt hatten und nun doch seines Abscheidens sich nicht freuen konnten, weil sie sich sagen mußten: Gott hat den Mann hinweggenommen und zu sich emporgehoben, den wir gehasset haben, obgleich er für uns betete; das wird die thatsächliche Ankündigung eines bevorstehenden Gerichtes sein! — Gott nahm ihn ohne Tod hinweg, weil er die Läutrung, welche andre Menschen in schwerer Todesnoth erfahren, an sich schon vollzogen hatte; er war bei Leibesleben der Sünde abgestorben, um ein göttliches Leben zu führen. Vielleicht in einer weihevollen Stunde des Gebetes, als sein Geist wie auf Adlerschwingen sich zu Gott erhob, ward auch sein Leib ohne Todesschauer in das himmlische Reich erhoben. In dieser Hinwegnahme des Henoch können wir nicht ein Vorbild dessen sehn, was später Jesu widerfuhr. Denn dieser ist durch den Tod zur Verklärung gekommen; indem ihm, dem Menschensohn, beides widerfuhr, ist in ihm das ganze Menschengeschlecht potenziell vollendet worden; und er ist zum Vater hingegangen, um nun erst recht den Seinen wirksam nahe zu treten. Henoch ist nur als ein frommes Individuum hinweggenommen und dann nicht mehr gesehen worden, sein Wirken auf Erden ging zu Ende, als er hinweggenommen ward. Aber allerdings steht das, was Henoch erlebte, im Zusammenhang mit dem zukünftigen Erlöser und daher ist er als Vorbild derer zu betrachten, welche einst am Tage der Auferstehung noch im Fleische lebend, ohne zu sterben, eine radicale Metamorphose an sich erfahren (1 Cor. 15, 51) und, der ursprünglichen Bestimmung des Menschen entsprechend, ohne zu sterben, verklärt aus dieser Welt werden hinweggenommen werden. So sehen wir schon in der Urzeit des heilsgeschichtlichen Werdens die letzten Ziele desselben sich ankündigen und hervortreten.

Abraham der Patriarch war von Henoch durch die Fluth getrennt, die nicht nur eine ganze Generation, sondern auch die alte Gnadenverheißung in ihren Fluthen zu begraben schien.

Doch sollte diese Gnadenverheißung der Menschheit erhalten bleiben und auch der sie ergreifende Glaube, der einst in Abel und Henoch lebte, ward von Noah durch die Fluth hindurch gerettet für zukünftige Geschlechter. Die Gnadenverheißung, welche mitten in Sünde und Tod die treibende Kraft eines neuen menschlichen Seins und Werdens ist, ward wieder aufgenommen, als Abraham berufen wurde, die Verwirklichung des Heils vorzubereiten, und dieser auf alle darauf abzielenden Weisungen im Glauben einging. Denn der Glaube verlieh dem Abraham Kraft, der liebgewordnen Heimath und dem wunderbar geschenkten Sohne um eines höheren Gutes willen zu entsagen, in fremdem Lande als besitzloser und unverstandner Nomade zu leben und einer großen Zeit der Erfüllung entgegenzuharren. Daher ist Abraham ein Vorbild derer, welche alle niederen Lebensbeziehungen zurücktreten lassen, um Christum und das durch ihn vermittelte Sein in Gott zu gewinnen und festzuhalten.

Auch der Patriarch Jacob ward einst aus seinen gewohnten Verbindungen herausgerissen, damit er nun erst recht ein von Himmel und Erde erfülltes Sein gewinnen und in wirksame Verbindung kommen sollte mit den Todten, mit den Lebendigen und den zukünftigen Geschlechtern. Denn als einst der einsame Wandrer unter freiem Himmel mit dem schmerzlichen Gefühl der Vereinsamung eingeschlafen war, so wirkte Gott durch einen Traum solchermaßen auf sein Gemüth, daß er erwachend, in einer alle Traumseligkeit überbietenden Weise, des Gefühls der Vereinsamung ledig und des lebendigen Zusammenhangs aller himmlischen und irdischen Seinspotenzen selig gewiß ward. Als Jacob mitten unter den Lebendigen sich einsam fühlte, so vernahm er gleichsam einen Gruß aus dem Todtenreiche in dem Worte: „Ich bin der Gott deines Vaters Abraham.“ Alle Gottesoffenbarung hatte sich dem Jacob einst leibhaftig dargestellt in der Person seines Großvaters Abraham; durch jenen Gruß nun trat Abraham dem Jacob wieder nahe in dem Gott, welcher ein Gott der Lebendigen und der Todten ist. Aber durch jenen Traum wurde dem Jacob selig gewiß

auch die Verbindung mit den Lebendigen, mit der himmlischen Welt, deren Boten ihn umgaben, und bald sollte er auch in gottgesegnete menschliche Verbindungen eingeführt werden. Endlich wurde er in wirksame Verbindung gesetzt auch mit den zukünftigen Geschlechtern, als ihm verheißen ward: „Das Land, darauf du liegest, will ich deinen Nachkommen geben und durch dich sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ Auf Grund solcher Wirkungen bildete sich in den Patriarchen der Urzeit jenes echte, aus dem Vollen heraus lebende, Gott und den Menschen zugewandte Sein und die Gewißheit, daß dieses Sein durch allmähliges Werden zu seiner Vollendung kommen, seine Kraft in immer weiteren Kreisen entfalten werde. Von dieser Gewißheit wird beseelt auch jenes Wort des sterbenden Jacob: „Herr, ich warte auf dein Heil!“

Nachdem an den hehren Gestalten der Urväter, welche an den Quellen des heilsgeschichtlichen Werdens standen, das auf Wiedergeburt abzielende Werden überhaupt sich uns enthüllet hat, so verzichten wir nun darauf, die Stadien dieses Werdens durch die ganze Geschichte des Volkes Israel hindurch zu verfolgen. Die große Geisterkrisis, die während des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts in den heidnischen Völkern sich vollzog, war zwar für diese Völker von hoher Bedeutung; aber kein Symptom ließ uns darauf schließen, daß diese Krisis eine universale Bedeutung für die gesammte Menschheit haben werde; vielmehr vollzog sich diese Krisis noch innerhalb des allgemein menschlichen Seins, das für eine wirkliche Wiedergeburt erzogen werden sollte. Denn das wiedergeborne Sein tritt, wie v. Hofmann (Schriftbeweis II, 5) treffend bemerkt, erst in Kraft durch die Lebensgemeinschaft mit dem, welcher für die ganze Menschheit Anfänger eines neuen Lebens geworden ist. Daher werden wir auch den alttestamentlichen Gläubigen ein wiedergebornes Sein nicht zusprechen dürfen. Und doch treten in der israelitischen Heilsgeschichte die wiedergebärenden Mächte schon viel directer zu Tage, als in dem das wiedergeborne Sein vorbereitenden Werden innerhalb der Heidenwelt. In den heilsgeschichtlichen Gottesthaten, die sich in Israel voll-

zogen, nehmen wir bereits wahr die rückwirkende Kraft der in Christo später begründeten, universalen Erlösung und Wiedergeburt. Die Wiedergeburt der Menschheit kündigt sich direct an in der an das Opfer gebundnen Versöhnung mit Gott und in den Wundern, welche durchweg die Erneurung des Menschen in Aussicht nehmen. An den entscheidenden Wendepunkten des heilsgeschichtlichen Werdens treten die übermenschlichen Factoren dieses Werdens deutlich zu Tage, um die Hoffnung auf das zukünftige, vollendende Werden zu stärken. Wenn in der alttestamentlichen Heilsurkunde von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, von dem Gott, der Israel aus Egypten führte, geredet wird, so soll durch diese scheinbar sehr particulären Bezeichnungen auf gottgewirkte Thatsachen hingewiesen werden, deren universale Bedeutung sich später enthüllte in der Erkenntniß des Gottes, der Jesum auferweckte von den Todten. Es wird also durch diese Gottesnamen angedeutet, daß der Bundesgott in dem geschichtlichen Sein und Werden seiner Offenbarung mit sich identisch sei.

In der Zeit des alten Bundes ist das Ziel alles Werdens das durch die Menschwerdung Gottes ermöglichte wiedergeborne Sein des Menschen. Beides gehört untrennbar zusammen und nicht ist eines ohne das andre zu denken. Denn in dem Menschensohne hat sich die Wiedergeburt der Menschheit potenziell vollzogen. In diesem Zusammenhang betrachtet dürfen wir sagen, daß das Werden des Gottmenschen den Centralgedanken der alttestamentlichen Weissagung bildet, daß in dem Complex dieser Weissagungen zwei von oben und von unten her Einem Punkte zustrebende und endlich im Gottmenschen zusammentreffende Linien wahrzunehmen sind, welche eine allmählige Menschwerdung Gottes und ein allmähliges Emporziehen des Menschen bedeuten. Aber das letzte Ziel aller Weissagung ist nicht die in Christo potenziell vollzogne, sondern die im ganzen Umkreis des Geschaffnen sich entfaltende und auswirkende Wiedergeburt: das Sein des Menschen in Gott und das Wohnen Gottes im Menschen. Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschen und er wird in ihnen wohnen! Dieß

ist die letzte Perspective auch der neutestamentlichen Prophetie. (Apoc. 21, 3.) Das alttestamentliche Werden des Heils ist vergleichbar einem vielverzweigten, wachsenden Baume, an dem Alles für das Werden der Frucht hohe Bedeutung hat und von verschiednen Punkten her der Heilsvollendung zustrebt. Man mißbraucht daher die alttestamentliche Heilsurkunde, wenn man einzelne Stücke derselben als besonders klare und „directe" Weissagungen wie Knospen abreißt von dem werdenden Baume und alles Andre unbeachtet und unverstanden zur Seite liegen läßt. Die ganze Zeit des alten Bundes und mithin auch die alttestamentliche Schrift hat in allen ihren Theilen prophetischen Character, wie denn auch die Evangelisten und Apostel dieß oft gerade an solchen Punkten nachweisen, wo wir es nicht gefunden haben würden. Aber es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Prophetie von der Zeit in der sie auftrat, den Blick nicht abgewendet hat, um nur der Vollendung des Heils sich zuzuwenden. Wie die Propheten zugleich Männer der That waren für das Geschlecht, unter dem sie lebten, so hatten auch ihre Worte, mit denen sie die gleichzeitigen Gottesthaten zum klaren Bewußtsein brachten, eine hohe Bedeutung für ihre Zeitgenossen; denn wer den Gott Israels und seine Heilsthaten im Glauben ergriff, der ergriff den Vater Jesu Christi, und wie ihm das später auszuwirkende Heil zugesprochen ward, so zog er es glaubend und betend herein in sein gegenwärtiges Leben.

Zwar mußte, ehe das durch Jahrtausende sich hindurchziehende heilsgeschichtliche Werden in Christo zu seiner Erfüllung kam, Vieles dahinschwinden, was nur vorübergehende und vorbereitende Bedeutung hatte; aber die fundamentalen Heilsthaten und die prophetische Deutung derselben hielten sie nun als ein unverlierbares Besitzthum um so eifriger fest in der urkundlichen Schrift. Es mußten viele, bis dahin getrennte Ströme des Werdens zusammentreffen, ehe die Erfüllung des in Aussicht genommenen Heils eintreten konnte. Aber das dem wiedergebornen erfüllten Sein vorausgehende Werden ist, wie wir bereits wiederholt sahen, nicht leer und inhaltlos; sein Inhalt

ist nur noch nicht ganz zur Erfüllung gekommen. Freilich können wir die vorläufigen Heilsgüter, welche in der Zeit des alten Bundes dargeboten wurden, nur von der Erfüllung aus vollkommen würdigen und verstehen. Es würde daher ein verkehrtes Verfahren sein, etwa dem alttestamentlichen Opferritual alle Momente des Opfertodes Christi zu entnehmen, während doch nur von Golgatha aus das Wesen des Opfers überhaupt und nur aus dem erfüllten Sein das darauf abzielende Werden völlig verstanden werden kann. Es mußten viele auf die Wiedergeburt der Menschheit abzielende, schmerzliche Selbsterkenntniß und tiefres Heilsverlangen anregende Wirkungen vorausgehen, ehe der Tag der Erfüllung anbrechen und die Menschwerdung Gottes erfolgen konnte. Auch müssen die Menschen Vieles erleben und erleiden, ehe sie fähig werden, den offenbar gewordnen Erlöser wahrhaft zu erkennen und in ihm die Erfüllung ihres Daseins zu finden. Dieß tritt uns anschaulich entgegen in denen, welche den Herrn zuerst erkannten, auch in jenem Zöllner Zachäus, der sicherlich nicht daran dachte, daß für ihn der Tag der Lebenserfüllung gekommen sei, als er sich aufmachte, den vorüberziehenden Jesus zu sehen. Aber der Herr ging auf dieses noch sehr unklare und oberflächliche Verlangen ein, um es zu vertiefen, und indem er dem Zachäus in seiner Person das volle Heil nahebrachte, so gelobte auch dieser mit dem was ihm zu Theil geworden, Andern etwas zu leisten (Luc. 19, 8). Wenn ein solch erfülltes Sein gewonnen worden, so läßt sich auch das darauf abzielende Werden in all seinen vorbereitenden Momenten als ein solches verstehen, das der zum Sohne ziehende Vater zweckvoll geordnet hat. Von dem erreichten Ziele aus gewinnen wir einen klaren Einblick in die zu ihm hinführenden Wege.

Daß aber der Mensch mit Christus zusammentreffen, eine Stunde der Erfüllung erleben und dabei doch leer ausgehen kann, wenn er das ihm nahekommende Heil nicht in sich aufnimmt, dies wird uns anschaulich gemacht an den Bewohnern der Stadt, wo Jesus den größten Theil seines Erdenlebens hingebracht hat. Nachdem er seinem Volke als der verheißne

Heiland offenbar geworden, so kehrte er auf einen Tag nach Nazareth zurück und erinnerte dort das erwartungsvoll versammelte Volk an das Jesajanische Wort: „Ich bin gesandt, eine frohe Botschaft zu bringen den Gebeugten, zu heilen die, welche gebrochnen Muthes sind, den Gebundnen einen freien Ausgang zu gewähren und ein Jahr der Gnade allem Volke zu verkünden.“ Er fügte dem nur das Wort hinzu: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“ (Luc. 4, 16). Denn alle dem Propheten einst in den Mund gelegten Gnadenworte wurden gesprochen in Jesu Namen, von dem sie mit rückwirkender, universaler Kraft thatsächlich ermöglicht worden sind. Das Menschenleben ist eine kaum zu analysirende Mischung von zerstörenden und lebenschaffenden Momenten; in Christo aber fassen sich persönlich zusammen die lebenschaffenden, erlösenden und befreienden Wirkungen und dem an ihn sich anschließenden Menschen wird verheißen, daß auch die zerstörenden Geschicke ihm zur Läutrung, zum Heil gereichen und alle Jahre seines Lebens als Jahre des Heils sich erweisen werden. Daher kann der Herr dort in Nazareth das „heute“, den Einen Tag, der ihn mit den dort wohnenden Menschen zusammenführte, herausheben aus dem mit seinem Kommen angebrochnen Gnadenjahre, das wohl auch seine wechselnde Temperatur, seinen Frühling, seinen Sommer, Herbst und Winter hat, aber kein Ende nehmen wird bis an das Ende der Tage. Dieses Jahr der Heilserfüllung unterscheidet der Herr von dem ihm vorausgegangnen, durch den Propheten vermittelten Werden, das nur vorbereitend das Heil auswirken konnte. Die einzelnen in jenem Jesajanischen Worte characterisirten Acte des Heils, die Christus, statt sie nur anzukündigen, vollziehen will, wollen in uns nicht die Vorstellung einer nur auf Einzelnes sich beziehenden Ausbeßrung des Menschenlebens erwecken; vielmehr nehmen wir in ihnen wahr die Eine nach verschiednen Richtungen hin sich anschaulich characterisirende schöpferische Heilskraft, die innerhalb des verdorbnen, geknickten und gebundnen Lebens ein neues, in sich zusammenhängendes, wiedergebornes Sein begründen will. Darum redet Christus von einem Tage

der Erfüllung, der in ihm den Menschen angebrochen ist. Er faßt da Alles zusammen, was er überhaupt bis zu seinem Tode und bis zu seiner Auferstehung vollbringen wollte, um die Wunden der Menschheit zu heilen und sie zu einem neuen wiedergebornen Sein zu erheben.

Die Universalität der von ihm ausgewirkten Heilsgnade deutet er an, indem er bei jenem von Lucas geschilderten Auftritt die Nazarener daran erinnert, daß schon zu des Propheten Elisa Zeiten das Heil nicht an Israels Grenzen gebunden war (Luc. 4, 26. 27). Aber gerade diese Universalität und die auf sittliche Läutrung abzielende Heilsgnade widerstand den fleischlichen, engen und ungebrochnen Sinn der Nazarener. Denn nachdem sie von dem großen, in ihrer Mitte aufgewachsnen und nun weithin gerühmten „Propheten" momentan sich hatten überwältigen und hinnehmen lassen, so stießen sie doch das in ihm zu Tage getretne Heil entschlossen von sich, weil es ihren fleischlichen Vorstellungen nicht entsprach. Die aber, welche die Heilsbotschaft annahmen, denen verwandelte sich der Anfangs verhärtete, dann gebrochne Sinn in ein festes getrostes Herz und die einst schrankenlosen und ungebundnen, im Grunde aber egoistisch engen Geister konnten sich nun eines wahrhaft universalen unbegrenzt sich auswirkenden Heiles freuen.

Nun sahen wir zwar, daß das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden auch von dem ewigen Sohne ausgeht, und daß es schon von den Impulsen eines neuen Seins durchwaltet wird. Doch bietet die im Gottmenschen gegebne Erfüllung alles Seins und Werdens so Großes, alles frühere Werden Ueberbietendes und mithin so viel Neues dar, daß auch der Mensch sich davon tiefer erfassen und über seinen bisherigen Lebensstand hinausheben lassen muß, um dieses Neue, wahrhaft Erfüllende richtig aufzunehmen und in sich zu einem neuen individuellen Sein und Werden zu verarbeiten. Sonst wird er in seiner Verblendung die dargebotne Erfüllung ganz übersehen und von sich stoßen. Dazu kommt, daß auch die vorbereitenden Heilswirkungen von Vielen verkannt und abgewiesen werden. Die Folge davon ist, daß diese Menschen dann

auch der Heilserfüllung, die auf derselben Linie des Werdens liegt, sich entgegenstellen. Christus deutet dies in den Worten an: „Wer die Wahrheit thut (auf das vorbereitende Werden eingeht), der kommt an das Licht (zu Christus); wer aber Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht" (Joh. 3, 20. 21). Und selbst die, welche auf das vorbereitende Werden in manchfacher Weise eingegangen sind, haben sich an die Mißkennung und Verkehrung dieses Werdens oft so gewöhnt, daß sie auch die Erfüllung alles Werdens in einem falschen Lichte sehn. Wir können dies behaupten, ohne deshalb den noch auf den niederen Stufen des Seins und Werdens sich umhertreibenden Menschen den gottzugewandten Sinn und die religiöse Anlage abzusprechen. Es hätte sich daher Möhler, der Symboliker der römischen Kirche, seinen Aufwand an rhetorischem Pathos ersparen können, wenn er gegenüber dem Concordiabekenntniß der evangelischen Kirche es feierlich betont, daß der unbekehrte Mensch nicht nur ein unzugänglicher Klotz oder ein kalter, unbewegter Stein, auch nicht ein widerstrebender Feind aller christlichen Heilswirkungen sei, daß er vielmehr, wie an dem reichentwickelten Cultus der Heidenvölker wahrzunehmen sei, religiöse Anlagen und Organe habe, und daß es nur darauf ankomme, diese von krankhaften Verkehrtheiten zu befreien, damit sie wieder ihre ursprüngliche Kraft zeigen und das dargebotne Heil ergreifen. Denn groß ist die Zahl der Menschen, die sonst allem Edlen und Erhabnen zugewandt und aufgeschlossen sich zeigen, aber weil sie in diesem relativ normalen Lebensstande sich vollkommen befriedigt fühlen und durch das in Aussicht genommne neue wiedergeborne Sein den Fortbestand ihrer idealen Besitzthümer bedroht glauben, dem in Christo an sie herantretenden neuen Sein und Werden sich schroffer als ein „Klotz und Stein" entgegenstellen und dadurch, ohne es zu wissen, den Beweis führen, daß das in Christo erschienene Heil die Gedanken und Strebungen auch der edelsten Menschen überragt.

Es würde da nicht genügen, jene Mißverständnisse, welche zur Ablehnung des dargebotnen Heils führten, aufzuklären und

überhaupt die verdunkelte Vernunft zu erleuchten. Denn eine radicale Umkehr der Lebensrichtung würde damit noch nicht gegeben sein, während ein Mensch vom wiedergebornen Sein erfüllt sein kann, der sich vielleicht noch mit sehr unklaren Begriffen trägt. Endlich wird man von einer irrigen Vorstellung geleitet, wenn man mit Möhler behauptet, daß es nur einer Läutrung der religiösen Anlagen bedürfe, um einen Menschen, der bisher etwa dem Fetischismus oder dem Polytheismus und einer entsprechenden sittlichen Lebensrichtung ergeben war, dem Christenglauben zuzuwenden. Denn nicht nur eine Läutrung ist in Aussicht genommen, wenn Paulus den Christenglauben als ein neues wiedergebornes Sein beschreibt, welches dadurch entsteht, daß der Mensch mit Christus seinem ganzen bisherigen Leben abstirbt, um mit ihm zu einem neuen Sein und Werden aufzustehen. Trotz der Continuität des Bewußtseins, welches mit der Wiedergeburt und mit der Auferstehung nicht abgebrochen wird, vollzieht sich hier eine radicale Umgestaltung, die mit einer Läutrung nicht zu verwechseln ist. Ueberdieß sollte man uns zuerst sagen, wo die nach der Läutrung wieder hervortretende *ursprüngliche* religiöse Anlage zu finden ist. Denn ursprünglich kann doch nur sein, was der später eingetretnen Verkehrung der religiösen Anlage vorausgegangen ist. Dieser ursprüngliche Zustand ist bekanntlich bei den „unschuldigen" Kindern nicht zu finden, weil sie die menschliche Lebensentwicklung nicht von vorn beginnen, sondern durch einen bereits gewordnen Gesammtzustand bestimmt und bedingt sind. Dem gottgeschaffnen Urmenschen aber würde, wenn wir ihn von Sünde und Verkehrung frei denken, trotz seiner unverdorbnen religiösen Anlage für die Botschaft des christlichen Heils, das von Sünde und Entartung erretten will, jedes Verständniß gefehlt haben, abgesehen von der sinnlosen Abstraction, ein Heil zu setzen, wo nichts zu heilen ist. Es ist allerdings ein Mißverständniß des fleischlich gesinnten Menschen, wenn er fürchtet, daß durch das ihm zugemuthete Sterben mit Christus, welches die Kehrseite des aus dem Tod erstehenden neuen Seins ist, die ihm gebliebnen edlen Lebenszüge als unwürdig

und unberechtigt ausgetilgt werden würden; denn diese besseren Lebensäußrungen werden aufgenommen in das wiedergeborne Sein und in diesem Zusammenhang zu einer Geltung gebracht, die ihnen in ihrer früheren Isolirung abgesprochen werden mußte. Doch besteht zwischen dem vorbereitenden Heil und dem wirklich wiedergebornen Sein eine so tiefe Kluft, daß es wohl begreiflich ist, wie ein Mensch, der manchfache vorbereitende Heilserfahrungen erlebte, doch sich weigern kann, in das wiedergeborne Sein einzutreten. Wer aber diese Kluft dadurch ausfüllen zu können meint, daß er das christliche Heil nur für eine relativ höhere Stufe des religiös bestimmten menschlichen Seins überhaupt ausgibt und wer die den gesammten religiös-sittlichen Lebensbestand des Menschen depravirende Abgötterei daraus erklärt, daß der überall Gott suchende Mensch sich hier nur in seinem Object vergriffen habe, das er sofort aufgeben werde, wenn der lebendige Gott ihm entgegentrete — ein solcher Interpret des religiösen Seins und Werdens scheint allerdings von den hier in Frage kommenden Potenzen kaum eine Ahnung zu haben.

Dieses Urtheil kann nicht durch die Thatsache erschüttert werden, daß das römische Christenthum unter den Heiden im Ganzen wenig Widerstand, sondern ein verständnißvolles Entgegenkommen gefunden hat. Jener indische Fürst, der über eine dem entarteten Buddhismus ergebne Bevölkrung herrschte, erklärte einst den römischen Missionaren, die sein Land christianisiren wollten: „Im Wesentlichen ist eure Religion der unsrigen gleich!“ und in der That ließ er neben die Pagoden auch Kirchen bauen. Denn ein entartetes Christenthum, das sich den Wünschen des fleischlichen, unwiedergebornen Menschen accommodirt, wird unter den Massen stets mehr Anklang als das apostolische Evangelium von der neuen Schöpfung finden. Als Paulus das ursprüngliche reine Evangelium von Christus in Athen verkündete, so wurde er von den hochgebildeten Athenern, denen er selbst das Zeugniß stark entwickelten religiösen Sinnes gibt, schroff abgewiesen (Apg. 17, 32). Gerade diese Menschen, die, wie Paulus sagt, manchfache vorbereitende Heilswirkungen

erlebt hatten, und die immer etwas Neues hören wollten (Act. 17, 21), wandten sich dennoch mit Hohn und Spott ab, als ihnen das wahrhaft Neue dargeboten wurde.

Während die ausgelebten blasirten Athener stets etwas Neues hören wollten, ohne sich selbst zu erneuern, so hielten die urkräftigen, jugendlich frischen Germanenvölker mit männlicher Treue das Alte fest, indem sie das mit dem Anspruch der Welterneurung auftretende Christenthum entschlossen von sich stießen. Ehe diese Völker noch mit dem Christenthum in Berührung gekommen, waren sie schon einer großen Zukunft entgegengeführt und durch göttliche Providenz auf den Schlachtfeldern des Teutoburger Waldes und auf den Catalaunischen Feldern von fremdartigen Elementen, die ihre ureigne Naturanlage und das Ergebniß der bisherigen Volkserziehung zu verderben drohten, befreit worden. Denn an diesen Völkern war das dem wiedergebornen Sein vorausgehende Werden nicht vergeblich gewesen, sie hatten mehr als die damals absterbenden, ausgelebten Völker des classischen Alterthums die Reinheit und jugendliche Frische des sittlichen Lebens festgehalten. Namentlich die Reinheit der Ehe und des Familienlebens verhieß dem gesammten Volke einen aus der gesunden Wurzel sich stets erneuernden edlen Bestand. Aber gerade ihre männliche Treue und Characterfestigkeit wurde ihnen verhängnißvoll, als es galt, alles bisher Gewonnene aufzugeben und dem Zusammenhang eines wahrhaft neuen Seins einzufügen. Bis zum Ueberdruß wird uns die Phrase wiederholt, daß die Germanen für das Christenthum prädestinirt gewesen, und man versichert uns sogar, daß die alten Germanen, weil in ihren superstitiösen Gebräuchen die Dreizahl öfter vorkommt, sie unbewußte Trinitarier gewesen seien. Gewiß waren die Germanen für das wiedergeborne Sein prädestinirt wie alle andern Völker und die während des vorbereitenden Werdens ihnen anerzognen männlichen Tugenden wurden später durch die Wiedergeburt verklärt und erst zur vollen Geltung gebracht. Aber ehe dieß geschah, haben sie mit blutigem Schwert sich gegen das eindringende Christenthum gewehrt wie gegen eine

Todesmacht. Mit der Versichrung, daß die Germanen für das Christenthum prädestinirt gewesen, will man sagen, daß sie gewissermaßen schon vor ihrer Bekehrung unbewußte Christen gewesen seien. Das ist eine Meinung, die nur aus Unkenntniß der wirklichen Zustände und aus der bekannten Verwechslung des Christenthums mit dem Papstthum zu erklären ist.

Denn nachdem das altbritische Christenthum aus der germanischen Welt verdrängt worden war, so wurde namentlich seit Bonifacius das durch Accommodation an die heidnische Sinnesart der Germanen seines Wesens beraubte Christenthum von den Massen rasch aufgenommen. Man gestattete ihnen gern, die bisher zu Freyjas Ehren ausgetrunknen Trinkhörner hinfort zum Ruhme der heiligen Jungfrau zu leeren. Dieses Christenthum war nur ein neues Kleid für den alten ungebrochnen heidnischen Sinn und auch die heuchlerische Gesetzlichkeit eines von allen schöpferischen Mächten verlassnen Christenthums vermochte wahrhaft erneuernd nicht zu wirken. Jener sogenannte Apostel der Deutschen, der diesen anmaßenden, die unvergleichliche Würde und den universalen Beruf der wirklichen Apostel verdunkelnden Titel mit demselben Unrecht trug wie der Papst den eines Statthalters Christi, hat mit energischer Hand die von ihm vorgefundnen Reste des Heidenthums ausgerottet, ohne wahrhaft erneuernd und schöpferisch zu wirken. Denn die von ihm hinterlassnen Schriftstücke zeigen auch nicht den leisesten Hauch schöpferischer Kraft, dagegen eine erschreckende Entfremdung von der Fülle der christlichen Heilsgedanken. Dieser in seinen Vorstellungen abergläubische, in Aeußerlichkeiten engherzige, gegen Untergebne herrische Mann war ein demüthiger Knecht der Päpste, deren Weltherrschaft er auf Kosten der nationalen Selbständigkeit der Germanen erweitern wollte. Daraus erklärt es sich, daß endlich die Friesen ihn erschlugen, obgleich die Römer bis diesen Tag ihn uns als Märtyrer preisen. Die Germanen hielten später an der ihnen beigebrachten unsauberen Mischung von Christenthum und Heidenthum mit größerem Eifer fest, als einst an den Sitten und

Ueberliefrungen ihrer Väter, weil sie nun der höchsten Wahrheit, der sie Anfangs widerstrebten, glaubten genug gethan zu haben. Denn als ihnen von Luther, welcher zwar kein Apostel, aber der größte Germane und ein allen Propheten und Aposteln verwandter, ebenbürtiger Geist war, das ganze und volle, auf Wiedergeburt dringende Evangelium verkündet wurde, so stellten sie sich ihm schroffer entgegen, als einst den ein verdorbnes Christenthum vertretenden Missionaren. Auch vor Bonifacius konnte das Evangelium der Versöhnung nur nach langem Kampfe unter den trutzigen Germanen Raum gewinnen, und es ist bedeutsam, daß Gustav Freytag für die Schöpfungen seines Geistes keinen großartigeren Stoff zu finden wußte, als jene Kämpfe, der er uns in seinem Ingo und Ingraban mit psychologischem Verständniß und mit plastischer Schönheit ergreifend und anschaulich geschildert hat. Das ist auch ein Zeichen der Zeit.

Auch jetzt begegnen wir in der Christenheit oft dem Bestreben, das Evangelium von Christo herabzuziehen, den Neigungen des nicht wiedergebornen Menschen zu accommodiren, damit es weithin Aufnahme finde, ohne mit dem „Zeitbewußtsein" und mit der „modernen Bildung" in Conflict zu kommen. Es ist dann verwandelt in ein dumpfgewordnes Salz ohne erneuernde, vor geistiger Verwesung schützende Kraft. Besseren Gewinn würde es bringen, freilich auch größre Mühe würde es kosten, die dem wiedergebornen Sein entfremdeten Gemüther zu demselben emporzuziehen, damit sie allmählich auf Grund eigner Erfahrung auch das Verständniß desselben gewinnen. Die Wünsche des fleischlichen Sinnes verhüllen uns selbst das Gewünschte. „Die Gaben steigen von oben herab in ihren eignen Gestalten." Lernen wir es, armseligen Vorurtheilen zu entsagen und das in uns aufzunehmen und zu verarbeiten, was Gott uns bereitet hat! Die, welche jetzt inmitten der Christenheit noch nicht zum wiedergebornen Sein gekommen sind, stehen noch in dem vorbereitenden Werden, obgleich das Heil bereits in Kraft getreten und die Erfüllung gekommen ist; sie sind daher nicht auf ein zukünftiges, sondern auf das

in der Gegenwart sich auswirkende Heil hinzuweisen, damit sie es erkennen. Sie werden von seinen Wirkungen manchfach berührt, sie werden bestimmt von christlichen Lebensordnungen, ohne mit dem Urheber derselben, mit dem Gott des Heils eine persönliche Verbindung zu pflegen. Von Christi Wort tragen sie nur wenige zusammenhanglose Bruchstücke in ihrem Gedächtniß; aber bei erschütternden Erlebnissen werden diese dürftigen Reste doch lebendig und wenn sie auch nur hören einen Glockenton, so klingt ihnen doch mit diesem Ton zusammen gar manches Wort, das auch zu ihnen von oben her geredet ward. Wie wir selbst in der Heidenwelt das ewige Licht hindurchleuchten sehen durch die Nebel menschlichen Irrthums und Aberglaubens, so werden wir auch in der Christenheit durch alle falschen und verschobnen Erkenntnißbilder uns nicht irre machen lassen in dem Glauben, daß Christus an den Menschen mehr thut als sie wissen. Die Vorstellungen vieler Christen sind sehr dürftig, weil ihnen das schöpferische Wort nicht Einmal ganz und voll in die Seele gedrungen. Aber wenn sie auf das Wenige, was sie haben, ernstlich eingehen, so wird sich an ihnen erfüllen Christi Verheißung: „Wer mein Wort hört, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht“ (Joh. 5). So sehen wir inmitten eines noch sehr unklaren und verworrenen Seins ein verheißungsvolles Werden, das dem wahren, wiedergebornen Sein entgegenführt.

VI. Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden.

Wem das wiedergeborne Sein zu Theil geworden, der erkennt daſſelbe als das Ziel alles ihm vorausgegangnen und als die Kraft des aus ihm hervorquellenden Werdens. Während aber das wiedergeborne Sein dem Menſchen, der darauf erſt vorbereitet werden ſoll, noch nicht klar zum Bewußtſein kommt, ſo iſt das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Streben darauf gerichtet, jenes immer wahrer und völliger durchzuführen. Die Aufgabe des wiedergebornen Chriſten iſt, das immer mehr zu werden, was er geworden. Mit dieſer Formel hat bekanntlich Schleiermacher das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden treffend characteriſirt. Denn der Chriſt iſt etwas geworden, was durch ein ſpäteres Werden nicht als antiquirt zurückgedrängt werden kann, weil es die Quelle dieſes ſonſt verſiegenden Werdens iſt; und andrerſeits muß dieſe Quelle, wenn ſie ſich nicht in einen ſtagnirenden Sumpf verwandeln ſoll, ſich auf alle Lebensgebiete ergießen, um die in der Wiedergeburt potenziell vollzogne Verbindung der im Himmel und auf Erden zerſtreuten Seinspotenzen zur wirklichen Durchführung zu bringen. Das neugewonnene Grundverhältniß muß in einem entſprechenden Verhalten nach allen Richtungen hin ſich bewähren und das von momentanen reli-

giösen Exaltationen sich unterscheidende zuständliche Sein muß, indem es alle Seinspotenzen in sich aufnimmt und verarbeitet, immer reicher werden. Es ist also in der Grundfordrung, daß der wiedergeborne Mensch immer mehr werde was er geworden, eine reiche Fülle hoher Aufgaben enthalten, die man sich erst etwas genauer ansehen sollte, ehe man die von jener Maxime vorgeschriebne „kreisförmige Bewegung" durch Aufstellung höhrer Ziele zu überbieten sucht. Denn die Werdeziele des Wiedergebornen werden erst klar und erreichbar durch das was er geworden. Daß diese Werdeziele aus dem, was der Mensch durch Christus geworden, sich von selbst ergeben, hat Niemand großartiger und zugleich einfacher ausgesprochen als Luther in dem die Stimmen aller Apostel in sich vereinigenden Katechismusworte: „Christus hat mich erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theueren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene." Denn nachdem Christus uns erworben, gewonnen, und von einem durch Sünde und Tod verdorbnen Sein losgekauft und zu dem wahren Sein uns erhoben hat, muß uns daran liegen, durch freie Selbstentscheidung mehr und mehr sein eigen zu werden und in die Aufgaben seines alle für einander bestimmten Potenzen umfassenden Reiches einzutreten. Die Verbindung von Sein und Werden ist anschaulicher und umfassender als die herkömmliche Zusammenstellung von Glauben und guten Werken, welche es nicht zum Ausdruck bringt, daß der Mensch durch Bethätigung des Seins selbst etwas werden soll. Ganz unbegründet ist die Befürchtung, daß ein von Christus gewonnener Mensch, den für ihn gezahlten Preis mißachtend, nun sofort wieder der Macht der Sünde und der Finsterniß sich ergeben könnte. Dieß ist ebenso undenkbar, als daß der von einem Menschenfreund aus der Knechtschaft losgekaufte Sclave, statt seinem Retter freiwillig zu dienen, sich vom Neuem dem Sclavenherrn ausliefern sollte.

Zwar kommt das wiedergeborne Sein in dem Menschen zunächst durch einen mit Christus dem neuen Adam im Zusammenhang stehenden schöpferischen Act zu Stande; aber das schöpferisch begründete Sein offenbart sich eben darin als ein Product des lebendigen Gottes, daß es seinem Wesen entsprechend sich selber regt und bewegt, statt sich nur von außen stoßen zu lassen. Der schöpferische Lichtstrahl bewirkt, daß das von ihm getroffne Auge seelenvoll ihn auch wieder zurückgibt. Daher würde es einseitig sein, die christliche Kirche als die Gesammtheit der Getauften oder überhaupt als die Gesammtheit derer zu bezeichnen, an denen ein schöpferischer Act Gottes sich vollzogen hat. Denn das Recht der Kindertaufe ist abhängig von der Verpflichtung, die getauften Kinder durch die nachfolgende Erziehung und Unterweisung zu einem selbstthätigen und seiner selbst bewußten Sein heranzubilden. Aber das wiedergeborne Sein ist anzuerkennen, auch wo das aus ihm hervorgehende Werden, besonders in dem Taufact selbst, noch in den ersten Anfängen sich bewegt oder sich etwa nur darauf beschränkt, daß der Mensch die an ihm sich vollziehenden Gotteswirkungen, sei es auch nur in einer aller Beobachtung sich entziehenden Form irgendwie bejaht und das diesen Gotteswirkungen Widerstrebende verneint. Innerhalb dieser weiten Begrenzung hat Raum auch das höher entwickelte wiedergeborne Sein, in dem jenes fundamentale Ja und Nein als das Ergebniß völliger Durchbildung des Erkennens und Wollens zu Tage tritt. Wir bezeichnen daher mit der Augsburgischen Confession die Kirche als die Gemeinde der Gläubigen (= Wiedergebornen), welchen das schöpferisch wirkende Wort und Sacrament zur Begründung und Stärkung des wiedergebornen Seins anvertraut ist.

Die Kirche ist, wie jeder einzelne Christ, Subject und auch zugleich Object des schöpferischen Wirkens. Die das wiedergeborne Sein erzeugende und erhaltende Schöpferkraft wohnt der Kirche inne in einer das wiedergeborne Individuum überragenden Potenz. Die Kirche trägt in sich jene unerschöpfliche Quelle des Seins, aus welcher das individuelle Sein und

Werden hervorgeht. Es kann uns aber die Kirchengeschichte, welche uns das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden veranschaulicht, nicht die biographische Darstellung durchgebildeter christlicher Charaktere geben, ohne gerade an solchen Lebensgestalten, in denen die Werdeziele der Kirche anschaulich uns entgegentreten, es uns klar zu machen, daß das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden im Kampfe mit den ihm widerstrebenden Potenzen zu manchfacher, schöpferischer Activität angetrieben wird. Und zu diesen Potenzen rechnen wir nicht nur die dem wiedergebornen Sein unverhüllt entgegentretenden, sondern auch diejenigen Potenzen, welche zwar aus dem Bereiche des wiedergebornen Seins ursprünglich hervorgegangen (1 Joh. 2, 19), aber dann mit scheinbarer Beibehaltung des christlichen Bekenntnisses in antichristliche Mächte sich verwandelt haben. Was die Gemeinde der Wiedergebornen geworden ist, die manchfache Vertiefung und Erweitrung ihrer Erkenntniß, die reiche Entfaltung der ihr innewohnenden Seinspotenzen verdankt sie keineswegs nur dem ihr immanenten Lebenstriebe; vielmehr hat dieser Trieb durch die ihn negirenden Mächte heilsame Impulse empfangen. Indem die Kirche gegen die von allen Seiten auf sie eindringende Finsterniß, gegen die Entleerung und Entwerthung der ihr anvertrauten schöpferischen Potenzen sich wehrte, indem sie die in allerlei Einseitigkeiten und Absonderlichkeiten sich gefallenden Secten mahnend und läuternd auf sich wirken ließ, ist sie ihres Besitzes immer klarer und froher bewußt geworden. Es leidet hier Anwendung das Wort: Ist die Sünde mächtig geworden, so ist die Gnade noch viel mächtiger geworden und daher haben jene Anfechtungen, jene auf Vernichtung des wiedergebornen Seins hinzielenden feindlichen Potenzen nicht den Tod, sondern zur Ehre des Sohnes Gottes (Joh. 11, 4) vielmehr eine reichre Entfaltung des wiedergebornen Lebens zur Folge gehabt.

Unerschöpflich ist die Macht der Finsterniß, welche die wohlgeordnete Einheit der Seinspotenzen zu verschieben und das Sein selbst zu vernichten trachtet. Aber diese negirende

Macht muß, ohne es zu wollen, kühnre und reichere Verbindungen der Seinspotenzen, auch eine entwickeltere Erkenntniß der Wahrheit ins Leben rufen. Gerade in der Friction der sich bekämpfenden Potenzen entzündet sich ein stärkeres Licht. Die der Kirche potenziell verliehene Seins- und Erkenntnißfülle ist so groß, daß sie nur in allmählichem Werden sich entfalten kann. Die Kirche hat in ihren Bekenntnissen nicht die ganze Fülle des wiedergebornen Seins, sondern nur diejenigen Stücke der christlichen Wahrheit dargelegt, die im Kampf gegen negirende Potenzen ihr besonders wichtig geworden. Und wenn das evangelisch-lutherische Bekenntniß uns in allen seinen Theilen ein Bekenntniß zur absoluten, von der heiligen Schrift bezeugten Heilswahrheit ist, so ist doch die christliche Wahrheit größer, reicher und umfassender als das, was bisher alle Confessionskirchen erkannt, gelehrt und im christlichen Leben verwirklicht haben. Hier thun sich uns auf unendliche Perspectiven des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens. Es ist dafür gesorgt, daß dieser Strom des Werdens nie versiegen, sich nie im Sande verlaufen wird. Auch gilt es, jene vereinzelten Stücke der Heilswahrheit im Zusammenhang zu erfassen, damit sie nicht wie unverbundne Bausteine nebeneinanderliegen, sondern, sich gegenseitig stützend und tragend, ein in sich geschlossnes Gebäude bilden. Indem das wiedergeborne Sein im Kampfe gegen die ihm mit Vernichtung drohenden Negationen immer festere Positionen und reichere Verbindungen, überhaupt neue Kräfte verheißungsvollen Werdens gewinnt, stellt es denselben Proceß im Leben dar, welchen wir wahrnehmen in der dialectischen Durchführung des Gedankens. Denn der Gedanke wird durch die ihm entgegentretenden Einwürfe und Negationen einerseits zur Läutrung, andrerseits zu immer reicherer Entwicklung des ihm unbewußt inwohnenden Inhalts genöthigt.

Für die Erkenntniß des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens ist es von wesenhafter Bedeutung, zu wissen, daß auch die auf Verschiebung und Zerstörung der Seinspotenzen hinarbeitende Macht der Finsterniß vielmehr

das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden fördern muß. Gott läßt nicht nur das Böse zu, um etwa den Menschen von seiner Thorheit zu überführen und dadurch zu bessern. Nein, Gott wirkt positiv die Gestaltungen und Entfaltungen des Bösen, ohne daß dadurch dem Menschen die Verantwortung für das Böse, das er in sich hegte und pflegte, abgenommen wird. Das Böse unterliegt, wenn es einmal geboren ist, einem alle Willkür ausschließenden Gesetze des Werdens. Der Mensch ist in großer Täuschung befangen, wenn er glaubt, mit dem Bösen, mit dem Princip der Unordnung und Zerstörung spielen und die Wirkungen desselben in seiner Hand behalten zu können. Denn wenn er die Unordnung anstiftet, so wird ihr doch von Gott diejenige Richtung und Ausbildung gegeben, wornach sie dem Vollzuge und der Verwirklichung der göttlichen Reichsgedanken dienen muß. Gott nimmt die Unordnung in seine Hand, um sie im Dienste seiner Weltordnung, vor Allem als Impuls des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens zu verwenden. Bei Christi Tode schien die göttliche Weltordnung aufgehoben und vernichtet zu sein und doch wurde sie durch Christi Tod erst wahrhaft begründet. An dem hochemporragenden Kreuze Christi sollen sich alle Geschlechter der Menschen allezeit orientiren, wenn die Mächte der Finsterniß das gottgewirkte Werden außer Kraft zu setzen und zu vernichten drohen.

Auch das schlechte Sein, das nur von Schein, Betrug und Täuschung lebt, also in Wahrheit nicht werth ist, Sein zu heißen, unterliegt den Gesetzen des Werdens, durch welche es zur Selbstenthüllung seiner verborgnen Tendenzen genöthigt wird. Es ist aber hier nicht unsere Aufgabe, die Entstehung des Bösen überhaupt zu erörtern und nachzuweisen, daß durch die Zurückführung des Bösen auf dämonische Ursprünge der Mensch als betrogner und mithin als ein der Erlösung fähiger dargestellt, freilich andrerseits auch durch jedes Eingehen auf die Tendenzen des Argen in die Bande der Finsterniß verstrickt und in dunkle Tiefen hinabgezogen wird. Hier ist vielmehr unsere Aufgabe darzustellen, wie das aus dem wiedergebornen Sein

hervorgehende Werden, wenn es sich von den Mächten der Finsterniß nicht vorwärts treiben, sondern hemmen und verderben läßt, in ein Nichtseinsollendes und in weiterer Folge in ein dem wiedergebornen Sein feindliches verwandelt wird. Es erscheint zwar als undenkbar, daß ein in den Umkreis des wiedergebornen Seins eingetretner Mensch dasselbe mit Bewußtsein wieder aufgeben und in ein verdorbnes Leben zurücksinken könne, das er doch bereits als ein verfehltes erkannt und von sich gestoßen hatte. Aber die Verderbniß des wiedergebornen Seins vollzieht sich bekanntlich oft allmählich, ohne daß offenbare Verfehlungen zu Tage treten. Und wie mit dem lebendig sich entfaltenden Sein sich die Erkenntniß klärt, so verschieben sich die Grundlinien des Erkennens, wenn das Sein erlischt. Daher ist es eine furchtbare Möglichkeit, daß ein Christ, der den Himmel und die Hölle offen gesehen, zuletzt nicht mehr weiß was er thut, ja daß er meint, Gott einen Dienst zu thun, indem er das von ihm gewirkte Sein und Werden feindselig bekämpft. Der wiedergeborne Mensch mißbraucht und verdirbt die Kraft seines Werdens, wenn er sich gegen das, was nicht sein soll und doch sein Existenzrecht erzwingen will, nicht mit dem Aufgebote aller Kräfte wehrt. Ist er dieser finsteren Macht kampflos erlegen und hat er sich ihr ergeben, so behält er etwa in dem Wahne, derselbe geblieben zu sein, das christliche Bekenntniß bei; aber er wendet sich nun kämpfend gegen das wirklich wiedergeborne Sein, das ihm, weil die entsprechenden Organe verdorben sind, in einem falschen Lichte erscheint. Die Repräsentanten dieses ursprünglich aus guter Quelle hervorgegangnen, aber im weiteren Verlaufe verdorbnen Werdens treten uns zur Zeit Jesu in den Hohenpriestern Israels und später in den Päpsten entgegen. Denn jene haben im Namen Gottes den von ihm gesandten Sohn und diese im Namen Jesu die Träger seines Geistes getödtet.

In der apostolischen Zeit war der aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Strom des Werdens so rein und stark, daß er alle fremdartigen Stoffe mit raschem Wellenschlage von sich ausscheiden konnte. Aber es ist eine Ungerechtigkeit der

in frappanten Parallelen sich ergehenden Rhetoriker, wenn sie jener Reinheit des Seins und Werdens das jetzt unter christlicher Hülle sich spreizende Unchristenthum und Widerchristenthum entgegenstellen. Denn die, welche wirklich in dem wiedergebornen Sein und Werden stehen, brauchen den Vergleich mit den Christen der apostolischen Zeit nicht zu scheuen. Die echten Christen sind rings von solchen umgeben, die es erst werden sollen, mögen nun letztre Juden, Heiden oder Christen heißen. Es war verhängnißvoll, daß man in dem nachapostolischen Zeitalter sich begnügte, der „christlich gewordnen" Welt durch allerlei Sitten und Ceremonien eine christliche Färbung zu geben, während sie innerlich ganz unverändert blieb. Auch die Klosterbrüderschaften, welche inmitten der verweltlichten „Kirche" das ursprüngliche Leben der apostolischen Gemeinden darstellen sollten, entarteten bald zu einer schwächlichen Caricatur derselben, obgleich Viele sich dessen getrösteten, daß ja inmitten der Verweltlichung die ursprüngliche Lebensform der Kirche sich erhalten habe. Als diese Illusion in nichts zerrann und alles christliche Sein sich mehr und mehr auflöste in kraft- und wesenlosen Schein, so suchten die Humanisten aus Schutt und Asche das ursprüngliche Götterbild der Menschennatur wieder herzustellen. Aber weil sie den Menschen aus den Grundzusammenhängen seines Lebens herausreißen und zu einer Humanität ohne Christus erziehen wollten, so isolirten und verstümmelten sie ihn. Auch jetzt wieder will man die christliche Lebensentwicklung nach den Orakelsprüchen humanistischer Dichter und Weltweisen normiren, obgleich sie selbst gar nicht als Repräsentanten der Kirche gelten wollen.

Durch die Kirchenreformation wurde nicht nur die rechte Lehre, sondern die gottgeordnete Einheit der Seinspotenzen überhaupt wieder hergestellt. Als man vorher in der Absicht, die Kirche zu einem weltumfassenden Gebäude zu gestalten, die zu diesem Gebäude verwendeten Seinsfragmente und Lebensordnungen verstümmelt und aus ihrer naturgemäßen Gliederung herausgenommen hatte, so brach der stolze weltumfassende Bau berstend auseinander und die Bischöfe von Rom als Träger der verhängnißvollen Kirchenbauidee hatten für die ihrer Herr-

schaft sich entwindenden Lebensmächte nur Verwünschungen und Bannflüche, die machtlos verhallten. Luther nun hat uns durch Wort und That wieder gelehrt, allen menschlichen Ordnungen und allen geistigen Bestrebungen ihr Recht zu geben, sie gelten zu lassen, ein offnes Herz für sie zu haben und sie unverstümmelt einzufügen in den großen Bau lebendiger Steine, dessen oberste Spitze die Kreuzblume, das Sinnbild der Versöhnung ist. Zwar die äußeren Lebensformen wechseln und zerbrechen; wenn aber in diesen Formen wahrhaftige Gottesmenschen gebildet wurden, so haben sie ihren Zweck erfüllt. An der Kirchenreformation sehen wir, daß Gott, wenn die Ströme des Werdens versiegt sind, neue Anfänge gründet, die aus einer Selbsterneurung der schier erloschnen Seinspotenzen nicht zu erklären sind. Christus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Zwar damit, daß etwas im allgemeinen Zusammenbruch der irdischen Dinge sich behauptet, ist noch nicht entschieden, daß es auch werth sei, fortzubestehen; denn in uns und rings um uns her ist so Vieles, was wir gern begraben und vernichtet sähen, während es doch in allem Wechsel unsres Lebens beharrlich sich behauptet. So manches Stück der schönen Gotteswelt sahn wir mit weinenden Augen in Trümmer sinken und was wir gern vernichtet sähen, ist geblieben. Aber die unzerstörbare Kraft des Wortes Christi wird dadurch offenbar, daß es sich nicht nur behauptet, sondern auch inmitten der Zerstörung sich als eine schöpferisch erneuernde Kraft erweist. Oft schon sind alte ausgelebte Formen zusammengebrochen, doch in der Kraft des Wortes Christi blühte aus den Ruinen neues Leben. Wiederholt schon ist in der Geschichte der Völker ein greisenhafter Stillstand eingetreten und kaum zu spüren war der Pulsschlag des geistigen Lebens im zehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Aber das Wort Christi, das in solchen Zeiten des Alterns und Absterbens wieder hervorbrach, die schöpferische Kraft des neuen Adam, der nicht nur Einmal der Welt einen neuen Anfang gab, sondern dem Strome des Werdens immer neue Quellen öffnet und der scheinbar vernichteten Entwicklung

immer neue Anfänge gewährt, gab Allem einen neuen Zug und eine neue Kraft und bewirkte, daß die Menschheit einen neuen verjügnenden Aufschwung nahm.

Was aber von dem Ganzen gilt, das gilt auch von dem einzelnen Menschen, der eine Welt im Kleinen ist, weil Himmel und Erde in ihm verbunden sind. Bisweilen scheint der Strom des Werdens ihm zu versiegen, wenn sein geistiges Leben zum gestaltlosen Chaos geworden ist, und von diesem Chaos gesagt werden muß: Finster, wüst und leer ist's auf der Tiefe, zerrissen und zerklüftet im Kampf widerstrebender Kräfte. Da ist ein wüstes Gemisch von Tugenden und Lastern, ein trübes Gebräu von Feuer und Schlamm, von Wasser und Felsenland, von Weichheit und Härte, von Selbstsucht und Liebe, von Bibelsprüchen und Lästrungen, von Fluchen und Beten, von Himmel und Hölle, von Gott und Teufel; da herrscht bei allem Glanz des Wissens und der Lebensfreude im tiefsten Seelengrunde das Gefühl der Unsicherheit, Ohnmacht, der Trauer und der Trostlosigkeit; da kann der Mensch durch Trümmer und Ruinen hindurch nur noch stumm nach oben schauen und sprechen: „Meine Hilfe, meine letzte und einzige Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Und siehe, der einst das Licht hervorbrechen ließ aus der Finsterniß, ließ einen hellen Schein fallen in das verwüstete Gemüth von dem Angesichte Jesu Christi (2 Cor. 4, 6). Sein Licht drang hinunter in die dunkle Tiefe, sein Geist schwebte über den wilden, brausenden Wassern und sein schöpferisch erneuerndes Wort ließ die chaotischen Gedankenmassen zu schönen, klaren Gestaltungen auseinandertreten. Dieses Wort ließ nun aus Trümmern aufgehen einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein neues Sein und ein neues Werden. Mag in unsern Tagen noch so Vieles altern und chaotisch auseinanderfallen, als wollten Himmel und Erde krachend sich scheiden — das Wort Christi wird auch in unsern Tagen überall, wo man ihm noch Raum gewährt, seine verjüngende, erneuernde und verbindende Kraft nicht schuldig bleiben. Es knüpft das Gemeine und Irdische an den Himmel ewiger

Ideale, und wenn einmal diese Grundverbindung wiedergewonnen ist, so wird sich von da aus Alles neu gestalten. Gott, der das wiedergeborne Sein schuf, er gründet dasselbe immer von Neuem wieder, um aus ihm hervorgehen zu lassen ein neues zielgewisses Werden.

Solches Werden erfüllt die Menschenbrust mit Wonne und Freude. Freude drängt sich hervor ans Tageslicht, wenn der Jüngling mit heißen Thränen und ahnungsvollem Sehnen in sich eine neue Welt entstehen fühlt, und das erquicklichste Phänomen des Menschenlebens nehmen wir wahr, wenn das wiedergeborne Sein und das aus ihm hervorgehende Werden zu Tage tritt schon in der Jugendzeit, in der Zeit ahnungsvollen Werdens, wo die Kräfte des Körpers und des Geistes zuerst sich entfalten und aus der Gebundenheit sich lösen, um die jungen Schwingen zu erproben. Da sehen wir werden und erstarken das die geistigen Stoffe durchdringende Verständniß, die schaffende und ordnende Kraft. Dieses lebensvolle Zusammenwirken der natürlichen und übernatürlichen Potenzen erzeugt eine Harmonie, welche das Herz mit Freude und Wonne erfüllt und zu immer neuem Werden und Ringen ermuthigt. Wie aber dieser verheißungsvolle Strom des Werdens in manchen Menschen wieder versiegt, so sehen wir nicht selten auf den Trümmern eines erstorbnen Lebens ein neues wiedergebornes Sein entstehen und in Strömen neuen Werdens sich ergießen. Manche jugendlich aufstrebende Völker haben schon früh im Strahl des Christenthums ihre Kräfte entfalten können; andre Völker sind von demselben Lichtstrahl in der Zeit ihrer Auflösung noch einmal belebt und verjüngt worden.

Jene Vernichtung und diese Neubegründung des Werdens wird uns von Christus überaus anschaulich an jenen beiden Söhnen geschildert, von denen der Eine die von ihm geforderte Weinbergsarbeit zu vollbringen verspricht ohne sie zu leisten, während der Andre die Auffordrung verneint, um ihr dann später doch noch zu gehorchen (Matth. 21, 28—31). Mit klarem, durchdringendem Auge blickt da der Herr hinein in die unberechenbaren Wandlungen des Menschenherzens, in welchem das

den Ruf Gottes abweisende Nein unter tiefgehenden Erschütterungen in ein Ja sich verwandelt und das ursprüngliche Ja von einem späteren Nein wieder vernichtet und aufgehoben wird. Er entwirft uns da ein Bild der ganzen Menschheit in einfach großen Zügen. Das freudenreiche zielgewisse Werden wird hier geschildert als eine Arbeit in dem Weinberg Gottes, im Gegensatz zu dem gehemmten Werden und ungesegneten Arbeiten auf dem Acker der Welt, da Dornen und Disteln wachsen. Als eine Arbeit wird das Werden geschildert, weil es hier nicht zunächst auf paradiesische Genüsse, sondern darauf abgesehen ist, inmitten aller Entartung die edleren Züge der Menschennatur zu pflegen und auszubilden, alle Kräfte zu entbinden und planvoll zu concentriren. Auch sind in dem Weinberg sehr manchfaltige Arbeiten zu verrichten, die nicht immer unmittelbar ein großes Ergebniß liefern, aber doch nicht entbehrt werden können, wenn etwas Tüchtiges zu Stande kommen soll. Da wirken viele Kräfte zusammen zu einem gemeinsamen Ziele, während draußen auf dem Dornenacker der Erde Jeder einsam listig und verschlossen seiner Beute nachschleicht und Einer die Arbeit des Andern verachtet, weil sie ihm vielleicht keinen Gewinn gebracht. In seinem Weinberg läßt Gott alle einzelnen Geschäfte zu Einem großen Zweck ineinandergreifen und gibt zu allen das Gedeihen. Am Tage der Ernte wird das offenbar. Wie in des Herbstes Tagen von den Weinbergen herab in die Thale Gesang und Freudenjubel klingt, so gibt es auch in Gottes Weinberg Erntetage voll Ermuthigung und Freude, an denen die Frucht vieler treuen Arbeit zu Tage tritt und es offenbar wird, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen, daß von Dornen Verwundete geheilt, Zöllner und Sünderinnen in das Himmelreich geführt und schier verdorrete Reben fruchtbar und gesund gemacht wurden. Wenn nun dennoch Viele der Aufforderung zur Weinbergsarbeit nicht nachkommen, so ist dies darin begründet, daß auf ihrem Dornenacker noch die Rosen blühen, daß trügerische Lockstimmen noch ihr Ohr erfüllen, oder daß sie durch steife, officielle Boten, nicht aber durch Solche berufen wurden, die von ihrer eignen

Weinbergsarbeit selig erfüllt und daher befähigt sind, auch Andre für solche Arbeit zu begeistern. Aber selbst ein halb vernommnes Gotteswort ist noch stark genug, in den Herzen einen großen Umschwung herbeizuführen, ein neues Sein und Werden zu begründen. Nachdem es vielleicht lange im Verborgnen fortgewirkt, kommt endlich die Stunde, da viele überwältigende Eindrücke und heilsame Erinnerungen zusammenwirken, um das Eis zu brechen. Der Herr weist (Matth. 21, 31) auf die Zöllner und Sünderinnen hin, die den Ruf erst abgewiesen hatten, um ihm später doch noch zu folgen; sie hatten wohl oft Nein gesagt zu Gottes Ruf, und durch dieses Nein ward ihr Gewissen besudelt, ihr Leben geschändet. Doch siehe, da vernahmen sie den Ruf stärker und herzandringender aus Jesu Munde, der als der Heilige in Israel zu den Zöllnern und den Sünderinnen mit barmherziger Milde sich herniederneigte. Da konnten sie nicht widerstehen und machten sich auf, dem Ruf zu folgen. Auch ganze Völker haben jenem Rufe ein entschloßnes Nein entgegengesetzt, bis sie endlich es bereueten und durch ein neues Sein und Werden und durch glaubensfrohe Lieder den Ruf bejahten. Freilich schildert uns Christus in jenem Worte (Matth. 21) auch Solche, welche dem Ruf Gottes gefolgt sind und doch nicht zum Ziel kommen. Er meint damit zunächst die Menschen seiner Zeit, die von dem mächtigen Gottesrufe, der durch Johannes den Täufer und dann durch Christus an sie ergangen war, sich Anfangs hatten überwältigen lassen, ohne ihm ernstlich und entschlossen zu folgen. Ihre Begeistrung erkaltete und schlug endlich um in feindseligen Gegensatz. Sie bereueten es und schämten sich deß, daß sie in einer schwachen Stunde, wie sie sagten, dem Rufe sich zugewendet hatten. Sie hielten zwar fest an den Offenbarungen, die ihrem Volke einst zu Theil geworden; aber statt diese Offenbarungen als die vorlaufenden Strahlen des schöpferischen Urlichtes, Jesu Christi, aufzufassen, stellten sie das ihnen gebliebne Gute dem entgegen, welcher der Urquell alles Guten ist, und vermauerten sich selbst den Weg zum Himmelreich mit Steinen, die aus dem Himmelreiche

stammen. Darum sagt Christus zu diesen Menschen: „Die Zöllner und Sünderinnen mögen wohl eher in das Himmelreich kommen, als ihr.“ Denn diese sind von ihrer Bedürftigkeit leichter zu überführen als Jene, welche scheinbar das Rechte schon gefunden. Die Zöllner und Sünderinnen haben wohl den Ruf Gottes noch nicht ganz und voll vernommen; sonst würden sie ihm folgen; auf Jene aber hat der Ruf gewirkt in seiner vollen Stärke und dennoch haben sie sich davon abgewendet. Jene Israeliten, welche in einer großen Erweckungszeit sich momentan in Aufregung versetzen ließen, um dann ihr begeistertes Ja durch ein kühl ablehnendes Nein wieder zurückzunehmen, sie sind die Vorbilder auch aller Christen, die ähnliche Wandlungen durchgemacht haben. Viele haben auch in unserm Jahrhundert bessere Tage gesehn, Zeiten ahnungsvollen Werdens erlebt, da Gottes Ruf ihnen durch die Seele drang, und sie mit vielen Reuethränen und Gelübden demselben folgten. Aber statt diesem Anfang treu zu bleiben, ist ihr Herz erkaltet, obgleich sie die Weinbergsarbeit noch fortzutreiben scheinen, die christlichen Lebensformen beibehalten und die in besseren Tagen erworbnen Fähigkeiten ausnutzen; bei allem geräuschvollen Wirken fehlt ihnen doch die sich selbst verleugnende lautere Liebe, von der das Christenleben beseelt sein soll. Sie sind gerieben und kalt berechnend wie die Zöllner und eitel, gefallsüchtig wie die Sünderinnen. Statt schlicht und einfach den ihnen angewiesnen Berufskreis auszufüllen, ergehen sie sich in außerordentlichen Dingen, bis der ursprünglich gute Kern von der Eitelkeit vollends ganz aufgezehrt ist. Da träumt man von großen Ueberschüssen seines inwendigen Menschen, während derselbe von Tage zu Tage mehr dahinsiecht. Darum sagt Christus: „Die Zöllner und Sünderinnen können wohl eher in das Himmelreich kommen als ihr.“ Denn in dem Himmelreich herrscht nur der Wille Gottes, ohne daß der Welt und des Fleisches Wille unter frommem Scheine an seine Stelle treten. Im Himmelreiche hat der Wille Gottes alle Finsterniß durchdrungen und überwunden und darum muß in diesem Reiche herrschen Friede, Freude und Seligkeit. Dennoch

leuchtet auch in jenem alles Werden scheinbar sistirenden Worte noch eine Hoffnung auf wie ein heller Lichtstreifen hinter düsteren Wolken. Denn wenn die Zöllner und Sünderinnen *eher* in das Himmelreich kommen können, so ist darin der Gedanke eingeschlossen, daß auch jenen Treulosen der Weg in das Himmelreich nicht absolut abgeschnitten wird. Sie werden aber auf einem großen Umwege zum Ziele kommen; sie müssen erst noch Vieles erleben und erleiden, ehe ihre eitle Selbstherrlichkeit in Trümmer fällt und sie gebrochnen Geistes dem Rufe Gottes ernstlich folgen. Immer wiederholt es sich im Leben der einzelnen Menschen und der Völker: die Ersten werden die Letzten sein.

Wenn wir hier von dem aus wiedergebornem Sein hervorgehenden Werden reden, so meinen wir das nicht nur in individueller Begrenzung. Denn durch Christus ward in der Welt begründet ein alle Lebensformen durchdringendes neues Sein und Werden, dessen manchfaltigen Wirkungen namentlich in der Christenheit sich Niemand ganz entziehen kann. Ueberall wirken auf uns christliche Lebensmächte, überall treten uns entgegen ihre Spuren und Impulse, und Allem, was in der christlich bestimmten Welt geworden, ist irgendwie der Character des wiedergebornen Seins aufgeprägt. Selbst die, welche das wiedergeborne Sein und das aus ihm hervorgehende Werden als menschlichen Wahn bekämpfen, geben durch ihr feindliches, gereiztes Entgegentreten zu erkennen, daß sie tief innerlich von jener Lebesmacht berührt wurden, obgleich sie in ihr zunächst nur eine ihnen feindliche, kritische und vernichtende Macht des Todes sehen. Ja, Alles was in der christlich bestimmten Welt geworden, ist aus dem wiedergebornen Sein hervorgegangen, weil es durch dasselbe irgendwie bedingt ist. Doch lebt der wiedergeborne Christ nicht von Impulsen, die ihm nur unklar oder gar nicht zum Bewußtsein kommen. Vielmehr erfaßt er sein individuelles Sein und Werden als Product der Seinspotenzen, die vor ihm gewesen: er vermag dasselbe weder von Christus noch von seiner Gemeinde zu trennen. Doch sind auch solche, die in Christus den Quell ihres Lebens gefunden,

bisweilen noch in sehr unklaren Vorstellungen befangen in Bezug auf die Vermittlung der großen Gemeinde, der sie ihre Gemeinschaft mit Christus verdanken. Sie bewegen sich noch ganz in atomistischen Ideenkreisen, wenn sie die Christen wie neben einander aufwachsende Bäume und nicht als Zweige Eines Baumes betrachten, die aus Einer Wurzel und aus Einem Boden ihre Nahrung ziehen. Durch Christus ist es uns möglich geworden, die Menschheit als den Einen gottverbundnen Menschen zu erfassen, dessen Sein und Werden der Inhalt der ewigen Heilsgedanken Gottes ist. Daher ist es nun die Aufgabe des Individuums, sich mit diesem Einen Menschen zusammenzuschließen, in dem die Kräfte des wiedergebornen Seins und Werdens selbst die entferntesten Glieder durchdringen. Und weil der menschgewordne Christus von der Menschheit nicht zu trennen ist, so erfassen wir ihn auch in der Menschheit, nicht als ob er neben derselben stünde. Sein Licht ist es, das aus den Lebensgestaltungen der vorchristlichen Welt, reiner und klarer aus dem Sein und Werden der Kirche uns entgegenleuchtet. Es wird daher das individuelle Werden seinen naturgemäßen Zusammenhängen entfremdet, wenn es seine Nahrung etwa nur aus den vorchristlichen Lebensgestaltungen oder nur aus der Zeit zieht, deren Denkmal die heilige Schrift ist. Ueberdies liegt eine große Selbsttäuschung vor, wenn der Einzelne den Glaubensgehalt vorgeblich nur aus der heiligen Schrift entwickeln will; denn das Schriftverständniß des einzelnen Christen ist abhängig von dem der Gemeinde, die ihn zu diesem Quell hingeführt hat, und die Erkenntniß, die er vorgeblich allein aus der Schrift gewonnen, ist nur das Spiegelbild seiner mehr oder minder engbegrenzten Individualität, welche trotz aller Selbsttäuschungen ihre ursprüngliche Heimath, ihre Bekenntnißkirche nicht verleugnen kann.

Der wiedergeborne Christ ist weit davon entfernt, von Allem, was nicht unmittelbar das Gepräge des wiedergebornen Seins trägt, sich zurückzuziehen; vielmehr ist er gerade durch das ihm zu Theil gewordne Sein befähigt, das demselben Verwandte in allen Verhüllungen herauszufinden, es in sich zu

verarbeiten und individuell zu gestalten. Während er in unnatürlicher Isolirung verkümmern und sich selbst verlieren würde, so sehen wir ihn erst wahrhaft zu sich selber kommen und das individuelle Werden sehen wir erst sich vollziehen, wenn der Christ alles ihm irgendwie verwandte Sein sich assimilirt und bestrebt ist, die entsprechenden Aneignungsorgane auszubilden. Unermeßlich ist die Fülle des Wissens und Könnens, die seit Jahrtausenden der Mensch aus sich erzeugte. Tiefeindringendes Verständniß und blüthenreicher Schmuck des Lebens tritt uns entgegen in den Gebilden der Kunst, der Dichtung und des der Welt sich bemächtigenden Denkens. Was Geschlechter, die längst ins Grab gestiegen, einst gesonnen und dem Leben abgelauscht, was sie in des Lebens Lust und Leid gesungen, das ist vergleichbar einem unendlichen Meere, in dem sich der Himmel spiegelt und in dessen Wogen wir gesund uns baden. Denn je tiefer wir untertauchen in diesen Ocean des Lebens, und je mehr wir einathmen seinen erfrischenden Luftstrom, um so kräftiger wird der Pulsschlag unsres eignen geistigen Lebens, um so inniger fühlen wir uns verbunden mit den Geistern aller Zeiten; freier athmet die Brust, des Geistes Schwingen erstarken und unaussprechliche Wonne erfüllt die hochbeglückte Seele, wenn wir in diesem Einen, alle Jahrtausende überlebenden Menschen Gottes uns erfassen, um aus seiner Fülle heraus individuell selbst etwas zu werden. Doch dürfen wir bei diesem Assimilationsproceß nicht nur durch den vorweg genommenen Genuß uns bestimmen lassen, wenn wir die reife Frucht des Processes ernten wollen. Ohne die Mühe der planmäßig und methodisch durchgeführten Arbeit und ohne die Klarheit des Zieles bringt auch ein weitaufgeschlossnes und empfängliches Leben nicht den erwarteten Gewinn. Wer dem Schmetterlinge gleich von einer Blume zur andern gaukeln, in ihrem Kelche sich wiegen und von ihrem Honig nippen will, der wird zwar den Schein geistreicher Vielseitigkeit und harmonischer Ausbildung um sich verbreiten, aber in diesem nichtigen Schein zerrinnt ihm endlich das ganze Leben. Wenn im eitlen Spiel die Kraft des Geistes aufgezehrt ist, so ist auch

der Genuß zu Ende, und nichts ist geblieben, was dauerndes Eigenthum, wirklicher Bestandtheil der Persönlichkeit geworden wäre.

Und während die ungeordneten, charakterlosen Geister Alles in sich aufnehmen und auch aus Giftblumen ihre Nahrung ziehen, so hat der wiedergeborene Christ in dem ihm inwohnenden Sein zugleich das kritische Instrument und das untrügliche Merkmal für Alles was er zu assimiliren und für Alles, was er von sich auszuschließen hat. Die auf alles Verwandte eingehende Liebe ist nur dann charaktervoll, wenn sie von sich stößt, was mit der Gemeinschaft Gottes, mit dem Grundprincip alles echten Seins und Werdens sich nicht verträgt. Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden ist also nicht nur darauf gerichtet, die bereits potenziell vollzogne Einheit der Seinsfragmente durchzuführen, sondern auch jede unreine Verbindung und Verschiebung der Seinspotenzen zu verhindern. Wir müssen daher in Gottes Lichtkreis uns behaupten, um nicht durch phantastische Gaukeleien betrogen zu werden. Und dieß ist uns nur möglich, wenn wir wachen und beten. Was uns hindert, betend die Gemeinschaft mit Gott zu vollziehen, das kann aus dem Gebiet des echten Seins nicht stammen. Betend wandelt der Mensch in Gottes Lichte und wenn er in der rechten, kritisch geläuterten Verbindung der Seinspotenzen, also in der wahren Natur sich behauptet, so genießt er eine Heiterkeit und Klarheit des Geistes, die dem in unnatürlichen und unsauberen Verbindungen sich ergehenden Menschen versagt ist, und das mit allen guten Potenzen im Himmel und auf Erden verbundne Sein ist von einer Seligkeit erfüllt, die dem verdorbnen Sein fremd ist, mag es nun gegen das echte Sein und seine Lebensnormen wild sich empören oder stumpf und erstorben in geistiger Isolirung untergehn. Denn in der Finsterniß kann allerdings das kritische Messer auch gegen das echte Sein sich wenden. Der Mensch muß daher durch stete Selbstkritik sich davor hüten, daß er nicht streite wider Gott, indem er das als eine Gottessache vertheidigt, was nur ein menschliches Wahngebilde ist,

oder das als menschlichen Wahn bestreitet, was aus Gott stammt. Oft ist auch das kritische Urtheil von dem damit sich spreizenden Menschen nur geborgt. Manche kommen vor lauter nachgesprochnen Urtheilen nicht dazu, die Lebenspotenzen unbefangen auf sich wirken zu lassen. Eine voraussetzungslose Kritik aber gibt es nicht und man sollte nun endlich aufhören, mit diesem Worte in die Augen Sand zu streuen. Denn daß man von dem, was man kritisch beleuchten will, selbst nichts erfahren und erlebt hat, daß man sich vielmehr kühl und unbetheiligt daneben stellt, das ist eine sehr massive Voraussetzung. Wer von den Realitäten des Christenlebens sich nicht durchdringen ließ, der muß ihnen gegenüber kritisch und ablehnend sich verhalten wie der Blinde kritisch sich verhält zum Blitz, der Taube zum Donner und der prosaische Alltagsmensch zur wahren Poesie.

Der Christ, welcher die ganze Fülle des Seins auf sich wirken läßt und die auf ihn eindringenden Potenzen einer kritischen Sichtung unterwirft, charakterisirt sich zwar durch diese Acte selbst als ein Werdender und Wachsender; aber es verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß der einzelne Christ die Aufgabe hat, das was er im Zusammenschluß mit den universalen Seinspotenzen gewonnen, in lebensvoller, individueller Seinsgestalt auszuprägen. Indem sich die vereinzelten Potenzen in einem bedeutenden Menschen zusammenfassen, so vermag dieser auf den weiten Lebenskreis, aus dem er werdend hervorgegangen, wieder zurückzuwirken. Und durch dieses Wirken leistet er nicht nur Anderen einen Dienst, sondern er fördert sich selbst. So ist dafür gesorgt, daß durch das Zusammenwirken der Potenzen Alles in den Fluß eines tüchtigen Werdens kommt. Auch das Vergängliche, z. B. der materielle Besitz, wird aufgenommen in einen großen Zusammenhang, wenn es in dem Dienst eines den höchsten Zielen zugewandten Geistes tritt. Es ist daher unrichtig und verkehrt, das Vorgängliche als solches zu verachten. Eine beglückende Werdelust beseelt den Menschen, wenn er wächst mit seinen Zwecken, wenn er in jedem einzelnen Fall mit klarem Auge

Gottes Intentionen richtig erfaßt und auf dieselben eingehend seine machtvolle, dem Ziel entgegenführende Mitwirkung inne wird. Doch wenn dem Christen Großes gelingt, soll er des Wortes gedenken, das der Herr zu den über die Erfolge ihres Wirkens erstaunten Jüngern sprach: „Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthan sind! Freuet euch aber darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind!“ (Luc. 10, 20.) Wohl ist es der Freude werth, von Christi Geisteskraft sich erfüllt und durchwaltet zu fühlen und sich der machtvollen Mitwirkung Gottes bewußt zu sein. Reine Freude gewährt es, wenn man in der Kraft Gottes wirkend sich selbst vergessen kann. Aber um dieses erquickliche Gefühl bringt man sich, wenn man mitten in seinem dem Reiche Gottes geltenden Wirken unter allerlei frommer Verhüllung wieder kleinliche Eitelkeit und Herrschsucht, Selbstüberhebung und Selbstgefälligkeit sich einschleichen läßt. Christus selbst warnt vor Solchen, die nach außen Großes wirkten und in ihrem Innern verkümmerten, die Andern predigten und selbst verwerflich wurden. Er sagt es (Matth. 7, 21—23) voraus, daß Manche durch die Erfolge ihres Wirkens so verblendet sein werden, daß sie zu ihrem Erstaunen erst am Tage des Gerichtes das Wort vernehmen: „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Die unbefangne Lust des Seins und Werdens wird namentlich dann von eitler Selbstbespieglung aufgezehrt, wenn man in außerordentlichen Leistungen sich ergeht, statt den nächstliegenden, schlichten Aufgaben des individuellen Lebensberufes gerecht zu werden.

Das echte Sein und Werden ist darauf gerichtet, die bereits potenziell gegebne Einheit der Seinsfragmente durchzuführen und die Verschiebung derselben zu verhindern. In der vorchristlichen Heidenwelt war das Grundverhältniß zu Gott und im Zusammenhang damit auch das Verhältniß von Mann und Weib, der Eltern und Kinder, der Herren und Knechte und der nationalen Besonderheiten vielfach verschoben und verdorben. Das Christenthum nun hat diese Lebensordnungen wieder in ihr normales Verhältniß eingerückt und die schroffen Unterschiede auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt indem es

allen Menschen an den höchsten Lebensgütern gleichen Antheil gab und so die wahre Einheit der Seinsfragmente zum Vollzuge brachte. Nicht durch revolutionäre Erschütterungen, sondern durch allmählige Umbildung wurde das Werden der alternden Welt in durchaus neue Bahnen gelenkt, als in Kraft trat jenes apostolische Wort: „Hier gilt weder Mann noch Weib, weder Herr noch Sclave, weder Jude noch Grieche; sie sind allzumal Einer in Christo.“ In einem Organismus, dessen einzelne Theile nicht unverbunden neben einander liegen, sondern mit einander verwachsen sind, theilt sich die Verschiebung und Störung, die an Einem Punkte stattgefunden, dem Ganzen mit, wie umgekehrt eine Neubelebung namentlich der Hauptorgane wohlthuend auf die entferntesten Glieder wirkt. Darum konnte Paulus im Blick auf die großen Umgestaltungen, die vom Christenthum hervorgerufen wurden, tiefbewegt ausrufen: „Das Alte ist vergangen; siehe Alles ist neu geworden.“ doch war damit ein weiteres Werden nicht ausgeschlossen. Denn das Christenthum hat, indem es allmählig auf alles Gewordne einging, im Verlauf der Jahrhunderte reiche Verbindungen und manchfache Lebensgebilde erzeugt, die im apostolischen Zeitalter nicht möglich waren.

Daß von dem religiösen Grundverhältniß auch die anderen Seinsverbindungen durchdrungen und verklärt werden, ist besonders an der Ehe nachzuweisen, weil die eheliche Gemeinschaft mit Recht als das vollkommenste Abbild der durch Christus vermittelten Gottesgemeinschaft gilt (Eph. 5, 31. 32). Denn beide Gemeinschaften umfassen den ganzen Menschen und vollziehen sich in einer Innigkeit des Austausches, in einer Tiefe wechselseitigen Verständnisses, in einer Zartheit und Reinheit der Liebe, die sonst nirgends ihres Gleichen findet. Eine lebensvolle Einheit ist gegeben schon mit dem Anfang dieser Gemeinschaft. Aber das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden verfolgt das Ziel, jene ursprüngliche Einheit völliger durchzuführen. Die Ehegatten sollen nicht neben einander, sondern in einander leben. Was der Eine empfindet, soll der Andre mit empfinden; was die Seele des Einen berührt,

soll in der des Andern volles Verständniß finden. Nichts darf sich verschließen diesem harmonisch reichen Ineinanderleben, sondern frei und voll muß die Seinsfülle des Einen in die des Andern überströmen, so daß Keiner weiß, was er gegeben und was er empfangen. Doch wird die organische Einheit der Seinsverhältnisse auch darin wahrgenommen, daß die an Einem Punkte eingetretne Störung verschiebend und verdunkelnd auf die andern Lebensverhältnisse wirkt. Die listig verborgne, unlautre Verbindung wird darin offenbar, daß andre Verbindungen durch sie sich lösen. Denn der Mann, in dem ein unlautres Begehren zur Herrschaft gekommen ist, wird in seiner Liebe gegen das eigne Weib erkalten; und besonders löst sich dann auch die Verbindung mit Gott; ja es pflegt in dem unreinen Herzen ein schroffer Widerwille gegen dieselbe Platz zu greifen. Denn es ist unmöglich, sich in der seligen Gemeinschaft Gottes zu behaupten, während man seine heiligen Ordnungen mißachtet und durchbricht. Das Auge, in dem das verzehrende Feuer ehebrecherischen Gelüstes lodert, kann nicht betend Gottes Angesicht schauen, kann nicht den Himmel offen sehen. Aber sobald an irgend einem Punkte das Leben wieder angeknüpft worden ist an die himmlische Welt, müssen die unlautern giftigen Nebel weichen, welche die himmlische Welt verhüllten. Die verführerischen Trugbilder zerrinnen, wenn das Licht der Wahrheit wieder durch die Wolken bricht; und wenn die heiligen Verbindungen sich wieder knüpfen, so werden die unheiligen Verbindungen von selbst sich lösen. Alle Gestalten rings um sich her sieht nun der Mensch in himmlisches Licht getaucht; dadurch werden sie erst wahrhaft schön und verlieren doch ihre verführerische Macht.

Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden ist die Auswirkung der wiedergebornen, sich und die ganze Welt in Gott erfassenden Persönlichkeit. Aber diese Selbst- und Welterfassung ist uns nur dann möglich, wenn wir die göttlichen Seinsquellen, besonders das Wort des Heils auf uns wirken lassen und die Gemeinschaft mit Gott ohne Unterlaß betend vollziehen. So wird das wiedergeborne Subject

in jedem einzelnen Falle klar über die Aufgaben seines Wollens und Werdens, um sich ganz und voll in den Strom des Werdens und Wirkens hineinzuwerfen. Dagegen muß dieser Strom vertrocknen, wenn die wiedergeborne Persönlichkeit aus jenen Seinsquellen nicht mehr betend schöpft. Das ursprüngliche Sein entartet nun zu einem öden Scheinleben ohne Frische, Muth und Liebe; es verwandelt sich in ein schattenhaftes Sein und dem bei aller Vielgeschäftigkeit trägen Werden fehlt die treibende Kraft. Doch kann das innerhalb der Christenheit hervortretende Werden das wiedergeborne Sein, aus dem es ursprünglich hervorgegangen, nicht ganz verleugnen, selbst dann, wenn es seinem Ursprung fremd geworden. In dem wiedergebornen Sein fanden wir die harmonische Einheit der Seinsfragmente, die dadurch als eine lebendige sich darstellt, daß sie einen großen Reichthum eigenthümlicher Gestaltungen in sich vereinigt. Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden verfolgt das Ziel, jene lebensvolle Einheit ganz zu entfalten. Aber die Verkehrungen des Werdens treten zu Tage entweder in einer verknöcherten, alles eigenthümliche Leben von sich ausschließenden Einheit oder in Sonderbestrebungen, welche von dem einheitlichen Ganzen sich trennen.

Jene entartete Einheit pflegt man in der römischen Kirche, dagegen die alle Einheit auflösende Vereinzelung in der evangelischen Kirche vertreten zu sehen. Aber aus dem Wesen der evangelischen Kirche kann diese Entartung nicht abgeleitet werden. Ein evangelischer Christ würde sich selbst verkennen, wenn er leugnen wollte, daß sein persönliches Sein und Werden durch seine Kirche und die in ihr fließenden Quellen schöpferischen Seins bedingt sei. Alles Gerede von einem unmittelbaren Verhältniß zu Gott, das vorgeblich keiner Kirche bedarf, ist aus einer sehr unklaren Einbildung und aus einer völligen Verkennung des wirklichen Thatbestandes zu erklären. Die atomistische Vereinzelung wird von der evangelischen Kirche auch dadurch nicht begünstigt, daß sie jedem Christen zumuthet, in dem unmittelbaren Verhältniß zu Gott kämpfend und ringend sich selbst zu behaupten. Denn wenn sie ihm dabei nicht wie

die römische Kirche trügerische Garantien bietet, so gewährt sie ihm doch in seinem Kampfe den sichersten Halt in der Gemeinschaft der Heiligen, die sich gegenseitig stärkend Einem Ziele entgegenringen. Indem die evangelische Kirche ferner sehr verschiednen Stufen des Werdens in sich Raum gewährt, so kann sie es freilich nicht ganz verhindern, daß manche auf ihrem elementaren Standorte selbstzufrieden sich abschließen oder in allerlei Absonderlichkeiten sich gefallen; aber das wahrhaft freie, gottbeseelte Leben, das inmitten dieser Entartungen zu Tage tritt, ist so werthvoll, daß es durch jenen Mißbrauch der freien Bewegung nicht zu theuer erkauft wird.

Die Lehrstreitigkeiten innerhalb der evangelischen Kirche sind allerdings bisweilen durch Mißverständnisse angestiftet und genährt worden; auch hat man nicht selten über den subtilen Lehrbestimmungen es versäumt, das christliche Sein und Werden, das in der Lehre zum Ausdruck kommen wollte, reiner und edler zu gestalten. Redlich gesinnte Christen, die nach Klarheit und Wahrheit ernstlich ringen, werden sich bald verstehen, auch wenn sie über das ihnen inwohnende Sein sehr unzutreffend, mißverständlich und verworren sich äußern. Aber die, welche römische oder naturalistische Irrthümer hegen, können nicht als vom Geist der Wahrheit geleitete Christen gelten und wenn man in der evangelischen Kirche diesen Geistesrichtungen den Eingang verwehrte, so ist man gerade erst recht für die wahrhafte, charaktervolle Einheit der Kirche eingetreten. Die verschiednen Geistes- und Lebensrichtungen, welche innerhalb der evangelischen Kirche z. B. im Gustav-Adolf-Verein und in der Missionsthätigkeit zu Einer Arbeit sich verbinden und die durch das Evangelium bestimmten Lebensaufgaben noch gelten lassen, sind sich so verwandt, daß sie der naturalistischen Lebensrichtung und dem römischen Kirchenthum gegenüber sich einig fühlen. Sie fühlen sich Eins, indem sie sich bekennen zu den Grundlagen der Kirche, obgleich dieses Bekenntniß sehr verschiedne Entwicklungsstufen in sich schließt, wie der Katechismus Raum hat neben der Augsburgischen Confession und der Concordienformel. Diese Einheit des Bekenntnisses ist das Werk

des in alle Wahrheit leitenden Geistes, während die Einheit der römischen Kirche einen mechanischen äußerlichen Character trägt und sich nur dadurch behaupten kann, daß sie die evangelische Wahrheit von sich ausschließt.

Aber nachdem wir nachdrücklich hervorgehoben haben, daß die atomistische Vereinzelung aus dem Wesen der evangelischen Kirche nicht abzuleiten ist, so müssen wir nun allerdings ebenso entschieden behaupten, daß die von der evangelischen Kirche gewährte freie Bewegung nicht selten gemißbraucht wird. Die Manchfaltigkeit der Gaben, die im Bewußtsein des organischen Zusammenhangs ihre Einheit findet, ist oft dazu gemißbraucht worden, die Einheit zu zerstören. Ueberdieß haben Manche als Originale sich gespreizt, die in allerlei Absonderlichkeiten ihre Kraft vergeudeten und mehr und mehr zu widerwärtigen Zerrbildern entarteten indem sie ihr relatives Existenzrecht zu einem absoluten Recht zu erheben suchten. Auch durch die einseitige Betonung einzelner Lehrstücke wird es bewirkt, daß relativ Wahres zur phantastischen Lüge wird, weil es aus dem organischen Zusammenhang des Ganzen herausgetreten. Da werfen sich etwa die Einen mit Vorliebe auf den Anfang, die Andern auf das Ende aller Dinge, auf die Entstehungs- oder auf die Zerstörungsgeschichte, um beides zu verschieben und zu verwirren! Es ist zwar ein Zeichen krafterfüllten Lebens, wenn die Christenheit wie ein Baum in manchfaltige Gestaltungen, Aeste und Verzweigungen auseinandergeht; aber characterlose Schwäche ist es, wenn man das Verwandte nicht mehr zusammenfassen kann, wenn Christen, die auf einander angewiesen sind, wie die morschen Balken eines alten Hauses aus den Fugen gehen. Solche Auflösungen werden wir nicht aus den Principien der evangelischen Kirche, sondern nur daraus erklären können, daß man von diesen Principien abgefallen ist, um sich einem sündhaften Egoismus zu ergeben.

Zwar ist die Vereinzelung nicht völlig durchzuführen. Aber auch die Verbindung der Seinsfragmente trägt den Character der Clique und der Coterie, wenn sie von kleinlichen, engen und selbstsüchtigen Motiven bestimmt und nicht im organischen

Zusammenhang des Gottesreiches erfaßt wird. Diese Verbindungen, die sich als Producte des heiligen Geistes zu spreizen pflegen, werden schon von Paulus (1 Cor. 3, 4. 5) als fleischlich und eines Christen unwürdig bezeichnet und es würde ein arges Mißverständniß sein, wenn man die Kirche, die sich nach Luthers Namen nennt, zu den von Paulus characterisirten Parteien rechnen wollte. Denn in Luther sehn wir den Mann, durch welchen uns Gott die verschütteten Quellen wahrhaftigen Seins und Werdens wieder erschlossen hat. In diesem Sinn hat Luther bekanntlich den von ihm früher beanstandeten Namen „lutherische Kirche" später selbst gefordert. Aber den von Paulus characterisirten corinthischen Parteimännern war es nicht um das Eine Evangelium zu thun; denn sie ließen sich dasselbe von anmaßenden Irrlehrern ohne Widerstand entreißen; vielmehr entschieden sie sich für Apollos, Kephas oder Paulus, je nachdem sie an der rhetorischen Manier, Stimmlage u. s. w. des von ihnen protegirten und adorirten Lieblings Gefallen fanden. Der Character der Clique und Coterie ist den kirchlichen Verbindungen dann aufgeprägt, wenn man den Cultus des Genius auch auf das religiöse Gebiet überträgt, wenn man irgend einen für bedeutend geachteten Menschen weit über das Maaß seiner Wirklichkeit hinausheben, so daß derselbe endlich selbst das Gleichgewicht verliert und in der bekannten feierlichen Weise anfängt zu orakeln. Was andre Christen glauben und thun, verliert dann seine Geltung, weil es nicht gerade dem auserwählten Kreise entsprungen ist. Nicht nur in der römischen, auch innerhalb der evangelischen Kirche haben sich hie und da sogenannte Gnadenorte aufgethan, um welche sich ein Sagenkreis von Wundern und anderen Ueberschwänglichkeiten zu bilden pflegt. Aber bisweilen schlägt die zur Abgötterei entartete Pietät um in ihr Widerspiel, wenn man vorgeblich der Wahrheit zu Liebe alle Pietät fallen läßt und unter der Aegide der über alle Rücksichten erhabnen Gotteswahrheit seinen rohen und unberechenbaren Antipathien zur Ehre Gottes ungezügelt freien Lauf läßt. Kommt dann noch hinzu der Mangel allgemeiner Bildung des Geistes, so schwindet

überhaupt die Fähigkeit, Andre zu verstehen, und es erscheint bequemer, sich von dem Gegner ein solches Phantasiebild zu entwerfen, daß man ihn mit gutem Gewissen hassen kann.

Von vielen Gestaltungen und Verbindungen, die jetzt innerhalb der evangelischen Kirche zu Tage treten, müssen wir sagen, daß sie aus dem wiedergebornen Sein ursprünglich hervorgegangen sind. Aber im weiteren Verlauf ihres Werdens haben sich so viel fleischliche Motive eingedrängt, daß ein lebendiger Zusammenhang mit den schöpferischen Quellen des Seins nicht mehr nachzuweisen ist. Bei gründlicher und eingehender Untersuchung stoßen wir da vielmehr auf einen fleischlichen Sinn, der unangefochten sich behaupten kann, weil er durch die beibehaltnen heiligen Lebensformen gedeckt wird. Es ist characteristisch, daß man in diesen Kreisen mit Vorliebe von heiligem Eifer, heiligem Ehrgeiz und heiliger Sinnlichkeit redet, obgleich die, welche sich laut zu den übernatürlichen Werdepotenzen bekennen, oft eine recht gewöhnliche Lebensgestalt zeigen und in ihrer eitlen Selbstzufriedenheit weit davon entfernt sind, jenen Potenzen in sich Raum zu geben. Statt des lebensvollen Ineinanderseins der Seinsfragmente finden wir da ein kaltes Fürsichsein, das in Eitelkeit, Neid und Mißgunst sich selbst verzehrt. Heilige Anmaßung und großsprecherische zur Ehre Gottes betriebne Reclame hat schon im apostolischen Zeitalter auf schwächliche Gemüther überwältigende Wirkungen ausgeübt, wie Paulus (2 Cor. 11, 19. 20) mit Schmerz bezeugt. Daher können wir uns nicht wundern, daß mit denselben Mitteln auch in unsern Tagen die alternde Christenheit von amerikanischen Sendboten sich elektrisiren läßt, welche die von ihnen „Bekehrten" nach Tausenden zählen und in ihrem heiligen Größenwahn über „alles bisher Dagewesene" sich hinausstellen. Eine nach dem Zeiger der Uhr bestimmbare plötzliche Exaltation tritt da an die Stelle der schöpferisch gewirkten Wiedergeburt, des wahrhaftigen in sittlich ernsten Kämpfen sich vollziehenden Werdens. Gegenüber solchen Caricaturen des Heiligen sagen wir mit großer Gewißheit: „Hier ist Gott nicht!" und glauben uns da klarer auszudrücken, als Max Müller, der

große Meister der vergleichenden Religionswissenschaft, der einen richtigen Gedanken sehr mißverständlich und schief durch die orakelhafte Versichrung ausspricht: daß es auch einen berechtigten Atheismus gebe. Im Verlauf der christlichen Zeiten sind immer von Neuem wieder Menschen aufgetreten, die sich einer besonders innigen Verbindung mit Gott rühmten; Männer, für welche der Unterschied von Himmel und Erde bereits aufgehoben schien, indem sie großsprecherisch bekannten, daß die Sünde als eine längst überwundne Macht sie gar nicht mehr berühre. Da hat es denn auch niemals an Solchen gefehlt, die, weil das gewöhnliche Treiben der Gläubigen ihnen nicht mehr genügte, an jenen Männern wie an auserwählten Gottesgesandten sich erfreuten, bis es sich herausstellte, daß sie ganz gewöhnliche, in der frommen Einbildungskraft starke, im Willen schwache Menschen gewesen, daß ihre vielberühmte Verbindung mit Gott oft sehr locker und nur eine kraftlose, verbuhlte, mit sehr irdischen und sinnlichen Stoffen versetzte Empfindelei war. Und wenn dies endlich zu Tage kommt, so sollten die, welche sich und Andre betrogen haben, deshalb nicht an allem Glauben und aller religiösen Erhebung irre werden. Nein, wenn unreine Verbindungen sich lösen, so soll eben die wahre und wirkliche Verbindung mit Gott, von der man bisher nur träumte, vorbereitet werden. Aber durch den Mißbrauch der Religion wird das echte Sein und Werden in schwankenden Gemüthern getödtet und daher ist in unsern Tagen groß die Zahl derer, welchen genommen worden, was sie einst besaßen und die nun wie gegen verderbliche Wahngedanken gegen Alles protestiren, was ein reales Sein und Werden begründen und von dem wesenlosen Nichts „aufgeklärter Anschauungen“ erretten kann.

Aber da das wirkliche Sein und Werden in der evangelischen Kirche noch nicht erloschen ist, so muß es auch als kritischer Maßstab für Alles gelten, was aus dem wiedergebornen Sein einst hervorgegangen und nach einem verheißungsvollen Anfang wieder verkümmert ist. Und es bewährt seine Echtheit darin, daß es das Unechte nicht nur kritisch von sich ausschließt, sondern in Kraft der Wahrheit überwindet. So

lange die evangelische Kirche mit klarem Gewissen sich selbst richtet, wird sie nicht gerichtet werden. Dagegen die römische Kirche hat sich gegen die evangelische Wahrheit besonders seit den Tagen der Reformation mit Bewußtsein verschlossen, um sich in ihrem Bestande unverändert als die Eine zu behaupten. Und zur evangelischen Wahrheit gehört auch die aus dem Evangelium und dem wiedergebornen Sein hervorgehende Moral, welche von dem die römische Kirche jetzt durchaus beherrschenden Jesuitismus methodisch untergraben wird. Zwar hat sich in einzelnen Gliedern der römischen Kirche wiederholt die Macht der Wahrheit und des Gewissens fühlbar gemacht, wenn neue, dem Evangelium fremde, fingirte Glaubenssätze und dem entsprechende Lebensnormen zur Geltung gebracht werden sollten. Aber der Papst und Alle, welche die Idee der Papstkirche repräsentirten, haben da stets das Opfer des Intellects und des Gewissens gefordert; und daß dieses Opfer willig gebracht, als eine erhabne, sittliche That gepriesen und trotz aller dagegen erhobnen Bedenken als etwas innerhalb der römischen Kirche Selbstverständliches angesehen wurde, dieß gewährt einen tiefen Einblick in die Methode, nach welcher dort die Gewissen erzogen und die Begriffe der Einheit und Wahrheit verwechselt werden.

Auch die römische Kirche ist ursprünglich aus dem wiedergebornen Sein hervorgegangen; aber im weiteren Verlauf des Werdens ist sie dahin gekommen, den Zusammenhang mit der Urkirche zu zerreißen und das Evangelium des Petrus und Paulus, deren Gräber sie schmückt, zu verwerfen. (Trident. VI, can. 9. 14.) Darum ist der schöpferische Geist von ihr gewichen; kein aus dem Glauben quellendes Lied ist ihr seitdem gelungen und die hölzernen und steinernen Heiligenbilder haben Wunder gethan, die ein lebendiger Heiliger nie vollbrachte. Das durch den Ausschluß der evangelischen Wahrheit bestimmte Werden muß sich nun mit eiserner Folgerichtigkeit fortsetzen und vollenden. In der machtvollen festgeschloßnen Einheit, die man das Evangelium preisgebend gewann, können wir nicht eine Anticipation der triumphiren-

den Kirche des Reiches der Herrlichkeit, sondern nur die Vorausdarstellung eines ganz anderen Reiches sehen, das noch eine große Zukunft hat. Die, welche Luthers Namen tragen ohne sein Verständniß des römischen Kirchenthums zu besitzen, heben es zwar unermüdlich hervor, daß in der römischen Kirche noch starke Positionen sich finden, welche allen Kirchen gemeinsam seien. Aber diese Positionen werden durch hinzugefügte Negationen außer Kraft gesetzt und auch das Bekenntniß, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, wird in der Praxis dadurch wieder aufgehoben, daß man die im staatlichen Gemeinwesen sich darstellende Gottesordnung bekämpft und die in solchem Kampfe Besiegten als Märtyrer preist. Man bekennt sich zu Christus, aber seine Zeugen verurtheilt man zum Tode. Dennoch werden alle im Evangelium nicht festgewurzelten Gemüther durch jene vorgeblichen Bekenntnißpositionen der römischen Kirche bestochen und es ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß jetzt politisch Conservative, Ultramontane, Jesuiten, übelgelaunte Neulutheraner und in ästhetischen Gefühlständeleien sich ergehende Protestanten, ja sogar die principiellen Feinde der staatlichen Gottesordnung zusammenhalten, um Einem Ziele zuzustreben. Die päpstliche Weisheit wird die Formel finden, durch welche die feindlichen und widerstrebenden Geister zur harmonischen Einheit, zum Frieden kommen. Die Idee der Einheit wird immer großartiger sich ausgestalten, indem sie die Wahrheit preisgibt. Die römische Kirche kann allerlei Geister ertragen, wenn sie nur jener Einheit sich fügen und dem im Papste verkörperten Einheitsgedanken sich unterwerfen.

Die römische Kirche hat es stets verstanden, die Massen zu beherrschen, indem sie die christliche Wahrheit den Massen accommodirte und dadurch ihr die schöpferische, wiedergebärende Kraft entzog; freilich hat sich auch wiederholt gezeigt, daß da, wo man der Reformation den Eingang verwehrte, durch die äußre Uniformität und kirchliche Sitte der Ausbruch antichristlicher Revolutionen nicht verhindert werden konnte. Die Idee der Revolution hat angefangen sich zu verwirklichen in dem

Machtgebiet der römischen Kirche. Auch darf nicht übersehen werden, daß durch den Mißbrauch und durch die Corruption des Christenglaubens zahllose Menschen zu fanatischem Aberglauben erzogen oder dem Evangelium und aller Religion überhaupt für immer entfremdet und in das antichristliche Lager hineingetrieben wurden. Endlich ist es eine geschichtliche Thatsache, daß alle von der römischen Kirche beherrschten Völker seit der Reformation ihre nationale Kraft und hiemit auch ihren weltgeschichtlichen Einfluß verloren haben. Daß auch das Evangelium volksthümlich werden und dennoch die Massen tiefinnerlich umgestalten kann, ist aus der Geschichte der Kirche nachzuweisen. Das Evangelium ist ja nicht nur für die Aristocratie des Geistes, sondern für alle Menschen da und der menschgewordne Gottessohn wurde zuerst von armen Hirten angebetet. Wie man aber dem Evangelium mit Unrecht die Fähigkeit abspricht, volksthümlich zu werden, so ist es auch eine unbegründete Behauptung, daß von den Völkern des Südens nicht das volle Licht des Evangeliums, sondern nur der schwache Abglanz desselben, der in der römischen Kirche sich darstellt, ertragen werden könne. Denn in Afrika stand einst die noch vom Evangelium beseelte Kirche in höchster Blüthe und auch jetzt hat die Missionsarbeit gerade dort ihre schönsten Erfolge errungen. Oder soll etwa die Frage entschieden werden, bei welchen Wärmegraden das Christenthum gedeihen könne?

Trotz aller Entartungen des Kirchenthums sowohl im protestantischen als im römischen Lager finden wir auf beiden Seiten ein wahrhaft lebendiges Christenthum. Auch der durch Irrthum gebrochne Lichtstrahl der Wahrheit erzeugt oft ein wahrhaftes, bedeutendes Sein und Werden und die unlauteren Vermittlungen der Kirche werden machtvoll durchbrochen von den Heilswirkungen des lebendigen Christus. Einfaltige Gemüther haben einst aus den Gift- und Strohblumen der papistischen und rationalistischen Lehre noch Honig gesogen, während jetzt verdorbne, kritikselige Glaubenshelden selbst aus dem ihnen dargebotnen süßen Evangelium noch Gift zu saugen wissen. Alle, die wirklich mit dem Einen Hirten in Verbindung

stehen, sie bilden auch Eine Heerde und sie bedürfen wahrlich keiner kirchenpolitischen Künste, um sich zu verstehen und im Geist und in der Wahrheit sich Eins zu fühlen. Andrerseits kann es nicht durch irgend eine Form des Kirchenthums, durch landeskirchliche oder freikirchliche Verfassung verhindert werden, daß das Evangelium verloren und der Glaube verdorben wird. Wenn die Lutheraner Nordamerikas glauben, daß das Evangelium wegen ihrer freikirchlichen Verfassung am Missisippi gesicherter sei als einst zu Luthers Zeiten an der Elbe, und daß daher diese Verfassung zu den Wesensmomenten der Kirche gehöre, so sind sie bereits dem unevangelischen papistischen Irrthum verfallen. Denn nicht irgend welche Verfassung, möge sie nun papistisch oder freikirchlich heißen, gehört zu dem Wesen der Kirche und wie Manche sich nur einbilden, daß sie glauben, so soll uns heutzutage auch Manches als lutherisch aufgeredet werden, was nur ein werthloser und mit entsprechender Zuversichtlichkeit vorgetragner Einfall ist.

Jetzt steht das als geworden vor uns, was in einem langen Werden sich vorbereitet hat. Andrerseits sehen wir in diesem Gewordnen zugleich die Vorzeichen zukünftiger Gestaltungen. Doch vermag der individuelle Mensch nicht alle zusammengehörigen Momente zu überschauen, wenn er in seinem engen Beobachtungskreis sich abschließt und abhängig bleibt von momentanen Stimmungen und Erfahrungen. Daher sollte man sich hüten, die so entstandnen Zeitbetrachtungen in der bekannten Mischung optimistischer und pessimistischer Momente im salbungsvollen Prophetenstil als festes Gotteswort darzubieten. Wir leben in einer Zeit, da auch die Steine schreien; mit dem vollen Brustton der Ueberzeugung bekennen sich jetzt zu den Fundamenten des christlichen Glaubens Viele, die demselben früher steinhart und verständnißlos gegenüberstanden. Da ahnen wir, welche erschütternden Umwandlungen in der Geisterwelt sich jetzt vollziehen. Dieses Schreien der Steine, so unarticulirt und zusammenhanglos es klingen mag, macht einen stärkeren Eindruck und läßt uns tiefer hineinblicken in das verborgne Seelenleben unsres Geschlechtes, als die wohl-

berechneten, kunstvoll-überschwenglichen Reden der gläubigen Rhetoren. Eine von momentanen Stimmungen und willkürlichen Einfällen unabhängige Beurtheilung der gegenwärtigen Zustände wird uns ermöglicht durch die Moralstatistik, wenn ihre Angaben aus einem weiten Beobachtungskreis gewonnen und nicht einzelne Zahlengruppen willkürlich herausgehoben werden. Die großen Zahlen der Verbrecherstatistik erklären sich in unsern Tagen zum Theil aus dem Umstande, daß die Strafgesetze verschärft und fast alle Möglichkeiten des Entrinnens dem Verbrecher genommen wurden. Zwar läßt sich weder das Schlimmste noch das Beste in moralstatistische Tabellen bringen; aber es kann durch die Statistik überführend nachgewiesen werden, daß die freien Bethätigungen kirchlichen Sinnes, welche nach dem Zusammenbruch der kirchenpolizeilichen Schranken zu schwinden schienen, jetzt wieder im Wachsen begriffen sind und ein kirchlich freies Leben verheißen, das wahrer und werthvoller ist, als eine nur durch polizeiliche Strafen geschützte kirchliche Sitte. Der Versuch, mittelst moralstatistischer Angaben die sittliche Verantwortlichkeit des Menschen in Frage zu stellen, darf jetzt als antiquirt betrachtet werden. Aber durch die Moralstatistik werden wir allerdings genöthigt, die Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen in die generelle Gesammtverantwortlichkeit und Solidarität einzufügen. Die atomistische Weltanschauung ist unhaltbar geworden, wenn man erkennt, daß der einzelne Mensch im Guten und im Bösen bedingt wird von seinem Geschlechte.

Durch die jetzt zu Tage tretenden Zustände werden wir ermuthigt, zu hoffen auf ein kräftig fortschreitendes Werden. Jedenfalls sind diejenigen in Irrthum, welche daraus, daß ihr persönliches Christenthum sich aufgelöst hat und daß gewisse Apologien des Christenthums sich als unhaltbar erwiesen haben, den Schluß ziehen, daß das Christenthum überhaupt in der Selbstauflösung begriffen sei. Die Kraft Gottes ist noch nicht erschöpft und die Gewißheit noch Großes zu erleben erhält auch das alternde Leben frisch und jung. Und die auf den verschiednen Lebensgebieten hervortretenden einzelnen Werdeziele

werden wir klar erfassen, wenn wir sie als Durchgangspunkte betrachten, die dem höchsten Ziele entgegenführen. Aber immer wieder gehen wir zurück auf die Urquellen des Werdens, die in den fundamentalen Thatsachen des Heils, in dem Worte Christi und überhaupt in der heiligen Schrift uns fließen, um durch sie klaren Auges uns über den Werdeproceß der Gegenwart zu orientiren.

Den Urquell alles wiedergebornen Seins und den Begründer eines entsprechenden Werdens finden wir im zweiten Adam, der vom heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren ist. Aber wenn wir zurückblicken auf jene erste Weihnacht dort in Bethlehem, so thun wir dieß nicht mit wehmüthigen Gedanken etwa wie ein Mann, dem all sein Glück zerbrach, mit Wehmuth zurückblickt auf die glücklichen Tage seiner Jugend. Und wenn wir mit jenen Hirten (Luc. 2, 15 ff. nach Luthers wahrhaft deutscher Uebersetzung) sprechen: „Auf, lasset uns nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die sich dort zugetragen!" so wollen wir nicht etwa dem, was jetzt in unserm Leben geschieht, entrinnen, als ob das Alles werthlos und nichtig wäre. Denn der Strom des Heils, der dort in Bethlehem entsprungen, er fließt ja jetzt durch unser Leben und der Baum des Lebens, der jetzt nach allen Richtungen ausdehnt seine Zweige: dort liegen seine Wurzeln. In dem neuen Adam sind wir potenziell mit enthalten; er ist das personificirte wiedergeborne Sein und alles Werden, Thun und Leiden der Christen ist innerhalb gewisser Schranken eine Fortsetzung seiner Thaten und seiner Leiden (Joh. 14, 12. Col. 1, 24). Mögen all die lieben Gestalten der ersten Weihnacht verschwunden, mögen die Engelchöre verklungen, Josef, Maria und die Hirten gestorben sein: Jesus Christus, um den sich die ganze Weihnachtsgeschichte bewegte, ist uns lebendig geblieben. Mögen sonst die großen Männer, in denen die Kraft ganzer Geschlechter und Jahrhunderte sich zusammenballte, wieder in Staub zerfallen und mögen die erschütternden Bewegungen, die von ihnen ausgingen, wieder

zur Ruhe gekommen sein: Christus der zweite Adam hat eine Bedeutung nicht nur für ein Geschlecht und eine Zeit, sondern für alle Menschen und alle Zeiten. Er ist derselbe gestern und heute und die von ihm ausgehenden Wirkungen werden nicht allmählig wieder zur Ruhe kommen; sie werden vielmehr sich fortsetzen bis sie den ganzen Umkreis der Schöpfung durchdrungen haben.

Zwar als jene Hirten sprachen: „Auf, lasset uns die Geschichte sehen, die sich in Bethlehem zugetragen!" so schien die wunderbare Geschichte auch schon zu Ende zu sein. Denn der unter so wunderbaren Umständen geborne Jesus lebte fortan in der Stille zu Nazareth dreißig Jahre, ohne daß etwas von ihm zu hören und zu sehen war. Daher werden die Hirten, die in jener Zwischenzeit verstarben, wohl gesagt haben: „Wir sahen einen verheißungsvollen Anfang, dem schnell ein vernichtendes Ende folgte; wir sahen ein Licht aufleuchten, das bald wieder verschlungen wurde von der sternenlosen Nacht." Aber siehe, als Jesus nach dreißig Jahren das stille Nazareth verließ, um angethan mit himmlischer Kraft unter seinem Volke hervorzutreten, da konnte man wieder hören jenes Wort der Hirten: „Auf, lasset uns die Geschichte sehen, die sich zugetragen!" Und als er gestorben, begraben und auferstanden war, so riefen es seine Apostel in die Welt hinaus: „Lasset uns die Geschichte sehen, die sich zugetragen! Denn diese Geschichte ist für euch geschehen! Euch ist der Heiland geboren, Euch ist er gestorben und auferstanden." Und wir überblicken nun die Geschichte des Heils, die große allgemeine Bewegung, die von dem lebendigen Christus im Verlauf der Jahrhunderte ausgegangen und auch jetzt noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Die lobpreisenden Hirten waren nur die ersten Vertreter all der Millionen, die nun anbeten den Menschgewordnen; und die Weihnachtslieder, die jetzt in der Christenheit gesungen werden, sie tragen in sich eine Erkenntniß und ein Verständniß des Menschgewordnen, das jenen Hirten fremd war. Ja die Weihnachtsgeschichte, das von dem zweiten Adam ausgehende Werden setzt sich fort im weitesten Kreise und die Bewegung,

welche dort begann, wird noch zunehmen an Umfang und Tiefe.

Dennoch vergessen wir darüber nicht den verheißungsvollen Anfang dieser Geschichte; wir steigen von dem breiten, durch die Welt hindurchrauschenden Lebensstrome empor zu seiner einsamen, in Bethlehem fließenden Quelle und von dem weitverzweigten Lebensbaume gehn wir zurück auf seine Wurzeln. Denn im Anfang der Dinge zeigt sich der Dinge Wesen und Zusammenhang, anders als im Stadium der vollständigen Entfaltung, welche allerdings auch das Wesen des Gewordnen offenbart. In der Blumenknospe sehen wir noch einheitlich zusammengefaßt die später aufblühende Blume und in den Characterzügen des Kindes liegen noch anschaulich ineinander all die Kräfte, die wir im Manne nicht mehr so klar mit Einem Blicke überschauen können. So sehen wir in der ersten Weihnacht all die characteristischen Züge und weissagenden Vorbilder dessen, was wir jetzt in der Welt weithin zerstreut wiederfinden. Sogleich im schöpferischen Anfang hat Gott die weissagenden Vorbilder des sich später weithin entfaltenden Lebens und Werdens gegeben. Und der Gott, der solchen verheißungsvollen Anfang schuf, wird auch dafür sorgen, daß der einmal entsprungne Strom trotz aller Hindernisse durch die große weite Welt seinen Weg finde. Die Weihnachtsgeschichte ist noch nicht zu Ende. Denn zu dem in Bethlehem gebornen Christus wird noch jetzt Alles was geschieht, hingedrängt und hingetrieben und von ihm geht eine Bewegung aus, die an Umfang und Tiefe zunehmen wird.

„Auf, lasset uns die Geschichte sehen, die sich zugetragen!" So wird wohl oft ausgerufen, wenn das gemeine Alltagsleben einmal von einem ungewöhnlichen Ereigniß unterbrochen wird. Das in dem gewohnten Treiben schier erstarrte Gemüth freut sich, endlich etwas Neues zu sehen, wenn auch dieses Neue bald wieder vergessen und von andern Dingen verdrängt wird. Wer aber aus dem engen Kreise der Tagesgeschichte herausgetreten ist und nun hineinblickt in die große weite Welt, der sieht nicht nur eine bunte Menge kleiner Geschichten und Er-

eignisse, sondern er schaut nun Alles was geschieht, als ein zusammenhängendes Ganze, als Einen mächtigen Strom, der alles Einzelne mit sich fortreißt und brausend ein großes Ziel, einen Ocean sucht, in den er sich ergieße. Darum liegt es uns wahrlich nahe genug zu sagen: „Lasset uns diese Geschichte sehen!“ Wir wollen es untersuchen, welchem Ziele sie entgegenschreitet, damit wir unser Thun und Lassen darnach richten können!

Nun geschieht zwar Vieles in der Welt, das wir sinn- und ziellos nennen müssen, Vieles was nicht geschehen sollte, weil es hervorgegangen ist aus menschlicher Thorheit, Bosheit und Verblendung. Aber an entscheidenden Punkten ragen aus dem Strome der Menschengeschichte mächtige Thatsachen hervor, von denen wir sagen müssen: Hier erkennen wir den Gott, der Alles, was da geschieht, machtvoll beherrscht, der selbst das Verkehrte und Arge so regiert, daß es der Durchführung seines Weltenplanes dienen und die fortschreitende Entfaltung des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens fördern muß. Angesichts jener entscheidenden Thatsachen rufen wir aus: Hier ist etwas geschehen, was über viele dunkle und scheinbar ziellose Geschichten, Geschicke und Erlebnisse ein helles, wohlthuendes Licht verbreitet. Und eine solche hervorragende Thatsache ist die Menschwerdung Gottes. Ja Gott ist herabgestiegen in den Strom der werdenden Menschengeschichte, um sich für Zeit und Ewigkeit an uns zu binden und uns zu sich emporzuziehn. Da kommt Einheit, Zusammenhang, Licht und Klarheit in die Geschichte der Menschen. Ein neues Licht geht da herein und gibt der Welt einen neuen Schein. Darum lasset uns die Geschichte sehen, die sich dort in Bethlehem zugetragen! Der Evangelist Lucas läßt uns aus dem Stalle zu Bethlehem einen freien Blick werfen in die große Geschichte der Welt; er sagt es uns, daß Alles, was damals in der Welt geschah, die Menschwerdung Gottes vorbereitete, daß auch Kaiser Augustus, in dem die Geschichte eines mächtigen Volkes sich verkörpert hatte, durch sein Schatzungsgebot dazu helfen mußte, daß die große Gottes-

that gerade in Bethlehem zum Vollzuge kam. Und dann mußten Engel und Sterne wunderbare und alltägliche Ereignisse dazu helfen, daß allerlei Menschen: Weise und Unweise, Hohe und Niedere, Könige und Hirten zu ihm hingezogen wurden. Auch schmerzliche Geschicke mußten dazu helfen, ihm die Herzen aufzuschließen. Josef und Maria und die Hirten, bei denen sie als Gäste wohnten, waren als die armen Nachkommen des Königs David gereift in der Schule der Trübsal; ihr Sinn stand nicht nach königlicher Herrlichkeit, sondern nach dem Heil und Trost Israels. Darum konnten sie mit klaren Augen, die nicht durch trügerischen Glanz geblendet waren, den Heiland erkennen und willkommen heißen.

Und die Weihnachtsgeschichte, deren characteristische Grundzüge uns hier entgegentreten, ist noch nicht zu Ende. Denn zu dem in Bethlehem gebornen und nun zur Rechten Gottes sitzenden Christus wird noch jetzt Alles, was geschieht, hingewendet. Nachdem er in unser Leben eingetreten, sollen auch wir mit ihm in Berührung kommen, damit wir in ihm die Erfüllung und den Frieden unsres Daseins finden. So verbreitet die Weihnachtsgeschichte ein helles Licht über alle sonst dunklen und räthselhaften Geschicke. Was uns erfreute und betrübte, was uns erhob und niederbeugte, was wir gefehlt und was wir erduldet — das sollte zu ihm uns führen, der alle Sünde von uns nehmen und alles Leid in Freude verwandeln kann. Und wie dort jene erste anbetende Gemeinde in Bethlehem einem herabgekommnen Königsgeschlecht entstammte, so sind wir Alle Glieder eines entthronten Herrscherhauses; denn die Menschheit, die dazu bestimmt war, den Erdkreis zu beherrschen, ist nun unterworfen dunklen Gewalten, die alles Leben hemmen und zerstören. So viel Demüthigendes müssen wir erfahren, daß es fast unmöglich scheint, sich trotzig zu behaupten. Aber wenn der Herr uns demüthigt, so macht er uns groß. Denn dadurch werden wir befähigt, den in uns aufzunehmen, in welchem die erhabne Bestimmung unsres Geschlechtes trotz aller Niederlagen doch noch zum Vollzuge kommt. In Christo dem Menschensohne ist die Menschheit wieder zu

göttlicher Macht und Ehre erhoben worden und darum werden wir durch mancherlei Geschicke zu ihm hingeleitet, damit wir in ihm unsrer selbst und unsrer Geschicke wieder mächtig werden. Auch darin setzt sich die Weihnachtsgeschichte noch fort, daß Menschen durch Menschen zu Jesus hingeführt werden. Darin vollzieht sich ja überhaupt die Geschichte der Menschheit, daß Menschen aufeinander wirken und daß Einer dem Andern mit seinen Gaben und Kräften dienet. Jene Hirten hatten von den Engeln eine Deutung der Weihnachtsgeschichte empfangen, ehe sie das Kind noch gesehen; denn es wurde ihnen zugerufen: „Euch ist heute der Heiland geboren." Bei Josef und Maria fanden sie das Kindlein, das sie suchten; aber auch Josef und Maria wurden in ihrem Glauben gestärkt durch das Engelwort, das ihnen von den Hirten verkündet ward.

Die Weihnachtsgeschichte ist ferner deshalb nicht zu Ende, weil von dem in Bethlehem gebornen Christus eine Bewegung ausgeht, die an Umfang und Tiefe immer mehr zunehmen wird. Die Bewegung, welche innerhalb der ersten kleinen Weihnachtsgemeinde wahrzunehmen ist, drang tief in die Gemüther; denn wenn jene Hirten sich wunderten über das, was sie gesehen und gehört hatten, so war dieß nicht ein vorübergehendes, unfruchtbares Staunen, das etwa nach nüchterner Betrachtung der Dinge wieder geschwunden wäre; vielmehr staunten und verwunderten sie sich erst recht, als sie ein tiefres Verständniß der Weihnachtsgeschichte gewonnen hatten, und die freudige Bewegung ihrer Seele ging über in Lob und Dank. So finden wir es auch jetzt. Wenn ein Mensch von dem Lichtstrahl der Weihnachtsgeschichte getroffen wird, so steht er zunächst still in staunender Verwundrung. Aber diese Verwundrung nimmt noch zu, wenn wir in die große, alle andern Geschichten überragende Thatsache der Menschwerdung Gottes tiefer eindringen mit wachsendem Verständniß, und der tiefbewegten Seele entquellen Lobgesänge, von denen jene lobpreisenden Hirten nichts ahnten. Maria behielt die Worte, die sie vernommen, und bewegte sie in ihrem Herzen; so erwies sich das

Wort als eine sie von innen her treibende Lebenskraft. Und das ist das Ziel der Wege Gottes, daß wir nicht nur an uns etwas geschehen und uns von außen her bewegen lassen, sondern daß wir das Wort in uns bewahren und in uns es bewegen, daß wir darauf eingehen und uns irgendwie dazu bekennen, damit es zu einem wirklichen, von innen her bewegten Leben komme. Uns ist mehr gegeben, als jener ersten Weihnachtsgemeinde; darum dürfen wir hoffen, daß die von dem lebendigen Christus ausgehende Bewegung an Tiefe und Umfang immer mehr zunehmen werde.

Ja auch an Umfang. Denn da Christus der zweite Adam ist, so ist er nicht zu denken ohne ein von ihm stammendes Geschlecht von Wiedergebornen. Jene Hirten breiteten das Wort aus, das sie empfangen hatten, damit es in weiten Kreisen Leben wecken sollte. Und seitdem hat die von Christus ausgehende Bewegung nicht nur an Tiefe, sondern auch an Umfang zugenommen. Die Christianisirung der Heidenwelt, die gerade jetzt so mächtig fortschreitet, ist auch eine Geschichte, die man sich etwas genauer ansehen sollte, um es zu verstehen, wie da die völkererziehenden Wirkungen Gottes und treue, unermüdliche Arbeit der Christen zielgewiß ineinandergreifen. Und auch innerhalb der Christenheit haben die freien Erweisungen das Christenlebens an Umfang zugenommen. Es ist doch ein großer Gewinn, wenn Menschen statt nur durch die Macht der christlichen Sitte und der christlichen Polizei widerwillig sich treiben zu lassen, mit freier Entschließung sagen: „Auf, lasset uns nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die sich dort zugetragen!“ Wir wollen uns stellen unter den Einfluß der Wirkungen dieser Geschichte! Zwar vorsichtige, kluge Leute wollen sich Christo erst dann zuwenden, wenn die ganze Welt ihm zu Füßen liegt. Als um den menschgewordnen Christus nur jene armen Hirten sich sammelten oder als später Tausende ihm nachfolgten und sich auf seinen Namen taufen ließen, so sagten jene Vorsichtigen: „Das ist gar wenig gegenüber der großen, von Christus noch nicht berührten Welt!“ Und wenn sie jetzt es sehen, daß die Gemeinde Christi über

alle Völker und Länder der Erde ausgebreitet ist, so machen sie dagegen geltend, daß dieß noch nicht die ganze Menschheit sei und daß auch Viele, die Christi Namen tragen, mit ihm nachweisbar in keiner inneren Verbindung stehen. Erst wenn Alle ihm zu Füßen liegen, wenn die ganze Welt von ihm umgestaltet und in eine höhere Seinssphäre erhoben ist, so wollen sie auch kommen und den Weltheiland anbeten. Das ist aber die heuchlerische Sprache des Herodes. Wenn Christus wirklich ein wahrhaft erfülltes Sein uns bietet und ein verheißungsvolles Werden uns ermöglicht, so werden Alle, die darauf eingehen, ohne erst links und rechts zu sehen, ganz wie jene Hirten das, was ihnen zu Theil geworden, ausbreiten und mit allen Kräften darnach trachten, daß alle Reiche der Welt Gottes und seines Gesalbten werden. Der Herr sorgt selbst dafür, daß die von ihm ausgehende Bewegung an Umfang gewinne. Er ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen. Er wirkt vorbereitend auch auf die, welche ihn noch nicht kennen. Weithin leuchten seine Strahlen, tief hinein in die Finsterniß. Wir aber dürfen, ohne geblendet zu werden, ihn selber schauen, das Licht der Welt, die Sonne, die in Bethlehem mit mildem Glanze uns aufgegangen.

Darum fordern wir die, welche in der großen That der Menschwerdung Gottes nur einen in die Form eines geschichtlichen Hergangs gekleideten und davon unabhängigen Gedanken finden, dringend dazu auf, die Geschichte, die in Bethlehem sich zugetragen, auf sich wirken zu lassen, damit sie endlich aus dem Reich der Ideen in das Reich eines tiefeingreifenden Wirkens und Werdens kommen. Und auch die rufen wir herzu, deren Liebe von jener großen That der Liebe Gottes unabhängig, also nicht aus Gott geboren und darum unlauter und wandelbar ist. Aus der geschichtlichen That der Menschwerdung des sich selbst uns zu eigen gebenden Gottes bricht hervor ein Strahl des ewigen Lichtes, der unsre kalten, harten Herzen schmilzt und uns dazu bestimmt, daß wir ihm unser Herz rückhaltlos schenken, statt es für irgend einen Preis ihm zu ver-

kaufen oder bei Verweigrung des Preises es trotzig gegen ihn zu verschließen. Daß der ewige Sohn annahm die Lebensgestalt des ihm verwandten Menschen, war an sich keine Degradation seines Wesens. Denn auch der zur Herrlichkeit erhobne Erlöser hat die menschliche Lebensform nicht als etwas ihn Beschränkendes und Entwürdigendes wieder abgelegt. Wohl aber hat er sich selbst erniedrigt indem er seine himmlische Herrlichkeit mit der durch Sünde und Tod bedingten menschlichen Lebensform vertauschte; hiedurch tritt seine Menschenliebe in noch hellere Beleuchtung und seine Dornenkrone gilt uns mehr als die Strahlenkrone seiner himmlischen Herrlichkeit. Darum kann er erwarten, daß wir, entblößt von allem irdischen Glanz und Schimmer, nun erst recht vollbewußt und frohbewegt ausrufen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“ Und wenn wir wirklich in ihm sind und leben, so wird die aus ihm geborne Liebe uns befähigen, nicht nur in gleichgestimmte Seelen verständnißvoll uns zu versenken, sondern auch in tiefumnachtete und sonst unzugängliche Gemüthszustände mit inniger Theilnahme einzudringen, den Rest des wahrhaft Menschlichen in ihnen herauszufinden und aus seiner Gebundenheit zu befreien. Viele lassen sich nicht daran genügen, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe (Matth. 6, 34), sondern sie legen sich, zumal wenn ihnen die gottgeordnete und gottgesegnete Berufsplage fehlt, mit ihren düsteren Phantasien selbst Plagen auf, durch welche sie unfähig werden, mit klarem Blick der Wirklichkeit sich hinzugeben und also auch der Weihnachtsgeschichte sich zu freuen. Endlich sind auch Jene in den Umkreis der Weihnachtsgeschichte noch einzuführen, die von den großen und kleinen Ereignissen der Tagesgeschichte so in Anspruch genommen sind, daß ihnen die Weihnachtsgeschichte wie eine idyllische Hirtenscene erscheint, welche auf die erschütternden Bewegungen der Weltgeschichte keinen Einfluß hat. Denn Alles, was geschieht, ist dunkel und räthselhaft, wenn es nicht von der Weihnachtsgeschichte aus sein Licht empfängt. Der von den Hirten angebetete Christus ist der Hirt der Völker; er ist der Sohn

Davids, der da sitzet auf dem Throne der Alles beherrschenden Macht. Die Weihnachtsgeschichte ist also noch nicht zu Ende und ihr Verständniß wird noch wachsen. Solche Gewißheit erhält uns frisch und jung in der alternden Welt.

Doch in der Anfangsgeschichte des von Christus, dem personificirten wiedergebornen Sein, ausgehenden Werdens treten uns die Entfaltungen des Seins sowie die Gesetze und Ziele jenes Werdens noch anschaulicher entgegen, wenn wir die beiden prophetischen Gestalten ins Auge fassen, welche wir bei dem Jesuskinde finden. Durch die von Lucas (2, 33 ff.) gegebne Darstellung werden wir aus jener Hirtenscene plötzlich versetzt in den Tempel zu Jerusalem, wo nach israelitischem Gesetz das Jesuskind mit einem Opfer dargebracht wurde. In den hohen Hallen des Tempels nun sehen wir zwei hochbetagte, ehrwürdige Menschen, Simeon und Hanna, die kraft ihres prophetischen Geistes dazu berufen waren, über das Jesuskind ein weissagendes Wort zu sprechen und trotz ihres erloschnen Augenlichtes Großes zu schauen, was Andern zunächst verborgen blieb. Denn der Gott, der seinen eingebornen Sohn gab, hat auch von Anfang dafür gesorgt, daß man denselben im rechten Lichte schauen sollte. Es überrascht uns, daß wir nach langer prophetenloser Zeit hier plötzlich zwei geisterfüllte Menschen, einen Propheten und eine Prophetin, in der Nähe des Jesuskindes finden. Prophetische Frauen traten sonst nur auf in Zeiten großer allgemeiner Begeistrung, indem sie, die Schranken des weiblichen Stilllebens durchbrechend, öffentlich zeugten von dem was ihnen gegeben war. Aber daß auch zur Zeit der Geburt Jesu, also in einer Zeit allgemeiner Erstarrung und geistiger Vertrocknung eine geisterfüllte Prophetin auftrat, dies galt mit Recht als eine so außerordentliche Thatsache, daß der Evangelist (Luc. 2, 36) es für nöthig hält, die Lebensverhältnisse, die Schicksale, das Alter und die Herkunft dieses merkwürdigen Weibes anzugeben. Doch mochten diese beiden geisterfüllten Menschen, Simeon und Hanna, noch so hoch über ihre Zeitgenossen hinausragen: in den großen Hauptfragen des Menschen-

lebens waren sie vollkommen Eines Glaubens mit den Geringsten ihres Volkes; auch Simeon und Hanna warteten auf den Trost und die Erlösung Israels wie jene Hirten; auch sie freuten sich, in Christo den Heiland ihres Lebens gefunden zu haben. Zwar lassen sie in die allgemeinen Weihnachtsfreudenlieder hineinklingen etliche ernste, tiefergreifende Töne; denn Simeon sagt zu Maria: „Dieser ist gesetzt zum Fallen und Auferstehen Vieler in Israel und vieler Herzen Gedanken werden durch ihn offenbar werden.“ Doch auch durch diese ernsten, erschüttternden Töne dringt die Prophetin Hanna siegreich hindurch mit ihren Lobgesängen. Denn sie weiß es, daß in dem Jesuskinde ein verheißungsvoller Anfang neuen Werdens gegeben ist, das durch Hemmungen und Gegensätze hindurch siegreich der Vollendung entgegenschreiten wird. Diese beiden prophetischen Menschen weissagen uns nicht wie die Lügenpropheten allerlei interessante Wendungen und Ereignisse, die dem Menschen keine wirkliche Fördrung bieten, sondern Alles beim Alten lassen. Vielmehr ist all ihr Weissagen allein auf Christus gerichtet und sie kündigen es an, wie verschieden er wird aufgenommen werden. Und was sie weissagen, hat sich zwar schon erfüllt; aber es wird sich auch immer von Neuem erfüllen.

Es ist ein bedeutsames Wort jenes Simeon, daß bei dem Zusammentreffen mit Christus sich vieler Herzen Gedanken enthüllen, sich offenbaren werden (Luc. 2, 35). Denn durch die fortschreitende Gottesoffenbarung werden die Menschen gezwungen, sich selbst zu offenbaren. Diese Offenbarung wird Zustimmung und Widerspruch finden, wo man es nicht ahnte; sie wird ferner Schmerzen und Freuden verursachen, in denen der gottverwandte Sinn der Christen zu Tage tritt. Wie einst dem König Ahas, welcher sammt seinem Volke den zum Glauben drängenden Wunderzeichen aus dem Wege ging, von Jesaja (7, 14) zugerufen ward: „Der Herr wird Euch doch ein Zeichen geben in dem von der Jungfrau gebornen Immanuel!“ so nennt hier (Luc. 2, 34) Simeon das Jesuskind ein Zeichen, dem widersprochen werden wird. Denn Jesus ist ein leibhaftiges Wunderzeichen Gottes, weil er nicht

wie wir aus der Welt, aus der Menschheit hervorgegangen; wunderbar ist seine Geburt wie sein ganzes, mit Segensmächten erfülltes Leben. Er ist ein leibhaftiges Zeichen der göttlichen Gnade und Hilfe; denn durch ihn hat Gott uns thatsächlich zu erkennen gegeben: der ich in der Höhe wohnt, will doch auch sein bei denen, die tief unten am Boden liegen. Dieses göttliche Macht- und Gnadenzeichen ging der Welt auf zunächst als ein kleiner Stern, in der Gestalt eines Kindes. Aber das Kind wuchs, es ward stark im Geist und das von Gott gegebne Zeichen nahm immer bedeutendere Züge an; namentlich der gekreuzigte Christus ist ein Zeichen, welches Versöhnung und Gnade bietet und tröstlicher ist als das Zeichen der göttlichen Gnade, das einst Noah auf der Donnerwolke des Gerichtes leuchten sah. Dieses Zeichen wird der Welt nie wieder verschwinden, es wird ihr vielmehr immer anschaulicher vor Augen treten. Auch zuletzt, am Ende aller Dinge, wird noch einmal am Himmel zu sehen sein das Zeichen des Menschensohnes wie der Blitz, der da leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang (Matth. 24, 27. 30). Da wird dieses Zeichen unentrinnbar sich aufdrängen Allen, die demselben widersprochen haben.

Simeon sagt: „Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Denn indem Gott in anschaulicher Weise sich offenbart, so zwingt er zugleich die Menschen, auch sich zu offenbaren, zu dem unter ihnen erschienenen Christus Stellung zu nehmen, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Zwar ein klarer Verstand wird sich diesem leibhaftigen Wunderzeichen Gottes nicht entgegenstellen, weil er sich sagen muß: An diesem Wunder erkennen wir den lebendigen Gott, der seine Kraft in dem was da ist, noch nicht erschöpft hat; wohl aber widerspricht diesem Zeichen der träge harte Sinn, der böse arge Wille, der sich dagegen sträubt, gründlich umgestaltet zu werden und mehr oder minder bewußt auch das Zeugniß des Verstandes und Gewissens fälscht, damit es ihm nicht widerspreche. Durch den verkehrten Willen wird der Verstand dermaßen verdunkelt, daß er die von ihm selbst früher

anerkannten Realitäten als nichtige Trugbilder von sich weist, sobald sie den Lüsten, Begierden und Neigungen des Willens widerstreiten. Als Christus durch wunderbare Gnadenhilfen sich als den Heiland erwies, so ließ man ihn wohl gelten; aber als er es bestimmt aussprach: Das entscheidende Hauptwunder muß sich an euch selbst vollziehen, ihr müsset von Neuem geboren werden — da ward der gnadenreiche Christus zu einem Zeichen, dem widersprochen wurde. Auch sein Kreuz, in dem wir Versöhnung mit Gott und Vergebung finden, ferner das Kreuz, das er uns auflegt, damit wir durch dasselbe gedemüthigt, geläutert und zur Gemeinschaft mit dem Auferstandnen vorbereitet werden — das wurde ein Zeichen, welches den Trotz und den Widerspruch aller derer herausforderte, welche statt des Kreuzes und der Entsagung lieber trügerischen Weltgewinn und trügerischen Genuß erstreben. Manche möchten wohl dieses anstößige Zeichen entfernen, um von dem Christenthum nur die freundlichen Gedankenbilder, die durch jüdische Opferideen entstellte „heitre Jesusreligion" festzuhalten. Andre möchten des Kreuzeszeichen mit Gewalt entfernen selbst von den Gräbern, um die Stätte des Todes mit Blumen zu verhüllen. Aber indem sie so dem Christenthum sein innerstes Wesen entreißen wollen, werden sie getroffen von dem weissagenden Worte des Simeon: „Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Auch Paulus bekennt, daß Christus der Gekreuzigte der Inbegriff all seiner Weisheit sei (1 Cor. 2, 2) gegenüber denen, welche dieses anstößige Zeichen möglichst wollen zurücktreten lassen.

Wenn unter einem Volke ein tugendhafter Sittenlehrer hervortritt, so ist vorauszusehen, daß ihm die sittlich ernsten Menschen zufallen und die Bösewichter ihm widersprechen werden. Aber keineswegs ist mit Sicherheit vorauszusehen, wie die sittlich ernsten und die sittlich verdorbnen Menschen zu Christo sich stellen werden, wenn sie mit ihm in Berührung kommen. Denn er will ja nicht das stattliche Verzeichniß der bereits in Ansehn stehenden Tugenden durch einige neue vermehren, sondern er will einen neuen Lebensanfang, ein neues

Centralverhältniß des Menschen zu Gott gründen, durch welches in jene vereinzelten Tugenden erst Saft und Kraft und Zusammenhang kommt. Da sehen wir wie bei dem chemischen Proceß zweier Substanzen durch das Hinzutreten einer dritten ganz neue, vorher ungeahnte Gruppirungen, Verbindungen und Scheidungen entstehen und da kann es wohl geschehen, daß tugendhafte, aber auch zugleich tugendstolze und darum selbstzufriedne Menschen als verhärtete glaubenslose Egoisten und manche tiefgesunkne Sünder als solche offenbar werden, die auf die Heilswirkung Christi eingehen, statt derselben zu widerstreben. Ja sie werden nicht nur als solche offenbar, sondern durch Berührung mit Christus *werden* sie etwas, was sie vorher noch nicht waren; die Tugendstolzen nehmen, indem sie Christo sich entgegenstellen, ihrer Tugend allen Werth, so daß sie, in der Wagschale gewogen, zu leicht erfunden wird, während die, welche Christo keinen Tugendschimmer entgegenstellen können, sich ihm ergeben und bedingungslos seine Hand ergreifen, damit er sie aus dem Staub erhebe.

Jesus war in der That nach Simeons Weissagung gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler in Israel; da lebten Viele, die wohl auch auf eine Erlösung warteten und die daher als echte fromme Israeliten galten. Aber als nun in Christo die wahre Erlösung ihnen entgegentrat, so hielten sie ihm gegenüber ihre falschen Vorstellungen fest. Ein Hannas und Kaiphas würden vielleicht späteren Geschlechtern als Vorbilder wahrhaft heiligen Lebens gegolten haben; doch als der menschgewordne Gott ihnen nahe kam, so wurden ihres Herzens Gedanken offenbar, sie verloren durch ihn was sie hatten, und kamen durch ihn oder vielmehr an ihm zu Fall. Aber es zeigte sich auch, daß er gesetzt war Vielen zum Auferstehen. Viele lagen hoffnungslos am Boden und niemand traute ihnen zu, daß sie sich aufraffen und eine bessre Zukunft erleben würden. Doch als Christus ihnen nahe kam und sie seine Hand ergriffen, so wurden sie von ihm emporgezogen. Das hat auch innerhalb der Christenheit sich immer von Neuem wiederholt. Starke und tugendhafte, mit mancherlei Gaben des Wissens und Könnens

geſchmückte Menſchen haben gegen den gekreuzigten Chriſtus ſich gewendet, weil ſie nicht das Wort ertragen konnten: nur in ihm werdet ihr das Leben haben. So ſind ſie von ihrer ſtolzen Höhe herabgeſunken und auch ihre wirklichen Vorzüge wurden entwerthet und vergiftet, weil ſie dieſelben Chriſto, dem Urquell alles Guten, entgegenſtellten. Und wieder Andre, denen Niemand eine bedeutende Zukunft zutraute, weil ſie verworfen und ausgeſtoßen am Boden lagen, ſie haben an Chriſto, der ſeine Hand ihnen entgegenſtreckte, ſich aufgerichtet, ſie haben durch ihr ſpätres Leben eine Bedeutung gewonnen, die Niemand erwartet hatte. Solches Alles iſt begründet in dem, der geſetzt iſt zum Fall und Auferſtehen Vieler. Beides iſt unberechenbar; denn ſolche, von denen man mit Sicherheit erwartete, daß ſie Chriſto, ſobald er ihnen nahe komme, ſich zuwenden würden, haben ſich ihm entgegengeſtellt und ſind durch ihn gefallen und Andre, die von Allen getadelt, gerichtet und verdammt wurden, ſind in der Kraft Jeſu Chriſti zu einem neuen Leben auferſtanden. Darum wird man wohl thun, nicht vorzeitig die Menſchen zu claſſificiren.

Aber indem nun die fortſchreitende Gottesoffenbarung, wo man es nicht ahnte, Zuſtimmung und Widerſpruch findet, hat ſie Schmerzen und Freuden im Gefolge, in denen der gottverwandte Sinn der Chriſten zu Tage tritt. Wir meinen da nicht die Freude, die jeder empfindet, der ſich von Chriſto aufrichten läßt und auch den Schmerz meinen wir nicht, von dem endlich Jeder verzehrt werden muß, der von Chriſto, dem ſchöpferiſchen Grunde aller Freude, ſich abwendet. Nein, die welche Chriſto angehören, werden *mit* ihm leiden und *mit* ihm ſich freuen und dieß ſetzt eine innigere Verbindung voraus als die, welche ſich in der bloßen Zuſtimmung, in der Hinkehr zu dem dargebotnen Heile ausſpricht. Wir faſſen daher hier ins Auge die um das Jeſuskind verſammelten Menſchen: Maria, Simeon und Hanna, in deren ſeelenvollen Angeſichtern wir die tiefſten Schmerzen und die höchſten Freuden der Welt zu Tage treten ſehn. Der greiſe Simeon freut ſich, daß er das Kind in ſeine Arme ſchließen kann, welches der ganzen Welt

Freude und Seligkeit bringen wird; und nicht minder nehmen wir in seiner Stimme den schmerzlich bewegten Ton wahr, mit dem er es bezeugt: Dieser Christus, an dem ich alter Mann mich noch emporgerichtet, wird Vielen eine Ursache des Fallens werden. Und der Maria wird vorausgesagt, daß ein tödtliches Schwert nicht nur in ihr Herz, sondern in ihre Seele dringen werde, wenn sie sehe, daß viele ihrer Volksgenossen durch den Sohn zu Fall kommen, statt an ihm sich aufzurichten. Ein Schwert ging ihr, der schmerzensreichen Mutter, durch die Seele, als Jesus am Kreuze hing. Aber neben der Maria übersehen wir auch die hochbetagte Prophetin Hanna nicht; auch sie war frei von persönlichen, engherzigen Wünschen; sie lebte und webte in dem Alles umfassenden Reiche und pries Gott schon im Voraus, daß Viele, die hoffnungslos am Boden liegen, durch dieses Jesuskind aufstehen werden.

Mit wenigen bedeutungsvollen Zügen wird uns von dem Maler Lucas (2, 36. 37) das Bild dieses erhabnen Weibes vor Augen gestellt. Die Prophetin Hanna war nach den Tagen jungfräulicher Jugend sieben Jahre das Weib eines Mannes gewesen, um dann 84 Jahre als einsame Wittwe zu leben. Da sie für keine Familie zu sorgen hatte, brachte sie, von dem weltlichen Treiben abgewandt, ihre Zeit am liebsten in heiligem Stillleben hin, im Tempel sinnend und betend. Aber ihre Gebete gewannen dadurch reichen Inhalt, daß sie theilnehmend hineinblickte in das Leben ihres Volkes. Was da vorging, das wirkte auf ihr Gemüth in manchfaltiger Weise. Und in dieser fruchtbaren Einsamkeit empfing sie auch die Kraft, in das öffentliche Leben wirksam einzugreifen; sie verkündete die Erscheinung des Weltheilandes in Jerusalem Allen, die auf die Erlösung warteten. Denn Niemand kann entscheidend nach außen wirken, der nicht in der Einsamkeit Großes in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Im Hinblick auf die, welche bei dem Schwinden der Jugendschöne auch am Geiste altern und in kleinlichen Freuden und Leiden den Rest ihrer Kraft verzehren, bietet die Prophetin Hanna uns das erhabne Bild einer erfahrungsreichen, schicksalkundigen Greisin, die mit klarem

Auge hinein ins Leben blickt und aufgeschlossen für Alles, was im Reiche Gottes vorgeht, wie eingetaucht in einen großen Geisterstrom jung und frisch bleibt in den Tagen des Alters; sie bietet Andern noch einen festen Halt, und Viele richten sich an ihr empor, während sie selbst der leiblichen Schwachheit zu erliegen scheint. Während eines langen Lebens war ihr Vieles dahingeschwunden, sie war entblößt von den Freuden der Erde; um so reiner trat nun hervor ihre dem Gotte des Heils zugewandte Freude, die mit Lobgesängen ihrem Herzen entströmte. Welch erhabner Abschluß eines reichen Lebens im Vergleich mit denen, welche die Tage ihres Alters hinbringen in Unmuth und Verdruß, und das Leben verfluchen! Menschen, deren Schmerzen und Freuden daraus erwachsen, daß Christus Vielen zum Fall und zum Auferstehen gesetzt ist, zeigen gottverwandten Sinn; in ihnen hat Christus selbst Gestalt gewonnen; denn ein Schwert ging durch seine Seele, wenn die Verblendeten sich von ihm wandten und er freute sich im Geiste, wenn Andre sich seine Erscheinung zum Auferstehen gereichen ließen.

Wenn das Jesuskind zunächst von außen durch Engel und Sterne ins rechte Licht gestellt und den Menschen als Weltheiland zu erkennen gegeben wurde, so sehen wir später aus dem Kinde selbst ein Licht hervorbrechen, das allen himmlischen Glanz und alle Sterne überstrahlt. Ich meine das Wort des zwölfjährigen Jesus: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist“ (Luc. 2, 41—52). Durch dieses Wort will der Evangelist es uns anschaulich machen, daß das Jesuskind wuchs, im Geist erstarkte und an Weisheit zunahm, daß überhaupt der menschgewordne Gottessohn eintrat in den Prozeß menschlichen Werdens, um ihm zu geben neue Kräfte und Ziele. *Haben wir in dem Gottmenschen ein neues Sein gewonnen, so sind wir auch verflochten in das Werden dessen, der wachsend erstarkte.* Das Wachsthum Jesu war eine Weissagung. Denn diesem Kinde konnte man es ansehn, daß er über alle Menschen *hinauswachsen* und daß er in Alles, was der Vater geschaffen, *hineinwachsen* werde.

Durch den Luc. 2, 41—52 geschilderten Hergang wird es uns anschaulich dargestellt, daß der von Maria geborne Jesus, nachdem er einmal die ihm verwandte menschliche Lebensgestalt angenommen, auch nach den Gesetzen dieses Lebens als Gottmensch sich entfaltet hat. Zwar als er sprach: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist" — so stellte er sich allen andern Menschen gegenüber und nannte er den ewigen Gott in ganz besonderem Sinne seinen Vater. Dennoch gehört er zu uns mit Allem, was er ist und hat. Als der ewige Gottessohn fühlt er doch mit menschlichem Herzen, was wir erleben; das ewige Licht leuchtet uns aus seinen treuen Menschenaugen und das ewige Wort macht sich uns hörbar in der Sprache der Menschenkinder.

Aber obgleich er überall an Geberden als ein Mensch erfunden war, so sah man es doch schon dem zwölfjährigen Jesus an, daß er über alle Menschen hinauswachsen werde. Seine Weisheit war ihm nicht von Menschen beigebracht, denn diese verwunderten sich seiner Rede und konnten sie zunächst nicht fassen; vielmehr war es die ewige Gottheit in ihm, die ihm von innen heraus so große Weisheit lehrte. Auch ging seine Weisheit hervor aus einem reinen sündlosen Leben; denn keine Erinnerung an früher bestandne Kämpfe, kein Verlangen nach Vergebung ist an ihm wahrzunehmen. Das Wachsthum seiner Weisheit hielt gleichen Schritt mit seinem leiblichen Wachsthum; er bewies seine Weisheit indem er sich zu Allem richtig stellte, Alles richtig auffaßte und behandelte. Und seine Weisheit wuchs auch mit seinem sich mehr und mehr erweiternden Lebenskreise. Während Johannes als Einsiedler aufwuchs ohne Eltern, die bald nach seiner Geburt hochbetagt starben, so lebte Jesus in regem Verkehr mit seinen Eltern und mit den Menschen seiner Umgebung. Und wie er zunahm an Alter und Weisheit, so nahm er auch zu an Gnade und Gunst bei Gott und den Menschen. Und wie der Vater ihm durch mancherlei Machterweisungen seine Huld spüren ließ, so gaben ihm auch die Menschen ihre Gunst auf mancherlei Weise zu erkennen. Doch hatten Viele an ihm keinen Gefallen, weil sie sich nicht

von ihm wollten emporziehen lassen; und die, über welche er hinausgewachsen war, traten ihm verschlossen und unzugänglich gegenüber, weil sie ihn nicht verstanden. So mußte es schon der zwölfjährige Jesus schmerzlich empfinden, als sogar seine Mutter, die Gebenedeite unter den Weibern, sich nicht darein finden konnte, daß er im Tempel zurückgeblieben. Also begann an jenem ersten Passahfeste schon das Leiden, das 21 Jahre später, wieder an einem Passahfeste, in seinem Sterben sich vollenden sollte.

Neben dem Wachsen und Werden Jesu muß das Wachsthum der Menschen als ein vielfach verunglücktes und verkrüppeltes erscheinen; da fehlt das Gleichmaß und die Harmonie, weil einzelne Gaben und Kräfte ausgebildet werden auf Kosten andrer Kräfte, die unausgebildet verkümmern; während etwa der Verstand in Begriffen schwelgt, wird das Herz immer leerer und das Gewissen matter. Auch werden endlich die allen Halt verlieren, welche nicht mit dem Sohne durch ein innerliches, seliges Muß getrieben zu werden, in der Sphäre des Vaters zu bleiben. Aber Jesus steht nicht nur als erhabnes Vorbild neben uns, um das was uns von ihm trennt, uns fühlen zu lassen; er ist vielmehr der zweite Adam, der die ganze Menschheit in sich zusammenfaßt; seine That ist die That der ganzen Menschheit; er ist Mensch geworden, um mit uns zu verwachsen, um uns zu sich emporzuziehn und einen neuen Lebensanfang in uns zu gründen, aus dem noch etwas Lebensfähiges herauswachsen kann. Und wie Christus die ganze Menschheit in sich aufgenommen, so will er nun auch alle vom Vater stammenden, mit der Schöpfung gegebnen sittlichen Lebensordnungen heiligend durchdringen. „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist!“ so konnte er sagen, als er im Lebenskreise des Hauses seinen Eltern unterthan war. Denn es ist eine heilige Naturordnung, daß das Kind an den gereiften Eltern wie an einem festen Stamm emporwachse. Ueberdieß war die stille Stätte seiner Jugendtage bereits berührt von den heiligenden und verklärenden Wirkungen des Vaters, welche in Christo dem zweiten Adam ihre persönliche

Zusammenfassung finden sollten. Denn hier lebte in heiliger Erinnerung das Wort des Vaters, das einst durch die Propheten verkündet worden. Hier berührten sich Himmel und Erde, und die schönste Blume aus dem Himmelsgarten nahm von Himmel und Erde geistige Nahrungsstoffe in sich auf, um durch Anmuth, Schönheit, Duft und Farbe die Wonne derer zu werden, die im Himmel und auf Erden sind. Aber der zwölfjährige Jesus war in dem was seines Vaters ist, auch als er zum Passahfest nach Jerusalem pilgernd aus dem engen Bezirke des Hauses hineintrat in das festliche Gedränge seiner Volksgenossen, die durch die Erinnrung an Einen Stammvater und durch Eine große verheißungsvolle Vergangenheit sich verbunden wußten. Denn es war auch hier die Naturordnung der Volksgemeinschaft geheiligt durch die von dem Vater ausgehenden Wirkungen des Heils. Zwar schien es, als werde von dem nun in weitre Lebenskreise hineinwachsenden Jesus der ursprüngliche Kreis des Hauses aufgegeben werden. Denn als seine Eltern den nach dem Wegzug der fremden Festgenossen im Anschauen der heiligen Stätten versunknen Jesus inmitten eines Kreises von Rabbinen, der sich in einer der Tempelhallen um den vereinsamten Knaben gesammelt hatte, wiederfanden, so nöthigten sie ihn zwar durch ihre vorwurfsvolle Frage, sein alle andren Verpflichtungen überragendes Verhältniß zu dem Vater hervorzuheben; aber er kehrte trotzdem nach Nazareth zurück, um als Kind des Hauses ganz in der früheren Weise sich zu bewähren. Denn was er einmal in sich aufgenommen, das hält er fest und die neuen Wendungen und Ansätze seines Werdens nehmen das, was er bereits geworden, in sich auf, statt es abzuwerfen. So hat denn Jesus auch dann noch seiner Mutter sich zugewendet, als er die ganze Welt auf seinem Herzen tragend am Kreuze hing. Aber er war in seines Vaters Hause nicht nur als Glied der Familie und des Volkes, sondern überall, wo er die in die Schöpfung des Vaters eingedrungnen Störungen und Hemmungen außer Kraft setzte mit seiner heilenden Wundermacht. Er muß sein und wirken in allen Gebieten der Schöpfung,

wenn dieſelben nicht ganz verdorben und chaotiſch zerfallen ſollen. Ohne chriſtliche Geſittung vermag keine ſchöpferiſch geſetzte Lebensordnung den auflöſenden Mächten auf die Dauer Widerſtand zu leiſten. Wenn das Univerſum ein reines Abbild der Herrlichkeit Gottes geworden, dann iſt erfüllt das weiſſagende Wort: „Ich muß ſein in dem, was meines Vaters iſt"; denn er ſollte nicht nur über die Welt hinauswachſen, ſondern auch mehr und mehr in ſie hineinwachſen, um Alles was urſprünglich von dem Vater ſtammt, läuternd zu durchdringen. Weil die Welt in und für den Sohn geſchaffen ward, darum kam der Menſchgewordne in ſein Eigenthum.

Aber das in ſtetem Werden begriffne Wirken Chriſti wird verkannt, wenn man ein einzelnes Stadium deſſelben iſolirt betrachtet, ohne es mit dem früher Gewordnen, das man verſtanden, oder mit dem zukünftigen Werden, das man ungeduldig erwartet, zuſammenfaſſen. In ſolchem Mißverſtändniß waren einſt ſogar Johannes der Täufer und ſeine Zeitgenoſſen befangen. Sie nahmen Anſtoß an dem zu ihrer Zeit ſich vollziehenden Werden des Heils und mußten ſich daher in hohem Grade unſelig fühlen, weil ſie das, was zuſammengehörte, nicht zuſammenreimen, die verſchiednen Perioden des Werdens nicht in ihrer widerſpruchloſen Einheit erfaſſen konnten. Aber ſelige, wolkenloſe Klarheit erfüllt die Seele, wenn das Anſtößige und Befremdliche recht verſtanden und dadurch bewältigt wird. Daher ſagt Chriſtus: „Selig iſt, der ſich nicht an mir ärgert." Nun ſehn wir zwar jetzt jene unaufgehellten und dunklen Vorgänge im hellſten Lichte; wir wiſſen klug und weiſe das als nothwendig und heilſam darzuſtellen, woran einſt ein Johannes der Täufer und alle Apoſtel Anſtoß nehmen. Aber indem nun der Herr ſein Werk in der Welt weiter treibt, werden wie immer von Neuem wieder vor unverſtandne und befremdliche Thatſachen hingeſtellt. Gott hat ſo Großes mit uns vor, daß auch die Beſten unſres Geſchlechtes ſich zunächſt nicht darein finden können und immer erſt hinterher mit Bewundrung ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" Weil wir der großen Heils-

gedanken Gottes nur allmählich nachdenkend uns bemächtigen können, so müssen wir uns hüten, nach armseligen Vorurtheilen darüber abzusprechen.

Unsre Bedenken, die wir über die gegenwärtige Werdeperiode des Heils hegen, werden gehoben, wenn wir in der Gegenwart die Nachwirkungen früherer, zweifellos sichrer Gotteswerke und zugleich die Vorzeichen eines zukünftigen, Alles klar stellenden Werdens sehn. Dieß tritt überaus anschaulich in dem Matth. 11, 2—10 geschilderten Hergange uns entgegen. Nachdem Christus, das Licht der Welt, erschienen, wollte Johannes gern zurücktreten und abnehmen, damit nur Christus und sein Reich Alles durchdringend immer mächtiger zunehme und wachse. Aber gerade diese wachsende Entfaltung der Heilsmacht Christi schien dem Johannes in sehr bedenklicher Weise zu stocken, als er im Kerker von dem hörte, was Christus unter seinem Volke thue und treibe. Als er hörte, daß Jesus alles Volk zur Buße rufe, so sagte er sich: Das ist zwar gut und schön, aber von einem Weltheiland erwarte ich mehr. Und als Johannes nun weiter hörte, daß Jesus seinem Worte durch wunderbare Krankenheilungen und andre Machterweisungen Nachdruck gebe, so konnte ihm nicht entgehen, daß die alten Propheten Aehnliches gethan, daß aber von einem Weltheiland mehr zu erwarten sei. Denn wenn in einem Winkel Galiläas ein paar Kranke geheilt und sogar Todte erweckt werden, so scheint die große, unerlöste Welt wenig oder gar nicht davon berührt zu werden. Aber Jesus läßt dem Johannes sagen: Gerade das, woran du Anstoß nimmst, das thue ich; ich heile die Kranken und den Armen verkündige ich das Evangelium. Indem Johannes ungeduldig einen Abschluß alles Werdens, ein Gericht erwartete, übersah er, daß er einst selbst Jesum als das Gotteslamm bezeichnet hatte, das die Sünde der Welt wegnehmen und so vom Gericht erretten werde. Auch jenes Wort, das einst von oben her dazu aufgefordert hatte, den Sohn des Wohlgefallens zu hören, wirkte darin fort, daß Jesus die frohe Botschaft verkündete den Armen, deren kein Priester hilfbereit sich annahm,

obgleich sie in geistiger und sittlicher Beziehung verarmt und durch manche schlimme Botschaft niedergebeugt waren. Und endlich denen, welche einst durch die von Johannes ausgehende Erweckung sich momentan hatten aufregen lassen, um dann bald wieder enttäuscht und unbefriedigt sich von ihm abzuwenden, ruft Christus zu: Was ich jetzt thue und wirke, ist eine Nachwirkung, eine Entwicklung jenes verheißungsvollen Anfangs, der, wie ihr wisset, durch Johannes sich vollzog in Gottes Kraft. Wenn ihr nun mein gegenwärtiges Wirken nicht gelten lassen wollt, so müßt ihr die überwältigende Erfahrung, die ihr einst durch Johannes gemacht, gewaltsam aus eurem Herzen reißen.

So dürfen wir auch den Kindern unsrer Zeit, welche an den jetzt sich vollziehenden Werken des Herrn Anstoß nehmen und in die gegenwärtige Periode des allgemeinen Werdens sich nicht finden können, im Namen des Herrn zurufen: Was ihr jetzt sehet und höret, das sind Nachwirkungen frührer Gotteswerke, die euch zweifellos gewiß geworden. Ihr sprecht: Dem Johannes war es zu wenig, daß Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein und Todte lebendig wurden — in unsern Tagen geschieht nicht einmal dieß; nur das Eine findet sich jetzt noch, daß den Armen das Evangelium verkündet wird. Aber wohlan! Dieses Evangelium ist die schönste Nachwirkung all der großen Gotteswerke, die der ganzen Welt zu Gute vollbracht und in das Wort gefaßt worden. Durch dieses Wort werden all' die großen Gotteswerke der Vergangenheit hereinversetzt in unser gegenwärtiges Leben. Das Größte, was je auf Erden geschehen, ist zusammengefaßt in die frohe Botschaft: Er ist gekommen, der da kommen sollte. Wenn diese Botschaft verstummen, nicht mehr in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündet werden sollte, so würde unser gegenwärtiges Leben von seinen Wurzeln losgerissen, von seinen Ursprungsquellen abgeschnitten und der inneren Verödung überliefert werden. Wer an dem gegenwärtigen Aeon des Werdens und Wirkens irre geworden, der möge wenigstens das Eine hoch und werth halten:

Der Herr läßt uns verkünden sein Evangelium! Und die, welche dennoch die Predigt des Evangeliums gering achten, mögen wohl bedenken, daß der Herr (Matth. 11, 5) die Verkündigung der frohen Botschaft unmittelbar neben der Auferstehung der Todten nennt, ja daß er die Predigt des Evangeliums noch darüber hinausstellt. Denn er spricht wie in aufsteigender Linie: „Die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ Wenn Gott die Todten auferweckt, so bewegt er sie, ohne daß sie selbst dabei mitwirken. Aber größer und herrlicher ist es, wenn Gott in und durch die Menschen wirkt, so daß diese selbst sich regen. Durch sein Evangelium erweckt Gott die erstorbnen Geister, daß sie sich hinwenden zu dem Vater der Geister und in ihm volle Genüge finden. Darum würde es uns nichts helfen, wenn der Herr in unsern Tagen die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Todten lebendig machte, ohne sein Evangelium verkündigen zu lassen. Und wie die Christenheit ihre gegenwärtigen Geschicke in das Licht der Vergangenheit stellt, die ihr zweifellos gewiß geworden, so muß auch der einzelne Christ bei den räthselhaften Wendungen seines gegenwärtigen Lebens der vergangnen Tage gedenken, da der Herr seine erlösende und befreiende Macht ihm zum ersten Male überwältigend fühlen ließ. Was uns jetzt widerfährt, ist eine Nachwirkung jenes Anfangs, da wir seines Heils und seiner Gnade zweifellos gewiß wurden, und soll sicherlich dazu dienen, jenen Anfang weiter zu führen und zu vollenden.

Aber unsre Bedenken, die wir über die gegenwärtige Werdeperiode des Heils hegen, werden auch dadurch gehoben, daß wir in der Gegenwart zugleich die Vorzeichen eines zukünftigen, Alles klar stellenden Werdens sehn. Denn das Evangelium, welches eine große Vergangenheit hereinzieht in unser gegenwärtiges Leben, bereitet auch große Dinge vor indem es unsere Gewissen reinigt von Sünde und Schuld und uns dadurch eine große Zukunft erschließt, von der wir sonst ausgeschlossen wären. Auch bringt der Herr die Verkündigung des Evangeliums in Verbindung mit dem Ende aller Dinge, indem

er sagt: „Es wird das Evangelium verkündet werden allen Völkern; dann wird das Ende kommen.“ Ja, die Heiden sind die Armen, denen gerade in unsern Tagen das Evangelium machtvoll verkündet wird. Darum sehen wir in dem gegenwärtigen Werden die Vorzeichen eines zukünftigen, Alles klar stellenden Werdens. Der Tag wird kommen, da all die weithin zerstreuten Wirkungen, die jetzt durch die Predigt des Evangeliums sich vollziehen, in Eins zusammengefaßt und an das Licht gebracht werden. Und auch darauf weisen jetzt schon manchfache Vorzeichen hin, daß die Heilsmacht Jesu Christi nicht nur das Seelenleben, sondern das ganze sichtbare Lebensgebiet durchdringen wird. Als der Herr einst Kranke heilte und Todte erweckte, so war dieses sein Wirken freilich eingeschränkt auf einen kleinen Kreis. Aber es kündigte sich doch darin die Kraft an, welche stark genug ist, die ganze Welt umzugestalten. Die heilende und helfende Wundermacht, die mit Christi Geburt in die Welt eingesenket ward, wirkt fort und wird nicht ruhen, bis sie die ihr inwohnende Lebensfülle aus sich heraus gesetzt, die gebundnen Kräfte befreit, durchdrungen und in das große Reich, da alle Potenzen harmonisch zusammenwirken, aufgenommen hat.

Die Heilsmacht, welche durch Johannes und Christus sich offenbarte, forderte die Menschen dazu auf, sich ihr zu ergeben, sich von den Banden eines verdorbnen Seins mit Reueschmerzen loszureißen und auf ein neues, zielgewisses und darum fröhliches Werden einzugehen. Aber das Geschlecht jener Zeit, das der in Johannes und Christus hervorgetretnen realen Heilsmacht seine nichtigen Vorurtheile und phantastischen Erwartungen trotzig entgegenstellte, vergleicht der Herr (Matth. 11, 16—19) den unverständigen Kindern, die, von ihren Spielgenossen mit Flötenspiel zum Tanze aufgefordert, diesem Rufe ebensowenig folgen, als sie auf die angestimmten Schmerzenslaute eingehen mit einem entsprechenden Gesang, sondern übellaunig und unbeweglich in ihrer schmollenden Haltung verharren. Er charakterisirt also die auf das Heil der Menschen gerichtete Weisheit als eine himmlische Musik, die mit ihren ernsten und zu-

gleich erhebenden Klängen läuternd, versöhnend und mildernd auf das vielfach zerrissene und verstimmte Leben der Menschen wirken und es in entsprechende harmonische Bewegung bringen will. Denn diese Musik hat eine befreiende Macht; sie reißt uns los von träger, thatloser Trauer, aus dumpfen, sündhaften Visionen; sie reißt uns aber auch hin zum lebendigen Gott, durch den Alles in frohe, freie, harmonische Bewegung kommt. Und wie die Tanzenden sich nach dem Tacte der Musik und doch frei bewegen, so vollendet auch der Christ frei und froh in der nie ermüdenden Arbeit der Liebe seines Lebens Kreise und der Tact christlicher Gesinnung, nach dem er sich richtet, ist ihm nicht ein lästiges, pedantisches Gesetz, sondern er ist ihm zur andern Natur geworden. Aber ein erschütterndes Wehe ruft der Herr (Matth. 11, 20) über die, welche gegen die Klänge jener himmlischen Musik sich verschlossen.

Auch die, welche in die Sphäre des wiedergebornen Seins eingetreten sind, gehen nicht immer mit Verständniß und Freudigkeit ein auf die Ziele und Aufgaben des sich daraus ergebenden Werdens. Und doch gilt es, gerade auf diesem Wege den Beweis des Geistes und der Kraft für die Wahrheit des wiedergebornen Seins zu führen. Wenn die Verlornen in innerer und äußerer Vereinsamung immer tiefer sinken und wenn von den Mächten der Finsterniß schmachvolle Verbindungen gestiftet werden, so erwächst der Gemeinde Christi die Aufgabe, daß sie als die organisirte Einheit der wiedergebornen Seinspotenzen den Bann jener Vereinsamung und dieser Verbindungen löse. Darum haben sich innerhalb der Kirche Genossenschaften und Vereine gebildet, welche die Aufgaben der Kirche lösen und das Werk des Herrn treiben wollen, ohne deshalb die nächsten Berufspflichten gering zu achten. Allerdings ergeben sich bisweilen eitle Menschen, die ihre nächsten Berufspflichten versäumen, einer geräuschvollen Vereinsthätigkeit, weil diese als etwas Außerordentliches mehr als die unscheinbare und alltägliche Berufsarbeit in die Augen fällt. Aber sowohl die fernen Heiden als auch die, welche inmitten der Christenheit verkümmern, betrachtet der Herr als sein Eigen-

thum; darum können sie auch uns, die wir ihm angehören, nicht fremd und gleichgültig sein und der Segen kann dem Werk nicht fehlen, das wir als sein Werk treiben. Lebendige Christen lassen nicht nur Andre auf sich wirken, sondern indem von ihnen heilsame Wirkungen ausgehen, wachsen und erstarken sie selbst (1 Cor. 15, 58); dagegen liegt eine heillose Verschiebung und Auflösung der ineinanderliegenden Werdepotenzen vor, wenn man Andern etwas leistend selbst verkümmert. Der Mensch wächst mit seinen Zwecken; die Liebe wächst mit der Erweitrung des Gebietes, dem sie sich zuwendet; an den Bedürfnissen, nach deren Befriedigung sie ringt, wächst ihre Kraft, ihre erfinderische Einsicht und muthige Freudigkeit. Es würde daher ein verfehltes Unternehmen sein, wenn man zunächst mit sich selbst fertig werden und dann erst den Anderen sich zuwenden wollte. Denn wer Andere fördert und stärkt, wird selbst gefördert und gestärkt; wer mit innrer Theilnahme das Entfernte ins Auge faßt, wird neue und große Gesichtspunkte gewinnen zur Behandlung dessen, was nahe liegt. Wenn die christlichen Gemeinden nicht nur mit zuversichtlichen Worten, sondern selbstthätig sich zu dem Werk des Herrn bekennen, so kommen sie aus einem Zustand der Verknöcherung und Bevormundung zu einem wirklich freien Leben und gehaltvollen Werden. Ein gesundes Christenleben kann nur durch methodische Arbeit sich gesund erhalten. Denn seine Bestimmung und Aufgabe ist es nicht, nur im Aether der Ideenwelt und des Ewigschönen wonnig zu schwelgen, sondern in den Staub der Erde und in den Schmuz der Sünde hinabzusteigen, dem Häßlichen und Widrigen nachzugehen und ihm zu helfen. Das bewirkt die Kraft der heiligen Liebe, die in Christo der Welt persönlich erschienen und die treibende Kraft des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens ist.

Durch das Elend und die Noth, die uns überall entgegentritt, soll dieses Werden und Wirken nicht entmuthigt, sondern zu neuen Erweisungen angetrieben und gesteigert werden. Die, welche das Feld ihres Wirkens mit Wehmuth überblicken wie ein leeres, aussichtloses Stoppelfeld, mögen daran gedenken, daß

der Herr dasselbe Feld als ein Erntefeld bezeichnet, auf dem viele Frucht zu ernten ist. Indem verschiedene Menschen zur Vollendung Einer Arbeit zusammenwirken, muß der Einzelne wohl Manches übernehmen, was für die Erreichung des Zieles nur eine entfernte und untergeordnete Bedeutung hat. Die Knechte, welche im Winter Strohseile drehen, verrichten eine scheinbar unbedeutende Arbeit, die in der Zeit der Ernte als werthvoll erkannt wird. Und auch das Thun derer will der Herr anerkannt sehen, welche in ihrer besonderen Weise den Zwecken seines Reiches dienen ohne sich an einen mit stolzer Anmaßung auftretenden Jüngerkreis anzuschließen (Marc. 9, 38—41). Der Becher Wassers, an den der Herr hier eine so große Verheißung knüpft, soll die nachhaltigen, scheinbar unbedeutenden Dienste veranschaulichen, die ihm und seinem Reiche geleistet werden. Wer einem Knechte Christi in der Stunde der Ermattung einen ermunternden, herzerquickenden Zuspruch bietet, der reicht ihm einen Becher Wasser. Was aber in Jesu Namen und für ihn gethan wird, das soll auch nicht unbelohnt bleiben, denn durch solche That wird der Mensch an ihn gefesselt und das muß ihm gelten als schönster Lohn. Manche haben von Christus so überwältigende Eindrücke empfangen, daß sie bereit sind, für ihn zu leben und zu handeln, obgleich sie zunächst nur eine unzureichende und verworrene Erkenntniß seiner Person gewonnen haben. Aber dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Wer seine Kraft einsetzt, um für Christus zu handeln, der lernt ihn auch immer besser erkennen und wird ihm immer inniger verbunden. Daher sagt Christus (Marc. 9, 39): Niemand thut ein Werk in meinem Namen, der bald übel von mir reden, verkehrte Vorstellungen über mich festhalten und verbreiten könnte.

Die sogenannten Pessimisten, die weder das Sündenelend noch die davon erlösende Kraft Gottes kennen, suchen, weil sie selbst thatlos und träge sind, auch Andre von der Vergeblichkeit ihrer Arbeit zu überzeugen und dadurch ihre Arbeitsluft und Arbeitskraft zu lähmen. Aber für alle Zeiten gilt das apostolische Wort: „Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem

Herrn.“ Freilich kann das Ergebniß einer Arbeit, welche den Menschen an der verborgnen Wurzel seines Lebens erfaßt, nicht immer offen zu Tage treten. Oft wird durch treue und in der Stille unermüdlich fortgesetzte Arbeit ein großes Ergebniß vorbereitet, das nur dem Uneingeweihten unvermittelt und plötzlich vor Augen tritt. Wenn es gilt, die große Babel zu belagern und mit ihr die mächtigen Bollwerke dieser Welt zu erobern, so kann nicht immer „Neues vor Babel“ berichtet werden. Aber in der Stille wird fortgearbeitet, immer neue Schanzen werden aufgeworfen und neue Parallelen gegraben, bis es endlich auch die unwissenden und trägen Thoren erkennen, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen in dem Herrn. Und wie einst die kleine Christengemeinde in der großen Weltstadt Corinth nicht vergeblich arbeitete (1 Cor. 15, 58), so dürfen auch wir, ohne etwa durch Großsprechereien und aufgebauschte Thatsachen Andern Muth und Lust zur Arbeit einflößen zu wollen, zuversichtlich bekennen: „Unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen in dem Herrn.“ Es ist bedeutsam, daß der Apostel mit diesem Wort ein Capitel schließt (1 Cor. 15), in dem er von der Auferstehung der Todten geredet. Denn unsrer Arbeit kann trotz aller innern und äußeren Hemmungen das Gelingen nicht fehlen, wenn wir sie stellen in den Dienst des Herrn, der die Todten auferweckt und mithin thun kann, was Menschen unmöglich ist.

Ein mit Geduld und Ausdauer dem Ziel entgegenringender Geist ist besser als ein hoher Geist, der das jetzt sich vollziehende stille Werden gering achtet und von zukünftigen großen Machterweisungen Gottes träumt, welche die Welt mit Einem Schlage umgestalten werden (Pred. Sal. 7, 8). Statt auf neue Gottesoffenbarungen und Geistesausgießungen zu hoffen, die all unsre Arbeit überflüssig machen, sollten wir vielmehr treu und aufopfernd in unserm Berufe wirken. Christus hat, obgleich fleischliche und hochfliegende Geister daran Anstoß nahmen, es nicht verschmäht, dem Einzelnen und Kleinsten sich zuzuwenden, bis der Tag anbrach, da sein scheinbar vereinzeltes und erfolgloses Wirken als ein zusammenhängendes und werth-

volles an das Licht kam. Er fordert daher seine Jünger auf, bei scheinbar erfolglosem Wirken ihm sein Kreuz nachzutragen; andrerseits warnt er sie, darnach zu trachten, daß sie mit imponirenden oder auch unlauteren Mitteln für ihn die Welt gewinnen und sich selbst dabei zu Ehren bringen. Denn da kann es leicht geschehen, daß man selbst ihn verliert und als aufgeblasner, orakelnder und angebeteter Heiliger an seiner Seele unersetzlichen Schaden leidet (Matth. 16, 24—26).

Die innewirkende Kraft des aus dem wiedergebornen Sein hervorgehenden Werdens ist das Gebet. Wenn daher Christus (Luc. 18, 1. 7) uns dazu ermahnt, allezeit, Tag und Nacht zu beten und darin nicht laß zu werden, so gedenken wir daran, daß das Gebet die von innen her Alles bewegende Seele seines eignen Lebens war und daß er in der Form menschlichen Betens seine ewige Gemeinschaft mit dem Vater Tag und Nacht zum Vollzuge brachte. Oft hat er auf einsamer Bergeshöhe betend die Nächte durchwacht, um dann während des Tages die Kraft, welche er betend aus der Fülle des Vaters geschöpft, in überwältigenden Worten und wunderbaren Werken von sich ausströmen zu lassen. Noch in der Nacht seiner Todesleiden entrangen sich seiner Brust himmelandringende Gebete und am Ostermorgen kam die Erhörung. Daher muß es auf uns einen tiefen Eindruck machen, wenn Christus uns dazu ermahnt, allezeit, Tag und Nacht zu beten und darin nicht laß zu werden. Wer nicht mehr betet, in dem ist, auch wenn er all seine Geistesgaben reich und vielseitig entfaltet hat, die edelste Kraft des Geistes gebunden; das Leben ist da krank an seiner Wurzel und muß daher trotz seiner Blüthen und Früchte verdorren. Wir können Christo nicht angehören und können nicht Glieder seiner Gemeinde sein, wenn nicht der Geist Jesu Christi, der Geist der Gnade und des Gebetes die von innen her treibende Kraft unsres Lebens und Werdens ist. Wer betend in der Gemeinschaft Gottes bleibt, dem fließt ohn Unterlaß zu: Weisheit, Kraft und Liebe, so daß er, von Gottes Licht umflossen, aus Irrthum und Sünde sich losringen, des Lebens Ungemach muthig ertragen und seine Aufgaben

lösen kann. Dagegen wenn das Gebetsleben ermattet, so dringt in das menschliche Gemüth alsbald die Finsterniß ein; der Irrthum wird dann als Wahrheit, die Sünde als Gerechtigkeit vertheidigt; die Kraft zum Tragen ermattet und die Liebe erkaltet. Da wird es offenbar, daß auf dem Heerd des inwendigen Menschen das Opferfeuer, das Gebet niedergebrannt und erloschen ist.

Zwar läßt sich der betende Aufblick zu Gott nicht ganz unterdrücken; in besonders entscheidungsvollen Stunden entringt sich auch dem verschloßnen und verhärtetem Gemüthe ein Aufschrei, der dem Gebete verwandt ist. Aber ein solcher von irgend einem Ereigniß erpreßter Schrei, dem dann wieder eine lange starre Grabesstille folgt, ist nicht zu verwechseln mit dem Gebet der Auserwählten, die aus eigner innerster Bewegung Tag und Nacht zu Gott rufen. Wie wir Tag und Nacht hindurch ununterbrochen athmen, so sollten wir auch ohn Unterlaß beten. Die auf Gott gerichtete betende Grundstimmung des Gemüthes sollte auch im Schlafe die von innen her Alles bewegende Seele, der Odem unsres Lebens sein. Wenn aber dieser Odem des Gebetes stockt, wenn er nur mühsam sich der Brust entringt, und der Mensch die reine Himmelsluft nicht mehr betend athmen kann, da müssen schlimme Dinge ihn erfüllen, die ihn daran hindern. Man kann sich wohl über seinen Zustand dadurch täuschen, daß man von göttlichen und himmlischen Dingen mit geläufiger Zunge und dreistem Urtheil zu reden versteht. Tag und Nacht zu reden — das können auch die salzlosen Schwätzer, in denen der letzte Funke des Gebetslebens erloschen ist; aber Tag und Nacht zu Gott zu rufen, allzeit zu beten und darin nicht laß zu werden — das ist das Merkmal der Auserwählten. Der Glaube umfaßt ja nicht eine Sache oder ein Wort oder irgend etwas, was einst gewesen und nun nicht mehr zu sehen ist; vielmehr wendet sich der Glaube an den lebendigen Gott und indem er dieß thut, geht er unwillkürlich über ins Gebet. Auch Buße thun wir, wenn wir uns losreißen vom Dienst des vergänglichen Wesens, von strohernen Gedanken, von todten Werken und

leeren Worten, um betend in Gott die Erfüllung unsres Daseins zu finden.

Wenn das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden auf Hemmungen stößt, so liegt es den Menschen Gottes nahe, wie aus finstrer Tiefe ohn Unterlaß um Hilfe zu rufen oder mit stummer Erwartung nach oben zu blicken. Aber wenn sie Gott anrufen, so ist er schon auf dem Wege, sie wirksam zu erhören, und indem der Herr von den Auserwählten sagt, daß sie Tag und Nacht zu Gott rufen, so fügt er die Verheißung hinzu: „Er wird sie erretten in einer Kürze!“ (Luc. 18, 8.) Läßt er uns erst längre Zeit vergebens auf Erhörung warten, so will er, daß wir während des Betens uns über unser Verlangen noch klarer werden und es von unlauteren und verworrenen Bestandtheilen befreien, damit es der Erhörung würdig werde. Es soll dahin kommen, daß all unsre oft recht kleinlichen, fleischlichen und kindischen Wünsche untergehen in dem Verlangen: Christum zu gewinnen, in welchem Gott, wie schon sein Name sagt, alle uns zugedachte Hilfe und Gnade leibhaftig und persönlich zusammengefaßt hat. Daher klingen auch alle Gebete und Psalmen der heiligen Schrift zuletzt zusammen in dem Einen Gebet, das auf dem letzten Blatt der Bibel steht: „Komm Herr Jesu!“ Und es ist bezeichnend, daß Christus an die Verheißung, daß Gott seine Auserwählten in einer Kürze erhören werde, das Wort anschließt: „Des Menschen Sohn wird wiederkommen“ (Luc. 18, 8). Damit also das Gebet der Auserwählten immer reiner und klarer werde und damit er ihnen Größres bieten könne, als das was sie zuerst erbaten, läßt er sie lange Zeit ohne Erhörung warten. Während sie vielleicht ungeduldig werden, übt er Langmuth an ihnen, deren sie in ihrer Unlauterkeit so bedürftig sind. Christus sagt: „Wie sollte er nicht Geduld mit ihrem Rufen haben!“ (Luc. 18, 7.) Aber dieses erzieherische Warten Gottes wird auch von manchen Auserwählten mißverstanden. Und indem sie an den Verheißungen Gottes irre werden, werden sie auch in ihrem Beten laß. Wenn sie die Langmuth Gottes recht verstünden, so würde ihr Gebet nun erst recht eifrig werden. Es

hängt also von dem richtigen Verständniß der Langmuth Gottes der Tod und das Leben auch unsres betenden Glaubens ab. Denn verstehen wir sie falsch, so wird unser betender Glaube ermatten und sterben; verstehen wir sie recht, so wird unser betender Glaube erstarken und Großes erleben.

Alle betenden Gläubigen, die über die ganze Welt zerstreuet sind, werden von dem Herrn (Luc. 18, 3 u. 7) als Eine Person, als eine Wittwe dargestellt, die in großer Bedrängniß bei dem Richter ihr Recht sucht. Diese Zusammenfassung der Vielen zu Einer Person ist nicht nur eine dichterische Redefigur. Denn Alle, die überhaupt Christo angehören, bilden in ihm Einen Leib, um in Einem Geiste, aus Einem Munde Gott den Vater unsres Herrn Jesu Christi anzurufen. Aber die zu solcher Einheit zusammengefaßte christliche Gemeinde fühlt sich in dieser Welt verlassen und unverstanden wie eine arme Wittwe. Wohl geht die christliche Gemeinde mit klarem verständnißvollem Blick auf Alles ein, was in der Welt sich Gutes und Gottverwandtes findet; aber sie selbst wird nicht verstanden. Spricht sie von ihrer Liebe zu Jesus, welcher der Geliebte ihres Herzens und ihr höchstes Gut im Himmel und auf Erden ist, so wird sie auch von sonst verständigen und trefflichen Menschen nicht verstanden, sondern mitleidig belächelt. Darum muß sie in dieser Welt eine verlassne und unverstandne Wittwe sein. Diese Vereinsamung gehört zum Wesen der christlichen Gemeinde, so lange sie noch lebt in dieser Welt. Eine verlassne Wittwe ist die christliche Gemeinde gewesen im apostolischen Zeitalter, als sie im römischen Reiche beargwöhnt und bedrängt wurde; eine verlassne unverstandne Wittwe ist sie gewesen, als von demselben Rom aus die Kirche in ein mit christlichem Namen geschmücktes, vom heiligen Geist verlassnes Weltreich sich verwandelt hatte. Denn nun mußten die wahren Christen, als fluchbeladne Ketzer von allen Seiten bedrängt, in Wälder, Höhlen und einsame Gründe sich flüchten. Und so ist die christliche Gemeinde auch jetzt noch eine Wittwe. Aber die, welche sie darum für eine einsame Wittwe halten, weil ihr nicht

mehr wie früher von der Polizei Hilfen und Dienste geleistet werden, zeigen durch diese zum Erröthen thörichte Behauptung, daß sie die christliche Gemeinde gar nicht kennen. Nein, die christliche Gemeinde muß in dieser Welt allzeit eine Wittwe sein, weil ihr der, den ihre Seele liebt, nicht mehr sichtbar zur Seite steht und weil sie, obgleich geistige Gemeinschaft mit ihm pflegend, doch von seiner sichtbaren Hilfe, von seinem richterlichen Einschreiten wie verlassen ist. Denn mag sie noch so lebhaft und feierlich zu ihrem Bräutigam Christus sich bekennen, mag sie darauf hoffen, daß derselbe einst sichtbar erscheinen und ihr Recht schaffen werde — der Welt gilt dieser Christus als ein todter Mann und die Gemeinde Christi gilt ihr als eine verlassne, in steten Klagen sich ergehende, hilflose Wittwe, mit der man kurzen Proceß machen und deren Klagen man überhören muß.

Aber die Wittwe steht nicht nur einsam und unverstanden in der Welt; sie hat sich auch eines Widersachers zu erwehren, der ihr auf Schritt und Tritt das Leben erschwert und sie bedroht. Und wie in der Wittwe alle Gläubigen zu Einer Person zusammengefaßt werden, so werden hier (Luc. 18, 3) alle der Gemeinde widerstrebenden feindlichen Mächte zusammengefaßt in dem Einen Widersacher, in dem Fürsten dieser Welt, dessen Schwert und Speer noch geröthet sind vom Blute Jesu; und wie er ihn gehaßt hat, so trägt er auch einen unversöhnlichen Haß gegen seine Wittwe, gegen die Gemeinde. Er ist immer der Eine Widersacher, der bald mit frechem Wort, bald mit roher Gewalt den betenden Christenglauben auslöschen und ermorden möchte. Die Gemeinde nun, die Wittwe, faßt all ihr Rufen und Bitten zusammen in das Eine Wort: „Helft mir von meinem Widersacher!“ Sie empfindet es schmerzlich, mit der ganzen Welt auf gespanntem Fuß zu leben, so Viele gegen sich zu haben und überall auf Mißverständnisse zu stoßen. Aber sie findet in der Welt nicht ihr Recht. Wendet sie sich an die öffentliche Meinung, die namentlich im gedruckten Worte weithin sich vernehmen läßt, — da hat sie es zu thun mit einem ungerechten Richter, der (wie Luc. 18, 2) sagt: Ich

fürchte mich nicht vor Gott und scheue keinen Menschen, also auch die Christen nicht mit ihrer Klage.

Die christliche Gemeinde wendet sich nun, überall abgewiesen, an den lebendigen Gott, den gerechten Richter, der sich selbst einen Beschützer der Wittwen nennt; sie spricht: „Rette mich von meinem Widersacher! Gib, daß der Feinde weniger werden und die Verblendung von ihnen weiche!“ Aber siehe, Gott ist langmüthig und macht durchaus keine Anstalt, durch richterliches Einschreiten der peinlichen Lage der Wittwe ein rasches Ende zu machen. Er übt vielmehr Langmuth an den die Wittwe bedrängenden Widersachern, damit sie noch in Freunde sich verwandeln; er übt Langmuth auch an der Wittwe, an der Gemeinde, damit ihr dringendes Verlangen lautrer und reifer werde. Sie soll nicht nur beten: „Errette mich von meinem Widersacher!“ sondern: „Errette den Widersacher selbst und erziehe du mich zu einem von dir beseelten Leben, daß die Widersacher dadurch angezogen, nicht vom Christenglauben abgestoßen werden!“ Das Warten, welches dort bei jenem ungerechten Richter aus stolzer, trotziger Nichtachtung hervorging, ist hier begründet in Gottes zielgewisser Macht und in seiner Langmuth, ohne welche auch die Wittwe nicht Gnade finden würde. Aber wenn die Langmuth Gottes falsch verstanden wird, so muß der betende Glaube der Gemeinde ermatten und sterben. Es bilden sich in der ungeduldigen und verzagten Seele Vorstellungen, die auf den betenden Glauben wirken wie ein tödtliches Gift. Gott wird etwa vorgestellt als ein ungerechter Richter, welcher dem Bedrängten nicht zu seinem Rechte hilft. Sein Warten wird nun nicht als Weisheit, sondern als unerträgliche Thatlosigkeit angesehen; man findet es unerträglich, daß Gott mit seinem Willen nicht Ernst macht, während der Widersacher mit energischem Willen immer dreister vordringt und durch jene Langmuth dazu gewissermaßen aufgemuntert wird. Zunächst werden diese Bedenken wohl noch im Gebete laut, etwa wie in den Psalmen wir lesen: „Herr, warum trittst du so ferne? Warum richtest du nicht?“ Aber dann wird es stille in der umdüsterten Seele. Da der

Glaube seine frohe Gewißheit verloren, so ist auch das aus dem Glauben hervorgehende Gebet matt und laß geworden und endlich ganz erloschen. Die Zweifel und Bedenken schwinden, weil das Herz nun in kalter, stolzer Ruhe überhaupt nicht mehr darnach ringt, das was da ist, mit der Weltregierung Gottes in Einklang zu setzen. So kann das Beste im Menschen sterben an einem Mißverständniß.

Darum liegt viel daran, daß wir in dem durch widerstreitende Potenzen hindurchgehenden Proceß des Werdens die Langmuth Gottes recht verstehen. Weil Gott Alles in seiner Gewalt hat und nichts sich der Richtung auf seinen Weltzweck entziehen kann, darum kann er so langmüthig sein, auch wenn er überall auf Verblendung und Widerstreben stößt; er erwartet in seiner Langmuth, daß durch die Angriffe der Widersacher die Gläubigen sich läutern und umgekehrt daß die Widersacher durch die Gläubigen sich bekehren lassen. Viele werden ihn noch anrufen, die jetzt stumm sind. Die, welche den andringenden Widersacher mit Gewalt niedergeworfen sehen möchten, damit sie ungetrübten seligen Frieden genießen können, sie denken nur an sich selbst und nicht an die Vielen, denen das Heil auch noch zugedacht ist. Die Langmuth Gottes ist verbunden mit Alles durchdringender Energie; an entscheidenden Punkten erweist sich dieselbe als Erhörung der dem erhabnen Ziel entgegenringenden Gebete. Gott errettet denn in einer Kürze (Luc. 18, 8); scheinbar plötzlich ist eine Zeit der Heimsuchung angebrochen, wenn Sünder sich bekehren und aus Widersachern Freunde werden. Damit wird aber mehr erreicht als durch ein zermalmendes Gericht, welches die Feinde niederwerfen und vernichten, aber nicht bekehren würde.

Solche Erlebnisse lassen darauf hoffen, daß Gott auch zuletzt, am Ende der Tage mächtig eingreifen und eine entscheidende Wendung des Weltlaufes herbeiführen werde. Und doch wird man seine Langmuth immer wieder mißverstehen; auch nach uns werden Menschen kommen, die deshalb im Gebet laß und träge werden. In diesem Zusammenhang sagt Christus (Luc. 18, 8): „Meinest du, daß, wenn des Menschen

Sohn wiederkommen wird, daß er den Glauben auf Erden finden werde?" Ja der Herr selbst hat es uns vorausgesagt, daß in der letzten Zeit, wenn die ganze feindliche Macht sich im Antichrist zusammenfassen und Gott in seiner Langmuth scheinbar unthätig zusehen wird, daß dann in Vielen die Hoffnung, die Liebe und der betende Glaube erkalten werde. Es wird den Leuten bange sein und sie werden vergebens begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes. Mit grimmiger Verzweiflung werden sie anstarren den Greuel der Verwüstung, ohne daß Hilfe und Errettung kommt. Da werden selbst Auserwählte aufhören, Tag und Nacht zu Gott zu rufen, und selbst kluge Jungfrauen werden todesmüde entschlafen. Aber gerade dann wird die Errettung kommen in Kürze und trotz der momentanen Erschlaffung wird doch noch ein Geschlecht sich finden, das dem Herrn entgegengehet und ihn willkommen heißt. So wird der Herr, wenn er kommt, doch noch den Glauben finden auf Erden. Diesen Glauben müssen wir in uns und Andern stärken, damit der Herr bei seiner Ankunft noch betende Gläubige und nicht nur solche Leute finde, die ihm und seinen Wegen feind geworden und daher gerichtet werden müssen. Die Einen werden an Gott irre durch das, was er thut; die Andern durch das, was er *nicht* thut. Statt dessen sollte man seinem Thun und Lassen nachsinnen, um mit Verständniß seine Langmuth zu preisen.

Das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden ist zugleich eine *Bewährung* desselben und wie uns soeben das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Gebetsleben der Gemeinde an einem einzelnen Menschen geschildert wurde, so wird auch die Bewährung des Seins uns an einem einzelnen Menschen zur Anschauung gebracht, wenn wir im Briefe des Jacobus (1, 12) lesen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er den Kranz des Lebens empfangen, welchen Gott verheißen hat denen, die ihn lieben." Fragen wir nun: Welches der Grundzug des Gemüthes sei, der durch die Anfechtung zu noch größrer charaktervoller Entschiedenheit kommen soll, so antwortet

Jacobus: Das ist die Liebe zu Gott! Die welche Gott lieben und diese Liebe in Anfechtung bewähret haben, sie sollen des Lebens Siegerkranz empfangen. Nun gibt es wohl kaum zwei Worte in der menschlichen Sprache, die durch Mißbrauch ihren Werth und ihren hohen Sinn so ganz verloren haben wie die zwei Worte: Gott und Liebe. Denn das Gottesbild, das Manche anbeten, ist nur ein vergrößertes Abbild ihres eignen fleischlichen Herzens, und von Liebe singen und schwärmen selbst die gar viel, welche für die größte Liebesthat, die sich je auf Erden vollzog: für die Menschwerdung Gottes kein Verständniß haben und mit ihren armseligen Vorurtheilen trotzig sich ihr entgegenstellen, statt still sinnend sich in sie zu versenken. Daher möchten Manche die so viel gemißbrauchten Worte: Gott und Liebe, gar nicht mehr in ihren Mund nehmen. Nun sagt zwar auch Jacobus in der angezognen Stelle ganz allgemein: „Den Kranz des Lebens hat Gott denen verheißen, die ihn lieben"; aber wenn die Apostel von Gott reden, so meinen sie damit nicht einen leeren Rahmen, in den ein Jeder nach Belieben hineinschiebt die Bilder seiner ungeläuterten religiösen Phantasie; vielmehr meinen sie damit immer nur den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der aus seiner uns unzugänglichen Himmelshöhe hervorgetreten, uns nahegekommen ist, sich in unser Leben verwandelt, menschliche Natur an sich genommen und dadurch uns für Zeit und Ewigkeit eine große Zukunft verbürget hat.

Zwar tritt in dieser Welt uns so viel Gräßliches und Entsetzliches vor Augen, daß Mancher schon gesagt hat: „Ich kann nicht an den Gott der heiligen Liebe glauben." Aber auch auf diese Nachtgebiete des Menschenlebens fällt ein helles Licht von einem hervortretenden Punkte: Gott hat Jesum auferwecket von den Todten! Er hat die abgewiesne und gemordete Liebe wieder lebendig werden lassen, um alle menschliche Verblendung und Bosheit durch seine Liebe zu überbieten und so für alle Zeiten zu beweisen, daß er mit seiner Macht und Liebe nahe sei selbst da, wo alle Spuren seines Wirkens verschwunden scheinen. Wer es nun erkannte,

daß der Vater Jesu Christi uns sich zugewendet hat, in unser verfinstertes Dasein herabgestigen ist, um es von Grund aus neu zu gestalten, — für den beginnt nun ein neues Leben und Lieben indem er spricht: Betend will ich mich in dich versenken, will nicht in seligen Gefühlen schwelgen, sondern will ernstlich Alles was ich thue, nach deinem Willen treiben, damit durch den Aufblick zu dir auch das Kleinste geadelt werde; ich will allezeit mich deiner freuen und rühmen, nicht nur in besonders gehobnen Stunden, um dann wieder Tage lang in einen Zustand trägen, kalten Stumpfsinns zu versinken; nein, was du mir versagest, dem will ich gern entsagen, wenn ich nur den Weg zu deinem Herzen finde, und Alles, was ich sonst in meinem Herzen trage, das soll durch die Liebe zu dir wie von einer heiligen Flamme geläutert oder verzehret werden. Das ist die Liebe zu Gott, von welcher Jacobus redet in den Worten: „Gott hat den Kranz des Lebens denen verheißen, die ihn lieben." Aber nun wird es auch klar, daß diese Liebe durch mancherlei Anfechtungen erst hindurchgehen muß in einer Welt, die zwar viel von Liebe singt und redet, aber alle wahre gottgeborne Liebe für Schwärmerei und Thorheit hält. Dazu kommt, daß Gott selbst den Menschen in schwere Anfechtung versetzt, wenn er Geschicke über ihn kommen läßt, in welchen er nichts sieht von Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Daher empfiehlt Jacobus um Weisheit zu bitten, damit wir in den mancherlei Anfechtungen nicht eine grausame Erschwerung des ohnehin von vielen Gefahren bedrohten Lebens, sondern eine Veranstaltung des Gottes sehen, der durch Anfechtungen, durch manchfaches Versagen, durch mancherlei Druck und Trübsalsfeuer unsere oft recht unlautre Gottesliebe läutern und zum Ziel der Bewährung führen will. Nun verstehen wir das Wort: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er den Kranz des Lebens empfangen, den Gott verheißen hat denen, die ihn lieben."

Unsre Liebe zu Gott kann nicht ohne Anfechtung und Kampf, aber auch nicht ohne die Gewißheit des Sieges sein. Denn

im Kampfe wird sie geläutert und gestärkt und die Gewißheit des Sieges gibt ihr mitten im Kampfe Seligkeit. Vieles hat in unsres Lebens ersten Tagen auf uns eingewirkt, ohne daß wir etwas davon wußten, bis endlich an der Grenze der Kinderjahre aus ahnungsvoller Geistesdämmrung uns aufleuchtete die Erkenntniß: Alles was ich bin und was ich habe, Alles was mich betrübt und was mich fröhlich macht, mich beugt und mich erhebt, das ist mir, ehe ich es wußte, von meinem Vater im Himmel gegeben und bereitet worden. Der große allmächtige Gott ist für mich, wer will wider mich sein! Er ist für mich; das sehe ich vor Allem, wenn ich schaue in meines Heilandes Angesicht, durch den er sich auch meiner angenommen, mich zum Erben seines Reiches erkoren hat. Und in derselben Stunde, da dir diese Gewißheit aufleuchtete, ward nun auch in deiner Seele der Entschluß geboren: Den Gott, der mich zuerst geliebt, den will ich wieder lieben; ich will für ihn leben, will für ihn einsetzen meine Kraft und will Alles, was ich thue, ihm zu Liebe thun. Gewiß, diese Gedanken, wenn auch vielleicht nicht so klar und bestimmt, doch sicherlich tief empfunden, sind etwa am Tage der Confirmation durch dein Herz gegangen. Da hätte ein wohlwollender gereifter Geist an dich herantreten und zu dir sagen können: Gewiß, du bist jetzt auf dem rechten Wege, an dessen Ende der Kranz des Lebens winkt, aber dieses Ziel kannst du erst dann erreichen, wenn sich vorher deine Liebe zu Gott in mancherlei Anfechtungen bewähret hat. Zwar sind die Spuren der Liebe zu Gott auch in dem Herzen des tiefgesunknen und in finstre Gebiete verirrten Menschen noch zu finden; denn der Zug zu dem Vater im Himmel läßt sich nimmer ganz austilgen und unter dem Eindruck irgend eines herzandringenden Tones erwacht im Menschen mit wehmüthigen, schmerzlichen Erinnerungen der Gedanke: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn. Doch dieser unaustilgbare und überwältigende Zug der Liebe zu Gott wird geschwächt durch gar manche Neigungen, die den Menschen nach ganz andren Richtungen ziehen, und die Liebe zu Gott verliert ihre Lauter-

keit, wenn neben ihr jene entgegengesetzten Neigungen geduldet, gehegt und gepflegt werden. Aber ein unlautrer Character ist immer auch ein schwacher Character, weil er Neigungen in sich duldet, die dem besseren Zuge seines Herzens die Kraft entziehen. Daher hebt es Jacobus nachdrücklich hervor, daß die Liebe zu Gott erst durch mancherlei Anfechtungen hindurchgehen und dadurch geläutert, bewährt und gestärkt werden müsse. Nur wer bewährt ist, wird den Kranz des Lebens empfangen. Wenn die Unlauterkeit der Gottesliebe einmal recht anschaulich und widerwärtig zu Tage tritt, so ist dieß immerhin besser, als wenn sie verborgen bliebe. Denn nun schämt der Mensch sich vor sich selbst und ringt darnach, aus dem unlauteren und zwiespältigen Sinn herauszukommen und ein lautres, einfaltiges Herz zu gewinnen.

Die Anfechtung, die Versuchung, welche die innere Unlauterkeit der Gesinnung an den Tag bringt, tritt an den Menschen heran in guten und in bösen Tagen und selbst das schönste Erdenglück kann zur verhängnißvollen Anfechtung uns werden. Wenn einmal das Leben so recht behaglich nach deinem Sinn sich gestaltete, hast du wohl gespürt, daß die Liebe zu Gott und die Freude an ihm matt ward, weil das Herz so ganz erfüllet war von andrer Liebe und anderem Glück? Gewiß, du schämest dich jetzt dessen, daß so die Schwäche, die Unlauterkeit deiner Gottesliebe offenbar geworden. Was dich damals beglückte und dein Herz erfüllte, ist nun vielleicht längst in Trümmer gefallen. Wenn aber wieder einmal solche Glückstage kommen sollten, o so gelobe es dir im Voraus: Nun will ich meine Liebe zu Gott besser bewähren, nun will ich in Wahrheit sagen, auch wenn mir Alles gegeben würde: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; mein schönste Zier und Kleinold bist auf Erden du Herr Jesu Christ! Dich will ich lassen walten und allezeit in Lieb und Leid im Herzen dich behalten. Und — so frage ich weiter — wie hast du deine Gottesliebe bewährt in den Tagen der Schmerzen und der Leiden, als von den Rosen dir nur die Dornen noch übrig geblieben waren, als es galt, Manchem zu

entsagen und Vieles zu erdulden? Blicktest du da nicht mißmuthig und verdrossen hinein ins ernste Leben, statt dich in der Liebe Gottes über das Alles zu erheben? War da deine Gottesliebe nicht erkaltet und erstorben? Da wurde es offenbar, daß du den Frieden deines Lebens in Gott nicht gefunden. Gewiß, du schämest dich jetzt dessen, daß deine Gottesliebe in der Zeit der Anfechtung sich so schlecht bewähret hat, daß sie in ihrer Schwäche und Unlauterkeit offenbar geworden. Wenn nun aber wieder solche Anfechtungen des Leidens über dich kommen, o so gelobe es dir im Voraus: Nun will ich meine Liebe zu Gott besser bewähren, nun will ich in Wahrheit sagen: Herr, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Wenn mein Leben entblößt ist von Allem, was mich einst glücklich machte, da sehe ich erst, was ich an dir habe, und wenn noch so große Unseligkeiten über mich kommen, so erkenne ich erst recht, daß ich in dir eine Seligkeit genieße, die nicht stammt aus dieser Welt. Da erfüllt sich schon vorläufig das Wort: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet."

Das Erdulden der Anfechtung ist etwas ganz andres, als schwächliche Ergebung und Resignation, die alle Geschicke stumpfsinnig hinnimmt ohne dadurch frisch belebt und angeregt zu werden. Nein, die Anfechtung erduldet, wer ihr männlich Stand hält und gerade durch die Hemmungen des Lebens in der frohen Gottesliebe noch mehr erstarkt. Daher sagten wir: Unsere Liebe zu Gott kann nicht ohne den Kampf der Anfechtung sein, weil sie in diesem Kampfe geläutert und gestärket wird. Doch nicht nur in der Art, wie wir Glück und Unglück hinnehmen, wird es erprobt, ob unsre Liebe zu Gott lauter und stark sei; diese Liebe zeigt sich auch darin, daß sie für Gott lebt und für die Menschen, die sein Bild an sich tragen. Die Liebe zu den Menschen wird ja bekanntlich auf gar harte Proben gestellt; da findest du ja überall die Unlauterkeit und Schwäche wieder, die du an dir selbst beklageſt. Aber gerade diesen schwachen und unlauteren Menschenkindern gegenüber soll es sich bewähren,

daß unsere Liebe aus Gott stammt und daher statt sich verletzt zurückzuziehen, sich nicht erbittern und ermüden läßt. Wie klar, richtig und tiefeinschneidend zeigt sich z. B. in der Kindererziehung oft die Kritik, während man ganz unfähig ist, mit der Ueberlegenheit heiliger Liebe die Kinder zu freien, wahrhaftigen, lautern Gottesmenschen zu erziehen, die sich wesentlich von den tugendsamen Duckmäusern unterscheiden! Und während man das Böse nicht mit Gutem überwinden kann, so steht die schwächlich-kranke Menschenliebe täglich in Gefahr, in irgend einer aufregenden Scene oder einem dramatischen Auftritt ums Leben gebracht zu werden. Der Apostel Paulus malt uns nicht ideale Seelenbilder in die Luft, sondern er spricht etwas aus, was von den Christen aller Zeiten im Leben wirklich dargestellt wurde, wenn er im Brief an die Römer (12, 21) schreibt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“ Auch die Gottesliebe dessen hat sich in der Anfechtung bewährt, der die ihm aufgetragne Arbeit mit Freude, Gott zu Liebe vollbringt, auch wenn sie ihm zunächst keine Frucht bringt und ihm nicht einträgt das anerkennende Lob der Menschen; dagegen erweisen sich die mit all ihrer eifrigen Arbeit als unlautre und schwache Knechte, die mißmuthig, neidisch und verdrossen werden, wenn einmal die Frucht und der Beifall der Menschen ausbleibt. Da wird es offenbar, was sie lange vor sich selbst zu verhüllen wußten: daß sie zu ihrer Arbeit nicht von der Liebe zu Gott, sondern von eitler Selbstbespieglung getrieben wurden. Viele hochgepriesenen Producte werden am Tage des Gerichtes wie leeres Stroh verbrennen, weil sie nicht aus der rechten Wurzel herausgewachsen.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; ja es gehört männlicher Sinn dazu, in der Anfechtung zu bestehen. Männlich ist es, statt vor der Anfechtung zu erschrecken und weinerlich zu verzagen, in ihr vielmehr eine Aufgabe zu sehen, die in der Kraft des Gottes, der die Todten auferweckt, gelöst werden kann, eine Aufgabe, welche schlafende Kräfte wachruft und sie zwingt, sich zu offenbaren. So ist schon manches

schwache Weib, das an dem Sarge des geliebten Mannes wie geknickt und gebrochen sich zeigte, zu männlichem Muth erstarkt, um die schwierigsten Aufgaben mit Umsicht und Thatkraft zu lösen, in der Anfechtung sich zu bewähren. Männlich ist es ferner, nach allen Seiten hin seine Kraft auszubilden und zu üben, statt sie nur auf Einen Punkt zu werfen und mit eitlem Selbstgefühl seiner einseitigen Leistung sich zu freuen, während man nach allen andern Seiten hin ein Schwächling ist. Der ist nicht werth, ein Mann zu heißen, der etwa nur ein behaglicher, treu fürsorgender Familienvater, aber ein mattherziger Arbeiter in seinem Berufe ist. Auch da zeigt sich nicht die männliche Einfalt, Lauterkeit und Kraft, wenn man etwa nach außen hin energisch handelt, während der Geist matt, schwach und gebunden sich zeigt, wenn es gilt, sich betend zu Gott zu erheben oder wenn man mit geläufiger Zunge heilige Worte redet, während das Herz leer, unlauter und wüste ist. Männlich ist es, in Alles was man redet und thut, seine ganze Person hineinzuwerfen, so daß, wenn einst der Mann vom Schauplatz abgetreten, Freund und Feind sagen können: hier hat nicht eine Wachsfigur, sondern ein lebendiger Mann gestanden. Ja selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldend sich bewährt hat. Nun wird es auch klar, daß die Anfechtung nicht eine unnöthige, also grausame Erschwerung des ohnehin geplagten Lebens, sondern daß sie dazu dient, unsere Gottesliebe zu läutern und zu stärken. Jacobus schreibt von der Anfechtung im Allgemeinen. Denn im Grunde ist es Eine Anfechtung, durch welche alle Menschen getroffen werden. Aber sie nimmt sehr verschiedne Gestalten an im Leben der einzelnen Menschen. Leiden, welche die Behaglichkeit der irdischen Lebensentwicklung stören, verlieren ihre Bitterkeit und Schärfe, wenn sie als nothwendige Erziehungsmittel aufgefaßt werden. Wie unser Leib ohne den Druck der Atmosphäre auseinanderplatzen müßte, so bedürfen wie auch den Druck der Leiden, damit wir nicht haltungslos zerfallen und über den vielen, untergeordneten Lebenszielen nicht das höchste Ziel aus den Augen verlieren.

Aus den hier gegebnen Darstellungen ist zu ersehen, daß

das aus dem wiedergebornen Sein hervorgehende Werden uns keineswegs den erfreulichen Anblick eines gleichmäßigen Fortschrittes bietet, mögen wir nun die Gesammtentwicklung der Kirche oder das Leben des einzelnen Christen ins Auge fassen. Wir können zwar auf Viele hinweisen, in denen eine überaus glückliche und harmonische Entfaltung aller durch die Wiedergeburt geweihten und geheiligten Anlagen und Gaben wahrzunehmen ist. Aber wir bewundern die schöpferische Kraft Gottes nicht minder in denen, welche ein so verhängnißvolles Erbtheil der Natur übernehmen und unter so ungünstigen Verhältnissen aufwachsen mußten, daß ihre Lebensentwicklung vielfach zerrissen und verdorben, auch das ihnen zu Theil gewordne wiedergeborne Sein in seinem Werden gehemmt, bisweilen fast aufgehoben und mit Vernichtung bedroht wurde. Denn in beiden sehen wir verherrlicht Christi Gnadenmacht; ja die letzteren werden vielleicht mit größrer Wahrhaftigkeit als solche sich erkennen, die allein der Herr gerettet hat, damit sie sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben. Und wenn gesagt worden ist, daß Christus in seinem Weinberg nicht nur Auslese keltre, sondern auch geringre Frucht sich gefallen lasse, so ist daran zu erinnern, daß der arme Schächer nicht minder als der heilige Apostel zu den Auserwählten gehöre.

Ueberdieß werden auch solche, die den Eindruck harmonisch entfalteter Menschen machen, mehr und mehr dahin gedrängt, ihr Werden ohne alle Selbstgefälligkeit kritisch zu betrachten und nur dessen sich zu freuen, daß Gott sie in den Kreis wiedergebornen Seins eingeführt und die Vollendung desselben ihnen verbürgt hat. Sie haben sich mit wachsender Selbsterkenntniß davon überzeugt, daß auch die Tugenden, welche sie einst zu haben glaubten, ihres Namens nicht werth sind. Und in der That, ihrer Liebe zu Gott, so inbrünstig sie auch zu sein scheint, wird in ihrem Herzen noch durch große ungeschmolzne Eismassen die rechte Gluth entzogen; ihrer Weltanschauung fehlt die Schärfe und Feinheit des Gewissens, weil sie das Sein und das Nichts, das Gute und das Böse klug erklären und in seiner Nothwendigkeit begreifen, ohne vor Allem

den sittlichen Werth oder Unwerth des Erkannten festzustellen. Auch werden die unleugbaren Erweisungen ihrer Nächstenliebe durch Härte, Unlauterkeit, Ungeduld und Mißgunst verdorben und aufgehoben. Endlich sehen sie sich mit peinlicher Klarheit davon überführt, daß durch das scheinbar ununterbrochne Fortschreiten ihres Lebens und Werdens sehr schlimme Rückschritte und Rückfälle nur nothdürftig verdeckt werden.

Es scheint sich daher dringend zu empfehlen, die Heilsgewißheit statt auf dieses so wandelbare und unvollkommne Werden, vielmehr auf das wiedergeborne Sein zu gründen, das wir uns nicht selbst erwerben, sondern nur als eine Schöpfung der freien Gottesliebe hinnehmen konnten. Nun muß sich zwar die Realität dieses Seins in dem daraus hervorgehenden Werden erweisen wie Christus als den Gottmenschen sich bezeugt durch die von ihm ausgehenden Wirkungen; und es scheint allerdings der Glaube an diese Realitäten durch die soeben geschilderte Unvollkommenheit der aus ihnen hervorgewachsnen Producte erschüttert zu werden. Aber der Christ müßte seine eigne Existenz leugnen, wenn er es in Abrede stellen wollte, daß durch Christus, den zweiten Adam, seinem Leben eine neue Richtung, ein neuer entscheidender Anfang gegeben worden. Der wiedergeborne Christ will trotz aller finstern Potenzen, deren Widerstreben er schmerzlich empfindet, und trotz alles verunglückten Werdens und Strebens doch aufrichtig eingehen auf den ihm vom Gott des Heils gewährten neuen Anfang; er will nicht das abstracte Gute, sondern er will die Verbindung der Seinspotenzen, die Gott zusammengefügt hat und die in der Versöhnung mit Gott den entscheidenden Anfang ihrer Verwirklichung gefunden haben. Wir wollen die Durchführung dessen, was begonnen worden und dieses unser Wollen wird dadurch gestärkt, daß es sich gründet auf Gottes machtvollen Heilswillen und seine Verheißung; ja dieses entscheidende Wollen ist selbst eine Wirkung des an den Menschen herantretenden und ihn bestimmenden göttlichen Gnadenwillens. Es würde ein leichtfertiges Verfahren sein, wenn man die Aufrichtigkeit jenes Glaubensgehorsams deshalb leugnen wollte,

weil er noch weit von seiner Durchführung entfernt und in seinem Streben oft durch Schwäche und feindliche Einwirkungen gehemmt wird. Der Christ darf trotz aller schonungslosen Kritik, die gegen ihn sich wendet, an den Herrn selbst appelliren mit dem Worte: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!" Er darf sich dessen trösten, daß der Herr dereinst die Lebensäußerungen der Seinen in ungeahntem Umfang als ihm geltend anerkennen wird (Matth. 25, 35 ff.).

Der Herr, der das Wollen schuf, wird auch das Vollbringen geben. Unsre Liebe zu Gott, die der läuternden Anfechtung bedarf, wird zugleich beseelt von der Gewißheit des Sieges und sie wird gesiegt haben, wenn sie die Alles beherrschende und Alles durchdringende Kraft unsers Lebens geworden ist. Der Kranz des Lebens, den die in Anfechtung Bewährten empfangen sollen, ist das von allen fremdartigen Elementen befreite, ganz entfaltete und darum zu seligem Frieden gekommene, von der Liebe Gottes beseelte Sein. Das Verlangen nach solcher Vollendung regt sich im Menschen sogleich im Anfang seiner Bekehrung, und wenn er nicht an die Möglichkeit der Vollendung glaubte, so würde er sich überhaupt nicht zu Gott bekehren. Der Gott, der, als wir nichts nach ihm frugen, es bewirkte, daß wir in Liebe uns ihm zuwandten, er wird dieser von ihm gewirkten Liebe auch zum Sieg verhelfen. Nun wird freilich der Empfang des Siegerkranzes an die Bedingung geknüpft, daß wir unsre Gottesliebe in der Anfechtung bereits bewähret haben, und bei ernster Selbstprüfung wird Jeder Bedenken tragen, für einen Bewährten sich zu halten. Aber gerade durch diese schmerzliche Selbsterkenntniß werden wir erst recht dazu angetrieben, den Gott des Heils zu lieben, und wir dürfen es ohne eitle Selbstbespiegelung ihm zu Ehren bekennen, daß wir durch manche Anfechtungen und Niederlagen in der Liebe Gottes noch mehr befestigt und gestärkt worden sind. Dieß giebt uns Muth zu hoffen, daß wir die noch zu erwartenden Anfechtungen in Gottes Kraft auch noch sieghaft überstehen werden. In dieser muthigen Zuversicht sind wir jetzt schon selig und nicht nur von Christen,

die ihren Lauf vollendet, sondern auch von solchen, die noch mitten im Leben stehen, dürfen wir sagen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet." Mitten im rastlosen und bisweilen aussichtslosen Werden finden wir Frieden und Sicherheit in dem, was Jesus im Namen der in ihm beschloßnen Menschheit vollbrachte. Sein Wort: „Es ist vollbracht!" will uns nicht nur am Ende des Lebens, sondern mitten im Strome des ringenden Werdens einen festen Halt gewähren, welchen wir in uns selbst weder suchen noch finden können.

Die letzte Anfechtung, die in der Periode irdischen Werdens über den Menschen kommt, ist der Tod. Und in dieser letzten Anfechtung drängt sich noch einmal Alles zusammen, was der Mensch vorher erlitt und erlebte. Die, welche zuversichtlich erwarten, daß der Mensch durch den Tod zu einem höheren Sein, welches ihm vorher fremd gewesen, gelangen werde, gehen von der irrigen Meinung aus, daß die Wiedergeburt ein physischer, von der sittlichen Selbstentscheidung des Menschen unabhängiger Act sei. Wird hier etwas vom Tode erwartet, was er nicht leisten kann, so wird andrerseits die Bedeutung des Todes unterschätzt, wenn man glaubt, daß er für den wiedergebornen Christen nur ein unvermeidliches, dunkles Thor sei, das möglichst rasch durchschritten werden müsse. Dem entsprechend wird man überhaupt die Leidenstage nur als einen Durchgang zu sogenannten guten Tagen betrachten, während sie uns doch läutern und unsre christliche Lebensentwicklung fördern sollen. Es entspricht also ganz der Erfahrung, welche wir in allen früheren Anfechtungen machten, wenn wir sagen: der Tod ist ein Läutrungsproceß, in dem das oft bis zur Unkenntlichkeit verdorbne Sein von unlauteren Bestandtheilen befreit und zu einer höheren Stufe des Seins emporgehoben wird, in dem alle sonst zerstreuten, niederbeugenden und erhebenden Momente, alle früheren Gerichte und Erlösungen noch einmal zusammenwirken, um ihre läuternde Kraft zu entfalten. Aber diese Wirkungen würden nicht ihr Ziel erreichen, wenn sie der Christ nur passiv hinnehmen und ertragen wollte.

Vielmehr ist dem Christen das Sterben zugleich eine That, wie der gekreuzigte Christus leidend und sterbend zugleich die größte That seines Lebens vollbrachte. Während des Sterbens kann der Mensch noch etwas werden, was er vorher nicht gewesen.

Wenn vor den brechenden Augen Alles in Nichts zerrinnt, worauf sie sonst gesehen mit Stolz, Befriedigung und Freude, so soll der Mensch zugleich dazu gestärkt werden, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen. Wenn alle Götzenbilder zerbrechen und der arme Mensch, der auf so Vieles stolz gewesen, wie ein sterbender Wurm sich im Staube windet, da soll der Name des lebendigen Gottes um so klarer und herrlicher uns vor Augen stehen; wenn alle Stützen brechen, sollen wir ihn als den alleinigen Halt unsers Lebens ergreifen; wenn alle Lichter erlöschen und selbst die Gedanken schwinden, sollen wir in seinem Lichte Klarheit und in seinem Worte Wahrheit finden. Da werden die letzten Bande zerreißen, die uns an das ungöttliche Wesen fesseln, und die letzten Schlacken werden fallen, nachdem der Glaube sich wie edles Metall im Feuer der letzten Anfechtung bewähret hat. Der Läutrungsproceß ist vollendet. Der Tod, der wie ein Gewitter mit furchtbaren Blitzen alles Leben zu vernichten droht, er bereitet zugleich vor ein geläutertes seliges Leben, wie ein Gewitter die Atmosphäre läutert und dann die ganze Flur erwacht zu einem neuen schöpferischen, wachsenden Leben.

Zwar hat ein Kind nicht so tiefeingreifende Läutrung zu erdulden, wenn es sterbend einschläft in den Armen seiner Mutter. Aber ein gereifter Mann, der aus den Anfechtungen und aus dem Kampf des Lebens viele Wunden und Narben davontrug und in solchem Kampfe sich bewährte, — er gewährt uns doch noch ein schönres Bild, als ein früh verstorbnes Kind. Denn wir sehen an ihm nicht nur die Wundenmale der Anfechtung, sondern auch die Spuren der Gotteskraft, die alle Anfechtung überwinden hilft. Und wie den Kindern das Himmelreich verheißen ist, so dürfen wir auch wohl von Vielen, die in dieser Welt alt und grau geworden, hoffen, daß

das Läutrungsfeuer des Todes von ihrem Leben Manches herunterschmelzen werde, was sie hindert, in das Reich Gottes einzugehen. So geht das aus dem wiedergebornen Sein hervorgegangne Werden durch diesen Läutrungsproceß über in das vollendete Sein.

VII. Die Vollendung des Seins und Werdens.

Wenn wir von einer Vollendung des Seins und Werdens reden, so soll damit zunächst angedeutet werden, daß das vollkommene Sein, in welches wir jenseits dieses Erdenlebens einzutreten hoffen, nicht als etwas schlechthin Neues, sondern als die Entfaltung eines uns schon jetzt verliehenen potenziellen Seins zu betrachten sei. Denn was nicht angefangen hat, kann auch nicht vollendet werden. In dem Gewordnen ist weissagend angedeutet und verbürgt ein zukünftiges Werden. Was wir als wiedergeborne Christen geworden sind, ist die Nachwirkung eines geschichtlichen, in Christus dem zweiten Adam sich vollendenden Werdens. Aber auch das, was wir sein werden, ist aus dem von Gott begründeten Anfang, der nicht unvollendet bleiben kann, und aus dem auferstandnen, zu einem vollkommnen Sein erhobnen Christus zu erschließen. Wir werden verwandelt werden in Abbilder des himmlischen Adam (1 Cor. 15, 49. 1 Joh. 3, 2), in dem wir jetzt bereits enthalten sind; schon jetzt werden wir inne die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung und unser Leben ist mit ihm verborgen in Gott (Col. 3, 3). Es ist wirksam in uns der Geist dessen, der Jesum auferweckte von den Todten (Röm. 8, 11), und seine wiedergebärende Kraft ist noch nicht erschöpft; alle

Dinge sind ihm möglich und diese Möglichkeiten werden präfigurirt durch bereits vollzogne Wirklichkeiten. Gott wird das vollenden, was er angefangen. Die potenziell vollzogne Wiedergeburt der Menschheit wird sich fortsetzen in der Auferstehung der Todten, in der Wiedergeburt des Universums, in einem neuen Himmel und einer neuen Erde (Apoc. 21, 1).

Aber indem wir von den Anfängen erwartungsvoll hinausblicken auf die Vollendung, müssen wir zugleich ein klares Verständniß gewinnen für die geringsten Anfänge und für alle göttlichen Heilswirkungen, welche die Vollendung vorbereiten. Denn der zweite Adam gehört dem ganzen Menschengeschlechte an, und dazu ist er in die Welt gekommen, damit allen Menschen geholfen würde. Wir haben uns im Verlaufe dieser Abhandlung wiederholt daran erinnert, daß Christus das Licht und Leben aller Menschen ist und daß die dem Menschenleben eingestifteten sittlichen Ordnungen den Zweck verfolgen, den Menschen für das von Christus begründete Sein empfänglich zu halten. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, stellen sich uns in allen Erweisungen sittlichen Seins und Lebens verheißungsvolle Anfänge dar, die nur im Zusammenhang mit ihm hinreichend gewürdigt werden können. Denn Christus ist die Seele alles Werdens, welches die Läuterung, Befreiung und Entfaltung des Menschen zum Ziele hat. Noch augenfälliger ist die Verbindung mit Christus in denen wahrzunehmen, welche innerhalb der Christenheit christliche Tugenden pflegen, obgleich sie die persönliche Verbindung mit Christus von sich weisen; sie stehen weit mehr unter seinem Einfluß als sie selbst wissen. Es ist daher ein unzutreffender Ausdruck, wenn man von außerchristlicher Sittlichkeit redet. Doch indem wir allen sittlichen Lebenserweisungen einen Zusammenhang mit Christus vindiciren, können wir uns nicht verbergen, daß dieser Zusammenhang zu seiner vollen Wirklichkeit kommt erst in der Wiedergeburt des Menschen. Diese aber war in der vorchristlichen Zeit, auch im Umkreise der alttestamentlichen Heilswirkungen, unmöglich; sie konnte in Kraft treten erst mit der Menschwerdung des Sohnes, der als der zweite Adam der Menschheit einen neuen

Anfang gegeben und eben damit die Wiedergeburt des einzelnen Menschen ermöglicht hat.

Indem wir auch außerhalb des Gebietes der Wiedergeburt vielfache Anfänge echten Seins anerkennen, die in einem entsprechenden Werden zur Erscheinung kommen und der Vollendung ebenso fähig als bedürftig sind, so sagen wir uns los zunächst von denen, welche die ganze diesseitige Lebensentwicklung der Nichtchristen für bedeutungslos halten und den rechten entscheidenden Anfang etwa als Folge einer ihnen erst später abgenöthigten Entscheidung ins Jenseits verlegen. Denn da geht man über die diesseitige Lebensentwicklung einfach hinweg, statt sie in ihren Zusammenhängen zu ergründen. Neuerdings hat man uns vorgehalten: Wenn ihr die definitive Entscheidung in das Diesseits fallen lasset, so übertragt ihr den Irrthum des ptolomäischen Weltsystems auf die geistigen Verhältnisse des Menschen. Allein es unterliegt schweren Bedenken, diejenigen, welche den Ernst ihrer Lebensbestimmung auf unserm Planeten nicht erfaßten, auf andre Himmelskörper zu verweisen, da diese uns wohl für immer verschlossen bleiben werden. Aber noch viel weniger können wir uns denen anschließen, welche eine Vollendung ohne entsprechenden Anfang in Aussicht nehmen und in der unvollziehbaren Vorstellung befangen sind, daß Gott zuletzt alle Menschen, selbst wider deren Willen, zur Vollendung und zur Seligkeit bringen werde. Denn selig kann der Mensch nur dann sich fühlen, wenn er seiner Bestimmung entgegengeht oder sie erreicht hat. Da nun aber ohne Zweifel seine Bestimmung ist, sich frei für Gott zu entscheiden, so können wir nicht erwarten, daß Gott ihn zur Seligkeit zwingen und ihm die Vollendung ohne den entsprechenden Anfang geben werde. Jede Aeußrung gesunden Lebens, jede edle That ist mit dem Gefühl der Seligkeit verbunden (Jac. 1, 25); wie vielmehr das zuständliche Sein in Gott und dessen Vollendung! Dagegen ist es eine Erschleichung und Gaukelei, wenn man, ohne von der Gottesgemeinschaft sein Leben bestimmen und durchdringen zu lassen, durch religiöse Exaltationen in einen Zustand himmlischer Seligkeit sich glaubt

versetzen zu können. Wahre, dem gesammten Leben des Menschen Inhalt und Richtung gebende Liebe zu Gott kann nicht ohne Seligkeit sein. Diese aber kann so wenig wie jene durch eine Machterweisung Gottes unvermittelt ins Leben gerufen werden.

Wir waren beflissen, auch in den geringsten Anfängen die Spuren dessen nachzuweisen, was einer Vollendung werth und fähig ist. Aber diese menschenfreundlichen Bemühungen werden oft gerade von jenen Anfängern am wenigsten anerkannt. Da sie bereits der Vollendung als Meister nahe zu sein glauben, so fühlen sie sich dadurch verletzt, daß wir ihnen die Nothwendigkeit der Wiedergeburt, eines neuen Lebensanfangs bezeugen. Obgleich sie das Beste, was sie haben, der christlichen Erziehung und Gemeinschaft und den Einwirkungen des christlichen Geistes verdanken, so lehnen sie doch das Christenthum ab als eine orientalische Einkleidung der von religiösen Vorstellungen unabhängigen Humanität. Aber die echte Humanität wurzelt im Christenthum und muß an dasselbe gebunden bleiben, wenn sie sich nicht in Widerspruch mit dem setzen will, welcher der Ursprung und die leibhaftige Norm alles wahrhaft menschlichen Lebens ist. Wir verachten die Tugenden dieser Nichtchristen wahrlich nicht; aber sie würden ganz andre Menschen geworden sein, wenn sie außerhalb der Christenheit unter irgend einem wilden Volksstamm aufgewachsen wären. Es fehlt ihnen die Demuth, Dankbarkeit und Bescheidenheit; und wenn wir deshalb ihre Tugenden auch nicht als glänzende Laster bezeichnen, so werden sie doch durch den trügerischen Glanz derselben so geblendet, daß sie in eitler Selbstüberschätzung die Fähigkeit verlieren, zu einem wahrhaft realen Sein vorzudringen.

Dieses reale Sein wird nicht dadurch gewonnen, daß man eine gewisse Menge von Tugenden summirt und diesen etwa noch den Glauben hinzufügt, wie man in Athen zu den bereits angebeteten Göttern noch hinzunahm einen unbekannten Gott. Vielmehr durchdringt der Glaube als Alles bewegende Seele den ganzen Lebensbestand des Menschen; der Glaube gibt jenen einzelnen Tugenden erst die rechte Einheit, den

lebensvollen Zusammenhang; durch die Gottesgemeinschaft, ohne welche der Glaube nicht gedacht werden kann, werden sie von innen her geweiht, geheiligt und geläutert. Dieses durch den Glauben begründete einheitliche, charaktervolle Sein, welches von vorübergehenden Anwandlungen wohl zu unterscheiden ist, wird in der heiligen Schrift als ein wiedergebornes, ewiges Leben bezeichnet, wenn der Herr sagt: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben", oder wenn Johannes schreibt: „Wer an ihn glaubt, der ist aus Gott geboren." Doch wie jene vereinzelten Tugenden noch kein einheitliches, in sich zusammenhängendes Sein begründen, so kann dieses Sein sich auch nur behaupten, wenn es in einem steten Werden begriffen ist und als solches in entsprechenden Bethätigungen sich lebendig erweist.

Der Kleinglaube, der die manchfachen Lebensfunctionen noch nicht zu durchdringen vermochte, daher den Menschen in Widerspruch mit sich selbst verwickelt und Viele in der irrigen Meinung bestärkt, daß der Glaube nur eine dogmatische, das wirkliche Leben des Menschen nicht berührende Vorstellung sei, ist zwar zu beklagen; doch kann auch der Kleinglaube den großen allmächtigen Herrn erfassen und dieser legt selbst dem senfkornartigen Kleinglauben eine große Kraft und Wirkung bei; er thut dieß in der Voraussetzung, daß das Senfkorn wachse und sich entfalte. Dieses Wachsthum aber wird gerade dadurch befördert, daß der Kleinglaube als ein solcher, der nicht bleiben darf was er ist, erkannt wird. Dieß ist der beschämende Gewinn der Anfechtung. Aber indem nun der Herr in derselben Bedrängniß, welche den Kleinglauben offenbar machte, seine Größe und seine Gnadenmacht neu zu Tage treten läßt, wird der Mensch ermuthigt, in Kraft des so gestärkten Glaubens nach Gottes Wohlgefallen noch etwas zu werden. Wir gedenken hier der Jünger Jesu, die auf dem sturmbewegten Meere mit ihrem schlafenden Meister zu versinken fürchteten, während der Herr in derselben Gefahr, schlafend und wachend, seine majestätische Größe offenbarte, so daß die Jünger erstaunt ausrufen mußten: „Was ist das für ein

Mann!“ Und wie sie trotzdem immer wieder, namentlich bei dem Tode Jesu, in Kleinglauben versanken, so offenbarte er sich ihnen in zunehmender Machtherrlichkeit, bis sie endlich zu jenem charaktervollen Glauben hindurchdrangen, der von wechselnden Geschicken unabhängig war und nicht mehr als Kleinglaube bezeichnet werden konnte. Da wird es uns anschaulich klar, wie der Kleinglaube zu einem männlichen, charaktervollen Glauben erstarken, wie die haltungslose Feigheit in gottbeseelte, muthige Tapferkeit sich verwandeln kann. Aber es leuchtet auch ein, daß dieses Wachsthum des Glaubens nicht dadurch gefördert wird, daß man die aus der Heilserfahrung Andrer hervorgegangnen Glaubensworte nachspricht. Es ist vielmehr eine Unwahrheit, wenn man mit starkgläubigen Worten die kleingläubige Gesinnung vor sich selbst zu verdecken sucht; und diese Unwahrheit wird in der Stunde der Anfechtung schonungslos enthüllt.

Aus dem, was soeben dargelegt wurde, geht hervor, daß die Vollendung des Seins und Werdens zusammenfällt mit der Vollendung des Glaubens, wie auch Paulus Angesichts der jenseitigen Vollendung von sich bezeugt, daß er Glauben gehalten habe. Denn durch den Glauben wird das wahre Sein des Menschen in Gott begründet und zugleich das Werden desselben angeregt. Freilich ist dieses lebensvolle Sein in einem krankhaften Rückgang, ja in der Auflösung begriffen, wenn die Erweisungen desselben mehr und mehr schwinden. Wenn die Liebe erkaltet, wenn Trägheit die Spannkraft des Geistes lähmt, wenn der Mensch in seinem Thun planlos und zerfahren, wenn er genußsüchtig, salzlos geschwätzig, eitel und unsauber, wenn er im Leiden ohne Geduld, feig und furchtsam in der Gefahr sich zeigt, da ist das Feuer des Glaubens erloschen, obgleich die ursprüngliche Wärme desselben in einzelnen Lebenserweisungen noch eine Zeit lang nachwirken mag. Durch Correktur des Einzelnen kann das Centralfeuer des Glaubens nicht wieder angezündet, das sich auflösende Sein nicht wieder belebt werden. Auch die sogenannten guten Vorsätze können nur eine sehr unsichre Aussicht

auf Wiedergenesung des erkrankten Seins gewähren. Denn dem Kranken fehlt die Kraft, seine Vorsätze auszuführen; sie sind wie Schneeflocken, die auf dem Boden der Wirklichkeit sofort zerfließen. Vielmehr kann ein neuer Anfang der christlichen Lebensentwicklung nur dadurch begründet werden, daß der erlöschende Glaube gestärkt, das centrale menschliche Sein mit neuer Himmelskraft beseelt und dadurch zu einem neuen Werden angetrieben wird. Daher kann die Kirche auf dem Höhenpunkte ihres Cultus, bei der Feier des heiligen Mahles, den Herzutretenden nichts Größres wünschen, als daß ihr Glaube möge gestärket werden.

Nachdem wir durch den Glauben des in Christo erschloßnen Seins theilhaftig geworden, so wird daßelbe dadurch zur Vollendung kommen, daß wir in Kraft des Glaubens mit Christus immer inniger verschmelzen. Daß wir zu Christus kommen, ist das Ziel aller göttlichen Machterweisungen, die ununterbrochen und unsichtbar wie die Luft auf uns eindringen und ohne die wir nicht eine Minute leben könnten; aber an den hervortretenden Wendepunkten des Menschenlebens wird es offenbar, daß die Welterhaltung und Weltregierung im Dienste der Welterlösung stehen. Christus ruft alle Mühseligen zu sich, damit sie in ihm zum Frieden der Vollendung kommen, und der von ihm ausgehende Geist bearbeitet die Menschen innerlich, um sie zu Christus hinzuführen. Daher wird die Kirche von Luther im Katechismus treffend als die Gesammtheit derer definirt, welche an Christus glauben und durch den Glauben zu ihm gekommen sind; denn der Glaube setzt uns zu Christus in persönliche Beziehung. Aber die, welche zu Christus kommen, durchlaufen sehr verschiedne Stadien und die Vollendung wird darin bestehen, daß wir ganz zu Christus gekommen sind, um hinfort nicht mehr neben ihm zu leben. Jetzt wird die sich anbahnende Vollendung immer wieder auf Anfangszustände zurückgeworfen, wie der Kahn, der an einem Felsen landen will, immer wieder von den Wellen hinweggerißen wird, bis es endlich in Kraft eines mächtigen Helfers gelingt, den Felsen zu erreichen, so daß man sagen kann: „Du

haft meine Füße geſtellet auf einen Felſen" (Pſ. 40). Das durch den Glauben an Chriſtus vermittelte Sein wird zwar von den wildanſtürmenden Wogen der Sünde oft mit Auflöſung bedroht, aber durch das Machtwort der Sündenvergebung können wir uns dieſer auflöſenden Macht erwehren. Chriſtus iſt die menſchgewordne Weisheit; er läßt uns hineinblicken in alle Geheimniſſe des Himmels und der Erde. Doch trotz all dieſer Erkenntniß würden wir von der Welt des wahrhaftigen und beſeligenden Seins als Enterbte ausgeſchloſſen bleiben, wenn nicht durch das Machtwort der Sündenvergebung der Bann, der uns von demſelben trennt, hinweggenommen würde. In ſeinem mit Blut geſchriebnen Teſtamente hat Chriſtus uns zu Univerſalerben eingeſetzt und uns zugeſichert, daß Alles unſer iſt, es ſei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, das Leben oder der Tod (1 Cor. 3, 22). Daher wird uns in demſelben heiligen Mahle, das uns in Chriſti Blute die Gewißheit der Sündenvergebung gibt, auch die Kraft ſeiner Auferſtehung zugeeignet und unſer ſo leicht zu einer hohlen leeren Form entartendes Leben wird erfüllt mit den Kräften der himmliſchen Welt. Da kündigt ſich inmitten des gegenwärtigen Seins und Werdens die Vollendung an. Denn dieſe Vollendung beſteht in der völligen Einheit Chriſti und derer, die ihm angehören.

Der uns verliehene Anfang trägt bereits potenziell in ſich die Keime der Vollendung. Schon jetzt iſt die wahre Einheit der Seinspotenzen und Seinsfragmente fundamental feſtgeſtellt. Der mit Gott verſöhnte Menſch iſt wieder ein Abbild des ewigen Sohnes geworden und von dem wiedergebornen Menſchen gehen auf die Welt erneuernde Wirkungen aus, damit ſie aus chaotiſchem Zerfall herausgehoben und zu einem reinen Abbild der Gott immanenten Seinsfülle umgeſtaltet werde. Glaube und Liebe ſind die geiſtigen Mächte, welche Himmel und Erde und weit auseinanderliegende aber für einander beſtimmte Seinsfragmente zu einem harmoniſchen Ganzen verbinden. Aber dieſe Verbindung iſt noch nicht vollendet. Die für einander beſtimmten Potenzen ſollen mehr und mehr zu

einem lebensvollen Ineinander zusammentreten; statt spröde und ungeschmolzen neben einander zu existiren, sollen sie dynamisch sich durchdringen. Und dieß wird geschehen. Die aus Gott geborne Liebe, die in den jetzt möglichen Verbindungen sich nicht erschöpfen kann, wird, nach Entfernung der trennenden Schranken, in der jenseitigen Welt ihre verbindende Kraft reicher noch entfalten. Denn das vollkommene Sein, welches nicht mit bewegungsloser, starrer Monotonie zu verwechseln ist, kann nicht gedacht werden ohne das lebensvolle Zusammenwirken der ihm immanenten Potenzen. Daher dürfen wir dessen gewiß sein, daß Menschen, die in der Kindheit oder nach einem langen verfehlten Leben als bußfertige Sünder gestorben sind, in der jenseitigen Welt des vollkommnen Seins Raum finden werden, die in ihnen nicht zur Entfaltung gekommnen guten Potenzen auszuwirken.

Wie ich in allen Capiteln dieser Abhandlung nachgewiesen habe, daß das Individuum von der Gattung umschlossen ist und nur aus derselben heraus sich entfalten kann, so heben wir es auch nun hervor, daß die Vollendung des wiedergebornen Christen ohne die Vollendung der neuen Menschheit, aus welcher er hervorgegangen, nicht möglich ist, daß vielmehr die Vollendung, welche dem jetzt in die obere Welt versetzten Individuum zu Theil wird, nur eine vorläufige sein kann, die ihrem definitiven Abschluß noch entgegensieht.

Die, welche nicht schon jetzt in Christo und in der von ihm bewirkten Wiedergeburt die Erfüllung ihres Daseins gefunden haben, werden folgerichtig auch von der Zukunft und von der jenseitigen Welt nur ein sehr unvollkommnes Sein erwarten. Doch thun sie wohl daran, den Inhalt ihrer Erwartungen offen darzulegen, damit es an den Tag komme, daß sie mit der urkundlichen Schrift und mit dem an ihr gebildeten christlichen Bewußtsein nicht zusammenstimmen. Dieses Verfahren ist jedenfalls redlicher und aufrichtiger, als wenn sie ihre dürftigen Erwartungen mit den stofflich reicheren Verheißungen der heiligen Schrift künstlich in Einklang bringen wollten. Da sie die Versöhnung und Erlösung sich von

Christus unabhängig denken und diesen nur für den Boten einer nicht erst von ihm bewirkten Versöhnung und Erlösung halten, so ist es ganz folgerichtig, daß sie auch ihre Hoffnungen und ihre Vorstellungen in Betreff der Vollendung des Seins von Christus und der durch ihn bewirkten Wiedergeburt trennen. Aber ebendeshalb verlieren sie sich in das Gebiet des Nebelhaften. Weil sie nicht in der Sphäre des wirklichen Seins sich bewegen, so muß ihnen auch das von der Zukunft erwartete Sein immer wieder in das Nichtsein zerrinnen. Und auch indem sie durch einen ins Unendliche ausgedehnten Fortschritt die Vollendung zu erreichen hoffen, übersehen sie, daß selbst durch endlosen Fortschritt nicht erreicht werden kann, was nicht bereits potenziell gegeben ist und daß überhaupt die Idee des unendlichen Fortschrittes der diesseitigen Bewußtseinsform angehört, also auf die Ewigkeit nicht übertragen werden kann.

Die Versicherung, daß die Seele nur der Trennung vom Leibe bedürfe, um zur Vollendung zu gelangen, geht von der irrigen Voraussetzung aus, daß die Quelle der Unseligkeit im Leibe und nicht vielmehr in der von Gott sich trennenden Seele zu suchen sei. Daher würde die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele nur eine sehr unsichre Aussicht auf die Vollendung geben. Dazu kommt, daß wir uns über die Fortdauer der von ihrer leiblichen Basis getrennten Seele keine klare Vorstellung bilden können, weil uns hierzu alle Erfahrungen fehlen. In der heiligen Schrift wird der Zusammenhang der leiblichen und seelischen Functionen oft und stark hervorgehoben und als gesicherte Thatsache vorausgesetzt, daß Leib und Seele in ununterbrochner Wechselwirkung stehen, daß von dem Herzen aus die Seele in raumloser Weise den ganzen Leib durchwaltet, daß aber auch die Eingeweide, die Leber, das Zwerchfell, die Galle und die Nieren die Stätten seelischer Erfahrungen und Affecte sind. Auch die neuere physiologische Forschung hat es mehr und mehr erkannt, daß das gesammte Gangliennervensystem mit den seelischen Zuständen in durchgreifendem Zusammenhang steht. Aber dem allgemeinen Bewußtsein ist diese Wechselwirkung entschwunden; fast alle

seelischen Bewegungen pflegt man in dem Herzen zu localisiren und das Prädicat „herzlich" wird daher überall angewendet, auch da, wo man „von der Leber weg" redet. Wir werden darauf wieder zurückkommen, wenn wir von der Auferstehung des Leibes reden, durch welche das seelische Leben der vorläufig Vollendeten erst zu seiner definitiven Vollendung kommen wird.

Wenn wir hervorheben, daß die Seele zu dem Leibe in einem Verhältniß durchgreifender Wechselwirkung stehe, so soll natürlich der Seele nicht die Fähigkeit abgesprochen werden, sich selbst zu bestimmen, den Leib zu beherrschen und der von diesem Gebiet ausgehenden Hemmungen und Verdunklungen des geistigen Lebens mächtig zu werden. Aber diese Machtfreiheit kann die Seele nur in der Gemeinschaft Gottes gewinnen; ein gottverbundner Mensch kann auch im Alter jugendfrisch und in körperlichen Leiden heiter sich erhalten (Ps. 103, 5), ohne etwa nach der Weise der Stoiker mit seiner Empfindungslosigkeit Parade machen zu wollen. Christen werden zwar immer gegen die Behauptung derer polemisiren, welche die Seele für ein Product des allgemeinen Naturlebens halten und daher ihre totale Abhängigkeit betonen; sie werden diese Abhängigkeit wo sie sich findet, als eine solche, die nicht sein sollte, bezeichnen. Aber was hilft es, mit volltönenden Worten auf den höheren Ursprung des menschlichen Geistes und auf seine gottähnliche erhabne Unabhängigkeit hinzuweisen, wenn dieß durch das wirkliche Leben jener tapferen Bekenner so wenig bestätigt wird, wenn der menschliche Geist im daherbrausenden Sturme der Gefahr wie eine Wolke verweht wird, wenn er dem Anprall der wilden Wogen so wenig Widerstand entgegensetzt, daß er selbst wie eine haltungslose Welle hin und her geschleudert wird, wenn er also in Wirklichkeit sich doch nur erweist als ein abhängiges, jeder majestätischen Selbständigkeit entbehrendes Product der jeweiligen wechselnden Verhältnisse und Zustände! Unser Leib hat seine eigne Wärme mitten im kalten Winter; aber die Seele scheint keine eigne Temperatur zu haben, wenn sie in kühler Umgebung selbst erkaltet, wenn sie die Fluchenden nicht segnen kann.

Der dauernde Fortbestand der menschlichen Individuen ergibt sich daraus, daß sie nicht nur wie die Thiere und Pflanzen Exemplare einer Gattung, sondern gottverwandte Persönlichkeiten sind. Doch diese Fortdauer muß zur Qual werden, wenn der Mensch nicht in der Gemeinschaft Gottes ein wahrhaft erfülltes Sein gewonnen hat. Daher redet die heilige Schrift auch nirgends von einer abstracten Fortdauer, sondern von einem erfüllten Sein und seligen Leben, das der Christ von der Vollendung seines gegenwärtigen Lebensbestandes zu erwarten hat. Christus sagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe" (Joh. 11, 25). Die, welche dieses Lebens nicht jetzt schon theilhaftig geworden, suchen zwar dem jenseitigen Sein und Leben einen gewissen Inhalt zu geben indem sie das Wiedersehen derer, die schon hienieden innig verbunden waren, in Aussicht stellen; es liegt dieser Hoffnung der richtige Gedanke zu Grunde, daß die menschliche Einzelexistenz nur im Zusammenschluß mit andern Seinsfragmenten zu einem wahrhaft erfüllten Sein gelangen könne; aber losgelöst von der Basis der Gottesgemeinschaft kann der Zusammenschluß mit Menschen die gehoffte Befriedigung nicht gewähren, und wie es schon jetzt unsere Aufgabe ist, Alles in Gott zu erfassen, so werden wir auch das vielgestaltige jenseitige Sein uns von der Gottesgemeinschaft umschlossen denken müssen. Wenn wir daheim sind bei dem Herrn (2 Cor. 5, 8), so werden wir in ihm auch Alle finden, die zu ihm gehören.

Die rationalistischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele gelten jetzt mit Recht als unhaltbar und antiquirt. Mit reicheren Mitteln hat es die von christlichen Heilsgedanken vielfach berührte pantheistische Geistesrichtung unternommen, eine eigenthümliche Verbindung des Seins und des Nichtseins herzustellen indem man Gott als das negative Absolute faßte, welches alles in individueller Besondrung existirende Leben verschlingt. Der pantheistischen Eschatologie liegt also zu Grunde die Idee der unterschiedlosen monotonen Einheit, die Einheit des alle individuelle Besondrung auflösenden Todes, während wir uns zu der eine Fülle wirksamer Potenzen um-

schließenden Einheit des schöpferischen Seins und Lebens bekennen. Diese Manchfaltigkeit ist ein Abbild des alle Seinspotenzen in sich vereinigenden Gottes wie die zahllosen Thautropfen auf der Frühlingswiese im Strahl der Sonne funkeln. Auch jenen pantheistischen Gedankengebilden ist es sofort anzusehen, daß sie nicht hervorgewachsen sind aus einem in der Gemeinschaft Gottes zu seiner Erfüllung gekommnen Leben. Aber hiervon müssen wir ausgehen, wenn wir mit unsern Hoffnungen und Erwartungen nicht in Nebelgebiete uns verlieren wollen. Daß in der individuellen Besonderung des Seins die Möglichkeit des sündhaften Egoismus liegt, ist allerdings einzuräumen. Aber die Pantheisten schütten das Kind mit dem Bade aus, wenn sie der individuellen Besondrung überhaupt das Existenzrecht absprechen; sie übersehen, daß in dieser Besondrung zugleich mächtige Antriebe zu einem von Liebe beseelten Zusammenschlusse liegen. Die Apostel wollten in diesem Zusammenschlusse der Fragmente das Besondre und Eigenthümliche nimmer aufgehoben sehen; sie erinnern vielmehr immer wieder daran, daß die Christen als Glieder Eines Leibes mit manchfaltigen Gaben und Fähigkeiten ausgerüstet seien, um sich gegenseitig ergänzend eine harmonische Einheit, ein lebensvolles Ganzes darzustellen. Zwar kann es uns nicht entgehen, daß dieser Zusammenschluß in der gegenwärtigen Welt nie ganz zum Vollzuge kommt, daß das Ineinanderleben der Seinspotenzen und Seinsfragmente in spröden, ungeschmolznen Stoffen ein Hinderniß seiner Verwirklichung findet. Doch deshalb hoffen wir nicht auf Vernichtung, sondern auf dynamische Durchdringung der individuellen Gestalten. Die Vernichtung derselben würde zugleich die Vernichtung der Liebe sein, die im Gebiet der unterschiedlosen Einheit weder entstehen noch sich bethätigen kann. Wenn Spinoza diese Vernichtung als einen Liebesact des Absoluten preist, so muß er auch an dem Wolfe, der das Lamm verschlingt, die Liebe loben. Dem Christen ist Gott nicht ein Alles verschlingender Abgrund, sondern der unerschöpfliche Grund und Quell des Lebens, von dem alle individuellen Gestaltungen und alle segensreichen Wirkungen aus-

gehen, die das Ziel verfolgen, jene Einzelgestalten zu verbinden und in dieser Verbindung sie zu einem wahrhaft erfüllten, seligen Sein zu erheben. Auch Christus ist vom Vater ausgegangen, nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten, wie denn die von ihm ausgehenden Wirkungen auf die Läuterung und Wiedergeburt des Menschen und der gesammten Welt abzielen. Doch würde es ein ganz verkehrtes Verfahren sein, wenn wir die aus der christlichen Lebenserfahrung hervorgegangne Weltanschauung denen demonstrirend aufnöthigen wollten, welchen diese Erfahrung fehlt. Wir können sie von letztrer nicht dispensiren. Die Kluft, welche sie von dem in Christo sich darbietenden wahrhaft erfüllten Sein trennt, ist breiter und tiefer als die Kluft, durch welche die wiedergebornen Christen von dem vollendeten Sein getrennt werden. Denn Jene müssen erst von dem hohlen Nichts und von dem eitlen Schein zu dem gehaltvollen Sein gelangen, während diesen schon ein wirklich erfülltes Sein zu Theil geworden, auf dessen Vollendung sie warten.

Aber die jenseitige Vollendung des Individuums können wir nur als eine vorläufige bezeichnen, die erst mit der Vollendung des Geschlechtes zum definitiven Abschluß kommen wird. Bei dem Tode des einzelnen Menschen empfangen wir weniger den Eindruck der Vollendung, als vielmehr den der Vernichtung. Aber der Christ hat es erkannt, daß im Reiche Gottes sogar die Zerstörung und Auflösung der Lebensgestalten die Vollendung fördern und sie vorbereiten muß. Er spricht daher sterbend: Ob mich der Herr gleich tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen. Wir haben nichts mit in die Welt gebracht; aber wir nehmen sehr viel mit hinaus: Christum, in dessen Gemeinschaft uns das ewige Leben verbürgt ist. Auch wird der Ertrag des Lebens nicht wieder, wie hier so oft geschieht, wieder aufgezehrt werden von den zerstörenden Mächten der Finsterniß. Die jenseitige Gemeinschaft mit Gott wird eine innigere sein, weil sie nicht mehr durch die Sünde getrübt und gehemmt wird. Die Acte, durch welche diese Gemeinschaft sich hier vollzog, also besonders der Glaube und das Gebet,

werden durch höhere Lebensformen verdrängt werden. Und dennoch steht Größres noch bevor. Der Character einer nur vorläufigen Vollendung wird ferner jene innige Verbindung tragen, in welcher die aus der Welt geschiednen Gerechten sich zusammenfinden; denn es werden ihnen nun werthvolle Organe dazu fehlen, die Verbindung mit den hier Zurückgebliebnen zu pflegen. Die aus der Welt abgeschiednen Gerechten sind zwar befreit von dem durch Sünde und Tod verdorbnen Leibe; aber ebendeshalb verdienen sie auch nicht, im Vollsinn ganze Menschen zu heißen; die abgeschiednen Geister entbehren der Organe, deren sie bedürfen, um auf die Welt zu wirken. Und auch die Natur bedarf es, zur Vollendung emporgehoben zu werden. „Wie im Gebiet des jetzigen Geisteslebens das Maaß, die sichre Begrenzung verloren gegangen, so erscheint auch die Productivität der Naturkräfte ergriffen von einer wilden phantastischen Richtung, daß in ihren Erzeugnissen das Wüste, Widrige, Gräßliche mit dem Reinen und Schönen sich mischt" (J. Müller). Es hat also die Macht des wiedergebärenden schöpferischen Seins in jenem Zustand der vorläufigen Vollendung noch nicht Alles durchdrungen und die im Himmel, auf Erden und unter der Erde zerstreuten Seinsfragmente haben ihre wirkliche Lebenseinheit noch nicht gewonnen. Die Kunst, welche des Schaffens hohen Drang mit besonnenem Maaß verbindet, läßt uns die Vollendung ahnen.

Aber in dem Zustand der vorläufigen Vollendung sind auch verschiedne Stufen zu unterscheiden. Wir haben es hier nicht mit verschiednen Vorstellungen über das Jenseits zu thun, als ob dieselben etwa aus heidnischen Träumereien durch allmählige Läutrung zu christlicher Klarheit sich erhoben hätten. Denn nicht die Vorstellungen, die sich über das Sein gebildet, sondern das Sein selbst ist ein anderes geworden im Himmel und auf Erden, seitdem Christus als zweiter Adam zur Rechten Gottes erhöhet wurde. Die alttestamentlichen Gerechten kannten keine inhaltsvollere Hoffnung als die, zu ihren Vätern, zu den abgeschiednen Geistern ihrer Väter versammelt zu werden. Wie es mit diesen Vätern stehe, blieb ungewiß und dahinge-

stellt. Christus aber, der zweite Adam, führt wieder in das Paradies ein, aus dem der erste Adam vertrieben wurde; denn durch Christus wird die trennende Macht der Sünde außer Kraft gesetzt, durch ihn ist ein seliges Leben uns erschlossen worden inmitten dieser Welt der Sünde und des Todes. Er führte einen Menschen von der Schädelstätte sofort hinüber in das Paradies. Aber da wir an ihn glauben und sein himmlisches Sein das unsre ist, so verwandelt sich vor unserm geistigen Auge die Erde jetzt schon in ein Paradies; sie hört für uns auf, Schädelstätte zu sein, obgleich rings um uns her die grausigen Gestalten der Sünde und des Todes scheinbar unverändert uns entgegentreten. Nur oberflächliche Einsicht kann es leugnen, daß in der heiligen Schrift die verschiednen Vorstellungen vom Jenseits und der Vollendung in einem stufengängigen Werden vorwärts schreiten. Und diese Vorstellungen haben zum Hintergrunde das den Himmel und Erde umfassende, in stetem Werden begriffne Sein selbst. Wir halten es daher nicht mit den alten Dogmatikern unsrer Kirche, welche, ohne tieferes Verständniß der heilsgeschichtlichen Entwicklung, in der heiligen Schrift überall dieselben Vorstellungen vom Jenseits fanden, ebenso wie die Rationalisten überall, auch in den erhabensten Anschauungen der Schrift nichts Andres als ihre Unsterblichkeit finden konnten.

Die, welche zur vorläufigen Vollendung gekommen, sind zwar der auf Erden lebenden Gemeinde entrückt; dennoch bilden sie mit derselben eine Einheit vor Gottes Augen. Daher sagt Jesus der Herr: „Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott, denn ihm leben sie Alle.“ Ja ihm leben sie Alle: sowohl die, welche hier durch Nebelschleier hindurch sein Antlitz suchen, als auch die, welche droben schauen seine unverhüllte Herrlichkeit. Aber auch Gott wendet sich Allen zu, die ihn suchen; er gibt sich zu erkennen denen, die in der oberen Welt schauen seinen Himmelsglanz, und auch denen, welche auf Erden in Nacht und Finsterniß wallen. Daß sie dem lebendigen Gott sich zuwenden, daß sie für ihn leben und daß Er ihnen allen leuchten läßt sein Angesicht, dies verbindet die,

welche droben und drunten leben solchermaßen, daß der Unterschied von diesseits und jenseits, von oben und unten verschwindet und es fast gleichgültig erscheint, ob die Einen den Tod noch erwarten und die Andern ihn bereits überwunden haben. Die innige Gemeinschaft, die zwischen den Heimgegangnen und den hier Zurückgebliebnen besteht, ist auch darin begründet, daß beide für einander wirken. Denn die auf Erden blieben, führen das Werk der Abgeschiednen weiter und auch die vollendeten Gerechten sind mit Theilnahme zugewandt unserm Leben, Wirken und Leiden. Indem sie gleichsam mit Gottes Augen das irdische Werden im Zusammenhange mit seinen großen Zielen überschauen, wird ihre Seligkeit dadurch nicht aufgehoben. Schon der Lerche wird es, wenn sie von oben her ihr Reich überschaut, frei und froh zu Muthe, so daß sie Lieder singen kann. Und wie der Heiland im Himmel für uns eintritt in einer Weise, die er selbst als ein himmlisches Beten bezeichnet, so dürfen wir auch von den in ihm beschloßnen seligen Menschen sagen, daß sie im Himmel für uns eintreten und beten, und manches entscheidende Ereigniß unsres Lebens haben wir dem Gebet der Heimgegangnen zu verdanken. Und wie dem Heiland nicht lange vor seinem Tode die erhabnen Gestalten des Mose und Elia nahe traten, so sind auch uns die vollendeten Gerechten näher, als wir mit unseren stumpfen Sinnen spüren. Indem sie uns aber nahe sind, greifen sie auch wirksam ein in unser Leben. Die Geister der Abgeschiednen verbinden sich mit denen, welche jetzt noch in der Arbeit und im Kampf des Lebens stehen wie die bösen Geister der Ungerechten den Erdenmenschen, die ihres Gleichen sind, Beistand leisten. Wir sind, wie der Apostel sagt, umgeben von einer Wolke vollendeter Geister (Hebr. 12, 1). Darin kündigt sich an die universale Einheit aller Seinsfragmente, die wir von der Vollendung erwarten.

Wie aber der einzelne Christ in seinem irdischen Entstehen und Werden bedingt ist durch das Ganze, aus dem er herausgeboren und von dem er umschlossen ist, so wird er auch nur mit der Gesammtheit vollendet werden. Dieser generellen

Vollendung der über alle Lande und Zeiten verbreiteten Gottesgemeinde wird vorausgehen die Vollendung der antichristlichen Potenzen, die in vorher nie geahnter Weise zu einem letzten vernichtenden Schlage alle ihre Macht concentriren und entfalten werden. Alle prophetischen Stimmen und auch die Reden Jesu, welche über jene letzte Katastrophe im Voraus Licht verbreiten, werden in der Offenbarung Johannis zusammengefaßt wie in dem Finale einer großen Symphonie oder wie in dem Schlußact eines Himmel, Erde und Hölle umfassenden Dramas. In der Offenbarung Johannis nehmen alle Gedanken plastische Gestaltung an, weil der Apostel schriftlich darstellt, was er in seinen Visionen geschauet hatte. Wer namentlich das im Zusammenhang erwogen hat, was der Herr (z. B. Matth. 24) von den letzten Dingen weissagt, der wird dieß Alles plastisch verkörpert in der Offenbarung Johannes wieder finden und nichts wird ihm unklar bleiben. Dagegen die, welche der heiligen Schrift nur einzelne zusammenhangloſe Sprüche entnehmen, können in ihr und besonders in der Offenbarung Johannis nur eine verborgne, dunkle Offenbarung sehen.

Ein hervorragender Bestandtheil aller die Vollendung in Aussicht nehmenden Weissagungen ist die Auferstehung der Leiber. Die Auferstehung kann von dem Christenglauben und der Christenhoffnung nicht getrennt werden, wie denn Christus von sich selbst bezeugt, daß er die Auferstehung und das Leben, also die persönliche, leibhaftige potenzielle Vollendung der Menschheit sei. Da nach der heiligen Schrift nur der aus Leib und Seele bestehende Mensch als ein Mensch im Vollsinn des Wortes gelten kann, so können wir weder in der Vernichtung, noch in der grobmateriellen Wiederherstellung der Leiber ein Merkmal der Vollendung sehn; denn letztre würde das Gegentheil der Vollendung sein. Der Apostel Paulus stellt es (1Cor. 15, 36—38) lichtvoll dar, daß der Leib der Auferstehung in dem gegenwärtigen Leibe sich vorbereitet wie die junge Saat in dem verwesenden Weizenkorn, daß also beide identisch und doch auch wieder verschieden sind. Sinnlos würde

es sein, dem sterblichen und dem auferstandnen Leibe stoffliche Identität zuzuschreiben, da schon während des irdischen Lebens der Leib in fortdauernder Neubildung begriffen ist. Die Identität kann nur bezogen werden auf das innre Wesen der Leiblichkeit, das, von physischen Veränderungen unabhängig, durch den Heiligungsprozeß sich ausgestaltet. Der Leib ist uns schon jetzt werthvoll als Spiegelbild des Geistes und unvergeßlich sind uns die Angesichter, in denen das Gemüth, das Herz theurer Menschen, ja die ewige Liebe selbst uns vor Augen trat. Auch die Kunst ringt darnach, das Innerste, das Geistige plastisch darzustellen; wenn sie uns nur Copien der Natur liefern könnte, so würde ihr die schöpferische Kraft abzusprechen sein; sie gibt uns aber die durch den menschlichen Geist vermittelte Offenbarung des von der gemeinen Wirklichkeit verhüllten inneren Wesens der Natur; sie eilt also der Aera der Vollendung voraus; denn die Vollendung wird darin bestehen, daß alles Geistige in der Leiblichkeit zum congruenten Ausdruck kommt und daß der Leib nicht mehr ein Hemmniß, sondern das willige und vollkommene Organ des Geistes ist.

Wie aber der Leib nicht vertilgt, sondern wiedergeboren und verklärt werden soll, so werden auch alle Gaben und Gestalten der Natur, welche das Menschenleben auf Erden verschönern und das Lebensgefühl steigern im Reiche der Vollendung in verklärter Form, von allen grobsinnlichen Bestandtheilen befreit sich wiederfinden. In diesem Gedankenzusammenhange sagt Christus (Matth. 26, 29): „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstockes trinken, bis an jenem Tage, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Auch in dem Reich der Vollendung werden den Menschen in der Natur Quellen der Freude fließen. Auch der geschlechtliche Unterschied der Menschen wird in dem Reiche der Vollendung zur harmonischen Einheit verklärt sein, obgleich es dann mit dem Freien und dem Sichfreienlassen vorüber ist (Luc. 20, 35. 36). Wie das gesammte Menschenleben mit seinen irdischen Beziehungen ein allerdings vielfach getrübtes Abbild der Gott immanenten, reichen Lebensfülle ist, so wird

diese Abbildlichkeit zu himmlischer Schönheit sich vollenden, wenn der Himmel auf Erden und die Erde im Himmel und das Universum von seinen ewigen Urbildern durchleuchtet ist. Die Vollendung wird also nicht darin bestehen, daß alle Einzelgestaltungen in schattenhafte, wüstenartige Monotonie aufgelöst, sondern vielmehr darin, daß sie, ihrem Wesen entsprechend, potenzirt, über sich selbst hinausgehoben und von dem schöpferischen Ursein dynamisch durchdrungen werden. Alle Seinsfragmente, die jetzt wie Scherben eines zerbrochnen Gefäßes in einzelnen Linien und Ornamenten uns die ursprüngliche Gestaltung ahnen lassen, werden dann zu ihrer harmonischen Einheit gekommen sein.

Während die erste Schöpfung in dem Menschen zur Vollendung kam, so hat die zweite Schöpfung in dem Menschen („dem Erstling aller Creaturen", Jac. 1, 18) begonnen, um von ihm aus zu den fernsten Grenzen des Universums durchzudringen und in der Umgestaltung desselben sich zu vollenden. Paulus schildert uns (Röm. 8, 20 ff.) ergreifend, wie die Natur nach Erlösung sich sehnt und darnach Verlangen trägt, zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes erhoben zu werden. Der Seher Johannes aber schaute (Apoc. 21, 1) in das Reich der Vollendung blickend, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Doch wird dieses neue Universum nicht an die Stelle des jetzigen treten, etwa in der Weise, daß letztres vernichtet würde. Denn wie wir schon jetzt im Naturleben das, was scheinbar vernichtet wurde, in andrer Gestalt und in einem anderen Zusammenhang wieder aufleben und hervortreten sehen, so wird auch im Reiche der Vollendung, der Auferstehung des menschlichen Leibes entsprechend, die Vernichtung sich nur auf die unwesentlichen und corrumpirten Bestandtheile erstrecken, um so die wesenhafte Erneurung, Verwandlung und Verklärung vorzubereiten. So wird auch Psalm 102, 27 eine Verwandlung des Universums in Aussicht genommen. Hiernach müssen näher begrenzt werden die Aussprüche der Schrift, welche von einer bevorstehenden Vernichtung des Universums Zeugniß geben. Es ist da vor Allem zu erinnern an das Wort Christi

(Luc. 21, 33): „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Wenn Himmel und Erde, in das öde Grau des Spätherbstes gekleidet, ihren Glanz und Schein verlieren, so pflegt man wohl von der sterbenden Natur zu reden. Doch was man für den Tod des Naturlebens hält, ist vielmehr der stärkende Winterschlaf, in dem sie ihre Kraft in sich zusammennimmt, um dieselbe dann, wenn sie am Frühlingsmorgen unter vielstimmigem Jubelschall erwacht, verschwenderisch nach allen Richtungen hin auszugießen.

Aber nicht eine herbstliche Verschleierung, nicht einen todähnlichen Winterschlaf, sondern eine wirkliche Zerstörung meint der Herr, wenn er sagt: „Himmel und Erde werden vergehen.“ Ja wenn die Kraft, welche jetzt die frei im Weltenraume schwebenden Himmelskörper ebenso unter sich verbindet, als auseinanderhält, wenn diese Kraft einst erlischt, wenn die Planeten und Kometen in ihrem Lauf ermattend sich einst in die Sonne stürzen, so wird das Universum zu einem wüsten Chaos, zu einem gestaltlosen Trümmerhaufen werden. Und die Welt geht, wie der einzelne Mensch, auch ohne gewaltsame Erschütterungen dem Untergang entgegen durch allmähliges Altern. Einige Theile unsrer Erde verjüngen sich nur noch auf Kosten andrer, die mehr und mehr verkümmern. Die tiefen Furchen, welche sich zeigen im Angesicht der Erde, weil in ihrem Innern große Gewölbe zusammenbrachen, sind gleichsam die Furchen des Alters. Der alternden Erde, die in ihrer jugendlichen Kraft dem Menschen verschwenderisch ihre Gaben spendete, muß jetzt mit Hebeln, Schrauben und Maschinen ihre Gabe abgenöthigt werden. Wenn wir lange Zeiträume ins Auge fassen, so sehen wir, daß zerstörende Kräfte langsam aber sicher auf den Untergang losarbeiten. Es ist ein großartiger Gedanke, daß diese massive und vielgestaltige Welt doch nur ein Abglanz, ein Schatten des lebendigen Gottes ist und daher wie der farbenreiche Bogen auf der Wolke und wie der Blumenflor auf der Frühlingswiese zerrinnen wird. Die, welche sich damit trösten, daß das Einzelne sterben und untergehn, das Ganze aber unabänderlich bleiben wird, werden dann von

ihrem Irrthum gründlich überführet werden. Auch die Kunst, welche in edlen anmuthigen Gestaltungen festhalten will, was im Leben untergeht, kann der rücksichtslosen Macht der Zerstörung auf die Dauer nicht widerstehen.

Es könnte zwar befremden, daß der Herr da, wo er von dem Untergang des Universums redet, die kleine Erde noch besonders nennt neben des Himmels unermeßnen Räumen. Aber es ist nicht überflüssig, den Bewohnern der Erde es zu sagen: ihr werdet den Zusammenbruch des Universums nicht wie ein großes Schauspiel von sicherm Standort aus betrachten; nein, euch selbst wird der Boden unter den Füßen schwinden, Himmel und Erde werden „vorüberziehen"; so lautet unser Wort im griechischen Urtext. Ja sie werden vorüberziehen wie eine lichte farbenreiche Wolke, um dann zu zerrinnen. Die unermeßlichen Welten werden vom Abgrund der Ewigkeiten verschlungen werden, um Platz zu machen immer neuen und anderen Welten, die vorüberziehn. Auf dem ersten Blatt der Bibel lesen wir, daß im Anfang der Schöpfungen ein wüstes, gestaltloses Chaos gewesen, die Trümmermasse einer vergangnen zusammengebrochnen Welt, von der keine Spur, kein Rest, nicht einmal eine halbverklungne Sage auf uns gekommen ist. Doch Christus versichert uns, daß auch diese gegenwärtige Welt nicht die letzte sein, daß sie vergehen wird, um einer andern Platz zu machen, und auf dem letzten Blatt der Bibel wird uns verheißen ein neuer Himmel und eine neue Erde. Wir stehen also mitten inne zwischen einer alten, untergegangenen, zertrümmerten und einer neuen, noch nicht erschienenen Welt. Aber großartiger noch, als der Gedanke von dem allgemeinen Untergang und von den unerschöpflich auf einander folgenden Welten ist die Betheurung Christi (Luc. 21, 33), daß sein Wort nicht vergehen, nicht mit vorüberziehen, sondern allen einander ablösenden Geschlechtern der Menschen in Sicht bleiben und sich in allem Wechsel der Dinge behaupten werde. Denn das Wort Christi ist die Ausstrahlung seines Wesens; in seiner Person aber stellt sich uns die vollkommene und lebensvolle Verbindung mit dem ewigen Vater dar, die nicht

durch eine andre übertroffen und überboten werden kann, auch wenn noch so viele Welten aufeinander folgen; und seinem Worte wohnt die Kraft inne, die, so es hören und aufnehmen, in dieselbe Verbindung mit dem Vater einzuführen. Mögen daher bei dem bevorstehenden großen Zusammensturz der Welt alle Bibeln verbrennen und untergehen: die Kraft dieses Wortes wird, auch wenn Himmel und Erde schwinden, in Denen fortwirken, welche sich dadurch zu wahrhaftigen Menschen bilden, zu Gott und zur seligen Vollendung bringen ließen. Das Wort Christi wird ewig fortbestehen in dem, was es gewirket hat.

Es ist in der Natur des Lebens begründet, daß sein Untergang leichter zu begreifen ist, als seine Entstehung und Verwandlung. Aber als wiedergeborne Christen haben wir es wiederholt an uns erfahren, daß inmitten der Zerstörung ein neues schöpferisches Werden sich vorbereitet. Dadurch ist es uns erleichtert, in dem Untergang des Universums zugleich eine umgestaltende, schöpferische Verwandlung desselben wahrzunehmen. Die neue Erde wird die Wohnstätte der neuen, auferstandnen Menschheit sein, und völlig fremd ist der heiligen Schrift die Vorstellung, daß die vollendeten Gerechten zwischen Himmel und Erde über den Wolken schweben werden. Und von der neuen Erde werden umgestaltende Wirkungen ausgehen auf das Universum. Mag die Erde als Himmelskörper in dem copernicanischen Weltsystem immerhin eine untergeordnete Stellung einnehmen — in der Welt des schöpferischen Geistes besteht ein andres System; was quantitativ groß ist, tritt da oft sehr zurück, und umgekehrt kann der kleinste Himmelskörper die Basis zu universalen Wirkungen bieten. Wenn man aus dem geringen Umfang der Erde geschlossen hat, daß sie unmöglich das Objekt der besonderen, erlösenden Fürsorge Gottes sein könne, so erkennen wir die Größe Gottes gerade darin, daß er ein Herz und Auge hat selbst für das Kleinste, daß er alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat. Freilich fordert diese bis auf das scheinbar Bedeutungslose sich erstreckende Fürsorge Gottes uns dazu auf, es mit der eignen sittlichen Selbstbestimmung

genau zu nehmen, im Kleinsten treu zu sein und das an sich Bedeutungslose unter großen Gesichtspunkten aufzufassen.

Wir bemerkten bereits, daß die Zerstörung des Gewordnen leichter zu begreifen sei, als das Werden. Doch bedarf auch die Weltzerstörung einer wissenschaftlichen Erklärung. Die Forschungen, welche neuerdings in England von Joule und in Deutschland besonders von Helmholtz über die mechanische Wärmetheorie angestellt wurden, haben es erwiesen, daß die ganze im Universum sich auswirkende Kraft einmal die Form der Wärme annehmen, die Welt also mit einem Weltbrand enden muß. Auch ist es uns keine absurde und unvollziehbare Vorstellung, wenn Matth. 24, 29 und Apoc. 6, 13 angekündigt wird, daß die Sterne auf die Erde fallen, daß also die Seinsfragmente ihr System durchbrechen werden, um sich gegenseitig zu zerstören. Zwar daß nach den neuesten astronomischen Forschungen zahllose Meteoriten durch Attraction ununterbrochen gezwungen werden, sich in die Sonne zu stürzen, ist nicht ein Werk der Zerstörung; vielmehr wird der Sonne hiedurch der Verlust an Licht und Wärme ersetzt, den sie durch Lichtausstrahlung erleidet. Daß aber kleinere Himmelskörper durch Meteoriten- oder Sternenregen entzündet und vernichtet wurden, ist erwiesen. Endlich ist im normalen Bestand des Universums die Einheit aller Seinspotenzen darin wahrzunehmen, daß dieselbe Kraft, welche die Gestaltungen der niedren Körperwelt auf einander wirken läßt, auch den Menschen durchströmt, um ihm in dem Weltsystem eine beziehungsreiche Stellung anzuweisen. Der durch die Schwerkraft bewirkte Zusammenhang aller Seinspotenzen und Seinsfragmente gewährt uns einen freien Blick in die großartige Einheit und Einfachheit der Kräfte, welche das Weltall beherrschen. Die Schwerkraft, durch welche Newton die Harmonie der Sphären und die Einheit aller Welten erklärte, sie verbindet durch Attraction zweckvoll auch die Atome des Sonnenstäubchens und die Bestandtheile der Pflanzenzelle; und den aus der Schwerkraft sich ergebenden Attractions- und Gravitationsgesetzen gehorchen nicht nur die zur Sonne hin gravitirenden Planeten, sondern

auch in der Welt des Geistes ist es wahrzunehmen, daß die vom Vater der Geister angezognen Menschen bewußt oder unbewußt und selbst wider ihren Willen zu ihm hin gravitiren.

Die Vollendung des Seins und Werdens wird darin bestehen, daß in allen Gebieten des Universums die Aufeinanderbezogenheit und Verbindung der Fragmente und Potenzen zu reicherer Durchführung kommt und die Auflösung derselben, welche Tod, Verwüstung und Zerstörung im Gefolge hat, definitiv unmöglich gemacht ist. Diese Vollendung wird im Menschen zum beseligenden Bewußtsein ihrer selbst gelangen. Obgleich wir jetzt schon in der Aera der potenziellen Vollendung leben, so ist doch die wirkliche Vollendung der Art, daß unsre gegenwärtige Bewußtseinsform das selige Gefühl derselben nicht in sich aufnehmen könnte, ohne zersprengt zu werden. Es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9). Daher sind fast alle die Vollendung in Aussicht nehmenden Verheißungen negativ gehalten, indem sie uns sagen, daß die auflösenden Mächte gebrochen und die von ihnen erzeugten Schmerzen gestillt sein werden. „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen (Apoc. 21, 4). In der Menschenwelt bricht die Macht der Auflösung als Sünde hervor, welche die zusammengehörigen Potenzen auseinanderreißt und ebendadurch zugleich als Todesmacht sich enthüllt, weil durch jene Trennung die Einzelexistenzen schmerzlich geschädigt werden und sie das Recht zu leben verlieren. Die Sünde hat alle Verbindungen, in denen der Mensch eine Steigerung seines Lebens finden sollte, verdorben und zerrissen, um sie in mörderische Antipathien zu verkehren.

Die soeben in Erinnerung gebrachte Verheißung, daß Gott in der Aera der Verheißung alle Thränen abwischen werde, ist dadurch zu erläutern, daß Gott schon jetzt alle Thränen trocknet, die wert sind getrocknet zu werden. Es werden man-

cherlei Thränen geweint und wie grundverschieden die Lebensrichtung der Menschen ist, wird daran offenbar, daß die Einen nicht verstehen die Thränen der Andern. Wenn der Christ den Heiland seines Lebens sich nicht mehr nahe fühlt mit seiner Gnadenmacht, so füllt sich wohl sein Herz mit Leid und sein Auge mit Thränen. Andre, denen der lebendige, zur Rechten Gottes sitzende Christus ein Wahngebilde ist, werden über jene Thränen lächeln; denn sie haben von des Christen tiefsten Schmerzen und höchsten Freuden kaum eine blasse Ahnung. Dagegen haben wir ein Verständniß alles dessen, was ein Menschenherz in Lust und Leid bewegen mag. Wir verstehen die kleinen Freuden und Schmerzen des Kindes, weil wir selbst Kinder gewesen; wir verstehen das zwischen momentanen Leiden und Freuden hin und her schwankende Gemüth derer, die in Christo das Centrum und das höchste Ziel ihres Lebens noch nicht gefunden haben. Wir können sie verstehen, weil wir auch in diesem Zustand lebten. Thränen fließen aus verletzter Eitelkeit und überhaupt aus bedrängtem Egoismus, der seine Ziele nicht erreichen konnte. Diese Thränen können nur dadurch getrocknet werden, daß sie bei gründlich veränderter Lebensrichtung überhaupt nicht mehr vergossen werden.

Es werden zwar auch Thränen edler Art geweint um untergegangnes Jugend- und Liebesglück und um all das Uebel, das man angstvoll erst noch erwartet; es werden Thränen geweint um verlorne Güter, verlorne Söhne und zerstörte Ideale; es wird aber auch geweint oft nur aus Empfindsamkeit, da man selbst nicht weiß, wem die Thränen gelten. Es werden endlich Thränen geweint um die Untreue der Menschen, die geistig zu verbuhlt und zu entnervt sind, um mit männlicher Treue lebenslang Einem anhangen zu können und daher mit unberechenbarer Laune sich von einem zum Andern wenden. Man kann nicht sagen, daß all' diese Lebenshemmungen in Gottes Kraft überwunden, daß all' jene Thränen von Gott getrocknet werden. O sie werden oft getrocknet mit leeren Reden, mit kraftverzehrenden Zerstreungen, mit leichtsinnigen Verheißungen; man erjagt sich immer andre Freuden, bis auch

dieſe in Nichts zerrinnen und dem Menſchen nichts laſſen, als ſein ödes vertrocknetes Gemüth, das nicht mehr lachen und weinen kann und einer tieferen Erregung nicht mehr fähig iſt. Wahrlich da kann man nicht ſagen, daß Gott dieſe Thränen abgewiſcht, getrocknet habe. Wenn wir dies erleben wollen, ſo müſſen wir erſt dazu erzogen werden, andre Thränen zu weinen, einen tieferen Schmerz zu empfinden.

Durch ſchmerzliche Lebenshemmungen ſollen wir geläutert und entſchiedner Gott zugewendet werden. Ueberdies kommen die ſchlimmſten Hemmungen unſres Lebens nicht von außen her, ſo daß wir ſie als ſchwere Geſchicke beklagen könnten; ſie liegen vielmehr in uns ſelbſt und wir bereiten ſie uns ſelbſt durch unſre Verkehrtheit, durch unſre Trägheit und Willkür, überhaupt durch unſre Sünde. Wer dies erkennt, der weint Thränen ſchmerzlicher Reue über die von ihm ſelbſt verſchuldete verfehlte Entwicklung ſeines Lebens; einem ſolchen iſt Chriſtus bereits nahe getreten, um ihn aus ſtumpfſinnig verblendeter Selbſtzufriedenheit aufzuſchrecken. Aber die Thränen, die er uns erpreßt, will er auch trocknen; er ſcheidet uns von den hemmenden, finſteren Mächten durch Vergebung, damit wir wieder frei werden und gegen die Beſtrickungen des Argen ſelbſt uns wehren können. Chriſtus, den wir im Glauben ergreifen, hilft uns alle Lebenshemmungen ſicher überwinden; unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Freilich ſchier troſtlos wird das Leben, wenn der Chriſt auch nach ſolchen Erfahrungen ſeinen Glauben erſtarren, ſeinen betenden Geiſtesaufſchwung ermatten und ſein wiedergebornes Leben wie in Todesſchlaf verſinken läßt, ſo daß er in Stunden ernſter Selbſtbeſinnung nur noch weinen kann um das was er verlor. Doch der Herr kann ſelbſt ſolche thränenreiche Hemmungen überwinden, wenn wir auch mit ſchwindendem Glauben ihm zugewandt bleiben. Er trat dem Weibe, dem der Glaube an den lebendigen Chriſtus erloſchen war, entgegen mit der Frage: Weib, was weineſt du? und nennt ſie mit Namen, um anzudeuten, daß ſie noch zu ihm gehöre. So kann der Zuſtand todesähnlicher Erſtarrung der Mutterſchoos verjüngter und erneuter Lebens-

kraft werden. Da werden die bitterſten Thränen getrocknet, die ſchlimmſten Lebenshemmungen aufgehoben und durchbrochen.

Doch des Chriſten Thränen gelten nicht nur der eignen Seligkeit und Unſeligkeit, ſondern auch Andern, denen er mit liebreicher Theilnahme zugewendet iſt. Der Chriſt fühlt ſein eignes Leben gehemmt und geſtört, wenn er auf verderblicher Bahn die wandeln ſieht, welche er möchte gerettet ſehn. So hat Chriſtus Thränen vergoſſen über Iſrael, das in tiefſter Verblendung ſeinem Gerichte entgegenging. Welche Thränen haben die Apoſtel geweint um ihre Gemeinden! Und ſiehe, Gott wiſchte ſie ab von ihren Angeſichtern, alſo daß ſie ihm danken konnten. So hat jene Mutter um ihren hochbegabten, aber auf verlornen Wegen wandelnden Sohn geweint; doch Gott hatte die Thränen abgewiſcht, als ſie ſterbend dieſen Sohn als einen hochbegnadigten Vielen zum Segen lebenden Mann in der Welt zurücklaſſen konnte. O welch ein Unterſchied iſt doch zwiſchen den Thränen egoiſtiſchen Unmuthes, deren ſo viele geweint werden, und den Thränen Derer, die ſich ſelbſt ſchier vergeſſen über den großen Angelegenheiten des Gottesreiches und, ſtatt gegen die böſe Welt polternd zu eifern, über ſie Thränen vergießen und ſich in Gram verzehren. Daß ſolche Thränen geweint werden, das hat Chriſtus allein bewirkt; er hat die Geſinnung erzeugt, aus der ſie fließen; aber er trocknet ſie auch. Daß ſchon jetzt viele ſchmerzliche Lebenshemmungen überwunden werden, dieß läßt uns darauf hoffen, daß wir ſie endlich alle überwinden werden. Noch ein letzter Kampf, eine letzte Thräne, die über bleiche Wangen rinnt, ein letzter Seufzer und ein letzter Schmerz — dann wird ſich zeigen, daß in der Hand Gottes alle Lebenshemmung zur Vollendung, der Tod zur Ausgeſtaltung des Lebens führen muß. „Von freudigem Erlebniß ſtirbt überwältigt der ſtets erneute Kummer.“ Dieſes Wort Pindar's wird ſich erfüllen im umfaſſendſten Sinne am Ende der Tage. Wie der einzelne Chriſt jetzt ſich nur im Glauben behaupten kann, wenn er Gemeinſchaft hält mit allen andren Gläubigen, ſo wird dereinſt auch der einzelne Chriſt nur mit der großen Gottesgemeinde vollendet werden. Der

neue Himmel und die neue Erde, von welchen Apoc. 21, 1 die Rede ist, werden unmittelbar darauf wie im Widerschein gezeigt auf den thränenlosen, leuchtenden Angesichtern der vollendeten Gerechten. Auf ihren Angesichtern wird man es lesen, welche Veränderung mit ihnen vorgegangen, ehe sie es noch verkünden. „Das Erste ist dann vergangen" (Apoc. 21, 4); die alte Weltordnung, in welcher Tod und Todesklage, Leid und Thränen mächtige Hebel des sittlichen Lebens waren, diese alte Weltordnung ist dann vergangen und zusammengebrochen; sie ist außer Kraft gesetzt und verschwunden wie ein untergegangnes Sonnensystem. Aber die Erinnrung überwundnen Leidens wird die Flamme des Gottespreises brennend erhalten. Was in der alten Welt errungen worden, tritt in der neuen Welt zu Tage; alle Hemmungen werden dann aufgehoben und alle Thränen getrocknet sein.

Diejenigen verkennen das Wesen der zukünftigen Vollendung, welche meinen, daß mit dem Verschwinden der Sünde und des Todes auch die Spannkraft des Geistes schwinden und das Leben in dem Sumpfe der Trägheit versinken werde. Sie sagen etwa: „Nur im Kampfe gegen zerstörende Mächte kann die Kraft des Menschen sich entfalten; eine ungetrübte Seligkeit vermögen wir uns nicht vorzustellen; ein Leben ohne Gebrechen, ohne Sünde und Leidenschaft ist leer und langweilig, ist wie ein chinesisches Gemälde ohne Schatten und ohne Licht. Nur auf dem dunklen Grunde des Leides und der Finsterniß kann die Freude strahlen, kann das Licht sich offenbaren; das Gute müßte einschlafen und allen Reiz zur Thätigkeit verlieren, wenn es nicht durch den Kampf genöthigt würde, seine verborgenen Kräfte zu enthüllen; auch das Meer würde in Fäulniß übergehn, wenn es nicht von Stürmen gepeitscht, bewegt und aufgeregt würde." — Allerdings geht unser Weg jetzt durch den Schmerz der Entzweiung zum wahren Frieden; die Dissonanzen müssen dazu dienen, eine kühnere, reichere und kräftigere Harmonie zu erzeugen. Doch das Böse läßt sich nicht immer nur dazu gebrauchen, die Kraft des Gutem im Kampfe zu fördern; oft wird das Gute vom Bösen erwürgt und viele Menschen

gehen in jenem Kampfe unter, ohne zur Harmonie, zum Frieden hindurchzudringen. Aber wenn nun das Leben im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß zur Vollendung hindurchgedrungen ist, so bedarf es nicht mehr des feindlichen Gegensatzes, damit es vor Versumpfung und Verknöcherung bewahret werde. Wenn man glaubt, daß das wahre, zu seiner Vollendung gekommne und erfüllte Sein nur im Kampfe mit widerstreitenden Potenzen sich behaupten und zu einem gehaltvollen Werden sich fortbestimmen könne, so hat man eine sehr schwächliche Vorstellung vom Sein; man sieht da in ihm nur das Matte und Schwache, was von außen aufgeregt und über sich selbst hinausgetrieben werden muß; mit dieser Vorstellung drückt man das Sein zu jener unselbständigen Position herab, welche dem in der Region des nichtigen Scheins sich bewegenden Bösen eigen ist. Denn der trügerische Schein kann gar nicht entstehen ohne das ihm zu Grunde liegende Sein und das Böse kann sich nicht entfalten ohne das Gute; es hängt sich an das wahrhaftige Sein an wie ein wucherndes Schlingkraut, um es zu hemmen, zu stören und zu verwirren. Gott wird schon dafür sorgen, daß das vollendete kampflose Leben nicht in sich selbst zusammensinke. Auch in der Gemeinde der vollendeten Gerechten wird sich eine große Manchfaltigkeit leiblicher und geistiger Gestaltungen finden. Diese Manchfaltigkeit wird sich zu einer reichen Harmonie zusammenschließen, ohne dazu des feindlichen Gegensatzes zu bedürfen. Das durch Christus vermittelte Sein des Menschen in Gott wird dann einen unendlich reichen Inhalt gewinnen und der Mensch wird nicht mehr durch Kampf, Sünde, Tod und Thränen dazu getrieben werden, sich dem lebendigen Gott zuzuwenden. Das Erste, die alte Weltordnung, ist schon jetzt vergangen (Apoc. 21, 4); schon jetzt werden die Thränen getrocknet in dem Glauben, daß alle Lebenshemmung zur Vollendung führen muß. Das Erste ist schon jetzt vergangen, wie der Winter vergangen ist, obgleich in dunklen Thalschluchten noch Reste von Schnee und Eis zu finden sind; auch das Wetter der göttlichen Gerichte hat sich verzogen, obgleich bisweilen ein Donnerschlag noch leise nachhallt und matt

aufflammt das Wetterleuchten am fernen Horizonte. Aber die ganze Flur ist nun erfrischt vom Himmelsthau; das Leben leuchtet uns in seinen zahllosen Gestalten entgegen als ein strahlendes Abbild des ewigreichen Gottes und daher sagen wir jetzt schon: Das Erste, das Alte, ist vergangen und Alles ist neu geworden.

Auch Jene sind in einer irrigen Vorstellung befangen, welche fürchten, daß das vollendete Leben monoton und seiner selbst überdrüssig werden müsse, wenn es zum vollen absoluten Sein hindurchgedrungen, mithin eines Werdens und eines Irrthums nicht mehr fähig sei. Aber das Streben und Werden läßt sich auch so als unendliches denken, daß es statt vom Irrthum zur Wahrheit, vielmehr von Wahrheit zu Wahrheit, vom gewonnenen Sein zu immer reicherem Sein fortschreitet und in immer neue Gebiete des Universums, in immer neu sich erschließende Tiefen Gottes eindringt. Welche unerschöpfliche Seinsfülle bieten doch schon jetzt die Schöpfungswerke dem in sie eindringenden, forschenden Geiste dar! Aber diese Seinsfülle mit all ihrer Herrlichkeit ist nur ein Abglanz des schöpferischen Urseins, das sich im Gebiet des Endlichen nie zum vollen Ausdruck bringen kann. Darum kann der Gott schauende Mensch nie die ganze Größe Gottes in sich aufnehmen und unendliche Perspectiven thuen sich ihm auf. Gott wird ihm der Quell unaufhörlich sich erneuernder Freude und seligen Lebens sein. Und die Seligkeit wird erhöht werden durch das Bewußtsein, daß der Mensch, der einmal Gott geschaut hat, nicht wieder vom nichtigen Schein geblendet werden, die Gemeinschaft Gottes nicht wieder verlieren kann. Freilich ist ein fortschreitendes Werden nach Analogie der diesseitigen Entwicklung nicht denkbar. Die ganze frühere Art der Entwicklung und des Werdens ist dann zu Ende gekommen; sie ist bedingt von der gegenwärtigen Form unsres Bewußtseins.

Das Sein und Werden ist zur Vollendung gekommen, wenn alle Seinspotenzen und Fragmente in Gott, dem schöpferischen Ursein, ihre lebensvolle Einheit gefunden haben. Diese Einheit, als eine von Gott bewirkte und von dem Menschen frei ge-

wollte, ist untrennbar verbunden mit Seligkeit. Aber niemals kann der Mensch zur Harmonie seines Lebens und zu der mit ihr verbundnen Seligkeit gezwungen werden. Man verkennt daher die geheimnißvolle Tiefe der menschlichen Selbstbestimmung, wenn man sich mit der Vorstellung trägt, daß Gott zuletzt alle menschlichen Seinsfragmente mit unwiderstehlicher Gewalt an sich ziehen, zur Lebenseinheit und mithin auch zur Seligkeit bringen werde. Die Trennung des Menschen von Gott ist, obgleich sie im gegenwärtigen Leben nie ganz zur Durchführung kommt, die Quelle aller Unseligkeiten, welche in der heiligen Schrift durch manchfache Bilder characterisirt werden. Dagegen ist das durch Christus vermittelte Sein des Menschen in Gott jetzt schon der Anfang der Vollendung, da Gott Alles in Allen sein und als das allein reale, Alles umschließende Sein sich erweisen wird.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Von demſelben Verfaſſer erſchien ferner:

Alte Wahrheit
in neuer Geſtalt.

Die neue Schöpfung.

gr. 8°. geh. ℳ 7. geb. ℳ 7. 50.

Furchtloſe Treue und verfehltes Leben.

Zwei Vorträge.

gr. 8°. geh. 80 ₰.

Das innere Leben.

Ein Beitrag zur chriſtlichen Ethik
und zur
Verſtändigung mit der mündigen Gemeinde.

2. Auflage.

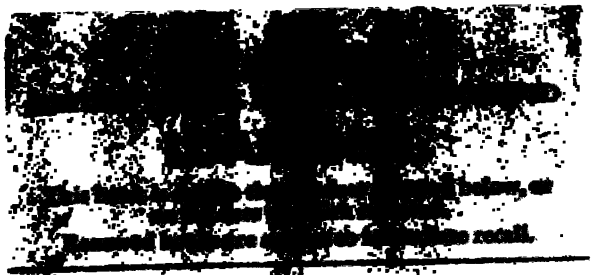
gr. 8°. geh. ℳ 6. geb. ℳ 7. 50.

Das Himmelreich und die Armen ſind für einander da!

Antrittspredigt

über Matth. 5, 3
in der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden, am 19. April 1874.

gr. 8°. geh. 30 ₰.



3Nov'62M

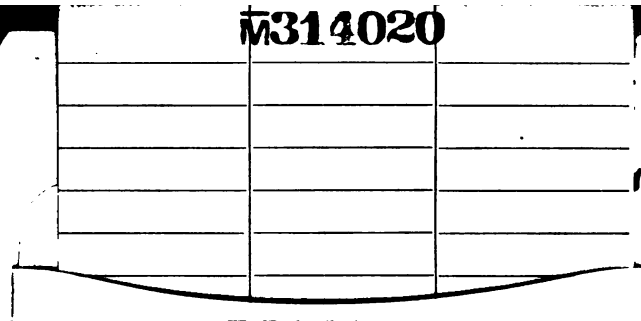
RECD LD

NOV 2 1962

LD 21A–50m-3,'62
(C7097s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

M314020



M314020

YC158730